UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

G599
1850

Goethe's

sämmtliche Werke

DEPARTMENTAL LIBRARY.

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

18378

Zwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1851.

18328
b

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Campagne in Frankreich 1792 1
Belagerung von Mainz 1793 157
Schweizerreise im Jahre 1797 193
Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815:
Sanct-Rochusfest zu Bingen 339
Im Rheingau Herbsttage 364
Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar 375

Campagne in Frankreich.

1792.

Den 23. bis 27. August 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Mainz besuchte ich Herrn von Stein den ältern, königlich preußischen Kammerherrn und Oberforstmeister, der eine Art Residentenstelle daselbst versah und sich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltsam auszeichnete. Er schilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortschritte der verbündeten Heere, und versah mich mit einem Auszug des topographischen Atlas von Deutschland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel Kriegstheater veranstaltet.

Mittags bei ihm zur Tafel fand ich mehrere französische Frauenzimmer, die ich mit Aufmerksamkeit zu betrachten Ursache hatte; die eine — man sagte, es sey die Geliebte des Herzogs von Orleans — eine stattliche Frau, stolzen Betragens und schon von gewissen Jahren, mit rabenschwarzen Augen, Augenbraunen und Haar; übrigens im Gespräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darstellend, sprach kein Wort. Desto munterer und reizender zeigte sich die Fürstin Monaco, entschiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen. Anmuthiger war nichts zu sehen als diese schlanke Blondine: jung, heiter, possenhaft; kein Mann, auf den sie's anlegte, hätte sich verwahren können. Ich beobachtete sie mit freiem Gemüth, und wunderte mich Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, so frisch und munter ihr Wesen treibend mir abermals begegnen zu sehen. Sie schien weder so gespannt noch aufgeregt, als die übrige Gesellschaft, die denn freilich in Hoffnung, Sorgen und Beängstigung lebte. In diesen Tagen waren die Alliirten in Frankreich eingebrochen. Ob sich Longwy sogleich ergeben, ob es widerstehen werde, ob auch republicanisch französische Truppen sich zu den Alliirten gesellen und jedermann, wie es versprochen worden, sich für die gute Sache erklären und die Fortschritte erleichtern werde, das alles schwebte gerade in diesem Augenblicke in Zweifel. Couriere

wurden erwartet; die letzten hatten nur das langsame Vorschreiten der Armee und die Hindernisse grundloser Wege gemeldet. Der gepreßte Wunsch dieser Personen ward nur noch bänglicher, als sie nicht verbergen konnten, daß sie die schnellste Rückkehr ins Vaterland wünschen mußten, um von den Assignaten, der Erfindung ihrer Feinde, Vortheil ziehen, wohlfeiler und bequemer leben zu können.

Sodann verbrachte ich mit Sömmerings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: hier fühlte ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause — Sömmerings Gattin war eine Frankfurterin — sämmtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Aehnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheuernd, was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angeborenen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht; man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie republicanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

Zwischen Mainz und Bingen erlebte ich eine Scene, die mir den Sinn des Tages alsobald weiter aufschloß. Unser leichtes Fuhrwerk erreichte schnell einen vierspännigen, schwerbepackten Wagen: der ausgefahrene Hohlweg aufwärts am Berge her nöthigte uns auszusteigen, und da fragten wir denn die ebenfalls abgestiegenen Schwäger, wer vor uns dahin fahre. Der Postillon jenes Wagens erwiederte darauf mit Schimpfen und Fluchen, daß es Französinnen seyen, die mit ihrem Papiergeld durchzukommen glaubten, die er aber gewiß noch umwerfen wolle, wenn sich einigermaßen Gelegenheit fände. Wir verwiesen ihm seine gehässige Leidenschaft, ohne ihn im mindesten zu bessern. Bei sehr langsamer Fahrt trat ich hervor an den Schlag der Dame und redete sie freundlich an, worauf sich ein junges schönes, aber von ängstlichen Zügen beschattetes Gesicht einigermaßen erheiterte.

Sie vertraute sogleich, daß sie dem Gemahl nach Trier folge und von da bald möglichst nach Frankreich zu gelangen wünsche. Da ich ihr

nun diesen Schritt als sehr voreilig schilderte, gestand sie, daß außer der Hoffnung ihren Gemahl wieder zu finden, die Nothwendigkeit wieder von Papier zu leben sie hierzu bewege. Ferner zeigte sie ein solches Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften der Preußen, Oesterreicher und Emigrirten, daß man, wäre auch Zeit und Ort nicht hinderlich gewesen, sie schwerlich zurückgehalten hätte.

Unter diesen Gesprächen fand sich ein sonderbarer Anstoß: über den Hohlweg, worin wir befangen waren, hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nöthige Wasser einer jenseits stehenden oberschlächtigen Mühle zubrachte. Man hätte denken sollen, die Höhe des Gestells wäre doch wenigstens auf einen Heuwagen berechnet gewesen. Wie dem aber auch sey, das Fuhrwerk war so unmäßig oben aufgepackt, Kistchen und Schachteln pyramidalisch über einander gethürmt, daß die Rinne dem weitern Fortkommen ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzte.

Hier ging nun erst das Fluchen und Schelten der Postillone los, die sich um so viele Zeit aufgehalten sahen; wir aber erboten uns freundlich, halfen abpacken, und an der andern Seite des träufelnden Schlagbaumes wieder aufpacken. Die junge, gute, nach und nach entschüchterte Frau wußte nicht, wie sie sich dankbar genug benehmen sollte; zugleich aber wuchs ihre Hoffnung auf uns immer mehr und mehr. Sie schrieb den Namen ihres Mannes, und bat inständig, da wir doch früher als sie nach Trier kommen müßten, ob wir nicht am Thore den Aufenthalt des Gatten schriftlich niederzulegen geneigt wären. Bei dem besten Willen verzweifelten wir an dem Erfolg wegen Größe der Stadt, sie aber ließ nicht von ihrer Hoffnung.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menschen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten bestürmt, wußte kaum Rath zu schaffen. Ein solches Gewirre jedoch ist wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgend einen Gewinn: und so begegnete mir Lieutenant von Fritsch von des Herzogs Regiment, und brachte mich, nach freundlichstem Begrüßen, zu einem Canonicus, dessen großes Haus und weitläufiges Gehöfte mich und meine compendiöse Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn sogleich einer genugsamen Erholung pflegte. Gedachter junge militärische Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war

mit einem kleinen Commando in Trier zu verweilen beordert, um für die zurückgelaſſenen Kranken zu ſorgen, die nachziehenden Maroden, verſpätete Bagagewagen u. dergl. aufzunehmen und ſie weiter zu befördern; wobei denn auch mir ſeine Gegenwart zu gute kam, ob er gleich nicht gern im Rücken der Armee verweilte, wo für ihn, als einen jungen ſtrebenden Mann, wenig Glück zu hoffen war.

Mein Diener hatte kaum das Nothwendigſte ausgepackt, als er ſich in der Stadt umzuſehen Urlaub erbat; ſpät kam er wieder und des andern Morgens trieb eine gleiche Unruhe ihn aus dem Hauſe. Mir war dieß ſeltſame Benehmen unerklärlich, bis das Räthſel ſich löste: die ſchönen Franzöſinnen hatten ihn nicht ohne Antheil gelaſſen, er ſpürte ſorgfältig und hatte das Glück, ſie auf dem großen Platze mitten unter hundert Wagen haltend, an der Schachtelpyramide zu erkennen, ohne jedoch ihren Gemahl aufgefunden zu haben.

Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Igel. Da mir bekannt war, wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu ſetzen wußten, warf ich in Gedanken ſogleich die ſämmtlichen Dorfhütten weg, und nun ſtand es an dem würdigſten Platze. Die Moſel fließt unmittelbar vorbei, mit welcher ſich gegenüber ein anſehnliches Waſſer, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewäſſer, das Auf- und Abſteigen des Erdreichs, eine üppige Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument ſelbſt könnte man einen architektoniſch-plaſtiſch verzierten Obelisk nennen. Er ſteigt in verſchiedenen künſtleriſch über einander geſtellten Stockwerken in die Höhe, bis er ſich zuletzt in einer Spitze endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert iſt und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft ſich abſchloß.

Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in dieſe Gegend führen und vielleicht eine Zeit lang feſthalten, ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen das Denkmal auszumeſſen und, in ſo fern er Zeichner iſt, auch die Figuren der vier Seiten, wie ſie noch kenntlich ſind, uns überliefern und erhalten.

Wie viel traurige bildloſe Obelisken ſah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend jemand an jenes Monument gedacht hätte. Es iſt freilich ſchon aus einer ſpätern Zeit, aber man ſieht immer noch die Luſt und Liebe ſeine perſönliche Gegenwart mit aller Umgebung und den

Zeugnissen von Thätigkeit sinnlich auf die Nachwelt zu bringen. Hier stehen Eltern und Kinder gegen einander, man schmaust im Familienkreise; aber damit der Beschauer auch wisse, woher die Wohlhäbigkeit komme, ziehen beladene Saumrosse einher: Gewerb und Handel wird auf mancherlei Weise vorgestellt. Denn eigentlich sind es Kriegscommissarien, die sich und den ihrigen dieß Monument errichteten, zum Zeugniß, daß damals wie jetzt an solcher Stelle genugsamer Wohlstand zu erringen sey.

Man hatte diesen ganzen Spitzbau aus tüchtigen Sandquadern roh über einander gethürmt und alsdann, wie aus einem Felsen, die architektonisch-plastischen Gebilde herausgehauen. Die so manchem Jahrhunderte widerstehende Dauer dieses Monuments mag sich wohl aus einer so gründlichen Anlage herschreiben.

Diesen angenehmen und fruchtbaren Gedanken konnte ich mich nicht lange hingeben: denn ganz nahe dabei, in Grevenmachern, war mir das modernste Schauspiel bereitet. Hier fand ich das Corps Emigrirter, das aus lauter Edelleuten, meist Ludwigsrittern, bestand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, sondern besorgten sich selbst und ihr Pferd; gar manchen habe ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten sehen. Was aber den sonderbarsten Contrast mit diesem demüthigen Beginnen hervorrief, war ein großer, mit Kutschen und Reisewagen aller Art überladener Wiesenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu gleicher Zeit eingerückt, als wenn sie den innern Widerspruch ihres gegenwärtigen Zustandes recht wollten zur Schau tragen.

Da ich einige Stunden hier unter freiem Himmel auf Postpferde warten mußte, konnte ich noch eine andere Bemerkung machen. Ich saß vor dem Fenster des Posthauses, unfern von der Stelle wo das Kästchen stand, in dessen Einschnitt man die unfrankirten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang habe ich nie gesehen; zu hunderten wurden sie in die Ritze gesenkt. Das gränzenlose Bestreben wie man mit Leib, Seele und Geist in sein Vaterland durch die Lücke des durchbrochenen Dammes wieder einzuströmen begehre, war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden.

Vor Langerweile und aus Lust Geheimnisse zu entwickeln oder zu suppliren, dachte ich mir, was in dieser Briefmenge wohl enthalten seyn möchte. Da glaubte ich denn eine Liebende zu spüren, die mit Leidenschaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in solcher Trennung heftigst

ausdrückte; einen Freund, der von dem Freunde in der äußersten Noth einiges Geld verlangte; ausgetriebene Frauen mit Kindern und Dienstanhang, deren Casse bis auf wenige Geldstücke zusammengeschmolzen war; feurige Anhänger der Prinzen, die das Beste hoffend sich einander Lust und Muth zusprachen; andere die schon das Unheil in der Ferne witterten, und sich über den bevorstehenden Verlust ihrer Güter jammervoll beschwerten — und ich denke nicht ungeschickt gerathen zu haben.

Ueber manches klärte der Postmeister mich auf, der, um meine Ungeduld nach Pferden zu beschwichtigen, mich vorsätzlich zu unterhalten suchte. Er zeigte mir verschiedene Briefe mit Stempeln, aus entfernten Gegenden, die nun den Vorgerückten und Vorrückenden nachirren sollten. Frankreich sey an allen seinen Gränzen mit solchen Unglücklichen umlagert, von Antwerpen bis Nizza; dagegen stünden eben so die französischen Heere zur Vertheidigung und zum Ausfall bereit. Er sagte manches Bedenkliche; ihm schien der Zustand der Dinge wenigstens sehr zweifelhaft.

Da ich mich nicht so wüthend erwies wie andere, die nach Frankreich hineinstürmten, hielt er mich bald für einen Republicaner, und zeigte mehr Vertrauen; er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die Preußen von Wetter und Weg über Coblenz und Trier erlitten, und machte eine schauderhafte Beschreibung, wie ich das Lager in der Gegend von Longwy finden würde; von allem war er gut unterrichtet und schien nicht abgeneigt andere zu unterrichten. Zuletzt suchte er mich aufmerksam zu machen, wie die Preußen beim Einmarsch ruhige und schuldlose Dörfer geplündert, es sey nun durch die Truppen geschehen oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man's bestraft, aber die Menschen im Innersten gegen sich aufgebracht.

Da mußte mir denn jener General des dreißigjährigen Kriegs einfallen, welcher, als man sich über das feindselige Betragen seiner Truppen in Freundes Land höchlich beschwerte, die Antwort gab: Ich kann meine Armee nicht im Sack transportiren. Ueberhaupt aber konnte ich bemerken, daß unser Rücken nicht sehr gesichert sey.

Longwy, dessen Eroberung mir schon unterwegs triumphirend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt rechts in einiger Ferne und gelangte den 27. August Nachmittags gegen das Lager von Brocourt. Auf einer Fläche geschlagen, war es zu übersehen, aber dort anzulangen nicht ohne Schwierigkeit. Ein feuchter aufgewühlter Boden war Pferden und Wagen

hinderlich; daneben fiel es auf, daß man weder Wachen noch Posten, noch irgend jemand antraf, der sich nach den Pässen erkundigt, und bei dem man dagegen wieder einige Erkundigung hätte einziehen können. Wir fuhren durch eine Zeltwüste; denn alles hatte sich verkrochen, um vor dem schrecklichen Wetter kümmerlichen Schutz zu finden. Nur mit Mühe erforschten wir von einigen die Gegend, wo wir das herzoglich weimarische Regiment finden könnten, erreichten endlich die Stelle, sahen bekannte Gesichter und wurden von Leidensgenossen gar freundlich aufgenommen. Kämmerier Wagner und sein schwarzer Pudel waren die ersten Begrüßenden; beide erkannten einen vieljährigen Lebensgesellen, der abermals eine bedenkliche Epoche mit durchkämpfen sollte. Zugleich erfuhr ich einen unangenehmen Vorfall. Des Fürsten Leibpferd, der Amarant, war gestern nach einem gräßlichen Schrei niedergestürzt und todt geblieben.

Nun mußte ich von der Situation des Lagers noch viel Schlimmeres gewahren und vernehmen, als der Postmeister mir vorausgesagt. Man denke sich's auf einer Ebene am Fuße eines sanft aufsteigenden Hügels, in welchem ein von Alters her gezogener Graben Wasser von Feldern und Wiesen abhalten sollte; dieser aber wurde so schnell als möglich Behälter alles Unraths, aller Abwürflinge: der Abzug stockte, gewaltige Regengüsse durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigste Unheil unter die Zelte. Da ward nun, was die Fleischer an Eingeweiden, Knochen und sonst bei Seite geschafft, in die ohnehin feuchten und ängstlichen Schlafstellen getragen.

Mir sollte gleichfalls ein Zelt eingeräumt werden: ich zog aber vor, mich des Tags über bei Freunden und Bekannten aufzuhalten und Nachts in dem großen Schlafwagen der Ruhe zu pflegen, dessen Bequemlichkeit von früheren Zeiten her mir schon bekannt war. Seltsam mußte man es jedoch finden, wie er, obgleich nur etwa dreißig Schritte von den Zelten entfernt, doch dergestalt unzugänglich blieb, daß ich mich Abends mußte hinein- und Morgens wieder heraustragen lassen.

Den 28. und 29. August 1792.

So wunderlich tagte mir dießmal mein Geburtsfest. Wir setzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Festung; das wohlgebaute und befestigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Absicht war große

wollene Decken zu kaufen und wir verfügten uns sogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübsch und anmuthig fanden. Wir feilschten nicht viel und zahlten gut, und waren so artig als es Deutschen ohne Tournüre nur möglich ist.

Die Schicksale des Hauses während des Bombardements waren höchst wunderbar. Mehrere Granaten hinter einander fielen in das Familienzimmer; man flüchtete, die Mutter riß ein Kind aus der Wiege und floh, und in dem Augenblick schlug noch eine Granate gerade durch die Kissen, wo der Knabe gelegen hatte. Zum Glück war keine der Granaten gesprungen, sie hatten die Möbeln zerschlagen, am Getäfel gesengt und so war alles ohne weitern Schaden vorübergegangen; in den Laden war keine Kugel gekommen.

Daß der Patriotismus derer von Longwy nicht allzu kräftig seyn mochte, sah man daraus, daß die Bürgerschaft den Commandanten sehr bald genöthigt hatte die Festung zu übergeben; auch hatten wir kaum einen Schritt aus dem Laden gethan, als der innere Zwiespalt der Bürger sich uns genugsam verdeutlichte. Königischgesinnte, und also unsere Freunde, welche die schnelle Uebergabe bewirkt, bedauerten, daß wir in dieses Waarengewölbe zufällig gekommen und dem schlimmsten aller Jacobiner, der mit seiner ganzen Familie nichts tauge, so viel schönes Geld zu lösen gegeben. Gleichermaßen warnte man uns vor einem splendiden Gasthofe, und zwar so bedenklich, als wenn den Speisen daselbst nicht ganz zu trauen seyn möchte; zugleich deutete man auf einen geringern als zuverlässig, wo wir uns denn auch freundlich aufgenommen und leidlich bewirthet sahen.

Nun saßen wir alte Kriegs- und Garnisonskameraden traulich und froh wieder neben und gegen einander; es waren die Officiere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Kanzleigenossen; man unterhielt sich von dem Nächstvergangenen, wie bedeutend und bewegt es Anfang Mai's in Aschersleben gewesen, als die Regimenter sich marschfertig zu halten Ordre bekommen, der Herzog von Braunschweig und mehrere hohe Personen daselbst Besuch abgestattet, wobei des Marquis de Bouillé als eines bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden zu erwähnen nicht vergessen wurde. Sobald dem horchenden Gastwirth dieser Name zu Ohren kam, erkundigte er sich eifrigst, ob wir den Herrn kennten. Die meisten durften es bejahen, wobei er

denn viel Respect bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieses würdigen thätigen Mannes aussprach, ja es wollte scheinen, als wenn wir von diesem Augenblick an besser bedient würden.

Wie wir nun alle hier Versammelten uns mit Leib und Seele einem Fürsten angehörig bekannten, der seit mehreren Regierungsjahren so große Vorzüge entwickelt und nunmehr auch im Kriegshandwerk, dem er von Jugend auf zugethan gewesen, das er seit geraumer Zeit getrieben, sich bewähren sollte, so ward auf sein Wohl und seiner Angehörigen nach guter deutscher Weise angestoßen und getrunken; besonders aber auf des Prinzen Bernhard Wohl, bei welchem kurz vor dem Ausmarsch Obristwachtmeister von Weyrach, als Abgeordneter des Regiments, Gevatter gestanden hatte.

Nun wußte jeder von dem Marsche selbst gar manches zu erzählen, wie man, den Harz links lassend, an Goslar vorbei nach Nordheim durch Göttingen gekommen; da hörte man denn von trefflichen und schlechten Quartieren, bäurisch-unfreundlichen, gebildet-mißmuthigen, hypochondrisch-gefälligen Wirthen, von Nonnenklöstern und mancherlei Abwechselung des Weges und Wetters. Alsdann war man am östlichen Rand Westphalens her bis Coblenz gezogen, hatte mancher hübschen Frau zu gedenken, von seltsamen Geistlichen, unvermuthet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntscheckigen Bericht zu erstatten.

Von Coblenz aus beklagte man sich über bergige Gegenden, beschwerliche Wege und mancherlei Mangel, und rückte sodann, nachdem man sich im Vergangenen kaum zerstreut, dem Wirklichen immer näher; der Einmarsch nach Frankreich in dem schrecklichsten Wetter ward als höchst unerfreulich und als würdiges Vorspiel beschrieben des Zustandes, den wir, nach dem Lager zurückkehrend, voraussehen konnten. Jedoch in solcher Gesellschaft ermuthigt sich einer am andern, und ich besonders beruhigte mich beim Anblick der köstlichen wollenen Decken, welche der Reitknecht aufgebunden hatte.

Im Lager fand ich Abends in dem großen Zelte die beste Gesellschaft; sie war dort beisammen geblieben, weil man keinen Fuß heraussetzen konnte; alles war guten Muths und voller Zuversicht. Die schnelle Uebergabe von Longwy bestätigte die Zusage der Emigrirten, man werde überall mit offenen Armen aufgenommen seyn, und es schien sich dem großen Vorhaben nichts als die Witterung entgegen zu setzen. Haß und Verachtung des

revolutionären Frankreichs, durch die Manifeste des Herzogs von Braunschweig ausgesprochen, zeigten sich ohne Ausnahme bei Preußen, Oesterreichern und Emigrirten.

Freilich durfte man nur das wahrhaft Bekanntgewordene erzählen, so ging daraus hervor, daß ein Volk auf solchen Grad verruneinigt, nicht einmal in Parteien gespalten, sondern im Innersten zerrüttet, in lauter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Einheitssinne der edel Verbündeten nicht widerstehen könne.

Auch hatte man schon von Kriegsthaten zu erzählen. Gleich nach dem Eintritt in Frankreich stießen beim Recognosciren fünf Escadronen Husaren von Wolfrat auf tausend Chasseurs, die von Sedan her unser Vorrücken beobachten sollten. Die Unsrigen wohl geführt griffen an, und da die Gegenseitigen sich tapfer wehrten, auch keinen Pardon annehmen wollten, gab es ein gräulich Gemetzel, worin wir siegten, Gefangene machten, Pferde, Carabiner und Säbel erbeuteten, durch welches Vorspiel der kriegerische Geist erhöht, Hoffnung und Zutrauen fester gegründet wurden.

Am 29. August geschah der Aufbruch aus diesen halberstarrten Erd- und Wasserwogen, langsam und nicht ohne Beschwerde: denn wie sollte man Zelte und Gepäck, Monturen und sonstiges nur einigermaßen reinlich halten, da sich keine trockene Stelle fand, wo man irgend etwas hätte zurecht legen und ausbreiten können!

Die Aufmerksamkeit jedoch, welche die höchsten Heerführer diesem Abmarsch zuwendeten, gab uns frisches Vertrauen. Auf das strengste war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Colonne beordert, nur jeder Regimentschef berechtigt eine Chaise vor seinem Zug hergehen zu lassen; da ich denn das Glück hatte, im leichten offenen Wägelchen die Hauptarmee für dießmal anzuführen. Beide Häupter, der König sowohl als der Herzog von Braunschweig, mit ihrem Gefolge hatten sich da postirt, wo alles an ihnen vorbei mußte. Ich sah sie von weitem, und als wir herankamen, ritten Ihro Majestät an mein Wägelein heran und fragten in Ihro lakonischen Art wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: Herzog von Weimar! und wir zogen vorwärts. Nicht leicht ist jemand von einem vornehmern Visitator angehalten worden.

Weiter hin jedoch fanden wir den Weg hie und da etwas besser. In einer wunderlichen Gegend, wo Hügel und Thal mit einander

abwechselten, gab es besonders für die zu Pferde noch trockene Räume genug, um sich behaglich vorwärts bewegen zu können. Ich warf mich auf das meine, und so ging es freier und lustiger fort; das Regiment hatte den Vortritt bei der Armee, wir konnten also immer voraus seyn und der lästigen Bewegung des Ganzen völlig entgehen.

Der Marsch verließ die Hauptstraße, wir kamen über Arancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye, als erstes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerstörten Mauern zur Seite liegen blieb.

Nun aber sahen wir über Hügel und Thal des Königs Majestät sich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen schweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieses Phänomen mit Blitzesschnelle vor uns vorbei geschwunden, als ein zweites von einer andern Seite den Hügel krönte oder das Thal erfüllte. Es war der Herzog von Braunschweig, der Elemente gleicher Art an und nach sich zog. Wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurtheilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen, welche von beiden Gewalten denn eigentlich die obere sey? welche wohl im zweifelhaften Falle zu entscheiden habe? Unbeantwortete Fragen, die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen.

Was nun aber hierbei noch ernstern Stoff zum Nachdenken gab, war, daß man beide Heerführer so ganz frank und frei in ein Land hineinreiten sah, wo nicht unwahrscheinlich in jedem Gebüsch ein aufgeregter Todfeind lauern konnte. Doch mußten wir gestehen, daß gerade das kühne persönliche Hingeben von jeher den Sieg errang und die Herrschaft behauptete.

Bei wolkigem Himmel schien die Sonne sehr heiß; das Fuhrwerk in grundlosem Boden fand ein schweres Fortkommen. Zerbrochene Räder an Wagen und Kanonen machten gar manchen Aufhalt, hie und da ermattete Füseliere, die sich schon nicht mehr fortschleppen konnten. Man hörte die Kanonade von Thionville und wünschte jener Seite guten Erfolg.

Abends erquickten wir uns im Lager bei Pillon. Ein liebliche Waldwiese nahm uns auf: der Schatten erfrischte schon, zum Küchfeuer war Gestrüpp genug bereit, ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Thieren sollten getrübt werden. Das eine gab ich frei, vertheidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es sogleich

mit Pfählen und Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudringlichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unſern Reitern den andern, die eben ganz gelaſſen an ihrem Zeuge putzten: Wer iſt denn der, der ſich ſo mauſig macht? Ich weiß nicht, verſetzte der andere, aber er hat Recht.

Alſo kamen nun Preußen und Oeſterreicher und ein Theil von Frankreich auf franzöſiſchem Boden ihr Kriegshandwerk zu treiben. In weſſen Macht und Gewalt thaten ſie das? Sie konnten es in eigenem Namen thun: der Krieg war ihnen zum Theil erklärt, ihr Bund war kein Geheimniß; aber nun ward noch ein Vorwand erfunden. Sie traten auf im Namen Ludwigs XVI: ſie requirirten nicht, aber ſie borgten gewaltſam. Man hatte Bons drucken laſſen, die der Commandirende unterzeichnete, derjenige aber, der ſie in Händen hatte, nach Befund beliebig ausfüllte: Ludwig XVI ſollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifeſt nichts ſo ſehr das Volk gegen das Königthum aufgehetzt als dieſe Behandlungsart. Ich war ſelbſt bei einer ſolchen Scene gegenwärtig, deren ich mich als höchſt tragiſch erinnere. Mehrere Schäfer mochten ihre Heerden vereinigt haben, um ſie in Wäldern oder ſonſt abgelegenen Orten ſicher zu verbergen, von thätigen Patrouillen aber aufgegriffen und zur Armee geführt, ſahen ſie ſich zuerſt wohl und freundlich empfangen. Man fragte nach den verſchiedenen Beſitzern, man ſonderte und zählte die einzelnen Heerden: Sorge und Furcht, doch mit einiger Hoffnung, ſchwebte auf den Geſichtern der tüchtigen Männer. Als ſich aber dieſes Verfahren dahin auflöſte, daß man die Heerden unter Regimenter und Compagnien vertheilte, den Beſitzern hingegen, ganz höflich, auf Ludwig XVI geſtellte Papiere überreichte, indeſſen ihre wolligen Zöglinge von den ungeduldigen fleiſchluſtigen Soldaten vor ihren Füßen ermordet wurden, ſo geſtehe ich wohl, es iſt mir nicht leicht eine grauſamere Scene und ein tieferer männlicher Schmerz in allen ſeinen Abſtufungen jemals vor Augen und zur Seele gekommen. Die griechiſchen Tragödien allein haben ſo einfach-tief Ergreifendes.

Den 30. Auguſt bis 2. September 1792.

Vom heutigen Tag, der uns gegen Verdun bringen ſollte, verſprachen wir uns Abenteuer, und ſie blieben nicht aus. Der auf- und abwärts gehende Weg war ſchon beſſer getrocknet, das Fuhrwerk zog ungehinderter dahin, die Reiter bewegten ſich leichter und vergnüglich.

Es hatte sich eine muntere Gesellschaft zusammengefunden, die wohl beritten so weit vorging, bis sie einen Zug Husaren antraf, der den eigentlichen Vortrab der Hauptarmee machte. Der Rittmeister, ein gesetzter Mann schon über die mittlern Jahre, schien unsere Ankunft nicht gern zu sehen. Die strengste Aufmerksamkeit war ihm empfohlen: alles sollte mit Vorsicht geschehen, jede unangenehme Zufälligkeit klüglich beseitigt werden. Er hatte seine Leute kunstmäßig vertheilt; sie rückten einzeln vor in gewissen Entfernungen, und alles begab sich in der größten Ordnung und Ruhe. Menschenleer war die Gegend, die äußerste Einsamkeit ahnungsvoll. So waren wir Hügel auf Hügel ab über Mangienne, Damvillers, Wanwille und Ormont gekommen, als auf einer Höhe, die eine schöne Aussicht gewährte, rechts in den Weinbergen ein Schuß fiel, worauf die Husaren sogleich zufuhren, die nächste Umgebung zu untersuchen. Sie brachten auch wirklich einen schwarzhaarigen bärtigen Mann herbei, der ziemlich wild aussah und bei dem man ein schlechtes Terzerol gefunden hatte. Er sagte trotzig, daß er die Vögel aus seinem Weinberg verscheuche und niemand etwas zu Leide thue. Der Rittmeister schien, bei stiller Ueberlegung, diesen Fall mit seinen gemessenen Ordres zusammen zu halten und entließ den bedrohten Gefangenen mit einigen Hieben, die der Kerl so eilig mit auf den Weg nahm, daß man ihm seinen Hut mit großem Lustgeschrei nachwarf, den er aber aufzunehmen keinen Beruf empfand.

Der Zug ging weiter; wir unterhielten uns über die Vorkommenheiten und über manches was zu erwarten seyn möchte. Nun ist zu bemerken, daß unsere kleine Gesellschaft, wie sie sich den Husaren aufgedrungen hatte, zufällig zusammen gekommen aus den verschiedensten Elementen bestand; meistens waren es geradsinnige, jeder nach seiner Weise dem Augenblick gewidmete Menschen. Einen jedoch muß ich besonders auszeichnen, einen ernsten, sehr achtbaren Mann, von der Art wie sie zu jener Zeit unter den preußischen Kriegsleuten öfter vorkamen, mehr ästhetisch als philosophisch gebildet, ernst mit einem gewissen hypochondrischen Zuge, still in sich gekehrt und zum Wohlthun mit zarter Leidenschaft aufgelegt.

Als wir so weiter vor uns hinrückten, trafen wir auf eine so seltsame als angenehme Erscheinung, die eine allgemeine Theilnahme erregte. Zwei Husaren brachten ein einspänniges zweiräderiges Wägelchen den Berg herauf, und als wir uns erkundigten, was unter der übergespannten Leinwand wohl befindlich seyn möchte, so fand sich ein Knabe von etwa zwölf

Jahren, der das Pferd lenkte, und ein wunderschönes Mädchen oder Weibchen, das sich aus der Ecke hervorbeugte, um die vielen Reiter anzusehen, die ihren zweiräderigen Schirm umzingelten. Niemand blieb ohne Theilnahme, aber die eigentlich thätige Wirkung für die Schöne mußten wir unserm empfindenden Freund überlassen, der von dem Augenblick an als er das bedürftige Fuhrwerk näher betrachtet, sich zur Rettung unaufhaltsam hingedrängt fühlte. Wir traten in den Hintergrund, er aber fragte genau nach allen Umständen, und es fand sich, daß die junge Person in Samognieux wohnhaft, dem bevorstehenden Bedrängniß seitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen Willens, sich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe; wie in solchen ängstlichen Fällen der Mensch wähnt, es sey überall besser als da wo er ist. Einstimmig ward ihr nun auf das freundlichste begreiflich gemacht, daß sie zurückkehren müsse. Auch unser Anführer, der Rittmeister, der zuerst eine Spionerei hier wittern wollte, ließ sich endlich durch die herzliche Rhetorik des sittlichen Mannes überreden; der sie denn auch, zwei Husaren an der Seite, bis an ihren Wohnort einigermaßen getröstet zurückbrachte, woselbst sie uns, die wir in bester Ordnung und Mannszucht bald nachher durchzogen, auf einem Mäuerchen unter den Ihrigen stehend, freundlich und, weil das erste Abenteuer so gut gelungen war, hoffnungsvoll begrüßte.

Es giebt dergleichen Pausen mitten in den Kriegszügen, wo man durch augenblickliche Mannszucht sich Credit zu verschaffen sucht und eine Art von gesetzlichem Frieden mitten in der Verwirrung beordert. Diese Momente sind köstlich für Bürger und Bauern und für jeden, dem das dauernde Kriegsunheil noch nicht allen Glauben an Menschlichkeit geraubt hat.

Ein Lager diesseits Verdun wird aufgeschlagen, und man zählt auf einige Tage Rast.

Den 31. Morgens war ich im Schlafwagen, gewiß der trockensten, wärmsten und erfreulichsten Lagerstätte, halb erwacht, als ich etwas an den Ledervorhängen rauschen hörte und bei Eröffnung derselben den Herzog von Weimar erblickte, der mir einen unerwarteten Fremden vorstellte. Ich erkannte sogleich den abenteuerlichen Grothhus, der, seine Parteigängerrolle auch hier zu spielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen. In Gefolg dessen war er gekommen unsern fürstlichen Anführer um einen Stabstrompeter zu ersuchen, welcher, einer solchen besondern Auszeichnung sich

erfreuend, alsobald zu dem Geschäft beordert wurde. Wir begrüßten uns, alter Wunderlichkeiten eingedenk, auf das heiterste und Grothhus eilte zu seinem Geschäft; worüber denn, als es vollbracht war, gar mancher Scherz getrieben wurde. Man erzählte sich, wie er, den Trompeter voraus, den Husaren hinterdrein, die Fahrstraße hinabgeritten, die Verduner aber als Sansculotten, das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanonirt; wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befestigt und immer heftiger zu blasen befohlen; wie er von einem Commando eingeholt und mit verbundenen Augen allein in die Festung geführt, alldort schöne Reden gehalten, aber nichts bewirkt und was dergleichen mehr war, wodurch man denn, nach Weltart, den geleisteten Dienst zu verkleinern und dem Unternehmenden die Ehre zu verkümmern wußte.

Als nun die Festung, wie natürlich, auf die erste Forderung sich zu ergeben abgeschlagen, mußte man mit Anstalten zum Bombardement vorschreiten. Der Tag ging hin; indessen besorgte ich noch ein kleines Geschäft, dessen gute Folgen sich mir bis auf den heutigen Tag erstrecken. In Mainz hatte mich Herr von Stein mit dem Jäger'schen Atlas versorgt, welcher den gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächstkünftigen Kriegsschauplatz in mehreren Blättern darstellte. Ich nahm das eine hervor, das achtundvierzigste, in dessen Bezirk ich bei Longwy hereingetreten war, und da unter des Herzogs Leuten sich gerade ein Boßler befand, so ward es zerschnitten und aufgezogen und dient mir noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage.

Nach solchen Vorbereitungen zu künftigem Nutzen und augenblicklicher Bequemlichkeit sah ich mich um auf der Wiese, wo wir lagerten und von wo sich die Zelte bis auf die Hügel erstreckten. Auf dem großen grünen ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauspiel meine Aufmerksamkeit an sich: eine Anzahl Soldaten hatten sich in einen Kreis gesetzt, und hantirten etwas innerhalb desselben. Bei näherer Untersuchung fand ich sie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der von dem reinsten Quellwasser gefüllt, oben etwa dreißig Fuß im Durchmesser haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fischchen, nach denen die Kriegsleute angelten, wozu sie das Geräth neben ihrem übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Wasser war das klarste von der Welt und die Jagd lustig genug anzusehen. Ich hatte jedoch nicht lange diesem Spiele zugeschaut, als ich

bemerkte, daß die Fischlein, indem sie sich bewegten, verschiedene Farben spielten. Im ersten Augenblick hielt ich diese Erscheinung für Wechselfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete sich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die schönsten prismatischen Farben gewährte. Heller als der Grund, dem Auge entgegengehoben, zeigte sich an dem von mir abstehenden Rande die Blau- und Violettfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rothe und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum bewegte, folgte mir, wie natürlich bei einem solchen subjectiven Versuche, das Phänomen und die Farben erschienen, bezüglich auf mich, immer dieselbigen.

Leidenschaftlich ohnehin mit diesen Gegenständen beschäftigt, machte mir's die größte Freude, dasjenige hier unter freiem Himmel so frisch und natürlich zu sehen, weßhalb sich die Lehrer der Physik schon fast hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegten. Ich verschaffte mir noch einige Scherbenstücke, die ich hineinwarf, und konnte gar wohl bemerken, daß die Erscheinung unter der Oberfläche des Wassers sehr bald anfing, beim Hinabsinken immer zunahm, und zuletzt ein kleiner weißer Körper, ganz überfärbt, in Gestalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabei erinnerte ich mich, daß Agricola schon dieser Erscheinung gedacht und sie unter die feurigen Phänomene zu rechnen sich bewogen gesehen.

Nach Tische ritten wir auf den Hügel, der unsern Zeiten die Ansicht von Verdun verbarg: wir fanden die Lage der Stadt, als einer solchen, sehr angenehm von Wiesen, Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von der Maas in mehreren Aesten durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln; als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt sich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläsern beschauten wir indessen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging, mancherlei Volk, das sich hin und her bewegte, und besonders an einem Fleck sehr thätig zu seyn schien.

Um Mitternacht fing das Bombardement an, sowohl von der Batterie auf unserm rechten Ufer als von einer andern auf dem linken, welche näher gelegen und mit Brandraketen spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelassen

durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns auch dieses Unheil im Einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu thun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und gar verschiedene Gesinnungen geäußert wurden. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich auf den Fürsten Reuß XIII, der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr gewesen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch sie geschützt vor den Kugeln, welche herauszusenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politischen Gesprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürst, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, und war sehr verwundert als ich, anstatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refractionserscheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen begann. Denn es ging mir mit diesen Entwickelungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich. Das einmal erregte Interesse behauptete sein Recht, die Production ging ihren Gang, ohne sich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen. Der Fürst verlangte, daß ich ihm faßlich machen sollte, wie ich in dieses Feld gerathen. Hier gereichte mir nun der heutige Fall zu besonderem Nutzen und Frommen.

Bei einem solchen Manne bedurfte es nicht vieler Worte um ihn zu überzeugen, daß ein Naturfreund, der sein Leben gewöhnlich im Freien, es sey nun im Garten, auf der Jagd, reisend oder durch Feldzüge durchführt, Gelegenheit und Muße genug finde die Natur im Großen zu betrachten und sich mit den Phänomenen aller Art bekannt zu machen. Nun bieten aber atmosphärische Luft, Dünste, Regen, Wasser und Erde uns immerfort abwechselnde Farbenerscheinungen, und zwar unter so verschiedenen Bedingungen und Umständen, daß man wünschen müsse, solche bestimmter kennen zu lernen, sie zu sondern, unter gewisse Rubriken zu bringen, ihre nähere und fernere Verwandtschaft auszuforschen. Hierdurch gewinne

man nun in jedem Fach neue Ansichten, unterschieden von der Lehre der Schule und von gedruckten Ueberlieferungen. Unsere Altväter hätten, begabt mit großer Sinnlichkeit, vortrefflich gesehen, jedoch ihre Beobachtungen nicht fort-, noch durchgesetzt; am wenigsten sey ihnen gelungen die Phänomene wohl zu ordnen und unter die rechten Rubriken zu bringen.

Dergleichen ward abgehandelt, als wir den feuchten Rasen hin und her gingen; ich setzte, aufgeregt durch Fragen und Einreden, meine Lehre fort, als die Kälte des einbrechenden Morgens uns an ein Bivouac der Oesterreicher trieb, welches, die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohlthätigen Kohlenkreis darbot. Eingenommen von meiner Sache, mit der ich mich erst seit zwei Jahren beschäftigte, und die also noch in einer frischen unreifen Gährung begriffen war, hätte ich kaum wissen können, ob der Fürst mir auch zugehört, wenn er nicht einsichtige Worte dazwischen gesprochen und zum Schluß meinen Vortrag wieder aufgenommen und beifällige Aufmunterung gegönnt hätte.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geschäfts- und Weltleuten, die sich gar vielerlei aus dem Stegreife müssen vortragen lassen, und deßhalb immer auf ihrer Hut sind, um nicht hintergangen zu werden, viel besser auch in wissenschaftlichen Dingen zu handeln ist, weil sie den Geist frei halten und dem Referenten aufpassen, ohne weiteres Interesse als eigene Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was sie gelernt und gelehrt haben, und worüber sie mit ihres Gleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wortcredo, bei welchem denn so gut zu verharren ist als bei irgend einem andern.

Der Morgen war frisch, aber trocken; wir gingen, theils gebraten, theils erstarrt, wieder auf und ab, und sahen an den Weinbergsmauern sich auf einmal etwas regen. Es war ein Picket Jäger, das die Nacht da zugebracht hatte, nun aber Büchse und Tornister wieder aufnahm, hinab in die niedergebrannten Vorstädte zog, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahrscheinlichen Tod entgegengehend, sangen sie sehr libertine Lieder, in dieser Lage vielleicht verzeihbar.

Kaum verließen sie die Stätte, als ich auf der Mauer, an der sie geruht, ein sehr auffallendes geologisches Phänomen zu bemerken glaubte: ich sah auf dem von Kalkstein errichteten weißen Mäuerchen ein Gesims von hellgrünen Steinen, völlig von der Farbe des Jaspis, und war höchlich

betroffen, wie mitten in diesen Kalkflözen eine so merkwürdige Steinart in solcher Menge sich sollte gefunden haben. Auf die eigenste Weise ward ich jedoch entzaubert als ich, auf das Gespenst losgehend, sogleich bemerkte, daß es das Innere von verschimmeltem Brod sey, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeschnitten und zu Verzierung der Mauer ausgebreitet worden.

Hier gab es nun sogleich Gelegenheit, von der, seitdem wir in Feindesland eingetreten, immer wieder zur Sprache kommenden Vergiftung zu reden; welche freilich ein kriegendes Heer mit panischen Schrecken erfüllt, indem nicht allein jede vom Wirth angebotene Speise, sondern auch das selbstgebackene Brod verdächtig wird, dessen innerer, schnell sich entwickelnder Schimmel ganz natürlichen Ursachen zuzuschreiben ist.

Es war den 1. September früh um acht Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte. Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzigpfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.

Auf der freien Höhe zur Seite der Weinberge, gerade im Angesichte dieses gröbsten Geschützes, waren zwei Husaren zu Pferd aufgestellt, um Stadt und Zwischenraum aufmerksam zu beobachten. Diese blieben die Zeit ihrer Postirung über unangefochten. Weil aber bei der Ablösung sich nicht allein die Zahl der Mannschaft vermehrte, sondern auch manche Zuschauer gerade in diesem Augenblick herbeiliefen und ein tüchtiger Klump Menschen zusammenkam, so hielten jene ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend schmetternde Ton hinter mir herfauste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere psychische, sittliche Anregung dieses Umkehren hervorgebracht. Ich sah die Kugel weit hinter der auseinander gestobenen Menge noch durch einige Zänne ricochetiren. Mit großem Geschrei lief man ihr nach, als sie aufgehört hatte furchtbar zu seyn; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweitenmal aufgefordert und erbat sich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Diese benutzten auch wir,

uns etwas bequemer einzurichten, um zu proviantiren, die Gegend umher zu bereisen, wobei ich denn nicht unterließ mehrmals zu der unterrichtenden Quelle zurückzukehren, wo ich meine Beobachtungen ruhiger und besonnener anstellen konnte; denn das Wasser war rein ausgefischt und hatte sich vollkommen klar und ruhig gesetzt, um das Spiel der niedersinkenden Flämmchen nach Lust zu wiederholen, und ich befand mich in der angenehmsten Gemüthsstimmung. Einige Unglücksfälle versetzten uns wieder bald in Kriegszustand. Ein Officier von der Artillerie suchte sein Pferd zu tränken; der Wassermangel in der Gegend war allgemein; meine Quelle, an der er vorbeiritt, lag nicht flach genug: er begab sich nach der nahe fließenden Maas, wo er an einem abhängigen Ufer versank; das Pferd hatte sich gerettet, ihn trug man todt vorbei.

Kurz darauf sah und hörte man eine starke Explosion im österreichischen Lager, an dem Hügel, zu dem wir hinaufsehen konnten; Knall und Dampf wiederholte sich einigemal. Bei einer Bombenfüllung war durch Unvorsichtigkeit Feuer entstanden, das höchste Gefahr drohte; es theilte sich schon gefüllten Bomben mit, und man hatte zu fürchten, der ganze Vorrath möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge gestillt durch rühmliche That kaiserlicher Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieser Tag hin. Am andern Morgen ergab sich die Stadt und ward in Besitz genommen; sogleich aber sollte uns ein republicanischer Charakterzug begegnen. Der Commandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, konnte die Uebergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathhaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen.

Nach dieser so schnellen Eroberung von Verdun zweifelte niemand mehr, daß wir bald darüber hinausgelangen, und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Wein bestens erholen sollten. Ich ließ daher ungesäumt die Jäger'schen Karten, welche den Weg nach Paris bezeichneten, zerschneiden und sorgfältig aufziehen, auch auf die Rückseite weißes Papier kleben, wie ich es schon bei der ersten gethan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen.

Den 3. September 1792.

Früh hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anschloß. Wir fanden gleich beim Eintritt große frühere Anstalten, die auf einen längern Widerstand hindeuteten: das Straßenpflaster war in der Mitte durchaus aufgehoben und gegen die Häuser angehäuft; das feuchte Wetter machte deßhalb das Umherwandeln nicht erfreulich. Wir besuchten aber sogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beste Liqueur aller Art zu haben war. Wir probirten ihn durch, und versorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter andern war einer Namens **Baume humain**, welcher, weniger süß aber stärker, ganz besonders erquickte. Auch die Dragéen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in saubern cylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt; gefällige, wohlwollende Couriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sie denn die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.

Als wir nun darauf die theilweise verletzte und verwüstete Stadt beschauten, waren wir veranlaßt die Bemerkung zu wiederholen, daß bei solchem Unglück, welches der Mensch dem Menschen bereitet, wie bei dem was die Natur uns zuschickt, einzelne Fälle vorkommen, die auf eine Schickung, eine günstige Vorsehung hinzudeuten scheinen. Der untere Stock eines Eckhauses auf dem Markte ließ einen von vielen Fenstern wohl erleuchteten Fayenceladen sehen; man machte uns aufmerksam, daß eine Bombe, von dem Platz aufschlagend, an den schwachen steinernen Thürpfosten des Ladens gefahren, von demselben aber wieder abgewiesen, andere Richtung genommen habe. Der Thürpfosten war wirklich beschädigt, aber er hatte die Pflicht eines guten Vorfechters gethan: die Glanzfülle des oberflächlichen Porzellans stand in wiederspiegelnder Herrlichkeit hinter den wasserhellen wohlgeputzten Fenstern.

Mittags am Wirthstische wurden wir mit guten Schöpsenkeulen und Wein von Bar tractirt, den man, weil er nicht verfahren werden kann, im Lande selbst aufsuchen und genießen muß. Nun ist aber an solchen Tischen Sitte, daß man wohl Löffel, jedoch weder Messer noch Gabel

erhält, die man daher mitbringen muß. Von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Bestecke angeschafft, die man dort, flach und zierlich gearbeitet, zu kaufen findet. Muntere resolute Mädchen warteten auf, nach derselben Art und Weise, wie sie vor einigen Tagen ihrer Garnison noch aufgewartet hatten.

Bei der Besitznehmung von Verdun ereignete sich jedoch ein Fall, der, obgleich nur einzeln, großes Aufsehen erregte und allgemeine Theilnahme heranrief. Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der niemand verletzte, dessen Wagestück aber ein französischer Grenadier nicht verläugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, habe ich ihn selbst gesehen: es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe, und ward nur todt aus dem Wasser herausgebracht.

Diese zweite heroische, ahnungsvolle That erregte leidenschaftlichen Haß bei den frisch Eingewanderten, und ich hörte sonst verständige Personen behaupten, man möchte weder diesem noch dem Commandanten ein ehrlich Begräbniß gestatten. Freilich hatte man sich andere Gesinnungen versprochen, und noch sah man nicht die geringste Bewegung unter den fränkischen Truppen, zu uns überzugehen.

Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden: vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrautesten jedoch riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten. Diese reizenden Kinder schienen auch unsern jungen Officieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß diejenigen, die das Glück gehabt dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen sprechen und rühmen.

Aber auch für solidere Genüsse war gesorgt: denn wie man gehofft und vermuthet hatte, fanden sich die besten und reichlichsten Vorräthe in

der Festung, und man eilte, vielleicht nur zu sehr, sich daran zu erholen. Ich konnte gar wohl bemerken, daß man mit geräuchertem Speck und Fleisch, mit Reiß und Linsen und andern guten und nothwendigen Dingen nicht haushältisch genug verfahre, welches in unserer Lage bedenklich schien. Lustig dagegen war die Art, wie ein Zeughaus oder Waffensammlung aller Art ganz gelassen geplündert ward. In ein Kloster hatte man allerlei Gewehre, mehr alte als neue, und mancherlei seltsame Dinge gebracht, womit der Mensch, der sich zu wehren Lust hat, den Gegner abhält oder wohl gar erlegt.

Mit jener sanften Plünderung aber verhielt es sich folgendermaßen. Als nach eingenommener Stadt die hohen Militärpersonen sich von den Vorräthen aller Art zu überzeugen gedachten, begaben sie sich ebenfalls in diese Waffensammlung, und indem sie solche für das allgemeine Kriegsbedürfniß in Anspruch nahmen, fanden sie manches Besondere, welches dem Einzelnen zu besitzen nicht unangenehm wäre, und niemand war leicht mit Musterung dieser Waffen beschäftigt, der nicht auch für sich etwas herausgemustert hätte. Dieß ging nun durch alle Grade durch, bis dieser Schatz zuletzt beinahe ganz ins Freie fiel. Nun gab jedermann der angestellten Wache ein kleines Trinkgeld, um sich diese Sammlung zu besehen, und nahm dabei etwas mit heraus, was ihm anstehen mochte. Mein Diener erbeutete auf diese Weise einen flachen hohen Stock, der, mit Bindfaden stark und geschickt umwunden, dem ersten Anblick nach nichts weiter erwarten ließ; seine Schwere aber deutete auf einen gefährlichen Inhalt: auch enthielt er eine sehr breite, wohl vier Fuß lange Degenklinge, womit eine kräftige Faust Wunder gethan hätte.

So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immerhin; und dieß mag es wohl seyn, was den Krieg für das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besondern Charakter hat, und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet.

Einer merkwürdigen Person aber muß ich noch gedenken, die ich, zwar nur in der Entfernung, hinter Gefängnißgittern gesehen: es war der

Poſtmeiſter von St. Ménéhould, der ſich ungeſchickterweiſe von den Preußen hatte fangen laſſen. Er ſcheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und ſchien bei ſeinem ungewiſſen Schickſal ganz ruhig. Die Emigrirten behaupteten, er habe tauſend Tode verdient, und hetzten deßhalb an den oberſten Behörden, denen aber zum Ruhme zu rechnen iſt, daß ſie in dieſem wie in andern Fällen, ſich mit geziemender hoher Ruhe und anſtändigem Gleichmuth betragen.

Den 4. September 1792.

Die viele Geſellſchaft, die ab und zu ging, belebte unſere Zelte den ganzen Tag: man hörte vieles erzählen, vieles bereden und beurtheilen; die Lage der Dinge that ſich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig, daß man ſo ſchnell als möglich nach Paris vordringen müſſe. Die Feſtungen Montmedy und Sedan hatte man unerobert ſich zur Seite gelaſſen, und ſchien von der in dortiger Gegend ſtehenden Armee wenig zu befürchten.

Lafayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genöthigt geweſen aus der Sache zu ſcheiden; er ſah ſich gedrängt zum Feinde überzugehen und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch ſonſt als Miniſter Einſicht in Militärangelegenheiten bewieſen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert, ſchien er auch nur jene Inconſequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweiſen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Auguſts aus Paris, wo dem braunſchweigiſchen Manifeſt zum Trotze der König gefangen genommen, abgeſetzt und als Miſſethäter behandelt wurde. Was aber für die nächſten Kriegsoperationen höchſt bedenklich ſey, ward am umſtändlichſten beſprochen.

Der waldbewachſene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nöthigt, Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unſere Bewegung auf. Man ſprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß zwiſchen Verdun und St. Ménéhould. Warum er nicht beſetzt werde, beſetzt worden ſey, darüber konnte man ſich nicht vereinigen. Die Emigrirten ſollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können. Die abziehende Beſatzung von

Longwy hatte sich, so viel wußte man, dorthin gezogen; auch Dumouriez schickte, während wir uns auf dem Marsch nach Verdun und mit dem Bombardement der Stadt beschäftigten, Truppen querüber durchs Land, um diesen Posten zu verstärken und den rechten Flügel seiner Position hinter Grandprée zu decken, und so den Preußen, Oesterreichern und Emigrirten ein zweites Thermopylä entgegen zu stellen.

Man gestand sich einander die höchst ungünstige Lage und mußte sich in die Anstalten fügen, wonach die Armee, welche unaufhaltsam gerade vorwärts hätte dringen sollen, die Aire hinabziehen sollte, um sich an den verschanzten Bergschluchten auf gut Glück zu versuchen; wobei noch für höchst vortheilhaft galt, daß Clermont den Franzosen entrissen und von Hessen besetzt sey, welche, gegen die Isletten operirend, sie wo nicht wegnehmen, doch beunruhigen konnten.

Den 6. bis 10. September 1792.

In diesem Sinne ward nunmehr das Lager verändert und kam hinter Verdun zu stehen: das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regrets genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den ersten Ort gelangte ich selbst durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von Weimar Regiment sollte bei Jardin Fontaine zu stehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas. Zum Thore fuhren wir glücklich heraus, indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einschwärzten und von ihm fortschleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß man sich zu weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bei dem schmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir schauten rechts und links, ohne zu entdecken; wir fragten eben so und erhielten keinen Bescheid: denn alle waren fremd wie wir und aufs verdrießlichste von dem Zustand angegriffen. Endlich auf eine sanfte Höhe gelangt, sah ich links unten in einem Thal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm seyn mochte, einen hübschen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicherweise ein sanfter grüner Rain uns bequem hinunter zu bringen versprach. Ich ließ um so eher aus der schrecklichen Fahrleise hinabwärts ausbiegen, als ich unten Officiere und Reitknechte hin und wieder sprengen, Packwagen und Chaisen aufgefahren sah; ich vermuthete eins der Hauptquartiere und

ſo fand ſich's: es war Glorieux, der Aufenthalt des Königs. Aber auch da war mein Fragen, wo Jardin Fontaine liege, ganz umſonſt. Endlich begegnete ich wie einem Himmelsboten Herrn von Alvensleben, der ſich mir früher freundlich erwieſen hatte: dieſer gab mir den Beſcheid, ich ſolle den von allem Fuhrwerk freien Dorfweg im Thale bis nach der Stadt verfolgen, vor derſelben aber links durchzudringen ſuchen, und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beides gelang mir, und ich fand auch unſere Zelte aufgeſchlagen, aber im ſchrecklichſten Zuſtande: man ſah ſich in grundloſen Koth verſenkt; die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerriſſen eine nach der andern, und die Leinwand ſchlug dem über Kopf und Schulter zuſammen, der darunter ſein Heil zu ſuchen gedachte. Eine Zeit lang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entſchluß dahin aus, das Oertchen ſelbſt zu beziehen. Wir fanden in einem wohl eingerichteten Haus und Hof einen guten neckiſchen Mann als Beſitzer, der ehemals Koch in Deutſchland geweſen war; mit Munterkeit nahm er uns auf, im Erdgeſchoß fanden ſich ſchöne heitere Zimmer, gutes Kamin und was ſonſt nur erquicklich ſeyn konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus der fürſtlichen Küche verſorgt; unſer Wirth verlangte jedoch dringend, ich ſolle nur ein einzigesmal von ſeiner Kunſt etwas koſten. Er bereitete mir auch wirklich ein höchſt wohlſchmeckendes Gaſtmahl, das mir aber ſehr übel bekam, ſo daß ich wohl auch an Gift hätte denken können, wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch eingefallen wäre, durch welchen jene Schüſſeln erſt recht ſchmackhaft geworden, der auf mich aber, ſelbſt in der geringſten Doſis, höchſt gewaltſame Wirkung auszuüben pflegte. Das Uebel war bald vorbei und ich hielt mich nach wie vor deſto lieber an die deutſche Küche, ſo lange ſie auch nur das mindeſte leiſten konnte.

Als es zum Abſchied ging, überreichte der gutgelaunte Wirth meinem Diener einen vorher verſprochenen Brief nach Paris an eine Schweſter, die er beſonders empfehlen wolle; fügte jedoch nach einigem Hin- und Wiederreden gutmüthig hinzu: Du wirſt wohl nicht hinkommen.

Den 11. September 1792.

Wir wurden alſo, nach einigen Tagen gütlicher Pflege, wieder in das ſchrecklichſte Wetter hinausgeſtoßen; unſer Weg ging auf dem

Gebirgsrücken hin, der, die Gewässer der Maas und Aire scheidend, beide nach Norden zu fließen nöthigt. Unter großen Leiden gelangten wir nach Malancour, wo wir leere Keller und Küchen wirthlos fanden, und schon zufrieden waren unter Dach, auf trockener Bank, eine spärliche mitgebrachte Nahrung zu genießen. Die Einrichtung der Wohnungen selbst gefiel mir; sie zeugte von einem stillen häuslichen Behagen: alles war einfach naturgemäß, dem unmittelbarsten Bedürfniß genügend. Dieß hatten wir gestört, dieß zerstörten wir; denn aus der Nachbarschaft erscholl ein Angstruf gegen Plünderer, worauf wir denn, hinzueilend, nicht ohne Gefahr dem Unfug für den Augenblick steuerten. Auffallend genug dabei war, daß die armen unbekleideten Verbrecher, denen wir Mäntel und Hemden entrissen, uns der härtesten Grausamkeit anklagten, daß wir ihnen nicht vergönnen wollten auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Aber noch einen eigenern Vorwurf sollten wir erleben. In unser erstes Quartier zurückgekehrt, fanden wir einen vornehmen, uns sonst schon bekannten Emigrirten. Er ward freundlich begrüßt, und verschmähte nicht frugale Bissen; allein man konnte ihm eine innere Bewegung anmerken, er hatte etwas auf dem Herzen, dem er durch Ausrufungen Luft zu machen suchte. Als wir nun, früherer Bekanntschaft gemäß, einiges Vertrauen in ihm zu erwecken suchten, so beschrie er die Grausamkeit, welche der König von Preußen an den französischen Prinzen ausübe. Erstaunt, fast bestürzt, verlangten wir nähere Erklärung. Da erfuhren wir nun, der König habe beim Ausmarsch von Glorieux, ungeachtet des schrecklichsten Regens keinen Ueberrock angezogen, keinen Mantel umgenommen, da denn die königlichen Prinzen ebenfalls sich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten versagen müssen; unser Marquis aber habe diese allerhöchsten Personen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne das größte Bejammern anschauen können, ja er hätte, wenn es nütze gewesen wäre, sein Leben daran gewendet, sie in einem trockenen Wagen dahinziehen zu sehen, sie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweise gewöhnt seyen.

Wir hatten freilich darauf nichts zu erwiedern; denn ihm konnte die Betrachtung nicht tröstlich werden, daß der Krieg, als ein Vortod, alle Menschen gleich mache, allen Besitz aufhebe und selbst die höchste Persönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe.

Den 12. September 1792.

Den andern Morgen aber entſchloß ich mich, in Betracht ſo hoher Beiſpiele, meine leichte, und doch mit vier requirirten Pferden beſpannte Chaiſe unter dem Schutz des zuverläſſigen Kämmerier Wagner zu laſſen, welchem die Equipage und das ſo nöthige baare Geld nachzubringen aufgetragen war. Ich ſchwang mich mit einigen guten Geſellen zu Pferde, und ſo begaben wir uns auf den Weg nach Landres. Wir fanden auf Mitte Wegs Wellen und Reiſig eines abgeſchlagenen Birkenhölzchens, deren innere Trockenheit die äußere Feuchte bald überwand, und uns lohe Flamme und Kohlen, zur Erwärmung wie zum Kochen genugſam, ſehr ſchnell zum beſten gab. Aber die ſchöne Anſtalt einer Regimentstafel war ſchon geſtört: Tiſche, Stühle und Bänke ſah man nicht nachkommen; man behalf ſich ſtehend, vielleicht angelehnt, ſo gut es gehen wollte. Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; ſo campirten wir unſern Landres, gerade Grandprée gegenüber, wußten aber gar wohl, wie ſtark und vortheilhaft der Paß beſetzt ſey. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windſtoß; die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückſelig aber der, dem eine höhere Leidenſchaft den Buſen füllte! Die Farbenerſcheinung der Quelle hatte mich dieſe Tage her nicht einen Augenblick verlaſſen; ich überdachte ſie hin und wieder, um ſie zu bequemen Verſuchen zu erheben. Da dictirte ich an Vogel, der ſich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies, ins gebrochene Concept, und zeichnete nachher die Figuren daneben. Dieſe Papiere beſitze ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters, und als Zeugniß eines treuen Forſchens auf eingeſchlagenem bedenklichem Pfad. Den Vortheil aber hat der Weg zum Wahren, daß man ſich unſicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Das Wetter verſchlimmerte ſich und ward in der Nacht ſo arg, daß man es für das höchſte Glück ſchätzen mußte, ſie unter der Decke des Regimentswagens zuzubringen. Wie ſchrecklich war da der Zuſtand, wenn man bedachte, daß man im Angeſicht des Feindes gelagert ſey und befürchten mußte, daß er aus ſeinen Berg- und Waldverſchanzungen irgendwo hervorzubrechen Luſt haben könne.

Den 13. bis 17. September 1792.

Den 13. traf der Kämmerier Wagner, den Pudel mit eingeschlossen, bei guter Zeit mit aller Equipage bei uns ein: er hatte eine schreckliche Nacht verlebt, war nach tausend andern Hindernissen im Finstern von der Armee abgekommen, verführt durch schlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr. Sie gelangten in ein Dorf, und vermutheten die Franzosen ganz nahe. Von allerlei Alarm geängstigt, verlassen von Pferden, die aus der Schwemme nicht zurückkehrten, wußte er sich denn doch so zu richten und zu schicken, daß er von dem unseligen Dorfe loskam, und wir uns zuletzt mit allem mobilen Hab' und Gut wieder zusammenfanden.

Endlich gab es eine Art von erschütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung: man hörte auf unserm rechten Flügel stark kanoniren, und sagte sich: General Clerfayt sey aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzosen auf ihrer linken Flanke angegriffen. Alles war äußerst gespannt den Erfolg zu vernehmen.

Ich ritt nach dem Hauptquartier, um näher zu erfahren, was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten sey. Man wußte daselbst noch nichts genau, als daß General Clerfayt mit den Franzosen handgemein seyn müsse. Ich traf auf den Major von Weyrach, der sich, aus Ungeduld und Langerweile, so eben zu Pferde setzte und an die Vorposten reiten wollte; ich begleitete ihn, und wir gelangten bald auf eine Höhe, wo man sich weit genug umsehen konnte. Wir trafen auf einen Husarenposten und sprachen mit dem Officier, einem jungen hübschen Manne. Die Kanonade war weit über Grandprée hinaus, und er hatte Ordre nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verursachen. Wir hatten uns nicht lange besprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Officier verlangte, daß er vorwärts gehen solle. Dieser that dringende Vorstellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt, dem wir denn alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein französischer Jäger sich von ferne sehen ließ, an uns bis auf Büchsenschußweite heransprengte, und sodann umkehrend eben so schnell wieder verschwand. Ihm folgte der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verschwanden. Der vierte aber, wahrscheinlich der erste, schoß die Büchse ganz ernstlich auf uns ab; man

konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ sich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, so daß mehrere Schüsse fielen, indem wir unsern Weg verfolgten. Ich hatte den Officier manchmal angesehen, der zwischen seiner Pflicht und zwischen dem Respect vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit schwankte. Er glaubte wohl, in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu lesen, ritt auf mich zu und sagte: Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, so ersuchen Sie ihn zurückzugehen; er setzt mich der größten Verantwortung aus: ich habe den strengsten Befehl meinen angewiesenen Posten nicht zu verlassen, und es ist nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandprée in einer festen Stellung gelagert ist. Kehrt der Prinz nicht um, so ist in kurzem die ganze Vorpostenkette allarmirt, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen soll, und der erste Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld. Ich ritt an den Prinzen heran und sagte: Man erzeigt mir so eben die Ehre mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen; deßhalb ich um geneigtes Gehör bitte. Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig gewesen wäre: denn er sah selbst alles vor sich, und war freundlich genug, mit einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Officier dankte mir aufs verbindlichste, und man sieht hieraus, daß ein Vermittler überall willkommen ist.

Nach und nach klärte sich's auf. Die Stellung Dumouriez' bei Grandprée war höchst fest und vortheilhaft: daß er auf seinem rechten Flügel nicht anzugreifen sey, wußte man wohl; auf seiner linken waren zwei bedeutende Pässe, la Croix aux Bois und le Chesne le populeux, beide wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Officier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachsenen oder nachlässigen. Die Oesterreicher griffen an: bei der ersten Attacke blieb Prinz von Ligne, der Sohn, sodann aber gelang es, man überwältigte den Posten, und der große Plan Dumouriez' war zerstört; er mußte seine Stellung verlassen, und sich die Aisne hinaufwärts ziehen, und preußische Husaren konnten durch den Paß dringen und jenseits des Argonner Waldes nachsetzen. Sie verbreiteten einen solchen panischen Schrecken über das französische Heer, daß zehntausend Mann vor fünfhundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und

wieder gesammelt werden; wobei sich das Regiment Chamborand besonders hervorthat und den Unsrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewissermaßen auf Recognosciren ausgeschickt, siegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht läugneten einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten sie sich getheilt, mir aber als einem Kanzleimann kamen die Papiere zu gute, worunter ich einige ältere Befehle Lafayette's und mehrere höchst sauber geschriebene Listen fand. Was mich aber am meisten überraschte, war ein ziemlich neuer Moniteur. Dieser Druck, dieses Format, mit dem man seit einigen Jahren ununterbrochen bekannt gewesen, und die man nun seit mehreren Wochen nicht gesehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weise, indem ein lakonischer Artikel vom 3. September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas Also hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten, dafür mochten die obern Gewalten sorgen.

Die schreckliche Lage, in der man sich zwischen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken und eine Abtheilung der Avantgarde nach der andern vorwärts ziehen sah. Endlich kam die Reihe auch an uns: wir gelangten über Hügel, durch Thäler, Weinberge vorbei, an denen man sich auch wohl erquickte. Man kam sodann zu aufgehellter Stunde in eine freiere Gegend, und sah in einem freundlichen Thal der Aire das Schloß von Grandprée auf einer Höhe sehr wohl gelegen, eben an dem Punkte, wo genannter Fluß sich westwärts zwischen die Hügel drängt, um auf der Gegenseite des Gebirgs sich mit der Aisne zu verbinden, deren Gewässer, immer dem Sonnenuntergang zu, durch Vermittlung der Oise endlich in die Seine gelangen; woraus denn ersichtlich, daß der Gebirgsrücken, der uns von der Maas trennte, zwar nicht von bedeutender Höhe, doch von entschiedenem Einfluß auf den Wasserlauf, uns in eine andere Flußregion zu nöthigen geeignet war.

Auf diesem Zuge gelangte ich zufällig in das Gefolge des Königs, dann des Herzogs von Braunschweig; ich unterhielt mich mit Fürst Reuß und andern diplomatisch-militärischen Bekannten. Diese Reitermassen machten zu der angenehmen Landschaft eine reiche Staffage; man hätte einen van der Meulen gewünscht, um solchen Zug zu verewigen: alles

war heiter, munter, voller Zuversicht und heldenhaft. Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch thut in einem Kriegsbilde auch nicht übel. Man hatte, so hieß es, aus den Häusern auf den Vortrab geschossen und dieser, nach Kriegsrecht, sogleich die Selbstrache geübt. Es ward getadelt, war aber nicht zu ändern; dagegen nahm man die Weinberge in Schutz, von denen sich die Besitzer doch keine große Lese versprechen durften, und so ging es zwischen freund- und feindseligem Betragen immer vorwärts.

Wir gelangten, Grandprée hinter uns lassend, an und über die Aisne, und lagerten bei Vaux les Muron; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es sah aber so übel noch nicht aus. Ueber dem Wasser an der Sonnenseite erstreckten sich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen visitirte, fanden sich Nahrungsmittel genug für Menschen und Thiere, nur leider der Weizen nicht ausgedroschen, noch weniger genugsame Mühlen; Oefen zum Backen waren auch selten, und so fing es wirklich an, sich einem tantalischen Zustande zu nähern.

Den 18. September 1792.

Dergleichen Betrachtungen anzustellen, versammelte sich eine große Gesellschaft, die überhaupt wo es Halt gab, sich immer mit einigem Zutrauen, besonders beim Nachmittagskaffee, zusammenfügte; sie bestand aus wunderlichen Elementen, Deutschen und Franzosen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Personen, erfahren, klug, geistreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer sämmtlich von Werth und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rath gezogen und also desto mehr bemüht auszusinnen was beschlossen seyn, was geschehen könnte.

Dumouriez, als er den Paß von Grandprée nicht länger halten konnte, hatte sich die Aisne hinaufgezogen, und da ihm der Rücken durch die Isletten gesichert war, sich auf die Höhen von St. Ménéhould, die Fronte gegen Frankreich gestellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Festen, Sedan, Montmedy, Stenay im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erschweren konnten. Wir betraten beim schlimmsten Wetter ein seltsames Land, dessen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgestreute Ortschaften ernähren konnte.

Freilich lag Rheims, Chalons und ihre gesegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen sich vorwärts zu erholen. Die Gesellschaft überzeugte sich daher beinahe einstimmig, daß man auf Rheims marschiren und sich Chalons bemächtigen müsse; Dumouriez könne sich in seiner vortheilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich, wo es auch sey; man glaubte sie schon gewonnen zu haben.

Den 18. bis 22. September 1792.

Manches Bedenken gab es daher, als wir den 19. beordert wurden auf Massiges unsern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieses Wasser sowohl als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand zu behalten.

Nun erholte man sich unterwegs von solchen nachdenklichen Betrachtungen, indem man mancherlei Zufälligkeiten und Ereignissen eine heitere Theilnahme schenkte; ein wundersames Phänomen zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Man hatte, um mehrere Colonnen neben einander fortzuschieben, die eine querfeldein über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Thal sollte, einen steilen Abhang gefunden; dieser ward nun alsobald, so gut es gehen wollte, abgeböscht, doch blieb er immer noch schroff genug. Nun trat eben zu Mittag ein Sonnenblick hervor und spiegelte sich in allen Gewehren. Ich hielt auf einer Höhe und sah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen; überraschend aber war es als die Colonne an den steilen Abhang gelangte, wo sich die bisher geschlossenen Glieder sprungweise trennten, und jeder Einzelne, so gut er konnte, in die Tiefe zu gelangen suchte. Diese Unordnung gab völlig den Begriff eines Wasserfalls: eine Unzahl durch einander hin und wieder blinkender Bajonette bezeichneten die lebhafteste Bewegung. Und als nun unten am Fuße sich alles wieder gleich in Reihe und Glied ordnete und so wie sie oben angekommen, nun wieder im Thale fortzogen, ward die Vorstellung eines Flusses immer lebhafter; auch war diese Erscheinung um so angenehmer, als ihre lange Dauer fort und fort durch Sonnenblicke begünstigt wurde, deren Werth man in solchen zweifelhaften Stunden nach langer Entbehrung erst recht schätzen lernte.

Nachmittags gelangten wir endlich nach Massiges, nur noch wenige Stunden vom Feind; das Lager war abgesteckt, und wir bezogen den für

uns bestimmten Raum. Schon waren Pfähle geschlagen, die Pferde dran gebunden, Feuer angezündet, und der Küchenwagen that sich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht, das Lager solle nicht Statt haben: denn es sey die Nachricht angekommen, das französische Heer ziehe sich von St. Ménéhould auf Chalons; der König wolle sie nicht entwischen lassen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich suchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und vernahm das, was ich schon gehört hatte, nur mit dem Zusatze, auf diese unsichere und unwahrscheinliche Nachricht sey der Herzog von Weimar und der General Heymann mit eben den Husaren, welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen diese Generale zurück, und versicherten, es sey nicht die geringste Bewegung zu bemerken; auch mußten jene Patrouillen gestehen, daß sie das Gemeldete mehr geschlossen als gesehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete, die Armee solle vorrücken, jedoch ohne das mindeste Gepäck: alles Fuhrwerk sollte bis Maison Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man voraussetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft was zu thun sey, überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entschlossenen sorgfältigen Bedienten, und setzte mich mit den Kriegsgenossen alsobald zu Pferde. Es war schon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß, wer sich in einen Kriegszug einlasse, durchaus bei den regulirten Truppen, welche Abtheilung es auch sey, an die er sich angeschlossen, fest bleiben und keine Gefahr scheuen solle: denn was uns auch da betreffe, sey immer ehrenvoll; dahingegen bei der Bagage, beim Troß oder sonst zu verweilen, zugleich gefährlich und schmählich. Und so hatte ich auch mit den Officieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an sie und wo möglich an die Leibschwadron anschließen wolle, weil ja dadurch ein so schönes und gutes Verhältniß nur immer besser befestigt werden könne.

Der Weg war das kleine Wasser die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigste Thal von der Welt, zwischen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Busch; es war befohlen und eingeschärft in aller Stille zu marschiren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in seiner Stellung das Heranrücken einer Masse von fünfzigtausend Mann wohl mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein; weder Mond noch Sterne

leuchtete am Himmel, es pfiff ein wüster Wind; die stille Bewegung einer so großen Menschenreihe in tiefer Finsterniß war ein höchst Eigenes.

Indem man neben der Colonne herritt, begegnete man mehreren bekannten Officieren, die hin und wieder sprengten, um die Bewegung des Marsches bald zu beschleunigen, bald zu retardiren. Man besprach sich, man hielt stille, man versammelte sich. So hatte sich ein Kreis von vielleicht zwölf Bekannten und Unbekannten zusammengefunden; man fragte, klagte, wunderte sich, schalt und räsonnirte: das gestörte Mittagessen konnte man dem Heerführer nicht verzeihen. Ein munterer Gast wünschte sich Bratwurst und Brod, ein anderer sprang gleich mit seinen Wünschen zum Rehbraten und Sardellensalat; da das alles aber unentgeltlich geschah, fehlte es auch nicht an Pasteten und sonstigen Leckerbissen, nicht an den köstlichsten Weinen, und ein so vollkommenes Gastmahl war beisammen, daß endlich einer, dessen Appetit übermäßig rege geworden, die ganze Gesellschaft verwünschte, und die Pein einer aufgeregten Einbildungskraft im Gegensatze des größten Mangels ganz unerträglich schalt. Man verlor sich aus einander, und der Einzelne war nicht besser daran als alle zusammen.

So gelangten wir bis Somme-Tourbe, wo man Halt machte: der König war in einem Gasthofe abgetreten, vor dessen Thüre der Herzog von Braunschweig in einer Art Laube Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Der Platz war groß; es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten. Der Fürst Feldmarschall tadelte einigemale persönlich, daß man die Flamme allzu stark auflodern lasse; wir besprachen uns darüber, und niemand wollte glauben, daß unsere Nähe den Franzosen ein Geheimniß geblieben sey.

Ich war zu spät angekommen und mochte mich in der Nähe umsehen wie ich wollte, alles war schon, wo nicht verzehrt, doch in Besitz genommen. Indem ich so umherforschte, gaben mir die Emigrirten ein kluges Küchenschauspiel: sie saßen um einen großen, runden, flachen, abglimmenden Aschenhaufen, in den sich mancher Weinstab knisternd mochte aufgelöst haben; klüglich und schnell hatten sie sich aller Eier des Dorfes bemächtigt, und es sah wirklich appetitlich aus, wie die Eier in dem Aschenhaufen neben einander aufrecht standen, und eins nach dem andern zu rechter Zeit schlürfbar herausgehoben wurde. Ich kannte niemand von den edlen Küchengesellen; unbekannt mochte ich sie nicht ansprechen; als

mir aber ſo eben ein lieber Bekannter begegnete, der ſo gut wie ich an Hunger und Durſt litt, fiel mir eine Kriegsliſt ein, nach einer Bemerkung, die ich auf meiner kurzen militäriſchen Laufbahn anzuſtellen Gelegenheit gehabt. Ich hatte nämlich bemerkt, daß man beim Fouragiren um die Dörfer und in denſelben geradezu tölpiſch verfahre; die erſten Andringenden fielen ein, nahmen weg, verdarben, zerſtörten, die folgenden fanden immer weniger, und was verloren ging, kam niemand zu gute. Ich hatte ſchon gedacht, daß man bei dieſer Gelegenheit ſtrategiſch verfahren, und wenn die Menge von vorn hereindringe, ſich von der Gegenſeite nach einigem Bedürfniß umſehen müſſe. Dieß konnte nun hier kaum der Fall ſeyn, denn alles war überſchwemmt; aber das Dorf zog ſich ſehr in die Länge und zwar ſeitwärts der Straße, wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf, die lange Gaſſe mit hinunter zu gehen. Aus dem vorletzten Hauſe kam ein Soldat fluchend heraus, daß ſchon alles aufgezehrt und nirgends nichts mehr zu haben ſey. Wir ſahen durch die Fenſter, da ſaßen ein paar Jäger ganz ruhig; wir gingen hinein, um wenigſtens auf einer Bank unter Dach zu ſitzen; wir begrüßten ſie als Kameraden, und klagten freilich über den allgemeinen Mangel. Nach einigem Hin- und Wiederreden verlangten ſie, wir ſollten ihnen Verſchwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten ſie uns, daß ſie in dem Hauſe einen ſchönen wohlbeſtellten Keller gefunden, deſſen Eingang ſie zwar ſelbſt ſecretirt, uns jedoch von dem Vorrath einen Antheil nicht verſagen wollten. Einer zog einen Schlüſſel hervor, und nach verſchiedenen weggeräumten Hinderniſſen fand ſich eine Kellerthüre zu eröffnen. Hinabgeſtiegen, fanden wir nun mehrere etwa zweieimerige Fäſſer auf dem Lager; was uns aber mehr intereſſirte, verſchiedene Abtheilungen in Sand gelegter gefüllter Flaſchen, wo der gutmüthige Kamerad, der ſie ſchon durchprobirt hatte, an die beſte Sorte wies. Ich nahm zwiſchen die ausgeſpreizten Finger jeder Hand zwei Flaſchen, zog ſie unter den Mantel, mein Freund deßgleichen, und ſo ſchritten wir, in Hoffnung baldiger Erquickung, die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine ſchwere ſtarke Egge, ſetzte mich darauf und ſchob unter dem Mantel meine Flaſchen zwiſchen die Zacken herein. Nach einiger Zeit brachte ich eine Flaſche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich ſogleich den Mitgenuß anbot. Sie thaten gute Züge, der letzte beſcheiden, da er wohl

merkte, er lasse mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flasche neben mir und brachte bald darauf die zweite hervor, trank den Freunden zu, die sich's abermals wohl schmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bei der dritten Flasche jedoch laut über den Hexenmeister aufschrien; und es war, in dieser traurigen Lage, eine auf alle Weise willkommener Scherz.

Unter den vielen Personen, deren Gestalt und Gesicht im Kreise vom Feuer erleuchtet war, erblickte ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert mich hier zu sehen. Es war Marquis von Bombelles, dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalia folgend, aufgewartet hatte, wo er als französischer Gesandter residirend sich höchst angelegen seyn ließ, dieser trefflichen Fürstin den dortigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Wechselseitiger Verwunderungsausruf, Freude des Wiedersehens und Erinnerung erheiterten diesen ernsten Augenblick. Zur Sprache kam seine prächtige Wohnung am großen Canal: es ward gerühmt, wie wir daselbst in Gondeln anfahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirthet worden; wie er durch kleine Feste, gerade im Geschmack und Sinn dieser Natur und Kunst, Heiterkeit und Anstand in Verbindung liebenden Dame, sie und die Ihrigen auf vielfache Weise erfreute, auch sie durch seinen Einfluß manches andere für Fremde sonst verschlossene Gute genießen lassen.

Wie sehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergötzen gedachte, mit Wehmuth ausrufen hörte: Schweigen wir von diesen Dingen! Jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und schon damals als ich meine edlen Gäste mit scheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen: ich sah die Folgen voraus dessen, was in meinem Vaterlande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorglosigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorstehende Gefahr nicht ahnten; ich bereitete mich im stillen zu Veränderung meines Zustandes. Bald nachher mußte ich meinen ehrenvollen Posten und das werthe Venedig verlassen und eine Irrfahrt antreten, die mich endlich auch hierher geführt hat.

Das Geheimnißvolle, das man diesem Heranzuge von Zeit zu Zeit hatte geben wollen, ließ uns vermuthen, man werde noch in dieser Nacht aufbrechen und vorwärts gehen; allein schon dämmerte der Tag und mit demselben strich ein Sprühregen daher; es war schon völlig hell als wir

uns in Bewegung setzten. Da des Herzogs von Weimar Regiment den Vortrab hatte, gab man der Leibschwadron, als der vordersten der ganzen Colonne, Husaren mit, die den Weg unserer Bestimmung kennen sollten. Nun ging es, mitunter im scharfen Trab, über Felder und Hügel ohne Busch und Baum; nur in der Entfernung links sah man die Argonner Waldgegend; der Sprühregen schlug uns heftiger ins Gesicht: bald aber erblickten wir eine Pappelallee, die sehr schön gewachsen und wohl unterhalten unsere Richtung quer durchschnitt. Es war die Chaussee von Chalons auf St. Ménéhould, der Weg von Paris nach Deutschland; man führte uns darüber weg und ins Graue hinein.

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigen Gegend gelagert und aufmarschirt gesehen; nicht weniger ließ sich bemerken, daß neue Truppen ankamen: es war Kellermann, der sich so eben mit Dumouriez vereinigte, um dessen linken Flügel zu bilden. Die Unsrigen brannten vor Begierde, auf die Franzosen loszugehen: Officiere wie Gemeine hegten den glühenden Wunsch, der Feldherr möge in diesem Augenblick angreifen; auch unser heftiges Vordringen schien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte sich zu vortheilhaft gestellt und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltsamkeit jedoch man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chaussee weit hinter uns, wir stürmten immerfort gegen Westen zu, als auf einmal ein Adjutant gesprengt kam, der uns zurückbeorderte; man hatte uns zu weit geführt und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chaussee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geschah, und so machten wir Fronte gegen das Vorwerk la Lune, welches auf der Höhe etwa eine Viertelstunde vor uns, an der Chaussee zu sehen war. Unser Befehlshaber kam uns entgegen; er hatte so eben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht; wir erhielten Ordre im Schutz derselben vorwärts zu gehen, und fanden unterwegs einen alten Schirrmeister, ausgestreckt, als das erste Opfer des Tags, auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getrost weiter, wir sahen das Vorwerk näher; die dabei aufgestellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer seltsamen Lage: Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen wo sie herkommen

konnten; wir avancirten ja hinter einer befreundeten Batterie, und das feindliche Geschütz auf den entgegengesetzten Hügeln war viel zu weit entfernt, als daß es uns hätte erreichen sollen. Ich hielt seitwärts vor der Fronte und hatte den wunderbarsten Anblick: die Kugeln schlugen dutzendweise vor der Escadron nieder, zum Glück nicht ricochetirend, in den weichen Boden hineingewühlt; Koth aber und Schmutz bespritzte Mann und Roß; die schwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern möglichst zusammengehalten, schnauften und tosten; die ganze Masse war, ohne sich zu trennen oder zu verwirren, in fluthender Bewegung. Ein sonderbarer Anblick erinnerte mich an andere Zeiten. In dem ersten Gliede der Escadron schwankte die Standarte in den Händen eines schönen Knaben hin und wieder; er hielt sie fest, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geschaukelt: sein anmuthiges Gesicht brachte mir, seltsam genug aber natürlich, in diesem schauerlichen Augenblick die noch anmuthigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl zurück- und hinabzugehen: es geschah von den sämmtlichen Kavallerieregimentern mit großer Ordnung und Gelassenheit; nur ein einziges Pferd von Lottum ward getödtet, da wir übrigen, besonders auf dem äußersten rechten Flügel, eigentlich alle hätten umkommen müssen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbegreiflichen Feuer zurückgezogen, von Ueberraschung und Erstaunen uns erholt hatten, löste sich das Räthsel; wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Vertiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieser Gegend gar manche bildete. Sie war von oben vertrieben worden, und an der andern Seite der Chaussee in einer Schlucht herunter gegangen, so daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten; feindliches Geschütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewahren sollen, wäre beinahe verderblich geworden. Auf unsern Tadel lachten die Bursche nur und versicherten scherzend, hier unten im Schauer sey es doch besser.

Wenn man aber nachher mit Augen sah, wie eine solche reitende Batterie sich durch die schreckbaren schlammigen Hügel qualvoll durchzerren mußte, so hatte man abermals den bedenklichen Zustand zu überlegen, in den wir uns eingelassen hatten.

Indessen dauerte die Kanonade immer fort. Kellermann hatte einen

gefährlichen Posten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft und man freute sich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und so blieb alles eigentlich nur Zuschauer und Zuhörer, was im Feuer stand und nicht. Wir hielten auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser, der nach Paris deutete.

Diese Hauptstadt also hatten wir im Rücken, das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters nun seit vier Wochen unablässig studirte.

Doch das augenblickliche Bedürfniß behauptet sein Recht selbst gegen das nächstkünftige. Unsere Husaren hatten mehrere Brodkarren, die von Chalons nach der Armee gehen sollten, glücklich aufgefangen und brachten sie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte, zwischen Paris und St. Ménéhould postirt zu seyn, so konnten die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der ihrigen vermuthen. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Husaren von dem Brod etwas ab; es war das schönste weiße; der Franzose erschrickt vor jeder schwarzen Krume. Ich theilte mehr als einen Laib unter die zunächst Angehörigen, mit der Bedingung, mir für die folgenden Tage einen Antheil daran zu verwahren. Auch noch zu einer andern Vorsicht fand ich Gelegenheit: ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls diesen Husaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt; ich bot ihm die Uebereinkunft an, mir sie auf drei Nächte, jede Nacht für acht Groschen, zu überlassen, wogegen er sie am Tage verwahren sollte. Er hielt dieses Bedingniß für sehr vortheilhaft; die Decke hatte ihm einen Gulden gekostet und nach kurzer Zeit erhielt er sie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte auch zufrieden seyn: meine köstlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblieben, und nun hatte ich doch bei allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweiten Schutz gewonnen.

Alles dieses ging unter anhaltender Begleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet, wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann und auch diese ganz unnütz fielen. Von der ungeheuern Erschütterung klärte sich der Himmel auf: denn man schoß mit Kanonen, völlig als wäre es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags Ein

Uhr, nach einiger Pause, war es am gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne, und doch sah man in den Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden sollte.

Ich hatte so viel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sey. Langeweile und ein Geist den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich ganz gelassen nach dem Vorwerk la Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödtlich Verwundeten und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die sich herüber verirrend in den Ueberresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruhe und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft: es waren bekannte Officiere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen; ich sprach ihnen aber von besondern Absichten, und sie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberspielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein thörichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetirens gesichert.

Unter diesen Umständen konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde sich die Empfindung nur gleichnißweise mittheilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte, und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunröthlichen Ton hätte, der den Zustand so wie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe

ich nichts bemerken können, ſondern mir ſchien vielmehr alles in jener Gluth verſchlungen zu ſeyn. Hieraus erhellt nun, in welchem Sinne man dieſen Zuſtand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indeſſen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft iſt doch eigentlich Urſache an dieſen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth, daß alle jene Gluth ſogleich erloſchen und nicht das mindeſte von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben ſey. Es gehört übrigens dieſer Zuſtand unter die am wenigſten wünſchenswerthen; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenſchaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen: unbeweglich ſtanden die Franzoſen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unſere Leute zog man aus dem Feuer zurück, und es war eben als wenn nichts geweſen wäre. Die größte Beſtürzung verbreitete ſich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die ſämmtlichen Franzoſen anzuſpießen und aufzuſpeiſen, ja mich ſelbſt hatte das unbedingte Vertrauen auf ein ſolches Heer, auf den Herzog von Braunſchweig zur Theilnahme an dieſer gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor ſich hin, man ſah ſich nicht an, oder wenn es geſchah, ſo war es um zu fluchen oder zu verwünſchen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geſchloſſen, in deſſen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden; die meiſten ſchwiegen, einige ſprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Beſinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke — denn ich hatte die Schaar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt —; dießmal ſagte ich: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeyd dabei geweſen.

In dieſen Augenblicken, wo niemand nichts zu eſſen hatte, reclamirte ich einen Biſſen Brod von dem heute früh erworbenen; auch war von dem geſtern reichlich verſpendeten Weine noch der Inhalt eines Branntweinfläſchchens übrig geblieben, und ich mußte daher auf die geſtern am Feuer ſo kühn geſpielte Rolle des willkommenen Wunderthäters völlig Verzicht thun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm ſchon

wieder eindrangen und einen Zustand unter freiem Himmel, auf zähem Lehmboden höchst unerfreulich machten. Und doch kam, nach so langem Wachen, Gemüths- und Leibesbewegung, der Schlaf sich anmeldend, als die Nacht hereindüsterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, nothdürftig gelagert, als es jemand einfiel, man solle sich für diese Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hierzu machte man gleich Anstalt und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Geräthschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche voreilige Bestattung.

Hier verlangte ich nun gegen Erlegung von acht Groschen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von dessen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben.

Alle diese Bereitungen waren wider den Willen des Obersten geschehen, welcher uns bemerken machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Busche die Franzosen eine Batterie stehen hatten, mit der sie uns im Ernste begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windstillen Ort und unsere weislich ersonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dieß nicht das letztemal, wo ich bemerkte, daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht scheue.

Den 21. September waren die wechselseitigen Grüße der Erwachenden keineswegs heiter und froh; denn man ward sich in einer beschämenden hoffnungslosen Lage gewahr. Am Rand eines ungeheuern Amphitheaters fanden wir uns aufgestellt, wo jenseits auf Höhen, deren Fuß durch Flüsse, Teiche, Bäche, Moräste gesichert war, der Feind einen kaum übersehbaren Halbcirkel bildete. Diesseits standen wir, völlig wie gestern, um zehntausend Kanonenkugeln leichter, aber eben so wenig situirt zum Angriff: man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo sich zwischen Dorfhütten und Gärten die beiderseitigen Husaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts, eine Stunde nach der andern, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln wußten. Aber aus all dem Hin- und Hersprengen, dem Hin- und Wiederpuffen ergab sich zuletzt kein Resultat, als daß einer der Unsrigen, der sich zu kühn zwischen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er sich keineswegs ergeben wollte, erschossen wurde.

Dieß war das einzige Opfer der Waffen an diesem Tage; aber die eingerissene Krankheit machte den unbequemen, drückenden, hülflosen Zustand trauriger und fürchterlicher.

So schlaglustig und fertig man gestern auch gewesen, gestand man doch, daß ein Waffenstillstand wünschenswerth sey, da selbst der Muthigste, Leidenschaftlichste nach weniger Ueberlegung sagen mußte, ein Angriff würde das verwegenste Unternehmen von der Welt seyn. Noch schwankten die Meinungen den Tag über, wo man ehrenthalben dieselbe Stellung behauptete, wie beim Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man sie einigermaßen; zuletzt war das Hauptquartier nach Hans gelegt und die Bagage herbeigekommen. Nun hatten wir zu vernehmen die Angst, die Gefahr, den nahen Untergang unserer Dienerschaft und Habseligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne von St. Ménéhould bis Grandprée war von Franzosen besetzt; von dort aus führten ihre Husaren den kühnsten, muthwilligsten kleinen Krieg. Wir hatten gestern vernommen, daß ein Secretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen der fürstlichen Umgebung zwischen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Diese verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg; denn sie war schlecht aufgestellt, nicht geschlossen, nicht genugsam escortirt. Nun beängstete sie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man sich mit der Fabel oder Wahrheit, die französischen Truppen seyen schon den Gebirgswald herab, auf dem Wege gewesen sich der sämmtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab sich denn der von ihnen gefangene und wieder losgelassene Läufer des Generals Kalkreuth ein großes Ansehen, indem er versicherte, er habe durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wohl möglich! Wer hat nicht in solchen bedeutenden Augenblicken zu thun, oder gethan!

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde; aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers, und einige Teiche waren schon durch eingesunkene Pferde verunreinigt. Das alles zusammen bildete den schrecklichsten Zustand. Ich wußte nicht, was es heißen sollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reisewagens das zusammengeflossene Regenwasser sehr emsig schöpfen sah; er bekannte, daß es zur Chocolade bestimmt sey, davon er glücklicherweise einen Vorrath mitgebracht hatte;

ja was mehr ist, ich habe aus den Fußtapfen der Pferde schöpfen sehen, um einen unerträglichen Durst zu stillen. Man kaufte das Brod von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewohnt, etwas zusammensparten, um sich am Branntwein zu erquicken, wenn derselbe wieder zu haben wäre.

Den 22. September hörte man, die Generale Manstein und Heymann seyen nach Dampière in das Hauptquartier von Kellermann, wo sich auch Dumouriez einfinden sollte. Es war von Auswechseln der Gefangenen, von Versorgung der Kranken und Blessirten zum Schein die Rede; im Ganzen hoffte man aber mitten im Unglück eine Umkehr der Dinge zu bewirken. Seit dem 10. August war der König von Frankreich gefangen; gränzenlose Mordthaten waren im September geschehen. Man wußte, daß Dumouriez für den König und die Constitution gesinnt gewesen; er mußte also seines eigenen Heils, seiner Sicherheit willen die gegenwärtigen Zustände bekämpfen, und eine große Begebenheit wäre es geworden, wenn er sich mit den Alliirten alliirt und so auf Paris losgegangen wäre.

Seit der Ankunft der Equipage fand sich die Umgebung des Herzogs von Weimar um vieles gebessert; denn man mußte dem Kämmerier, dem Koch und andern Hausbeamten das Zeugniß geben, daß sie niemals ohne Vorrath gewesen, und selbst in dem größten Mangel immer für etwas warme Speise gesorgt. Hierdurch erquickt, ritt ich umher mich mit der Gegend nur einigermaßen bekannt zu machen, ganz ohne Frucht; diese flachen Hügel hatten keinen Charakter: kein Gegenstand zeichnete sich vor andern aus. Mich doch zu orientiren, forschte ich nach der langen und hochaufgewachsenen Pappelallee, die gestern so auffallend gewesen war, und da ich sie nicht entdecken konnte, glaubte ich mich weit verirrt, allein bei näherer Aufmerksamkeit fand ich, daß sie niedergehauen, weggeschleppt und wohl schon verbrannt sey.

An den Stellen wo die Kanonade hingewirkt, erblickte man großen Jammer: die Menschen lagen unbegraben, und die schwer verwundeten Thiere konnten nicht ersterben. Ich sah ein Pferd, das sich in seinen eigenen, aus dem verwundeten Leibe herausgefallenen Eingeweiden mit den Vorderfüßen verfangen hatte, und so unselig dahinhinkte.

Im Nachhausereiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand im freien Felde auf einem hölzernen Stuhle sitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; zugleich schleppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchenschrank herbei; sie versicherten, es klappere darin, sie

hofften einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein stark beleibtes Kochbuch und nun, indessen der gespaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichsten Küchenrecepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert.

Den 24. September 1792.

Erheitert einigermaßen wurde das schlimmste Wetter von der Welt durch die Nachricht, daß ein Stillstand geschlossen sey und daß man also wenigstens die Aussicht habe, mit einiger Gemüthsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieses gedieh nur zum halben Trost, da man bald vernahm, es sey eigentlich nur eine Uebereinkunft, daß die Vorposten Frieden halten sollten, wobei nicht unbenommen bleibe die Kriegsoperationen außer dieser Berührung nach Gutdünken fortzusetzen. Dieses war eigentlich zu Gunsten der Franzosen bedingt, welche rings umher ihre Stellung verändern und uns besser einschließen konnten, wir aber in der Mitte mußten still halten und in unserm stockenden Zustand verweilen. Die Vorposten aber ergriffen diese Erlaubniß mit Vergnügen; zuerst kamen sie überein, daß welchem von beiden Theilen Wind und Wetter ins Gesicht schlage, der solle das Recht haben sich umzukehren und, in seinen Mantel gewickelt, von dem Gegentheil nichts befürchten. Es kam weiter: die Franzosen hatten immer noch etwas weniges zur Nahrung, indeß den Deutschen alles abging; jene theilten daher einiges mit, und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden sogar mit Freundlichkeit von französischer Seite Druckblätter ausgetheilt, wodurch den guten Deutschen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündigt war: die Franzosen ahmten das Manifest des Herzogs von Braunschweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gastfreundschaft, und ob sich schon bei ihnen mehr Volk, als sie von oben herein regieren konnten, auf die Beine gemacht hatte, so geschah dieser Aufruf, wenigstens in diesem Augenblick, mehr um den Gegentheil zu schwächen, als sich selbst zu stärken.

Als Leidensgenossen bedauerte ich auch in dieser Zeit zwei hübsche Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Sie hatten, als Requirirte, mit vier schwachen Pferden meine leichte Chaise bis hierher kaum durchgeschleppt, und litten still, mehr für ihre Thiere als für sich; doch war

ihnen so wenig als uns allen zu helfen. Da sie um meinetwillen jedes Unheil ausstanden, fühlte ich mich zu irgend einer Pietät gedrungen, und wollte jenes erhandelte Commißbrod redlich mit ihnen theilen; allein sie lehnten es ab und versicherten, dergleichen könnten sie nicht essen, und als ich fragte, was sie denn gewöhnlich genössen, versetzten sie: Du bon pain, de la bonne soupe, de la bonne viande, de la bonne bière. Da nun bei ihnen alles gut und bei uns alles schlimm war, verzieh ich ihnen gern, daß sie mit Zurücklassung ihrer Pferde sich bald darauf davon machten. Sie hatten übrigens manches Unheil ausgestanden, ich glaube aber, daß eigentlich das dargebotene Commißbrod sie zu dem letzten entscheidenden Schritt, als ein furchtbares Gespenst, bewogen habe. Weiß und schwarz Brod ist eigentlich das Schibolet, das Feldgeschrei zwischen Deutschen und Franzosen.

Eine Bemerkung darf ich hier nicht unberührt lassen. Wir kamen freilich zur ungünstigsten Jahrszeit in ein von der Natur nicht gesegnetes Land, das aber denn doch seine wenigen, arbeitsamen, ordnungsliebenden, genügsamen Einwohner allenfalls ernährt. Reichere und vornehmere Gegenden mögen eine solche freilich geringschätzig behandeln; ich aber habe keineswegs Ungeziefer und Bettelherbergen dort getroffen. Von Mauerwerk gebaut, mit Ziegeln gedeckt sind die Häuser, und überall hinreichende Thätigkeit. Auch ist die eigentlich schlimme Landstrecke höchstens vier bis sechs Stunden breit, und hat sowohl an dem Argonner Waldgebirge her, als gegen Rheims und Chalons zu, schon wieder günstigere Gelegenheit. Kinder, die man in dem ersten besten Dorfe aufgegriffen hatte, sprachen mit Zufriedenheit von ihrer Nahrung, und ich durfte mich nur des Kellers zu Somme-Tourbe und des weißen Brodes, das uns ganz frisch von Chalons her in die Hände gefallen war, erinnern, so schien es doch, als ob in Friedenszeiten hier nicht gerade Hunger und Ungeziefer zu Hause seyn müsse.

Den 25. September 1792.

Daß während des Stillstandes die Franzosen von ihrer Seite thätig seyn würden, konnte man vermuthen und erfahren. Sie suchten die verlorene Communication mit Chalons wieder herzustellen, und die Emigrirten in unserem Rücken zu verdrängen, oder vielmehr an uns heranzudrängen;

doch augenblicklich ward für uns das Schädlichste, daß sie sowohl vom Argonner Waldgebirge als von Sedan und Montmedy her uns die Zufuhr erschweren, wo nicht völlig vernichten konnten.

Den 26. September 1792.

Da man mich als auf mancherlei aufmerksam kannte, so brachte man alles, was irgend sonderbar scheinen mochte, herbei; unter anderem legte man mir eine Kanonenkugel vor, ungefähr vierpfündig zu achten, doch war das Wunderliche daran, sie auf ihrer ganzen Oberfläche in krystallisirten Pyramiden endigen zu sehen. Kugeln waren jenes Tages genug verschossen worden, daß sich eine gar wohl hierüber konnte verloren haben. Ich erdachte mir allerlei Hypothesen, wie das Metall beim Gusse oder nachher sich zu dieser Gestalt bestimmt hätte; durch einen Zufall ward ich hierüber aufgeklärt. Nach einer kurzen Abwesenheit, wieder in mein Zelt zurückkehrend, fragte ich nach der Kugel; sie wollte sich nicht finden. Als ich darauf bestand, beichtete man, sie sey, nachdem man allerlei an ihr probirt, zersprungen. Ich forderte die Stücke und fand zu meiner großen Verwunderung eine Krystallisation, die, von der Mitte ausgehend, sich strahlig gegen die Oberfläche erweiterte. Es war Schwefelkies, der sich in einer freien Lage ringsum mußte gebildet haben. Diese Entdeckung führte weiter, dergleichen Schwefelkiese fanden sich mehr, obschon kleiner, in Kugel- und Nierenform, auch in andern weniger regelmäßigen Gestalten, durchaus aber darin gleich, daß sie nirgends angesessen hatten, und daß ihre Krystallisation sich immer auf eine gewisse Mitte bezog; auch waren sie nicht abgerundet, sondern völlig frisch und deutlich krystallinisch abgeschlossen. Sollten sie sich wohl in dem Boden selbst erzeugt haben, und findet man dergleichen mehr auf Ackerfeldern?

Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerksam; die schöne Kreide, die sich überall vorfand, schien durchaus von einigem Werth. Es ist wahr, der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, so traf er auf die klarste weiße Kreide, die er zu seinem blanken und glatten Putz sonst so nöthig hatte. Da ging wirklich ein Armeebefehl aus, der Soldat solle sich mit dieser hier umsonst zu habenden nothwendigen Waare so viel als möglich versehen. Dieß gab nun freilich zu einigem Spott Gelegenheit: mitten in den furchtbarsten Koth versenkt, sollte man sich mit

Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen; wo man nach Brod seufzte, sich mit Staub zufrieden stellen. Auch stutzten die Officiere nicht wenig, als sie im Hauptquartier übel angelassen wurden, weil sie nicht so reinlich, so zierlich wie auf der Parade zu Berlin oder Potsdam erschienen. Die Obern konnten nicht helfen; so sollten sie, meinte man, auch nicht schelten.

Den 27. September 1792.

Eine etwas wunderliche Vorsichtsmaßregel, dem dringenden Hunger zu begegnen, ward gleichfalls bei der Armee publicirt: man solle die vorhandenen Gerstengarben so gut als möglich ausklopfen, die gewonnenen Körner in heißem Wasser so lange sieden bis sie aufplatzen, und durch diese Speise die Befriedigung des Hungers versuchen.

Unserer nächsten Umgebung war jedoch eine bessere Beihülfe zugedacht. Man sah in der Ferne zwei Wagen festgefahren, denen man, weil sie Proviant und andere Bedürfnisse geladen hatten, gern zu Hülfe kam. Stallmeister von Seebach schickte sogleich Pferde dorthin; man brachte sie los, führte sie aber auch sogleich des Herzogs Regiment zu; sie protestirten dagegen, als zur österreichischen Armee bestimmt, wohin auch wirklich ihre Pässe lauteten. Allein man hatte sich einmal ihrer angenommen; um den Zudrang zu verhüten und sie zugleich festzuhalten, gab man ihnen Wache, und da sie auch von uns bezahlt erhielten was sie forderten, so mußten sie auch bei uns ihre eigentliche Bestimmung finden.

Eilig drängten sich zu allererst die Haushofmeister, Köche und ihre Gehülfen herbei, nahmen von der Butter in Fäßchen, von Schinken und andern guten Dingen Besitz. Der Zulauf vermehrte sich; die größere Menge schrie nach Tabak, der denn auch um theuren Preis häufig ausgegeben wurde. Die Wagen aber waren so umringt, daß sich zuletzt niemand mehr nähern konnte; deßwegen mich unsere Leute und Reiter anriefen und auf das dringendste baten ihnen zu diesem nothwendigsten aller Bedürfnisse zu verhelfen.

Ich ließ mir durch Soldaten Platz machen, und erstieg sogleich, um mich nicht im Gedränge zu verwirren, den nächsten Wagen; dort bepackte ich mich für gutes Geld mit Tabak, was nur meine Taschen fassen wollten und ward, als ich wieder herab und spendend ins Freie gelangte, für den größten Wohlthäter gepriesen, der sich jemals der leidenden Menschheit

erbarmt hatte. Auch Branntwein war angelangt; man versah sich damit und bezahlte die Bouteille gern mit einem Laubthaler.

Sowohl im Hauptquartiere selbst, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen denen, die von dort herkamen, erkundigte man sich nach der Lage der Dinge; sie konnte nicht bedenklicher seyn. Von dem Unheil, das in Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erschien zuletzt als Wahrheit überschwenglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen; der Haß des Königthums überhaupt gewann immer mehr Breite, ja schon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Proceß würde eingeleitet werden. Unsere unmittelbaren kriegerischen Gegner hatten sich eine Communication mit Chalons wieder eröffnet; dort befand sich Luckner, der die von Paris anströmenden Freiwilligen zu Kriegshaufen bilden sollte; aber diese, in den gräßlichen ersten Septembertagen durch die reißend fließenden Blutströme aus der Hauptstadt ausgewandert, brachten Lust zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege mit. Nach dem Beispiel des Pariser Gräuelvolks ersahen sie sich willkürliche Schlachtopfer, um ihnen, wie sich's fände, Autorität, Besitz, oder wohl das Leben zu rauben. Man durfte sie nur undisciplinirt loslassen, so machten sie uns den Garaus.

Die Emigrirten waren an uns heran gedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil, das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims sollen sich zwanzigtausend Bauern zusammengerottet haben, mit Feldgeräth und wildergriffenen Naturwaffen versehen; die Sorge war groß, auch diese möchten auf uns losbrechen.

Von solchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt in Gegenwart von bedeutenden Kriegsobersten gesprochen; jeder brachte seine Nachricht, seine Vermuthung, seine Sorge als Beitrag in diesen rathlosen Rath, denn es schien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können. Ich aber dachte in diesem Augenblick, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuständen uns gern mit hohen Personen vergleichen, besonders mit solchen, denen es noch schlimmer gegangen; da fühlte ich mich getrieben, wo nicht zur Erheiterung, doch zur Ableitung, aus der Geschichte Ludwigs des Heiligen die drangvollsten Begebenheiten zu erzählen. Der König, auf seinem Kreuzzuge, will zuerst den Sultan von Aegypten demüthigen; denn von diesem hängt gegenwärtig das gelobte Land ab.

Damiette fällt ohne Belagerung den Christen in die Hände. Angefeuert von seinem Bruder Graf Artois, unternimmt der König einen Zug das rechte Nilufer hinauf, nach Babylon-Cairo. Es glückt einen Graben auszufüllen, der Wasser vom Nil empfängt. Die Armee zieht hinüber. Aber nun findet sie sich geklemmt zwischen dem Nil, dessen Haupt- und Nebencanälen; dagegen die Saracenen auf beiden Ufern des Flusses glücklich postirt sind. Ueber die größern Wasserleitungen zu setzen wird schwierig. Man baut Blockhäuser gegen die Blockhäuser der Feinde; diese aber haben den Vortheil des griechischen Feuers. Sie beschädigen damit die hölzernen Bollwerke, Bauten und Menschen. Was hilft den Christen ihre entschiedene Schlachtordnung, immerfort von den Saracenen gereizt, geneckt, angegriffen, theilweise in Scharmützel verwickelt. Einzelne Wagnisse, Faustkämpfe sind bedeutend, herzerhebend, aber die Helden, der König selbst wird abgeschnitten. Zwar brechen die Tapfersten durch, aber die Verwirrung wächst. Der Graf von Artois ist in Gefahr; zu dessen Rettung wagt der König alles. Der Bruder ist schon todt, das Unheil steigt aufs äußerste. An diesem heißen Tage kommt alles darauf an, eine Brücke über ein Seitenwasser zu vertheidigen, um die Saracenen vom Rücken des Hauptgefechtes abzuhalten. Den wenigen da postirten Kriegsleuten wird auf alle Weise zugesetzt, mit Geschütz von den Soldaten, mit Steinen und Koth durch Troßbuben. Mitten in diesem Unheil spricht der Graf von Soissons zum Ritter Joinville scherzend: Seneschall, laßt das Hundepack bellen und blöcken; bei Gottesthron! — so pflegte er zu schwören — von diesem Tage sprechen wir noch im Zimmer vor den Damen.

Man lächelte, nahm das Omen gut auf, besprach sich über mögliche Fälle, besonders hob man die Ursachen hervor, warum die Franzosen uns eher schonen als verderben müßten; der lange ungetrübte Stillstand, das bisherige zurückhaltende Betragen gaben einige Hoffnung. Diese zu beleben, wagte ich noch einen historischen Vortrag und erinnerte mit Vorzeigung der Specialkarten, daß zwei Meilen von uns nach Westen das berüchtigte Teufelsfeld gelegen sey, bis wohin Attila König der Hunnen mit seinen ungeheuern Heereshaufen im Jahr 451 gelangte, dort aber von den burgundischen Fürsten unter Beistand des römischen Feldherrn Aëtius geschlagen worden; daß, hätten sie ihren Sieg verfolgt, er in Person und mit allen seinen Leuten umgekommen und vertilgt worden wäre.

Der römiſche General aber, der die Burgunder Fürſten nicht von aller Furcht vor dieſem gewaltigen Feind zu befreien gedachte, weil er ſie alsdann ſogleich gegen die Römer gewendet geſehen hätte, beredete einen nach dem andern nach Hauſe zu ziehen; und ſo entkam denn auch der Hunnenkönig mit den Ueberreſten eines unzählbaren Volkes.

In eben dem Augenblick ward die Nachricht gebracht, der erwartete Brodtransport von Grandprée ſey angekommen; auch dieß belebte doppelt und dreifach die Geiſter; man ſchied getröſteter von einander, und ich konnte dem Herzog bis gegen Morgen in einem unterhaltenden franzöſiſchen Buche vorleſen, das auf die wunderlichſte Weiſe in meine Hände gekommen. Bei den verwegenen frevelhaften Scherzen, welche mitten in dem bedrängteſten Zuſtand noch Lachen erregten, erinnerte ich mich der leichtfertigen Jäger vor Verdun, welche Schelmlieder ſingend in den Tod gingen. Freilich wenn man deſſen Bitterkeit vertreiben will, muß man es mit den Mitteln ſo genau nicht nehmen.

Den 28. September 1792.

Das Brod war angekommen, nicht ohne Mühſeligkeit und Verluſt; auf den ſchlimmſten Wegen von Grandprée, wo die Bäckerei lag, bis zu uns heran waren mehrere Wagen ſtecken geblieben, andere dem Feind in die Hände gefallen und ſelbſt ein Theil des Transports ungenießbar: denn im wäſſerigen, zu ſchnell gebackenen Brode trennte ſich Krume von Rinde und in den Zwiſchenräumen erzeugte ſich Schimmel. Abermals in Angſt vor Gift, brachte man mir dergleichen Laibe, dießmal in ihren innern Hohlungen hoch pomeranzenfarbig anzuſehen, auf Arſenik und Schwefel hindeutend, wie jenes vor Verdun auf Grünſpan. War es aber auch nicht vergiftet, ſo erregte doch der Anblick Abſcheu und Ekel; getäuſchte Befriedigung ſchärfte den Hunger: Krankheit, Elend, Mißmuth lagen ſchwer auf einer ſo großen Maſſe guter Menſchen. In ſolchen Bedrängniſſen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überraſcht und betrübt; es hieß, der Herzog von Braunſchweig habe ſein früheres Manifeſt an Dumouriez geſchickt, welcher, darüber ganz verwundert und entrüſtet, ſogleich den Stillſtand aufgekündigt und den Anfang der Feindſeligkeiten befohlen habe. So groß das Unheil war, in welchem wir ſtaken und noch größeres bevorſahen, konnten wir doch nicht

unterlassen zu scherzen und zu spotten; wir sagten, da sähe man, was für Unheil die Autorschaft nach sich ziehe! Jeder Dichter und sonstige Schriftsteller trage gern seine Arbeiten einem jedem vor, ohne daß er frage, ob es die rechte Zeit und Stunde sey, nun ergehe es dem Herzog von Braunschweig eben so, der; die Freuden der Autorschaft genießend, sein unglückliches Manifest ganz zur unrechten Zeit wieder producire.

Wir erwarteten nun die Vorposten abermals puffen zu hören; man schaute sich nach allen Hügeln um, ob nicht irgend ein Feind erscheinen möchte, aber es war alles so still und ruhig als wäre nichts vorgegangen. Indessen lebte man in der peinlichsten Ungewißheit und Unsicherheit: denn jeder sah wohl ein, daß wir strategisch verloren waren, wenn es dem Feind im mindesten einfallen sollte uns zu beunruhigen und zu drängen. Doch deutete schon manches in dieser Ungewißheit auf Uebereinkunft und mildere Gesinnung; so hatte man zum Beispiel den Postmeister von St. Ménéhould gegen die am 20. zwischen der Wagenburg und Armee weggefangenen Personen der königlichen Suite frei und ledig gegeben.

Den 29. September 1792.

Gegen Abend setzte sich, der ertheilten Ordre gemäß, die Equipage in Bewegung; unter Geleit des Regiments Herzog von Braunschweig sollte sie vorangehen, um Mitternacht die Armee folgen. Alles regte sich, aber mißmuthig und langsam; denn selbst der beste Wille gleitete auf dem durchweichten Boden und versank, eh er sich's versah. Auch diese Stunden gingen vorüber; Zeit und Stunde rennt durch den rauhsten Tag!

Es war Nacht geworden, auch diese sollte man schlaflos zubringen; der Himmel war nicht ungünstig, der Vollmond leuchtete, aber hatte nichts zu beleuchten. Zelte waren verschwunden, Gepäck, Wagen und Pferde alles hinweg, und unsere kleine Gesellschaft besonders in einer seltsamen Lage. An dem bestimmten Orte, wo wir uns befanden, sollten die Pferde uns aufsuchen: sie waren ausgeblieben. So weit wir bei falbem Licht umhersahen, schien alles öde und leer: wir horchten vergebens; weder Gestalt noch Ton war zu vernehmen. Unsere Zweifel wogten hin und her; wir wollten den bezeichneten Platz lieber nicht verlassen, als die Unsrigen in gleiche Verlegenheit setzen und sie gänzlich verfehlen. Doch war es grauerlich, in Feindesland, nach solchen Ereignissen, vereinzelt, aufgegeben,

wo nicht zu ſeyn, doch für den Augenblick zu ſcheinen. Wir paßten auf, ob nicht vielleicht eine feindliche Demonſtration vorkomme, aber es rührte und regte ſich weder Günſtiges noch Ungünſtiges.

Wir trugen nach und nach alles hinterlaſſene Zeltſtroh in der Umgegend zuſammen, und verbrannten es nicht ohne Sorgen. Gelockt durch die Flamme zog ſich eine alte Marketenderin zu uns heran: ſie mochte ſich beim Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Thätigkeit verſpätet haben; denn ſie trug ziemliche Bündel unter den Armen. Nach Gruß und Erwärmung, hob ſie zuvörderſt Friedrich den Großen in den Himmel und pries den ſiebenjährigen Krieg, dem ſie als Kind wollte beigewohnt haben, ſchalt grimmig auf die gegenwärtigen Fürſten und Heerführer, die ſo große Mannſchaft in ein Land brächten, wo die Marketenderin ihr Handwerk nicht treiben könne, worauf es denn doch eigentlich abgeſehen ſey. Man konnte ſich an ihrer Art die Sachen zu betrachten gar wohl erluſtigen und ſich für einen Augenblick zerſtreuen, doch waren uns endlich die Pferde höchſt willkommen; da wir denn auch mit dem Regimente Weimar den ahnungsvollen Rückzug antraten.

Vorſichtsmaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürchten, daß die Feinde unſerm Abmarſch nicht gelaſſen zuſehen würden. Mit Bangigkeit hatte man noch am Tage das ſämmtliche Fuhrwerk, am bänglichſten aber die Artillerie, in den durchweichten Boden einſchneidend, ſich ſtockend bewegen ſehen; was mochte nun zu Nacht alles vorfallen? Mit Bedauern ſah man geſtürzte, geborſtene Bagagewagen im Bachwaſſer liegen; mit Bejammern ließ man zurückbleibende Kranke hülflos. Wo man ſich auch umſah, einigermaßen vertraut mit der Gegend, geſtand man, hier ſey gar keine Rettung, ſobald es dem Feinde, den wir links, rechts und im Rücken wußten, belieben möchte uns anzugreifen; da dieß aber in den erſten Stunden nicht geſchah, ſo ſtellte ſich das hoffnungsbedürftige Gemüth ſchnell wieder her, und der Menſchengeiſt, der allem was geſchieht Verſtand und Vernunft unterlegen möchte, ſagte ſich getroſt, die Verhandlungen zwiſchen den Hauptquartieren Hans und St. Ménéhould ſeyen glücklich und zu unſern Gunſten abgeſchloſſen worden. Von Stunde zu Stunde vermehrte ſich der Glaube; und als ich Halt machen, die ſämmtlichen Wagen über dem Dorfe St. Jean ordnungsgemäß auffahren ſah, war ich ſchon völlig gewiß, wir würden nach Hauſe gelangen und in guter Geſellſchaft (devant les Dames) von unſern ausgeſtandenen Qualen

sprechen und erzählen dürfen. Auch dießmal theilte ich Freunden und Bekannten meine Ueberzeugung mit, und wir ertrugen die gegenwärtige Noth schon mit Heiterkeit.

Kein Lager ward bezogen, aber die Unsrigen schlugen ein großes Zelt auf, inwendig und auswendig umher die reichsten, herrlichsten Weizengarben zur Schlafstätte gebreitet. Der Mond schien hell durch die beruhigte Luft; nur ein sanfter Zug leichter Wolken war bemerklich, die ganze Umgebung sichtbar und deutlich, fast wie am Tage. Beschienen waren die schlafenden Menschen, die Pferde, vom Futterbedürfniß wach gehalten, darunter viele weiße, die das Licht kräftig wiedergaben; weiße Wagenbedeckungen, selbst die zur Nachtruhe gewidmeten weißen Garben, alles verbreitete Helle und Heiterkeit über diese bedeutende Scene. Fürwahr der größte Maler hätte sich glücklich geschätzt einem solchen Bilde gewachsen zu seyn.

Erst spät legte ich mich ins Zelt, und hoffte des tiefsten Schlafes zu genießen; aber die Natur hat manches Unbequeme zwischen ihre schönsten Gaben ausgestreut, und so gehört zu den ungeselligsten Unarten des Menschen, daß er schlafend, eben wenn er selbst am tiefsten ruht, den Gesellen durch unbändiges Schnarchen wach zu halten pflegt. Kopf an Kopf, ich innerhalb, er außerhalb des Zeltes, lag ich mit einem Manne, der mir durch ein gräßlich Stöhnen die so nöthige Ruhe unwiederbringlich verkümmerte. Ich löste den Strang vom Zeltpflock, um meinen Widersacher kennen zu lernen: es war ein braver tüchtiger Mann von der Dienerschaft; er lag, vom Mond beschienen, in so tiefem Schlaf, als wenn er Endymion selbst gewesen wäre. Die Unmöglichkeit in solcher Nachbarschaft Ruhe zu erlangen, regte den schalkischen Geist in mir auf; ich nahm eine Weizenähre, und ließ die schwankende Last über Stirn und Nase des Schlafenden schweben. In seiner tiefen Ruhe gestört, fuhr er mit der Hand mehrmals übers Gesicht, und sobald er wieder in Schlaf versank, wiederholte ich mein Spiel, ohne daß er hätte begreifen mögen, woher in dieser Jahrszeit eine Bremse kommen könne. Endlich brachte ich es dahin, daß er, völlig ermuntert, aufzustehen beschloß. Indessen war auch mir alle Schlafluft vergangen: ich trat vor das Zelt und bewunderte in dem wenig veränderten Bilde die unendliche Ruhe am Rande der größten, immer noch denkbaren Gefahr; und wie in solchen Augenblicken Angst und Hoffnung, Kümmerniß und Beruhigung wechselsweise

auf und ab gaukeln, ſo erſchrak ich wieder, bedenkend, daß wenn der Feind uns in dieſem Augenblick überfallen wollte, weder eine Radſpeiche noch ein Menſchengebein davon kommen würde.

Der anbrechende Tag wirkte ſodann wieder zerſtreuend; denn da zeigte ſich manches Wunderliche. Zwei alte Marketenderinnen hatten mehrere ſeidene Weiberröcke buntſcheckig um Hüfte und Bruſt über einander gebunden, den oberſten aber um den Hals, und oben darüber noch ein Halbmäntelchen. In dieſem Ornat ſtolzirten ſie gar komiſch einher und behaupteten, durch Kauf und Tauſch ſich dieſe Maskerade gewonnen zu haben.

Den 30. September 1792.

So früh ſich auch mit Tagesanbruch das ſämmtliche Fuhrwerk in Bewegung ſetzte, ſo legten wir doch nur einen kurzen Weg zurück; denn ſchon um neun Uhr hielten wir zwiſchen Laval und Varge-Moulin. Menſchen und Thiere ſuchten ſich zu erquicken; kein Lager ward aufgeſchlagen. Nun kam auch die Armee heran und poſtirte ſich auf einer Anhöhe; durchaus herrſchte die größte Stille und Ordnung. Zwar konnte man an verſchiedenen Vorſichtsmaßregeln gar wohl bemerken, daß noch nicht alle Gefahr überſtanden ſey; man recognoscirte, man unterhielt ſich heimlich mit unbekannten Perſonen, man rüſtete ſich zum abermaligen Aufbruch.

Den 1. October 1792.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde, und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrſchten dieſe Nacht und man beruhigte ſich in dieſer Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus allem hervor, daß dieſer Marſch nicht ganz ſicher ſey wegen Streifpartien, welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchſten Gewalten Uebereinkunft getroffen geweſen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte, ſo gehorchte doch damals nicht leicht jemand dem andern, und die Mannſchaft im Waldgebirge durfte ſich nur für ſelbſtſtändig erklären, einen Verſuch machen zu unſerm Verderben, welches niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marſch ging nicht weit; es war die Abſicht, Equipage

und Armee zusammen sollten auch gleichen Schritt mit den Oesterreichern und Emigrirten halten, die, uns zur linken Seite, parallel gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir schon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelassen hatten: einige Zelte wurden aufgeschlagen; der Tag war schön und die Ruhe nicht gestört.

Und so will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in diesem Elend das neckische Gelübde gethan, man solle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hause sähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht sehnlich zu erblicken wünsche; ferner wollte ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne unter Dach zu seyn, was auch auf der Bühne vorgehe. Und so gelobte ich noch ein drittes, das mir aber entfallen ist.

Es war noch immer genug, daß jeder für sich selbst in dem Grade sorgte, und Roß und Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abtheilungen regelmäßig zusammenblieben, und so auch wir, sobald stille gehalten oder ein Lager aufgeschlagen ward, immer wieder gedeckte Tafeln, Bänke und Stühle fanden. Doch wollte uns bedünken, daß wir gar zu schmal abgefunden würden, ob wir uns gleich bei dem bekannten allgemeinen Mangel bescheiden darein ergaben.

Indessen schenkte mir das Glück Gelegenheit einem bessern Gastmahl beizuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, jedermann hatte sich sogleich auf die zubereitete Streue gelegt; auch ich war eingeschlafen, doch weckte mich ein lebhafter angenehmer Traum: denn mir schien als röche ich, als genösse ich die besten Bissen, und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichsten Geruchs gebratenen und versengten Schweinefettes, der mich sehr lüstern machte. Unmittelbar an der Natur, mußte es uns verziehen seyn den Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unschätzbar zu halten. Ich stand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicher Weise ober dem Winde; von daher kam mir die Fülle des guten Dunstes. Unbedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die sämmtliche Dienerschaft um ein großes, bald zu Kohlen verbranntes Feuer beschäftigt, den Rücken des Schweins schon beinahe gar, das übrige zerstückt, zum Einpacken bereit, einen jeden aber thätig und

handreichend um die Würste bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein paar große Baustämme; nach Begrüßung der Gesellschaft setzte ich mich darauf, und ohne ein Wort zu sagen, sah ich einer solchen Thätigkeit mit Vergnügen zu. Theils wollten mir die guten Leute wohl, theils konnten sie den unerwarteten Gast schicklicherweise nicht ausschließen, und wirklich, da es zum Austheilen kam, reichten sie mir ein kostbares Stück; auch war Brod zu haben und ein Schluck Branntwein dazu; es fehlte eben an keinem Guten. Nicht weniger ward mir ein tüchtiges Stück Wurst gereicht, als wir uns noch bei Nacht und Nebel zu Pferde setzten; ich steckte es in meine Pistolenhalfter, und so war mir die Begünstigung des Nachtwindes gut zu Statten gekommen.

Den 2. October 1792.

Wenn man sich auch mit einigem Essen und Trinken gestärkt und den Geist durch sittliche Trostgründe beschwichtigt hatte, so wechselten doch immer Hoffnung und Sorge, Verdruß und Scham in der schwankenden Seele; man freute sich noch am Leben zu seyn, unter solchen Bedingungen zu leben verwünschte man. Nachts um zwei Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorsicht an einem Walde vorbei, kamen bei Vaux über die Stelle unseres vor kurzem verlassenen Lagers, und bald an die Aisne. Hier fanden wir zwei Brücken geschlagen, die uns aufs rechte Ufer hinüberleiteten. Da verweilten wir nun zwischen beiden, die wir zugleich übersehen konnten, auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteste Küchenfeuer sogleich besorgend. Die zartesten Linsen, die ich jemals genossen, lange rothe, schmackhafte Kartoffeln waren bald bereitet. Als aber zuletzt jene von den österreichischen Fuhrleuten aufgebrachten, bisher streng verheimlichten Schinken gar geworden, konnte man sich genugsam wieder herstellen.

Die Equipage war schon herüber; aber bald eröffnete sich ein so prächtiger als trauriger Anblick. Die Armee zog über die Brücken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterei durch eine Furt, alle Gesichter düster, jeder Mund verschlossen, eine gräßliche Empfindung mittheilend. Kamen Regimenter heran, unter denen man Bekannte, Befreundete wußte, so eilte man hin, man umarmte, man besprach sich, aber unter welchen Fragen, welchem Jammer, welcher Beschämung nicht ohne Thränen.

Indessen freuten wir uns so marketenderhaft eingerichtet zu seyn, um

Hohe wie Niedere erquicken zu können. Erſt war die Trommel eines allda poſtirten Pickets die Tafel, dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tiſche und machte ſich's und den verſchiedenartigſten Gäſten ſo bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen ſich die Linſen ſchmecken; mancher General, der von weitem den Rauch ſah, zog ſich darnach. Freilich, wie auch unſer Vorrath ſeyn mochte, was ſollte das unter ſo viele? Man mußte zum zweiten- und drittenmal anſetzen, und unſere Reſerve verminderte ſich.

Wie nun unſer Fürſt gern alles mittheilte, ſo hielten's auch ſeine Leute, und es wäre ſchwer einzeln zu erzählen, wie viel der unglücklichen vorbeiziehenden einzelnen Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag, und ſo ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beiſpiel und Gleichniß, nein, in ſeiner völligen Wirklichkeit dargeſtellt, und der Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und vervielfältigt. Ein ſo grauenvolles Schauſpiel ſollte denn auch ſeiner würdig ſchließen; der König und ſein Generalſtab ritt von weitem her, hielt an der Brücke eine Zeitlang ſtille, als wenn er ſich's noch einmal überſehen und überdenken wollte; zog dann aber am Ende den Weg aller der Seinen. Eben ſo erſchien der Herzog von Braunſchweig an der andern Brücke, zauderte und ritt herüber.

Die Nacht brach ein, windig aber trocken, und ward auf dem traurigen Weidenkies meiſt ſchlaflos zugebracht.

Den 3. October 1792.

Morgens um ſechs Uhr verließen wir dieſen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandprée zu und trafen daſelbſt die Armee gelagert. Dort gab es neues Uebel und neue Sorgen; das Schloß war zum Krankenhauſe umgebildet und ſchon mit mehrern hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen, ſie nicht erquicken konnte. Man zog mit Scheu vorüber und mußte ſie der Menſchlichkeit des Feindes überlaſſen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmiger Regen und lähmte jede Bewegung.

Den 4. October 1792.

Die Schwierigkeit vom Platze zu kommen, wuchs mehr und mehr; um den unfahrbaren Hauptwegen zu entgehen, ſuchte man ſich Bahn über Feld. Der Acker, von röthlicher Farbe, noch zäher als der bisherige Kreideboden, hinderte jede Bewegung. Die vier kleinen Pferde konnten meine Halbchaiſe kaum erziehen; ich dachte ſie wenigſtens um das Gewicht meiner Perſon zu erleichtern. Die Reitpferde waren nicht zu erblicken; der große Küchenwagen, mit ſechs tüchtigen beſpannt, kam an mir vorbei. Ich beſtieg ihn, von Victualien war er nicht ganz leer, die Küchenmagd aber ſtak ſehr verdrießlich in der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Gehlers phyſikaliſchem Lexikon hatte ich aus dem Koffer genommen; in ſolchen Fällen iſt ein Wörterbuch die willkommenſte Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beſte Zerſtreuung, indem es uns von einem zum andern führt.

Man hatte ſich auf den zähen, hie und da quelligen rothen Thonfeldern nothgedrungen unvorſichtig eingelaſſen; in einer ſolchen Falge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengeſpann die Kraft ausgehen. Ich ſchien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im rothen Meere; denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicher Weiſe verſinken. Sehnſüchtig ſchaute ich nach allen umgebenden Hügelhöhen: da erblickte ich endlich die Reitpferde, darunter den mir beſtimmten Schimmel; ich winkte ſie mit Heftigkeit herbei, und nachdem ich meine Phyſik der armen, krankverdrießlichen Küchenmagd übergeben und ihrer Sorgfalt empfohlen, ſchwang ich mich aufs Pferd, mit dem feſten Vorſatz, mich ſobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulaſſen. Hier ging es nun freilich ſelbſtſtändiger, aber nicht beſſer noch ſchneller.

Grandprée, das nun als ein Ort der Peſt und des Todes geſchildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenoſſen trafen zuſammen und traten im Kreiſe, hinter ſich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie ſagten, dieß ſey das einzigemal geweſen, wo ich ein verdrießlich Geſicht gemacht und ſie weder durch Ernſt geſtärkt, noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. und 5. October 1792.

Der Weg, den das Heer eingeschlagen hatte, führte gegen Buzancy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir schlugen unser Lager unmittelbar bei Sivry, in dessen Umgegend wir noch nicht alles verzehrt fanden. Der Soldat stürzte in die ersten Gärten und verdarb was andere hätten genießen können. Ich ermunterte unsern Koch und seine Leute zu einer strategischen Fouragirung; wir zogen ums ganze Dorf und fanden noch völlig unangetastete Gärten und eine reiche, unbestrittene Ernte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle; wir nahmen deßhalb nicht mehr als wir brauchten, mit Bescheidenheit und Schonung. Der Garten war nicht groß, aber sauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, stellte ich Betrachtungen an, wie es zugehe, daß in einem Hausgarten doch auch keine Spur von einer Thüre ins anstoßende Gebäude zu entdecken sey. Als wir, mit Küchenbeute wohl beschwert, wieder zurückkamen, hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war sein vor zwanzig Tagen etwa in dieser Gegend requirirtes Pferd davon gelaufen; es hatte den Pfahl, an dem es gebunden gewesen, mit fortgenommen; der Cavallerist wurde sehr übel angesehen, bedroht und befehligt das Pferd wiederzuschaffen.

Da es beschlossen war, den 5. in der Gegend zu rasten, so wurden wir in Sivry einquartiert und fanden, nach so viel Unbilden, die Häuslichkeit gar erfreulich, und konnten den französisch ländlichen, idyllisch Homerischen Zustand zu unserer Unterhaltung und Zerstreuung abermals genauer bemerken. Man trat nicht unmittelbar von der Straße in das Haus, sondern fand sich erst in einem kleinen, offenen, viereckten Raum, wie die Thüre selbst das Quadrat angab; von da gelangte man durch die eigentliche Hausthüre in ein geräumiges, hohes, dem Familienleben bestimmtes Zimmer; es war mit Ziegelsteinen gepflastert, links, an der langen Wand, ein Feuerherd, unmittelbar an Mauer und Erde; die Esse, die den Rauch abzog, schwebte darüber. Nach Begrüßung der Wirthsleute zog man sich gern dahin, wo man eine entschieden bleibende Rangordnung für die Umsitzenden gewahrte. Rechts am Feuer stand ein hohes Klappkästchen, das auch zum Stuhl diente; es enthielt das Salz, welches, in Vorrath angeschafft, an einem trockenen Platze verwahrt werden mußte. Hier war der Ehrensitz, der sogleich dem vornehmsten Fremden angewiesen wurde; auf

mehrere hölzerne Stühle ſetzten ſich die übrigen Ankömmlinge mit den Hausgenoſſen. Die landſittliche Kochvorrichtung, pot au feu, konnte ich hier zum erſtenmal genau betrachten. Ein großer eiſerner Keſſel hing an einem Haken, den man durch Verzahnungen erhöhen und erniedrigen konnte, über dem Feuer; darin befand ſich ſchon ein gutes Stück Rindfleiſch mit Waſſer und Salz, zugleich aber auch mit weißen und gelben Rüben, Porree, Kraut und andern vegetabiliſchen Ingredienzien.

Indeſſen wir uns freundlich mit den guten Menſchen beſprachen, bemerkte ich erſt, wie architektoniſch klug Anrichte, Goſſenſtein, Topf- und Tellerbretter angebracht ſeyen. Dieſe nahmen ſämmtlich den länglichen Raum ein, den jenes Viereck des offenen Vorhauſes inwendig zur Seite ließ. Nett und alles der Ordnung gemäß war das Geräthe zuſammengeſtellt; eine Magd oder Schweſter des Hauſes beſorgte alles aufs zierlichſte. Die Hausfrau ſaß am Feuer, ein Knabe ſtand an ihren Knieen, zwei Töchterchen drängten ſich an ſie heran. Der Tiſch war gedeckt, ein großer irdener Napf aufgeſtellt, ſchönes weißes Brod in Scheibchen hineingeſchnitten, die heiße Brühe drüber gegoſſen und guter Appetit empfohlen. Hier hätten jene Knaben, die mein Commißbrod verſchmähten, mich auf das Muſter von bon pain und bonne soupe verweiſen können. Hierauf folgte das zu gleicher Zeit gargewordene Zugemüſe, ſo wie das Fleiſch, und jedermann hätte ſich an dieſer einfachen Kochkunſt begnügen können.

Wir fragten theilnehmend nach ihren Zuſtänden: ſie hatten ſchon das vorigemal, als wir ſo lange bei Landres geſtanden, ſehr viel gelitten und fürchteten, kaum hergeſtellt, von einer feindlichen zurückziehenden Armee nunmehr den völligen Untergang. Wir bezeigten uns theilnehmend und freundlich, tröſteten ſie, daß es nicht lange dauern werde, da wir, außer der Arrièregarde, die letzten ſeyen, und gaben ihnen Rath und Regel, wie ſie ſich gegen Nachzügler zu verhalten hätten. Bei immer wechſelnden Sturm und Regengüſſen brachten wir den Tag meiſt unter Dach und am Feuer zu, das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächſtbevorſtehende nicht ohne Sorge bedenkend. Seit Grandprée hatte ich weder Wagen noch Koffer noch Bedienten wieder geſehen; Hoffnung und Sorge wechſelten deßhalb augenblicklich ab. Die Nacht war herangekommen, die Kinder ſollten zu Bette gehen; ſie näherten ſich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten ſich, küßten ihnen die Hand und ſagten: Bon soir, Papa! bon soir, Maman! mit wünſchenswerther Anmuth. Bald darauf

erfuhren wir, daß der Prinz von Braunschweig in unserer Nachbarschaft gefährlich krank liege, und erkundigten uns nach ihm. Besuch lehnte man ab und versicherte zugleich, daß es mit ihm viel besser geworden, so daß er morgen früh unverzüglich aufzubrechen gedenke.

Kaum hatten wir uns vor dem schrecklichen Regen wieder ans Kamin geflüchtet, als ein junger Mann hereintrat, den wir als den jüngeren Bruder unseres Wirths wegen entschiedener Aehnlichkeit erkennen mußten; und so erklärte sich's auch. In die Tracht des französischen Landvolks gekleidet, einen starken Stab in der Hand, trat er auf, ein schöner junger Mann. Sehr ernst, ja verdrießlich wild saß er bei uns am Feuer, ohne zu sprechen; doch hatte er sich kaum erwärmt, als er mit seinem Bruder auf und ab, sodann in das nächste Zimmer trat. Sie sprachen sehr lebhaft und vertraulich zusammen. Er ging in den grimmigen Regen hinaus, ohne daß ihn unsere Wirthsleute zu halten suchten.

Aber auch wir wurden durch ein Angst- und Zetergeschrei in die stürmische Nacht hinausgerufen. Unsere Soldaten hatten, unter dem Vorwand, Fourage auf den Böden zu suchen, zu plündern angefangen und zwar ganz ungeschickterweise, indem sie einem Weber sein Werkzeug wegnahmen, eigentlich für sie ganz unbrauchbar. Mit Ernst und einigen guten Worten brachten wir die Sache wieder ins Gleiche; denn es waren nur wenige, die sich solcher That unterfingen. Wie leicht konnte das ansteckend werden und alles drunter und drüber gehen!

Da sich mehrere Personen zusammen gefunden hatten, so trat ein weimarischer Husar zu mir, seines Handwerks ein Fleischer, und vertraute, daß er in einem benachbarten Haus ein gemästetes Schwein entdeckt habe; er heilsche darum, könne es aber von dem Besitzer nicht erhalten; wir möchten mit Ernst dazu thun: denn es würde in den nächsten Tagen an allem fehlen. Es war wunderbar genug, daß wir, die so eben der Plünderung Einhalt gethan, zu einem ähnlichen Unternehmen aufgefordert werden sollten. Indessen, da der Hunger kein Gesetz anerkennt, gingen wir mit dem Husar in das bezeichnete Haus, fanden gleichfalls ein großes Kaminfeuer, begrüßten die Leute, und setzten uns zu ihnen. Es hatte sich noch ein anderer weimarischer Husar, Namens Liseur, zu uns gefunden, dessen Gewandtheit wir die Sache vertrauten. Er begann in geläufigem Französisch von den Tugenden regulirter Truppen zu sprechen, und rühmte die Personen, welche nur für baares Geld die nothwendigsten Victualien

anzuschaffen verlangten; dahingegen schalt er die Nachzügler, Packknechte und Marketender, die mit Ungestüm und Gewalt auch die letzte Klaue sich zuzueignen gewohnt seyen. Er wolle daher einem jeden den wohlmeinenden Rath geben, auf den Verkauf zu sinnen, weil Geld noch immer leichter zu verbergen sey, als Thiere, die man wohl auswittere. Seine Argumente jedoch schienen keinen großen Eindruck zu machen, als seine Unterhandlung seltsam genug unterbrochen wurde.

An der fest verschlossenen Hausthüre entstand auf einmal ein heftiges Pochen: man achtete nicht darauf, weil man keine Lust hatte noch mehr Gäste einzulassen; es pochte fort, die kläglichste Stimme rief dazwischen, eine Weiberstimme, die auf gut Deutsch flehentlich um Eröffnung der Thüre bat. Endlich erweicht, schloß man auf: es drang eine alte Marketenderin herein, etwas in ein Tuch gewickelt auf dem Arme tragend; hinter ihr eine junge Person, nicht häßlich, aber blaß und entkräftet, sie hielt sich kaum auf den Füßen. Mit wenigen, aber rüstigen Worten erklärte die Alte den Zustand, indem sie ein nacktes Kind vorwies, von dem jene Frau auf der Flucht entbunden worden. Dadurch versäumt, waren sie, mißhandelt von Bauern, in dieser Nacht endlich an unsere Pforte gekommen. Die Mutter hatte, weil ihr die Milch verschwunden, dem Kinde seitdem es Athem holte, noch keine Nahrung reichen können. Jetzt forderte die Alte mit Ungestüm Mehl, Milch, Tiegel, auch Leinwand, das Kind hineinzuwickeln. Da sie kein Französisch konnte, mußten wir in ihrem Namen fordern, aber ihr herrisches Wesen, ihre Heftigkeit gab unsern Reden genug pantomimisches Gewicht und Nachdruck: man konnte das Verlangte nicht geschwind genug herbeischaffen, und das Herbeigeschaffte war ihr nicht gut genug. Dagegen war auch sehenswerth, wie behend sie verfuhr. Uns hatte sie bald vom Feuer verdrängt: der beste Sitz war sogleich für die Wöchnerin eingenommen, sie aber machte sich auf ihrem Schemel so breit, als wenn sie im Hause allein wäre. In einem Nu ward das Kind gereinigt und gewickelt, der Brei gekocht; sie fütterte das kleine Geschöpf, dann die Mutter; an sich selbst dachte sie kaum. Nun verlangte sie frische Kleider für die Wöchnerin, indeß die alten trockneten. Wir betrachteten sie mit Verwunderung; sie verstand sich aufs Requiriren.

Der Regen ließ nach, wir suchten unser voriges Quartier, und kurz darauf brachten die Husaren das Schwein. Wir zahlten ein Billiges; nun sollte es geschlachtet werden; es geschah, und als im Nebenzimmer

am Tragebalken ein Kloben eingeschraubt zu sehen war, hing das Schwein sogleich dort, um kunstmäßig zerstückt und bereitet zu werden.

Daß unsere Hausleute bei dieser Gelegenheit sich nicht verdrießlich, vielmehr behülflich und zuthätig erwiesen, schien uns einigermaßen wunderbar, da sie wohl Ursache gehabt hätten unser Betragen roh und rücksichtslos zu finden. In demselbigen Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unser Getöse, schauten sie artig furchtsam unter den Decken hervor. Nahe an einem großen zweischläfrigen Ehebett, mit grünem Rasch sorgfältig umschlossen, hing das Schwein, so daß die Vorhänge einen malerischen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtstück ohne Gleichen. Aber solchen Betrachtungen konnten sich die Einwohner nicht hingeben; wir merkten vielmehr, daß sie jenem Hause, dem man das Schwein abgewonnen, nicht sonderlich befreundet seyen, und also eine gewisse Schadenfreude hierbei obwalte. Früher hatten wir auch gutmüthig einiges von Fleisch und Wurst versprochen; das alles kam der Function zu Statten, die in wenig Stunden vollendet seyn sollte. Unser Husar aber bewies sich in seinem Fache so thätig und behend, wie die Zigeunerin drüben in dem ihrigen, und wir freuten uns schon auf die guten Würste und Braten, die uns von dieser Halbbeute zu Theil werden sollten. In Erwartung dessen legten wir uns in der Schmiedewerkstatt unseres Wirthes auf die schönsten Weizengarben, und schliefen geruhig bis an den Tag. Indessen hatte unser Husar sein Geschäft im Innern des Hauses vollendet; ein Frühstück fand sich bereit, und das übrige war schon eingepackt, nachdem vorher den Wirthsleuten gleichfalls ihr Theil gespendet worden, nicht ohne Verdruß unserer Leute, welche behaupteten, bei diesem Volk sey Gutmüthigkeit übel angewendet; sie hätten gewiß noch Fleisch und andere gute Dinge verborgen, die wir auszuwittern noch nicht recht gelernt hätten.

Als ich mich in dem innern Zimmer umsah, fand ich zuletzt eine Thüre verriegelt, die ihrer Stellung nach in einen Garten gehen mußte. Durch ein kleines Fenster an der Seite konnte ich bemerken, daß ich nicht irre geschlossen hatte; der Garten lag etwas höher als das Haus, und ich erkannte ihn ganz deutlich für denselben, wo wir uns früh mit Küchenwaaren versehen hatten. Die Thüre war verrammelt und von außen so geschickt verschüttet und bedeckt, daß ich nun wohl begriff, warum ich sie heute früh vergebens gesucht hatte. Und so stand es in den Sternen

geſchrieben, daß wir, ungeachtet aller Vorſicht, doch in das Haus gelangen ſollten.

Den 6. October 1792.

Bei ſolchen Umgebungen darf man ſich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht das kürzeſte Verharren irgend eines Zuſtandes erwarten. Mit Tagesanbruch war der ganze Ort auf einmal in großer Bewegung; die Geſchichte des entflohenen Pferdes kam wieder zur Sprache. Der geängſtigte Reiter, der es herbeiſchaffen oder Strafe leiden und zu Fuße gehen ſollte, war auf den nächſten Dörfern herumgerannt, wo man ihm denn, um die Plackerei ſelbſt loszuwerden, zuletzt verſicherte, es müſſe in Sivry ſtecken; dort habe man vor ſo viel Wochen einen Rappen ausgehoben, wie er ihn beſchreibe; unmittelbar vor Sivry habe nun das Pferd ſich losgemacht, und was ſonſt noch die Wahrſcheinlichkeit vermehren mochte. Nun kam er, begleitet von einem ernſten Unterofficier, der, durch Bedrohung des ganzen Ortes, endlich die Auflöſung des Räthſels fand. Das Pferd war wirklich hinein nach Sivry zu ſeinem vorigen Herrn gelaufen; die Freude, den vermißten Haus- und Stallgenoſſen wieder zu ſehen, ſagen ſie, ſey in der Familie gränzenlos geweſen, allgemein die Theilnahme der Nachbarn. Künſtlich genug hatte man das Pferd auf einen Oberboden gebracht und hinter Heu verſteckt; jedermann bewahrte das Geheimniß. Nun aber ward es, unter Klagen und Jammern, wieder hervor gezogen, und Betrübniß ergriff die ganze Gemeinde, als der Reiter ſich darauf ſchwang und dem Wachtmeiſter folgte. Niemand gedachte weder eigener Laſten, noch des keineswegs aufgeklärten allgemeinen Geſchickes; das Pferd und der zum zweitenmal getäuſchte Beſitzer waren der Gegenſtand der zuſammengelaufenen Menge.

Eine augenblickliche Hoffnung that ſich hervor: der Kronprinz von Preußen kam geritten, und indem er ſich erkundigen wollte, was die Menge zuſammengebracht, wendeten ſich die guten Leute an ihn mit Flehen, er möge ihnen das Pferd wieder zurückgeben. Es ſtand nicht in ſeiner Macht: denn die Kriegsläufte ſind mächtiger als die Könige; er ließ ſie troſtlos, indem er ſich ſtillſchweigend entfernte.

Nun beſprachen wir wiederholt mit unſern guten Hausleuten das Manöver gegen die Nachzügler; denn ſchon ſpukte das Geſchmeiß hin

und wieder. Wir riethen, Mann und Frau, Magd und Geselle sollten in der Thüre innerhalb des kleinen Vorraums sich halten und allenfalls ein Stück Brod, einen Schluck Wein, wenn es gefordert würde, auswendig reichen, den eindringenden Ungestüm aber standhaft abwehren. Mit Gewalt erstürmten dergleichen Leute nicht leicht ein Haus; einmal eingelassen aber, werde man ihrer nicht wieder Herr. Die guten Menschen baten uns noch länger zu bleiben, allein wir hatten an uns selber zu denken: das Regiment des Herzogs war schon vorwärts, und der Kronprinz abgeritten; dieß war genug, unsern Abschied zu bestimmen.

Wie klüglich dieß gewesen, wurde uns noch deutlicher, als wir, bei der Colonne angelangt, zu hören hatten, daß der Vortrab der französischen Prinzen gestern, als er eben den Paß Chesne le populeux und die Aisne hinter sich gelassen, zwischen les grandes und les petites Armoires von Bauern angegriffen worden; einem Officier solle das Pferd unterm Leib getödtet, dem Bedienten des Commandirenden eine Kugel durch den Hut gegangen seyn. Nun fiel mir's aufs Herz, daß in vergangner Nacht, als der bärbeißige Schwager ins Haus trat, ich einer solchen Ahnung mich nicht erwehren konnte.

Aus der gefährlichsten Klemme waren wir nun heraus, unser Rückzug jedoch noch immer beschwerlich und bedenklich, der Transport unseres Haushaltes von Tag zu Tage lästiger; denn freilich führten wir ein completes Mobiliar mit uns, außer dem Küchengeräth noch Tisch und Bänke, Kisten, Kasten und Stühle, ja ein paar Blechöfen. Wie wollte man die mehrern Wagen fortbringen, da der Pferde täglich weniger wurden; einige fielen, die überbliebenen zeigten sich kraftlos. Es blieb nichts übrig als einen Wagen stehen zu lassen, um die andern fortzubringen. Nun ward gerathschlagt, was wohl das Entbehrlichste sey; und so mußte man einen mit allerlei Gepäck wohlbeladenen Wagen im Stiche lassen, um nicht alles zu entbehren. Diese Operation wiederholte sich einigemal; unser Zug ward um vieles compendiöser, und doch wurden wir aufs neue an eine solche Reduction gemahnt, da wir uns an den niedrigen Ufern der Maas mit größter Unbequemlichkeit fortschleppten.

Was mich aber in diesen Stunden am meisten drückte und besorgt machte, war, daß ich meinen Wagen schon einige Tage vermißte. Nun konnte ich mir's nicht anders denken, als mein sonst so resoluter Diener sey in Verlegenheit gerathen, habe seine Pferde verloren und andere zu

requiriren nicht vermocht. Da sah ich denn in trauriger Einbildungskraft meine werthe böhmische Halbchaise, ein Geschenk meines Fürsten, die mich schon so weit in der Welt herumgetragen, im Koth versunken, vielleicht auch über Bord geworfen und somit, wie ich da zu Pferde saß, trug ich nun alles bei mir. Der Koffer mit Kleidungsstücken, Manuscripten jeder Art und manches durch Gewohnheit sonst noch werthe Besitzthum, alles schien mir verloren und schon in die Welt zerstreut.

Was war aus der Brieftasche mit Geld und bedeutenden Papieren geworden? aus sonstigen Kleinigkeiten, die man an sich herumsteckt? Hatte ich das alles nun recht umständlich und peinlich durchgedacht, so stellte sich der Geist aus dem unerträglichen Zustand bald wieder her. Das Vertrauen auf meinen Diener fing wieder an zu wachsen, und wie ich vorher umständlich den Verlust gedacht, so dachte ich nunmehr alles durch seine Thätigkeit erhalten, und freute mich dessen, als läge es mir schon vor Augen.

Den 7. und 8. October 1792.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen, wo wir übersetzen und die gebahnte Hauptstraße jenseits erreichen sollten, gerade auf dem sumpfigsten Wiesenfleck, hieß es, der Herzog von Braunschweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns stille und sagte zu mir: Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht seyn, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden.

Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeigehend gesehen, und wußte überhaupt, daß ich bei dem ganzen traurigen Zug gegenwärtig gewesen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt, daß er, nach so viel Leiden und Anstrengung, noch durch die Krankheit seines fürstlichen Sohnes sey in Sorgen gesetzt worden, woran wir vorige Nacht in Siwry großen Antheil empfunden. Er nahm es wohl auf — denn dieser Prinz war sein Liebling — zeigte sodann auf ihn, der in der Nähe hielt; wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünschte uns allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungestörte

Gesundheit, weil ihm sonst nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt das mußte ich mir gefallen lassen; er gab es zu erkennen, das konnte ich ihm verzeihen: nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weise zusammenbrachte.

Wir hatten über die Maas gesetzt und den Weg eingeschlagen, der aus den Niederlanden nach Verdun führt: das Wetter war furchtbarer als je; wir lagerten bei Consenvoy. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil stiegen aufs höchste: die Zelte durchnäßt, sonst kein Schirm, kein Obdach; man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte; noch immer fehlte mein Wagen und ich entbehrte das Nothwendigste. Konnte man sich auch unter einem Zelte bergen, so war doch an keine Ruhestelle zu denken. Wie sehnte man sich nicht nach Stroh, ja nach irgend einem Brettstück, und zuletzt blieb doch nichts übrig, als sich auf den kalten feuchten Boden niederzulegen!

Nun hatte ich aber schon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktisches Hülfsmittel ersonnen, wie solche Noth zu überdauern sey; ich stand nämlich so lange auf den Füßen, bis die Kniee zusammenbrachen, dann setzte ich mich auf einen Feldstuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzusinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen war. Wie also Hunger das beste Gewürz bleibt, so wird Müdigkeit der herrlichste Schlaftrunk seyn.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir auf diese Weise verlebt, als der traurige Zustand einiger Kranken auch Gesunden zu gute kommen sollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Uebel befallen; einen Junker vom Regiment hatte der Fürst aus dem Lazareth von Grandprée gerettet; nun beschloß er die beiden in das etwa zwei Meilen entfernte Verdun zu schicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mitgegeben und ich säumte nicht, auf gnädigste vorsorgliche Anmahnung, den vierten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungsschreiben an den Commandanten wurden wir entlassen, und als beim Einsitzen der Pudel nicht zurückbleiben durfte, so ward aus dem sonst so beliebten Schlafwagen ein halbes Lazareth und etwas Menagerieartiges.

Zur Escorte, zum Quartier- und Proviantmeister erhielten wir jenen Husaren, der, Namens Liseur, aus Luxemburg gebürtig, der Gegend kundig, Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte;

mit Behagen ritt er vorauf und machte dem mit sechs starken Schimmeln bespannten Wagen und sich selbst ein gutes Ansehen.

Zwischen ansteckende Kranke gepackt wußte ich von keiner Apprehension. Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hülfreiche Maxime; mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand und ich habe bemerkt, daß Menschen die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die mahomedanische Religion giebt hiervon den besten Beweis.

Den 9. October 1792.

Unsere traurige Lazarethfahrt zog nun langsam dahin und gab zu ernsten Betrachtungen Anlaß, da wir in dieselbe Heerstraße fielen, auf der wir mit so viel Muth und Hoffnung ins Land eingetreten waren. Hier berührten wir nun wieder dieselbe Gegend, wo der erste Schuß aus den Weinbergen fiel, denselben Hochweg, wo uns die hübsche Frau in die Hände lief und zurückgeführt worden, kamen an dem Mäuerchen vorbei, von wo sie uns mit den Ihrigen freundlich und zur Hoffnung aufgeregt begrüßte. Wie sah das alles jetzt anders aus! und wie doppelt unerfreulich erschienen die Folgen eines fruchtlosen Feldzugs durch den trüben Schleier eines anhaltenden Regenwetters!

Doch mitten in diesen Trübnissen sollte mir gerade das Erwünschteste begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein, das mit vier kleinen unansehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Lust- und Erkennungsauftritt; denn es war mein Wagen, mein Diener. Paul! rief ich aus: Teufelsjunge, bist du's! Wie kommst du hierher? Der Koffer stand geruhig aufgepackt an seiner alten Stelle; welch erfreulicher Anblick! Und als ich mich nach Portefeuille und anderem hastig erkundigte, sprangen zwei Freunde aus dem Wagen, geheimer Secretär Weyland und Hauptmann Vent. Das war eine gar frohe Scene des Wiederfindens, und ich erfuhr nun, wie es bisher zugegangen.

Seit der Flucht jener Bauernknaben hatte mein Diener die vier Pferde durchzubringen gewußt, und sich nicht allein von Hans bis Grandprée, sondern auch von da, als er mir aus den Augen gekommen, über die Aisne geschleppt und immer sofort verlangt, begehrt, fouragirt,

requirirt, bis wir zuletzt glücklich wieder zusammentrafen und nun, alle vereint und höchst vergnügt, nach Verdun zogen, wo wir genugsame Ruhe und Erquickung zu finden hofften. Hierzu hatte denn auch der Husar weislich und klüglich die besten Voranstalten getroffen; er war voraus in die Stadt geritten und hatte sich, bei der Fülle des Dranges, gar bald überzeugt, daß hier ordnungsgemäß durch Wirksamkeit und guten Willen eines Quartieramts nichts zu hoffen sey; glücklicherweise aber sah er in dem Hof eines schönen Hauses Anstalten zu einer herannahenden Abreise: er sprengte zurück, bedeutete uns, wie wir fahren sollten und eilte nun, sobald jene Partei heraus war, das Hofthor zu besetzen, dessen Schließen zu verhindern und uns gar erwünscht zu empfangen. Wir fuhren ein, wir stiegen aus, unter Protestation einer alten Haushälterin, welche, so eben von einer Einquartierung befreit, keine neue, besonders ohne Billet aufzunehmen Lust empfand. Indessen waren die Pferde schon ausgespannt und im Stalle, wir aber hatten uns in die obern Zimmer getheilt: der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geschehen; weder er noch Familie wollten von Gästen weiter wissen, am wenigsten dießmal von Preußen auf dem Rückzuge.

Den 10. October 1792.

Ein Knabe, der uns in der verwilderten Stadt herumführte, fragte mit Bedeutung, ob wir denn von den unvergleichlichen Verduner Pastetchen noch nicht gekostet hätten. Er führte uns darauf zu dem berühmtesten Meister dieser Art. Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem große und kleine Oefen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tisch und Bänke zum frischen Genuß des augenblicklich Gebackenen. Der Künstler trat vor, sprach aber seine Verzweiflung höchst lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich sey uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle. Er zeigte die schönsten Vorräthe des feinsten Weizenmehls; aber wozu nützten ihm diese ohne Milch und Butter! Er rühmte sein Talent, den Beifall der Einwohner, der Durchreisenden und bejammerte nur, daß er gerade jetzt, wo er sich vor solchen Fremden zu zeigen und seinen Ruf auszubreiten Gelegenheit finde, gerade des Nothwendigsten ermangeln müßte. Er beschwor uns daher, Butter herbeizuschaffen und gab zu verstehen, wenn wir nur ein wenig Ernst zeigen

wollten, so sollte sich dergleichen schon irgendwo finden. Doch ließ er sich für den Augenblick zufrieden stellen, als wir versprachen bei längerem Aufenthalt von Jardin Fontaine dergleichen herbeizuholen.

Unsern jungen Führer, der uns weiter durch die Stadt begleitete und sich eben sowohl auf hübsche Kinder als auf Pastetchen zu verstehen schien, befragten wir nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. Ja, rief er, nachdem er ihren Namen genannt, das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten! es ist auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten schon, sie wären wieder obendrauf; das Blatt aber hat sich gewendet, jetzt tausche ich nicht mit ihr. Er sprach hierüber mit besonderer Gelassenheit, als wäre es ganz naturgemäß und könne und werde nicht anders seyn.

Mein Diener war von Jardin Fontaine zurückgekommen, wohin er, unsern alten Wirth zu begrüßen und den Brief an die Schwester zu Paris wieder zu bringen, gegangen war. Der neckische Mann empfing ihn gutmüthig genug, bewirthete ihn aufs beste und lud die Herrschaft ein, die er gleichfalls zu tractiren versprach.

So wohl sollte es uns aber nicht werden: denn kaum hatten wir den Kessel übers Feuer gehängt, mit herkömmlichen Ingredienzien und Ceremonien, als eine Ordonnanz hereintrat und im Namen des Commandanten Herrn von Corbière freundlich andeutete, wir möchten uns einrichten, morgen früh um acht Uhr aus Verdun zu fahren. Höchst betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herstellen zu können, eiligst verlassen und uns wieder in die wüste schmutzige Welt hinausgestoßen sehen sollten, beriefen wir uns auf die Krankheit des Junkers und Kammerdieners, worauf er denn meinte, wir sollten diese bald möglichst fortzubringen suchen, weil in der Nacht die Lazarethe geleert und nur die völlig intransportablen Kranken zurückgelassen würden. Uns überfiel Schrecken und Entsetzen; denn bisher zweifelte niemand, daß von Seiten der Alliirten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Festungen erobern und sichere Winterquartiere bereiten müsse. Von diesen Hoffnungen konnten wir nicht auf einmal Abschied nehmen: daher schien es uns, man wolle nur die Festungen von den unzähligen Kranken und dem unglaublichen Troß befreien, um sie alsdann mit der nothwendigen Garnison besetzen zu können. Kämmerier Wagner jedoch,

der das Schreiben des Herzogs dem Commandanten überbracht hatte, glaubte das Allerbedenklichste in diesen Maßregeln zu sehen. Was es aber auch im Ganzen für einen Ausweg nähme, mußten wir uns dießmal in unser Schicksal ergeben und speisten geruhig den einfachen Topf in verschiedenen Absätzen und Trachten, als eine andere Ordonnanz abermals hereintrat und uns beschied, wir möchten ja ohne Zaudern und Aufenthalt morgen früh um drei Uhr aus Verdun zu kommen suchen. Kämmerier Wagner, der den Inhalt jenes Briefs an den Commandanten zu wissen glaubte, sah hierin ein entschiedenes Bekenntniß, daß die Festung den Franzosen sogleich wieder würde übergeben werden. Dabei gedachten wir der Drohung des Knaben, gedachten der schönen geputzten Frauenzimmer, der Früchte und Blumen, und betrübten uns zum erstenmal recht herzlich und gründlich über eine so entschieden mißlungene große Unternehmung.

Ob ich schon unter dem diplomatischen Corps ächte und verehrungswürdige Freunde gefunden, so konnte ich doch, so oft ich sie mitten unter diesen großen Bewegungen fand, mich gewisser neckischer Einfälle nicht enthalten; sie kamen mir vor wie Schauspieldirectoren, welche die Stücke wählen, Rollen austheilen und in unscheinbarer Gestalt einhergehen, indessen die Truppe so gut sie kann, aufs beste herausgestutzt, das Resultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publicums überlassen muß.

Baron Breteuil wohnte gegen uns über; seit der Halsbandgeschichte war er mir nicht aus den Gedanken gekommen. Sein Haß gegen den Cardinal von Rohan verleitete ihn zu der furchtbarsten Uebereilung; die durch jenen Proceß entstandene Erschütterung ergriff die Grundfesten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt: denn leider alles, was zur Sprache kam, machte nur das gräuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmern befangen lagen.

Dießmal glaubte man, er habe den auffallenden Vergleich gestiftet, der uns zum Rückzug verpflichtete, zu dessen Entschuldigung man höchst günstige Bedingungen voraussetzte; man versicherte, König, Königin und Familie sollten frei gegeben und sonst noch manches Wünschenswerthe erfüllt werden. Die Frage aber, wie diese großen diplomatischen Vortheile mit allem übrigen, was uns doch auch bekannt war, übereinstimmen sollten, ließ einen Zweifel nach dem andern aufkeimen.

Die Zimmer die wir bewohnten, waren anständig möblirt; mir fiel ein Wandschrank auf, durch dessen Glasthüren ich viele regelmäßig beschnittene, gleiche Hefte in Quart erblickte. Zu meiner Verwunderung ersah ich daraus, daß unser Wirth als einer der Notablen im Jahre 1787 zu Paris gewesen; in diesen Heften war seine Instruction abgedruckt. Die Mäßigkeit der damaligen Forderungen, die Bescheidenheit womit sie abgefaßt, contrastirten völlig mit den gegenwärtigen Zuständen von Gewaltsamkeit, Uebermuth und Verzweiflung. Ich las diese Blätter mit wahrhafter Rührung und nahm einige Exemplare zu mir.

Den 11. October 1792.

Ohne die Nacht geschlafen zu haben, waren wir früh um drei Uhr eben im Begriff unsern gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu besteigen, als wir ein unüberwindliches Hinderniß gewahr wurden; denn es zog schon eine ununterbrochene Colonne Krankenwagen zwischen den zur Seite aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun so standen, abzuwarten was erreicht werden könnte, drängte sich unser Wirth, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen an uns vorbei. Unsere Verwunderung über sein frühes und unfreundliches Erscheinen ward aber bald in Mitleid verkehrt; denn sein Bedienter, hinter ihm drein, trug ein Bündelchen auf dem Stocke, und so ward es nur allzudeutlich, daß er, nachdem er vier Wochen vorher noch Haus und Hof wieder gesehen hatte, es nun abermals, wie wir unsere Eroberungen, verlassen mußte.

Sodann ward aber meine Aufmerksamkeit auf die bessern Pferde vor meiner Chaise gelenkt; da gestand denn die liebe Dienerschaft, daß sie die bisherigen schwachen, unbrauchbaren gegen Zucker und Kaffee vertauscht, sogleich aber in Requisition anderer glücklich gewesen sey. Die Thätigkeit des gewandten Liseur war hierbei nicht zu verkennen; auch durch ihn kamen wir dießmal vom Flecke: denn er sprengte in eine Lücke der Wagenreihe, und hielt das folgende Gespann so lange zurück, bis wir sechs- und vierspännig eingeschaltet waren; da ich mich denn frischer Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte.

Nun bewegten wir uns mit Leichenschritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt in dem größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, unzählige

Fußgänger durchkreuzten sich auf dem großen Platze vor dem Thor. Wir zogen mit unserer Colonne rechts gegen Estain, auf einem beschränkten Fahrweg mit Graben zu beiden Seiten. Die Selbsterhaltung in einem so ungeheuern Drange kannte schon kein Mitleiden, keine Rücksicht mehr: nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüstwagen; man schnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei übrigen die Last nicht weiter bringen konnten, schnitt man auch sie los, warf das schwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, und mit dem geringsten Aufhalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das sich eben erholen wollte, und ich sah ganz deutlich, wie dessen Gebeine unter den Rädern knirschten und schlotterten.

Reiter und Fußgänger suchten sich von der schmalen unwegsamen Fahrstraße auf die Wiesen zu retten; aber auch diese waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben überschwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier ansehnliche, schöne, säuber gekleidete französische Soldaten wateten eine Zeit lang neben unsern Wagen her, durchaus nett und reinlich, und wußten so gut hin und her zu treten, daß ihr Fußwerk nur bis an die Knorren von der schmutzigen Wallfahrt zeugte, welche die guten Leute bestanden.

Daß man unter solchen Umständen in Gräben, auf Wiesen, Feldern und Angern todte Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zustands; bald aber fand man sie auch abgedeckt, die fleischigen Theile sogar ausgeschnitten — trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels!

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringsten eigenen Stockung selbst über Bord geworfen zu werden; unter welchen Umständen freilich die Sorgfalt unseres Geleitsmanns nicht genug zu rühmen und zu preisen war. Dieselbe bethätigte sich denn auch zu Etain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem schönen wohlgebauten Städtchen durch Straßen und auf Plätzen ein sinneverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten: die Masse wogte hin und her, und indem alles vorwärts drang, ward jeder dem andern hinderlich. Unvermuthet ließ unser Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hause des Marktes halten; wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung.

Man führte uns in ein getäfeltes Zimmer auf gleicher Erde, wo im schwarzmarmornen Kamin behagliches Feuer brannte. In dem großen Spiegel darüber beschauten wir uns ungern: denn ich hatte noch immer

nicht die Entschließung gefaßt, meine langen Haare kurz schneiden zu lassen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquollen; der Bart, strauchig, vermehrte das wilde Ansehen unserer Gegenwart.

Nun aber konnten wir aus den niedrigen Fenstern den ganzen Markt überschauend, unmittelbar das gränzenlose Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, Uniformirte, Marode, gesunde, aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetschten sich zwischen Fuhrwerk aller Gestalt; Rüst- und Leiterwagen, Ein- und Mehrspänner, hunderterlei eigenes und requirirtes Gepferde, weichend, anstoßend, hinderte sich rechts und links. Auch Hornvieh zog damit weg, wahrscheinlich geforderte, weggenommene Heerden. Reiter sah man wenig; auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrirten, vielfarbig lakirt, vergoldet und versilbert, die ich wohl schon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Noth entstand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine, zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnißmäßig viel zu enge Straße ihren Weg einschlagen sollte. Ich habe in meinem Leben nichts ähnliches gesehen; vergleichen aber ließ sich der Anblick mit einem erst über Wiesen und Anger ausgetretenen Strome, der sich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beschränkten Bette weiter fließen soll.

Die lange, aus unsern Fenstern übersehbare Straße hinab schwoll unaufhaltsam die seltsamste Woge; ein hoher zweisitziger Reisewagen ragte über der Fluth empor. Er ließ uns an die schönen Französinnen denken; sie waren es aber nicht, sondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt für Schritt dahin wackeln sah.

Ein gutes Essen war uns bereitet, die köstlichste Schöpsenkeule besonders willkommen; an gutem Wein und Brod fehlte es nicht, und so waren wir neben dem größten Getümmel in der schönsten Beruhigung: wie man auch wohl der stürmenden See am Fuße eines Leuchtthurms auf dem Steindamm sitzend, der wilden Wellenbewegung zusieht und dort und da ein Schiff ihrer Willkür preisgegeben. Aber uns erwartete in diesem gastlichen Hause eine wahrhaft herzergreifende Familienscene.

Der Sohn, ein schöner junger Mann, hatte schon einige Zeit, hingerissen von den allgemeinen Gesinnungen, in Paris unter den Nationaltruppen gedient und sich dort hervorgethan. Als nun aber die Preußen eingedrungen, die Emigrirten mit der stolzen Hoffnung eines gewissen

Sieges herangelangt waren, verlangten die nun auch zuversichtlichen Eltern dringend und wieder dringend, der Sohn solle seine dortige Lage, die er nunmehr verabscheuen müsse, eiligst aufgeben, zurückkehren und diesseits für die gute Sache fechten. Der Sohn, wider Willen, aus Pietät, kommt zurück, eben in dem Moment da Preußen, Oesterreicher und Emigrirte retiriren; er eilt verzweiflungsvoll durch das Gedränge zu seinem Vaterhause. Was soll er nun anfangen? und wie sollen sie ihn empfangen? Freude ihn wieder zu sehen, Schmerz ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren, Verwirrung ob Haus und Hof in diesem Sturm werde zu erhalten seyn? Als junger Mann dem neuen Systeme günstig, kehrt er genöthigt zu einer Partei zurück, die er verabscheut, und eben als er sich in dieß Schicksal ergiebt, sieht er diese Partei zu Grunde gehen. Aus Paris entwichen, weiß er sich schon in das Sünden- und Todesregister geschrieben; und nun im Augenblick soll er aus seinem Vaterlande verbannt, aus seines Vaters Hause gestoßen werden. Die Eltern, die sich gern an ihm letzen möchten, müssen ihn selbst wegtreiben und er, in Schmerzenswonne des Wiedersehens, weiß nicht wie er sich losreißen soll; die Umarmungen sind Vorwürfe und das Scheiden, das vor unsern Augen geschieht, schrecklich.

Unmittelbar vor unserer Stubenthüre ereignete sich das alles auf der Hausflur. Kaum war es still geworden und die Eltern hatten sich weinend entfernt, als eine Scene, fast noch wunderbarer, auffallender uns selbst ansprach, ja in Verlegenheit setzte und, obgleich herzergreifend genug, uns doch zuletzt ein Lächeln abnöthigte. Einige Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder, drangen in unsere Zimmer und warfen sich heulend und schreiend mir zu Füßen. Mit der vollen Beredsamkeit des Schmerzes und des Jammers klagten sie, daß man ihr schönes Rindvieh wegtreibe — sie schienen Pächter eines ansehnlichen Gutes; ich solle nur zum Fenster hinaussehen; eben triebe man sie vorbei, es hätten Preußen sich derselben bemächtigt; ich solle befehlen, solle Hülfe schaffen. Hierauf trat ich, um mich zu besinnen, ans Fenster; der leichtfertige Husar stellte sich hinter mich und sagte: Verzeihen Sie! ich habe Sie für den Schwager des Königs von Preußen ausgegeben, um gute Aufnahme und Bewirthung zu finden. Die Bauern hätten freilich nicht hereinkommen sollen; aber mit einem guten Wort weisen Sie die Leute an mich und scheinen überzeugt von meinen Vorschlägen.

Was war zu thun? überrascht und unwillig nahm ich mich zusammen und schien über die Umstände nachzudenken. Wird doch, sagte ich zu mir selbst, List und Verschlagenheit im Kriege gerühmt! Wer sich durch Schelme bedienen läßt, kommt in Gefahr von ihnen irre geführt zu werden. Ein Scandal, unnütz und beschämend, ist hier zu vermeiden. Und wie der Arzt in verzweifelten Fällen wohl noch ein Hoffnungsrecept verschreibt, entließ ich die guten Menschen mehr pantomimisch als mit Worten; dann sagte ich mir zu meiner Beruhigung: Hatte doch bei Sivry der ächte Thronfolger den bedrängten Leuten ihr Pferd nicht zusprechen können, so dürfte sich der untergeschobene Schwager des Königs wohl verzeihen, wenn er die Hülfsbedürftigen mit irgend einer klugen eingeflüsterten Wendung abzulehnen suchte.

Wir aber gelangten in finsterer Nacht nach Sebincourt; alle Fenster waren helle, zum Zeichen daß alle Zimmer besetzt seyen. An jeder Hausthüre ward protestirt, von den Einwohnern, die keine neuen Gäste, von den Einquartierten, die keine Genossen aufnehmen wollten. Ohne viel Umstände aber drang unser Husar ins Haus, und als er einige französische Soldaten in der Halle am Feuer fand, ersuchte er sie zudringlich, vornehmen Herren, die er geleite, einen Platz am Kamin einzuräumen. Wir traten zugleich herein; sie waren freundlich und rückten zusammen, setzten sich aber bald wieder in die wunderliche Positur, ihre aufgehobenen Füße gegen das Feuer zu strecken: sie liefen auch wohl einmal im Saale hin und wieder und kehrten bald in ihre vorige Lage zurück, und nun konnte ich bemerken, daß es ihr eigentliches Geschäft sey den untern Theil ihrer Gamaschen zu trocknen.

Gar bald aber erschienen sie mir als bekannt, es waren eben dieselbigen, die heute früh neben unserm Wagen im Schlamme so zierlich einhertraten. Nun früher als wir angelangt, hatten sie schon am Brunnen die untersten Theile gewaschen und gebürstet, trockneten sie nunmehr, um morgen früh neuem Schmutz und Unrath galant entgegenzugehen. Ein musterhaftes Betragen, an das man sich in manchen Fällen des Lebens wohl wieder zu erinnern hat! Auch dachte ich dabei meiner lieben Kriegskameraden, die den Befehl zur Reinlichkeit murrend aufgenommen hatten.

Doch uns dergestalt untergebracht zu haben, war dem klugen, dienstfertigen Liseur nicht genug: die Fiction des Mittags, die sich so glücklich erwiesen hatte, ward kühnlich wiederholt; die hohe Generalsperson, der

Schwager des Königs wirkte mächtig und vertrieb eine ganze Masse guter Emigrirten aus einem Zimmer mit zwei Betten. Zwei Officiere von Köhler nahmen wir dagegen in demselben Raum auf; ich aber begab mich vor die Hausthüre zu dem alten erprobten Schlafwagen, dessen Deichsel, dießmal nach Deutschland gekehrt, mir ganz eigene Gedanken hervorrief, die jedoch durch ein schnelles Einschlummern gar bald abgeschnitten wurden.

Den 12. October 1792.

Der heutige Weg erschien noch trauriger als der gestrige: ermattete Pferde waren öfter gefallen und lagen mit umgestürzten Wagen häufiger neben der Hochstraße auf den Wiesen. Aus den geborstenen Decken der Rüstwagen fielen gar niedliche Mantelsäcke, einem Emigrirtencorps gehörig, hervor; das bunte zierliche Ansehen dieses herrenlosen aufgegebenen Gutes lockte die Besitzlust der Vorbeiwandernden, und mancher bepackte sich mit einer Last, die er zunächst auch wieder abwerfen sollte. Daraus mag mag denn wohl die Rede entstanden seyn, auf dem Rückzuge seyen Emigrirte von den Preußen geplündert worden.

Von ähnlichen Vorfällen erzählte man auch manches Scherzhafte. Ein schwerbeladener Emigrantenwagen war ebenermaßen an einer Anhöhe stecken geblieben und verlassen worden. Nachfolgende Truppen untersuchen den Inhalt, finden Kästchen von mäßiger Größe, auffallend schwer, belästigen sich gemeinschaftlich damit und schleppen sie mit unsäglicher Mühe auf die nächste Höhe. Hier wollen sie nun in die Beute und in die Last sich theilen; aber welch ein Anblick! Aus jedem zerschlagenen Kasten fällt eine Unzahl Kartenspiele hervor, und die Goldlustigen trösten sich im wechselseitigen Spott durch Lachen und Possen.

Wir aber zogen durch Longuion nach Longwy; und hier muß man, indem die Bilder bedeutender Freudenscenen aus dem Gedächtniß verschwinden, sich glücklich schätzen, daß auch widerwärtige Gräuelbilder sich vor der Einbildungskraft abstumpfen. Was soll ich also wiederholen, daß die Wege nicht besser wurden, daß man nach wie vor zwischen umgestürzten Wagen abgedeckte und frisch ausgeschnittene Pferde aber- und abermals rechts und links verabscheute! Von Büschen schlecht bedeckte, geplünderte und ausgezogene Menschen konnte man oft genug bemerken, und endlich lagen auch die vor dem offenen Blick neben der Straße.

Uns ſollte jedoch auf einem Seitenwege abermals Erquickung und Erholung werden, dagegen aber auch traurige Betrachtungen über den Zuſtand des wohlhabenden, gutmüthigen Bürgers in ſchrecklichem, dießmal ganz unerwartetem Kriegsunheil.

Den 13. October 1792.

Unſer Führer wollte nicht freventlich ſeine braven, wohlhabenden Verwandten in dieſer Gegend gerühmt haben; er ließ uns deßhalb einen Umweg machen über Arlon, wo wir in einem ſchönen Städtchen, bei anſehnlichen und wackern Leuten, in einem wohlgebauten und gut eingerichteten Hauſe, von ihm angemeldet, gar freundlich aufgenommen wurden. Die guten Perſonen freuten ſich ſelbſt ihres Vettern, glaubten gewiſſe Beſſerung und nächſte Beförderung ſchon in dem Auftrage zu ſehen, daß er uns mit zwei Wagen, ſo viel Pferden und, wie er ihnen glauben gemacht hatte, mit vielem Geld und Koſtbarkeiten aus dem gefährlichſten Gewirre herauszuführen beehrt worden. Auch wir konnten ſeiner bisherigen Leitung das beſte Zeugniß geben, und ob wir gleich an die Bekehrung dieſes verlorenen Sohnes nicht ſonderlich glauben konnten, ſo waren wir ihm doch dießmal ſo viel ſchuldig geworden, daß wir auch ſeinem künftigen Betragen einiges Zutrauen nicht ganz verweigern durften. Der Schelm verfehlte nicht mit ſchmeichelhaftem Weſen das Seinige zu thun, und erhielt wirklich in der Stille von den braven Leuten ein artiges Geſchenk in Gold. Wir erquickten uns dagegen an gutem kaltem Frühſtück und dem trefflichſten Wein, und beantworteten die Fragen der freilich auch ſehr erſtaunten wackern Leute wegen der wahrſcheinlichen nächſten Zukunft ſo ſchonend als möglich.

Vor dem Hauſe hatten wir ein paar ſonderbare Wagen bemerkt, länger und theilweiſe höher als gewöhnliche Rüſtwagen, auch an der Seite mit wunderlichen Anſätzen geformt; mit rege gewordener Neugier fragte ich nach dieſem ſeltſamen Fuhrwerke; man antwortete mir zutraulich, aber mit Vorſicht: es ſey darin die Aſſignatenfabrik der Emigrirten enthalten, und bemerkte dabei, was für ein gränzenloſes Unglück dadurch über die Gegend gebracht worden. Denn da man ſich ſeit einiger Zeit der ächten Aſſignaten kaum erwehren könne, ſo habe man nun auch, ſeit dem Einmarſch der Alliirten, dieſe falſchen in Umlauf gezwungen. Aufmerkſame

Handelsleute hätten dagegen sogleich, ihrer Sicherheit willen, diese verdächtige Papierwaare nach Paris zu senden und sich von dorther officielle Erklärung ihrer Falschheit zu verschaffen gewußt; dieß verwirre aber Handel und Wandel ins Unendliche; denn da man bei den ächten Assignaten sich nur zum Theil gefährdet finde, bei den falschen aber gewiß gleich um das Ganze betrogen sey, auch beim ersten Anblick niemand sie zu unterscheiden vermöge, so wisse kein Mensch mehr, was er geben und was er empfangen solle; dieß verbreite schon bis Luxemburg und Trier solche Ungewißheit, Mißtrauen und Bangigkeit, daß nunmehr von allen Seiten das Elend nicht größer werden könne.

Bei allen solchen schon erlittenen und noch zu fürchtenden Unbilden zeigten sich diese Personen in bürgerlicher Würde, Freundlichkeit und gutem Benehmen zu unserer Bewunderung, wovon uns in den französischen ernsten Dramen alter und neuer Zeit ein Abglanz herüber gekommen ist. Von einem solchen Zustande können wir uns in eigener vaterländischer Wirklichkeit und ihrer Nachbildung keinen Begriff machen. Die petite ville mag lächerlich seyn, die deutschen Kleinstädter sind dagegen absurd.

Den 14. October 1792.

Sehr angenehm überrascht, fuhren wir von Arlon nach Luxemburg auf der besten Kunststraße, und wurden in diese sonst so wichtige und wohlverwahrte Festung eingelassen, wie in jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne irgend angehalten oder befragt zu werden, sahen wir uns nach und nach innerhalb der Außenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, Mauern und Thore, unserm Führer, der Mutter und Vater hier zu finden vorgab, das weitere vertrauend. Ueberdrängt war die Stadt von Blessirten und Kranken, von thätigen Menschen, die sich selbst, Pferde und Fuhrwerk wieder herzustellen trachteten.

Unsere Gesellschaft, die sich bisher zusammengehalten hatte, mußte sich trennen; mir verschaffte der gewandte Quartiermeister ein hübsches Zimmer, das aus dem engsten Höfchen, wie aus einer Feuereße, doch bei sehr hohen Fenstern genugsames Licht erhielt. Hier wußte er mich mit meinem Gepäck und sonst gar wohl einzurichten und für alle Bedürfnisse zu sorgen; er gab mir den Begriff von den Haus- und Miethleuten

des Gebäudes, und versicherte, daß ich gegen eine kleine Gabe so bald nicht ausgetrieben und wohl behandelt werden sollte.

Hier konnte ich nun zum erstenmal den Koffer wieder aufschließen und mich meiner Reisehabseligkeiten, des Geldes, der Manuscripte wieder versichern. Das Convolut zur Farbenlehre brachte ich zuerst in Ordnung, immer meine früheste Maxime vor Augen, die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reisetagebuch mochte ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdrusses und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine stille, von jedem Geräusch abgeschlossene Wohnung gewährte mir wie eine Klosterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigsten Betrachtungen, dagegen ich mich, sobald ich nur den Fuß vor die Hausthüre hinaussetzte, in dem lebendigsten Kriegsgetümmel befand und nach Lust das wunderlichste Local durchwandeln konnte, das vielleicht in der Welt zu finden ist.

Den 15. October 1792.

Wer Luxemburg nicht gesehen hat, wird sich keine Vorstellung von diesem an und über einander gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt sich, wenn man die seltsame Mannichfaltigkeit wieder hervorrufen will, mit der sich das Auge des hin und her gehenden Wanderers kaum befreunden konnte. Plan und Grundriß vor sich zu nehmen wird nöthig seyn, nachstehendes nur einigermaßen verständlich zu finden.

Ein Bach, Petrus genannt, erst allein, dann verbunden mit dem entgegen kommenden Fluß, die Elze, schlingt sich mäanderartig zwischen Felsen durch und um sie herum, bald im natürlichen Lauf, bald durch Kunst genöthigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch und flach die alte Stadt; sie, mit ihren Festungswerken nach dem offenen Lande zu, ist andern befestigten Städten ähnlich. Als man nun für die Sicherheit derselben nach Westen Sorge getragen, sah man wohl ein, daß man sich auch gegen die Tiefe, wo das Wasser fließt, zu verwahren habe; bei zunehmender Kriegskunst war auch das nicht hinreichend, man mußte auf dem rechten Ufer des Gewässers nach Süden, Osten und Norden auf ein- und ausspringenden Winkeln unregelmäßiger Felspartien neue Schanzen vorschieben, nöthig immer eine zur Beschützung der andern. Hieraus entstand nun

eine Verkettung unübersehbarer Bastionen, Redouten, halber Monde, und solches Zangen- und Krakelwerk, als nur die Vertheidigungskunst im seltsamsten Falle zu leisten vermochte.

Nichts kann deßhalb einen wunderlichern Anblick gewähren, als das mitten durch dieß alles am Flusse sich hinabziehende enge Thal, dessen wenige Flächen, dessen sanft oder steil aufsteigende Höhen zu Gärten angelegt, in Terrassen abgestuft und mit Lusthäusern belebt sind; von wo aus man auf die steilsten Felsen, auf hochgethürmte Mauern rechts und links hinaufschaut. Hier findet sich so viel Größe mit Anmuth, so viel Ernst mit Lieblichkeit verbunden, daß wohl zu wünschen wäre, Poussin hätte sein herrliches Talent in solchen Räumen bethätigt.

Nun besaßen die Eltern unseres lockern Führers in dem Pfaffenthal einen artigen abhängigen Garten, dessen Genuß sie mir gern und freundlich überließen. Kirche und Kloster, nicht weit entfernt, rechtfertigte den Namen dieses Elysiums, und in dieser geistlichen Nachbarschaft schien auch den weltlichen Bewohnern Ruhe und Frieden verheißen, ob sie gleich mit jedem Blick in die Höhe an Krieg, Gewalt und Verderben erinnert wurden.

Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das unselige Kriegsnachspiel mit Lazarethen, abgerissenen Soldaten, zerstückten Waffen, herzustellenden Achsen, Rädern und Laffetten zugleich mit sonstigen Trümmern aller Art aufgeführt wurde, in eine solche Stille zu flüchten, war höchst wohlthätig; aus den Straßen zu entweichen, wo Wagner, Schmiede und andere Gewerke ihr Wesen öffentlich unermüdet und geräuschvoll treiben, und sich in das Gärtchen im geistlichen Thale zu verbergen, war höchst behaglich. Hier fand ein Ruhe- und Sammlungsbedürftiger das willkommenste Asyl.

Den 16. October 1792.

Die allen Begriff übersteigende Mannichfaltigkeit der auf und an einander gethürmten, gefügten Kriegsgebäude, die bei jedem Schritt vor- oder rückwärts, auf- oder abwärts ein anderes Bild zeigten, riefen die Lust hervor, wenigstens etwas davon aufs Papier zu bringen. Freilich mußte diese Neigung auch wieder einmal sich regen, da seit so viel Wochen mir kaum ein Gegenstand vor die Augen gekommen, der sie geweckt hätte. Unter anderem fiel es sonderbar auf, daß so manche gegen einander überstehende Felsen, Mauern und Vertheidigungswerke in der Höhe durch Zugbrücken, Galerien und gewisse

wunderliche Vorrichtungen verbunden waren. Irgend jemand vom Metier hätte dieses alles mit Kunstaugen angesehen, und sich mit Soldatenblick der sichern Einrichtung erfreut; ich aber konnte nur den malerischen Effect ihr abgewinnen, und hätte gar zu gern, wäre nicht alles Zeichnen an und in den Festungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Uebung gesetzt.

Den 19. October 1792.

Nachdem ich nun also mehrere Tage in diesen Labyrinthen, wo Natur-fels und Kriegsgebäu wetteifernd seltsam steile Schluchten gegen einander aufgethürmt, und daneben Pflanzenwachsthum, Baumzucht und Lustgebüsch nicht ausgeschlossen, mich sinnend und denkend einsam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hause kommend, die Bilder wie sie sich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, aufs Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend das Andenken eines höchst seltsamen Zustandes einigermaßen festzuhalten.

Den 20. October 1792.

Ich hatte Zeit gewonnen das Kurzvergangene zu überdenken, aber je mehr man dachte, je verworrener und unsicherer ward alles vor dem Blicke. Auch sah ich, daß wohl das nothwendigste seyn möchte sich auf das unmittelbar Bevorstehende zu bereiten. Die wenigen Meilen bis Trier mußten zurückgelegt werden; aber was mochte dort zu finden seyn, da nun die Herren selbst mit andern Flüchtlingen sich nachdrängten!

Als das Schmerzlichste jedoch, was einen jeden, mehr oder weniger resignirt wie er war, mit einer Art von Furienwuth ergriff, empfand man die Kunde, die sich nicht verbergen ließ, daß unsere höchsten Heerführer mit den vermaledeiten, durch das Manifest dem Untergang gewidmeten, durch die schrecklichsten Thaten abscheulich dargestellten Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die Festungen übergeben mußten, um nur sich und den Ihrigen eine mögliche Rückkehr zu gewinnen. Ich habe von den Unsrigen gesehen, für welche der Wahnsinn zu fürchten war.

Den 22. October 1792.

Auf dem Wege nach Trier fand sich bei Grevenmachern nichts mehr von jener galanten Wagenburg; öde, wüst und zerfahren lagen die Anger

und die weit und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Daseyn. Am Posthaus fuhr ich dießmal mit requirirten Pferden ganz im stillen vorbei; das Briefkästchen stand noch auf seinem Platze, kein Gedränge war umher; man konnte sich der wunderlichsten Gedanken nicht erwehren.

Doch ein herrlicher Sonnenblick belebte so eben die Gegend, als mir das Monument von Igel, wie der Leuchtthurm einem nächtlich Schiffenden, entgegenglänzte. Vielleicht war die Macht des Alterthums nie so gefühlt worden, als an diesem Contrast: ein Monument, zwar auch kriegerischer Zeiten, aber doch glücklicher, siegreicher Tage und eines dauernden Wohlbefindens rühriger Menschen in dieser Gegend. Obgleich in später Zeit, unter den Antoninen, erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunst so viel Eigenschaften übrig, daß es uns im Ganzen anmuthig ernst zuspricht und aus seinen, obgleich sehr beschädigten Theilen das Gefühl eines fröhlich thätigen Daseyns mittheilt. Es hielt mich lange fest; ich notirte manches, ungern scheidend, da ich mich nur desto unbehaglicher in meinem erbärmlichen Zustande fühlte.

Doch auch jetzt wechselte schnell wieder eine freudige Aussicht in der Seele, die bald darauf zur Wirklichkeit gelangte.

Trier, den 23. October 1792.

Wir brachten unserm Freunde Lieutenant von Fritsch, den wir auf seinem Posten widerwillig zurückgelassen, die erwünschte Nachricht, daß er den Militärverdienstorden erhalten habe, mit Recht, wegen einer braven That, und mit Glück, ohne an unserm Jammer Theil genommen zu haben. Die Sache verhielt sich aber also.

Die Franzosen, weil sie uns weit genug ins Land vorgedrungen, uns in bedeutender Entfernung, in großer Noth wußten, versuchten im Rücken einen unvermutheten Streich; sie näherten sich Trier in bedeutender Anzahl, sogar mit Kanonen. Lieutenant von Fritsch erfährt es, und mit weniger Mannschaft geht er dem Feinde entgegen, der, über die Wachsamkeit stutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht sich bis Merzig zurückzieht und nicht wieder erscheint. Dem Freunde war das Pferd blessirt, durch dieselbe Kugel sein Stiefel gestreift, dagegen er aber auch, als Sieger zurückkehrend, aufs beste empfangen wird. Der

Magiſtrat, die Bürgerſchaft erzeigen ihm alle mögliche Aufmerkſamkeit; auch die Frauenzimmer, die ihn bisher als einen hübſchen jungen Mann gekannt, erfreuen ſich nun doppelt an ihm als einem Helden.

Sogleich berichtet er ſeinem Chef den Vorfall, der wie billig dem Könige vorgetragen wird, worauf denn der blaue Kreuzſtern erfolgt. Die Glückſeligkeit des braven Jünglings, deſſen lebhafteſte Freude mitzufühlen, war ein ungemeiner Genuß; ihn hatte das Glück, das uns vermied, in unſerm Rücken aufgeſucht, und er ſah ſich für den militäriſchen Gehorſam belohnt, der ihn an einer unthätigen Lage zu feſſeln ſchien.

Trier, den 24. October 1792.

Der Freund hatte mir bei jenem Canonicus abermals Quartier verſchafft. Auch ich war von der allgemeinen Krankheit nicht ganz frei geblieben, und bedurfte daher einiger Arzenei und Schonung. In dieſen ruhigen Stunden nahm ich ſogleich die kurzen Bemerkungen vor, die ich bei dem Monument zu Igel aufgezeichnet hatte.

Soll man den allgemeinſten Eindruck ausſprechen, ſo iſt hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengeſtellt und beide unter einander im äſthetiſchen Sinne aufgehoben. Dieß war die herrliche Art und Weiſe der Alten, die ſich noch lange genug in der Kunſtwelt erhielt.

Die Höhe des Monuments kann 70 Fuß betragen, es ſteigt in mehreren architektoniſchen Abtheilungen obeliskenartig hinauf; erſt der Grund, auf dieſem ein Sockel, ſodann die Hauptmaſſe, darüber eine Attike, ſodann ein Fronton und zuletzt eine wunderſam ſich aufſchlingende Spitze, wo ſich die Reſte einer Kugel und eines Adlers zeigen. Jede dieſer Abtheilungen iſt, mit den Gliedern aus denen ſie beſteht, durchaus mit Bildern und Zierrathen geſchmückt. Dieſe Eigenſchaft deutet denn freilich auf ſpätere Zeiten; denn dergleichen tritt ein, ſobald ſich die reine Proportion im Ganzen verliert, wie denn auch hier daran manches zu erinnern ſeyn möchte.

Demungeachtet muß man anerkennen, daß dieſes Werk auf eine erſt kurz vergangene höhere Kunſt gegründet iſt. So waltet denn auch über das Ganze der antike Sinn, in dem das wirkliche Leben dargeſtellt wird, allegoriſch gewürzt durch mythologiſche Andeutungen. In dem Hauptfelde Mann und Frau von koloſſaler Bildung, ſich die Hände reichend, durch

eine dritte, verloschene Figur, als einer segnenden, verbunden. Sie stehen zwischen zwei sehr verzierten, mit über einander gestellten tanzenden Kindern geschmückten Pilastern. Alle Flächen sodann deuten auf die glücklichsten Familienverhältnisse, übereindenkende und wirkende Verwandte, redliches, genußreiches Zusammenleben darstellend.

Aber eigentlich waltet überall die Thätigkeit vor; ich getraue mir jedoch nicht alles zu erklären. In einem Felde scheinen sich Geschäft überlegende Handelsleute versammelt zu haben; offenbar aber sind beladene Schiffe, Delphine als Verzierung, Transport auf Saumrossen, Ankunft von Waaren und deren Beschauen, und was sonst noch Menschliches und Natürliches mehr vorkommen dürfte. Sodann aber auch im Zodiak ein rennendes Pferd, das vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter sich zog, in Friesen, sodann sonstigen Räumen und Giebelfeldern Bacchus, Faunen, Sol und Luna, und was sonst noch Wunderbares Knopf und Gipfel verzieren und verziert haben mag.

Das Ganze ist höchst erfreulich und man könnte, auf der Stufe wo heut zu Tag Bau- und Bildkunst stehen, in diesem Sinne ein herrliches Denkmal den würdigsten Menschen, ihren Lebensgenüssen und Verdiensten gar wohl errichten. Und so war es mir denn recht erwünscht, mit solchen Betrachtungen beschäftigt, den Geburtstag unserer verehrten Herzogin Amalia im stillen zu feiern, ihr Leben, ihr edles Wirken und Wohlthun umständlich zurück zu rufen; woraus sich denn ganz natürlich die Aufregung ergab, ihr in Gedanken einen gleichen Obelisk zu widmen, und die sämmtlichen Räume mit ihren individuellen Schicksalen und Tugenden charakteristisch zu verzieren.

Trier, den 25. October 1792.

Die mir nunmehr gegönnte Ruhe und Bequemlichkeit benutzte ich nun ferner manches zu ordnen und aufzubewahren, was ich in den wildesten Zeiten bearbeitet hatte. Ich recapitulirte und redigirte meine chromatischen Acten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farbentafeln, die ich oft genug veränderte, um das was ich darstellen und behaupten wollte, immer anschaulicher zu machen. Hierauf dachte ich denn auch, meinen dritten Theil von Gehlers physicalischem Lexikon wiederzuerlangen. Auf Erkundigung und Nachforschen fand ich endlich die Küchenmagd im Lazareth, das man

mit ziemlicher Sorgfalt in einem Kloſter errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich: ſie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor, und übergab mir ihn ſo reinlich und wohl erhalten, als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe, die Sorgfalt, der ich ſie empfahl, wird ihr zu gute gekommen ſeyn.

Ein junger Schullehrer, der mich beſuchte und mir verſchiedene der neueſten Journale mittheilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte ſich, wie ſo viel andere, daß ich von Poeſie nichts wiſſen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen ſchien. Er war in der Kantiſchen Philoſophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten, den ich eingeſchlagen hatte. Wenn Kant in ſeiner Kritik der Urtheilskraft der äſthetiſchen Urtheilskraft die teleologiſche zur Seite ſtellt, ſo ergiebt ſich daraus, daß er andeuten wolle, ein Kunſtwerk ſolle wie ein Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunſtwerk behandelt, und der Werth eines jeden aus ſich ſelbſt entwickelt, an ſich ſelbſt betrachtet werden. Ueber ſolche Dinge konnte ich ſehr beredt ſeyn, und glaube dem guten jungen Mann einigermaßen genutzt zu haben. Es iſt wunderſam wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längſtvergangenen mit ſich trägt und ſchleppt, muntere Geiſter jedoch ſich auf neuer Bahn bewegen, wo ſie ſich's denn freilich gefallen laſſen meiſt allein zu gehen, oder einen Geſellen auf eine kurze Strecke mit ſich fortzuziehen.

Trier, den 26. October 1792.

Nun durfte man aber aus ſolchen ruhigen Umgebungen nicht heraustreten, ohne ſich wie im Mittelalter zu finden, wo Kloſtermauern und der tollſte unregelmäßigſte Kriegszuſtand mit einander immerfort contraſtirten. Beſonders jammerten einheimiſche Bürger ſo wie zurückkehrende Emigrirte über das ſchreckliche Unheil, das durch die falſchen Aſſignaten über Stadt und Land gekommen war. Schon hatten Handelshäuſer gewußt dergleichen nach Paris zu bringen und von dort die Falſchheit, völlige Ungültigkeit, die höchſte Gefahr vernommen, ſich mit dergleichen nur irgend abzugeben. Daß die ächten gleichfalls dadurch in Mißcredit geriethen, daß man, bei völliger Umkehrung der Dinge, auch wohl die Vernichtung aller dieſer

Papiere zu fürchten habe, fiel jedermann auf. Dieses ungeheure Uebel nun gesellte sich zu den übrigen, so daß es vor der Einbildungskraft und dem Gefühl ganz gränzenlos erschien — ein verzweiflungsvoller Zustand, demjenigen ähnlich, wenn man eine Stadt vor sich niederbrennen sieht.

Trier, den 27. October 1792.

Die Wirthstafel, an der man übrigens ganz wohl versorgt war, gab auch ein sinneverwirrendes Schauspiel: Militärs und Angestellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten, im stillen mißmuthig, auch wohl in Aeußerungen heftig, aber alle wie in einer gemeinsamen Hölle zusammengefaßt.

Daselbst begegnete mir ein wahrhaft rührendes Ereigniß. Ein alter Husarenofficier, mittler Größe, grauen Bartes und Haares und funkelnden Auges, kam nach Tisch auf mich zu, ergriff mich bei der Hand, und fragte, ob ich denn das alles auch mit ausgestanden habe. Ich konnte ihm einiges von Valmy und Hans erzählen, woraus er sich denn gar wohl das übrige nachbilden konnte. Hierauf fing er mit Enthusiasmus und warmem Antheil zu sprechen an, Worte, die ich nachzuschreiben kaum wage, des Inhalts: es sey schon unverantwortlich, daß man sie, deren Metier und Schuldigkeit es bleibe dergleichen Zustände zu erdulden und ihr Leben dabei zuzusetzen, in solche Noth geführt, die vielleicht kaum jemals erhört worden; daß aber auch ich — er drückte seine gute Meinung über meine Persönlichkeit und meine Arbeiten aus — das hätte mit erdulden sollen, darüber wollte er sich nicht zufrieden geben. Ich stellte ihm die Sache von der heitern Seite vor, von der Seite, mit meinem Fürsten, dem ich nicht ganz unnütz gewesen, mit so vielen wackern Kriegsmännern zu eigener Prüfung diese wenigen Wochen her geduldet zu haben; allein er blieb bei seiner Rede, indessen ein Civilist zu uns trat und dagegen erwiederte, man sey mir Dank schuldig, daß ich das alles mit ansehen wollen, indem man sich nun gar wohl von meiner geschickten Feder Darstellung und Aufklärung erwarten könne. Der alte Degen wollte davon auch nichts wissen und rief: Glaubt es nicht! er ist viel zu klug! Was er schreiben dürfte, mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte, wird er nicht schreiben.

Uebrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, der Verdruß war gränzenlos. Und wie es schon eine verdrießliche Empfindung erregt, wenn

glückliche Menschen nicht ablassen uns ihr Behagen vorzurechnen, so ist es noch viel unausstehlicher, wenn uns ein Unheil das wir selbst aus dem Sinne schlagen möchten, immer wiederkäuend vorgetragen wird. Von den Franzosen, die man haßte, aus dem Lande gedrängt zu seyn, genöthigt mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des 10. Augusts sich zu befreunden, das alles war für Geist und Gemüth so hart, als bisher die körperliche Duldung gewesen. Man schonte der obersten Leitung nicht, und das Vertrauen, das man dem berühmten Feldherrn so lange Jahre gegönnt hatte, schien für immer verloren.

Trier, den 28. October 1792.

Als man sich nun auf deutschem Grund und Boden wiederfand und aus der ungeheuersten Verwirrung zu entwickeln hoffen durfte, traf uns die Nachricht von Custine's verwegenen und glücklichen Unternehmungen. Das große Magazin zu Speier war in seine Hände gerathen; er hatte darauf gewußt eine Uebergabe von Mainz zu bewirken. Diese Schritte schienen die gränzenlosesten Uebel nach sich zu ziehen, sie deuteten auf einen außerordentlichen, so kühnen als folgerechten Geist, und da mußte denn schon alles verloren seyn. Nichts fand man wahrscheinlicher und natürlicher, als daß auch schon Coblenz von den Franken besetzt sey; und wie sollten wir unsern Rückweg antreten! Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf; Hanau und Aschaffenburg an einer, Cassel an der andern Seite sah man bedroht, und was nicht alles zu fürchten! Vom unseligen Neutralitätssystem die nächsten Fürsten paralysirt, desto lebendig thätiger die von revolutionären Gesinnungen ergriffene Masse. Sollte man, wie Mainz bearbeitet worden, nicht auch die Gegend und die nächst anstoßenden Provinzen zu Gesinnungen vorbereiten, und die schon entwickelten schleunig benutzen? Das alles mußte zum Gedanken, zur Sprache kommen.

Oefters hörte ich wiederholen: Sollten die Franzosen wohl ohne große Ueberlegung und Umsicht, ohne starke Heeresmacht solche bedeutende Schritte gethan haben? Custine's Handlungen schienen so kühn als vorsichtig; man dachte sich ihn, seine Gehülfen, seine Obern als weise, kräftige, consequente Männer. Die Noth war groß und sinneverwirrend, unter allen bisher erduldeten Leiden und Sorgen ohne Frage die größte.

Mitten in diesem Unheil und Tumulte fand mich ein verspäteter Brief

meiner Mutter, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, städtisch-häusliche Verhältnisse gar wunderſam erinnerte. Mein Oheim, Schöff Textor, war gestorben, dessen nahe Verwandtschaft mich von der ehrenhaft wirksamen Stelle eines Frankfurter Rathsherrn bei seinen Lebzeiten ausschloß, worauf man, herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner sogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduirten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten bei mir anzufragen, ob ich die Stelle eines Rathsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Loosenden gewählt, die goldene Kugel zufiele. Vielleicht konnte eine solche Anfrage in keinem seltsamern Augenblicke anlangen, als in dem gegenwärtigen: ich war betroffen, in mich selbst zurückgewiesen; tausend Bilder stiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie aber ein Kranker oder Gefangener sich wohl im Augenblicke an einem erzählten Mährchen zerstreut, so war auch ich in andere Sphären und Jahre versetzt.

Ich befand mich in meines Großvaters Garten, wo die reich mit Pfirsichen gesegneten Spaliere des Enkels Appetit gar lüstern ansprachen, und nur die angedrohte Verweisung aus diesem Paradiese, nur die Hoffnung die reifste, rothbäckigste Frucht aus des wohlthätigen Ahnherrn eigener Hand zu erhalten, solche Begierde bis zum endlichen Termin einigermaßen beschwichtigen konnte. Sodann erblickte ich den ehrwürdigen Altvater um seine Rosen beschäftigt, wie er, gegen die Dornen mit alterthümlichen Handschuhen, als Tribut überreicht von zollbefreiten Städten, sich vorsichtig verwahrte, dem edlen Laertes gleich, nur nicht wie dieser sehnsüchtig und kummervoll. Dann erblickte ich ihn im Ornat als Schultheiß, mit der goldenen Kette, auf dem Thronsessel unter des Kaisers Bildniß; sodann leider im halben Bewußtseyn einige Jahre auf dem Krankenstuhle, und endlich im Sarge.

Bei meiner letzten Durchreise durch Frankfurt hatte ich meinen Oheim im Besitz des Hauses, Hofes und Gartens gefunden, der als wackerer Sohn, dem Vater gleich, die höhern Stufen freistädtischer Verfassung erstieg. Hier im traulichen Familienkreis, in dem unveränderten, altbekannten Local riefen sich jene Knabenerinnerungen lebhaft hervor, und traten mir nun neukräftig vor die Augen. Sodann gesellten sich zu ihnen andere jugendliche Vorstellungen, die ich nicht verschweigen darf. Welcher reichstädtische Bürger wird läugnen, daß er, früher oder später, den

Rathsherrn, Schöff und Burgemeiſter im Auge gehabt und ſeinem Talent gemäß nach dieſen, vielleicht auch nach minderen Stellen emſig und vorſichtig geſtrebt. Denn der ſüße Gedanke, an irgend einem Regimente Theil zu nehmen, erwacht gar bald in der Bruſt eines jeden Republicaners, lebhafter und ſtolzer ſchon in der Seele des Knaben.

Dieſen freundlichen Kinderträumen konnte ich mich jedoch nicht lange hingeben; nur allzu ſchnell aufgeſchreckt, beſah ich mir die ahnungsvolle Localität, die mich umfaßte, die traurigen Umgebungen, die mich beengten, und zugleich die Ausſicht nach der Vaterſtadt getrübt, ja verfinſtert. Mainz in franzöſiſchen Händen, Frankfurt bedroht, wo nicht ſchon eingenommen, der Weg dorthin verſperrt, und innerhalb jener Mauern, Straßen, Plätze Jugendfreunde, Blutsverwandte vielleicht ſchon von demſelben Unglück ergriffen, daran ich Longwy und Verdun ſo grauſam hatte leiden ſehen — wer hätte gewagt ſich in einen ſolchen Zuſtand zu ſtürzen!

Aber auch in der glücklichſten Zeit jenes ehrwürdigen Staatskörpers wäre mir nicht möglich geweſen auf dieſen Antrag einzugehen; die Gründe waren nicht ſchwer auszuſprechen. Seit ſiebzehn Jahren genoß ich eines ſeltenen Glückes, des Vertrauens wie der Nachſicht des Herzogs von Weimar. Dieſer von der Natur höchſt begünſtigte, glücklich ausgebildete Fürſt ließ ſich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienſte gefallen, und gab mir Gelegenheit mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländiſchen Bedingung möglich geweſen wäre; meine Dankbarkeit war ohne Gränzen, ſo wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen Gemahlin und Mutter, an die heranwachſende Familie, an ein Land, dem ich doch auch manches geleiſtet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Cirkels neu erworbener, höchſt gebildeter Freunde gedenken, auch ſo manches andern häuslich Lieben und Guten, was ſich aus meinen treubeharrlichen Zuſtänden entwickelt hatte! Dieſe bei ſolcher Gelegenheit abermals erregten Bilder und Gefühle erheiterten mich auf einmal in dem betrübteſten Augenblick; denn man iſt ſchon halb gerettet, wenn man aus traurigſter Lage im fremden Land einen hoffnungsvollen Blick in die geſicherte Heimath zu thun aufgeregt wird; ſo genießen wir dieſſeits auf Erden was uns jenſeits der Sphären zugeſagt iſt.

In ſolchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn ſich dieſe Beweggründe zunächſt auf mein Gefühl, auf perſönliches Behagen, individuellen Vortheil zu beziehen ſchienen, ſo hatte ich noch andere

hinzuzufügen, die auch das Wohl meiner Vaterstadt berücksichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten. Denn wie sollte ich mich in dem ganz eigenthümlichen Kreise thätig wirksam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet seyn muß? Ich hatte mich seit so viel Jahren zu Geschäften, meinen Fähigkeiten angemessen gewöhnt, und zwar solchen die zu städtischen Bedürfnissen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja ich durfte hinzufügen, daß, wenn eigentlich nur Bürger in den Rath aufgenommen werden sollten, ich nunmehr jenem Zustande so entfremdet sey, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten. Dieses alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche sich auch wohl nichts anderes erwartete. Freilich mag dieser Brief spät genug zu ihr gelangt seyn.

Trier, den 29. October 1792.

Mein junger Freund, mit dem ich gar manche angenehme wissenschaftliche und literarische Unterhaltung genoß, war auch im Geschichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unsere Spaziergänge bei leidlichem Wetter waren deßhalb immer belehrend, und ich konnte mir das Allgemeinste merken.

Die Stadt an sich hat einen auffallenden Charakter: sie behauptet mehr geistliche Gebäude zu besitzen als irgend eine andere von gleichem Umfang, und möchte ihr dieser Ruhm wohl kaum zu läugnen seyn; denn sie ist innerhalb der Mauern von Kirchen, Capellen, Klöstern, Conventen, Collegien, Ritter- und Brüdergebäuden belastet, ja erdrückt, außerhalb von Abteien, Stiftern, Carthausen blockirt, ja belagert. Dieses zeugt denn von einem weiten geistlichen Wirkungskreis, welchen der Erzbischof sonst von hier aus beherrschte; denn seine Diöcese war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt. Auch dem weltlichen Regiment fehlt es nicht an schönen Besitzthümern, wie denn der Kurfürst von Trier auf beiden Seiten der Mosel ein herrliches Land beherrscht; und so fehlt es auch Trier nicht an Palästen, welche beweisen, daß zu verschiedener Zeit von hier aus die Herrschaft sich weit und breit erstreckte.

Der Ursprung der Stadt verliert sich in die Fabelzeit: das erfreuliche Local mag früh genug Anbauende hierher gelockt haben. Die Trevirer waren ins römische Reich eingeschlossen, erst Heiden, dann Christen, von

Normannen und von Franken überwältigt, und zuletzt ward das schöne Land dem römisch-deutschen Reiche einverleibt.

Ich wünschte wohl die Stadt in guter Jahrszeit, an friedlichen Tagen zu sehen, ihre Bürger näher kennen zu lernen, welche von jeher den Ruf haben freundlich und fröhlich zu seyn. Von erster Eigenschaft finden sich in diesem Augenblicke wohl noch Spuren, von der zweiten kaum; und wie sollte Fröhlichkeit sich in einem so widerwärtigen Zustande erhalten!

Freilich wer in die Annalen der Stadt zurücksieht, findet wiederholte Nachricht von Kriegsunheil, das diese Gegend betroffen, da das Moselthal, ja der Fluß selbst dergleichen Züge begünstigt. Attila sogar aus dem fernsten Osten hatte mit seinem unzählbaren Heere Vor- und Rückzug, wie wir, durch diese Flußregion genommen. Was erduldeten die Einwohner nicht im dreißigjährigen Kriege, bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, indem sich der Fürst an Frankreich, als den nachbarlichsten Alliirten, angeschlossen hatte, und darüber in langwierige österreichische Gefangenschaft gerieth. Auch an innern Kriegen erkrankte die Stadt mehr als einmal, wie es überall in bischöflichen Städten sich ereignen mußte, wo der Bürger mit geistlich-weltlicher Obergewalt sich nicht immer vertragen konnte.

Mein Führer, indem er mich geschichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verschiedensten Zeit aufmerksam, wovon das meiste curios, und daher wohl merkwürdig schien, weniges aber dem Geschmacksurtheil erfreulich zusagte, wie vorher an dem Monumente zu Igel gerühmt werden konnte.

Die Reste des römischen Amphitheaters fand ich respectabel; da aber das Gebäude über sich selbst zusammengestürzt, und wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte als Steinbruch behandelt war, ließ sich nichts entziffern. Bewundernswerth jedoch war noch immer, wie die Alten, ihrer Weisheit gemäß, große Zwecke mit mäßigen Mitteln hervorzubringen suchten, und die Naturgelegenheit eines Thals zwischen zwei Hügeln zu nutzen gewußt, wo die Gestalt des Bodens an Excavation und Substruction dem Baumeister vieles glücklich ersparte. Wenn man nun von den ersten Höhen des Martisberges, wo diese Ruine gelegen, etwas weiter aufsteigt, so sieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und so behaupten beide Götter, den Mercur zur Seite, ihres Namens Gedächtniß; die Bilder waren zu beseitigen, der Genius nicht.

Zu Betrachtung der Baukunst früherer Mittelzeit bietet Trier merkwürdige Monumente: ich habe von solchen Dingen wenige Kenntniß, und sie sprechen nicht zum gebildeten Sinn. Mich wollte der Anblick bei einiger Theilnahme verwirren; manches davon ist verschüttet, zerstückt, zu anderem Gebrauche gewidmet.

Ueber die große Brücke, auch noch im Alterthum gegründet, führte man mich im heitersten Momente; hier nun sieht man deutlich, wie die Stadt auf einer mit ausspringendem Winkel nach dem Fluß zudrängenden Fläche, welche denselben gegen das linke Ufer hinweist, erbaut ist. Nun überschaut man vom Fuße des Apolloberges Fluß, Brücke, Mühlen, Stadt und Gegend, da sich denn die noch nicht ganz entlaubten Weinberge, sowohl zu unsern Füßen als auf den ersten Höhen des Martisberges gegenüber, gar freundlich ausnahmen, anschaulich machten, in welcher gesegneten Gegend man sich befinde, und ein Gefühl von Wohlfahrt und Behagen erweckten, welches über den Weinländern in der Luft zu schweben scheint. Die besten Sorten Moselwein, die uns nun zu Theil wurden, schienen nach diesem Ueberblick einen angenehmern Geschmack zu haben.

Unser fürstlicher Heerführer kam an und nahm Quartier im Kloster St. Maximin. Diese reichen und sonst überglücklichen Menschen hatten denn freilich schon eine gute Zeit her große Unruhe erduldet; die Brüder des Königs waren dort einquartiert gewesen, und nachher war es nicht wieder leer geworden. Eine solche Anstalt, aus Ruhe und Frieden entsprungen, auf Ruhe und Frieden berechnet, nahm sich freilich unter diesen Umständen wunderlich aus, da, man mochte noch so schonend verfahren, ein gewaltiger Gegensatz des Ritter- und Mönchthums sich hervorthat. Der Herzog wußte jedoch hier wie überall, selbst als ungebetener Gast, durch Freigebigkeit und freundliches Betragen sich und die Seinigen angenehm zu machen.

Mich aber sollte auch hier der böse Kriegsdämon wieder verfolgen. Unser guter Obrist von Gotsch war gleichfalls im Kloster einquartiert; ich fand ihn zur Nacht seinen Sohn bewachend und besorgend, welcher an der unglücklichen Krankheit gleichfalls hart danieder lag. Hier mußte ich nun wieder die Litanei und Verwünschung unseres Feldzugs aus dem Munde eines alten Soldaten und Vaters vernehmen, der die sämmtlichen Fehler mit Leidenschaft zu rügen berechtigt war, die er als Soldat einsah und als Vater verfluchte. Auch die Isletten kamen wieder zur Sprache,

und es mußte wirklich ein jeder, der ſich dieſen unſeligen Punkt deutlich machte, durchaus verzweifeln.

Ich erfreute mich der Gelegenheit die Abtei zu ſehen, und fand ein weitläufiges, wahrhaft fürſtliches Gebäude; die Zimmer von bedeutender Größe und Höhe, und die Fußböden getäfelt, Sammet und damaſtene Tapeten, Stuccatur, Vergoldung und Schnitzwerk nicht geſpart, und was man ſonſt in ſolchen Paläſten zu ſehen gewohnt iſt, alles doppelt und dreifach in großen Spiegeln wiederholt.

Auch ward den einquartierten Perſonen ganz wohl dahier; die Pferde jedoch konnten nicht ſämmtlich untergebracht werden, ſie mußten unter freiem Himmel aushalten, ohne Lagerſtätte, Raufen und Tröge. Unglücklicherweiſe waren die Futterſäcke gefault, und ſo mußte der Hafer von der Erde aufgeſchnopert werden.

Wenn aber die Stallungen unbedeutend waren, ſo fand man die Keller deſto geräumiger. Noch über die eigenen Weinberge genoß das Kloſter die Einnahme von vielen Zehenten. Freilich mochte in den letzten Monaten gar manches Stückfaß geleert worden ſeyn; es lagen deren viele auf dem Hofe.

Den 30. October

gab unſer Fürſt große Tafel: drei der vornehmſten geiſtlichen Herren waren eingeladen; ſie hatten köſtliches Tiſchzeug, ſehr ſchönes Porzellanſervice hergegeben; von Silber war wenig zu ſehen; Schätze und Koſtbarkeiten lagen in Ehrenbreitſtein. Die Speiſen von den fürſtlichen Köchen ſchmackhaft zubereitet; Wein, der uns früher hatte nach Frankreich folgen ſollen, von Luxemburg zurückkehrend, ward hier genoſſen; was aber am meiſten Lob und Preis verdiente, war das koſtbarſte weiße Brod, das an den Gegenſatz des Commißbrods bei Hans erinnerte.

Ich hatte mich, als ich nach Trier'ſcher Geſchichte in dieſen Tagen forſchte, nothwendig auch um die Abtei St. Maximin bekümmern müſſen: ich konnte daher mit meinem geiſtlichen Nachbar ein ganz auslangendes geſchichtliches Geſpräch führen. Das hohe Alter des Stifts ward vorausgeſetzt; dann gedachte man ſeiner mannichfaltig wechſelnden Schickſale, der nahen Lage des Stifts an der Stadt, beiden Theilen gleich gefährlich; wie es denn im Jahre 1674 niedergebrannt und völlig verwüſtet wurde

Von dem Wiederaufbau und der allmähligen Herstellung in den gegenwärtigen Zustand ließ ich mich auch unterrichten. Dazu konnte man viel Gutes sagen und die Anstalten preisen, welches der geistliche Herr auch gern vernahm; von den letzten Zeiten aber wollte er nichts Rühmliches wissen: die französischen Prinzen waren da lange im Quartier gelegen, und man hatte von manchem Unfug, Uebermuth und Verschwendung zu hören.

Bei Abwechselung des Gesprächs daher ging ich wieder ins Geschichtliche zurück; als ich aber der früheren Zeit erwähnte, wo das Stift sich dem Erzbischof gleichgesetzt und der Abt Reichsstand des römisch-deutschen Reichs gewesen, wich er lächelnd aus, als wenn er eine solche Erinnerung in der neuesten Zeit für verfänglich halte.

Die Sorge des Herzogs für sein Regiment ward nun thätig und klar; denn als die Kranken zu Wagen fortzubringen unmöglich war, so ließ der Fürst ein Schiff miethen, um sie bequem nach Coblenz zu transportiren.

Nun aber kamen andere auf eine eigene Weise preßhafte Kriegsmänner an. Auf dem Rückzuge hatte man gar bald bemerkt, daß die Kanonen nicht fortzubringen seyen; die Artilleriepferde kamen um, eines nach dem andern; wenig Vorspann war zu finden; die Pferde, auf dem Hinzug requirirt, beim Herzug geflüchtet, fehlten überall. Man griff zu der letzten Maßregel: von jedem Regiment mußte eine starke Anzahl Reiter absitzen und zu Fuße wandern, damit das Geschütz gerettet werde. In ihren steifen Stiefeln, die zuletzt nicht mehr durchhalten wollten, litten diese braven Menschen bei dem schrecklichen Wege unendlich; aber auch ihnen erheiterte sich die Zeit, denn es ward Anstalt getroffen, daß auch sie zu Wasser nach Coblenz fahren konnten.

Im November 1792.

Mein Fürst hatte mir aufgetragen dem Marquis Lucchesini aufzuwarten, eine Abschiedsempfehlung auszusprechen, und mich nach einigem zu erkundigen. Bei später Abendzeit, nicht ohne einige Schwierigkeiten, ward ich bei diesem, mir früher nicht ungewogenen, bedeutenden Manne eingelassen. Die Anmuth und Freundlichkeit, mit der er mich empfing, war wohlthätig; nicht so die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung

meiner Wünſche; er entließ mich, wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im mindeſten zu fördern, und man wird mir zutrauen, daß ich darauf vorbereitet geweſen.

Als ich nun die Abfahrt jener kranken und ermüdeten Reiter eifrig betreiben ſah, ergriff mich gleichfalls das Gefühl, es ſey wohl am beſten gethan einen Ausweg auf dem Waſſer zu ſuchen. Sehr ungern ließ ich meine Chaiſe zurück, die man mir aber nach Coblenz nachzuſenden verſprach, und miethete ein einmänniges Boot, wo mir denn beim Einſchiffen meine ſämmtlichen Habſeligkeiten, gleichſam vorgezählt, einen ſehr angenehmen Eindruck machten, indem ich ſie mehr als einmal verloren glaubte oder zu verlieren fürchtete. Zu dieſer Fahrt geſellte ſich ein preußiſcher Officier, den ich als alten Bekannten aufnahm, deſſen ich mich als Pagen gar wohl erinnerte, und dem ſeine Hofzeit noch gar deutlich vorſchwebte; wie er mir denn gewöhnlich den Kaffee wollte präſentirt haben.

Das Wetter war leidlich, die Fahrt ruhig, und man erkannte die Anmuth dieſer Wohlthat um ſo mehr, je mühſeliger auf dem Landwege, der ſich dem Fluſſe hie und da näherte, die Colonnen dahinzogen, oder auch wohl von Zeit zu Zeit ſtockend verweilten. Schon in Trier hatte man geklagt, daß, bei ſo eiligem Rückmarſch, die größte Schwierigkeit ſey Quartier zu finden, indem gar oft die einem Regiment angewieſenen Ortſchaften ſchon beſetzt gefunden worden, wodurch große Noth und Verwirrung entſtehe.

Die Uferanſichten der Moſel waren längs dieſer Fahrt höchſt mannichfaltig; denn obgleich das Waſſer eigenſinnig ſeinen Hauptlauf von Südweſt nach Nordoſt richtet, ſo wird es doch, da es ein chikanöſes gebirgiſches Terrain durchſtreift, von beiden Seiten durch vorſpringende Winkel bald rechts, bald links gedrängt, ſo daß es nur im weitläufigen Schlangengange fortwandeln kann. Deßwegen iſt denn aber auch ein tüchtiger Fährmeiſter höchſt nöthig: der unſere bewies Kraft und Gewandtheit, indem er bald hier einen vorgeſchobenen Kies zu vermeiden, ſogleich aber dort den an ſteiler Felswand herfluthenden Strom zu ſchnellerer Fahrt kühn zu benutzen wußte. Die vielen Ortſchaften zu beiden Seiten gaben den munterſten Anblick; der Weinbau, überall ſorgfältig gepflegt, ließ auf ein heiteres Volk ſchließen, das keine Mühe ſchont den köſtlichen Saft zu erzielen. Jeder ſonnige Hügel war benutzt, bald aber bewunderten wir ſchroffe Felſen am Strom, auf deren ſchmalen vorragenden Kanten, wie auf zufälligen Naturterraſſen, der Weinſtock zum allerbeſten gedieh.

Wir landeten bei einem artigen Wirthshause, wo uns eine alte Wirthin wohl empfing, manches erduldete Ungemach beklagte, den Emigrirten aber besonders alles Böse gönnte. Sie habe, sagte sie, an ihrem Wirthstisch gar oft mit Grauen gesehen, wie diese gottesvergessenen Menschen das liebe Brod kugel- und brockenweise sich an den Kopf geworfen, so daß sie und ihre Mägde es nachher mit Thränen zusammengekehrt.

Und so ging es mit gutem Glück und Muth immer weiter hinab bis zur Dämmerung, da wir uns denn aber in das mäandrische Flußgewinde, wie es sich gegen die Höhen von Montreal herabdrängt, verschlungen sahen. Nun überfiel uns die Nacht, bevor wir Trarbach erreichen oder auch nur gewahren konnten. Es ward stockfinster: eingeengt wußten wir uns zwischen mehr oder weniger steilem Ufer, als ein Sturm, bisher schon ruckweise verkündigt, gewaltsam anhaltend hereinbrach; bald schwoll der Strom im Gegenwinde, bald wechselten abprallende Windstöße niederstürzend mit wüthendem Sausen; eine Welle nach der andern schlug über den Kahn, wir fühlten uns durchnäßt. Der Schiffmeister barg nicht seine Verlegenheit: die Noth schien immer größer, je länger sie dauerte, und der Drang war aufs höchste gestiegen, als der wackere Mann versicherte, er wisse weder wo er sey, noch wohin er steuern solle.

Unser Begleiter verstummte, ich war still in mir gefaßt. Wir schwebten in der tiefsten Finsterniß, nur manchmal wollte mir scheinen, daß Massen über mir doch noch etwas dunkler, als der verfinsterte Himmel, sich dem Auge bemerklich machten; dieß gewährte jedoch wenig Trost und Hoffnung: zwischen Land und Fels eingeschlossen zu seyn, drang sich immer ängstlicher auf. Und so wurden wir im Stockfinstern lange hin und her geworfen, bis sich endlich in der Ferne ein Licht und damit auch Hoffnung aufthat. Nun ward nach Möglichkeit drauf losgesteuert und gerudert, wobei sich Paul nach Kräften thätig erwies.

Endlich stiegen wir in Trarbach glücklich ans Land, wo man uns in einem leidlichen Gasthof Henne mit Reiß alsobald anbot. Ein angesehener Kaufmann aber, die Landung von Fremden in so tiefer stürmischer Nacht vernehmend, nöthigte uns in sein Haus, wo wir bei hellem Kerzenschein, in wohlgeschmückten Zimmern englische schwarze Kunstblätter in Rahmen und Glas gar zierlich aufgehangen, mit Freude, ja mit Rührung gegen die kurz vorher erduldeten finstern Gefährlichkeiten begrüßend erblickten. Herr und Frau, noch junge Leute, beeiferten sich uns gütlich zu thun;

wir genoſſen des köſtlichſten Moſelweins, an dem ſich mein Gefährte, der eine Wiederherſtellung freilich am nöthigſten haben mochte, beſonders erquickte.

Paul geſtand, daß er ſchon Rock und Stiefel ausgezogen, um, wenn wir ſcheitern ſollten, uns durch Schwimmen zu erretten; wobei er ſich denn freilich nur allein möchte durchgebracht haben.

Kaum hatten wir uns getrocknet und geletzt, als es in mir ſchon wieder zu treiben anfing und ich fortzueilen begehrte. Der freundliche Wirth wollte uns nicht entlaſſen, ſondern verlangte vielmehr, wir ſollten den morgenden Tag noch zugeben, verſprach auch von einer benachbarten Höhe die weiteſte ſchönſte Ausſicht über ein bedeutend Gelände und manches andere, was uns zur Erquickung und Zerſtreuung hätte dienen können. Aber es iſt wunderbar: wie ſich der Menſch an ruhige Zuſtände gewöhnt und in denſelben verharren mag, ſo giebt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen; es war in mir die Nöthigung zu einem rollenden Forteilen, der ich nicht gebieten konnte.

Als wir daher fortzueilen im Begriff ſtanden, nöthigte uns der wackere Mann noch zwei Matrazen auf, damit wir im Schiff wenigſtens einige Bequemlichkeit hätten: die Frau gab ſolche nicht gern her, welches ihr, da der Barchent neu und ſchön, gar nicht zu verdenken war. Und ſo ereignet ſich's oft in Einquartierungsfällen; daß bald der eine, bald der andere Gatte dem aufgedrungenen Gaſt mehr oder weniger wohl will.

Bis Coblenz ſchwammen wir ruhig hinunter, und ich erinnere mich nur deutlich, daß ich am Ende der Fahrt das ſchönſte Naturbild geſehen, was mir vielleicht zu Augen gekommen. Als wir gegen die Moſelbrücke zufuhren, ſtand uns dieſes ſchwarze mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogenöffnungen aber ſchauten die ſtattlichen Gebäude des Thals, über der Brückenlinie ſodann das Schloß Ehrenbreitſtein im blauen Dufte durch und hervor; rechts bildete die Stadt, an die Brücke ſich anſchließend, einen tüchtigen Vorgrund. Dieſes Bild gab einen herrlichen, aber nur augenblicklichen Genuß; denn wir landeten, und ſchickten ſogleich gewiſſenhaft die Matrazen unverſehrt an das von den wackeren Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.

Dem Herzog von Weimar war ein ſchönes Quartier eingeräumt, worin auch ich ein gutes Unterkommen fand. Die Armee rückte nach und nach heran: die Dienerſchaft des fürſtlichen Generals traf ein und konnte

nicht genug von den Unbilden erzählen, die sie erleiden müssen. Wir segneten uns die Wasserfahrt eingeschlagen zu haben, und die glücklich überstandene Windsbraut schien nur ein geringes Uebel gegen eine stockende und überall gehinderte Landfahrt.

Der Fürst selbst war angekommen; um den König versammelten sich viele Generale; ich aber, in einsamen Spaziergängen den Rhein hin, wiederholte mir die wunderlichen Ereignisse der vergangenen Wochen.

Ein französischer General, Lafayette, Haupt einer großen Partei, vor kurzem der Abgott seiner Nation, des vollkommensten Vertrauens der Soldaten genießend, lehnt sich gegen die Obergewalt auf, die allein nach Gefangennehmung des Königs das Reich repräsentirt; er entflieht, seine Armee, nicht stärker als 23,000 Mann, bleibt ohne General und Oberofficiere desorganisirt, bestürzt.

Zur selbigen Zeit betritt ein mächtiger König, mit einem 80,000 Mann starken verbündeten Heere den Boden von Frankreich; zwei befestigte Städte, nach geringem Zaudern, ergeben sich.

Nun erscheint ein wenig gekannter General, Dumouriez; ohne jemals einen Oberbefehl geführt zu haben, nimmt er, gewandt und klug, eine sehr starke Stellung; sie wird durchbrochen, und doch erreicht er eine zweite, wird auch daselbst eingeschlossen und zwar so, daß der Feind sich zwischen ihn und Paris stellt. Aber sonderbar verwickelte Zustände werden durch anhaltendes Regenwetter herbeigeführt; das furchtbare alliirte Heer, nicht weiter als sechs Stunden von Chalons und zehn von Rheims, sieht sich abgehalten diese beiden Orte zu gewinnen, bequemt sich zum Rückzug, räumt die zwei eroberten Plätze, verliert über ein Drittel seiner Mannschaft und davon höchstens 2000 durch die Waffen, und sieht sich nun wieder am Rheine. Alle diese Begegnisse, die an das Wunderbare gränzen, ereignen sich in weniger als sechs Wochen, und Frankreich ist aus der größten Gefahr gerettet, deren seine Jahrbücher jemals gedenken.

Vergegenwärtige man sich nun die vielen tausend Theilnehmer an solchem Mißgeschick, denen das grimmige Leibes- und Seelenleiden einiges Recht zur Klage zu geben schien, so wird man sich leicht vorstellen, daß nicht alles im stillen abgethan ward, und so sehr man sich auch vorzusehen gedachte, doch aus einem vollen Herzen der Mund zu Zeiten überging.

Und so begegnete denn auch mir, daß ich an großer Tafel neben

einem alten trefflichen Generale saß und vom Vergangenen zu sprechen mich nicht ganz enthielt, worauf er mir, zwar freundlich, aber mit gewisser Bestimmtheit antwortete: Erzeigen Sie mir morgen früh die Ehre mich zu besuchen, da wir uns hierüber freundlich und aufrichtig besprechen wollen. Ich schien es anzunehmen, blieb aber aus und gelobte mir innerlich, das gewohnte Stillschweigen sobald nicht wieder zu brechen.

Auf der Wasserfahrt, so wie auch in Coblenz, hatte ich manche Bemerkung gemacht zum Vortheil meiner chromatischen Studien; besonders war mir über die epoptischen Farben ein neues Licht aufgegangen, und ich konnte immer mehr hoffen die physischen Erscheinungen in sich zu verknüpfen, und sie von andern abzusondern, mit denen sie in entfernterer Verwandtschaft zu stehen schienen. Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tagebuch zu Ergänzung des meinigen gar wohl zu Statten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachlässigt hatte.

Des Herzogs Regiment war herangekommen und kantonnirte in den Dörfern gegen Neuwied über. Hier bewies der Fürst die väterlichste Sorgfalt für seine Untergebenen; jeder Einzelne durfte seine Noth klagen, und so viel nur möglich ward abgestellt und nachgeholfen. Lieutenant von Flotow, in der Stadt auf Commando stehend, und dem Wohlthäter am nächsten, erwies sich thätig und hülfreich. Dem Hauptbedürfniß an Schuhen und Stiefeln wurde dadurch abgeholfen, daß man Leder kaufte, und die im Regimente sich findenden Schuster unter den Meistern der Stadt arbeiten ließ. Auch für Reinlichkeit und Zierde war gesorgt, gelbe Kreide angeschafft, die Collets gesäubert und gefärbt, und unsere Reiter trabten wieder ganz schmuck einher.

Meine Studien jedoch sowohl als die heitere Unterhaltung mit den Kanzlei- und Hausgenossen wurden gar sehr belebt durch den Ehrenwein, welcher, von trefflicher Moselsorte, unserm Fürsten vom Stadtrathe gereicht ward, und welchen wir, da der Fürst meist auswärts speiste, zu genießen die Erlaubniß hatten. Als wir Gelegenheit fanden einem von den Gebern darüber ein Compliment zu machen und dankbar anerkannten, daß sie sich bei solcher Gelegenheit um unsertwillen mancher guten Flasche berauben wollen, vernahmen wir die Erwiederung, daß sie uns dieß und noch viel mehr gönnten, und nur die Fässer bedauerten, welche sie an die Emigrirten wenden müssen, welche zwar viel Geld, aber auch viel Unheil über die Stadt gebracht, ja den Zustand derselben völlig umgekehrt;

besonders aber wollte man ihr Betragen gegen den Fürsten nicht rühmen, an dessen Stelle sie sich gewissermaßen gesetzt, und gegen seinen Willen kühnlich Unverantwortliches unternommen.

In der letzten Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereist, und ich schlich zu schöner heiterer Mittagsstunde an sein Schloß hin, das auf dem linken Rheinufer etwas oberhalb der Stadt wunderschön, seitdem ich diese Gegend nicht betreten, aus der Erde gewachsen war. Es stand einsam, und als die allerneueste, wenn auch nicht architektonische, doch politische Ruine da, und ich hatte nicht den Muth mir von dem umherwandelnden Schloßvogt den Eingang zu gewinnen. Wie schön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwischen Schloß und Stadt, die Aussicht den Rhein stromauf ruhig und besänftigend, gegen Stadt und Festung aber prächtig und aufregend!

In der Absicht mich übersetzen zu lassen, ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten, oder hielt mich vielmehr selbst auf, in Beschauung eines österreichischen Wagentransportes, welcher nach und nach übergesetzt wurde. Hier ereignete sich ein Streit zwischen einem preußischen und österreichischen Unterofficier, welcher den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte.

Vom Oesterreicher, der hierher postirt war um die möglich schnelle Ueberfahrt der Wagencolonne zu beaufsichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen, und deßhalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen, verlangte der Preuße heftig eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelassenheit versagte der Oesterreicher die Forderung, auf die Ordre sich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Oesterreicher wo möglich gelassener; er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Colonne, und der andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich schlug der Zudringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um die Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünschte diese Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt: denn wie im Betragen, so auch in Gestalt unterschieden sich beide;

der Gelaſſene war ſtämmig und ſtark, der Wüthende — denn zuletzt erwies er ſich ſo — hager, lang, ſchmächtig und rührig.

Die auf dieſen Spazierweg zu verwendende Zeit war zum Theil ſchon verſtrichen, und mir vertrieb die Furcht vor ähnlichen Retardationen bei der Rückkehr jede Luſt das ſonſt ſo geliebte Thal zu beſuchen, das doch nur das Gefühl ſchmerzlichen Entbehrens erregt, und mich fruchtlos zu Betrachtung früherer Jahre aufgeregt hätte; doch ſtand ich lange, hinüberſchauend, friedlicher Zeiten mitten im verwirrenden Wechſel irdiſcher Ereigniſſe treulich eingedenk.

Und ſo traf es zufällig, daß ich von den Maßregeln zum fernern Feldzuge auf dem rechten Ufer näher unterrichtet ward. Des Herzogs Regiment rüſtete ſich hinüberzuziehen; der Fürſt ſelbſt mit ſeiner ganzen Umgebung ſollte folgen. Mir bangte vor jeder Fortſetzung des kriegeriſchen Zuſtandes, und das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dieß ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnſucht ins Weite, ſtatt ins Enge. Ich ſtand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete ſo ſanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landſchaft; er floß zu Freunden, mit denen ich, trotz manchem Wechſeln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltſamen Welt an Freundesbruſt, und ſo miethete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düſſeldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaiſe Coblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte ſie mir hinabwärts zu ſpediren.

Als ich nun mit meinen Habſeligkeiten mich eingeſchifft und ſogleich auf dem Strome dahinſchwimmen ſah, begleitet vom getreuen Paul und einem blinden Paſſagier, welcher gelegentlich zu rudern ſich verband, hielt ich mich für glücklich und von allem Uebel befreit.

Indeſſen ſtanden noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert, als zu bemerken war, daß der Kahn ein ſtarkes Leck haben müſſe, indem der Fährmann von Zeit zu Zeit das Waſſer fleißig ausſchöpfte. Und nun entdeckte ſich erſt, daß wir, bei übereilt unternommener Fahrt, nicht bedacht hatten, wie auf die weite Strecke hinab von Coblenz bis Düſſeldorf der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, ſein Fährgeld in der Taſche, ganz leicht nach Hauſe zu wandern.

Indeſſen fuhren wir getroſt dahin. Eine ſternhelle, doch ſehr kalte Nacht begünſtigte unſere Fahrt, als auf einmal der fremde Ruderer

verlangte ans Land gesetzt zu werden, und sich mit dem Schiffer zu streiten anfing, an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wanderer am vortheilhaftesten sey, worüber sie sich nicht vereinigen konnten.

Unter diesen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, stürzte unser Fährmann ins Wasser und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bei heller klarer Nacht nicht mehr aushalten, und bat dringend um die Erlaubniß bei Bonn anfahren zu dürfen, um sich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte unter freiem Himmel zu bleiben, und ließ mir ein Lager auf Mantelsack und Portefeuille bereiten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten sechs Wochen fast immer unter freiem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Dießmal aber entstand daraus für mich ein neues Unheil, welches man freilich hätte vorhersehen sollen: den Kahn hatte man zwar so weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht so weit, daß er nicht durch das Leck noch hätte Wasser einnehmen können.

Nach einem tiefen Schlafe fand ich mich mehr als erfrischt; denn das Wasser war bis zu meinem Lager gedrungen, und hatte mich und meine Habseligkeiten durchnäßt. Ich war daher genöthigt aufzustehen, das Wirthshaus aufzusuchen, und mich in Tabak schmauchender, Glühwein schlürfender Gesellschaft so gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verspätete Reise durch frisches Rudern eifrig beschleunigt wurde.

Zwischenrede.

Wenn ich mich nun so in der Erinnerung den Rhein hinunterschwimmen sehe, wüßte ich nicht genau zu sagen, was in mir vorging. Der Anblick eines friedlichen Wasserspiegels, das Gefühl der bequemen Fahrt auf demselben ließ mich nach der kurzvergangenen Zeit zurückschauen wie auf einen bösen Traum, von dem ich mich so eben erwacht fände; ich überließ mich den heitersten Hoffnungen eines nächsten gemüthlichen Zusammenseyns.

Nun aber, wenn ich mitzutheilen fortfahren soll, muß ich eine andere Behandlung wählen, als dem bisherigen Vortrag wohl geziemte: denn wo Tag für Tag das Bedeutendste vor unsern Augen vorgeht, wenn wir mit so viel Tausenden leiden und fürchten und nur furchtsam hoffen, dann

hat die Gegenwart ihren entschiedenen Werth und, Schritt für Schritt vorgetragen, erneut sie das Vergangene, indem sie auf die Zukunft hindeutet.

Was aber in geselligen Cirkeln sich ereignet, kann nur aus einer sittlichen Folge der Aeußerungen innerlicher Zustände begriffen werden; die Reflexion ist hier an ihrer Stelle, der Augenblick spricht nicht für sich selbst, Andenken an das Vergangene, spätere Betrachtungen müssen ihn dolmetschen.

Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte, und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, besonders die letzten Jahre, nicht übel befand, so hatte ich die Eigenheit niemals weder eine nächst zu erwartende Person, noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen. Der Vortheil der daraus entsteht, ist groß: man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein selbstbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöschen, und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen; der Nachtheil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtseyn in wichtigen Augenblicken nur herumtasten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergesehenen Zustand aus dem Stegreife zu finden wissen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerksam, was meine persönliche Gegenwart und Geistesstimmung auf die Menschen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand, daß ich Neigung oder Abneigung und sogar oft beides zugleich erregte.

Wollte man nun auch dieses Betragen als eine individuelle Eigenheit weder loben noch tadeln, so muß doch bemerkt werden, daß sie im gegenwärtigen Falle gar wunderliche Phänomene, und nicht immer die erfreulichsten hervorbrachte.

Ich war mit jenen Freunden seit vielen Jahren nicht zusammengekommen: sie hatten sich getreu an ihrem Lebensgange gehalten, dagegen mir das wunderbare Loos beschieden war, durch manche Stufen der Prüfung, des Thuns und Duldens durchzugehen, so daß ich, in eben der Person beharrend, ein ganz anderer Mensch geworden, meinen alten Freunden fast unkenntlich auftrat.

Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Uebersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Vorschritt, bald als Rückschritt erscheinen, und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen

gereichen müssen. Ungeachtet solcher Schwierigkeiten aber will ich, meinen Freunden zu Liebe, einige Andeutung versuchen.

Der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur in sofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr wird: sie drückt Besitz und Wunsch zugleich aus, den Besitz eines zärtlichen Herzens und den Wunsch ein gleiches in andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieses geben wir uns hin.

Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu sehr gehegt, und bei fortschreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen, und er suchte deßhalb die volle endliche Befriedigung. Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, dessen Bild und Gleichniß mir viele Jahre vergebens vorschwebte, bis ich endlich durch kühnen Entschluß die wirkliche Gegenwart zu fassen mich erdreistete. In jenes herrliche Land sind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, sie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet; möchten sie nun auch nächstens den längern Aufenthalt daselbst mit Neigung theilen, und von dort mich wieder zurückbegleiten, da sich alsdann manches Problem faßlicher auflösen wird.

In Italien fühlte ich mich nach und nach kleinlichen Vorstellungen entrissen, falschen Wünschen enthoben und an die Stelle der Sehnsucht nach dem Land der Künste setzte sich die Sehnsucht nach der Kunst selbst: ich war sie gewahr geworden, nun wünschte ich sie zu durchdringen.

Das Studium der Kunst, wie das der alten Schriftsteller, giebt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst: indem sie unser Inneres mit großen Gegenständen und Gesinnungen füllt, bemächtigt sie sich aller Wünsche, die nach außen strebten, hegt aber jedes würdige Verlangen im stillen Busen; das Bedürfniß der Mittheilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeistern, so geht es auch dem Liebhaber; er arbeitet einsam, für Genüsse die er mit andern zu theilen kaum in den Fall kommt.

Aber zu gleicher Zeit sollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden und zwar die entschiedenste Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenstem Trieb auf die individuellste Weise hingelenkt worden. Hier fand ich weder Meister noch Gesellen und mußte selbst für alles stehen. In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen

der dunkeln Kammer wäre ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewußt. Die Römischen Elegien, die Venetianischen Epigramme fallen in diese Zeit.

Nun aber sollte mir auch ein Vorgeschmack kriegerischer Unternehmungen werden: denn, der schlesischen, durch den Reichenbacher Congreß geschlichteten Campagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich in einem bedeutenden Lande durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch anmuthige Zerstreuung hin und her gaukeln lassen, indessen das Unheil der französischen Staatsumwälzung, sich immer weiter verbreitend, jeden Geist, er mochte hin denken und sinnen wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäischen Welt zurückforderte und ihm die grausamsten Wirklichkeiten aufdrang. Rief mich nun gar die Pflicht meinen Fürsten und Herrn erst in die bedenklichen, bald aber traurigen Ereignisse des Tags abermals hineinzubegleiten und das Unerfreuliche, das ich nur gemäßigt meinen Lesern mitzutheilen gewagt, männlich zu erdulden, so hätte alles, was noch Zartes und Herzliches sich ins Innerste zurückgezogen hatte, auslöschen und verschwinden mögen.

Fasse man dieß alles zusammen, so wird der Zustand, wie er nachstehend skizzenhaft verzeichnet ist, nicht ganz räthselhaft erscheinen; welches ich um so mehr wünschen muß, da ich ungern dem Trieb widerstehe, diese vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter nach gegenwärtiger Einsicht und Ueberzeugung umzuschreiben.

Pempelfort, im November 1792.

Es war schon finster, als ich in Düsseldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Ueberraschung die freundlichste Aufnahme fand: vielfaches Hin- und Hersprechen, wie ein solches Wiedersehen aufregt, nahm einen Theil der Nacht hinweg.

Den nächsten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt: der unglückliche Feldzug gab leider genugsame Unterhaltung; niemand hatte sich den Ausgang so traurig gedacht. Aber auch aussprechen konnte niemand die tiefe Wirkung eines beinahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens, die sich immer steigernde Ungewißheit bei dem

Mangel aller Nachrichten. Eben als wäre das alliirte Heer von der Erde verschlungen worden, so wenig verlautete von demselben; jedermann, in eine gräßliche Leere hineinblickend, war von Furcht und Aengsten gepeinigt, und nun erwartete man mit Entsetzen die Kriegsläufte schon wieder in den Niederlanden, man sah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

Von solchen Betrachtungen zerstreuten uns moralische und literarische Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorschein kommend, die Freunde nicht sonderlich erbaute.

Ich hatte seit der Revolution, mich von dem wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und mährchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichniß unseres eigenen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung: ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit um zu bemerken, daß niemand davon erbaut sey. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuscript auf sich selbst beruhen.

Meine Freunde jedoch, die sich in so veränderte Gesinnung nicht gleich ergeben wollten, versuchten mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen, und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vorlesung in die Hand; das wollte mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlte ich mich entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig. Indem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward, schien es als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Oedipus auf Kolonos, dessen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunst, Natur und Welt gewendeten, durch eine schreckliche Campagne verhärteten Sinn ganz unerträglich schien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus. Da ergab man sich denn wohl in die Gesinnung des veränderten Freundes, fehlte es doch nicht an so mancherlei Anhaltepunkten des Gesprächs.

Aus den früheren Zeiten deutscher Literatur ward manches Einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tiefern Zusammenhang, weil man Merkmale ungleicher Gesinnung vermeiden wollte. Soll ich irgend etwas Allgemeines hier einschalten, so war es schon seit zwanzig Jahren wirklich eine merkwürdige Zeit, wo bedeutende

Existenzen zusammentrafen und Menschen von einer Seite sich an einander schlossen, obgleich von der andern höchst verschieden; jeder brachte einen hohen Begriff von sich selbst zur Gesellschaft, und man ließ sich eine wechselseitige Verehrung und Schonung gern gefallen.

Das Talent befestigte seinen erworbenen Besitz einer allgemeinen Achtung: durch gesellige Verbindungen wußte man sich zu hegen und zu fördern; die errungenen Vortheile wurden nicht mehr durch einzelne, sondern durch eine übereinstimmende Mehrheit erhalten. Daß hierbei eine Art Absichtlichkeit durchwalten mußte, lag in der Sache; so gut wie andere Weltkinder, verstanden sie eine gewisse Kunst in ihre Verhältnisse zu legen: man verzieh sich die Eigenheiten, eine Empfindlichkeit hielt der andern die Wage, und die wechselseitigen Mißverständnisse blieben lange verborgen.

Zwischen diesem allem hatte ich einen wunderlichen Stand: mein Talent gab mir einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft, aber meine heftige Leidenschaft für das was ich als wahr und naturgemäß erkannte, erlaubte sich manche gehässige Ungezogenheit gegen irgend ein scheinbar falsches Streben; weßwegen ich mich auch mit den Gliedern jenes Kreises zu Zeiten überwarf, ganz oder halb versöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fortging. Dabei behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltaire'schen Huronen noch im spätern Alter, so daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig seyn konnte.

Ein Feld jedoch, in welchem man sich mit mehr Freiheit und Uebereinstimmung erging, war die westliche, um nicht zu sagen französische Literatur. Jacobi, indem er seinen eigenen Weg wandelte, nahm doch Kenntniß von allem Bedeutenden, und die Nachbarschaft der Niederlande trug viel dazu bei, ihn nicht allein literarisch, sondern auch persönlich in jenen Kreis zu ziehen. Er war ein sehr wohl gestalteter Mann, von den vortheilhaftesten Gesichtszügen, von einem zwar gemessenen, aber doch höchst gefälligen Betragen, bestimmt in jedem gebildeten Kreise zu glänzen.

Wundersam war jene Zeit, die man sich kaum wieder vergegenwärtigen könnte. Voltaire hatte wirklich die alten Bande der Menschheit aufgelöst; daher entstand in guten Köpfen eine Zweifelsucht an dem, was man sonst für würdig gehalten hatte. Wenn der Philosoph von Ferney seine ganze Bemühung dahin richtete, den Einfluß der Geistlichkeit zu mindern und zu schwächen, und hauptsächlich Europa im Auge behielt, so erstreckte de Pauw seinen Eroberungsgeist über fernere Welttheile; er wollte weder

Chinesen noch Aegyptern die Ehre gönnen, die ein vieljähriges Vorurtheil auf sie gehäuft hatte. Als Canonicus von Xanten, Nachbar von Düsseldorf, unterhielt er ein freundschaftliches Verhältniß mit Jacobi. Und wie mancher andere wäre nicht hier zu nennen!

Und so wollen wir doch noch Hemsterhuis einführen, welcher, der Fürstin Gallitzin ergeben, in dem benachbarten Münster viel verweilte. Dieser ging nun von seiner Seite mit Geistesverwandten auf zartere Beruhigung, auf ideelle Befriedigung aus, und neigte sich, mit platonischen Gesinnungen, der Religion zu.

Bei diesen fragmentarischen Erinnerungen muß ich auch noch Diderots gedenken, des heftigen Dialektikers, der sich auch eine Zeit lang in Pempelfort als Gast sehr wohl gefiel, und mit großer Freimüthigkeit seine Paradoxen behauptete.

Auch waren Rousseau's auf Naturzustände gerichtete Aussichten diesem Kreise nicht fremd, welcher nichts ausschloß, also auch mich nicht, ob er mich gleich eigentlich nur duldete.

Denn wie die äußere Literatur auf mich in jüngeren Jahren gewirkt, ist an mehreren Orten schon angedeutet. Fremdes konnte ich wohl in meinen Nutzen verwenden, aber nicht aufnehmen; deßhalb ich mich denn über das Fremde mit andern eben so wenig zu verständigen vermochte. Eben so wunderlich sah es mit der Production aus: diese hielt immer gleichen Schritt mit meinem Lebensgange, und da dieser selbst für meine nächsten Freunde meist ein Geheimniß blieb, so wußte man selten mit einem meiner neuen Producte sich zu befreunden, weil man denn doch etwas Aehnliches zu dem schon Bekannten erwartete.

War ich nun schon mit meinen sieben Brüdern übel angekommen, weil sie Schwester Iphigenien nicht im mindesten glichen, so merkte ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen Groß-Cophta, der längst gedruckt war, sogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon, und ich hütete mich sie darauf zu bringen. Indessen wird man mir gestehen, daß ein Autor, der in der Lage ist, seine neuesten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, sich so peinlich fühlen muß wie ein Componist, der seine neuesten Melodien zu wiederholen sich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum besser glücken: die ernstliche Leidenschaft, womit ich diesem Geschäft nachhing, konnte niemand begreifen, niemand sah wie sie aus meinem Innersten entsprang;

sie hielten dieses löbliche Bestreben für einen grillenhaften Irrthum; ihrer Meinung nach konnte ich was besseres thun und meinem Talent die alte Richtung lassen und geben. Sie glaubten sich hierzu um desto mehr berechtigt, als meine Denkweise sich an die ihrige nicht anschloß, vielmehr in den meisten Punkten gerade das Gegentheil aussprach. Man kann sich keinen isolirtern Menschen denken als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoismus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing, und dessen tiefen Grund ich in seiner Würde und Heiligkeit unberührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidsam gegen jene Denkweise, die eine todte, auf welche Art es auch sey, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntniß aufstellte. Ich hatte mir aus Kants Naturwissenschaft nicht entgehen lassen, daß Anziehungs- und Zurückstoßungskraft zum Wesen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Wesen hervor, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen durchdringt und belebt.

Schon bei dem früheren Besuche der Fürstin Gallitzin mit Fürstenberg und Hemsterhuis in Weimar hatte ich dergleichen vorgebracht, ward aber als wie mit gotteslästerlichen Reden bei Seite und zur Ruhe gewiesen.

Man kann es keinem Kreise verdenken, wenn er sich in sich selbst abschließt, und das thaten meine Freunde zu Pempelfort redlich. Von der schon ein Jahr gedruckten Metamorphose der Pflanzen hatten sie wenig Kenntniß genommen, und wenn ich meine morphologischen Gedanken, so geläufig sie mir auch waren, in bester Ordnung und, wie es mir schien, bis zur kräftigsten Ueberzeugung vortrug, so mußte ich doch leider bemerken, daß die starre Vorstellungsart nichts könne werden als was schon sey, sich aller Geister bemächtigt habe. In Gefolg dessen mußte ich denn auch wieder hören, daß alles Lebendige aus dem Ei komme, worauf ich denn mit bitterem Scherze die alte Frage hervorhob, ob denn die Henne oder das Ei zuerst gewesen? Die Einschachtelungslehre schien so plausibel, und die Natur mit Bonnet zu contempliren, höchst erbaulich.

Von meinen Beiträgen zur Optik hatte auch etwas verlautet, und ich ließ mich nicht lange bitten die Gesellschaft mit einigen Phänomenen und Versuchen zu unterhalten, wo mir denn ganz Neues vorzubringen nicht schwer fiel; denn alle Personen, so gebildet sie auch waren, hatten das gespaltene Licht eingelernt, und wollten leider das Lebendige, woran sie sich erfreuten, auf jene todte Hypothese zurückgeführt wissen. Doch ließ

ich mir dergleichen eine Zeit lang gern gefallen; denn ich hielt niemals einen Vortrag, ohne daß ich dabei gewonnen hätte; gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf, und ich erfand im Fluß der Rede am gewissesten.

Freilich konnte ich auf diese Weise nur didaktisch und dogmatisch verfahren; eine eigentlich dialektische und conversirende Gabe war mir nicht verliehen. Oft aber trat auch eine böse Gewohnheit hervor, deren ich mich anklagen muß: da mir das Gespräch, wie es gewöhnlich geführt wird, höchst langweilig war, indem nichts als beschränkte, individuelle Vorstellungsarten zur Sprache kamen, so pflegte ich den unter Menschen gewöhnlich entspringenden bornirten Streit durch gewaltsame Paradoxen aufzuregen und ans äußerste zu führen. Dadurch war die Gesellschaft meist verletzt und in mehr als einem Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen, mußte ich das böse Princip spielen, und da die Menschen gut seyn und auch mich gut haben wollten, so ließen sie es nicht durchgehen; als Ernst konnte man es nicht gelten lassen, weil es nicht gründlich, als Scherz nicht, weil es zu herb war; zuletzt nannten sie mich einen umgekehrten Heuchler und versöhnten sich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht läugnen, daß ich durch diese böse Manier mir manche Person entfremdet, andere zu Feinden gemacht habe.

Wie mit dem Zauberstäbchen jedoch konnte ich sogleich alle bösen Geister vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfing. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorsichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs; das Land selbst, seine Anmuth und Herrlichkeit hatte ich mir völlig eingeprägt; mir war Gestalt, Farbe, Haltung jener vom günstigsten Himmel umschienenen Landschaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die schwachen Versuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtniß geschärft; ich konnte beschreiben, als wenn ich's vor mir sähe; von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und so war jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünschenswerth wäre nunmehr, daß man, um die Anmuth des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzustellen, auch die Oertlichkeit, worin dieß alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein freistehendes geräumiges Haus, in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher freier Umgebung genossen; Abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen

großen Zimmer zurück, die behaglich, ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Scene jeder geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig, heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerthen Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirth immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vorübergegangene Mutter und an die frühern Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte. Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand Scherze jeder Art zu erwiedern; es gab Abende wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einsamen Stunden, die mir in diesem gastfreiesten aller Häuser übrig blieben, wendete ich im stillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Campagne, neben dem Tagebuch, poetische Tagesbefehle, satyrische Ordres du jour aufgezeichnet; nun wollte ich sie durchsehen und redigiren, allein ich bemerkte bald, daß ich, mit kurzsichtigem Dünkel, manches falsch gesehen und unrichtig beurtheilt hatte, und da man gegen nichts strenger ist als gegen erst abgelegte Irrthümer, es auch bedenklich schien, dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszusetzen, so vernichtete ich das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer; worüber ich mich nun in sofern betrübe, als es mir jetzt zur Einsicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber viel werth seyn würde.

In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißige Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Cirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zusammenkunft. Dort ließ sich eine entschiedene Neigung für die italiänische Schule spüren; man zeigte sich höchst ungerecht gegen die niederländische: freilich war der hohe Sinn der ersten anziehend, edle Gemüther hinreißend. Einst hatten wir uns lange im Saale des Rubens und der vorzüglichsten Niederländer aufgehalten; als wir heraustraten, hing die Himmelfahrt von Guido gerade gegenüber; da rief einer begeistert aus: Ist es einem nicht zu Muthe, als wenn man aus einer Schenke in gute Gesellschaft käme! An meinem Theil konnte ich mir gefallen lassen, daß die Meister, die mich noch vor kurzem über den Alpen entzückt, sich so herrlich zeigten und leidenschaftliche Bewunderung erweckten; doch suchte ich mich auch mit den Niederländern bekannt

zu machen, deren Tugenden und Vorzüge im höchsten Grade sich hier den Augen darstellten; ich fand mir Gewinn fürs ganze Leben.

Was mir aber noch mehr auffiel, war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hatte: man schien nicht zu fühlen, was alles erst zu verlieren sey, um zu irgend einer Art zweideutigen Gewinnes zu gelangen. Lafayette's und Mirabeau's Büste, von Houdon sehr natürlich und ähnlich gebildet, sah ich hier göttlich verehrt, jenen wegen seiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, diesen wegen Geisteskraft und Rednergewalt. So seltsam schwankte schon die Gesinnung der Deutschen: einige waren selbst in Paris gewesen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln sehen, und waren, leider nach deutscher Art und Weise, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge für das linke Rheinufer sich in Furcht verwandelte.

Die Noth schien dringend: Emigrirte füllten Düsseldorf, selbst die Brüder des Königs kamen an; man eilte sie zu sehen; ich traf sie auf der Galerie und erinnerte mich dabei, wie sie durchnäßt bei dem Auszuge aus Glorieux gesehen worden. Herr von Grimm und Frau von Beuil erschienen gleichfalls. Bei Ueberfüllung der Stadt hatte sie ein Apotheker aufgenommen: das Naturalienkabinet diente zum Schlafzimmer; Affen, Papageien und anderes Gethier belauschten den Morgenschlaf der liebenswürdigsten Dame; Muscheln und Corallen hinderten die Toilette sich gehörig auszubreiten. Und so war das Einquartierungsübel, das wir kaum erst nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Coudenhoven, eine schöne geistreiche Dame, sonst die Zierde des Mainzer Hofes, hatte sich auch hierher geflüchtet. Herr und Frau von Dohm kamen von deutscher Seite heran, um von den Zuständen nähere Kenntnisse zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzosen besetzt: die Kriegsbewegungen hatten sich zwischen die Lahn und das Taunusgebirge gezogen; bei täglich abwechselnden, bald sichern bald unsichern Nachrichten war das Gespräch lebhaft und geistreich, aber wegen streitenden Interesses und Meinungen gewährte er nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer so problematischen, durchaus ungewissen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernst abgewinnen, und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter lästig.

So erinnere ich mich, daß an dem Abendtiſche der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward; ſie ſollten ſich gegen Cuſtine männlich und gut betragen haben; ihre Aufführung und Geſinnung, hieß es, ſteche gar ſehr ab gegen die unerlaubte Weiſe, wie ſich die Mainzer betragen und noch betrügen. Frau von Coudenhoven, in dem Enthuſiasmus der ſie ſehr gut kleidete, rief aus, ſie gäbe viel darum eine Frankfurter Bürgerin zu ſeyn. Ich erwiederte, das ſey etwas Leichtes; ich wiſſe ein Mittel, werde es aber als Geheimniß für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärte ich zuletzt, die treffliche Dame dürfe mich nur heirathen, wodurch ſie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeſchaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht alles zur Sprache! Als einſt von der unglücklichen Campagne, beſonders von der Kanonade bei Valmy, die Rede war, verſicherte Herr von Grimm, es ſey von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede geweſen. Wahrſcheinlich hatten die Officiere, denen ich damals begegnete, davon geſprochen: das Reſultat ging darauf hinaus, daß man ſich darüber nicht wundern müſſe, weil gar nicht zu berechnen ſey, was man von einem ſeltſamen Menſchen zu erwarten habe.

Auch ein ſehr geſchickter, geiſtreicher Arzt nahm Theil an unſern Halbſaturnalien, und ich dachte nicht in meinem Uebermuth, daß ich ſeiner ſo bald bedürfen würde. Er lachte daher zu meinem Aerger laut auf, als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatiſches Uebel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beinahe unbeweglich feſthielt. Er, ein Schüler des Geheimerath Hoffmann, deſſen tüchtige Wunderlichkeiten von Mainz und dem kurfürſtlichen Hofe aus bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr ſogleich mit Kampher, welcher faſt als Univerſalmedicin galt. Löſchpapier, Kreide darauf gerieben, ſodann mit Kampher beſtreut, ward äußerlich, Kampher gleichfalls, in kleinen Doſen, innerlich angewandt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergeſtellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anſtellen; die Schwäche, die aus einem bettlägrigen Zuſtande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden: das Fortſchreiten der Franzoſen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert; man ſprach täglich und ſtündlich von neuangekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war ſchon lang genug, und ohne die herzlichſte Gaſtfreiheit der Familie hätte jeder glauben müſſen, dort läſtig

zu seyn; auch hatte sich mein Bleiben nur zufällig verlängert: ich erwartete täglich und stündlich meine böhmische Chaise, die ich nicht gern zurücklassen wollte; sie war von Trier schon in Coblenz angekommen und sollte von dort bald weiter herab spedirt werden; da sie jedoch ausblieb, vermehrte sich die Ungeduld, die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jacobi überließ mir einen bequemen, obgleich an Eisen ziemlich schweren Reisewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Westphalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufschlagen.

Und so schied ich denn mit dem wunderlichsten Zwiespalt: die Neigung hielt mich in dem freundlichsten Kreise, der sich so eben auch höchst beunruhigt fühlte, und ich sollte die edelsten Menschen in Sorgen und Verwirrung hinter mir lassen, bei schrecklichem Weg und Wetter mich nun wieder in die wilde, wüste Welt hinauswagen, von dem Strome mitfortgezogen der unaufhaltsam eilenden Flüchtlinge, selbst mit Flüchtlingsgefühl.

Und doch hatte ich Aussicht unterwegs auf die angenehmste Einkehr, indem ich so nahe bei Münster die Fürstin Gallitzin nicht umgehen durfte.

Duisburg, Ende November 1792.

Und so fand ich mich denn abermals, nach Verlauf von vier Wochen, zwar viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz unseres ersten Unheils, doch wieder in derselben Gesellschaft, in demselben Gedränge der Emigrirten, die nun, jenseits entschieden vertrieben, diesseits nach Deutschland strömten, ohne Hülfe und ohne Rath.

Zu Mittag in dem Gasthof etwas spät angekommen, saß ich am Ende der langen Tafel; Wirth und Wirthin, die mir als einem Deutschen den Widerwillen gegen die Franzosen schon ausgesprochen hatten, entschuldigten, daß alle guten Plätze von diesen unwillkommenen Gästen besetzt seyen. Hierbei wurde bemerkt, daß unter ihnen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth, noch immer dieselbe Rangsucht und Unbescheidenheit gefunden werde.

Indem ich nun die Tafel hinaufsah, erblickte ich ganz oben, quer vor, an der ersten Stelle einen alten, kleinen, wohlgestalteten Mann von ruhigem, beinahe nichtigem Betragen. Er mußte vornehm seyn: denn zwei Nebensitzende erwiesen ihm die größte Aufmerksamkeit, wählten die

erſten und beſten Biſſen ihm vorzulegen, und man hätte beinahe ſagen können, daß ſie ihm ſolche zum Munde führten. Mir blieb nicht lange verborgen, daß er vor Alter ſeiner Sinne kaum mächtig, als ein bedauernswürdiges Automat, den Schatten eines frühern wohlhabenden und ehrenvollen Lebens kümmerlich durch die Welt ſchleppe, indeſſen zwei Ergebene ihm den Traum des vorigen Zuſtandes wieder herbeizuſpiegeln trachteten.

Ich beſchaute mir die übrigen; das bedenklichſte Schickſal war auf allen Stirnen zu leſen, Soldaten, Commiſſäre, Abenteurer vielleicht zu unterſcheiden; alle waren ſtill; denn jeder hatte ſeine eigene Noth zu übertragen, ſie ſahen ein gränzenloſes Elend vor ſich.

Etwa in der Hälfte des Mittagmahles kam noch ein hübſcher junger Mann herein, ohne ausgezeichnete Geſtalt oder irgend ein Abzeichen; man konnte an ihm den Fußwanderer nicht verkennen. Er ſetzte ſich ſtill gegen mir über, nachdem er den Wirth um ein Couvert begrüßt hatte, und ſpeiste was man ihm nachholte und vorſetzte, mit ruhigem Betragen. Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirth, der mir ins Ohr ſagte: Ihr Nachbar ſoll ſeine Zeche nicht theuer bezahlen! Ich begriff nichts von dieſen Worten, aber als der junge Mann ſich näherte und fragte, was er ſchuldig ſey, erwiederte der Wirth, nachdem er ſich flüchtig über die Tafel umgeſchaut, die Zeche ſey ein Kopfſtück. Der Fremde ſchien betreten und ſagte, das ſey wohl ein Irrthum; denn er habe nicht allein ein gutes Mittageſſen gehabt, ſondern auch einen Schoppen Wein; das müſſe mehr betragen. Der Wirth antwortete darauf ganz ernſthaft, er pflege ſeine Rechnung ſelbſt zu machen, und die Gäſte erlegten gern, was er forderte. Nun zahlte der junge Mann, entfernte ſich beſcheiden und verwundert; ſogleich aber löſte mir der Wirth das Räthſel. Dieß iſt der erſte von dieſem vermaledeiten Volke, rief er aus, der ſchwarz Brod gegeſſen hat; das mußte ihm zu gute kommen.

In Duisburg wußte ich einen einzigen alten Bekannten, den ich aufzuſuchen nicht verſäumte: Profeſſor Pleſſing war es, mit dem ſich vor vielen Jahren ein ſentimental-romanhaftes Verhältniß anknüpfte, wovon ich hier das Nähere mittheilen will, da unſere Abendunterhaltung dadurch aus den unruhigſten Zeiten in die friedlichſten Tage verſetzt wurde.

Werther, bei ſeinem Erſcheinen in Deutſchland, hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, ſondern nur das Uebel aufgedeckt, das in jungen Gemüthern verborgen lag. Während

eines langen und glücklichen Friedens hatte sich eine literarisch-ästhetische Ausbildung auf deutschem Grund und Boden innerhalb der Nationalsprache auf das schönste entwickelt; doch gesellte sich bald, weil der Bezug nur aufs Innere ging, eine gewisse Sentimentalität hinzu, bei deren Ursprung und Fortgang man den Einfluß von Yorik-Sterne nicht verkennen darf. Wenn auch sein Geist nicht über den Deutschen schwebte, so theilte sich sein Gefühl um desto lebhafter mit. Es entstand eine Art zärtlich leidenschaftlicher Ascetik, welche, da uns die humoristische Ironie des Britten nicht gegeben war, in eine leidige Selbstquälerei gewöhnlich ausarten mußte. Ich hatte mich persönlich von diesem Uebel zu befreien gesucht, und trachtete nach meiner Ueberzeugung andern hülfreich zu seyn; das aber war schwerer als man denken konnte: denn eigentlich kam es darauf an, einem jeden gegen sich selbst beizustehen, wo denn von aller Hülfe, wie sie uns die äußere Welt anbietet, es sey Erkenntniß, Belehrung, Beschäftigung, Begünstigung, die Rede gar nicht seyn konnte.

Hier müssen wir nun gar manche damals mit einwirkende Thätigkeiten stillschweigend übergehen, aber zu unsern Zwecken macht sich nöthig, eines andern großen, für sich waltenden Bestrebens umständlicher zu gedenken.

Lavaters Physiognomik hatte dem sittlich geselligen Interesse eine ganz andere Wendung verliehen. Er fühlte sich im Besitz der geistigsten Kraft jene sämmtlichen Eindrücke zu deuten, welche des Menschen Gesicht und Gestalt auf einen jeden ausübt, ohne daß er sich davon Rechenschaft zu geben wüßte; da er aber nicht geschaffen war irgend eine Abstraction methodisch zu suchen, so hielt er sich am einzelnen Falle, und also am Individuum.

Heinrich Lips, ein talentvoller junger Künstler, besonders geeignet zum Porträt, schloß sich fest an ihn, und sowohl zu Hause als auf der unternommenen Rheinreise kam er seinem Gönner nicht von der Seite. Nun ließ Lavater, theils aus Heißhunger nach gränzenloser Erfahrung, theils um so viel bedeutende Menschen als möglich an sein künftiges Werk zu gewöhnen und zu knüpfen, alle Personen abbilden, die nur einigermaßen durch Stand und Talent, durch Charakter und That ausgezeichnet ihm begegneten.

Dadurch kam denn freilich gar manches Individuum zur Evidenz; es ward etwas mehr werth, aufgenommen in einen so edlen Kreis; seine Eigenschaften wurden durch den deutsamen Meister hervorgehoben, man glaubte sich einander näher zu kennen: und so ergab sich's aufs sonderbarste, daß mancher Einzelne in seinem persönlichen Werth entschieden

hervortrat, der sich bisher im bürgerlichen Lebens- und Staatsgange ohne Bedeutung eingeordnet und eingeflochten gesehen.

Diese Wirkung war stärker und größer, als man sie denken mag; ein jeder fühlte sich berechtigt von sich selbst, als von einem abgeschlossenen, abgerundeten Wesen das Beste zu denken, und in seiner Einzelnheit vollständig gekräftigt, hielt er sich auch wohl für befugt Eigenheiten, Thorheiten und Fehler in den Complex seines werthen Daseyns mit aufzunehmen. Dergleichen Erfolg konnte sich um so leichter entwickeln, als bei dem ganzen Verfahren die besondere individuelle Natur allein, ohne Rücksicht auf die allgemeine Vernunft, die doch alle Natur beherrschen soll, zur Sprache kam; dagegen war das religiöse Element, worin Lavater schwebte, nicht hinreichend eine sich immer mehr entscheidende Selbstgefälligkeit zu mildern, ja es entstand bei Frommgesinnten daraus eher ein geistlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wohl zuvorthat.

Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging, war die Achtung der Individuen unter einander. Namhafte ältere Männer wurden, wo nicht persönlich, doch im Bilde verehrt; und es durfte auch wohl ein junger Mann sich nur einigermaßen bedeutend hervorthun, so war alsobald der Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft rege, in deren Ermangelung man sich mit seinem Porträt begnügte; wobei denn die mit Sorgfalt und gutem Geschick aufs genaueste gezogenen Schattenrisse willkommene Dienste leisteten. Jedermann war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchschnäbel durften nicht rasten.

Menschenkenntniß und Menschenliebe waren uns bei diesem Verfahren versprochen; wechselseitige Theilnahme hatte sich entwickelt, wechselseitiges Kennen und Erkennen aber wollte sich so schnell nicht entfalten: zu beiden Zwecken jedoch war die Thätigkeit sehr groß, und was in diesem Sinne von einem herrlich begabten jungen Fürsten, von seiner wohlgesinnten, geistreich lebhaften Umgebung für Aufmunterung und Förderniß nah und fern gewirkt ward, wäre schön zu erzählen, wenn es nicht löblich schiene, die Anfänge bedeutender Zustände einem ehrwürdigen Dunkel anheim zu geben. Vielleicht sahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus; der Ernte jedoch, woran das Vaterland und die Außenwelt ihren Antheil freudig dahin nahm, wird in den spätesten Zeiten noch immer ein dankbares Andenken nicht ermangeln.

Wer Vorgesagtes in Gedanken festhält und sich davon durchdringt, wird nachstehendes Abenteuer, welches beide Theilnehmende unter dem Abendessen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrscheinlich noch ungereimt finden.

Zu manchem andern brieflichen und persönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahres 1777 von Wernigerode datirt, Plessing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, fast das Wunderbarste, was mir in jener selbstquälerischen Art vor Augen gekommen: man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Universität gebildeten Mann, dem nun aber sein sämmtlich Gelerntes zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Eine geübte Handschrift war gut zu lesen, der Styl gewandt und fließend, und ob man gleich eine Bestimmung zum Kanzelredner darin entdeckte, so war doch alles frisch und brav aus dem Herzen geschrieben, daß man ihm einen gegenseitigen Antheil nicht versagen konnte. Wollte nun aber dieser Antheil lebhaft werden, suchte man sich die Zustände des Leidenden näher zu entwickeln, so glaubte man statt des Duldens Eigensinn, statt des Ertragens Hartnäckigkeit, und statt eines sehnsüchtigen Verlangens abstoßendes Wegweisen zu bemerken. Da ward mir denn, nach jenem Zeitsinn, der Wunsch lebhaft rege, diesen jungen Mann von Angesicht zu sehen; ihn aber zu mir zu bescheiden, hielt ich nicht für räthlich. Ich hatte mir, unter bekannten Umständen, schon eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet, die, anstatt mit mir auf meinem Wege einer reinern höhern Bildung entgegenzugehen, auf dem ihrigen verharrend sich nicht besser befanden, und mich in meinen Fortschritten hinderten. Ich ließ die Sache indessen hängen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend.

Da erhielt ich einen zweiten kürzern, aber auch lebhaftern, heftigern Brief, worin der Schreiber auf Antwort und Erklärung drang, und sie ihm nicht zu versagen mich feierlichst beschwor. Aber auch dieser wiederholte Sturm brachte mich nicht aus der Fassung; die zweiten Blätter gingen mir so wenig als die ersten zu Herzen, aber die herrische Gewohnheit jungen Männern meines Alters in Herzens- und Geistesnöthen beizustehen, ließ mich sein doch nicht ganz vergessen.

Die um einen trefflichen jungen Fürsten versammelte Weimarische Gesellschaft trennte sich nicht leicht; ihre Beschäftigungen und Unternehmungen, Scherze, Freuden und Leiden waren gemeinsam. Da ward nun zu Ende

Novembers eine Jagdpartie auf wilde Schweine, nothgedrungen auf das häufige Klagen des Landvolks, im Eisenachiſchen unternommen, der ich als damaliger Gaſt auch beizuwohnen hatte: ich erbat mir jedoch die Erlaubniß nach einem kleinen Umweg mich anſchließen zu dürfen.

Nun hatte ich einen wunderſamen geheimen Reiſeplan. Ich mußte nämlich nicht etwa nur von Geſchäftsleuten, ſondern auch von vielen am Ganzen theilnehmenden Weimarern öfters den lebhaften Wunſch hören, es möge doch das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinſten Begriffe von Bergbau allenfalls beſaß, zwar weder Gutachten noch Meinung, doch Antheil verlangt, aber dieſen konnte ich an irgend einem Gegenſtand nur durch unmittelbares Anſchauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich vor allen Dingen, das Bergweſen in ſeinem ganzen Complex, und wäre es auch nur flüchtig, mit Augen zu ſehen und mit dem Geiſte zu faſſen; denn alsdann nur konnte ich hoffen, in das Poſitive weiter einzudrängen und mich mit dem Hiſtoriſchen zu befreunden. Deßhalb hatte ich mir längſt eine Reiſe auf den Harz gedacht, und gerade jetzt, da ohnehin dieſe Jahrszeit in Jagdluſt unter freiem Himmel zugebracht werden ſollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winterweſen hatte überdieß in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf, ſo war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobei ich zugleich gern bekenne, daß die Abſicht, meinen wunderlichen Correſpondenten perſönlich zu ſehen und zu prüfen, wohl die Hälfte des Gewichtes meinem Entſchluß hinzufügte.

Indem ſich nun die Jagdluſtigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die unter dem Titel: Harzreiſe im Winter, ſo lange als Räthſel unter meinen kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düſtern und von Norden her ſich heranwälzenden Schneegewölk ſchwebte hoch ein Geier über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershauſen, und gelangte des andern Tags ſo bald nach Nordhauſen, daß ich gleich nach Tiſche weiter zu gehen beſchloß, aber mit Boten und Laterne, nach mancherlei Gefährlichkeiten, erſt ſehr ſpät in Ilfeld ankam.

Ein anſehnlicher Gaſthof war glänzend erleuchtet; es ſchien ein beſonderes Feſt darin gefeiert zu werden. Erſt wollte der Wirth mich gar nicht aufnehmen: die Commiſſarien der höchſten Höfe, hieß es, ſeyen ſchon lange hier beſchäftigt wichtige Einrichtungen zu treffen, und verſchiedene

Interessen zu vereinbaren, und da dieß nun glücklich vollendet sey, gäben sie heute Abend einen allgemeinen Schmaus. Auf dringende Vorstellung jedoch und einige Winke des Boten, daß man mit mir nicht übel fahre, erbot sich der Mann, mir den Bretterverschlag in der Wirthsstube, seinen eigentlichen Wohnsitz, und zugleich sein weiß zu überziehendes Ehebett einzuräumen. Er führte mich durch das weite, hellerleuchtete Wirthszimmer, da ich mir denn im Vorbeigehen die sämmtlichen muntern Gäste flüchtig beschaute

Doch sie sämmtlich zu meiner Unterhaltung näher zu betrachten, gab mir in den Brettern des Verschlags eine Astlücke die beste Gelegenheit, die, seine Gäste zu belauschen, dem Wirthe selbst oft dienen mochte. Ich sah die lange und wohlerleuchtete Tafel von unten hinauf, ich überschaute sie, wie man oft die Hochzeit von Kana gemalt sieht; nun musterte ich bequem von oben bis herab also: Vorsitzende, Räthe, andere Theilnehmende, und dann immer so weiter, Secretäre, Schreiber und Gehülfen. Ein glücklich geendigtes beschwerliches Geschäft schien eine Gleichheit aller thätig Theilnehmenden zu bewirken: man schwatzte mit Freiheit, trank Gesundheiten, wechselte Scherz um Scherz, wobei einige Gäste bezeichnet schienen Witz und Spaß an ihnen zu üben; genug, es war ein fröhliches bedeutendes Mahl, das ich bei dem hellsten Kerzenscheine in seinen Eigenthümlichkeiten ruhig beobachten konnte, eben als wenn der hinkende Teufel mir zur Seite stehe und einen ganz fremden Zustand unmittelbar zu beschauen und zu erkennen mich begünstigte. Und wie dieß mir nach der düstersten Nachtreise in den Harz hinein ergötzlich gewesen, werden die Freunde solcher Abenteuer beurtheilen. Manchmal schien es mir ganz gespensterhaft, als sähe ich in einer Berghöhle wohlgemuthe Geister sich erlustigen.

Nach einer wohl durchschlafenen Nacht eilte ich frühe, von einem Boten abermals geleitet, der Baumannshöhle zu; ich durchkroch sie, und betrachtete mir das fortwirkende Naturereigniß ganz genau. Schwarze Marmormassen, aufgelöst, zu weißen krystallinischen Säulen und Flächen wieder hergestellt, deuteten mir auf das fortwebende Leben der Natur. Freilich verschwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder, die sich eine düster wirkende Einbildungskraft so gern aus formlosen Gestalten erschaffen mag; dafür blieb aber auch das Eigene, Wahre desto reiner zurück, und ich fühlte mich dadurch gar schön bereichert.

Wieder ans Tageslicht gelangt, schrieb ich die nothwendigsten Bemerkungen, zugleich aber auch mit ganz frischem Sinn die ersten Strophen

des Gedichts, das unter dem Titel: Harzreiſe im Winter, die Aufmerkſamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten erregt hat; davon mögen denn die Strophen, welche ſich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen, hier Platz finden, weil ſie mehr als viele Worte den damaligen, liebevollen Zuſtand meines Innern auszuſprechen geeignet ſind.

Aber abſeits, wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad;
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward!
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den unwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte!

Im Gaſthof zu Wernigerode angekommen, ließ ich mich mit dem Kellner in ein Geſpräch ein; ich fand ihn als einen ſinnigen Menſchen, der ſeine ſtädtiſchen Mitgenoſſen ziemlich zu kennen ſchien. Ich ſagte ihm darauf, es ſey meine Art, wenn ich an einem fremden Ort ohne beſondere Empfehlung anlangte, mich nach jüngeren Perſonen zu erkundigen, die ſich durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auszeichneten; er möge mir daher jemand der Art nennen, damit ich einen angenehmen Abend zubrächte.

Darauf erwiederte ohne weiteres Bedenken der Kellner, es werde mir gewiß mit der Gesellschaft des Herrn Plessing gedient seyn, dem Sohne des Superintendenten; als Knabe sey er schon in Schulen ausgezeichnet worden, und habe noch immer den Ruf eines fleißigen guten Kopfs, nur wolle man seine finstere Laune tadeln und nicht gut finden, daß er mit unfreundlichem Betragen sich aus der Gesellschaft ausschließe. Gegen Fremde sey er zuvorkommend, wie Beispiele bekannt wären; wollte ich angemeldet seyn, so könne es sogleich geschehen.

Der Kellner brachte mir bald eine bejahende Antwort und führte mich hin. Es war schon Abend geworden, als ich in ein großes Zimmer des Erdgeschosses, wie man es in geistlichen Häusern antrifft, hineintrat, und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnte ich bemerken, daß die Eltern eilig das Zimmer verlassen hatten, um dem unvermutheten Gaste Platz zu machen.

Das hereingebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen; er glich seinem Briefe völlig, und so wie jenes Schreiben, erregte er Interesse, ohne Anziehungskraft auszuüben. Um ein näheres Gespräch einzuleiten, erklärte ich mich für einen Zeichenkünstler von Gotha, der wegen Familienangelegenheiten in dieser unfreundlichen Jahreszeit Schwester und Schwager in Braunschweig zu besuchen habe.

Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beinahe ins Wort und rief aus: Da Sie so nahe an Weimar wohnen, so werden Sie doch auch diesen Ort, der sich so berühmt macht, öfters besucht haben. Dieses bejahte ich ganz einfach und fing an von Rath Kraus, von der Zeichenschule, von Legationsrath Bertuch und dessen unermüdeter Thätigkeit zu sprechen; ich vergaß weder Musäus noch Jagemann, Capellmeister Wolf und einige Frauen, und bezeichnete den Kreis, den diese wackern Personen abschlossen, und jeden Fremden willig und freundlich unter sich aufnahmen.

Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: Warum nennen Sie denn Goethe nicht? Ich erwiederte, daß ich diesen auch wohl in gedachtem Kreise als willkommenen Gast gesehen, und von ihm selbst persönlich als fremder Künstler wohl aufgenommen und gefördert worden, ohne daß ich weiter viel von ihm zu sagen wisse, da er theils allein, theils in andern Verhältnissen lebe.

Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerksamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr mit einigem Ungestüm, ich solle ihm das seltsame Individuum schildern, das so viel von sich reden mache. Ich trug ihm darauf

mit großer Ingenuität eine Schilderung vor, die für mich nicht schwer wurde, da die seltsame Person in der seltsamsten Lage mir gegenwärtig stand, und wäre ihm von der Natur nur etwas mehr Herzensfagacität gegönnt gewesen, so konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der vor ihm stehende Gast sich selbst schildere.

Er war einigemal im Zimmer auf und ab gegangen, indeß die Magd hereintrat, eine Flasche Wein und sehr reinlich bereitetes kaltes Abendbrod auf den Tisch setzte; er schenkte beiden ein, stieß an und schluckte das Glas sehr lebhaft hinunter. Und kaum hatte ich mit etwas gemäßigteren Zügen das meinige geleert, ergriff er heftig meinen Arm und rief: O, verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber so viel Vertrauen eingeflößt, daß ich Ihnen alles entdecken muß. Dieser Mann, wie Sie mir ihn beschreiben, hätte mir doch antworten sollen: ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geschickt, ihm meine Zustände, meine Leiden geschildert, ihn gebeten sich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen; und nun sind schon Monate verstrichen, ich vernehme nichts von ihm, wenigstens hätte ich ein ablehnendes Wort auf ein so unbegränztes Vertrauen wohl verdient.

Ich erwiederte darauf, daß ich ein solches Benehmen weder erklären, noch entschuldigen könne; so viel wisse ich aber aus eigener Erfahrung, daß ein gewaltiger, sowohl ideeller als reeller Zudrang diesen sonst wohlgesinnten, wohlwollenden und hülfsfertigen jungen Mann oft außer Stand setze sich zu bewegen, geschweige zu wirken.

Sind wir zufällig so weit gekommen, sprach er darauf mit einiger Fassung, den Brief muß ich Ihnen vorlesen, und Sie sollen urtheilen, ob er nicht irgend eine Antwort, irgend eine Erwiederung verdiente.

Ich ging im Zimmer auf und ab die Vorlesung zu erwarten, ihrer Wirkung schon beinahe ganz gewiß, deßhalb nicht weiter nachdenkend, um mir selbst in einem so zarten Falle nicht vorzugreifen. Nun saß er gegen mir über und fing an die Blätter zu lesen, die ich in- und auswendig kannte, und vielleicht war ich niemals mehr von der Behauptung der Physiognomisten überzeugt, ein lebendiges Wesen sey in allem seinem Handeln und Betragen vollkommen übereinstimmend mit sich selbst, und jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige sich in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten. Der Lesende paßte völlig zu dem Gelesenen, und wie dieses früher in der Abwesenheit mich nicht ansprach, so war es

nun auch mit der Gegenwart. Man konnte zwar dem jungen Mann eine Achtung nicht versagen, eine Theilnahme, die mich denn auch auf einen so wunderlichen Weg geführt hatte; denn ein ernstliches Wollen sprach sich aus, ein edler Sinn und Zweck: aber obschon von den zärtlichsten Gefühlen die Rede war, blieb der Vortrag ohne Anmuth, und eine ganz eigens beschränkte Selbstigkeit that sich kräftig hervor. Als er nun geendet hatte, fragte er mit Hast, was ich dazu sage, und ob ein solches Schreiben nicht eine Antwort verdient, ja gefordert hätte?

Indessen war mir der bedauernswürdige Zustand dieses jungen Mannes immer deutlicher geworden: er hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntniß genommen, dagegen sich durch Lectüre mannichfaltig ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein productives Talent fand, so gut als zu Grunde gerichtet; wie ihm denn sogar Unterhaltung und Trost, dergleichen uns aus der Beschäftigung mit alten Sprachen so herrlich zu gewinnen offen steht, völlig abzugehen schien.

Da ich an mir und andern schon glücklich erprobt hatte, daß in solchem Fall eine rasche gläubige Wendung gegen die Natur und ihre gränzenlose Mannichfaltigkeit das beste Heilmittel sey, so wagte ich alsobald den Versuch es auch in diesem Falle anzuwenden, und ihm daher nach einigem Bedenken folgendermaßen zu antworten.

Ich glaube zu begreifen, warum der junge Mann, auf den Sie so viel Vertrauen gesetzt, gegen Sie stumm geblieben: denn seine jetzige Denkweise weicht zu sehr von der Ihrigen ab, als daß er hoffen dürfte sich mit Ihnen verständigen zu können. Ich habe selbst einigen Unterhaltungen in jenem Kreise beigewohnt und behaupten hören, man werde sich aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen, düstern Seelenzustande nur durch Naturbeschauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt retten und befreien. Schon die allgemeinste Bekanntschaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein thätiges Eingreifen, sey es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab; die Richtung geistiger Kräfte auf wirkliche wahrhafte Erscheinungen gebe nach und nach das größte Behagen, Klarheit und Belehrung; wie denn der Künstler, der sich treu an der Natur halte, und zugleich sein Inneres auszubilden suche, gewiß am besten fahren werde.

Der junge Freund schien darüber sehr unruhig und ungeduldig, wie

man über eine fremde oder verworrene Sprache, deren Sinn wir nicht vernehmen, ärgerlich zu werden anfängt. Ich darauf, ohne sonderliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, eigentlich aber um nicht zu verstummen, fuhr zu reden fort. Mir, als Landschaftsmaler, sagte ich, mußte dieß zu allererst einleuchten, da ja meine Kunst unmittelbar auf die Natur gewiesen ist; doch habe ich seit jener Zeit emsiger und eifriger als bisher nicht etwa nur ausgezeichnete und auffallende Naturbilder und Erscheinungen betrachtet, sondern mich zu allem und jedem liebevoll hingewendet. Damit ich mich nun aber nicht ins Allgemeine verlöre, erzählte ich, wie mir sogar diese nothgedrungene Winterreise, anstatt beschwerlich zu seyn, dauernden Genuß gewährt; ich schilderte ihm mit malerischer Poesie, und doch so unmittelbar und natürlich als ich nur konnte, den Vorschritt meiner Reise, jenen morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die mannichfaltigsten Tageserscheinungen, dann bot ich seiner Einbildungskraft die wunderlichen Thurm- und Mauerbefestigungen von Nordhausen, gesehen bei hereinbrechender Abenddämmerung, ferner die nächtlich rauschenden, von des Boten Laterne zwischen Bergschluchten flüchtig erleuchtet blinkenden Gewässer, und gelangte sodann zur Baumannshöhle. Hier aber unterbrach er mich lebhaft und versicherte, der kurze Weg den er daran gewendet, gereue ihn ganz eigentlich; sie habe keineswegs dem Bilde sich gleichgestellt, das er in seiner Phantasie entworfen. Nach dem Vorhergegangenen konnten mich solche krankhafte Symptome nicht verdrießen; denn wie oft hatte ich erfahren müssen, daß der Mensch den Werth einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt! Eben so wenig war ich verwundert, als er auf meine Frage, wie er sich denn die Höhle vorgestellt habe, eine Beschreibung machte, wie kaum der kühnste Theatermaler den Vorhof des Plutonischen Reiches darzustellen gewagt hätte.

Ich versuchte hierauf noch einige propädeutische Wendungen, als Versuchsmittel einer zu unternehmenden Cur; ich ward aber mit der Versicherung, es könne und solle ihm nichts in dieser Welt genügen, so entschieden abgewiesen, daß mein Innerstes sich zuschloß und ich mein Gewissen durch den beschwerlichen Weg, im Bewußtseyn des besten Willens, völlig befreit und mich gegen ihn von jeder weitern Pflicht entbunden glaubte.

Es war schon spät geworden, als er mir den zweiten, noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten brieflichen Erlaß vorlesen wollte, doch aber meine Entschuldigung wegen allzugroßer Müdigkeit gelten ließ,

indem er zugleich eine Einladung auf morgen zu Tische im Namen der Seinigen dringend hinzufügte; wogegen ich mir die Erklärung auf morgen ganz in der Frühe vorbehielt. Und so schieden wir friedlich und schicklich. Seine Persönlichkeit ließ einen ganz individuellen Eindruck zurück: er war von mittlerer Größe, seine Gesichtszüge hatten nichts Anlockendes, aber auch nichts eigentlich Abstoßendes, sein düsteres Wesen erschien nicht unhöflich, er konnte vielmehr für einen wohlerzogenen jungen Mann gelten, der sich in der Stille auf Schulen und Akademien zu Kanzel und Lehrstuhl vorbereitet hatte.

Heraustretend fand ich den völlig aufgehellten Himmel von Sternen blinken, Straßen und Plätze mit Schnee überdeckt, blieb auf einem schmalen Steg ruhig stehen und beschaute mir die winternächtliche Welt. Zugleich überdachte ich das Abenteuer und fühlte mich fest entschlossen den jungen Mann nicht wiederzusehen. In Gefolg dessen bestellte ich mein Pferd auf Tagesanbruch, übergab ein anonymes entschuldigendes Bleistiftblättchen dem Kellner, dem ich zugleich so viel Gutes und Wahres von dem jungen Manne, den er mir bekannt gemacht, zu sagen wußte; welches denn der gewandte Bursche mit eigener Zufriedenheit gewiß wohl benutzt haben mag.

Nun ritt ich an dem Nordosthange des Harzes im grimmigen, mich zur Seite bestürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Messinghütten und die sonstigen Anstalten der Art beschaut und ihre Weise mir eingeprägt hatte, nach Goslar, wovon ich dießmal nicht weiter erzähle, da ich mich künftig mit meinen Lesern darüber umständlich zu unterhalten hoffe.

Ich wüßte nicht, wie viel Zeit vorübergegangen, ohne daß ich etwas weiter von dem jungen Manne gehört hätte, als unerwartet an einem Morgen mir ein Billet ins Gartenhaus bei Weimar zukam, wodurch er sich anmeldete; ich schrieb ihm einige Worte dagegen, er werde mir willkommen seyn. Ich erwartete nun einen seltsamen Erkennungsauftritt, allein er blieb, hereintretend, ganz ruhig und sprach: Ich bin nicht überrascht Sie hier zu finden; die Handschrift Ihres Billets rief mir so deutlich jene Züge wieder ins Gedächtniß, die Sie, aus Wernigerode scheidend, mir hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte jenen geheimnißvollen Reisenden abermals hier zu finden.

Schon dieser Eingang war erfreulich, und es eröffnete sich ein trauliches Gespräch, worin er mir seine Lage zu entwickeln trachtete, und ich

ihm dagegen meine Meinung nicht vorenthielt. In wiefern ſich ſeine innern Zuſtände wirklich gebeſſert hatten, wüßte ich nicht mehr anzugeben, es mußte aber damit nicht ſo gar ſchlimm ausſehen: denn wir ſchieden nach mehreren Geſprächen friedlich und freundlich, nur daß ich ſein heftiges Begehren nach leidenſchaftlicher Freundſchaft und innigſter Verbindung nicht erwiedern konnte.

Noch eine Zeit lang unterhielten wir ein briefliches Verhältniß; ich kam in den Fall ihm einige reelle Dienſte zu leiſten, deren er ſich denn auch bei gegenwärtiger Zuſammenkunft dankbar erinnerte, ſo wie denn überhaupt das Zurückſchauen in jene frühern Tage beiden Theilen einige angenehme Stunden gewährte. Er, nach wie vor immer nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzutheilen. Ihm war geglückt im Laufe der Jahre ſich den Rang eines geachteten Schriftſtellers zu erwerben, indem er die Geſchichte älterer Philoſophie ernſtlich behandelte, beſonders derjenigen, die ſich zum Geheimniß neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzuſtände der Menſchen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir, wie ſie herauskamen, zuſendete, hatte ich freilich nicht geleſen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab, was mich intereſſirte.

Seine gegenwärtigen Zuſtände fand ich auch keineswegs behaglich: er hatte Sprach- und Geſchichtskenntniſſe, die er ſo lange verſäumt und abgelehnt, endlich mit wüthender Anſtrengung erſtürmt und durch dieſes geiſtige Unmaß ſein Phyſiſches zerrüttet; zudem ſchienen ſeine ökonomiſchen Umſtände nicht die beſten, wenigſtens erlaubte ſein mäßiges Einkommen ihm nicht, ſich ſonderlich zu pflegen und zu ſchonen; auch hatte ſich das düſtere jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer ſchien er einem Unerreichbaren nachzuſtreben, und als die Erinnerung früherer Verhältniſſe endlich erſchöpft war, ſo wollte keine eigentlich frohe Mittheilung ſtattfinden. Meine gegenwärtige Art zu ſeyn konnte faſt noch entfernter von der ſeinigen als ehemals angeſehen werden. Wir ſchieden jedoch in dem beſten Vernehmen, aber auch ihn verließ ich in Furcht und Sorge wegen der drangvollen Zeit.

Den verdienten Merrem beſuchte ich gleichfalls, deſſen ſchöne naturhiſtoriſche Kenntniſſe alſobald eine frohere Unterhaltung gewährten. Er zeigte mir manches Bedeutende vor, ſchenkte mir ſein Werk über die Schlangen, und ſo ward ich aufmerkſam auf ſeinen weitern Lebensgang, woraus mir mancher Nutzen erwuchs; denn das iſt der höchſt erfreuliche

Vortheil von Reisen, daß einmal erkannte Persönlichkeiten und Localitäten unsern Antheil zeitlebens nicht loslassen.

Münster, im December 1792.

Der Fürstin Gallitzin angemeldet, hoffte ich gleich den behaglichsten Zustand; allein ich sollte noch vorher eine zeitgemäße Prüfung erdulden: denn, auf der Fahrt von mancherlei Hindernissen aufgehalten, gelangte ich erst tief in der Nacht zur Stadt. Ich hielt nicht für schicklich, durch einen solchen Ueberfall gleich beim Eintritt die Gastfreundschaft in diesem Grade zu prüfen: ich fuhr daher an einen Gasthof, wo mir aber Zimmer und Bett durchaus versagt wurde, die Emigrirten hatten sich in Masse auch hierher geworfen, und jeden Winkel gefüllt. Unter diesen Umständen bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirthsstube hin, immer noch bequemer als vor kurzem, da beim dichtesten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.

Auf diese geringe Entbehrung erfuhr ich den andern Morgen das allerbeste. Die Fürstin ging mir entgegen, ich fand in ihrem Hause zu meiner Aufnahme alles vorbereitet. Das Verhältniß von meiner Seite war rein; ich kannte die Glieder des Cirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in einen frommen sittlichen Kreis hereintrat und betrug mich danach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend.

Die Fürstin hatte uns vor Jahren in Weimar besucht, mit von Fürstenberg und Hemsterhuis; auch ihre Kinder waren von der Gesellschaft; damals verglich man sich schon über gewisse Punkte und schied, einiges zugebend, anderes duldend, im besten Vernehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung, so wie im Conflict mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Von Fürstenberg und Hemsterhuis, zwei vorzügliche Männer, begleiteten sie treulich, und in einer solchen Gesellschaft war das Gute so wie das Schöne immerfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen gestorben; jener, nunmehr um so viel Jahre älter, immer derselbe verständige, edle ruhige Mann; und welche sonderbare Stellung in der Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe den Fürstenthron zu besteigen.

Die ersten Unterhaltungen, nachdem das persönliche Andenken früherer Zeit sich ausgesprochen hatte, wandten sich auf Hamann, dessen Grab in der Ecke des entlaubten Gartens mir bald in die Augen schien. Seine großen unvergleichlichen Eigenschaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß; seine letzten Tage jedoch blieben unbesprochen: der Mann, der diesem endlich erwählten Kreise so bedeutend und erfreulich gewesen, ward im Tode den Freunden einigermaßen unbequem; man mochte sich über sein Begräbniß entscheiden wie man wollte, so war es außer der Regel.

Den Zustand der Fürstin, nahe gesehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten: sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt seyn müsse. Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseau'scher Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in allem zurückkehren: Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen. Dießmal hätte ich die Tochter kaum wieder gekannt: sie war gewachsen und stämmiger geworden; ich fand sie verständig, liebenswerth, haushältisch, dem halbklösterlichen Leben sich fügend und widmend. So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen; das ewig Künftige hatten sie in einer Religion gefunden, die das was andere lehrend hoffen lassen, heilig betheuernd zusagt und verspricht.

Aber als die schönste Vermittlung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik: das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohlthun; Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung; jedes tägliche Bedürfniß ward reichlich und einfach befriedigt, die Wohnung selbst aber, Hausrath und alles dessen man sonst benöthigt ist, erschien weder elegant noch kostbar; es sah eben aus als wenn man anständig zur Miethe wohne. Eben dieß galt von Fürstenbergs häuslicher Umgebung; er bewohnte einen Palast, aber einen fremden, den er seinen Kindern nicht hinterlassen sollte. Und so bewies er sich in allem sehr einfach, mäßig, genügsam, auf innerer Würde beruhend, alles Aeußere verschmähend, so wie die Fürstin auch. Innerhalb dieses Elementes bewegte sich die geistreichste herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Philosophie vermittelt, heiter durch Kunst,

und wenn man bei jener selten von gleichen Principien ausgeht, so freut man sich bei dieser meist Uebereinstimmung zu finden.

Hemsterhuis, Niederländer, fein gesinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte sein Leben der Fürstin gewidmet, so wie seine Schriften, die durchaus von wechselseitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüstliche Zeugniß ablegen.

Mit eigener scharfsinniger Zartheit wurde dieser schätzenswerthe Mann dem geistig Sittlichen, so wie dem sinnlich Aesthetischen unermüdet nachzustreben geleitet. Muß man von jenem sich durchdringen, so soll man von diesem immer umgeben seyn: daher ist für einen Privatmann, der sich nicht in großen Räumen ergehen und selbst auf Reisen einen gewohnten Kunstgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geschnittener Steine höchst wünschenswerth; ihn begleitet überall das Erfreulichste, ein belehrendes Kostbares ohne Belästigung, und er genießt ununterbrochen des edelsten Besitzes.

Um aber dergleichen zu erlangen, ist nicht genug, daß man wolle; zum Vollbringen gehört, außer dem Vermögen, vor allen Dingen Gelegenheit. Unser Freund entbehrte dieser nicht: auf der Scheide von Holland und England wohnend, die fortdauernde Handelsbewegung, die darin auch hin- und herwogenden Kunstschätze beobachtend, gelangte er nach und nach durch Kauf- und Tauschversuche zu einer schönen Sammlung von etwa siebzig Stücken, wobei ihm Rath und Belehrung des trefflichen Steinschneiders Natter für die sicherste Beihülfe galt.

Diese Sammlung hatte die Fürstin zum größten Theil entstehen sehen, Einsicht, Geschmack und Liebe daran gewonnen, und besaß sie nun als Nachlaß eines abgeschiedenen Freundes, der in diesen Schätzen immer als gegenwärtig erschien.

Hemsterhuis' Philosophie, die Fundamente derselben, seinen Ideengang konnte ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich sie in meine Sprache übersetzte. Das Schöne und das an demselben Erfreuliche sey, so sprach er sich aus, wenn wir die größte Menge von Vorstellungen in Einem Moment bequem erblicken und fassen: ich aber mußte sagen, das Schöne sey, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Thätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir, zur Reproduction gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchste Thätigkeit versetzt fühlen. Genau betrachtet, ist eins und ebendasselbe gesagt, nur von verschiedenen Menschen ausgesprochen, und ich enthalte mich mehr zu sagen; denn das Schöne ist

nicht ſowohl leiſtend als verſprechend, dagegen das Häßliche, aus einer Stockung entſtehend, ſelbſt ſtocken macht und nichts hoffen, begehren und erwarten läßt.

Ich glaubte mir auch den Brief über die Sculptur hiernach meinem Sinne gemäß zu deuten: ferner ſchien mir das Büchlein über das Begehren auf dieſem Wege klar; denn wenn das heftig verlangte Schöne in unſern Beſitz kommt, ſo hält es nicht immer im Einzelnen was es im Ganzen verſprach, und ſo iſt es offenbar, daß dasjenige was uns als Ganzes aufregte, im Einzelnen nicht durchaus befriedigen wird.

Dieſe Betrachtungen waren um ſo bedeutender, als die Fürſtin ihren Freund heftig nach Kunſtwerken verlangen, aber im Beſitz erkalten geſehen, was er ſo ſcharfſinnig und liebenswürdig in obgemeldetem Büchlein ausgeführt hatte. Dabei hat man freilich den Unterſchied zu bedenken, ob der Gegenſtand des für ihn empfundenen Enthuſiasmus würdig ſey: iſt er es, ſo muß Freude und Bewunderung immer daran wachſen, ſich ſtets erneuen; iſt er es nicht ganz, ſo geht das Thermometer um einige Grade zurück, und man gewinnt an Einſicht, was man an Vorurtheil verlor. Deßhalb es wohl ganz richtig iſt, daß man Kunſtwerke kaufen müſſe, um ſie kennen zu lernen, damit das Verlangen aufgehoben und der wahre Werth feſtgeſtellt werde. Indeſſen muß auch hier Sehnſucht und Befriedigung in einem pulſirenden Leben mit einander abwechſeln, ſich gegenſeitig ergreifen und loslaſſen, damit der einmal Betrogene nicht aufhöre zu begehren.

Wie empfänglich die Societät, in der ich mich befand, für ſolche Geſpräche ſeyn mochte, wird derjenige am beſten beurtheilen, der von Hemſterhuis' Werken Kenntniß genommen hat, welche, in dieſem Kreiſe entſprungen, ihm auch Leben und Nahrung verdankten.

Zu den geſchnittenen Steinen aber wieder zurückzukehren war mehrmals höchſt erfreulich; und man mußte dieß gewiß als einen der ſonderbarſten Fälle anſehen, daß gerade die Blüthe des Heidenthums in einem chriſtlichen Hauſe verwahrt und hochgeſchätzt werden ſollte. Ich verſäumte nicht die allerliebſten Motive hervorzuheben, die aus dieſen würdigen kleinen Gebilden dem Auge entgegenſprangen. Auch hier durfte man ſich nicht verläugnen, daß Nachahmung großer, würdiger, älterer Werke, die für uns ewig verloren wären, in dieſen engen Räumen juwelenhaft aufgehoben worden; und es fehlte faſt an keiner Art. Der tüchtigſte Hercules mit Epheu bekränzt, durfte ſeinen koloſſalen Urſprung nicht verläugnen; ein

ernstes Meduſenhaupt, ein Bacchus, der ehemals im Mediceiſchen Cabinet verwahrt worden, allerliebſte Opfer und Bacchanalien, und zu allem dieſem die ſchätzbarſten Porträte von bekannten und unbekannten Perſonen mußten bei wiederholter Betrachtung bewundert werden.

Aus ſolchen Geſprächen, die ungeachtet ihrer Höhe und Tiefe nicht Gefahr liefen ſich ins Abſtruſe zu verlieren, ſchien eine Vereinigung hervorzugehen, indem jede Verehrung eines würdigen Gegenſtandes immer von einem religiöſen Gefühl begleitet iſt. Doch konnte man ſich nicht verbergen, daß die reinſte chriſtliche Religion mit der wahren bildenden Kunſt immer ſich zwieſpältig befinde, weil jene ſich von der Sinnlichkeit zu entfernen ſtrebt, dieſe nun aber das ſinnliche Element als ihren eigentlichſten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In dieſem Geiſte ſchrieb ich nachſtehendes Gedicht augenblicklich nieder:

Amor, nicht aber das Kind, der Jüngling der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! und die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Mit dieſem allegoriſchen Glaubensbekenntniß ſchien man nicht ganz unzufrieden; indeſſen blieb es auf ſich ſelbſt beruhen, und beide Theile machten ſich's zur Pflicht, von ihren Gefühlen und Ueberzeugungen nur dasjenige hervorzukehren, was gemeinſam wäre, und zu wechſelſeitiger Belehrung und Ergötzung ohne Widerſtreit gereichen könnte.

Immer aber konnten die geſchnittenen Steine als ein herrliches Mittelglied eingeſchoben werden, wenn die Unterhaltung irgend lückenhaft zu werden drohte. Ich von meiner Seite konnte freilich nur das Poetiſche ſchätzen, das Motiv ſelbſt, Compoſition, Darſtellung überhaupt beurtheilen und rühmen, dagegen die Freunde dabei noch ganz andere Betrachtungen anzuſtellen gewohnt waren. Denn es iſt für den Liebhaber, der ſolche Kleinodien anſchaffen, den Beſitz zu einer würdigen Sammlung erheben

will, nicht genug zur Sicherheit seines Erwerbs, daß er Geist und Sinn der köstlichen Kunstarbeit einsehe, und sich daran ergötze, sondern er muß auch äußerliche Kennzeichen zu Hülfe rufen, die für den, der nicht selbst technischer Künstler im gleichen Fache ist, höchst schwierig seyn möchten. Hemsterhuis hatte mit seinem Freunde Natter viele Jahre darüber correspondirt, wovon sich noch bedeutende Briefe vorfanden. Hier kam nun erst die Steinart selbst zur Sprache in welche gearbeitet worden, indem man sich der einen in früheren, der andern in folgenden Zeiten bedient; sodann war vor allen Dingen eine größere Ausführlichkeit im Auge zu halten, wo man auf bedeutende Zeiten schließen konnte, so wie flüchtige Arbeit bald auf Geist, theils auf Unfähigkeit, theils auf Leichtsinn hindeutete, frühere oder spätere Epochen zu erkennen gab. Besonders legte man großen Werth auf die Politur vertiefter Stellen, und glaubte darin ein unverwerfliches Zeugniß der besten Zeiten zu sehen. Ob aber ein geschnittener Stein entschieden antik oder neu sey, darüber wagte man keine festen Kriterien anzugeben; Freund Hemsterhuis habe selbst nur mit Beistimmung jenes trefflichen Künstlers sich über diesen Punkt zu beruhigen gewußt.

Ich konnte nicht verbergen, daß ich hier in ein ganz frisches Feld gerathe, wo ich mich höchst bedeutend angesprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedaure, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeschnitten sehe, meine Augen sowohl als den innern Sinn auch auf diese Bedingungen kräftiger zu richten. Bei einem solchen Anlasse äußerte sich die Fürstin heiter und einfach, sie sey geneigt mir die Sammlung mitzugeben, damit ich solche zu Hause mit Freuden und Kennern studiren, und mich in diesem bedeutenden Zweige der bildenden Kunst, mit Zuziehung von Schwefel- und Glaspasten, umsehen und bestärken möchte. Dieses Anerbieten, das ich für kein leeres Compliment halten durfte und für mich höchst reizend war, lehnte ich jedoch dankbarlichst ab; und ich gestehe, daß mir im Innern die Art, wie dieser Schatz aufbewahrt wurde, eigentlich das größte Bedenken gab. Die Ringe waren in einzelnen Kästchen, einer allein, zwei, drei, wie es der Zufall gegeben hatte, neben einander gesteckt; es war unmöglich, beim Vorzeigen am Ende zu bemerken ob wohl einer fehle; wie denn die Fürstin selbst gestand, daß einst in der besten Gesellschaft ein Hercules abhanden gekommen, den man erst späterhin vermißt habe. Sodann schien es bedenklich genug, in gegenwärtiger Zeit sich mit einem solchen Werth zu beschweren, und eine höchst bedeutende ängstliche Verantwortung

zu übernehmen. Ich suchte daher mit der freundlichsten Dankbarkeit die schicklichsten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohlwollend in Betracht zu ziehen schien, indem ich nun um desto eifriger die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände, in sofern es sich nur einigermaßen schicken wollte, zu lenken suchte.

Von meinen Naturbetrachtungen aber, die ich, weil auch wenig Glück für sie hier am Orte zu hoffen war, eher verheimlichte, war ich doch genöthigt einige Rechenschaft zu geben. Von Fürstenberg brachte zur Sprache, daß er mit Verwunderung, welche beinahe wie Befremden aussah, hie und da gehört habe, wie ich der Physiognomik wegen die allgemeine Knochenlehre studire, wovon sich doch schwerlich irgend eine Beihülfe zu Beurtheilung der Gesichtszüge des Menschen hoffen lasse. Nun mochte ich wohl bei einigen Freunden das für einen Dichter ganz unschicklich gehaltene Studium der Osteologie zu entschuldigen und einigermaßen einzuleiten, geäußert haben, ich sey, wie es denn wirklich auch an dem war, durch Lavaters Physiognomik in dieses Fach wieder eingeführt worden, da ich in meinen akademischen Jahren darin die erste Bekanntschaft gesucht hatte. Lavater selbst, der glücklichste Beschauer organisirter Oberflächen, sah sich, in Anerkennung, daß Muskel- und Hautgestalt und ihre Wirkung von dem entschiedenen innern Knochengebilde durchaus abhängen müsse, getrieben mehrere Thierschädel in sein Werk abbilden zu lassen, und selbige mir zu einem flüchtigen Commentar darüber zu empfehlen. Was ich aber gegenwärtig hiervon wiederholen oder in demselben Sinne zu Gunsten meines Verfahrens aufbringen wollte, konnte mir wenig helfen, indem zu jener Zeit ein solcher wissenschaftlicher Grund allzu weit ablag, und man, im augenblicklichen geselligen Leben befangen, nur den beweglichen Gesichtszügen, und vielleicht gar nur in leidenschaftlichen Momenten, eine gewisse Bedeutung zugestand, ohne zu bedenken, daß hier nicht etwa bloß ein regelloser Schein wirken könne, sondern daß das Aeußere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges bedeutendes Resultat eines innern entschiedenen Lebens betrachtet werden müsse.

Glücklicher als in diesen Vorträgen, war ich in Unterhaltung größerer Gesellschaft: geistliche Männer von Sinn und Verstand, heranstrebende Jünglinge, wohlgestaltet und wohlerzogen, an Geist und Gesinnung viel versprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römischen Kirchenfeste, Charwoche und Ostern, Frohnleichnam und Peter Paul; sodann

zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere Theil nehmen. Dieſe Feſte waren mir damals nach allen charakteriſtiſchen Einzelnheiten vollkommen gegenwärtig: denn ich ging darauf aus, ein römiſches Jahr zu ſchreiben, den Verlauf geiſtlicher und weltlicher Oeffentlichkeiten; daher ich denn auch ſogleich jene Feſte nach einem reinen directen Eindruck darzuſtellen im Stande, meinen katholiſchen frommen Cirkel mit meinen vorgeführten Bildern eben ſo zufrieden ſah, als die Weltkinder mit dem Carneval. Ja einer von den Gegenwärtigen, mit den Geſammtverhältniſſen nicht genau bekannt, hatte im ſtillen gefragt: ob ich denn wirklich katholiſch ſey? Als die Fürſtin mir dieſes erzählte, eröffnete ſie mir noch ein anderes: man hatte ihr nämlich vor meiner Ankunft geſchrieben, ſie ſolle ſich vor mir in Acht nehmen; ich wiſſe mich ſo fromm zu ſtellen, daß man mich für religiös, ja für katholiſch halten könne. Geben Sie mir zu, verehrte Freundin, rief ich aus, ich ſtelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht ſchwer, mit einem klaren unſchuldigen Blick alle Zuſtände zu beachten, und ſie wieder auch eben ſo rein darzuſtellen. Jede Art fratzenhafter Verzerrung, wodurch ſich dünkelhafte Menſchen nach eigener Sinnesweiſe an dem Gegenſtand verſündigen, war mir von jeher zuwider. Was mir widerſteht, davon wende ich den Blick weg aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in ſeiner Eigenthümlichkeit erkennen; da zeigt ſich denn meiſt, daß die andern eben ſo Recht haben, nach ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe zu exiſtiren, als ich nach der meinigen. Hierdurch war man denn auch wegen dieſes Punkts aufgeklärt, und eine freilich keineswegs zu lobende, heimliche Einmiſchung in unſere Verhältniſſe hatte gerade im Gegentheil, wie ſie Mißtrauen erregen wollte, Vertrauen erregt.

In einer ſolchen zarten Umgebung wäre es nicht möglich geweſen herb oder unfreundlich zu ſeyn; im Gegentheil fühlte ich mich milder als ſeit langer Zeit, und es hätte mir wohl kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem ſchrecklichen Kriegs- und Fluchtweſen endlich wieder fromme menſchliche Sitte auf mich einwirken fühlte.

Einer ſo edlen, guten, ſittlich-frohen Geſellſchaft war ich jedoch in einem Punkte ungefällig, ohne daß ich ſelbſt weiß, wie es zugegangen iſt. Ich war wegen eines glücklichen freien, bedeutenden Vorleſens berühmt, man wünſchte mich zu hören, und da man wußte, daß ich die Luiſe von Voß, wie ſie im Novemberheft des Merkur 1784 erſchienen war,

leidenschaftlich verehrte und sie gern vortrug, spielte man darauf an, ohne zudringlich zu seyn; man legte das Merkurstück unter den Spiegel, und ließ mich gewähren. Und nun wüßte ich nicht zu sagen was mich abhielt; mir war wie Sinn und Lippe versiegelt, ich konnte das Heft nicht aufnehmen, mich nicht entschließen eine Pause des Gesprächs zu meiner und der andern Freude zu nutzen; die Zeit ging hin, und ich wundere mich noch über diese unerklärliche Verstocktheit.

Der Tag des Abschieds nahte heran; man mußte doch sich einmal trennen. Nun, sagte die Fürstin, hier gilt keine Widerrede! Sie müssen die geschnittenen Steine mitnehmen; ich verlange es. Als ich aber meine Weigerung auf das höflichste und freundlichste fortbehauptete, sagte sie zuletzt: So muß ich Ihnen denn eröffnen, warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deßwegen will ich, muß ich es thun; man hat mir vorgestellt, daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu seyn. Darauf habe ich, fuhr sie fort, erwiedert: Glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber sey, als diese Steine? Sollte ich die Meinung von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinterdrein gehen. Ich konnte nun weiter nichts erwiedern, indem sie durch eine solche Aeußerung in eben dem Grad mich zu ehren und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hinderniß räumte sie weg; vorhandene Schwefelabgüsse, katalogisirt, waren zu Controle, sollte sie nöthig befunden werden, in einem saubern Kästchen mit den Originalien eingepackt, und ein sehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze.

So nahmen wir treulichen Abschied, ohne jedoch sogleich zu scheiden: die Fürstin kündigte mir an, sie wolle mich auf die nächste Station begleiten, setzte sich zu mir im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht hier, doch dort wieder zu sehen.

Diese Abschiedsformel wohldenkender freundlicher Katholiken war mir nicht fremd, noch zuwider; ich hatte sie oft bei vorübergehenden Bekanntschaften in Bädern, und sonst meist von wohlwollenden, mir freundlichst zugethanen Geistlichen vernommen, und ich sehe nicht ein, warum ich irgend jemand verargen sollte, der wünscht mich in seinen Kreis zu ziehen, wo

sich nach seiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Seligkeit versichert, ruhig sterben läßt.

Weimar, vom December 1792 bis zum April 1793.

Durch Vorsorge, auf Anregung der edlen Freundin, ward ich von dem Postmeister nicht allein rasch gefördert, sondern auch durch Laufzettel weiter angemeldet und empfohlen, welches angenehm und höchst nothwendig war. Denn ich hatte bei schöner, freundschaftlicher, friedlicher Unterhaltung vergessen, daß Kriegesflucht mir nachstürme; und leider fand ich unterwegs die Schaar der Emigrirten, die sich immer weiter nach Deutschland hineindrängte, und gegen welche die Postillone eben so wenig als am Rhein günstig gesinnt waren. Gar oft kein gebahnter Weg; man fuhr bald hüben bald drüben, begegnete und kreuzte sich. Heidegebüsch und Gesträuche, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen, eins so unbequem und unerfreulich wie das andere. Auch ohne Leidenschaftlichkeit ging es nicht ab.

Ein Wagen blieb stecken, Paul sprang geschwind herab und zu Hülfe; er glaubte die schönen Französinnen, die er in Düsseldorf in den traurigsten Umständen wieder angetroffen, seyen abermals im Falle seines Beistandes zu bedürfen. Die Dame hatte ihren Gemahl nicht wieder gefunden, und war, in dem Strudel des Unheils mit fortgerissen und geängstigt, endlich über den Rhein geworfen worden.

Hier aber in dieser Wüste erschien sie nicht; einige alte ehrwürdige Damen forderten unsere Theilnahme. Als aber unser Postillon halten und mit seinen Pferden dem dortigen Wagen zu Hülfe kommen sollte, weigerte er sich trotzig, und sagte, wir sollten nur zu unserem eigenen, mit Silber und Gold genugsam beschwerten Wagen ernstlich sehen, damit wir nicht etwa stecken blieben oder umgeworfen würden; denn ob er es gleich mit uns redlich meine, so stände er doch in dieser Wüstenei für nichts.

Glücklicherweise, unser Gewissen zu beschwichtigen, hatte sich eine Anzahl westphälischer Bauern um jenen Wagen versammelt, und gegen ein bedungenes gutes Trinkgeld ihn wieder auf den fahrbaren Weg gebracht.

An unserm Fuhrwerk war freilich das Eisen das schwerste und der kostbare Schatz, den wir mit uns führten, so leicht, um in einer leichten Chaise nicht bemerkt zu werden. Wie lebhaft wünschte ich mir mein böhmisches Wägelchen herbei! Gleichwohl gab mir jenes Vorurtheil, welches

wichtige Schätze bei uns voraussetzte, doch immer eine Art von Unruhe. Wir hatten bemerkt, daß ein Postillon dem andern die Notiz von Ueberschwere des Wagens und die Vermuthung von Geld und Kostbarkeiten jederzeit überlieferte. Nun aber wurden wir wegen vorausgeschickter Postzettel, deren richtige Stunde wir ohnehin des schlechten Wetters wegen nicht einhielten, auf jeder Station eilig vorwärts gedrängt und ganz eigentlich in die Nacht hinausgestoßen, da uns denn wirklich der bängliche Fall begegnete, daß der Postillon in düsterer Nacht schwur, er könne das Ding nicht weiter fortbringen, und an einer einsamen Waldwohnung stille hielt, deren Lage, Bauart und Bewohner schon beim hellsten Sonnenschein hätten Schaudern erregen können. Der Tag, selbst der graueste, war dagegen erquicklich: man rief das Andenken der Freunde hervor, bei denen man vor kurzem so trauliche Stunden zugebracht; man musterte sie mit Achtung und Liebe, belehrte sich an ihren Eigenheiten und erbaute sich an ihren Vorzügen. Wie aber die Nacht wieder hereinbrach, da fühlte man sich schon wieder von allen Sorgen umstrickt in einem kummervollen Zustand. Wie düster aber auch in der letzten und schwärzesten aller Nächte meine Gedanken mochten gewesen seyn, so wurden sie auf einmal wieder aufgehellt, als ich in das mit hundert und aber hundert Lampen erleuchtete Cassel hineinfuhr. Bei diesem Anblick entwickelten sich vor meiner Seele alle Vortheile eines bürgerlich städtischen Zusammenseyns, die Wohlhäbigkeit eines jeden Einzelnen in seiner von innen erleuchteten Wohnung, und die behaglichen Anstalten zu Aufnahme der Fremden. Diese Heiterkeit jedoch ward mir für einige Zeit gestört, als ich auf dem prächtigen tageshellen Königsplatze an dem wohlbekannten Gasthofe anfuhr: der anmeldende Diener kehrte zurück mit der Erklärung, es sey kein Platz zu finden. Als ich aber nicht weichen wollte, trat ein Kellner sehr höflich an den Schlag und bat in schönen französischen Phrasen um Entschuldigung, da es nicht möglich sey mich aufzunehmen. Ich erwiederte darauf in gutem Deutsch, wie ich mich wundern müsse, daß in einem so großen Gebäude, dessen Raum ich gar wohl kenne, einem Fremden in der Nacht die Aufnahme verweigert werden wolle. Sie sind ein Deutscher! rief er aus: das ist ein anderes! Und sogleich ließ er den Postillon in das Hofthor hereinfahren. Als er mir ein schickliches Zimmer angewiesen, versetzte er, er sey fest entschlossen keinen Emigrirten mehr aufzunehmen. Ihr Betragen sey höchst anmaßend, die Bezahlung knauserig; denn mitten in ihrem Elend, da sie

nicht wüßten, wo ſie ſich hinwenden ſollten, betrügen ſie ſich noch immer, als hätten ſie von einem eroberten Lande Beſitz genommen. So ſchied ich nun in gutem Frieden, und fand auf dem Wege nach Eiſenach weniger Zudrang der ſo häufig und unverſehens herangetriebenen Gäſte.

Meine Ankunft in Weimar ſollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben: ſie ereignete ſich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familienſcene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefſte Finſterniß erhellen und erheitern würde.

Nun fand ich das von meinem Fürſten mir beſtimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus ſchon meiſtens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz verſagt geweſen wäre bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und geſund, und als es an ein Erzählen ging, contraſtirte freilich der heitere ruhige Zuſtand, in welchem ſie die aus Verdun geſendeten Süßigkeiten genoſſen, mit demjenigen, worin wir, die ſie in paradieſiſchen Zuſtänden glaubten, mit aller denkbaren Noth zu kämpfen hatten. Unſer ſtiller häuslicher Kreis war nun um ſo reicher und froher abgeſchloſſen, indem Heinrich Meyer, zugleich als Hausgenoſſe, Künſtler, Kunſtfreund und Mitarbeiter, zu den Unſrigen gehörte und an allem Belehrenden, ſo wie an allem Wirkſamen kräftigen Antheil nahm.

Das Weimariſche Theater beſtand ſeit dem Mai 1791; es hatte ſowohl den Sommer genannten Jahres als auch den des laufenden in Lauchſtädt zugebracht und ſich durch Wiederholung damals gangbarer, meiſt bedeutender Stücke ſchon ziemlich gut zuſammengeſpielt. Ein Reſt der Bellomo'ſchen Geſellſchaft, alſo ſchon an einander gewöhnter Perſonen, gab den Grund; andere theils ſchon brauchbare, theils vielverſprechende Glieder füllten ſchicklich und gemächlich die entſtandene Lücke.

Man kann ſagen, daß es damals noch ein Schauſpielerhandwerk gab, wodurch befähigt, ſich Glieder entfernter Theater gar bald in Einklang ſetzten, beſonders wenn man ſo glücklich war für die Recitation Niederdeutſche, für den Geſang Oberdeutſche herbeizuziehen; und ſo konnte das Publicum für den Anfang gar wohl zufrieden ſeyn. Da ich Theil an der Direction genommen, ſo war es mir eine unterhaltende Beſchäftigung, gelind zu verſuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Ich ſah gar bald, daß eine gewiſſe Technik aus Nachahmung, Gleichſtellung mit andern und Routine hervorgehen konnte, allein es fehlte durchaus an dem, was ich Grammatik nennen dürfte, die doch

erſt zum Grunde liegen muß, ehe man zur Rhetorik und Poetik gelangen kann. Da ich auf dieſen Gegenſtand zurückzukehren gedenke und ihn vorläufig nicht gern zerſtückeln möchte, ſo ſage ich nur ſo viel, daß ich eben jene Technik, welche ſich alles aus Ueberlieferung aneignet, zu ſtudiren und auf ihre Elemente zurückzuführen ſuchte, und das was mir klar geworden, in einzelnen Fällen, ohne auf ein Allgemeines hinzuweiſen, beobachten ließ.

Was mir bei dieſem Unternehmen aber beſonders zu Statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Converſationston, der zwar höchſt lobenswerth und erfreulich iſt, wenn er als vollendete Kunſt, als eine zweite Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein jeder glaubt, nur ſein eigenes nacktes Weſen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten. Ich aber benutzte dieſen Trieb zu meinen Zwecken, indem ich gar wohl zufrieden ſeyn konnte, wenn das angeborene Naturell ſich mit Freiheit hervorthat, um ſich nach und nach durch gewiſſe Regeln und Anordnungen einer höhern Bildung entgegenführen zu laſſen. Doch darf ich hiervon nicht weiter ſprechen, weil, was gethan und geleiſtet worden, ſich erſt nach und nach aus ſich ſelbſt entwickelte, und alſo hiſtoriſch dargeſtellt werden müßte.

Umſtände jedoch, die für das neue Theater ſich höchſt günſtig hervorthaten, muß ich kürzlich anführen. Iffland und Kotzebue blühten in ihrer beſten Zeit, ihre Stücke, natürlich und faßlich, die einen gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen, die andern gegen eine lockere Sittenfreiheit hingewendet; beide Geſinnungen waren dem Tage gemäß und erhielten freudige Theilnahme: mehrere noch als Manuſcript ergötzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den ſie mit ſich brachten. Schröder, Babo, Ziegler, glücklich energiſche Talente, lieferten bedeutenden Beitrag; Bretzner und Jünger, ebenfalls gleichzeitig, gaben anſpruchslos einer bequemen Fröhlichkeit Raum. Hagemann und Hagemeiſter, Talente, die ſich auf die Länge nicht halten konnten, arbeiteten gleichfalls für den Tag und waren, wo nicht bewundert, doch als neu geſchaut und willkommen. Dieſe lebendige, ſich im Cirkel herumtreibende Maſſe ſuchte man mit Shakſpeare, Gozzi und Schiller geiſtiger zu erheben; man verließ die bisherige Art, nur Neues zum nächſten Verluſt einzuſtudiren, man war ſorgfältig in der Wahl und bereitete ſchon ein Repertorium vor, welches viele Jahre gehalten hat. Aber auch dem Manne, der uns dieſe Anſtalt gründen half, müſſen wir eine dankbare Erinnerung nicht ſchuldig

bleiben. Es war Fr. J. Fiſcher, ein Schauſpieler in Jahren, der ſein Handwerk verſtand, mäßig, ohne Leidenſchaft, mit ſeinem Zuſtande zufrieden, ſich mit einem beſchränkten Rollenfache begnügend. Er brachte mehrere Schauſpieler von Prag mit, die in ſeinem Sinne wirkten, und wußte die einheimiſchen gut zu behandeln, wodurch ein innerer Friede ſich über das Ganze verbreitete.

Was die Oper anlangt, ſo kamen uns die Dittersdorf'ſchen Arbeiten auf das beſte zu Statten. Er hatte mit glücklichem Naturell und Humor für ein fürſtliches Privattheater gearbeitet, wodurch ſeinen Productionen eine gewiſſe leichte Behaglichkeit zu Theil ward, die auch uns zu gute kam, weil wir unſer neues Theater als eine Liebhaberbühne zu betrachten die Klugheit hatten. Auf den Text, im rhythmiſchen und proſaiſchen Sinne, wendete man viel Mühe, um ihn dem oberſächſiſchen Geſchmack mehr anzueignen; und ſo gewann dieſe leichte Waare Beifall und Abgang.

Die aus Italien wiedergekehrten Freunde bemühten ſich die leichtern italiäniſchen Opern jener Zeit, von Paiſiello, Cimaroſa, Guglielmi und andern herüberzuführen, wo denn zuletzt auch Mozarts Geiſt einzuwirken anfing. Denke man ſich, daß von dieſem allem wenig bekannt, gar nichts abgebraucht war, ſo wird man geſtehen, daß die Anfänge des Weimariſchen Theaters mit den jugendlichen Zeiten des deutſchen Theaters überhaupt oder zugleich eintraten, und Vortheile genoſſen, die offenbar zu einer natürlichen Entwicklung aus ſich ſelbſt den reichſten Anlaß geben mußten.

Um nun aber auch Genuß und Studium der anvertrauten Gemmenſammlung vorzubereiten und zu ſichern, ließ ich gleich zwei zierliche Ringkäſtchen verfertigen, worin die Steine mit einem Blick überſehbar neben einander ſtanden, ſo daß irgend eine Lücke ſogleich zu bemerken geweſen wäre; worauf alsdann Schwefel- und Gypsabgüſſe in Mehrzahl verfertigt, und der Prüfung durch ſtark vergrößernde Linſen unterworfen wurden, auch vorhandene Abdrücke älterer Sammlungen vorgeſucht und zu Rathe gezogen. Wir bemerkten wohl, daß hier für uns das Studium der geſchnittenen Steine zu gründen ſey; wie groß aber die Vergünſtigung der Freundin geweſen, wurde erſt nach und nach eingeſehen.

Das Reſultat mehrjähriger Betrachtung ſey deßhalb hier eingeſchaltet, weil wir wohl ſchwerlich unſere Aufmerkſamkeit ſo bald wieder auf dieſen Punkt wenden dürften.

Aus innern Gründen der Kunſt ſahen ſich die Weimariſchen Freunde

berechtigt, wo nicht alle, doch bei weitem die größte Anzahl dieſer geſchnittenen Steine für ächt antike Kunſtdenkmale zu halten, und zwar fanden ſich mehrere darunter, welche zu den vorzüglichſten Arbeiten dieſer Art gerechnet werden durften. Einige zeichneten ſich dadurch aus, daß ſie als wirklich identiſch mit ältern Schwefelpaſten angeſehen werden mußten; mehrere bemerkte man, deren Darſtellung mit andern antiken Gemmen zuſammentraf, die aber deßwegen immer noch als ächt gelten konnten. In den größten Sammlungen kommen wiederholte Vorſtellungen vor, und man würde ſehr irren, die einen als Original, die andern als moderne Copien anzuſprechen.

Immer müſſen wir dabei die edle Kunſttreue der Alten im Sinne tragen, welche die einmal glücklich gelungene Behandlung eines Gegenſtands nicht oft genug wiederholen konnte. Jene Künſtler hielten ſich für Original genug, wenn ſie einen originellen Gedanken aufzufaſſen und ihn auf ihre Weiſe wieder darzuſtellen Fähigkeit und Fertigkeit empfanden. Mehrere Steine zeigten ſich auch mit eingeſchnittenen Künſtlernamen, worauf man ſeit Jahren großen Werth gelegt hatte. Eine ſolche Zuthat iſt wohl immer merkwürdig genug, doch bleibt ſie meiſt problematiſch: denn es iſt möglich, daß der Stein alt und der Name neu eingeſchnitten ſey, um dem Vortrefflichen noch einen Beiwerth zu verleihen.

Ob wir uns nun gleich hier wie billig alles Katalogiſirens enthalten, da Beſchreibung ſolcher Kunſtwerke ohne Nachbildung wenig Begriff giebt, ſo unterlaſſen wir doch nicht, von den vorzüglichſten einige allgemeine Andeutungen zu geben.

Kopf des Hercules. Bewundernswürdig in Betracht des edeln freien Geſchmacks der Arbeit und noch mehr zu bewundern in Hinſicht auf die herrlichen Idealformen, welche mit keinem der bekannten Herculesköpfe ganz genau übereinkommen, und eben dadurch die Merkwürdigkeit dieſes köſtlichen Denkmals noch vermehren helfen.

Bruſtbild des Bacchus. Arbeit wie auf den Stein gehaucht, und in Hinſicht auf die idealen Formen eines der edelſten antiken Werke. Es finden ſich in verſchiedenen Sammlungen mehrere dieſem ähnliche Stücke und zwar, wenn wir uns recht erinnern, ſowohl hoch als tief geſchnitten; doch iſt uns noch keines bekannt geworden, welches vor dem gegenwärtigen den Vorzug verdiente.

Faun, welcher einer Bacchantin das Gewand rauben will. Vortreffliche

und auf alten Monumenten mehrmals vorkommende Compoſition, ebenfalls gut gearbeitet.

Eine umgeſtürzte Leier, deren Hörner zwei Delphine darſtellen, der Körper oder, wenn man will, der Fuß, Amors Haupt, mit Roſen bekränzt; zu derſelben iſt Bacchus' Panther, in der Vorderpfote den Thyrſusſtab haltend, zierlich gruppirt. Die Ausführung dieſes Steins befriedigt den Kenner, und wer zarte Bedeutung liebt, wird gleichfalls ſeine Rechnung finden.

Maske, mit großem Bart und weit geöffnetem Mund; eine Epheuranke umſchlingt die kahle Stirn. In ſeiner Art mag dieſer Stein einer der allervorzüglichſten ſeyn, und eben ſo ſchätzbar iſt auch

eine andere Maske, mit langem Bart und zierlich aufgebundenen Haaren; ungewöhnlich tief gearbeitet.

Venus tränkt den Amor. Eine der lieblichſten Gruppen, die man ſehen kann, geiſtreich behandelt, doch ohne großen Aufwand von Fleiß.

Cybele, auf dem Löwen reitend, tief geſchnitten. Ein Werk, welches als vortrefflich den Liebhabern durch Abdrücke, die faſt in allen Paſtenſammlungen zu finden ſind, genugſam bekannt iſt.

Gigant, der einen Greif aus ſeiner Felſenhöhle hervorzieht. Ein Werk von ſehr vielem Kunſtverdienſt, und als Darſtellung vielleicht ganz einzig. Die vergrößerte Nachbildung deſſelben finden unſere Leſer vor dem Voß'ſchen Programm zu der Jenaiſchen A. L. Z. 1804, IV. Band.

Behelmter Kopf im Profil, mit großem Bart. Vielleicht iſt's eine Maske; indeſſen hat ſie im geringſten nichts Caricaturartiges, ſondern ein gedrungenes heldenmäßiges Angeſicht, und iſt vortrefflich gearbeitet.

Homer, als Herme, faſt ganz von vorn dargeſtellt und ſehr tief geſchnitten. Der Dichter erſcheint hier jünger als gewöhnlich, kaum im Anfange des Greiſenalters; daher dieſes Werk nicht allein von Seiten der Kunſt, ſondern auch des Gegenſtandes wegen ſchätzbar iſt.

In Sammlungen von Abdrücken geſchnittener Steine wird oftmals der Kopf eines ehrwürdigen bejahrten Mannes mit langem Bart und Haaren angetroffen, der — jedoch ohne daß Gründe dafür angegeben werden — das Bildniß des Ariſtophanes ſeyn ſoll. Ein ähnlicher, nur durch unbedeutende Abweichungen von jenem ſich unterſcheidender Kopf iſt in unſerer Sammlung anzutreffen, und in der That eins der beſten Stücke.

Das Profil eines Unbekannten iſt vermuthlich über den Augenbraunen

abgebrochen gefunden, und in neuerer Zeit wieder zum Ringstein zugeschliffen worden. Großartiger und lebenvoller haben wir nie menschliche Gestalt auf dem kleinen Raum einer Gemme dargestellt gesehen, selten den Fall wo der Künstler ein so unbeschränktes Vermögen zeigte. Von ähnlichem Gehalt ist auch

der ebenfalls unbekannte Porträtkopf mit übergezogener Löwenhaut; derselbe war auch so wie der vorige über dem Auge abgebrochen, allein das Fehlende ist mit Gold ergänzt.

Kopf eines bejahrten Mannes von gedrungenem kräftigem Charakter mit kurzgeschorenen Haaren. Außerordentlich geistreich und meisterhaft gearbeitet; besonders ist die kühne Behandlung des Barts zu bewundern und vielleicht einzig in ihrer Art.

Männlicher Kopf oder Brustbild ohne Bart, um das Haar eine Binde gelegt, das reichgefaltete Gewand auf der rechten Schulter geheftet. Es ist ein geistreicher, kräftiger Ausdruck in diesem Werk, und Züge wie man gewohnt ist dem Julius Cäsar zuzuschreiben.

Männlicher Kopf ebenfalls ohne Bart, die Toga, wie bei Opfern gebräuchlich war, über das Haupt gezogen. Außerordentlich viel Wahrheit und Charakter ist in diesem Gesicht, und kein Zweifel, daß die Arbeit ächt alt und aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser sey.

Brustbild einer römischen Dame, um das Haupt doppelte Flechten von Haaren gewunden; das Ganze bewundernswürdig fleißig ausgeführt, und in Hinsicht des Charakters voll Wahrheit, Behaglichkeit, Naivetät, Leben.

Kleiner behelmter Kopf, mit starkem Bart und kräftigem Charakter, ganz von vorn dargestellt und schätzbare Arbeit.

Eines neuern vortrefflichen Steines gedenken wir zum Schlusse: das Haupt der Meduse in dem herrlichsten Carneol. Es ist solches der bekannten Meduse des Sosikles vollkommen ähnlich, und geringe Abweichungen kaum zu bemerken. Allerdings eine der vortrefflichsten Nachahmungen antiker Werke: denn für eine solche möchte er ungeachtet seiner großen Verdienste doch zu halten seyn, da die Behandlung etwas weniger Freiheit hat, und überdieß ein unter dem Abschnitt des Halses angebrachtes N doch wohl auf eine Arbeit von Natter selbst schließen läßt.

An diesem wenigen werden wahre Kunstkenner den hohen Werth der gepriesenen Sammlung zu ahnen vermögen. Wo sie sich gegenwärtig befindet, ist uns unbekannt; vielleicht erhielte man hierüber einige Nachricht, die

einen reichen Kunstfreund wohl anreizen könnte dieſen Schatz, wenn er verkäuflich iſt, ſich zuzueignen.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde zogen, ſo lange dieſe Sammlung in ihren Händen war, allen möglichen Vortheil daraus. Schon in dem laufenden Winter gab ſie der geiſtreichen Geſellſchaft, welche ſich um die Herzogin Amalie zu vereinigen pflegte, ausgezeichnete Unterhaltung. Man ſuchte ſich in dem Studium geſchnittener Steine zu begründen, wobei uns das Wohlwollen der trefflichen Beſitzerin ſehr zu Statten kam, indem ſie uns mehrere Jahre dieſen Genuß gönnte. Doch ergötzte ſie ſich kurz vor ihrem Ende noch an der ſchönen anſchaulichen Ordnung, worin ſie die Ringe in zwei Käſtchen auf einmal, wie ſie ſolche nie geſehen, vollſtändig gereiht wieder erblickte, und alſo des geſchenkten großen Vertrauens ſich edelmüthig zu erfreuen hatte.

Auch nach einer andern Seite wendeten ſich unſere Kunſtbetrachtungen. Ich hatte die Farben genugſam in unterſchiedenen Lebensverhältniſſen beobachtet, und ſah die Hoffnung auch endlich ihre Kunſtharmonie, welche zu ſuchen ich eigentlich ausgegangen war, zu finden. Freund Meyer entwarf verſchiedene Compoſitionen, wo man ſie theils in einer Reihe, theils im Gegenſatz zu Prüfung und Beurtheilung aufgeſtellt ſah.

Am klarſten ward ſie bei einfachen landſchaftlichen Gegenſtänden, wo der Lichtſeite immer das Gelbe und Gelbrothe, der Schattenſeite das Blau und Blaurothe zugetheilt werden mußte, aber wegen Mannichfaltigkeit der natürlichen Gegenſtände gar leicht durchs Braungrüne und Blaugrüne zu vermitteln. Auch hatten hier ſchon große Meiſter durch Beiſpiel gewirkt, mehr als im Hiſtoriſchen, wo der Künſtler bei Wahl der Farben zu den Gewändern ſich ſelbſt überlaſſen bleibt und in ſolcher Verlegenheit nach Herkommen und Ueberlieferung greift, ſich auch wohl durch irgend eine Bedeutung verführen läßt und dadurch von wahrer harmoniſcher Darſtellung öfters abgeleitet wird.

Von ſolchen Studien bildender Kunſt fühle ich mich denn doch gedrungen wieder zum Theater zurückzukehren, und über mein eigenes Verhältniß an demſelben einige Betrachtungen anzuſtellen, welches ich erſt zu vermeiden wünſchte. Man ſollte denken, es ſey die beſte Gelegenheit geweſen, für das neue Theater und zugleich für das deutſche überhaupt, als Schriftſteller auch etwas von meiner Seite zu leiſten: denn genau beſehen lag zwiſchen obengenannten Autoren und ihren Productionen noch

mancher Raum, der gar wohl hätte ausgeführt werden können; es gab zu natürlich einfacher Behandlung noch vielfältigen Stoff, den man nur hätte aufgreifen dürfen.

Um aber ganz deutlich zu werden, gedenke ich meiner ersten dramatischen Arbeiten, welche, der Weltgeschichte angehörig, zu sehr ins Breite gingen um bühnenhaft zu seyn; meine letzten, dem tiefsten innern Sinn gewidmet, fanden bei ihrer Erscheinung wegen allzugroßer Gebundenheit wenig Eingang. Indessen hatte ich mir eine gewisse mittlere Technik eingeübt, die etwas mäßig Erfreuliches dem Theater hätte verschaffen können; allein ich vergriff mich im Stoff, oder vielmehr ein Stoff überwältigte meine innere sittliche Natur, der allerwiderspenstigste um dramatisch behandelt zu werden.

Schon im Jahre 1785 erschreckte mich die Halsbandgeschichte wie das Haupt der Gorgone. Durch dieses unerhört frevelhafte Beginnen sah ich die Würde der Majestät untergraben, schon im voraus vernichtet, und alle Folgeschritte von dieser Zeit an bestätigten leider allzu sehr die furchtbaren Ahnungen. Ich trug sie mit mir nach Italien, und brachte sie noch geschärfter wieder zurück. Glücklicherweise ward mein Tasso noch abgeschlossen, aber alsdann nahm die weltgeschichtliche Gegenwart meinen Geistvöllig ein.

Mit Verdruß hatte ich viele Jahre die Betrügereien kühner Phantasten und absichtlicher Schwärmer zu verwünschen Gelegenheit gehabt, und mich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menschen bei solchen frechen Zudringlichkeiten mit Widerwillen verwundert. Nun lagen die directen und indirecten Folgen solcher Narrheiten als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät vor mir, alle zusammen wirksam genug, um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern.

Mir aber einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte ich diesem Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komischen Oper, die sich mir schon seit längerer Zeit als eine der vorzüglichsten dramatischen Darstellungsweisen empfohlen hatte, schien auch ernsteren Gegenständen nicht fremd, wie an König Theodor zu sehen gewesen. Und so wurde denn jeder Gegenstand rhythmisch bearbeitet, die Composition mit Reichardt verabredet, wovon denn die Anlagen einiger tüchtigen Baßarien bekannt geworden; andere Musikstücke, die außer dem Context keine Bedeutung hatten, blieben zurück, und die Stelle, von der man sich die meiste Wirkung versprach, kam auch nicht zu Stande. Das

Geiſterſehen in der Kryſtallkugel vor dem ſchlafend weiſſagenden Cophta ſollte als blendendes Final vor allen glänzen.

Aber da waltete kein froher Geiſt über dem Ganzen, es gerieth in Stocken, und um nicht alle Mühe zu verlieren, ſchrieb ich ein proſaiſches Stück, zu deſſen Hauptfiguren ſich wirklich analoge Geſtalten in der neuen Schauſpielergeſellſchaft vorfanden, die denn auch in der ſorgfältigſten Aufführung das Ihrige leiſteten.

Aber eben deßwegen, weil das Stück ganz trefflich geſpielt wurde, machte es einen um deſto widerwärtigern Effect. Ein furchtbarer und zugleich abgeſchmackter Stoff, kühn und ſchonungslos behandelt, ſchreckte jedermann, kein Herz klang an; die faſt gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen ſich ungünſtig behandelt glaubten, ſo fühlte ſich ein großer reſpectabler Theil des Publicums entfremdet, ſo wie das weibliche Zartgefühl ſich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entſetzte.

Ich war immer gegen die unmittelbare Wirkung meiner Arbeiten gleichgültig geweſen, und ſah auch dießmal ganz ruhig zu, daß dieſe letzte, an die ich ſo viel Jahre gewendet, keine Theilnahme fand; ja ich ergötzte mich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewiſſe Menſchen, die ich dem Betrug oft genug ausgeſetzt geſehen, kühnlich verſicherten, ſo grob könne man nicht betrogen werden.

Aus dieſem Ereigniß zog ich mir jedoch keine Lehre; das was mich innerlich beſchäftigte, erſchien mir immerfort in dramatiſcher Geſtalt, und wie die Halsbandgeſchichte als düſtere Vorbedeutung, ſo ergriff mich nunmehr die Revolution ſelbſt als die gräßlichſte Erfüllung: den Thron ſah ich geſtürzt und zerſplittert, eine große Nation aus ihren Fugen gerückt, und nach unſerm unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt ſchon aus ihren Fugen.

Indem mich nun dieß alles in Gedanken bedrängte, beängſtigte, hatte ich leider zu bemerken, daß man im Vaterlande ſich ſpielend mit Geſinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schickſale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüther, die ſich gewiſſen Ausſichten und Hoffnungen, ohne weder ſich noch die Sache zu begreifen, phantaſtiſch hingaben, indeſſen ganz ſchlechte Subjecte bittern Unmuth zu erregen, zu mehren und zu benutzen ſtrebten.

Als ein Zeugniß meines ärgerlich guten Humors ließ ich den Bürgergeneral auftreten, wozu mich ein Schauſpieler verführte, Namens Beck, welcher den Schnaps in den beiden Billets nach Florian mit ganz

individueller Trefflichkeit spielte, indem selbst seine Fehler ihm dabei zu Statten kamen. Da ihm nun diese Maske so gar wohl anstand, brachte man des gedachten kleinen, durchaus beliebten Nachspiels erste Fortsetzung, den Stammbaum von Anton Wall hervor, und als ich nun auf Proben, Ausstattung und Vorstellung dieser Kleinigkeit ebenfalls die größte Aufmerksamkeit wendete, so konnte nicht fehlen, daß ich mich von diesem närrischen Schnaps so durchdrungen fand, daß mich die Lust anwandelte ihn nochmals zu produciren. Dieß geschah auch mit Neigung und Ausführlichkeit; wie denn das gehaltreiche Mantelsäckchen ein wirklich französisches war, das Paul auf jener Flucht eilig aufgerafft hatte. In der Hauptscene erwies sich Malkolmi als alter wohlhabender, wohlwollender Bauersmann, der sich eine gesteigerte Unverschämtheit als Spaß auch einmal gefallen läßt, unübertrefflich, und wetteiferte mit Beck in wahrer, natürlicher Zweckmäßigkeit. Aber vergebens! das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor, selbst bei Fremden und Gönnern, die, um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sey der Verfasser nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Production zugewendet.

Wie mich aber niemals irgend ein Aeußeres mir selbst entfremden konnte, mich vielmehr nur strenger ins Innere zurückwies, so blieben jene Nachbildungen des Zeitsinnes für mich eine Art von gemüthlich tröstlichem Geschäft. Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, fragmentarischer Versuch, das unvollendete Stück die Aufgeregten, sind eben so viel Bekenntnisse dessen was damals in meinem Busen vorging; wie auch späterhin Hermann und Dorothea noch aus derselben Quelle floß, welche denn freilich zuletzt erstarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeschichte nicht nacheilen und mußte den Abschluß sich und andern schuldig bleiben, da er das Räthsel auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst sah.

Unter solchen Constellationen war nicht leicht jemand, in so weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatze des Unheils, gedrückter als ich; die Welt erschien mir blutiger und blutdürstiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für tausende zu rechnen ist, so wird es noch viel bedeutender im gesetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt; da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältnisse zur Sprache, welche für ewig zu beschwichtigen sich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingesetzt hatte.

Aber auch aus dieſem gräßlichen Unheil ſuchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine beſondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abſcheu überſättigen müſſen, ſo war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenſpiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menſchengeſchlecht ſich in ſeiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, ſo geht doch alles, wo nicht muſterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt ſich der gute Humor geſtört. Um nun das köſtliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alſobald eine treue Nachbildung; ſolche jedoch in Hexametern zu unternehmen war ich folgenderweiſe veranlaßt.

Schon ſeit vielen Jahren ſchrieb man in Deutſchland nach Klopſtocks Einleitung ſehr läßliche Hexameter. Voß, indem er ſich wohl auch dergleichen bediente, ließ doch hie und da merken, daß man ſie beſſer machen könne, ja er ſchonte ſogar ſeine eigenen, vom Publicum gut aufgenommenen Arbeiten und Ueberſetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in dieſem Punkte Latitudinarier, und man durfte der Voß'ſchen Bemühungen, wie ſie nach und nach ſtrenger und für den Augenblick ungelenk erſchienen, kaum Erwähnung thun. Das Publicum ſelbſt ſchätzte längere Zeit die Voß'ſchen frühern Arbeiten, als geläufiger, über die ſpätern; ich aber hatte zu Voß, deſſen Ernſt man nicht verkennen konnte, immer ein ſtilles Vertrauen und wäre, in jüngeren Tagen oder andern Verhältniſſen, wohl einmal nach Eutin gereist, um das Geheimniß zu erfahren; denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopſtock, wollte, ſo lange der würdige, allgefeierte Dichter lebte, ihm nicht geradezu ins Geſicht ſagen, daß man in der deutſchen Rhythmik eine ſtrictere Obſervanz einführen müſſe, wenn ſie irgend gegründet werden ſolle. Was er inzwiſchen äußerte, waren für mich ſibylliniſche Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den Georgiken abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gern, der redlichen Abſicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils.

Da mir recht gut bewußt war, daß alle meine Bildung nur praktiſch ſeyn könne, ſo ergriff ich die Gelegenheit ein paar tauſend Hexameter hinzuſchreiben, die bei dem köſtlichſten Gehalt ſelbſt einer mangelhaften Technik gute Aufnahme und nicht vergänglichen Werth verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln ſey, werde ſich, dachte ich, am Ende ſchon

finden; und so wendete ich jede Stunde, die mir sonst übrig blieb, an eine solche schon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, baute inzwischen und möblirte fort, ohne zu denken, was weiter mit mir sich ereignen würde, ob ich es gleich gar wohl voraussehen konnte.

So weit wir auch ostwärts von der großen Weltbegebenheit gelegen waren, erschienen doch schon diesen Winter flüchtige Vorläufer unserer ausgetriebenen westlichen Nachbarn; es war, als wenn sie sich umsahen nach irgend einer gesitteten Stätte, wo sie Schutz und Aufnahme fänden. Obgleich nur vorübergehend, wußten sie durch anständiges Betragen, duldsam zufriedenes Wesen, durch Bereitwilligkeit sich ihrem Schicksal zu fügen und durch irgend eine Thätigkeit ihr Leben zu fristen, dergestalt für sich einzunehmen, daß durch diese Einzelnen die Mängel der ganzen Masse ausgelöscht und jeder Widerwille in entschiedene Gunst verwandelt wurde. Dieß kam denn freilich ihren Nachfahrern zu gute, die sich späterhin in Thüringen festsetzten, unter denen ich nur Mounier und Camille Jordan zu nennen brauche, um ein Vorurtheil zu rechtfertigen, welches man für die ganze Colonie gefaßt hatte, die sich, wo nicht den genannten gleich, doch derselben keineswegs unwürdig erzeigte.

Uebrigens läßt sich hierbei bemerken, daß in allen wichtigen politischen Fällen immer diejenigen Zuschauer am besten dran sind, welche Partei nehmen: was ihnen wahrhaft günstig ist, ergreifen sie mit Freuden; das Ungünstige ignoriren sie, lehnen's ab, oder legen's wohl gar zu ihrem Vortheil aus. Der Dichter aber, der seiner Natur nach unparteiisch seyn und bleiben muß, sucht sich von den Zuständen beider kämpfenden Theile zu durchdringen, wo er denn, wenn Vermittlung unmöglich wird, sich entschließen muß tragisch zu endigen. Und mit welchem Cyklus von Tragödien sahen wir uns von der tosenden Weltbewegung bedroht!

Wer hatte seit seiner Jugend sich nicht von der Geschichte des Jahrs 1649 entsetzt, wer nicht vor der Hinrichtung Carls I. geschaudert, und zu einigem Troste gehofft, daß dergleichen Scenen der Parteiwuth sich nicht abermals ereignen könnten! Nun aber wiederholte sich das alles, gräulicher und grimmiger, bei dem gebildetsten Nachbarvolke, wie vor unsern Augen: Tag für Tag, Schritt für Schritt. Man denke sich, welchen December und Januar diejenigen verlebten, die den König zu retten ausgezogen waren, und nun in seinen Proceß nicht eingreifen, die Vollstreckung des Todesurtheils nicht hindern konnten!

Frankfurt war wieder in deutſchen Händen; die möglichſten Vorbereitungen Mainz wieder zu erobern wurden eifrigſt beſorgt. Man hatte ſich Mainz genähert und Hochheim beſetzt; Königſtein mußte ſich ergeben. Nun aber war vor allen Dingen nöthig, durch einen vorläufigen Feldzug auf dem linken Rheinufer ſich den Rücken frei zu machen. Man zog daher am Taunusgebirge hin auf Idſtein über das Benedictinerkloſter Schönau nach Caub, ſodann über eine wohlerrichtete Schiffbrücke nach Bacharach; von da an gab es faſt ununterbrochene Vorpoſtengefechte, welche den Feind zum Rückzug nöthigten. Man ließ den eigentlichen Hundsrück rechts, zog nach Stromberg, wo General Neuwinger gefangen wurde. Man gewann Kreuznach und reinigte den Winkel zwiſchen der Nahe und dem Rhein; und ſo bewegte man ſich mit Sicherheit gegen dieſen Fluß. Die Kaiſerlichen waren bei Speier über den Rhein gegangen und man konnte die Umzingelung von Mainz den 14. April abſchließen, wenigſtens vorerſt die Einwohner mit Mangel, als dem Vorläufer größerer Noth, in Angſt ſetzen.

Dieſe Nachricht vernahm ich zugleich mit der Aufforderung, mich an Ort und Stelle zu zeigen, um, wie früher an einem beweglichen Uebel, ſo nun an einem ſtationären Theil zu nehmen. Die Umzingelung war vollbracht, die Belagerung konnte nicht ausbleiben; wie ungern ich mich dem Kriegstheater abermals näherte, überzeugte ſich wer etwa die zweite nach meinen Skizzen radirte Tafel in die Hand nimmt. Sie iſt einem ſehr genauen Federumriß nachgebildet, den ich wenige Tage vor meiner Abreiſe ſorgfältig auf Papier gebracht hatte. Mit welchem Gefühl, ſagen die wenigen dazu gedichteten Reimzeilen:

Hier ſind wir denn vorerſt ganz ſtill zu Haus,
Von Thür' zu Thüre ſieht es lieblich aus;
Der Künſtler froh die ſtillen Blicke hegt,
Wo Leben ſich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Belagerung von Mainz.

1793.

Montag den 26. Mai 1793 von Frankfurt nach Höchst und Flörsheim: hier stand viel Belagerungsgeschütz. Der alte freie Weg nach Mainz war gesperrt, ich mußte über die Schiffbrücke bei Rüsselsheim; in Ginsheim ward gefüttert; der Ort ist sehr zerschossen; dann über die Schiffbrücke auf die Nonnenaue, wo viele Bäume niedergehauen lagen, sofort auf dem zweiten Theil der Schiffbrücke über den größern Arm des Rheins. Ferner auf Bodenheim und Oberolm, wo ich mich cantonnirungsmäßig einrichtete, und sogleich mit Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim ritt, mir die Lage besah von Mainz, Castel, Kostheim, Hochheim, Weißenau, der Mainspitze und den Rheininseln. Die Franzosen hatten sich der einen bemächtigt und sich dort eingegraben; ich schlief Nachts in Oberolm.

Dienstag den 27. Mai eilte ich meinen Fürsten im Lager bei Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn aufzuwarten; vertauschte dann sogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Cantonnirungsquartier. Nun wollte ich auch die Mitte des Blokadehalbkreises kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chausseehaus, übersah die Lage der Stadt, die neue französische Schanze bei Zahlbach und das merkwürdig gefährliche Verhältniß des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen das Regiment zurück und war bemüht einige genaue Umrisse aufs Papier zu bringen, um mir die Bezüge und die Distanzen der landschaftlichen Gegenstände desto besser zu imprimiren.

Ich wartete dem General Grafen Kalkreuth in Marienborn auf, und war Abends bei demselben; da denn viel über eine Mähre gesprochen wurde, daß in dem Lager der andern Seite vergangene Nacht der Lärm entstanden, als sey ein deutscher General zu den Franzosen übergegangen,

worüber ſogar das Feldgeſchrei verändert worden und einige Bataillons ins Gewehr getreten.

Ferner unterhielt man ſich über das Detail der Lage überhaupt, über Blokade und künftige Belagerung. Viel ward geſprochen über Perſönlichkeiten und deren Verhältniſſe, die gar mancherlei wirken, ohne daß ſie zur Sprache kommen. Man zeigte daraus, wie unzuverläſſig die Geſchichte ſey, weil kein Menſch eigentlich wiſſe, warum oder woher dieſes und jenes geſchehe.

Mittwoch den 28. Mai bei Obriſt von Stein auf dem Forſthauſe, das äußerſt ſchön liegt; ein höchſt angenehmer Aufenthalt. Man fühlte, welch eine behagliche Stelle es geweſen, Landjägermeiſter eines Kurfürſten von Mainz zu ſeyn. Von da überſieht man den großen landſchaftlichen Keſſel, der ſich bis Hochheim hinüber erſtreckt, wo in der Urzeit Rhein und Main ſich wirbelnd drehten und reſtagnirend die beſten Aecker vorbereiteten, ehe ſie bei Biberich weſtwärts zu fließen völlige Freiheit fanden.

Ich ſpeiste im Hauptquartier: der Rückzug aus der Champagne ward beſprochen; Graf Kalkreuth ließ ſeiner Laune gegen die Theoriſten freien Lauf.

Nach der Tafel ward ein Geiſtlicher hereingebracht, als revolutionärer Geſinnungen verdächtig. Eigentlich war er toll, oder wollte ſo ſcheinen: er glaubte Turenne und Condé geweſen und nie von einem Weibe geboren zu ſeyn; durch das Wort werde alles gemacht! Er war guter Dinge und zeigte in ſeiner Tollheit viel Conſequenz und Gegenwart des Geiſtes.

Ich ſuchte mir die Erlaubniß Lieutenant von Itzenplitz zu beſuchen, welcher am 9. Mai in einer Affaire vor Mainz mit Schuß und Hieb verwundet, und endlich gefangen genommen worden. Feindlicherſeits betrug man ſich auf das ſchonendſte gegen ihn, und gab ihn bald wieder heraus. Reden durfte er noch nicht, doch erfreute ihn die Gegenwart eines alten Kriegskameraden, der manches zu erzählen wußte.

Gegen Abend fanden ſich die Officiere des Regiments beim Marketender, wo es etwas muthiger herging als vorm Jahr in der Champagne: denn wir tranken den dortigen ſchäumenden Wein, und zwar im Trocknen, beim ſchönſten Wetter. Meiner vormaligen Weiſſagung ward auch gedacht; ſie wiederholten meine Worte: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeyd

dabei gewesen. Wunderbar genug sah man diese Prophezeiung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern dem besondern Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen an datiren.

Wie aber der Mensch überhaupt ist, besonders aber im Kriege, daß er sich das Unvermeidliche gefallen läßt, und die Intervalle zwischen Gefahr, Noth und Verdruß mit Vergnügen und Lustbarkeit auszufüllen sucht, so ging es auch hier: die Hautboisten von Thadden spielten Ça ira und den Marseiller Marsch, wobei eine Flasche Champagner nach der andern geleert wurde.

Abends acht Uhr kanonirte man stark von den Batterien des rechten Flügels.

Donnerstag den 29. Mai früh neun Uhr Victoria wegen des Siegs der Oesterreicher bei Famars. Dieses allgemeine Abfeuern nützte mir die Lage der Batterien und die Stellung der Truppen kennen zu lernen. Zugleich war ein ernstlicher Handel bei Bretzenheim; denn freilich hatten die Franzosen alle Ursache uns aus diesem so nahe gelegenen Dorfe zu vertreiben.

Inzwischen erfuhr man, woher das Mährchen der gestrigen Desertion entstanden, durch seltsam zufällige Combinationen, so abgeschmackt als möglich, aber doch einige Zeit umherlaufend.

Ich begleitete meinen gnädigsten Herrn nach dem linken Flügel, wartete dem Herrn Landgrafen von Darmstadt auf, dessen Lager besonders zierlich mit kiefernen Lauben ausgeputzt war, dessen Zelt jedoch alles was ich je in dieser Art gesehen, übertraf, wohl ausgedacht, vortrefflich gearbeitet, bequem und prächtig.

Gegen Abend war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet: die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Ihro Majestät dem Könige gespeist, und besuchten nach Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird.

Freitag den 30. Mai. Früh hörte man hinter dem Lager Kleingewehrfeuer, welches einige Apprehension gab; dieß klärte sich dahin auf, daß die Bauern den Frohnleichnam gefeiert. Ferner ward Victoria

geſchoſſen aus Kanonen und kleinem Gewehr, jenes glücklichen Ereigniſſes in den Niederlanden wegen; dazwiſchen ſcharf aus der Stadt und hinein. Nachmittags ein Donnerwetter.

Holländiſche Artillerieflottille iſt angekommen, liegt bei Erbenheim.

In der Nacht vom 30. zum 31. Mai ſchlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines kleinen Gewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt ſchien. Ich ſprang auf und heraus, und fand ſchon alles in Bewegung; es war offenbar, daß Marienborn überfallen ſey. Bald darauf feuerten unſere Kanonen von der Batterie vor dem Chauſſeehaus; dieß mußte alſo einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chauſſeehaus gelagert war, rückte aus; der Moment war kaum erklärbar. Das kleine Gewehrfeuer in Marienborn, im Rücken unſerer Batterien, dauerte fort, und unſere Batterien ſchoſſen auch. Ich ſetzte mich zu Pferde und ritt weiter vor, wo ich, nach früher genommener Kenntniß, ob es gleich Nacht war, die Gegend beurtheilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick Marienborn in Flammen zu ſehen, und ritt zu unſern Zelten zurück, wo ich die Leute des Herzogs beſchäftigt fand ein- und aufzupacken auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Portefeuille und beſprach unſern Rückzug. Sie wollten auf Oppenheim zu: dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war, doch wollte ich den Erfolg erſt abwarten und mich nicht eher entfernen, bis das Dorf brennte und der Streit ſich hinter demſelben weiter heraufzöge.

In ſolcher Ungewißheit ſah ich der Sache zu, aber bald legte ſich das kleine Gewehrfeuer, die Kanonen ſchwiegen, der Tag fing an zu grauen und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht lagen nebeneinander. Unſere rieſenhaften, wohlgekleideten Cüraſſiere machten einen wunderlichen Contraſt mit den zwergenhaften, ſchneideriſchen, zerlumpten Ohnehoſen; der Tod hatte ſie ohne Unterſchied hingemäht. Unſer guter Rittmeiſter La Viere war unter den erſten geblieben, Rittmeiſter von Voß, Adjutant des Grafen Kalkreuth, durch die Bruſt geſchoſſen, man erwartete ſeinen Tod. Ich war veranlaßt eine kurze Relation dieſes wunderbaren und unangenehmen Vorfalls aufzuſetzen, welche ich hier einſchalte und ſodann noch einige Particularitäten hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzosen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich folgendes:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben, und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gunzenheim, Mombach werden von diesem Kreise entweder berührt, oder liegen nicht weit außerhalb desselben. Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzosen öfters angegriffen, und ersteres Dorf abgebrannt. Die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuthen, daß sie dahin einen Ausfall richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indessen waren die Vorposten um Bretzenheim und Dalheim, Orte die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer an einander und man behauptete Bretzenheim diesseits um so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dalheim, eine Batterie errichtet hatten, und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzosen wollten — so ist man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chausseehause einige Schritte vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen sich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde schlängelnd über die Chaussee und durch einige Gründe bis wieder an die Chaussee, passirten sie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwischen den österreichischen und preußischen Patrouillen durch, die leider, wegen geringen Wechsels von Höhen und Tiefen, nicht an einander stießen. Auch kam ihnen noch ein Umstand zu Hülfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert das Getreide, das gegen die Stadt zu steht, in dieser Nacht abzumähen: als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen, und einige Patrouillen

wurden dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts, und als man ſie bemerkte und auf ſie ſchoß, drangen ſie in der größten Eile nach Marienborn vor und erreichten das Dorf gegen ein Uhr, wo man ſorglos entweder ſchlief oder wachte. Sie ſchoſſen ſogleich in die Häuſer, wo ſie Licht ſahen, drängten ſich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloſter, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß; die Batterien ſchoſſen, das Infanterieregiment Wegner rückte vor, eine Schwadron des Herzogs von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die ſächſiſchen Huſaren deßgleichen. Es entſtand ein verwirrtes Gefecht.

Indeſſen hörte man im ganzen Umkreis des blokirenden Lagers das Feuern von falſchen Attaken; jedes wurde auf ſich aufmerkſam gemacht, und niemand wagte dem andern zu Hülfe zu eilen.

Der abnehmende Mond ſtand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Theil ſeines Regiments, das eine Viertelſtunde hinter Marienborn auf der Höhe lag und eilte hinzu; Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden; und nach einem anderthalbſtündigen Gefechte trieb man die Franzoſen gegen die Stadt. An Todten und Bleſſirten ließen ſie 30 Mann zurück; was ſie mit ſich geſchleppt, iſt unbekannt.

Der Verluſt der Preußen an Todten und Bleſſirten mag 90 Mann ſeyn. Major La Viere von Weimar iſt todt; Rittmeiſter und Adjutant von Voß tödtlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den dießſeitigen Verluſt: denn als ſich die Feldwachen von Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen ſie unter die Franzoſen und wurden zugleich mit ihnen von unſern Batterien beſchoſſen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze, mit Pech überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes; ſie hatten die Abſicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr, daß ſie zu gleicher Zeit verſucht hatten eine Brücke von einer Rheininſel an der Mainſpitze, in die ſie ſich ſeit einiger Zeit geniſtet, auf die nächſte Inſel zu ſchlagen, wahrſcheinlich in der Abſicht gegen die Schiffbrücken bei Ginsheim etwas vorzunehmen. Das zweite Treffen der Kette ward näher an das erſte herangezogen, und des Herzogs Regiment ſteht nahe bei Marienborn.

Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen vorangingen, dann

Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten; es mag daher das Gerücht entstanden seyn, die Franzosen seyen in drei Colonnen ausgezogen.

Den 1. Juni rückte das Regiment näher nach Marienborn; der Tag ging hin mit Veränderung des Lagers; auch die Infanterie veränderte ihre Stellung, und man traf verschiedene Vertheidigungsanstalten.

Ich besuchte Rittmeister von Voß, den ich ohne Hoffnung fand: er saß aufrecht im Bette und schien seine Freunde zu kennen, zu sprechen vermochte er nicht. Auf einen Wink des Chirurgen begaben wir uns weg; und ein Freund machte mich unterwegs aufmerksam, daß vor einigen Tagen in demselben Zimmer ein heftiger Streit entstanden, indem einer gegen viele hartnäckig behauptet, Marienborn, als Hauptquartier, liege viel zu nahe an der blokirten und zu belagernden Stadt; man habe sich gar wohl eines Ueberfalls zu versehen.

Weil aber überhaupt eine heftige Widerrede gegen alles was von oben herein befohlen und veranstaltet war, zur Tagesordnung gehörte, so ging man darüber hinaus, und ließ diese Warnung, so wie manche andere, verhallen.

Den 2. Juni ward ein Bauer aus Oberolm gehangen, der beim Ueberfall die Franzosen angeführt hatte: denn ohne die genaueste Kenntniß des Terrains wäre das schlängelnde Heranziehen nicht denkbar gewesen; zum Unglück für ihn wußte er nicht eben so gut mit den Rückkehrenden die Stadt zu erreichen und wurde von den ausgesandten Patrouillen, die alles auf das sorgfältigste durchsuchten, eingefangen.

Ward Major La Viere mit allen militärischen Ehren vor den Standarten begraben. Starb Rittmeister Voß. Waren Prinz Ludwig, General Kalkreuth und mehrere bei dem Herzog zur Tafel. Abends Feuern an der Rheinspitze.

Den 3. Juni große Mittagstafel bei Herrn von Stein auf dem Jägerhause; herrliches Wetter, unschätzbare Aussicht, ländlicher Genuß, durch Scenen des Todes und Verderbens getrübt. Abends wurde Rittmeister von Voß neben La Viere niedergesenkt.

Den 5. Juni. Man fährt fort an der Verschanzung des Lagers ernstlich zu arbeiten.

Große Attake und Kanonade an der Mainspitze.

Den 6. Juni war die preußiſche und öſterreichiſche Generalität bei Sereniſſimo zu Tafel, in einem großen von Zimmerwerk zu ſolchen Feſten aufgebauten Saale. Ein Obriſtlieutenant vom Regiment Wegner, ſchief gegen mir über ſitzend, betrachtete mich gewiſſermaßen mehr als billig.

Den 7. Juni ſchrieb ich früh viel Briefe. Bei Tafel im Hauptquartier ſchwadronirte ein Major viel über künftige Belagerung und redete ſehr frei über das Benehmen bisher.

Gegen Abend führte mich ein Freund zu jenem beobachtenden Obriſtlieutenant, der vor einigen Tagen meine Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte. Wir fanden keine ſonderliche Aufnahme; es war Nacht geworden, es erſchien keine Kerze. Selterswaſſer und Wein, das man jedem Beſuchenden anbot, blieb aus; die Unterhaltung war null. Mein Freund, welcher dieſe Verſtimmung dem Umſtande zuſchrieb, daß wir zu ſpät gekommen, blieb nach dem Abſchiede einige Schritte zurück, um uns zu entſchuldigen, jener aber verſetzte zutraulich, es habe gar nichts zu ſagen: denn geſtern bei Tafel habe er ſchon an meinen Geſichtszügen geſehen, daß ich gar der Mann nicht ſey, wie er ſich ihn vorgeſtellt habe. Wir ſcherzten über dieſen verunglückten Verſuch neuer Bekanntſchaft.

Den 8. Juni ſetzte ich meine Arbeit an Reineke Fuchs fleißig fort; ritt mit durchlauchtigſtem Herzog nach dem Darmſtädtiſchen Lager, wo ich den Herrn Landgrafen als meinen vieljährigen, unabänderlich gnädigſten Herrn mit Freuden verehrte.

Abends kam Prinz Maximilian von Zweibrücken mit Obriſt von Stein zu Sereniſſimo: da ward manches durchgeſprochen; zuletzt kam das offenbare Geheimniß der nächſtkünftigen Belagerung an die Reihe.

Den 9. Juni glückte den Franzoſen ein Ausfall auf Heiligkreuz: es gelang ihnen Kirche und Dorf unmittelbar vor den öſterreichiſchen Batterien anzuzünden, einige Gefangene zu machen und ſich, nicht ohne Verluſt hierauf zurückzuziehen.

Den 10. Juni wagten die Franzoſen einen Tagesüberfall auf Gunzenheim, der zwar abgeſchlagen ward, aber uns doch wegen des linken Flügels, und beſonders wegen des Darmſtädter Lagers, einige Zeit in Verlegenheit und Sorge ſetzte.

Den 11. Juni. Das Lager Ihro Majeſtät des Königs war nun etwa 1000 Schritte über Marienborn beſtimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Keſſel in welchem Mainz liegt, ſich endigt,

in aufsteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieses gab zu den anmuthigsten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot sich den Händen geschickter Gärtner dar, welche die gefälligste Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten: die abhängige Seite ward geböscht und mit Rasen belegt, Lauben gebaut, auf- und absteigende Communicationsgänge gegraben, Flächen planirt, wo das Militär in seiner ganzen Pracht und Zierlichkeit sich zeigen konnte, anstoßende Wäldchen und Büsche mit in den Plan gezogen, so daß man bei der köstlichsten Aussicht nichts mehr wünschen konnte, als diese sämmtlichen Räume eben so bearbeitet zu sehen, um des herrlichsten Parks von der Welt zu genießen. Unser Kraus zeichnete sorgfältig die Aussicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigenthümlichkeiten.

Den 14. Juni. Eine kleine Schanze, welche die Franzosen unterhalb Weißenau errichtet hatten und besetzt hielten, stand der Eröffnung der Parallele im Weg; sie sollte Nachts eingenommen werden, und mehrere davon unterrichtete Personen begaben sich auf die diesseitigen Schanzen unseres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage übersehen konnte. In der sehr finstern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unsere Truppen gesendet waren, Angriff und Widerstand sollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauspiel geben. Man harrte lang, man harrte vergebens; statt dessen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erscheinung. Alle Posten unserer Stellung mußten angegriffen seyn: denn in dem ganzen Kreis derselben erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man dessen Veranlassung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber, von der eigentlich die Rede seyn sollte, blieb alles todt und stumm. Verdrießlich gingen wir nach Hause, besonders Herr Gore, als auf solche Feuer und Nachtgefechte der begierigste. Der folgende Tag gab uns die Auflösung dieses Räthsels. Die Franzosen hatten sich vorgenommen in dieser Nacht alle unsere Posten anzugreifen, und deßhalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zusammengezogen. Unsere Abgesendeten daher, die mit der größten Vorsicht an die Schanze herangingen, fanden weder Waffen noch Widerstand; sie erstiegen die Schanze und fanden sie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der sich über diesen Besuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur sie nicht betraf, hatten sie gute Zeit die Wälle zu zerstören und sich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff

hatte auch keine weitern Folgen; die allarmirten Linien beruhigten ſich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juni. Die immer beſprochene und dem Feind verheimlichte Belagerung von Mainz nahte ſich denn doch endlich: man ſagte ſich ins Ohr, heute Nacht ſolle die Tranchée eröffnet werden. Es war ſehr finſter, und man ritt den bekannten Weg nach der Weißenauer Schanze; man ſah nichts, man hörte nichts, aber unſere Pferde ſtutzten auf einmal, und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterſcheidenden Zug gewahr. Oeſterreichiſche, grau gekleidete Soldaten mit grauen Faſchinen auf den Rücken, zogen ſtillſchweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang an einander ſchlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und geſpenſterhafter läßt ſich kaum eine Erſcheinung denken, die ſich halb geſehen immer wiederholte, ohne deutlicher geſehen zu werden. Wir blieben auf dem Flecke halten, bis daß ſie vorüber waren; denn von da aus konnten wir wenigſtens nach der Stelle hinſehen, wo ſie im Finſtern wirken und arbeiten ſollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr ſind dem Feind verrathen zu werden, ſo konnte man erwarten, daß von den Wällen aus auf dieſe Gegend, und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieſer Erwartung blieb man nicht lange, denn gerade an der Stelle, wo die Tranchée angefangen werden ſollte, ging auf einmal klein Gewehrfeuer los, allen unbegreiflich. Sollten die Franzoſen ſich herausgeſchlichen, bis an oder gar über unſere Vorpoſten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf und alles verſank in die allertiefſte Stille. Erſt den andern Morgen wurden wir aufgeklärt, daß unſere Vorpoſten ſelbſt auf die ſtill heranziehende Colonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten; dieſe ſtutzte, verwirrte ſich, jeder warf ſeine Faſchine weg, Schaufeln und Hacken wurden allenfalls gerettet. Die Franzoſen auf den Wällen, aufmerkſam gemacht, waren auf ihrer Hut; man kam unverrichteter Sache zurück; die ſämmtliche Belagerungsarmee war in Beſtürzung.

Den 17. Juni. Die Franzoſen errichten eine Batterie an der Chauſſee. Nachts entſetzlicher Regen und Sturm.

Den 18. Juni. Als man die neulich mißglückte Eröffnung der Tranchée unter den Sachverſtändigen beſprach, wollte ſich finden, daß man viel zu weit von der Feſtung mit der Anlage geblieben ſey; man

beſchloß daher ſogleich die dritte Parallele näher zu rücken und dadurch aus jenem Unfall entſchiedenen Vortheil zu ziehen. Man unternahm es, und es ging glücklich von Statten.

Den 24. Juni. Franzoſen und Clubbiſten, wie man wohl bemerken konnte, daß es Ernſt werde, veranſtalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu thun, eine unbarmherzige Exportation gegen Caſtel, von Greiſen und Kranken, Frauen und Kindern, die eben ſo grauſam wieder zurückgewieſen wurden. Die Noth wehr- und hülfloſer zwiſchen innere und äußere Feinde gequetſchter Menſchen ging über alle Begriffe.

Man verſäumte nicht den öſterreichiſchen Zapfenſtreich zu hören, welcher alle andere der ganzen alliirten Armee übertraf.

Den 25. Juni Nachmittags entſtand ein heftiges, allen unbegreifliches Kanoniren am Ende unſeres linken Flügels; zuletzt klärte ſich's auf, das Feuern ſey auf dem Rhein, wo die holländiſche Flotte vor Ihro Majeſtät dem Könige manövrire; Höchſtdieſelben waren deßhalb nach Ellfeld gegangen.

Den 27. Juni Anfang des Bombardements, wodurch die Dechanei ſogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unſrigen der Sturm auf Weißenau und die Schanze oberhalb der Karthauſe, freilich unerläßliche Punkte den rechten Flügel auf der zweiten Parallele zu ſichern.

Den 28. Juni Nachts. Fortgeſetztes Bombardement gegen den Dom. Thurm und Dach brennen ab und viele Häuſer umher. Nach Mitternacht die Jeſuitenkirche.

Wir ſahen auf der Schanze vor Marienborn dieſem ſchrecklichen Schauſpiele zu: es war die ſternenhellſte Nacht, die Bomben ſchienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke wo man beide nicht unterſcheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn ſie erſt mit einem flachen Cirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, ſo knickten ſie in einer gewiſſen Höhe paraboliſch zuſammen und die aufſteigende Lohe verkündigte bald, daß ſie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rath Kraus behandelten den Vorfall künſtleriſch, und machten ſo viele Brandſtudien, daß ihnen ſpäter gelang ein durchſcheinendes Nachtſtück zu verfertigen, welches noch vorhanden iſt und, wohl

erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeſchreibung die Vorſtellung einer unſelig glühenden Hauptſtadt des Vaterlandes zu überliefern im Stande ſeyn möchte.

Und wie deutete nicht ein ſolcher Anblick auf die traurigſte Lage, indem wir uns zu retten, uns einigermaßen wieder herzuſtellen, zu ſolchen Mitteln greifen mußten!

Den 29. Juni. Schon längſt war von einer ſchwimmenden Batterie die Rede geweſen, welche, bei Ginsheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächſt liegenden Inſeln und Auen wirken und ſie beſetzen ſollte. Man ſprach ſo viel davon, daß ſie endlich vergeſſen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unſerer Schanze über Weißenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: franzöſiſche Kähne ruderten emſig nach den Inſeln, und die öſterreichiſche Batterie, angelegt um den Fluß bis dorthin zu beſtreichen, feuerte unausgeſetzt in Prellſchüſſen auf dem Waſſer; für mich ein ganz neues Schauſpiel. Wie die Kugel zum erſtenmal auf das bewegliche Element aufſchlug, entſtand eine ſtarke, ſich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle; dieſe war noch nicht zuſammengeſtürzt, als ſchon eine zweite in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erſte, nur nicht von gleicher Höhe; und ſo folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis ſie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward. An dieſem Schauſpiel konnte ich mich nicht ſatt ſehen; denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue mächtige Fontainen, indeſſen die alten noch nicht ganz verrauſcht hatten.

Auf einmal löste ſich drüben auf dem rechten Ufer, zwiſchen Büſchen und Bäumen, eine ſeltſame Maſchine los: ein viereckteſ, großes, von Balken gezimmertes Local ſchwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieſer wichtigen, ſo viel beſprochenen Expedition Augenzeuge ſeyn ſollte. Meine Segenswünſche ſchienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Maſſe ſich auf ſich ſelbſt; man ſah, daß ſie keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog ſie immer im Drehen mit ſich fort. Auf der Rheinſchanze oberhalb Caſtel und vor derſelben war alles in Bewegung: hunderte von Franzoſen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeſchrei als dieſes trojaniſche Meerpferd, fern von dem beabſichtigten Ziel der Landſpitze, durch den einſtrömenden Main ergriffen

und nun zwischen Rhein und Main gelassen und unaufhaltsam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung diese unbehülfliche Maschine gegen Castel; dort strandete sie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überströmten Boden. Hier versammelte sich nun das sämmtliche französische Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereigniß aufs genaueste beobachtet, so sah ich nun auch, leider! die Fallthür, die diesen Raum verschloß, niedersinken und die darin Versperrten heraus und in die Gefangenschaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick: die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land, die kleine Garnison mußte daher erst durchs Wasser waten, bis sie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vierundsechzig Mann, zwei Officiere und zwei Kanonen: sie wurden gut empfangen, sodann nach Mainz und zuletzt ins preußische Lager zur Auswechslung gebracht.

Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht von diesem unerwarteten Ereigniß Nachricht zu geben; niemand wollte es glauben, wie ich ja selbst meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden sich Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Gezelt; ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich that es genau, aber ungern, wohl wissend, daß man dem Boten der Hiobspost immer etwas von der Schuld des Unglücks, das er erzählt, anzurechnen pflegt.

Unter den Täuschungen mancher Art, die uns bei unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zustande betreffen mögen, giebt es gar viele, gegen die man sich erst im Augenblick waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindesten Anstoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weißenauer Schanze geritten; der Weg ging durch eine kleine Vertiefung, wo weder Wasser noch Sumpf, noch Graben noch irgend ein Hinderniß sich bemerken ließ: bei meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen, und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, sah ich gegenüber eine schwarze Linie gezogen, die sich von dem verdüsterten braunen Erdreich scharf abschnitt. Ich mußte es für einen Graben halten; wie aber ein Graben in der kurzen Zeit über meinen Weg her sollte gezogen seyn, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig, als drauf loszureiten.

Als ich näher kam, blieb zwar der schwarze Streif unverrückt, aber es schien mir vor demselbigen sich einiges hin und wieder zu bewegen; bald auch ward ich angerufen und befand mich sogleich mitten unter wohlbekannten Cavallerie-Officieren. Es war des Herzogs von Weimar Regiment,

welches, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, ausgerückt, ſich in dieſer Vertiefung aufgeſtellt hatte, da denn die lange Linie ſchwarzer Pferde mir als Vertiefung erſchien, die meinen Fußpfad zerſchnitt. Nach wechſelſeitigem Begrüßen eilte ich ſodann ungehindert zu den Zelten.

Und ſo war nach und nach das innere gränzenloſe Unglück einer Stadt außen und in der Umgegend Anlaß zu einer Luſtpartie geworden. Die Schanze über Weißenau, welche die herrlichſte Ueberſicht gewährte, täglich von einzelnen beſucht, die ſich von der Lage einen Begriff machen und was in dem weiten überſehbaren Kreis vorginge, bemerken wollten, war Sonn- und Feiertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge Landleute, die ſich aus der Nachbarſchaft herbeizogen. Dieſer Schanze konnten die Franzoſen wenig anhaben; Hochſchüſſe waren ſehr ungewiß und gingen meiſt darüber weg. Wenn die Schildwache auf der Bruſtwehr hin und wieder gehend bemerkte, daß die Franzoſen das hierher gerichtete Geſchütz abfeuerten, ſo rief ſie: Buck! und ſodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Perſonen erwartet, daß ſie ſich auf die Kniee wie aufs Angeſicht niederwürfen, um durch die Bruſtwehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geſchützt zu ſeyn.

Nun war es Sonntags und Feiertags luſtig anzuſehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Roſenkranz aus der Kirche kommend, die Schanze füllten, ſich umſahen, ſchwatzten und ſchäckerten, auf einmal aber die Schildwache Buck! rief, und ſie ſämmtlich flugs vor dieſer gefährlich-hochwürdigen Erſcheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich ſauſendes Weſen anzubeten ſchienen, bald aber nach geſchwundener Gefahr ſich wieder aufrafften, ſich wechſelsweiſe verſpotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederſtürzten. Man konnte ſich dieſes Schauſpiel ſehr bequem verſchaffen, wenn man ſich auf der nächſten Höhe etwas ſeitwärts außer der Richtung der Kugel ſtellte, unter ſich dieſes wunderliche Gewimmel ſah und die Kugel an ſich vorbeiſauſen hörte.

Aber eine ſolche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Abſicht. Auf dem Rücken dieſer Höhen zog ſich der Weg von Frankfurt her, ſo daß man die Proceſſion von Kutſchen und Chaiſen, Reitern und Fußgängern aus Mainz ſehr gut beobachten und alſo zugleich die Schanze und die Wallfahrtenden in Schrecken ſetzen konnte. Auch wurde bei einiger Aufmerkſamkeit des Militärs der Eintritt einer ſolchen

Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem sie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juni. In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich aufzuhorchen auf die mannichfaltigen fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterscheiden.

Werda! der Schildwache vorm Zelt.
Werda! der Infanterieposten.
Werda! wenn die Runde kam.
Hin- und Wiedergehen der Schildwache.
Geklapper des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.
Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingschneiden.
Singen, Discurriren und Zanken der Leute.
Kanonendonner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Maulesel.

Lücke.

Daß eine solche hier einfällt, möchte wohl kein Wunder seyn. Jede Stunde war unglücksträchtig; man sorgte jeden Augenblick für seinen verehrten Fürsten, für die liebsten Freunde, man vergaß an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüsten Gefahr angezogen, wie von dem Blick einer Klapperschlange, stürzte man sich unberufen in die tödtlichen Räume, ging, ritt durch die Tranchéen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe dröhnend zerspringen, die Trümmer neben sich niederstürzen; manchem Schwerblessirten wünschte man baldige Erlösung von grimmigen Leiden, und die Todten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

Wie Vertheidiger und Angreifende nunmehr aber gegen einander standen, davon wäre im allgemeinen hier so viel zu sagen. Die Franzosen hatten bei androhender Gefahr sich zeitig vorgesehen und vor die Hauptwerke hinaus

kleinere Schanzen kunstgemäß angelegt, um die Blokirenden in gewisser Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erschweren. Alle diese Hindernisse mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgesetzt und geschlossen werden sollte, wie im nachfolgenden einzeln aufgezeichnet ist. Wir aber indessen, mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichsten Posten. Weißenau war in deutschen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze schon erobert; man besuchte den zerstörten Ort, hielt in dem Gebeinhause Nachlese von krankhaften Knochen, wovon das Beste schon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt seyn. Indem nun aber die Kugeln der Carlsschanze immer in die Ueberreste der Dächer und Gemäuer schlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpostens gegen ein Trinkgeld an eine bekannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorsicht gar vieles zu übersehen war. Man ging mit Behutsamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine stehen gebliebene steinerne Wendeltreppe hinauf, an das Balkonfenster eines freistehenden Giebels geführt, das freilich in Friedenszeiten dem Besitzer die herrlichste Aussicht gewährt haben mußte. Hier sah man den Zusammenfluß des Main- und Rheinstroms, und also die Main- und Rheinspitze, die Bleiau, das befestigte Castel, die Schiffbrücke, und am linken Ufer sodann die herrliche Stadt, zusammengebrochene Thurmspitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröstlichen Anblicks.

Unser Führer hieß bedächtig seyn, nur einzeln um die Fensterpfosten herumschauen, weil von der Carlsschanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen und er Verdruß hätte solche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit schlich man weiter gegen das Nonnenkloster, wo es freilich auch wild genug aussah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geschenkt wurde, indeß die Kugeln von Zeit zu Zeit rasselnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz: man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Karthause tief ins Glacis der Festung eingegraben hatte, und nun hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenkugeln wechselte; wobei es denn freilich darauf ankam, wer dem andern zuerst Schweigen aufzulegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig gestanden, heiß genug, und man nahm

sich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers sich wieder hervorthun wollte; man drückte sich nun zurück wie man gekommen war, und kehrte doch, wenn es Gelegenheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Gefahr.

Bedenkt man nun, daß ein solcher Zustand, wo man sich die Angst zu übertäuben jeder Vernichtung aussetzte, bei drei Wochen dauerte, so wird man uns verzeihen, wenn wir über diese schrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüberzueilen trachten.

Den 1. Juli war die dritte Parallele in Thätigkeit und sogleich die Bocksbatterie bombardirt.

Den 2. Juli. Bombardement der Citadelle und Carlsschanze.

Den 3. Juli. Neuer Brand in der St. Sebastianscapelle; benachbarte Häuser und Paläste gehen in Flammen auf.

Den 6. Juli. Die sogenannte Clubbistenschanze, welche den rechten Flügel der dritten Parallele nicht zu Stande kommen ließ, mußte weggenommen werden; allein man verfehlte sie und griff vorliegende Schanzen des Hauptwalles an, da man denn freilich zurückgeschlagen wurde.

Den 7. Juli. Endliche Behauptung dieses Terrains: Kostheim wird angegriffen, die Franzosen geben es auf.

Den 13. Juli Nachts. Das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab.

Den 14. Juli. Stillstand auf beiden Seiten. Freuden- und Feiertag, der Franzosen wegen der in Paris geschlossenen Nationalconföderation, der Deutschen wegen Eroberung von Condé; bei den letzten Kanonen- und klein Gewehrfeuer, bei jenen ein theatralisches Freiheitsfest, wovon man viel zu hören hatte.

Nachts vom 14. zum 15. Juli. Die Franzosen werden aus einer Batterie vor der Carlsschanze getrieben; fürchterliches Bombardement. Von der Mainspitze über den Main brachte man das Benedictinerkloster auf der Citadelle in Flammen. Auf der andern Seite entzündet sich das Laboratorium und fliegt in die Luft. Läden und Schornsteine dieser Stadtseite brechen ein und stürzen zusammen.

Am 15. Juli besuchten wir Herrn Gore in Kleinwintersheim und fanden Rath Kraus beschäftigt ein Bildniß des werthen Freundes zu

malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte ſich ſtattlich angezogen, um bei fürſtlicher Tafel zu erſcheinen, wenn er vorher ſich in der Gegend abermals würde umgeſchaut haben. Nun ſaß er umgeben von allerlei Haus- und Feldgeräth, in der Bauernkammer eines deutſchen Dörfchens auf einer Kiſte, den angeſchlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben ſich; er hielt die Kaffeetaſſe in der einen, die ſilberne Reißfeder ſtatt des Löffelchens in der andern Hand; und ſo war der Engländer ganz anſtändig und behaglich auch in einem ſchlechten Cantonnirungsquartier vorgeſtellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen ſteht.

Wenn wir nun dieſes Freundes allhier gedenke, ſo verfehlen wir nicht etwas mehreres über ihn zu ſagen. Er zeichnete ſehr glücklich in der Camera obſcura und hatte, Land und See bereiſend, ſich auf dieſe Weiſe die ſchönſten Erinnerungen geſammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entſagen, blieb immer geneigt kleine Reiſen vorzunehmen, wobei ihn denn gewöhnlich Rath Kraus zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Faſſungsgabe die vorſtehenden Landſchaften zu Papier brachte, ſchattirte, färbte, und ſo arbeiteten beide um die Wette.

Die Belagerung von Mainz, als ein ſeltener wichtiger Fall, wo das Unglück ſelbſt maleriſch zu werden verſprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo ſie ſich keinen Augenblick müßig verhielten. Und ſo begleiteten ſie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weißenau, wo ſich Herr Gore ganz beſonders gefiel. Wir beſuchten abermals den Kirchhof in Jagd auf pathologiſche Knochen; ein Theil der nach Mainz gewendeten Mauer war eingeſchloſſen; man ſah über freies Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in dieſem Raume, ſo ſchoſſen ſie mit Prellſchüſſen nach der Lücke; nun ſah man die Kugel mehrmals aufſpringen und Staub erregend herankommen, da man ſich denn zuletzt hinter die ſtehen gebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachſchaute.

Die Wiederholung eines ſolchen Vergnügens ſchien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder ſeines alten Herrn beſorgt, uns allen ins Gewiſſen ſprach und die kühne Geſellſchaft zum Rückzug nöthigte.

Der 16. Juli war mir ein bänglicher Tag, und zwar bedrängte mich

die Aussicht auf die nächste, meinen Fremden gefährliche Nacht; damit verhielt es sich aber folgendermaßen. Eine der vorgeschobenen kleinen feindlichen Schanzen, vor der sogenannten Welschen Schanze, leistete völlig ihre Pflicht; sie war das größte Hinderniß unserer vordern Parallele, und mußte was es auch kosten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu sagen, allein es zeigte sich ein bedenklicher Umstand. Auf Nachricht oder Vermuthung, die Franzosen ließen hinter dieser Schanze und unter dem Schutz der Festung Cavallerie campiren, wollte man zu diesem Aus- und Ueberfalle auch Cavallerie mitnehmen. Was das heiße, aus der Tranchée heraus, unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Festung, Cavallerie zu entwickeln, und sich in düsterer Nacht damit auf dem feindlich besetzten Glacis herumzutummeln, wird jedermann begreiflich finden; mir aber war es höchst bänglich Herrn von Oppen, als den Freund, der mir vom Regiment zunächst anlag, dazu commandirt zu wissen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geschieden seyn, und ich eilte zur Schanze Nr. 4., wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß es losbrach und hitzig zuging, ließ sich wohl aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszusehen.

Indessen verkündigte der Morgen, die Sache sey gelungen; man habe die Schanze erobert, geschleift und sich ihr gegenüber gleich so fest gesetzt, daß ihre Wiederherstellung dem Feinde wohl unmöglich bleiben sollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich so nah nicht an: nur bedauerten wir den Prinzen Ludwig, der, als kühner Anführer, eine wo nicht gefährliche, doch beschwerliche Wunde davon trug, und in einem solchen Augenblick den Kriegsschauplatz sehr ungern verließ.

Den 17. Juli ward nun derselbe zu Schiffe nach Mannheim gebracht: der Herzog von Weimar bezog dessen Quartier im Chausseehause: es war kein anmuthigerer Aufenthalt zu denken.

Nach herkömmlicher Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ließ ich den schönen Platz davor kehren und reinigen, der bei dem schnellen Quartierwechsel mit Stroh und Spänen und allerlei Abwürflingen eines eilig verlassenen Cantonnements übersäet war.

Den 18. Juli Nachmittags auf große, fast unerträgliche Hitze, Donnerwetter, Sturm und Regenguß, dem Allgemeinen erquicklich, den Eingegrabenen als solchen freilich sehr lästig.

Der Commandant thut Vergleichsvorschläge, welche zurückgewiesen werden.

Den 19. Juli. Das Bombardement geht fort; die Rheinmühlen werden beschädigt und unbrauchbar gemacht.

Den 20. Juli. Der Commandant General d'Oyre überschickt eine Punktation, worüber verhandelt wird.

Nachts vom 21. zum 22. Juli. Heftiges Bombardement; die Dominikanerkirche geht in Flammen auf, dagegen fliegt ein preußisches Laboratorium in die Luft.

Den 22. Juli. Als man vernahm, der Stillstand sey wirklich geschlossen, eilte man nach dem Hauptquartier, um die Ankunft des französischen Commandanten d'Oyre zu erwarten. Er kam, ein großer wohlgebauter schlanker Mann von mittleren Jahren, sehr natürlich in seiner Haltung und Betragen. Indessen die Unterhandlung im Innern vorging, waren wir alle aufmerksam und hoffnungsvoll; da es aber ausgesprochen ward, daß man einig geworden, und die Stadt den folgenden Tag übergeben werden sollte, da entstand in mehreren das wunderbare Gefühl einer schnellen Entledigung von bisherigen Lasten, von Druck und Bangigkeit, daß einige Freunde sich nicht erwehren konnten, aufzusitzen und gegen Mainz zu reiten. Unterwegs holten wir Sömmering ein, der gleichfalls mit einem Gesellen nach Mainz eilte, freilich auf stärkere Veranlassung als wir, aber doch auch die Gefahr einer solchen Unternehmung nicht achtend. Wir sahen den Schlagbaum des äußersten Thores von fern, und hinter demselben eine große Masse Menschen, die sich dort auflehnten und andrängten. Nun sahen wir Wolfsgruben vor uns, allein unsere Pferde, dergleichen schon gewohnt, brachten uns glücklich zwischen durch.

Wir ritten unmittelbar bis vor den Schlagbaum; man rief uns zu, was wir brächten? Unter der Menge fanden sich wenig Soldaten, alles Bürger, Männer und Frauen; unsere Antwort, daß wir Stillstand und wahrscheinlich Morgen Freiheit und Oeffnung versprächen, wurden mit lautem Beifall angenommen. Wir gaben einander wechselsweise so viel Aufklärung, als einem jeden beliebte, und als wir eben von Segenswünschen begleitet, wieder umkehren wollten, traf Sömmering ein, der sein Gespräch an das unsrige knüpfte, bekannte Gesichter fand, sich vertraulicher unterhielt und zuletzt verschwand, ehe wir's uns versahen; wir aber hielten für Zeit umzukehren.

Gleiche Begierde, gleiches Bestreben fühlten eine Anzahl Ausgewanderter, welche mit Victualien versehen, erst in die Außenwerke, dann in die Festung selbst einzudringen verstanden, um die Zurückgelassenen wieder zu umarmen und zu erquicken. Wir begegneten mehreren solcher leidenschaftlichen Wanderer, und es mochte dieser Zustand so heftig werden, daß endlich, nach verdoppelten Posten, das strengste Verbot ausging, den Wällen sich zu nähern; die Communication war auf einmal unterbrochen.

Am 23. Juli. Dieser Tag ging hin unter Besetzung der Außenwerke sowohl von Mainz als von Castel. In einer leichten Chaise machte ich eine Spazierfahrt, in einem so engen Kreis um die Stadt, als es die ausgesetzten Wachen erlauben wollten. Man besuchte die Tranchéen, und besah sich die nach erreichtem Zweck verlassene unnütze Erdarbeit.

Als ich zurückfuhr, rief mich ein Mann mittlern Alters an und bat mich seinen Knaben von ungefähr acht Jahren, den er an der Hand mit fortschleppte, zu mir zu nehmen. Er war ein ausgewanderter Mainzer, welcher, mit großer Hast und Lust seinen bisherigen Aufenthalt verlassend, herbeilief, den Auszug der Feinde triumphirend anzusehen, sodann aber den zurückgelassenen Clubbisten Tod und Verderben zu bringen schwur. Ich redete ihm begütigende Worte zu und stellte ihm vor, daß die Rückkehr in einen friedlichen und häuslichen Zustand nicht mit neuem bürgerlichen Krieg, Haß und Rache müsse verunreinigt werden, weil sich das Unglück ja sonst verewige. Die Bestrafung solcher schuldigen Menschen müsse man den hohen Alliirten und dem wahren Landesherrn nach seiner Rückkehr überlassen, und was ich sonst noch Besänftigendes und Ernstliches anführte, wozu ich ein Recht hatte, indem ich das Kind in den Wagen nahm und beide mit einem Trunk guten Weins und Bretzeln erquickte. An einem abgeredten Ort setzte ich den Knaben nieder, da sich denn der Vater schon von weitem zeigte und mit dem Hut mir tausend Dank und Segen zuwinkte.

Den 24. Juli. Der Morgen ging ziemlich ruhig hin, der Ausmarsch verzögerte sich; es sollten Geldangelegenheiten seyn, die man sobald nicht abthun könne. Endlich zu Mittag, als alles bei Tisch und Topf beschäftigt und eine große Stille im Lager und auf der Chaussee war, fuhren mehrere dreispännige Wagen in einiger Ferne von einander sehr schnell vorbei, ohne daß man sich's versah und darüber nachsann; doch bald

verbreitete sich das Gerücht, auf diese kühne und kluge Weise hätten mehrere Clubbisten sich gerettet. Leidenschaftliche Personen behaupteten, man müsse nachsetzen; andere ließen es beim Verdruß bewenden, wieder andere wollten sich verwundern, daß auf dem ganzen Wege keine Spur von Wache, noch Picket, noch Aufsicht erscheine; woraus erhelle, sagten sie, daß man von oben herein durch die Finger zu sehen, und alles was sich ereignen könnte, dem Zufall zu überlassen geneigt sey.

Diese Betrachtungen wurden jedoch durch den wirklichen Auszug unterbrochen und umgestimmt. Auch hier kamen mir und Freunden die Fenster des Chausseehauses zu Statten. Den Zug sahen wir in aller seiner Feierlichkeit herankommen. Angeführt durch preußische Reiterei, folgte zuerst die französische Garnison. Seltsamer war nichts, als wie sich dieser Zug ankündigte: eine Colonne Marseiller, klein, schwarz, buntscheckig, lumpig gekleidet, trappelten heran, als habe der König Edwin seinen Berg aufgethan, und das muntere Zwergenheer ausgesendet. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernst und verdrießlich, nicht aber etwa niedergeschlagen oder beschämt. Als die merkwürdigste Erscheinung dagegen mußte jedermann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; sie waren ganz still bis zu uns herangezogen, als ihre Musik den Marseiller Marsch anstimmte. Dieses revolutionäre Te Deum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so muthig vorgetragen wird; dießmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar, und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange hagere Männer von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quixote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst ehrwürdig.

Bemerkenswerth war nun ein einzelner Trupp, die französischen Commissarien. Merlin von Thionville, in Husarentracht, durch wilden Bart und Blick sich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Costüm links neben sich; das Volk rief mit Wuth den Namen eines Clubbisten und bewegte sich zum Anfall. Merlin hielt an, berief sich auf seine Würde eines französischen Repräsentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen sollte, er wolle rathen sich zu mäßigen; denn es sey das letztemal nicht, daß man ihn hier sehe. Die Menge stand betroffen, kein Einzelner wagte sich vor. Er hatte einige unserer da stehenden

Officiere angesprochen, und sich auf das Wort des Königs berufen, und so wollte niemand weder Angriff noch Vertheidigung wagen; der Zug ging unangetastet vorbei.

Den 25. Juli. Am Morgen dieses Tags bemerkte ich, daß leider abermals keine Anstalten auf der Chaussee und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie schienen heute um so nöthiger, als die armen ausgewanderten, gränzenlos unglücklichen Mainzer, von entfernteren Orten her nunmehr angekommen, schaarenweise die Chaussee umlagerten, mit Fluch- und Racheworten das gequälte und geängstigte Herz erleichternd. Die gestrige Kriegslist der Entwischenden gelang daher nicht wieder. Einzelne Reisewagen rannten abermals eilig die Straße hin; überall aber hatten sich die Mainzer Bürger in die Chausseegraben gelagert, und wie die Flüchtigen einem Hinterhalt entgingen, fielen sie in die Hände des andern. Der Wagen ward angehalten; fand man Franzosen oder Französinnen, so ließ man sie entkommen, wohlbekannte Clubbisten keineswegs.

Ein sehr schöner dreispänniger Reisewagen rollte daher; eine freundliche junge Dame versäumt nicht sich am Schlage sehen zu lassen, und hüben und drüben zu grüßen. Aber dem Postillon fällt man in die Zügel, der Schlag wird eröffnet, ein Erzclubbist an ihrer Seite sogleich erkannt. Zu verkennen war er freilich nicht, kurz gebaut, dicklich, breiten Angesichts, blatternarbig. Schon ist er bei den Füßen herausgerissen; man schließt den Schlag, und wünscht der Schönheit glückliche Reise: ihn aber schleppt man auf den nächsten Acker, zerstößt und zerprügelt ihn fürchterlich; alle Glieder seines Leibes sind zerschlagen, sein Gesicht unkenntlich. Eine Wache nimmt sich endlich seiner an, man bringt ihn in ein Bauernhaus, wo er, auf Stroh liegend, zwar vor Thätlichkeiten seiner Stadtfeinde, aber nicht vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähungen geschützt war. Doch auch damit ging es am Ende so weit, daß der Officier niemand mehr hineinließ, auch mich, dem er es als einem Bekannten nicht abgeschlagen hätte, dringend bat, ich möchte diesem traurigsten und ekelhaftesten aller Schauspiele entsagen.

Zum 25. Juli. Auf dem Chausseehause beschäftigte uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzosen. Ich stand mit Herrn Gore daselbst am Fenster, unten versammelte sich eine große Menge; doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, theils nebenher, theils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten sie nun mit Kopfschütteln und Spottreden: Ei, Jungfer Lieschen, will Sie sich auch in der Welt umsehen? und dann: Die Sohlen sind noch neu; sie werden bald durchgelaufen seyn! Ferner: Hat Sie auch in der Zeit Französisch gelernt? Glück auf die Reise! Und so ging es immerfort durch diese Zungenruthen; die Mädchen aber schienen alle heiter und getrost; einige wünschten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meisten waren still und sahen ihre Liebhaber an.

Indessen war das Volk sehr bewegt; Schimpfreden wurden ausgestoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man diese Nichtswürdigen so vorbeilasse, die in ihrem Bündelchen gewiß manches von Hab und Gut eines ächten Mainzer Bürgers mit sich schleppten, und nur der ernste Schritt des Militärs, die Ordnung, durch nebenhergehende Officiere erhalten, hinderte einen Ausbruch, die leidenschaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in diesem gefährlichsten Momente erschien ein Zug, der sich gewiß schon weit hinweg gewünscht hatte. Ohne sonderliche Bedeckung, zeigte sich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, dessen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte; an seiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und sehr schönes Frauenzimmer: hinter ihnen folgten einige vierspännige Wagen, mit Kisten und Kasten bepackt; die Stille war ahnungsvoll. Auf einmal rauschte es im Volke und rief: Haltet ihn an! schlagt ihn todt! Das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Dombechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat! Es kam auf einen einzigen entschlossenen Menschen an, und es war geschehen.

Ohne weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe, mit dem blitzschnellen Gedanken, was der Fürst und General bei seiner Nachhausekunft sagen würde, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthülfe kaum seine Thür erreichen könnte, sprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme: Halt! —

Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing sich niemand herabzulassen, der Weg aber selbst war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein Halt! und die vollkommenste

Stille trat ein. Ich fuhr darauf, ſtark und heftig ſprechend, fort, hier ſey das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor ſey heilig; wenn ſie Unfug treiben und Rache üben wollten, ſo fänden ſie noch Raum genug. Der König habe freien Auszug geſtattet: wenn er dieſen hätte bedingen und gewiſſe Perſonen ausnehmen wollen, ſo würde er Aufſeher angeſtellt, die Schuldigen zurückgewieſen oder gefangen genommen haben; davon ſey aber nichts bekannt, keine Patrouille zu ſehen. Und ſie, wer und wie ſie hier auch ſeyen, hätten mitten in der deutſchen Armee keine andere Rolle zu ſpielen, als ruhige Zuſchauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich litte ein- für allemal an dieſer Stelle keine Gewaltthätigkeit.

Nun ſtaunte das Volk, war ſtumm, dann wogte es wieder, brummte, ſchalt; einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarerweiſe war einer davon jener Perrückenmacher, den ich geſtern ſchon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte.

Wie! rief ich ihm entgegen: habt Ihr ſchon vergeſſen, was wir geſtern zuſammen geſprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht, daß man durch Selbſtrache ſich ſchuldig macht, daß man Gott und ſeinen Oberen die Strafe der Verbrecher überlaſſen ſoll, wie man ihnen das Ende dieſes Elends zu bewirken auch überlaſſen mußte? Und was ich ſonſt noch kurz und bündig, aber laut und heftig ſprach.

Der Mann, der mich gleich erkannte, trat zurück, das Kind ſchmiegte ſich an den Vater, und ſah freundlich zu mir herüber: ſchon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freier gelaſſen; auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beiden Figuren zu Pferde wußten ſich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten: der Mann ritt an mich heran und ſagte, er wünſche meinen Namen zu wiſſen, zu wiſſen wem er einen ſo großen Dienſt ſchuldig ſey; er werde es zeitlebens nicht vergeſſen und gern erwiedern. Auch das ſchöne Kind näherte ſich mir und ſagte das Verbindlichſte. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan und die Sicherheit und Heiligkeit dieſes Platzes behauptet hätte; ich gab einen Wink, und ſie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Racheſinne irre gemacht, ſie blieb ſtehen; dreißig Schritte davon hätte ſie niemand gehindert. So iſt's aber in der Welt; wer nur erſt über einen Anſtoß hinaus iſt, kommt über tauſend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille.

Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinaufkam, rief er mir in seinem Englisch-Französisch entgegen: Welche Fliege sticht euch! Ihr habt euch in einen Handel eingelassen, der übel ablaufen konnte.

Dafür war mir nicht bange, versetzte ich: und findet Ihr nicht selbst hübscher, daß ich euch den Platz vor dem Hause so rein gehalten habe? Wie sähe es aus, wenn das nun alles voll Trümmer läge, die jedermann ärgerten, leidenschaftlich aufregten und niemand zu gute kämen? Mag auch jener den Besitz nicht verdienen, den er wohlbehaglich fortgeschleppt hat.

Indessen aber ging der Auszug der Franzosen gelassen unter unserm Fenster vorbei; die Menge, die kein Interesse weiter daran fand, verlief sich; wer es möglich machen konnte, suchte sich einen Weg, um in die Stadt zu schleichen, die Seinigen, und was von ihrer Habe allenfalls gerettet seyn konnte, wiederzufinden und sich dessen zu erfreuen. Mehr aber trieb sie die höchst verzeihliche Wuth ihre verhaßten Feinde, die Clubbisten und Comitisten zu strafen, zu vernichten, wie sie mitunter bedrohlich genug ausriefen.

Indessen konnte sich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen so viel gewagt habe. Ich wies ihn immer scherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hause, und sagte zuletzt ungeduldig: Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen.

Den 26. und 27. Juli. Den 26. gelang es uns, schon mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswerthesten Zustand. In Schutt und Trümmer war zusammengestürzt was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo, in der schönsten Lage der Welt, Reichthümer von Provinzen zusammenfloßen, und Religion das was ihre Diener besaßen, zu befestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durch Zufall eingeäscherte Stadt gerathen.

Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrath auf den Straßen gesammelt; Spuren der Plünderung ließen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten den Einsturz, Thürme standen unsicher; und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude nach einander genannt, wie sie in Flammen aufgingen! Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechanei, die

mir noch immer als ein kleines architektonisches Paradies vorschwebte: zwar stand die Säulenvorhalle mit ihrem Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingestürzten schöngewölbten Decken; die Drahtgitter lagen mir im Wege, die sonst netzweise von oben erleuchtende Fenster schützten; hie und da war noch ein Rest alter Pracht und Zierlichkeit zu sehen. Und so lag denn auch diese Musterwohnung für immer zerstört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten dasselbige Schicksal; es war die Nacht vom 27. Juni, wo der Untergang dieser Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete.

Hierauf gelangte ich in die Gegend des Schlosses, dem sich niemand zu nähern wagte. Außen angebrachte bretterne Angebäude deuteten auf die Verunreinigung jener fürstlichen Wohnung; auf dem Platze davor standen, gedrängt in einander geschoben, unbrauchbare Kanonen, theils durch den Feind theils durch eigene hitzige Anstrengung zerstört.

Wie nun von außen her durch feindliche Gewalt so manches herrliche Gebäude mit seinem Inhalt vernichtet worden, so war auch innerlich vieles durch Rohheit, Frevel und Muthwillen zu Grunde gerichtet. Der Palast Ostheim stand noch in seiner Integrität, allein zur Schneiderherberge, zu Einquartierungs- und Wachstuben verwandelt — eine Umkehrung, verwünscht anzusehen! Säle voll Lappen und Fetzen, dann wieder die gypsmarmornen Wände mit Haken und großen Nägeln zersprengt, Gewehre dort aufgehangen und umhergestellt.

Das Akademiegebäude nahm sich von außen noch ganz freundlich aus; nur eine Kugel hatte im zweiten Stock ein Fenstergewände von Sömmerings Quartier zersprengt. Ich fand diesen Freund wieder daselbst, ich darf nicht sagen eingezogen; denn die schönen Zimmer waren durch die wilden Gäste aufs schlimmste behandelt. Sie hatten sich nicht begnügt, die blauen reinlichen Papiertapeten, so weit sie reichen konnten, zu verderben; Leitern oder über einander gestellte Tische und Stühle mußten sie gebraucht haben, um die Zimmer bis an die Decke mit Speck oder sonstigen Fettigkeiten zu besudeln. Es waren dieselbigen Zimmer, wo wir vorm Jahr so heiter und traulich zu wechselseitigem Scherz und Belehrung freundschaftlich beisammen gesessen. Indeß war bei diesem Unheil doch auch noch etwas Tröstliches zu zeigen: Sömmering hatte seinen Keller uneröffnet und seine dahin geflüchteten Präparate durchaus unbeschädigt gefunden. Wir machten ihnen einen Besuch, wogegen sie uns zu belehrendem Gespräch Anlaß gaben.

Eine Proclamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben: ich fand sie in eben dem Sinne, ja fast mit den gleichen Worten meiner Anmahnung an jenen ausgewanderten Perrückenmacher; alle Selbsthülfe war verboten; dem zurückkehrenden Landesherrn allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr nothwendig war ein solcher Erlaß: denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Ausgewanderten in die Stadt und veranlaßten selbst die Plünderung der Clubbistenhäuser, indem sie die hereinziehenden Belagerungssoldaten anführten und aufregten. Jene Verordnung war mit den mildesten Ausdrücken gefaßt, um wie billig den gerechten Zorn der gränzenlos beleidigten Menschen zu schonen.

Wie schwer ist es, eine bewegte Menge wieder zur Ruhe zu bringen! Auch noch in unserer Gegenwart geschahen solche Unregelmäßigkeiten. Der Soldat ging in einen Laden, verlangte Tabak, und indem man ihn abwog, bemächtigte er sich des Ganzen. Auf das Zetergeschrei der Bürger legten sich unsere Officiere ins Mittel und so kam man über eine Stunde, über einen Tag der Unordnung und Verwirrung hinweg.

Auf unsern Wanderungen fanden wir eine alte Frau an der Thüre eines niedrigen, fast in die Erde gegrabenen Häuschens. Wir verwunderten uns, daß sie schon wieder zurückgekehrt, worauf wir vernahmen, daß sie gar nicht ausgewandert, ob man ihr gleich zugemuthet, die Stadt zu verlassen. Auch zu mir, sagte sie, sind die Hanswürste gekommen mit ihren bunten Schärpen, haben mir befohlen und gedroht; ich habe ihnen aber tüchtig die Wahrheit gesagt: Gott wird mich arme Frau in dieser meiner Hütte lebendig und in Ehren erhalten, wenn ich euch schon längst in Schimpf und Schande sehen werde. Ich hieß sie mit ihren Narreteien weiter gehen. Sie fürchteten, mein Geschrei möchte die Nachbarn aufregen und ließen mich in Ruhe. Und so hab' ich die ganze Zeit theils im Keller, theils im Freien zugebracht, mich von wenigem genährt und lebe noch Gott zu Ehren; jenen aber wird es schlecht ergehen.

Nun deutete sie uns auf ein Eckhaus gegenüber, um zu zeigen wie nahe die Gefahr gewesen. Wir konnten in das untere Eckzimmer eines ansehnlichen Gebäudes hineinschauen: das war ein wunderlicher Anblick! Hier hatte seit langen Jahren eine alte Sammlung von Curiositäten gestanden, Figuren von Porcellain und Bildstein, chinesische Tassen, Teller,

Schüsseln und Gefäße; an Elfenbein und Bernstein mochte es auch nicht gefehlt haben, so wie an anderem Schnitz- und Drechselwerk, aus Moos, Stroh und sonst zusammengesetzten Gemälden und was man sich in einer solchen Sammlung denken mag. Das alles war nur aus den Trümmern zu schließen: denn eine Bombe, durch alle Stockwerke durchschlagend, war in diesem Raume geplatzt; die gewaltsame Luftausdehnung, indem sie inwendig alles von der Stelle warf, schlug die Fenster herauswärts, mit ihnen die Drahtgitter, die sonst das Innere schirmten und nun zwischen den eisernen Stangengittern bauchartig herausgebogen erschienen. Die gute Frau versicherte, daß sie bei dieser Explosion selbst mit unterzugehen geglaubt habe.

Wir fanden unser Mittagsmahl an einer großen Wirthstafel; bei vielem Hin- und Wiederreden schien uns das Beste zu schweigen. Wundersam genug fiel es aber auf, daß man von den gegenwärtigen Musikanten den Marseiller Marsch und das Ça ira verlangte; alle Gäste schienen einzustimmen und erheitert.

Bei unserm folgenden Hin- und Herwandern wußten wir den Platz, wo die Favorite gestanden, kaum zu unterscheiden. Im August vorigen Jahrs erhob sich hier noch ein prächtiger Gartensaal; Terrassen, Orangerie, Springwerke machten diesen unmittelbar am Rhein liegenden Lustort höchst vergnüglich. Hier grünten die Alleen, in welchen, wie der Gärtner mir erzählte, sein gnädigster Kurfürst die höchsten Häupter mit allem Gefolge an unübersehbaren Tafeln bewirthet; und was der gute Mann nicht alles von damastenen Gedecken, Silberzeug und Geschirr zu erzählen hatte. Geknüpft an jene Erinnerung, machte die Gegenwart nur noch einen unerträglichern Eindruck.

Die benachbarte Karthause war ebenfalls wie verschwunden; denn man hatte die Steine dieser Gebäude sogleich zur bedeutenden Weißenauer Schanze vermauert. Das Nonnenklösterchen stand noch in frischen kaum wieder herzustellenden Ruinen.

Die Freunde Gore und Kraus begleitete ich auf die Citadelle. Da stand nun Drusus' Denkmal, ungefähr noch eben so, wie ich es als Knabe gezeichnet hatte, auch dießmal unerschüttert, so viel Feuerkugeln daran mochten vorbei geflogen seyn, ja darauf geschlagen haben.

Herr Gore stellte seine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle sogleich zurecht, in Absicht, eine Zeichnung der ganzen, durch die Belagerung

entſtellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewiſſenhaft und genau zu Stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie ſie uns in ſeinen hinterlaſſenen, ſchön geordneten Blättern noch vor Augen liegt.

Endlich wendeten ſich auch unſere Wege nach Caſtel; auf der Rheinbrücke holte man noch friſchen Athem wie vor Alters, und betrog ſich einen Augenblick als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befeſtigung von Caſtel hatte man während der Belagerung immerfort gemauert: wir fanden einen Trog friſchen Kalks, Backſteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte, nach ausgeſprochenem Stillſtand und Uebergabe, alles ſtehen und liegen laſſen.

So merkwürdig aber als traurig anzuſehen war der Verhau rings um die Caſteler Schanzen: man hatte dazu die Fülle der Obſtbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bei der Wurzel abgeſägt, die äußerſten zarten Zweige weggeſtutzt, ſchob man nun die ſtärkern, regelmäßig gewachſenen Kronen in einander und errichtete dadurch ein undurchdringliches letztes Bollwerk; es ſchienen zu gleicher Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich günſtigen Umſtänden erwachſen, nunmehr zu feindſeligen Zwecken benutzt, dem Untergang überlaſſen.

Lange aber konnte man ſich einem ſolchen Bedauern nicht hingeben: denn Wirth und Wirthin und jeder Einwohner den man anſprach, ſchienen ihren eigenen Jammer zu vergeſſen, um ſich in weitläufigere Erzählungen des gränzenloſen Elends herauszulaſſen, in welchem die zur Auswanderung genöthigten Mainzer Bürger zwiſchen zwei Feinde, den innern und äußern, ſich geklemmt ſahen. Denn nicht der Krieg allein, ſondern der durch Unſinn aufgelöste bürgerliche Zuſtand hatte ein ſolches Unglück bereitet und herbeigeführt.

Einigermaßen erholte ſich unſer Geiſt von alle dem Trübſal und Jammer bei Erzählung mancher heroiſchen That der tüchtigen Stadtbürger. Erſt ſah man mit Schrecken das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an: die zerſtörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das anrückende Unglück ſo entſchieden, daß niemand glaubte entgegenwirken zu können; endlich aber bekannter mit der Gefahr, entſchloß man ſich ihr zu begegnen. Eine Bombe, die in ein Haus fiel, mit bereitem Waſſer zu löſchen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte Wunder von weiblichen Heldinnen dieſer Art, welche ſich und andere glücklich gerettet.

Aber auch der Untergang von tüchtigen wackern Menſchen war zu bedauern. Ein Apotheker und ſein Sohn gingen über dieſer Operation zu Grunde.

Wenn man nun das Unglück bedauernd, ſich und andern Glück wünſchte das Ende der Leiden zu ſehen, ſo verwunderte man ſich zugleich, daß die Feſtung nicht länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms, deſſen Gewölbe ſich erhalten hatten, lag eine große Maſſe unangetaſteter Mehlſäcke; man ſprach von andern Vorräthen und von unerſchöpflichem Weine. Man hegte daher die Vermuthung, daß die letzte Revolution in Paris, wodurch die Partei, wozu die Mainzer Commiſſarien gehörten, ſich zum Regiment aufgeſchwungen, eigentlich die frühere Uebergabe der Feſtung veranlaßt. Merlin von Thionville, Rewbell und andere wünſchten gegenwärtig zu ſeyn, wo nach überwundenen Gegnern nichts mehr zu ſcheuen und unendlich zu gewinnen war. Erſt mußte man ſich inwendig feſtſetzen, an dieſer Veränderung Theil nehmen, ſich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber, bei fortgeſetzter äußerer Fehde, auch da wieder mitwirken und, bei wahrſcheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück, abermals ausziehen, die regen Volksgeſinnungen über andere Länder auszubreiten, den Beſitz von Mainz, ja von weit mehr, wieder zu erringen trachten.

Für niemand war nun Bleibens mehr in dieſer verwüſteten öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerſt, die Regimenter folgten. Weitern Antheil an den Unbilden des Krieges zu nehmen, ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub nach Hauſe zurückzukehren, doch wollte ich vorher noch Mannheim wieder beſuchen.

Mein erſter Gang war Ihro königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig aufzuwarten, den ich ganz wohlgemuth auf ſeinem Sopha ausgeſtreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte; wobei er auch die Begierde nicht verbergen konnte, bald möglichſt auf dem Kriegsſchauplatz perſönlich wieder aufzutreten.

Darauf begegnete mir im Gaſthofe ein artiges Abenteuer. An der langen, ſehr beſetzten Wirthstafel ſaß ich an einem Ende, der Kämmerier des Königs, von Rietz, an dem andern, ein großer, wohlgebauter, ſtarker, breitſchulteriger Mann, eine Geſtalt, wie ſie dem Leibdiener Friedrich Wilhelms gar wohl geziemte. Er mit ſeiner nächſten Umgebung waren ſehr laut geweſen und ſtanden frohen Muthes von Tafel auf; ich ſah Herrn Rietz auf mich zukommen; er begrüßte mich zutraulich,

freute ſich meiner lang gewünſchten, endlich gemachten Bekanntſchaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und ſagte ſodann, ich müſſe ihm verzeihen; er habe aber noch ein perſönliches Intereſſe, mich hier zu finden und zu ſehen. Man habe ihm bisher immer behauptet, ſchöne Geiſter und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüfft ausſehen, wie man ihm denn dergleichen Beiſpiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdroſſen — denn er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu ſeyn, dabei aber geſund und ſtark und von tüchtigen Gliedmaßen —; aber nun freue er ſich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas ausſehe und den man deßhalb nicht weniger für ein Genie gelten laſſe. Er freue ſich deſſen und wünſche uns beiden lange Dauer eines ſolchen Behagens.

Ich erwiederte gleichfalls verbindliche Worte; er ſchüttelte mir die Hand, und ich konnte mich tröſten, daß wenn jener wohlgeſinnte Obriſtlieutenant meine Gegenwart ablehnte, welcher wahrſcheinlich auch eine vermüffte Perſon erwartet hatte, ich nunmehr, freilich in einer ganz entgegengeſetzten Kategorie, zu Ehren kam.

In Heidelberg, bei der alten treuen Freundin Delf, begegnete ich meinem Schwager und Jugendfreund Schloſſer. Wir beſprachen gar manches, auch er mußte einen Vortrag meiner Farbenlehre aushalten. Ernſt und freundlich nahm er ſie auf, ob er gleich von der Denkweiſe, die er ſich feſtgeſetzt hatte, nicht loskommen konnte und vor allen Dingen darauf beſtand zu wiſſen: in wie fern ſich meine Bearbeitung mit der Euler'ſchen Theorie vereinigen laſſe, der er zugethan ſey. Ich mußte leider bekennen, daß auf meinem Wege hiernach gar nicht gefragt werde, ſondern nur daß darum zu thun ſey, unzählige Erfahrungen ins Enge zu bringen, ſie zu ordnen, ihre Verwandtſchaft, Stellung gegen einander und neben einander aufzufinden, ſich ſelbſt und andern faßlich zu machen. Dieſe Art mochte ihm jedoch, da ich nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden.

Da nun hiebei die Schwierigkeit des Unternehmens ſich hervorthat, zeigte ich ihm einen Aufſatz, den ich während der Belagerung geſchrieben hatte, worin ich ausführte: wie eine Geſellſchaft verſchiedenartiger Männer zuſammenarbeiten und jeder von ſeiner Seite mit eingreifen könnte, um ein ſo ſchwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern zu helfen. Ich hatte den Philoſophen, den Phyſiker, Mathematiker, Maler, Mechaniker,

Färber und Gott weiß wen alles in Anspruch genommen: dieß hörte er im Allgemeinen ganz geduldig an, als ich ihm aber die Abhandlung im Einzelnen vorlesen wollte, verbat er sich's und lachte mich aus: ich sey, meinte er, in meinen alten Tagen noch immer ein Kind und Neuling, daß ich mir einbilde, es werde jemand an demjenigen Theil nehmen, wofür ich Interesse zeige, es werde jemand ein fremdes Verfahren billigen und es zu dem seinigen machen, es könne in Deutschland irgend eine gemeinsame Wirkung und Mitwirkung statt finden!

Eben so wie über diesen Gegenstand äußerte er sich über andere; freilich hatte er als Mensch, Geschäftsmann, Schriftsteller gar vieles erlebt und erlitten, daher denn sein ernster Charakter sich in sich selbst verschloß, und jeder heitern, glücklichen, oft hülfreichen Täuschung mißmuthig entsagte. Mir aber machte es den unangenehmsten Eindruck, daß ich, aus dem schrecklichsten Kriegszustand wieder ins ruhige Privatleben zurückkehrend, nicht einmal hoffen sollte auf eine friedliche Theilnahme an einem Unternehmen, das mich so sehr beschäftigte, und das ich der ganzen Welt nützlich und interessant wähnte.

Dadurch regte sich abermals der alte Adam: leichtsinnige Behauptungen, paradoxe Sätze, ironisches Begegnen, und was dergleichen mehr war, erzeugte bald Apprehension und Mißbehagen unter den Freunden. Schlosser verbat sich dergleichen sehr heftig; die Wirthin wußte nicht, was sie aus uns beiden machen sollte, und ihre Vermittlung bewirkte wenigstens, daß der Abschied zwar schneller als vorgesetzt, doch nicht übereilt erschien.

Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich wenig zu sagen, eben so wenig von meiner übrigen Rückreise: der Schluß des Jahrs, der Anfang des folgenden ließ nur Gräuelthaten einer verwilderten und zugleich siegberauschten Nation vernehmen. Aber auch mir stand ein ganz eigener Wechsel der gewohnten Lebensweise bevor. Der Herzog von Weimar trat nach geendigter Campagne aus preußischen Diensten: das Wehklagen des Regiments war groß durch alle Stufen, sie verloren Anführer, Fürsten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich. Auch ich sollte von engverbundenen trefflichen Männern auf einmal scheiden; es geschah nicht ohne Thränen der Besten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers hatte uns zusammengebracht und gehalten, und wir schienen uns selbst zu verlieren, als wir seiner Leitung und einem heitern verständigen Umgang

unter einander entsagen sollten. Die Gegend um Aschersleben, der nahe Harz, von dort aus so leicht zu bereisen, erschien für mich verloren; auch bin ich niemals wieder tief hineingedrungen.

Und so wollen wir schließen, um nicht in Betrachtung der Weltschicksale zu gerathen, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denselben Fluthen uns überschwemmt, wo nicht verschlungen gesehen.

Aus einer Reise in die Schweiz

über

Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen

im Jahre 1797.

Einleitendes.

Aus Briefen, wenige Zeit vor der Abreise, an Meyer nach Florenz und Stäfa geschrieben.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher habe ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein werthester Freund, mir zum Muster vorgestellt: denn ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichsten Kunstwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinschaftlichen Genuß, wodurch alles, was unser ist, doch erst zum Leben kommt; dagegen ich, obgleich abgeschnitten von dem so sehr gewünschten Anschauen der bildenden Künste, doch in einem fortdauernden Austausch der Ideen lebte, und in vielen Sachen, die mich interessirten, weiter kam.

Nun aber gestehe ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick versperrt, sondern auch die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Frieß, mit dem ich früher zu reisen hoffte, geht selbst erst im September zurück; der Weg von da auf Triest ist für jetzt auch versperrt, und für die Zukunft, wie die übrigen, verheert und unangenehm. In dem obern Italien selbst, wie muß es da nicht aussehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Parteien gegen einander kämpfen! Und selbst nach einem Frieden, wie unsicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizei ist, noch seyn wird! Einige Personen die jetzt über Mailand heraus sind, können nicht genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Pässe ist, wie man aufgehalten und

herumgeschleppt wird, und was man sonst für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat!

Sie können leicht denken, daß unter diesen Umständen mich alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reise abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten soll, so ist doch der Fall von der Art, daß man selbst durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann.

Dieses alles zusammen drängt mir beinahe den Entschluß ab, diesen Sommer, und vielleicht das ganze Jahr, an eine solche Reise nicht weiter zu denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich unterhalten zu können. Denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch Sie nicht gern sobald von der Nahrung Ihres Talentes, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die äußern Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den Ihrigen vollendet zu sehen.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht (Hermann und Dorothea) ist fertig; es besteht aus zweitausend Hexametern, und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage seyn, ob Sie unter dem modernen Costüm die wahren, ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden. Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet, wie man es in seinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltener gefunden werden, als man denkt; deßwegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an

nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe, wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurückthun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen, es ist aber doch immer besser, ein- für allemal zu entsagen, als immer einmal einen um den andern Tag rasend zu werden.

Vorstehendes war schon vor einigen Tagen geschrieben, nicht im besten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Bestätigung, und von den Bedingungen und Umständen ist uns noch nichts bekannt, ich will aber diesen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen und Eingeschlossenes, das man mir an Sie gegeben hat, nicht liegen bleibe. Leben Sie wohl und lassen Sie mich bald wieder von sich hören! In weniger Zeit muß sich nun vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunsch, uns in Italien zuerst wieder zu sehen, soll uns doch noch endlich gewährt werden.

Weimar, den 8. Mai 1797.

Am 28. April schrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune; die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit habe ich mir vorgesetzt, so sicher als ein Mensch sich etwas vorsetzen kann: daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreise, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann von da aus nach Italien gehen will, um Sie aufzusuchen.

Ich darf Sie also wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen und,

wenn Sie nicht thätig ſeyn können, inzwiſchen zu vegetiren. Sollten Sie aber Ihrer Geſundheit wegen nach der Schweiz zurückgehen wollen, ſo ſchreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie dieſen Brief Ende Mai's erhalten; antworten Sie mir aber nur unter dem Einſchluß von Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, ſo finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich danach richten. In der Zwiſchenzeit erfahren wir die Verhältniſſe des obern Italiens und ſehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch ſey, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich iſt, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächſten treffen kann. Leben Sie recht wohl! Mir geht alles recht gut, ſo daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich ſehr zerrütteten Boden wiederzuſehen.

Jena, den 6. Juni 1797.

Ihren Brief vom 13. Mai habe ich geſtern erhalten, woraus ich ſehe, daß die Poſten zwar noch nicht mit der alten Schnelligkeit, doch aber wieder ihren Gang gehen, und das macht mir Muth Ihnen gleich wieder zu ſchreiben.

Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie ſich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger als jemals; denn ich kenne Ihre Natur, die ſich kaum anders als in der vaterländiſchen Luft wieder herſtellt. Sie haben indeſſen noch zwei Briefe von mir erhalten, einen vom 28. April und einen vom 8. Mai, möchten Sie doch auf den letzten diejenige Entſchließung ergriffen haben, die zu Ihrem Beſten dient. Ihre Antwort, die ich nach dem jetzigen Lauf der Poſten in Frankfurt gewiß finden kann, wird meine Wege leiten. Selbſt mit vielem Vergnügen würde ich Sie in Ihrem Vaterland aufſuchen und an dem Züricher See einige Zeit mit Ihnen verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen aus unſerm freundſchaftlichen Verhältniß entſpringen kann, Sie einigermaßen ſchadlos halten für die Leiden, die Sie in der Zwiſchenzeit ausgeſtanden haben und die auch auf mich, in der Ferne, den unangenehmſten Einfluß hatten; denn noch niemals bin ich von einer ſolchen Ungewißheit hin und her gezerrt worden, noch niemals haben meine Plane und Entſchließungen ſo von Woche zu Woche variirt. Ich ward des beſten Lebensgenuſſes unter Freunden und

Naheverbundenen nicht froh, indeß ich Sie einsam wußte und mir einen Weg nach dem andern abgeschnitten sah.

Nun mag denn Ihr nächster Brief entscheiden, und ich will mich darein finden und ergeben, was er auch ausspricht. Wo wir auch zusammenkommen, wird es eine unendliche Freude seyn. Die Ausbildung, die uns indessen geworden ist, wird sich durch Mittheilung auf das schönste vermehren.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem Wallenstein sehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein aufs Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deßwegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Exposition vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für die Kunst bedeutendern Manier, als die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich, auch Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was alles sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend einer prosodischen Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, das in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch eben so magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und alles durch das nachfolgende gleich aufgehoben wird.

Da nun meine ganze Operation von Ihrer Antwort auf meinen Brief vom 8. Mai abhängt, so will ich nicht wieder schreiben, als bis

ich dieſe erhalten habe, und Ihnen nachher gleich antworten, wo ich bin und wie ich gehe. Sollten Sie auch auf dieſen noch irgend etwas zu vermelden haben, ſo ſchicken Sie es nur auf Frankfurt an meine Mutter, wo ich ſchon das Weitere beſorgen will.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Seyn Sie mir beſtens auf vaterländiſchem Grund und Boden gegrüßt! Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Laſt vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Geſundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unſer einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerſt ſchmerzlich, und mein durch die Lähmung unſeres Plans ohnehin ſchon ſehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zuſtande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umſtände, nicht früher gegangen ſey, Sie aufzuſuchen; ich ſtellte mir Ihr einſames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor, und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, bloß um mich zu zerſtreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine beſſere Geſtalt gewinnen wird, aus unſerm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Geſundheit, und ordnen Sie das Geſammelte nach Luſt und Belieben. Alles was Sie thun, iſt gut; denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getroffen, wohin mir meine Mutter ihn ſchickte. Der Herzog iſt ſchon einige Monate abweſend; er will mich vor meiner Abreiſe noch über manches ſprechen und ich erwarte ihn. Indeſſen habe ich alles geordnet und bin ſo los und ledig, als jemals. Ich gehe ſodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um ſie meiner Mutter vorzuſtellen, und nach einem kurzen Aufenthalte ſende ich jene zurück und komme, Sie am See zu treffen. Welch eine angenehme Empfindung iſt es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbeſſerten Zuſtande zu wiſſen!

Schreiben Sie mir nach dem Empfang dieſes nur nach Frankfurt. Von mir erhalten Sie nun alle acht Tage Nachricht. Zum Willkomm auf deutſchem Grund und Boden ſende ich Ihnen etwas über die Hälfte

meines neuen Gedichts. Möge Ihnen die Aura, die Ihnen daraus entgegenweht, angenehm und erquicklich seyn! Weiter sage ich nichts. Da wir nun glücklicherweise wieder so viel näher gebracht worden, so sind nun unsere ersten Schritte bestimmt; und sind wir nur einmal erst wieder zusammen, so wollen wir fest an einander halten und unsere Wege weiter zusammen fortführen. Leben Sie tausendmal wohl!

Weimar, den 14. Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, sind meine Gedanken nun hauptsächlich darauf gerichtet, daß wir wechselseitig mit demjenigen bekannt werden, was jeder bisher einzeln für sich gethan hat. Sie haben durch Anschauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indessen, von meiner Seite durch Nachdenken und Gespräch über Theorie und Methode mich weiter auszubilden nicht versäumt, so daß wir nun entweder unmittelbar mit unsern Arbeiten zusammentreffen oder uns wenigstens sehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinn desselben zufrieden. Es ist nun die Frage, ob Sie mit dem Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen, theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir, nach unserm ältern Schema, eine vollständige Entwickelung von der ersten poetischen Conception des Werks bis auf die letzte mechanische Ausführung zu liefern suchen, und dadurch uns und andern mannigfaltig nutzen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz nach seinen Wünschen hat, und sich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns sehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Masse von Erfahrung, die ihm zu Gebote steht, beinah alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Cirkel von Freunden derselben, selbst durch Widerspruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon

früher kennen, und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche als Stoff vindicirt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr verdrängt worden war. Schillern, der auch seit einigen Tagen hier ist, hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem er selbst jetzt über die Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierüber am freiesten und vollständigsten zu erklären, und zu weiteren Gesprächen Gelegenheit zu geben, so wie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Gesundheit in der vaterländischen Luft und strengen sich, besonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren Sie sich Ihr Schema im Ganzen, und rangiren Sie die Schätze Ihrer Collectaneen und Ihres Gedächtnisses; warten Sie alsdann bis wir wieder zusammenkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Dictirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechanische der Arbeit, welches für eine nicht ganz gesunde Person drückend ist, sehr erleichtert, ja gewissermaßen weggehoben wird.

Unser Herzog scheint sich auf seiner Reise zu gefallen; denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich seine verspätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7. mit dem Anfange des Gedichtes richtig erhalten, und ich will es nunmehr so einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie absende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig ist, unter der Adresse meiner Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen bald meine Abreise von hier und meine Ankunft dort melden zu können, und wünsche, daß Sie sich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergestellt, doch in einem recht leidlichen Zustande wieder zu finden. Leben Sie recht wohl, werthester Freund! Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiedersehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entschädigt zu sehen!

Schiller und die Hausfreunde grüßen; alles freut sich Ihrer Nähe und Besserung.

Heute über acht Tage will ich verschiedene Gedichte beilegen. Wir haben uns vereinigt, in den dießjährigen Almanach mehrere Balladen zu

geben und uns bei dieser Arbeit über Stoff und Behandlung dieser Dichtungsart selbst aufzuklären; ich hoffe, es sollen sich gute Resultate zeigen.

Humboldts werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensburg eben dahin abgegangen. Beide Partien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken; die Folge wird lehren, wie weit sie kommen.

Die Herzogin-Mutter ist nach Kissingen. Wieland lebt in Oßmanstädt mit dem nothdürftigsten Selbstbetruge. Fräulein von Imhoff entwickelt ein recht schönes poetisches Talent, sie hat einige allerliebste Sachen zum Almanach gegeben. Wir erwarten in diesen Tagen den jungen Stein von Breslau, der sich im Weltwesen recht schön ausbildet. Und so hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Personal, das einen Theil des Weimarischen Kreises ausmacht. Bei Ihrer jetzt größern Nähe scheint es mir, als ob man Ihnen auch hiervon etwas sagen könne und müsse. Knebel ist nach Bayreuth gegangen; er macht Miene in jenen Gegenden zu bleiben: nur fürchte ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden; besonders ist Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblick ein trauriger Aufenthalt. Nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier ist, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Postwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen, und daß also schon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung ist; der Körper wird nun auch wohl bald dem Geiste und den Kleidern nachfolgen.

Dießmal schicke ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schiller, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen besorgt sind; nächstens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zusammenschnürenden Schlangen ist meiner Hypothese über Laokoon sehr günstig; er hatte, als er sie schrieb, meine Abhandlung nicht gelesen.

Schiller war dieſe acht Tage bei mir, ziemlich geſund und ſehr munter und thätig; Ihrer iſt, ich darf wohl ſagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unſere Freundin Amelie hat ſich auch in der Dichtkunſt wunderſam ausgebildet, und ſehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erſcheinen werden. Man merkt ihren Productionen ſehr deutlich die ſoliden Einſichten in eine andere Kunſt an, und wenn ſie in beiden fortfährt, ſo kann ſie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

Heute nicht mehr! Nur noch den herzlichen Wunſch, daß Ihre Geſundheit ſich immer verbeſſern möge! Schicken Sie Ihre Briefe nur an meine Mutter.

Frankfurt.

Frankfurt, den 8. Auguſt 1797.

Zum erſtenmal habe ich die Reiſe aus Thüringen nach dem Mainſtrome durchaus bei Tage mit Ruhe und Bewußtſeyn gemacht, und das deutliche Bild der verſchiedenen Gegenden, ihre Charaktere und Uebergänge, war mir ſehr lebhaft und angenehm. In der Nähe von Erfurt war mir der Keſſel merkwürdig, worin dieſe Stadt liegt. Er ſcheint ſich in der Urzeit gebildet zu haben, da noch Ebbe und Fluth hinreichte, und die Unſtrut durch die Gera heraufwirkte.

Der Moment wegen der heranreifenden Feldfrüchte war ſehr bedeutend. In Thüringen ſtand alles zum ſchönſten, im Fuldaiſchen fanden wir die Mandeln auf dem Felde und zwiſchen Hanau und Frankfurt nur noch die Stoppeln; vom Wein verſpricht man ſich nicht viel, das Obſt iſt gut gerathen.

Wir waren von Weimar bis hier vier Tage unterwegs und haben von der heißen Jahreszeit wenig oder gar nicht gelitten. Die Gewitter kühlten Nachts und Morgens die Atmoſphäre aus; wir fuhren ſehr früh, die heißeſten Stunden des Tags fütterten wir, und wenn denn auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, ſo iſt doch meiſt auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug.

So bin ich denn vergnügt und geſund am 3. in Frankfurt angekommen, und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erſt,

was es heiße, in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen, was in unserm Wege liegt, und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl, und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe käme. Ich will nun alles, was mir in diesen Tagen vorgekommen, so gut als möglich ist, zurecht stellen, an Frankfurt selbst, als einer vielumfassenden Stadt, meine Schemata probiren und mich dann zu einer weiteren Reise vorbereiten.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publicum einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen; alle Vergnügungen, selbst das Theater soll nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publicums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen.

Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens in so fern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt, um nicht zu sagen in der großen, so unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun, alles wie mir die Gegenstände vorkommen und was ich über sie denke, aufzuschreiben, ohne die genaueste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal besucht, und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung machen könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird niemand wagen etwas zu schreiben, es

müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn. Eben so geht es mit allem was uns noch einigermaßen nah ist: man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate, und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich zum Beispiel jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen. Habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist, und das sich allenfalls öffentlich produciren läßt.

Frankfurt, den 8. August 1797.

In Frankfurt ist alles thätig und lebhaft, und das vielfache Unglück scheint nur einen allgemeinen Leichtsinn bewirkt zu haben. Die Millionen Kriegscontribution, die man im vorigen Jahre den vorgedrungenen Franzosen hingeben mußte, sind so wie die Noth jener Augenblicke vergessen, und jedermann findet es äußerst unbequem, daß er nun zu den Interessen und Abzahlungen auch das Seinige beitragen soll. Ein jeder beklagt sich über die äußerste Theurung, und fährt doch fort Geld auszugeben und den Luxus zu vermehren, über den er sich beschwert. Doch habe ich auch schon einige wunderliche und unerwartete Ausnahmen bemerken können.

Gestern Abend entstand auf einmal ein lebhafter Friedensruf; in wie fern er gegründet sey, muß sich bald zeigen.

Ich habe mich in diesen wenigen Tagen schon viel umgesehen, bin die Stadt umfahren und umgangen; außen und innen entsteht ein Gebäude nach dem andern, und der bessere und größere Geschmack läßt sich bemerken, obgleich auch hier mancher Rückschritt geschieht. Gestern war ich im Schweizerischen Hause, das auch inwendig viel Gutes enthält, besonders hat mir die Art der Fenster sehr wohl gefallen; ich werde ein kleines Modell davon an die Schloßbau-Commission schicken.

Das hiesige Theater hat gute Subjecte, ist aber im Ganzen für eine so große Anstalt viel zu schwach besetzt; die Lücken, welche bei Ankunft der Franzosen entstanden, sind noch nicht wieder ausgefüllt. Auf den Sonntag wird Palmira gegeben, worauf ich sehr neugierig bin.

Ich lege eine Recension einiger italiänischen Zeitungsblätter bei, die mich interessirt haben, weil sie einen Blick in jene Zustände thun lassen.

Italiänische Zeitungen.

Es liegen verschiedene italiänische Zeitungen vor mir, über deren Charakter und Inhalt ich einiges zu sagen gedenke.

Die auswärtigen Nachrichten sämmtlich sind aus fremden Zeitungen übersetzt, ich bemerke also nur das Eigene der inländischen.

L'Osservatore Triestino No. 58. 21. Juli 1797. Ein sehr gut geschriebener Brief über die Besitznehmung von Cherso vom 10. Juli. Dann einiges von Zara. Die Anhänge sind wie unsere Beilagen und Wochenblätter.

Gazzetta Universale No. 58. 22. Juli 1797. Florenz. Ein nachdrückliches Gesetz wegen Meldung des Ankommens, Bleibens und Abgehens der Fremden, im Florentinischen publicirt.

Notizie Universali No. 60. 28. Juli 1797. Roveredo. Ein Artikel aus Oesterreich macht auf die große bewaffnete Stärke des Kaisers aufmerksam.

Il Corriere Milanese No. 59. 24. Juli 1797. Die italiänischen Angelegenheiten werden im republicanischen Sinne, aber mit großer Mäßigung, Feinheit und rhetorischer Stellung vorgetragen; es fällt einem dabei der Leidener Luzac ein.

In einer Buchhändlernachricht ist ein Werk: Memorie Storiche del Professore Gio. Battista Rottondo nativo di Monza, nel Milanese, scritte da lui medesimo, angekündigt. Wahrscheinlich eine romanhafte Composition, durch welche man, so viel sich aus der Anzeige errathen läßt, den Revolutionisten in Italien Mäßigkeit rathen will.

Giornale degli Uomini Liberi. Bergamo. 18. Juli 1797. No. 5. Lebhaft demokratisch, welches sich in der Bergamasken-Manier sehr lustig ausnimmt; denn wer lacht nicht, wenn er liest: Non si dee defraudare il Popolo Sovrano Bergamasco di dargli notizia etc.

Für den Platz aber und für die Absicht scheint das Blatt sehr zweckmäßig zu seyn, indem es hauptsächlich die Angelegenheiten der Stadt und des Bezirks behandelt.

No. 6. Die Aufhebung eines Klosters durch die Mehrheit der Mönchsstimmen wird begehrt, die aristokratische Partei verlangt unanimia.

Die Sprachwendungen haben etwas Originales und der ganze Ausdruck ist lebhaft, treu, naiv, so daß man den Harlekin im besten Sinne zu hören glaubt.

Il Patriota Bergamasco No. 17. 18. Juli 1797. Ein Compliment an die Bergamasker, daß ihre Nationalgarden bei dem großen Föderationsfest sich so ganz besonders ausgenommen haben: I Segni da esse manifestati di patriotismo e di giocondità attrassero la comune meraviglia, e loro meritarono il vanto de' piu energici republicani. Wenn man diese Stelle gehörig übersetzt, so wünschte man, die Bergamasker bei dieser Gelegenheit mit ihrer giocondità gesehen zu haben. Den Nachrichten aus dem Kirchenstaat sucht man durch Worte, die Schwabacher gedruckt sind, eine komische Tournüre zu geben.

Ein Brief des Generals Buonaparte an den Astronomen Cagnoli in Verona, der bei den Unruhen viel gelitten und verloren hatte, soll den Gemüthern Beruhigung einflößen, da dem Manne Ersatz und Sicherheit versprochen wird.

No. 18 ist sehr merkwürdig; der Patriot beklagt sich, daß nach der Revolution noch keine Revolution sey und daß gerade alles noch seinen alten aristokratischen Gang gehen wolle. Natürlicherweise hat, wie überall, die liebe Gewohnheit nach den ersten lebhaften Bewegungen wieder ihr Recht behauptet, und alles sucht sich wieder auf die Füße zu stellen; worüber sich denn der gute Patriot gar sehr beklagt.

Frankfurt, den 9. August 1797.

Das allgemeine Gespräch und Interesse ist heute die Feier des morgenden Tages, die in Wetzlar begangen werden soll; man erzählt Wunderdinge davon. Zwanzig Generale sollen derselben beiwohnen, von allen Regimentern sollen Truppen dazu gesammelt werden, militärische Evolutionen sollen geschehen; Gerüste sind aufgerichtet und was dergleichen mehr ist. Indessen fürchten die Einwohner bei dieser Gelegenheit böse Scenen: mehrere haben sich entfernt; man will heute Abend schon kanoniren gehört haben.

Bei alle dem lebt man hier in vollkommener Sicherheit und jeder treibt sein Handwerk, eben als wenn nichts gewesen wäre; man hält den Frieden für gewiß und schmeichelt sich, daß der Congreß hier seyn werde, ob man gleich nicht weiß, wo man die Gesandten unterbringen will. Wenn alles ruhig bleibt, so wird die nächste Messe über die Maßen voll und glänzend werden; es sind schon viele Quartiere bestellt und die Gastwirthe und andere Einwohner setzen unerhörte Preise auf ihre Zimmer.

Was mich betrifft, so sehe ich immer mehr ein, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das übrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich jetzt mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen. Die wenigen Tage, die ich hier bin, hat mich die Betrachtung so mancher Gegenstände schon sehr vergnügt und unterhalten, und ich habe für die nächste Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unsern guten Meyer, der am Züricher See angekommen ist, aufsuchen und, ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen. Nach Italien habe ich keine Lust; ich mag die Raupen und Chrysaliden der Freiheit nicht beobachten: weit lieber möchte ich die ausgekrochenen französischen Schmetterlinge sehen.

Gestern war ich bei Herrn von Schwarzkopf, der mit seiner jungen Frau auf einem Bethmann'schen Gute wohnt; es liegt sehr angenehm, eine starke halbe Stunde von der Stadt vor dem Eschenheimer Thore auf einer sanften Anhöhe, von der man vorwärts die Stadt und den ganzen Grund, worin sie liegt, und hinterwärts den Niddagrund bis an das Gebirg übersieht. Das Gut gehörte ehemals der Familie der von Riese und ist wegen der Steinbrüche bekannt, die sich in dem Bezirk desselben befinden. Der ganze Hügel besteht aus Basalt und der Feldbau wird in einem Erdreiche getrieben, das aus Verwitterung dieser Gebirgsart sich gebildet hat; es ist auf der Höhe ein wenig steinig, aber Früchte und Obstbäume gedeihen vortrefflich. Bethmanns haben viel dazu gekauft, und meine Mutter hat ihnen ein schönes Baumstück, das unmittelbar daran stößt, abgelassen.

Die Fruchtbarkeit des herrlichen Grundes um Frankfurt und die Mannichfaltigkeit seiner Erzeugnisse erregt Erstaunen, und an den neuen Zäunen, Stacketen und Lusthäusern, die sich weit um die Stadt umher verbreiten, sieht man, wie viel wohlhabende Leute in der letzten Zeit nach größeren und kleineren Stücken eines fruchtbaren Bodens gegriffen haben. Das große Feld, worauf nur Gemüse gebaut wird, gewährt in der jetzigen Jahreszeit einen sehr angenehmen und mannichfaltigen Anblick. Ueberhaupt ist die Lage, wie ich sie an einem schönen Morgen vom Thurme wieder gesehen, ganz herrlich und zu einem heitern und sinnlichen Genusse ausgestattet; deßwegen sich die Menschen auch so zeitig hier angesiedelt und

ausgebreitet haben. Merkwürdig war mir die frühe städtiſche Cultur, da ich geſtern las, daß ſchon 1474 befohlen ward die Schindeldächer wegzuthun, nachdem ſchon früher die Strohdächer abgeſchafft waren. Es läßt ſich denken, wie ein ſolches Beiſpiel in dreihundert Jahren auf die ganze Gegend gewirkt haben müſſe.

Frankfurt, den 14. Auguſt 1797.

Geſtern ſah ich die Oper Palmira, die im Ganzen genommen ſehr gut und anſtändig gegeben ward. Ich habe aber dabei vorzüglich die Freude gehabt einen Theil ganz vollkommen zu ſehen, nämlich die Decorationen. Sie ſind von einem Mailänder Fuentes, der ſich gegenwärtig hier befindet.

Bei der Theaterarchitektur iſt die große Schwierigkeit, daß man die Grundſätze der ächten Baukunſt einſehen und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen ſoll. Die Baukunſt im höhern Sinne ſoll ein ernſtes, hohes, feſtes Daſeyn ausdrücken, ſie kann ſich, ohne ſchwach zu werden, kaum aufs Anmuthige einlaſſen; aber auf dem Theater ſoll alles eine anmuthige Erſcheinung ſeyn. Die theatraliſche Baukunſt muß leicht, geputzt, mannichfaltig ſeyn, und ſie ſoll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darſtellen. Die Decorationen ſollen überhaupt, beſonders die Hintergründe, Tableaux machen. Der Decorateur muß noch einen Schritt weiter als der Landſchaftsmaler thun, der auch die Architektur nach ſeinem Bedürfniß zu modificiren weiß.

Die Decorationen zu Palmira geben Beiſpiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abſtrahiren könnte. Es ſind ſechs Decorationen die auf einander in zwei Acten folgen, ohne daß eine wieder kommt; ſie ſind mit ſehr kluger Abwechſelung und Gradation erfunden. Man ſieht ihnen an, daß der Meiſter alle Moyens der ernſthaften Baukunſt kennt; ſelbſt da, wo er baut wie man nicht bauen ſoll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle ſeine Conſtructionen gründen ſich auf den Begriff deſſen was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen ſind ſehr reich, aber mit reinem Geſchmack angebracht und vertheilt; dieſen ſieht man die große Stuccaturſchule an, die ſich in Mailand befindet, und die man aus den Kupferſtichwerken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen ins Schlanke, alle Figuren, Statuen,

Basreliefs, gemalte Zuschauer gleichfalls; aber die übermäßige Länge und die gewaltsamen Gebärden mancher Figuren sind nicht Manier, sondern die Nothwendigkeit und der Geschmack haben sie so gefordert. Das Colorit ist untadelhaft, und die Art zu malen äußerst frei und bestimmt. Alle die perspectivischen Kunststücke, alle die Reize der nach Directionspunkten gerichteten Massen zeigen sich in diesen Werken; die Theile sind völlig deutlich und klar, ohne hart zu seyn, und das Ganze hat die lobenswürdigste Haltung. Man sieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menschenleben in den unendlichen Details, und man darf wohl sagen, daß diese Kunst hier auf dem höchsten Grade steht; nur schade, daß der Mann so kränklich ist, daß man an seinem Leben verzweifelt. Ich will sehen, daß ich das, was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, besser zusammenstelle und ausführe.

Erste Decoration.

Auf niedrigen, nicht zu starken, altdorischen blauen Säulen und ihren weißen Capitälen ruht ein weißes einfaches Gesims, dessen mittlerer Theil der höchste ist; es konnte auch für einen eigens proportionirten Architrav gelten: von diesen geht ein Tonnengewölb über das ganze Theater, das wegen seiner ungeheuern Höhe und Breite einen herrlichen Effect macht. Da das Tonnengewölbe von den Coulissen nicht herüberlaufen kann, so scheint es oben durch blaue Vorhänge verdeckt, auf dem Hintergrunde aber erscheint es in seiner Vollkommenheit. Gleich wo das Gewölbe auf dem Gesimse ruht, sind Basreliefs angebracht; das übrige ist mit einfachen Steinen gewölbt. Das Tonnengewölbe lauft auf ein Kreisgebäude aus, das sich wieder im Kreuze am Tonnengewölbe anschließt, wie die Art der neuern Kirchen ist; nur trägt diese Rundung auf ihrem Kranze keine Kuppel, sondern eine Galerie, über die man hinaus einen gestirnten Himmel sieht.

Schilderung einiger Personen des Frankfurter Theaters.

Frauen.

Demois. Woralek. Frauenzimmerliche Mittelgröße, wohlgebaut, etwas stark von Gliedern, jung, natürliche Bewegungen, mit den Armen gewisse Gesten, die nicht übel wären, wenn sie nicht immer wiederkämen;

ein zuſammengefaßtes Geſicht, lebhafte ſchwarze Augen; ein lächelndes Verziehen des Mundes verſtellt ſie oft; eine ſchöne und gut ausgebildete Stimme, im Dialog zu ſchnell; daher ſie die meiſten Stellen überhudelt.

Rollen. Erſte Liebhaberin in der Oper: Conſtanze, Pamina, die Müllerin.

*

Demoiſ. Boudet. Weibliche Mittelgeſtalt; gutes lebhaftes Betragen, raſche Gebärden. Gewiſſe natürliche Rollen ſpielt ſie gut, nur drücken ihre Mienen und Geſten zu oft Härte, Kälte, Stolz und Verachtung aus, wodurch ſie unangenehm wird. Sie ſpricht deutlich und iſt überhaupt eine energiſche Natur.

Rollen. Muntere, naive: Margarete in den Hageſtolzen; einen Savoyarden.

*

Madame Aſchenbrenner. Nicht gar groß, ſonſt gut gebaut; ein artiges Geſicht, ſchwarze Augen. In ihrer Declamation und Gebärden hat ſie das weinerlich Angeſpannte was man ſonſt für pathetiſch hielt. Sie tanzt gut; es hat aber dieſe Kunſt keine günſtige Wirkung auf ſie gehabt, indem ſie in Gang und Gebärde manierirt iſt.

Rollen. Affectuoſe, ſentimentale Liebhaberinnen; ſingt auch ein wenig. Cora in der Sonnenjungfrau; Ophelia in Hamlet.

*

Madame Bulla. Mittelgröße, etwas größer als Madame Aſchenbrenner, gute Geſichtsbildung; ihre Action ein wenig zu ruhig, der Ton ihrer Stimme ein wenig zu hell und ſcharf.

Rollen. Edle Mütter, Frauen von Stande, heitere humoriſtiſche Rollen: Elvira in Rolla's Tod; die Frau in dem Ehepaar aus der Provinz; Fräulein von Sachau in der Entführung.

*

Madame Böttcher. Etwas über Mittelgröße, wohlgebaut, mäßig ſtark, angenehme Bildung; ſieht für ihre Caricaturrollen etwas zu gut aus.

Rollen. Caricaturen und was ſich denen nähert: Oberhofmeiſterin in Eliſe von Valberg; Frau Schmalheim, Frau Griesgram.

Männer.

Herr Prandt. Wohlgebaut, nicht angenehm gebildet, lebhafte schwarze Augen, die er zu sehr rollt; sonore tiefe Stimme, gute Bewegungen.

Rollen. Helden, würdige Alte: Rolla, Zaar, Seecapitän im Bruderzwist. Molay in den Tempelherren.

*

Herr Schröder. Mittelgröße, wohlgestaltet, gute jugendliche Gesichtsbildung, lebhafte Bewegung; singt baritono, im Dialog tiefe, etwas schnarrende, heftige, rauhe Stimme.

Rollen. Erste Liebhaber in der Oper: Don Juan, Deserteur. Figurirende Rollen im Schauspiel: Fürst in Dienstpflicht, Philipp der Schöne in den Tempelherren.

*

Herr Lux. Gedrängte gutgebildete Mittelgestalt; weiß seine Kleidung und Gebärden nach den Rollen zu motiviren, hat einen guten, doch nicht recht vollklingenden Baß; spielt zu sehr nach dem Souffleur.

Rollen. Erster Buffo in der Oper, im Schauspiel ähnliche Rollen: Den Bedienten des Capitäns im Bruderzwist, den Amtmann in der Aussteuer.

*

Herr Schlegel. Wohlgebaut, hat aber bei aller Beweglichkeit etwas Steifes. An der Bewegung seiner Beine sieht man, daß er ein Tänzer ist; singt als zweiter Baß noch gut genug. Es mag ihm an Geschmack und Gefühl fehlen, drum übertreibt er leicht.

Rollen. Zweite Buffos, auch z. B. Knicker, sodann Saraſtro und den Geist in Don Juan.

*

Herr Demmer. Gut gebaut, oberwärts etwas dicklicht vorstehendes Gesicht, blond und blaue Augen; hat was Meckerndes in der Stimme und einen leidlichen Humor.

Rollen. Erste Liebhaber in der Oper: Tamino. Infant. Caricaturrollen: Stöpsel in Armuth und Edelsinn, Posert im Spieler.

*

Herr Schmidt. Hager, alt, schwächlich, übertreibt; man bemerkt an ihm weder Naturell noch Geschmack.

Rollen. Schwache, verliebte, humoriſtiſche Alte; v. Sachau in der Entführung, Brandchen im Räuſchchen.

*

Herr Düpré. Ziemliche Größe, hager, aber gut gebildet, ſtarke Geſichtszüge; im ganzen ſteif.

Rollen. Laumige Rollen, Halbcaricaturen, Böſewichter: Kerkermeiſter im Deſerteur, Noffodei in den Tempelherren.

*

Herr Stentzſch. Jugendlich wohlgebildet. Figur und Weſen ſind nicht durchgearbeitet, Sprache und Gebärden haben keinen Fluß; im ganzen iſt er nicht unangenehm, aber er läßt den Zuſchauer völlig kalt.

Rollen. Erſte Liebhaber, junge Helden: Ludwig der Springer, Hamlet, Bruder des Mädchens von Marienburg.

*

Herr Grüner, von deſſen Händeln mit der Königsberger Schauſpieldirection im 3. Stück des 2. Bandes des Hamburger Theaterjournals von 1797 viel erzählt wird, ſpielte hier einige Gaſtrollen. Er hat Gewandtheit auf dem Theater und eine leichte Cultur, iſt aber nicht mehr jung und hat kein günſtiges Geſicht. Seine Sprache iſt äußerſt preußiſch, und auch ſein Spiel — ich ſah ihn als Sichel — hat eine gewiſſe anmaßliche Gewandtheit; ſeine Stimme iſt von keiner Bedeutung.

Frankfurt, den 15. Auguſt 1797.

Ueber den eigentlichen Zuſtand eines aufmerkſam Reiſenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingeſehen, worin ſehr oft der Fehler der Reiſebeſchreibungen liegt. Man mag ſich ſtellen wie man will, ſo ſieht man auf der Reiſe die Sache nur von Einer Seite, und übereilt ſich im Urtheil; dagegen ſieht man aber auch die Sache von dieſer Seite lebhaft, und das Urtheil iſt im gewiſſen Sinne richtig. Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren, die mir jetzt begegnen: Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscourante, einheften laſſe, und ſodann auch ſowohl das was ich ſehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einſchalte. Ich ſpreche nachher von dieſen Dingen in Geſellſchaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald ſehe, in wiefern ich gut

unterrichtet bin, und in wiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menſchen übereintrifft. Sodann nehme ich die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und ſo giebt es Materialien, die mir künftig als Geſchichte des Aeußern und Innern intereſſant genug bleiben müſſen. Wenn ich bei meinen Vorkenntniſſen und meiner Geiſtesgeübtheit Luſt behalte dieſes Handwerk eine Weile fortzuſetzen, ſo kann ich eine große Maſſe zuſammenbringen.

Ein paar poetiſche Stoffe bin ich ſchon gewahr geworden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde; und dann kann man niemals im erſten Augenblick wiſſen, was ſich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt ausſondert.

Bei dem allem läugne ich nicht, daß mich mehrmals eine Sehnſucht nach dem Saalgrunde wieder angewandelt, und würde ich heute dahin verſetzt, ſo würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Fauſt oder ſonſt ein poetiſches Werk anfangen können.

Hier möchte ich mich nun an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht mehr zu reiſen, ſondern auch auf der Reiſe zu leben. Wenn mir nur dieſes vom Schickſal nicht ganz verſagt iſt; denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung ſtrebt, und an allem keinen Genuß hat, was dieſe hindert. Hätte ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beiſpiel, daß die modernen Gegenſtände, in einem gewiſſen Sinne genommen, ſich zum Epiſchen bequemten, ſo möchte ich von aller dieſer empiriſchen Breite nichts mehr wiſſen.

Auf dem Theater, ſo wie ich auch wieder hier ſehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblicke manches zu thun, aber man müßte es leicht nehmen und in der Gozzi'ſchen Manier tractiren; doch es iſt in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unſere Balladen ſehr gut aufgenommen. Ich habe nun, weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn ſchrieb, ſchon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es iſt eine reine und treu fortſchreitende Natur, unſchätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn wieder perſönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir laſſen.

Frankfurt, den 18. August 1797.

Ich besuchte gestern den Theatermaler, dessen Werke mich so sehr entzückt hatten, und fand einen kleinen, wohlgebildeten, stillen, verständigen, bescheidenen Mann. Er ist in Mailand geboren, heißt Fuentes, und als ich ihm seine Arbeiten lobte, sagte er mir, er sey aus der Schule des Gonzaga, dem er, was er zu machen verstehe, zu verdanken habe. Er ließ mich die Zeichnungen zu jenen Decorationen sehen, die, wie man erwarten kann, sehr sicher und charakteristisch mit wenigen Federzügen gemacht, und auf denen die Massen mit Tusche leicht angegeben sind. Er zeigte mir noch verschiedene Entwürfe zu Decorationen, die zunächst gemalt werden sollen, worunter einer zu einem gemeinen Zimmer mir besonders wohlgedacht erschien. Er ließ mich auch die Veränderungen bemerken, die zwischen den Zeichnungen und den ausgeführten Decorationen zu Palmira sich fanden. Es ist eine Freude einen Künstler zu sehen, der seiner Sache so gewiß ist, seine Kunst so genau kennt, so gut weiß, was sie leisten und was sie wirken kann. Er entschuldigte verschiedenes, das er an seinen Arbeiten selbst nicht billigte, durch die Forderungen des Poeten und des Schauspielers, die nicht immer mit den Gesetzen der guten Decoration in Einstimmung zu bringen seyen.

Bei Gelegenheit der Farbengebung, da bemerkt wurde, daß das Violette bei Nacht grau aussähe, sagte er, daß er deßhalb das Violette, um ein gewisses leuchtendes und durchsichtiges Grau hervorzubringen, anwende. Ferner, wie viel auf die Beleuchtung der Decorationen ankomme.

Es ward bemerkt, welch eine große Praktik nöthig sey, um mit Sicherheit einer studirten Manier die Farben aufzusetzen, und es kam nicht ohne Lächeln zur Sprache, daß es Menschen gebe, die von einem Studium, wodurch man zur Gewißheit gelangt, so wenig Begriff haben, daß sie die schnelle und leichte Methode des Meisters für nichts achten, vielmehr denjenigen rühmen, der sich bei der Arbeit besinnt und ändert und corrigirt. Man sieht die Freiheit des Meisters für Willkür und zufällige Arbeit an.

Wenn man Frankfurt durchwandert und die öffentlichen Anstalten sieht, so drängt sich einem der Gedanke auf, daß die Stadt in früheren Zeiten von Menschen müsse regiert gewesen seyn, die keinen liberalen Begriff von öffentlicher Verwaltung, keine Lust an Einrichtung zu besserer Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens gehabt, sondern die vielmehr nur

so nothdürftig hinregierten und alles gehen ließen, wie es konnte. Man hat aber bei dieser Betrachtung alle Ursache billig zu seyn. Wenn man bedenkt, was das heißen will, bis nur die nächsten Bedürfnisse einer Bürgergemeinde, die sich in trüben Zeiten zufällig zusammen findet, nach und nach befriedigt, bis für ihre Sicherheit gesorgt, und bis ihr nur das Leben, indem sie sich zusammen findet und vermehrt, möglich und leidlich gemacht wird, so sieht man, daß die Vorgesetzten zu thun genug haben, um nur von einem Tag zum andern mit Rath und Wirkung auszulangen. Mißstände, wie das Ueberbauen der Häuser, die krummen Anlagen der Straßen, wo jeder nur sein Plätzchen und seine Bequemlichkeit im Auge hatte, fallen in einem dunkeln gewerbvollen Zustande nicht auf, und den düstern Zustand der Gemüther kann man an den düstern Kirchen und an den dunkeln und traurigen Klöstern jener Zeit am besten erkennen. Das Gewerb ist so ängstlich und emsig, daß es sich nicht nahe genug an einander drängen kann; der Krämer liebt die engen Straßen, als wenn er den Käufer mit Händen greifen wollte. So sind alle die alten Städte gebaut, außer welche gänzlich umgeschaffen worden.

Die großen alten öffentlichen Gebäude sind Werke der Geistlichkeit, und zeugen von ihrem Einfluß und erhöhtern Sinn. Der Dom mit seinem Thurm ist ein großes Unternehmen; die übrigen Klöster in Absicht auf den Raum, den sie einschließen, sowohl als in Absicht auf ihre Gebäude, sind bedeutende Werke und Besitzthümer. Alles dieses ist durch den Geist einer dunkeln Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zusammengebracht und errichtet. Die Höfe und ehemaligen Burgen der Adeligen nehmen auch einen großen Raum ein, und man sieht in den Gegenden, wo diese geistlichen und weltlichen Besitzungen stehen, wie sie anfangs gleichsam als Inseln da lagen, und die Bürger sich nur nothdürftig dran herumbauten.

Die Fleischbänke sind das Häßlichste, was vielleicht dieser Art sich in der Welt befindet; sie sind auf keine Weise zu verbessern, weil der Fleischer seine Waaren, so wie ein anderer Krämer, unten im Hause hat. Diese Häuser stehen auf einem Klumpen beisammen und sind mehr durch Gänge als Gäßchen getrennt.

Der Markt ist klein und muß sich durch die benachbarten Straßen bis auf den Römerberg ausdehnen. Verlegung desselben auf den Hirschgraben zur Meßzeit.

Das Rathhaus scheint früher ein großes Kaufhaus und Waarenlager

geweſen zu ſeyn, wie es auch noch in ſeinen Gewölben für die Meſſe einen dunkeln und dem Verkäufer fehlerhafter Waaren günſtigen Ort gewährt.

Die Häuſer baute man in früheren Zeiten, um Raum zu gewinnen, in jedem Stockwerke über: doch ſind die Straßen im Ganzen gut angelegt, welches aber wohl dem Zufall zuzuſchreiben iſt; denn ſie gehen entweder mit dem Fluſſe parallel, oder es ſind Straßen, welche dieſe durchkreuzen und nach dem Lande zu gehen. Um das Ganze lief halbmondförmig ein Wall und Graben, der nachher ausgefüllt wurde; doch auch in der neuen Stadt iſt nichts Regelmäßiges und auf einander Paſſendes. Die Zeile geht krumm, nach der Richtung des alten Grabens, und die großen Plätze der neuen Stadt iſt man nur dem Unwerthe des Raums zu jener Zeit ſchuldig. Die Feſtungswerke hat die Nothwendigkeit hervorgebracht, und man kann faſt ſagen, daß die Mainbrücke das einzige ſchöne und einer ſo großen Stadt würdige Monument aus der frühern Zeit ſey; auch iſt die Hauptwache anſtändig gebaut und gut gelegen.

Es würde intereſſant ſeyn, die Darſtellung der verſchiedenen Epochen der Aufklärung, Aufſicht und Wirkſamkeit in Abſicht ſolcher öffentlichen Anſtalten zu verſuchen, die Geſchichte der Waſſerleitungen, Cloaken, des Pflaſters mehr auseinander zu ſetzen, und auf die Zeit und vorzüglichen Menſchen, welche gewirkt, aufmerkſam zu ſeyn.

Schon früher wurde feſtgeſetzt, daß jemand, der ein neues Haus baut, nur in dem erſten Stock überbauen dürfe. Schon durch dieſen Schritt war viel gewonnen: mehrere ſchöne Häuſer entſtanden; das Auge gewöhnte ſich nach und nach ans Senkrechte, und nunmehr ſind viele hölzerne Häuſer auch ſenkrecht aufgebaut. Was man aber den Gebäuden bis auf den neueſten Zeitpunkt, und überhaupt manchem andern, anſieht, iſt, daß die Stadt niemals einen Verkehr mit Italien gehabt hat. Alles, was Gutes dieſer Art ſich findet, iſt aus Frankreich hergenommen.

Eine Hauptepoche macht denn nun zuletzt das Schweizer'ſche Haus auf der Zeile, das in einem ächten, ſoliden und großen italiäniſchen Style gebaut iſt, und vielleicht lange das einzige bleiben wird. Denn obgleich noch einige von dieſer Art ſind gebaut worden, ſo hatten doch die Baumeiſter nicht Talent genug mit dem erſten zu wetteifern, ſondern ſie verfielen, indem ſie nur nicht eben daſſelbe machen wollten, auf falſche Wege, und wenn es ſo fortgeht, ſo iſt der Geſchmack, nachdem ein einziges Haus nach richtigen Grundſätzen aufgeſtellt worden, ſchon wieder im Sinken.

Die beiden neuen reformirten Bethäuser sind in einem mittlern, nicht so strengen und ernsten, aber doch richtigen und heitern Geschmack gebaut und, bis auf wenige Mißgriffe in Nebendingen, durchaus lobenswerth.

Die neuerbaute lutherische Hauptkirche giebt leider viel zu denken. Sie ist als Gebäude nicht verwerflich, ob sie gleich im allermodernsten Sinne gebaut ist; allein da kein Platz in der Stadt weder wirklich noch denkbar ist, auf dem sie eigentlich stehen könnte und sollte, so hat man wohl den größten Fehler begangen, daß man zu einem solchen Platz eine solche Form wählte. Die Kirche sollte von allen Seiten zu sehen seyn, man sollte sie in großer Entfernung umgehen können, und sie stickt zwischen Gebäuden, die ihrer Natur und Kostbarkeit wegen unbeweglich sind, und die man schwerlich wird abbrechen lassen. Sie verlangt um sich herum einen großen Raum und steht an einem Orte wo der Raum äußerst kostbar ist. Um sie her ist das größte Gedräng und Bewegung der Messe, und es ist nicht daran gedacht, wie auch irgend nur ein Laden Statt finden könnte. Man wird also wenigstens in der Meßzeit hölzerne Buden an sie hinanschieben müssen, die vielleicht mit der Zeit unbeweglich werden, wie man an der Katharinenkirche noch sieht und ehemals um den Münster von Straßburg sah.

Nirgends wäre vielleicht ein schönerer Fall gewesen, in welchem man die Alten höchst zweckmäßig hätte nachahmen können, die, wenn sie einen Tempel mitten in ein lebhaftes Quartier setzen wollten, das Heiligthum durch eine Mauer vom Gemeinen absonderten, dem Gebäude einen würdigen Vorhof gaben, und es nur von dieser Seite sehen ließen. Ein solcher Vorhof wäre hier möglich gewesen, dessen Raum für die Kutschen, dessen Arkaden zur Bequemlichkeit der Fußgänger und zugleich, im Fall der Messe, zum Ort des schönsten Verkehrs gedient hätte.

Es wäre ein philanthropisches Unternehmen, das freilich in diesem Falle von keinem Nutzen mehr seyn könnte, vielleicht aber bei künftigen Unternehmungen wirken würde, wenn man noch selbst jetzt hinterdrein Pläne und Risse von dem was hätte geschehen sollen, darlegte; denn da eine öffentliche Anstalt so viel Tadel ertragen muß, wie man es nicht hätte machen sollen, so ist es wenigstens billiger, wenn man zu zeigen übernimmt, wie man es anders hätte machen sollen. Doch ist vielleicht überhaupt keine Zeit mehr, Kirchen und Paläste zu bauen, wenigstens würde ich in beiden Fällen immer rathen die Gemeinden in anständige Bethäuser

und die großen Familien in bequeme und heitere Stadt- und Landhäuser zu theilen, und beides geſchieht ja in unſern Tagen ſchon gewiſſermaßen von ſelbſt.

Was die Bürgerhäuſer betrifft, ſo würde ich überhaupt rathen, der italiäniſchen Manier nicht weiter zu folgen und ſelbſt mit ſteinernen Gebäuden ſparſamer zu ſeyn. Häuſer, deren erſter Stock von Steinen, das übrige von Holz iſt, wie mehrere jetzt ſehr anſtändig gebaut ſind, halte ich in jedem Sinn für Frankfurt für die ſchicklichſten; ſie ſind überhaupt trockener, die Zimmer werden größer und luftiger. Der Frankfurter, wie überhaupt der Nordländer, liebt viele Fenſter und heitere Stuben; die bei einer Façade im höhern Geſchmack nicht ſtatt finden können. Dann iſt auch zu bedenken, daß ein ſteinernes, einem Palaſt ähnliches koſtbares Haus nicht ſo leicht ſeinen Beſitzer verändert, als ein anderes das für mehr denn einen Bewohner eingerichtet iſt. Der Frankfurter, bei dem alles Waare iſt, ſollte ſein Haus niemals anders als Waare betrachten. Ich würde daher vielmehr rathen, auf die innere Einrichtung aufmerkſam zu ſeyn, und hierin die Leipziger Bauart nachzuahmen, wo in einem Hauſe mehrere Familien wohnen können, ohne in dem mindeſten Verhältniß zuſammenzuſtehen. Es iſt aber ſonderbar, noch jetzt baut der Mann, der beſtimmt zum Vermiethen baut, in Abſicht auf Anlegung der Treppen, der offenen Vorſäle u. ſ. w. noch eben ſo als jener, der vor Zeiten ſein Haus, um es allein zu bewohnen, eingerichtet; und ſo muß zum Beiſpiel der Miethmann eines Stockwerks, wenn er ausgeht, dafür ſorgen, daß ein Halbdutzend Thüren verſchloſſen werden. So mächtig iſt die Gewohnheit und ſo ſelten das Urtheil.

Die verſchiedenen Epochen, in denen öffentliche heitere Anſtalten, zum Beiſpiel die Allee um die Stadt angelegt ward, und wie der öffentliche Geiſt mit dem Privatgeiſt ſich verband, wodurch ganz allein ein ächtes ſtädtiſches Weſen hervorgebracht wird, wären näher zu betrachten. Die Erbauung des Schauſpielhauſes, die Pflaſterung des Platzes vor demſelben, die Ausfüllung der Pferdeſchwemme auf dem Roßmarkt, und vor allem das unſchätzbare Unternehmen der neuen Straße an der Brücke wäre zu erwähnen, welches denen die es angaben, anfingen, beförderten und, gebe der Himmel! in ſeinem ganzen Umfange ausführen werden, zur bleibenden Ehre gereichen wird.

In früheren Zeiten das Abtragen der alten Pforten nicht zu vergeſſen.

Ueber die Judengasse, das Aufbauen des abgebrannten Theils und ihre etwaige Erweiterung nach dem Graben zu wäre zu denken und darüber auch allenfalls ein Gedanke zu äußern.

Eines ist zwar nicht auffallend, jedoch einem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen, daß alles was öffentliche Anstalt ist, in diesem Augenblicke still steht, dagegen sich die Einzelnen unglaublich rühren und ihre Geschäfte fördern. Leider deutet diese Erscheinung auf ein Verhältniß, das nicht mit Augen gesehen werden kann, auf die Sorge und Enge, in welcher sich die Vorsteher des gemeinen Wesens befinden, wie die durch den Krieg ihnen aufgewälzte Schuldenlast getragen und mit der Zeit vermindert werden soll; indeß der Einzelne sich wenig um dieses allgemeine Uebel bekümmert und nur seinen Privatvortheil lebhaft zu fördern bemüht ist.

Die Haupturſache von den in früherer Zeit vernachlässigten öffentlichen Anstalten ist wohl eben im Sinne der Unabhängigkeit der einzelnen Gilden, Handwerke und dann weiter in fortdauernden Streitigkeiten und Anmaßungen der Klöster, Stiftungen u. s. w. zu suchen, ja in den von einer gewissen Seite lobenswürdigen Widerstrebungen der Bürgerschaft. Dadurch ward aber der Rath, er mochte sich betragen wie er wollte, immer gehindert, und indem man über Befugnisse stritt, konnte ein gewisser liberaler Sinn des allgemein Vortheilhaften nicht statt finden.

Es wäre vielleicht eine für die gegenwärtige Zeit interessante Untersuchung, darzustellen, wie das Volk den Regenten, die nicht ganz absolut regieren, von jeher das Leben und Regiment sauer gemacht. Es wäre dieses keineswegs eine aristokratische Schrift; denn eben jetzt leiden alle Vorsteher der Republiken an diesen Hindernissen.

Ich habe in diesen Tagen darüber nachgedacht wie spät sich ein Zug von Liberalität und Uebersicht eben über das städtische Wesen in Frankfurt manifestiren konnte.

Was wäre nicht eine Straße, die vom Liebenfrauenberg auf die Zeile durchgegangen wäre, für eine Wohlthat fürs Publicum gewesen! Eine Sache, die in früheren Zeiten mit sehr geringen Kosten, ja mit Vortheil abzuthun war.

Frankfurt, den 19. August 1797.

Die französische Revolution und ihre Wirkung sieht man hier viel näher und unmittelbarer, weil sie so große und wichtige Folgen auch für

diese Stadt gehabt hat, und weil man mit der Nation in so vielfacher Verbindung steht. Bei uns sieht man Paris immer nur in einer Ferne, daß es wie ein blauer Berg aussieht, an dem das Auge wenig erkennt, dafür aber auch Imagination und Leidenschaft desto wirksamer seyn kann. Hier unterscheidet man schon die einzelnen Theile und Localfarben.

Von dem großen Spiel, das die Zeit her hier gespielt worden, hört man überall reden. Es gehört diese Seuche mit unter die Begleiter des Kriegs; denn sie verbreitet sich am gewaltsamsten zu den Zeiten, wenn großes Glück und Unglück auf der allgemeinen Wagschale liegt, wenn die Glücksgüter ungewiß werden, wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten schnellen Gewinnst und Verlust auch für Particuliers erwarten läßt. Es ist fast in allen Wirthshäusern gespielt worden, außer im rothen Hause. Die eine Bank hat für einen Monat, nur fürs Zimmer, 70 Carolin bezahlt. Einige Bankiers haben Frühstück und Abendessen aufs anständigste für die Pointeurs auftragen lassen. Jetzt da man nach und nach von Seiten des Raths diesem Uebel zu steuern sucht, denken die Liebhaber auf andere Auswege. Auf dem Sandhofe, auf deutschherrischem Grund und Boden, hat man eine kostbare Anstalt einer neuen Wirthschaft errichtet, die gestern mit 130 Couverts eröffnet worden. Die Möbeln sind aus der herzoglich Zweibrückischen Auction, so wie die ganze Einrichtung überhaupt sehr elegant seyn soll. Dabei ist alles zuletzt aufs Spielen angesehen.

Das Hauptinteresse sollte eigentlich gegenwärtig für die Frankfurter die Wiederbezahlung ihrer Kriegsschulden und die einstweilige Verinteressirung derselben seyn; da aber die Gefahr vorbei ist, haben wenige Lust thätig mitzuwirken. Der Rath ist hierüber in einer unangenehmen Lage: er und der wackere Theil der Bürger, der sein baares Geld, sein Silbergeschirr, seine Münzcabinette und was sonst noch des edlen Metalls vorräthig war, freiwillig hingab, hat nicht allein damals hierdurch und durch die persönlichen Leiden der weggeführten Geisel die Stadt und den egoistischen flüchtigen Theil der Reichen vertreten und gerettet, sondern ist auch gutmüthig genug gewesen, für die nicht Schutzverwandten, als die Stifter, Klöster und deutschen Orden u. s. w. die Contributionen in der Masse mitzuerlegen. Da es nun zum Ersatz kommen soll, so existirt weder ein Fuß, wonach, noch ein Mittel, wodurch man eine so große Summe, als zu dem Interesse- und dem Amortisationsfonds nöthig ist, beibringen könnte.

Der bisherige Schatzungsfuß ist schon für den ordinären Zustand völlig unpassend, geschweige für einen außerordentlichen Fall; jede Art von neuer Abgabe drückt irgendwohin, und unter den hundert und mehr Menschen die mitzusprechen haben, findet sich immer ein- und der andere, der die Last von seiner Seite wegwälzen will. Die Vorschläge des Raths sind an das bürgerliche Collegium gegangen; ich fürchte aber sehr, daß man nicht einig werden wird, und daß, wenn man einig wäre, der Reichshofrath doch wieder anders sentiren würde. Indessen bettelt man von Gutwilligen Beiträge, die künftig berechnet werden und, wenn man bei erfolgender Repartition zu viel gegeben hat, verinteressirt werden sollen, einstweilen zusammen, weil die Interessen doch bezahlt werden müssen. Ich wünsche, daß ich mich irre, aber ich fürchte, daß diese Angelegenheit so leicht nicht in Ordnung kommen wird.

Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptischer Realismus; was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen, wohlverschlossen, mitgeführt, wie jenes Undenische Pygmäenweibchen. Sie werden also von dieser Seite Geduld mit mir haben. Wahrscheinlich werde ich jenes Reisegeschichtchen auf der Reise zusammenschreiben können. Uebrigens will ich erst ein paar Monate abwarten. Denn obgleich in der Empirie fast alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, so thut doch das Ganze sehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtseyn seiner eigenen Besonnenheit kommt.

Ich denke, etwa in acht Tagen weiter zu gehen und mich bei dem herrlichen Wetter, das sich nun bald in den ächten mäßigen Zustand des Nachsommers setzen wird, durch die schöne Bergstraße, das wohlbebaute gute Schwaben nach der Schweiz zu begeben, um auch einen Theil dieses einzigen Landes mir wieder zu vergegenwärtigen.

Frankfurt, den 20. August 1797.

Die hiesige Stadt, mit ihrer Beweglichkeit und den Schauspielen verschiedener Art, die sich täglich erneuern, so wie die mannichfaltige Gesellschaft, geben eine gar gute und angenehme Unterhaltung: ein jeder hat zu erzählen, wie es ihm in jenen gefährlichen und kritischen Tagen ergangen, wobei denn manche lustige und abenteuerliche Geschichten vorkommen. Am liebsten aber höre ich diejenigen Personen sprechen, die ihrer Geschäfte und Verhältnisse wegen vielen der Hauptpersonen des gegenwärtigen Kriegsdramas

näher gekommen, auch besonders mit den Franzosen mancherlei zu schaffen gehabt, und das Betragen dieses sonderbaren Volkes von mehr als einer Seite kennen gelernt haben. Einige Details und Resultate verdienen aufgezeichnet zu werden.

Der Franzose ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwatzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu sehen glaubt, als sich darin befinden, anstatt daß der Oesterreicher still, ruhig und ohne Aeußerung irgend einer Leidenschaft gerade vor sich hinlebt. Wenn man ihre Sprache nicht versteht, werden sie unwillig, sie scheinen diese Forderung an die ganze Welt zu machen; sie erlauben sich alsdann manches, um sich selbst ihre Bedürfnisse zu verschaffen; weiß man aber mit ihnen zu reden und sie zu behandeln, so zeigen sie sich sogleich als bons enfans und setzen sehr selten Unart oder Brutalität fort. Dagegen erzählt man von ihnen manches Erpressungsgeschichtchen unter allerlei Vorwänden, wovon verschiedene lustig genug sind. So sollen sie an einem Ort, wo Cavallerie gelegen, beim Abzuge verlangt haben, daß man ihnen den Mist bezahle. Als man sich dessen geweigert, setzten sie so viel Wagen in Requisition als nöthig waren, um diesen Mist nach Frankreich zu führen; da man sich denn natürlich entschloß, lieber ihr erstes Verlangen zu befriedigen. An einigen andern Orten behauptet man, der abreisende General lasse sich jederzeit bestehlen, um wegen Ersatz des Verlustes noch zuletzt von dem Orte eine Auflage fordern zu können. Bei einer Mahlzeit sind ihre Forderungen so bestimmt und umständlich, daß sogar die Zahnstocher nicht vergessen werden. Besonders ist jetzt der gemeine Mann, obgleich er genährt wird, sehr aufs Geld begierig, weil er keins erhält, und er sucht daher auch von seiner Seite etwas mit Façon zu erpressen und zu erschleichen. So hält zum Beispiel auf dem Wege nach den Bädern jeder ausgestellte Posten die Reisenden an, untersucht die Pässe und ersinnt alle erdenklichen Schwierigkeiten, die man durch ein kleines Trinkgeld gar leicht hebt; man kommt aber auch, wenn man nur Zeit verlieren und sich mit ihnen herum disputiren will, endlich ohne Geld durch. Als Einquartierung in der Stadt, haben sie sowohl das erste- als zweitemal gutes Lob, dagegen waren ihre Requisitionen unendlich und oft lächerlich, da sie wie Kinder oder wahre Naturmenschen alles was sie sahen, zu haben wünschten.

In den Kanzleien ihrer Generale wird die große Ordnung und Thätigkeit gerühmt, so auch der Gemeingeist ihrer Soldaten und die lebhafte Richtung aller nach Einem Zweck. Ihre Generale, obgleich meist junge Leute, sind ernsthaft und verschlossen, gebieterisch gegen ihre Untergebenen und in manchen Fällen heftig und grob gegen Landsleute und Fremde. Sie haben das Duell für abgeschafft erklärt, weil eine Probe der Tapferkeit bei Leuten, die so oft Gelegenheit hätten sie abzulegen, auf eine solche Weise nicht nöthig sey. In Wiesbaden forderte ein Trierischer Officier einen französischen General heraus, dieser ließ ihn sogleich arretiren und über die Gränze bringen.

Aus diesen wenigen Zügen läßt sich doch gleich übersehen, daß in Armeen von dieser Art eine ganz eigene Energie und eine sonderbare Kraft wirken müsse, und daß eine solche Nation in mehr als Einem Sinne furchtbar sey.

Die Stadt kann von Glück sagen, daß sie nicht wieder in ihre Hände gekommen ist, weil sonst der Requisitionen, ungeachtet des Friedens, kein Ende gewesen wäre. Die Dörfer, in denen sie liegen, werden alle ruinirt, jede Gemeinde ist verschuldet und in den Wochenblättern stehen mehrere, welche Capitalien suchen; dadurch ist auch die Theurung in der Stadt sehr groß. Ich werde ehestens eine Liste der verschiedenen Preise überschicken. Ein Hase zum Beispiel kostet zwei Gulden und ist doch für dieses Geld nicht einmal zu haben.

Frankfurt, den 21. August 1797.

Es liegen drei Bataillons des Regiments Manfredini hier, unter denen sich, wie man an gar mancherlei Symptomen bemerken kann, sehr viel Recruten befinden. Die Leute sind fast durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwunderſam ist die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Aehnlichkeit der Gesichter; es sind, so viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meist lang geschlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Physiognomie zurück, aber nicht tief liegen; enggefaßte Stirnen, kurze Nasen, die doch keine Stumpfnasen sind, mit breiten, scharf eingeschnittenen Nasenflügeln; die Oberwange ist etwas stark und nach der Seite stehend, der Mund lang, die Mittellinie fast ganz gerad, die Lippen flach, bei vielen hat der Mund einen verständig ruhigen

Ausdruck, die Hinterköpfe ſcheinen klein, wenigſtens macht das kleine und enge Casket das Anſehen. Sie ſind knapp und gut gekleidet; ein lebendiger grüner Buſch von allerlei täglich friſchem Laub auf dem Caskette giebt ein gutes Anſehen, wenn ſie beiſammen ſind. Sie machen die Handgriffe, ſo weit ich ſie auf der Parade geſehen, raſch und gut; am Deployiren und Marſchiren allein ſpürt man mitunter das Recrutenhafte. Uebrigens ſind ſie ſowohl einzeln als im Ganzen ruhig und geſetzt.

Die Franzoſen dagegen, die manchmal einzeln in der Stadt erſcheinen, ſind gerade das Gegentheil. Wenn die Kleidung der Oeſterreicher bloß aus dem Nothwendigen und Nützlichen zuſammengeſetzt iſt, ſo iſt die der Franzoſen reichlich, überflüſſig, ja beinahe wunderlich und ſeltſam. Lange blaue Beinkleider ſitzen knapp am Fuße, an deren Seite unzählige Knöpfe auf rothen Streifen ſich zeigen; die Weſte iſt verſchieden, der blaue lange Rock hat einen weißen artigen Vorſtoß; der große Hut, der in der Quere aufgeſetzt wird, iſt mit ſehr langen Litzen aufgeheftet, und entweder mit dem dreifarbigen Büſchel oder mit einem brennend rothen Federbuſch geziert; ihr Gang und ihr Betragen iſt ſehr ſicher und freimüthig, doch durchaus ernſthaft und gefaßt, wie es ſich in einer fremden noch nicht ganz befreundeten Stadt geziemt. Unter denen, die ich ſah, waren keine kleinen, und eher große als mittelgroße.

Frankfurt, den 23. Auguſt 1797.

Noch etwas von den Franzoſen und ihrem Betragen.

Als bei Cuſtine's Einfall der General Neuwinger die Thore von Sachſenhauſen beſetzen ließ, hatten die Truppen kaum ihre Torniſter abgelegt, als ſie ſogleich ihre Angeln hervorrafften und die Fiſche aus dem Stadtgraben herausfiſchten.

In den Ortſchaften, die ſie noch jetzt beſetzen, findet man unter den Officieren ſehr verſtändige, mäßige und geſittete Leute, die Gemeinen aber haben nicht einen Augenblick Ruhe, und fechten beſonders ſehr viel in den Scheunen. Sie haben bei ihren Compagnien und Regimentern Fechtmeiſter, und es kam vor kurzem darüber, welcher der beſte Fechtmeiſter ſey, unter ſeinen Schülern zu großen Mißhelligkeiten. Es ſcheint im Kleinen wie im Großen: wenn der Franzoſe Ruhe nach außen hat, ſo iſt der häusliche Krieg unvermeidlich.

Von Frankfurt nach Heidelberg.

Den 25. August 1797.

Bei neblichtem, bedecktem, aber angenehmem Wetter früh nach sieben Uhr von Frankfurt ab. Hinter der Warte war mir ein Kletterer merkwürdig, der mit Hülfe eines Strickes und zweier Eisen an den Schuhen auf die starken und hohen Buchen stieg. Auf der Chaussee von Sprendlingen bis Langen findet sich viel Basalt, der sehr häufig in dieser flach erhobenen Gegend brechen muß; weiterhin sandiges flaches Land, viel Feldbau, aber mager. Ich sah seit Neapel zum erstenmal wieder die Kinder auf der Straße die Pferdeexcremente in Körbchen sammeln.

Um zwölf in Darmstadt, wo wir in einer Viertelstunde expedirt wurden. Auf der Chaussee finden sich nun Steine des Grundgebirges, Syenite, Porphyre, Thonschiefer und andere Steinarten dieser Epoche. Darmstadt hat eine artige Lage vor dem Gebirge, und ist wahrscheinlich durch die Fortsetzung des Wegs aus der Bergstraße nach Frankfurt in früheren Zeiten entstanden. In der Gegend von Fechenbach liegen sandige Hügel, gleichsam alte Dünen, gegen den Rhein vor, und hinterwärts gegen das Gebirg ist eine kleine Vertiefung, wo sehr schöner Feldbau getrieben wird. Bis Zwingenberg bleibt der Melibocus sichtbar, und das schöne wohlgebaute Thal dauert fort. Die Weinberge fangen an sich über die Hügel bis an das Gebirge auszubreiten. In der Gegend von Heppenheim ist man mit der Ernte wohl zufrieden. Zwei schöne Ochsen, die ich beim Postmeister sah, hatte er im Frühjahr für 23 Carolin gekauft, jetzt würden sie für 18 zu haben seyn. Die Kühe sind im Preise nicht gefallen. Wegen Pferdemangel fuhren wir erst halb sechs von Heppenheim weiter. Beim Purpurlichte des Abends waren die Schatten, besonders auf dem grünen Grase, wundersam smaragdgrün. Man passirt zum erstenmal wieder ein Wasser von einiger Bedeutung, die Weschnitz, die bei Gewittern sehr stark anschwillt. Schöne Lage von Weinheim. Abends halb zehn Uhr erreichten wir Heidelberg und kehrten, da der goldene Hecht besetzt war, in den drei Königen ein.

Heidelberg, den 26. August 1797.

Ich sah Heidelberg an einem völlig klaren Morgen, der durch eine angenehme Luft zugleich kühl und erquicklich war. Die Stadt, in ihrer

Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf sagen, etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist, und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben. Ich ging in Erinnerung früherer Zeiten über die schöne Brücke und am rechten Ufer des Neckars hinauf. Etwas weiter oben, wenn man zurücksieht, hat man die Stadt und die ganze Lage in ihrem schönsten Verhältnisse vor sich. Sie ist in der Länge auf einem schmalen Raum zwischen den Bergen und dem Flusse gebaut; das obere Thor schließt sich unmittelbar an die Felsen an, an deren Fuß die Landstraße nach Neckargemünd nur die nöthige Breite hat. Ueber dem Thore steht das alte verfallene Schloß in seinen großen und ernsten Halbruinen. Den Weg hinauf bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, eine Straße kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der Stadt bewohnt und belebt sieht. Darunter zeigt sich die Masse einer wohlgebauten Kirche, und so weiter die Stadt mit ihren Häusern und Thürmen, über die sich ein völlig bewachsener Berg erhebt, höher als der Schloßberg, indem er in großen Partien den rothen Felsen, aus dem er besteht, sehen läßt. Wirft man den Blick auf den Fluß hinaufwärts, so sieht man einen großen Theil des Wassers zu Gunsten einer Mühle, die gleich unter dem untern Thore liegt, zu einer schönen Fläche gestemmt, indessen der übrige Strom über abgerundete Granitbänke in dieser Jahrszeit seicht dahin und nach der Brücke zufließt, welche, im ächten guten Sinne gebaut, dem Ganzen eine edle Würde verleiht, besonders in den Augen desjenigen, der sich noch der alten hölzernen Brücke erinnert. Die Statue des Kurfürsten, die hier mit doppeltem Rechte steht, so wie die Statue der Minerva von der andern Seite wünscht man um einen Bogen weiter nach der Mitte zu, wo sie am Anfang der horizontalen Brücke, um so viel höher, sich viel besser und freier in der Luft zeigen würden. Allein bei näherer Betrachtung der Construction möchte sich finden, daß die starken Pfeiler, auf welchen die Statuen stehen, hier zur Festigkeit der Brücke nöthig sind; da denn die Schönheit wie billig der Nothwendigkeit weichen mußte.

Der Granit, der an dem Wege herausteht, machte mir mit seinen Feldspathkrystallen einen angenehmen Eindruck. Wenn man diese Steinarten an so ganz entfernten Orten gekannt hat und wiederfindet, so geben

sie uns eine erfreuliche Andeutung des stillen und großen Verhältnisses der Grundlagen unserer bewohnten Welt gegen einander. Daß der Granit noch so ganz kurz an einer großen Plaine hervorspringt, und spätere Gebirgsarten im Rücken hat, ist ein Fall, der mehr vorkommt; besonders ist der von der Roßtrappe merkwürdig. Zwischen dem Brocken und den ebengenannten ungeheuern Granitfelsen, die so weit vorliegen, finden sich verschiedene Arten Porphyre, Kieselschiefer u. s. w. Doch ich kehre vom rauhen Harz in diese heitere Gegend gern und geschwind zurück, und sehe durch diesen Granit eine schöne Straße geebnet; ich sehe hohe Mauern aufgeführt, um das Erdreich der untersten Weinberge zusammenzuhalten, die sich auf dieser rechten Seite des Flusses, den Berg hinauf, gegen die Sonne gekehrt, verbreiten.

Ich ging in die Stadt zurück, eine Freundin zu besuchen, und sodann zum Oberthore hinaus. Hier hat die Lage und Gegend keinen malerischen, aber einen sehr natürlich schönen Anblick. Gegenüber sieht man nun die hohen gutgebauten Weinberge, an deren Mauer man erst hinging, in ihrer ganzen Ausdehnung. Die kleinen Häuser darin machen mit ihren Lauben sehr artige Partien, und es sind einige, die als die schönsten malerischen Studien gelten könnten. Die Sonne machte Licht und Schatten so wie die Farben deutlich; wenige Wolken stiegen auf.

Die Brücke zeigt sich von hier aus in einer Schönheit, wie vielleicht keine Brücke der Welt; durch die Bogen sieht man den Neckar nach den flachen Rheingegenden fließen, und über ihr die lichtblauen Gebirge jenseits des Rheins in der Ferne. An der rechten Seite schließt ein bewachsener Fels mit röthlichen Seiten, der sich mit der Region der Weinberge verbindet, die Aussicht.

Gegen Abend ging ich mit Demoiselle Delf nach der Plaine, zuerst an den Weinbergen hin, dann auf die große Chaussee herunter, bis dahin, wo man Rohrbach sehen kann. Hier wird die Lage von Heidelberg doppelt interessant, da man, die wohlgebauten Weinberge im Rücken, die herrliche fruchtbare Plaine bis gegen den Rhein, und dann die überrheinischen blauen Gebirge in ihrer ganzen Reihe vor sich sieht. Abends besuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwei sehr gebildete und würdige Personen, die im Elsaß und Zweibrücken großen Verlust erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena studirt.

Heidelberg, den 26. August 1797.

An der Table d'hôte waren gute Bemerkungen zu machen; eine Gesellschaft österreichischer Officiere, theils von der Armee, theils von der Verpflegung, gewöhnliche Gäste, unterhielten sich heiter und in ihren verschiedenen Verhältnissen des Alters und der Grade ganz artig. Sie lasen in einem Briefe, worin einem neuen Escadronchef von einem humoristischen Kameraden und Untergebenen zu seiner neuen Stelle Glück gewünscht wird; unter andern sehr leidlichen Bonmots war mir das eindrücklichste: „Officiere und Gemeine gratuliren sich, endlich aus den Klauen der Demoiselle Rosine erlöst zu seyn." Andere brachten gelegentlich Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs aus eigener Erfahrung zur Sprache. Einer fand grüne Schabracken mit rothen Borten bei seiner Escadron und erklärte diese Farben für ganz abscheulich; er befahl also, in Gefolg dieses Geschmacksurtheils, sogleich, daß man rothe Schabracken mit grünen Borten anschaffen sollte. Eben so befahl er auch, daß die Officiere Hals- und Hosenschnallen völlig überein tragen sollten, und daß der Obrist alle Monate genau danach zu sehen habe.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß sie sämmtlich sehr geschickt und sogar mit Geist und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geschmack die richtige und komische Seite der Sachen auffanden; doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Gesellschaft aus der Fassung brachte. Einer erzählte nämlich von dem Einschlagen eines Gewitters, und sagte bezüglich auf den alten Aberglauben, daß so ein Haus eben immer abbrenne. Einer von den Freunden, der, wie ich wohl nachher merkte, ein wenig in Naturwissenschaften gepfuscht haben mochte, versetzte sogleich: „Ja, wenn es nicht gelöscht wird!" worin er zwar ganz Recht hatte, allein zugleich zu vielem Hin- und Wiederreden Anlaß gab, bei dem der ganze Discurs in Confusion gerieth, unangenehm wurde und zuletzt sich in ein allgemeines Stillschweigen verlor.

Unter andern skizzirten sie auch einen Charakter, der wohl irgendwo zu brauchen wäre: ein schweigender, allenfalls trocken humoristischer Mensch, der aber, wenn er erzählt und schwört, gewiß eine Lüge sagt, sie aber ohne Zweifel selbst glaubt.

Geschichten vom General W. und seinem Sohne, der im Elsaß zuerst zu plündern und zu vexiren anfing. Ueberhaupt von der seltsamen Constitution der Armee: ein Wunsch des Gemeinen nach Krieg, des Officiers nach Frieden.

Von Heidelberg über Heilbronn und Ludwigsburg nach Stuttgart.

Sinsheim, den 27. August 1797.

Aus Heidelberg um sechs Uhr, an einem kühlen und heitern Morgen. Der Weg geht am linken Ufer des Neckars hinaus zwischen Granitfelsen und Nußbäumen. Drüben liegt ein Stift und Spital sehr anmuthig. Rechts am Wege stehen kleine Häuser mit ihren Besitzungen, die sich den Berg hinauf erstrecken. Ueber dem Wasser, am Ende der Weinbergshöhe, die sich von Heidelberg heraufzieht, liegt Ziegelhausen. Es legen sich neue Gebirge und Thäler an; man fährt durch Schlierbach. Ueber dem Wasser sieht man Sandsteinfelsen in horizontalen Lagen, diesseits am linken Ufer Frucht- und Weinbau. Man fährt an Sandsteinfelsen vorbei; es zeigt sich über dem Wasser eine schöne, sanft ablaufende wohlgebaute Erdspitze, um die der Neckar herumkommt. Der Blick auf Neckargemünd ist sehr schön; die Gegend erweitert sich und ist fruchtbar.

Neckargemünd ist eine artige reinliche Stadt. Das obere Thor ist neu und gut gebaut; ein scheinbarer Fallgatter schließt den obern Halbcirkel. Man hat hier den Neckar verlassen; man findet Maulbeerbäume, dann neben einer geraden Chaussee durch ein sanftes, nicht breites Thal, an beiden Seiten Feld-, Obst- und Gartenbau; die gleichen Höhen sind an beiden Seiten mit Wald bedeckt; man sieht kein Wasser. Der Wald verliert sich, die Höhen werden mannichfaltiger; man findet nur Fruchtbau, die Gegend sieht einer thüringischen ähnlich.

Wiesenbach, sauberes Dorf, alles mit Ziegeln gedeckt. Die Männer tragen blaue Röcke und mit gewirkten Blumen gezierte weiße Westen. Hier fließt wenig Wasser. Der Hafer war eben geschnitten, und das Feld fast leer. Der Boden ist lehmig, der Weg geht bergauf, man sieht wenig Bäume, die Wege sind leidlich reparirt.

Mauer liegt freundlich; eine artige Pappelallee führt vom Dorfe nach einem Lusthause. Die Weiber haben eine katholische, nicht unangenehme Bildung, die Männer sind höflich, keine Spur von Rohheit; man bemerkt eher eine sittliche Stille. Hinter dem Orte findet man eine Allee von Kirschbäumen an der Chaussee, die durch feuchte Wiesen, erhöht, durchgeht; sie wird mit Kalkstein gebessert.

Meckesheim liegt artig an einem Kalksteinhügel, der mit Wein bebaut ist; es hat Wiesen und Feldbau.

Zutzenhausen, auf Lehmhügeln; guter Fruchtbau an der rechten Seite, links Wiesen und anmuthige waldige Hügel.

Hoffenheim. Von da geht eine schöne alte Pappelallee bis Sinsheim, wo wir ein Viertel nach zehn Uhr ankamen, und in den drei Königen einkehrten.

Sinsheim hat das Ansehen eines nach der Landesart heitern Landstädtchens. Das gut angelegte Pflaster ist nach dem Kriege nicht reparirt worden. Ich bemerkte eine Anstalt, die ich in dem sehr reinlichen Neckargemünd auch schon, doch in einem sehr viel geringeren Grade, gesehen hatte, daß nämlich Mist und Gassenkoth mehr oder weniger an die Häuser angedrückt war. Der Hauptweg in der Mitte, die Gossen an beiden Seiten und die Pflasterwege vor den Häusern bleiben dadurch ziemlich rein. Der Bürger, der gelegentlich seinen Dung auf die Felder schaffen will, ist nicht durch eine allzu ängstliche Polizei gequält, und wenn er den Unrath sich häufen läßt, so muß er ihn unter seinen Fenstern dulden; das Publicum aber ist auf der Straße wenig oder gar nicht incommodirt.

Sinsheim hat schöne Wiesen und Felder, viel Kleebau, und die Stallfütterung ist hier allgemein. Sie haben auch von der Viehseuche viel gelitten, die noch in der Nachbarschaft grassirt. Die Gemeinde hat das Recht, zusammen tausend Schafe zu halten, welches mit einer Anzahl Wiesen, diese zu überwintern, verpachtet ist. Die Schafe werden auf Stoppeln und Brache getrieben. Sobald das Grummet von den Wiesen ist, kommt erst das Rindvieh darauf, die Schafe nicht eher, als bis es gefroren hat.

Es ist eine Administration hier, welche die ehemaligen Kirchgüter verwaltet, an denen Katholiken und Lutheraner in gewissen Proportionen Theil nehmen.

Ein Klafter Holz, 6 Fuß breit, 6 Fuß hoch, und die Scheite 4 Fuß lang, kostet bis ans Haus 18 Fl.; das Pfund Butter kostet gegenwärtig 30 Kreuzer, in Heidelberg 48 Kreuzer.

Um zwei Uhr von Sinsheim ab. Draußen links liegt ein artiges Kloster; eine alte schöne Pappelallee begleitet die Straße. Vorwärts und weiter rechts sieht man an einem schönen Wiesengrund Rohrbach und Steinfurt liegen, durch welche man nachher durchkommt. Die Pappeln dauern fort; wo sie auf der Höhe aufhören, fangen Kirschbäume an, die aber traurig stehen. Der Feldbau ist auf den Höhen und den sanften Gründen

wie bisher; der Weg steigt aufwärts. Die Kirschbäume zeigen sich schöner gewachsen. Flötzkalk in schmalen horizontalen, sehr zerklüfteten Schichten. Ueber der Höhe gehen die Pappeln wieder an.

Kirchard. Der Weg geht wieder auf- und absteigend. Der horizontale Kalk dauert fort. Gerade Chausseen und schöner Fruchtbau bis

Fürfeld. Geringer Landort. Weiter dauern die Fruchtbäume fort. Auf dieser ganzen Fahrt sieht man wenig oder gar kein Wasser. Man erblickt nun die Berge des Neckarthals.

Kirchhausen liegt zwischen anmuthigen Gärten und Baumanlagen; dahinter ist eine schöne Aussicht nach den Gebirgen des Neckars: man kommt durch ein artiges Wäldchen und durch eine Pappelallee bis

Frankenbach. Die Kieshügel an der Chaussee erleichtern sehr die Erhaltung derselben. Schöne Pappelallee bis Heilbronn, die hie und da wahrscheinlich vom Fuhrwerk im Kriege gelitten hat, und deren baldige Recrutirung nach dem Frieden jeder Reisende zum Vergnügen seiner Nachfolger wünschen muß. Ueberhaupt sind von Heidelberg hieher die Chausseen meist mit mehr oder weniger Sorgfalt gebessert.

Abends um sechs Uhr erreichten wir Heilbronn und stiegen in der Sonne, einem schönen und, wenn er fertig seyn wird, bequemen Gasthofe ab.

Heilbronn, den 28. August 1797.

Wenn man sich einen günstigen Begriff von Heilbronn machen will, so muß man um die Stadt gehen. Die Mauern und Gräben sind ein wichtiges Denkmal der vorigen Zeit. Die Gräben sind sehr tief und fast bis herauf gemauert, die Mauern hoch und aus Quaderstücken gut gefugt und in neueren Zeiten genau verstrichen. Die Steine waren als Rustica gehauen, doch sind die Vorsprünge jetzt meistens verwittert. Das geringe Bedürfniß der alten Defension kann man hier recht sehen. Hier ist bloß auf Tiefe und Höhe gerechnet, die freilich kein Mensch leicht übersteigen wird; aber die Mauer geht in geraden Linien und die Thürme springen nicht einmal vor, so daß kein Theil der Mauer von der Seite vertheidigt ist. Man sieht recht, daß man das Sturmlaufen bei der Anlage dieses großen Werks für unmöglich gehalten hat; denn jede Schießscharte vertheidigt eigentlich gerade aus nur sich selbst. Die Thürme sind viereckt und hoch; unten an der Mauer her geht ein gemauerter, bedeckter Weg. Die

Thürme an den Thoren springen vor, und es sind daselbst die nöthigen Außenwerke angebracht; nirgends ist ein Versuch einer Befestigung nach neuer Art sichtbar. Unterhalb des bedeckten Weges und an dessen Stelle sind an einigen Orten Baumschulen und andere Pflanzungen angelegt. Eine schöne Allee führt um den größten Theil des Grabens. Sie besteht aus Linden und Castanien, die als Gewölbe gehauen und gezogen sind; die Gärten stoßen gleich daran, als größere und kleinere Besitzungen.

Die Stadt ist ihrer glücklichen Lage, ihrer schönen und fruchtbaren Gegend nach, auf Garten-, Frucht- und Weinbau gegründet, und man sieht, wie sie zu einer gewissen Zeit der Unruhe sich entschließen mußte, die sämmtlichen Bewohner, sowohl die gewerbetreibenden als ackerbauenden, in ihre Mauern einzuschließen. Da sie ziemlich auf der Plaine liegt, sind ihre Straßen nicht ängstlich, aber meist alt, mit überhängenden Giebeln. Auf die Straße gehen große hölzerne Rinnen, die das Wasser über die Seitenwege, welche an den Häusern her größtentheils erhöht gepflastert sind, hinwegführen. Die Hauptstraßen sind meistens rein, aber die kleinern, besonders nach den Mauern zu, scheinen hauptsächlich von Gärtnern und Ackerleuten bewohnt zu seyn. Die Straße dient jedem kleinen Hausbesitzer zum Misthof; Ställe und Scheune, alles ist dort, jedoch nur klein und von jedem einzelnen Besitzer zusammengedrängt. Ein einziges großes steinernes Gebäude zu Aufbewahrung der Frucht bemerkte ich, das einen reichen Besitzer ankündigte. Man sieht nicht, wie an andern Orten verschiedene Epochen der Bauart, besonders keine Aemulation, die solche Epochen mit sich führen. Ein einziges Gebäude zeichnet sich aus, das durch die Bildsäule des Aesculap und durch die Basreliefs von zwei Einhörnern sich als Apotheke ankündigt. Noch einige neue steinerne, aber ganz schlichte Häuser finden sich auch; das übrige ist alles von altem Schlag, doch wird sich das Gasthaus der Sonne durch einen Sprung, wenn es fertig ist, auszeichnen. Es ist ganz von Stein und im guten, wenn schon nicht im besten Geschmack, ungefähr wie das Saraſinische auf dem Kornmarkt zu Frankfurt. Das Untergeschoß hat recht wohnbare Mezzaninen, darüber folgen noch zwei Geschosse. Die Zimmer, so weit sie fertig, sind geschmackvoll und sehr artig mit französischem Papier ausgeschmückt.

Was öffentliche Gemeindeanstalten betrifft, so scheint man in einer sehr frühen Zeit mit Mäßigkeit darauf bedacht gewesen zu seyn. Die alten Kirchen sind nicht groß, von außen einfach und ohne Zierrath. Der Markt

mäßig, das Rathhaus nicht groß, aber schicklich. Die Fleischbänke, ein uraltes, ringsum frei auf Säulen stehendes, mit einer hölzernen Decke bedecktes Gebäude. Sie sind wenigstens viel löblicher als die Frankfurter, scheinen aber für die gegenwärtige Zeit zu klein, oder aus sonst einer Ursache verlassen. Ich fand wenig Fleischer darin; hingegen haben die Metzger an ihren in der Stadt zerstreuten Häusern ihre Waaren aufgelegt und ausgehängt; ein böser und unreinlicher Mißbrauch. Das weiße Brod ist hier sehr schön. Männer und Frauenzimmer gehen ordentlich, aber nicht sehr modisch gekleidet. Es werden keine Juden hier gelitten. Eine Beschreibung oder Plan konnte ich von Heilbronn nicht erhalten.

Was ich aus dem Erzählten und andern Symptomen durch das bloße Anschauen schließen kann, ist, daß die Stadt durch den Grund und Boden, den sie besitzt, mehr als durch etwas anderes wohlhabend ist; daß die Glücksgüter ziemlich gleich ausgetheilt sind; daß jeder still in seinem Einzelnen vor sich hinlebt, ohne gerade viel auf seine Umgebungen und aufs Aeußere verwenden zu wollen; daß die Stadt übrigens eine gute Gewerbsnahrung, aber keinen ansehnlichen Handel hat; daß sie auf gemeine bürgerliche Gleichheit fundirt ist; daß weder Geistlichkeit und Edelleute in früheren Zeiten großen Fuß in der Stadt gefaßt hatten; daß das öffentliche Wesen in früheren Zeiten reich und mächtig war, und daß es bis jetzt noch an einer guten mäßigen Verwaltung nicht fehlen mag. Der Umstand, daß der neuerbaute Gasthof auf einmal über alle Stufen der Architektur wegsprang, mag ein Zeugniß seyn, wie viel die Bürgerklasse in diesen Zeiten gewonnen hat.

Die Menschen sind durchaus höflich, und zeigen in ihrem Betragen eine gute, natürliche, stille, bürgerliche Denkart.

Die Mägde sind meist schöne, stark und fein gebildete Mädchen, und geben einen Begriff von der Bildung des Landvolks; sie gehen aber meistentheils schmutzig, weil sie mit zu dem Feldbau der Familie gebraucht werden.

Der Neckar ist oberhalb und unterhalb der Stadt zum Behufe verschiedener Mühlen durch Wehre gedämmt: die Schifffahrt von unten herauf geht also nur bis hierher, wo ausgeladen werden muß; man lädt oberhalb wieder ein, und kann bis Cannstatt fahren. Diese Schiffe tragen bei hohem Wasser 800 Centner; auch wird hier viel ausgeladen, und weiter ins Land hinein zur Achse transportirt.

Vor dem Thor ſteht ein großes Gebäude, das ehemals ein Waiſenhaus war; die Waiſen ſind aber gegenwärtig nach den bekannten Beiſpielen auf Dörfer vertheilt.

Das Wirthshausgebäude iſt von einem Zweibrücker Baumeiſter, der ſich in Paris aufgehalten, gebaut, und von ihm ſowohl das Ganze als das Einzelne angegeben. Daß die Handwerker ihn nicht völlig ſecundirten, ſieht man am Einzelnen.

An den Fenſterſcheiben fand ich eine Sonderbarkeit. Es ſind länglich viereckte Tafeln, die in der Quere ſtehen, und unten eingebogen ſind, ſo daß man von dem Fenſter und dem Rahmen etwas abnehmen müßte. Der Hausherr ſagte mir nur, daß der Glaſer ſich nach den Tafeln habe richten müſſen; er glaubt, daß ſie ſich, wenn ſie noch biegſam ſind, ſo werfen. Ich kann auch nichts Zweckmäßiges darin finden. Uebrigens iſt es Lohrer Glas.

An der Wirthstafel ſpeiste außer der Hausfamilie noch der Oberamtmann von Möckmühl und die Seinen.

Abends um ſechs Uhr fuhr ich mit dem Bruder des Wirths auf den Wartberg. Es iſt, weil Heilbronn in der Tiefe liegt, eigentlich die Warte, und dient anſtatt eines Hauptthurms. Die weſentliche Einrichtung oben aber iſt eine Glocke, wodurch den Ackerleuten und beſonders Weingärtnern ihre Feierſtunde angekündigt wird. Der Thurm liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt auf einer mit buſchigem Holz oben bewachſenen Höhe, an deren Fuß Weinberge ſich hinunterziehen. In der Nähe des Thurmes ſteht ein artiges Gebäude, mit einem großen Saale und einigen Nebenzimmern, wo die Woche einigemal getanzt wird. Wir fanden eben die Sonne als eine blutigrothe Scheibe in einem wahren Sciroccoduft rechts von Wimpfen untergehen. Der Neckar ſchlängelt ſich ruhig durch die Gegend, die von beiden Seiten des Fluſſes ſanft aufſteigt. Heilbronn liegt am Fluſſe, und das Erdreich erhöht ſich nach und nach bis gegen die Hügel im Norden und Nordoſten. Alles was man überſieht, iſt fruchtbar; das nächſte ſind Weinberge, und die Stadt ſelbſt liegt in einer großen grünen Maſſe von Gärten. Der Anblick erweckt das Gefühl von einem ruhigen, breiten, hinreichenden Genuß. Es ſollen 12,000 Morgen Weinberge um die Stadt liegen; die Gärten ſind ſehr theuer, ſo daß wohl 1500 Fl. für einen Morgen gegeben werden.

Ich hatte ſehr ſchönes Vieh geſehen und fragte danach. Man ſagte

mir, daß vor dem Kriege 3000 Stück in der Stadt geweſen, die man aber aus Sorge vor der Viehſeuche nach und nach abgeſchafft und erſt wieder herbeiſchaffen werde; eine Kuh könne immer 12 bis 18 Carolin koſten und werth ſeyn. Viele halten ſie auf Stallfütterung; geringe Leute haben Gelegenheit ſie auf die Weide zu ſchicken, wozu die Gemeinde ſchöne Wieſen beſitzt.

Ich fragte nach dem Bauweſen. Der Stadtrath hat es vor dem Krieg ſehr zu befördern geſucht; beſonders wird der Burgemeiſter gerühmt, der ſchöne Kenntniſſe beſeſſen und ſich dieſes Theils ſehr angenommen. Vor dem Kriege hat man von Seiten der Stadt demjenigen, der nach Vorſchrift von Stein baute, die Steine umſonſt angefahren und ihm leicht verzinslichen Vorſchuß gegeben. Was dieſe Vorſorge gefruchtet und warum ſich die Bauluſt nicht mehr ausgebreitet, verdient einer nähern Unterſuchung.

Die Obrigkeit beſteht aus lauter Proteſtanten und Studirten: ſie ſcheint ſehr gut Haus zu halten; denn ſie hat die bisherigen Kriegslaſten ohne Aufborgung oder neue Auflagen beſtritten. Einer Contribution der Franzoſen iſt ſie glücklich entgangen. Sie war auf 140,000 Gulden angeſetzt, die auch ſchon parat lagen. Jetzt werden alle Vorſpanne, welche die Oeſterreicher verlangen, aus dem Aerarium bezahlt und die Bürger verdienen dabei. Das beſte Zeichen einer guten Wirthſchaft iſt, daß die Stadt fortfährt Grundſtücke zu kaufen, beſonders von fremden Beſitzern in der Nachbarſchaft. Hätten die Reichsſtädte in früherer Zeit dieſen großen Grundſatz von den Klöſtern gelernt, ſo hätten ſie ſich ſehr erweitern und zum Theil manchen Verdruß erſparen können, wenn ſie fremde Beſitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein Bauholz und Bretter zu verkaufen. Dieſe Befugniſſe ſind auf dreißig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopoliſten einen Batzen vom Gulden abgeben, ſo wie der Flößer dieſem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und ſelbſt flößt, das Holz ſo wohlfeil als der Flößer geben kann, ſo kann er ſich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Concurrenz des Flößers balancirt. Unter dieſen Umſtänden ſcheint alſo nicht, wie ich anfangs glaubte, dieſe Art von bedingtem Alleinhandel dem Bauen hinderlich zu ſeyn.

Was die Abgaben betrifft, ſo ſollen die Grundſtücke ſehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Capitalien hoch belegt ſeyn.

Bei Erzählung von der Warte habe ich einer artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergeſſen. Oben auf dem Thurm ſteht ein hohler mit Kupferblech beſchlagener, großer Knopf, der zwölf bis ſechzehn Perſonen zur Noth faſſen könnte. Dieſen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und eben ſo unmittelbar wieder auf das Dach herablaſſen. So lange der Knopf in der Höhe ſtand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk verrichten; ſobald er niedergelaſſen ward, war Mittagsruhe oder Feierabend. Seiner Größe wegen konnte man ihn überall erkennen, und dieſes dauernde ſichtbare Zeichen war zuverläſſiger als das Zeichen der Glocke, das doch verhört werden kann. Schade daß dieſes Denkmal alter Sinnlichkeit außer Gebrauch gekommen iſt.

In dem Hinfahren ſah ich auch Weinsberg liegen, nach dem man wohl wie Bürger thut, fragen muß, da es ſehr zwiſchen Hügel hineingedrückt iſt, am Fuße des Berges, auf dem das durch Frauentreue berühmte, jetzt zerſtörte Schloß liegt, deſſen Ruinen ich denn auch, wie billig begrüßt habe. Auch hier iſt man mit der Ernte ſehr zufrieden.

Sie kam wie überall ſehr lebhaft hinter einander, ſo daß die Winterfrüchte zugleich mit den Sommerfrüchten reif wurden. Der Feldbau iſt auch hier in drei Jahresabtheilungen eingetheilt, obgleich kein Feld brach liegt, ſondern im dritten Jahre mit Hafer beſtellt wird. Außerdem benutzt ein jeder, in ſofern er es mit der Düngung zwingen kann, ſeinen Boden in der Zwiſchenzeit, wie es angeht, zum Beiſpiel mit Sommerrüben.

Ludwigsburg, den 29. Auguſt 1797.

Von Heilbronn gegen fünf Uhr, vor Sonnenaufgang fort. Der Weg führt erſt durch ſchöne Gärtnerei, verläßt dann die Allee und man kommt auf die alte Ludwigsburger Straße. Nebel bezeichneten den Gang des Neckars. Böckingen lag rechts im Nebel des Neckarthales; links auf der Fläche ſah man Feldbau. Man kommt durch Sontheim, das deutſchherriſch iſt und ſieht in der Ebene eine immer abwechſelnde Fruchtbarkeit, bald Wein, bald Feldbau. Wir fuhren quer durch den obern Theil eines artigen Wieſenthals, an dem weiter unten Schloß und Dorf Thalheim liegt. Hier wird der horizontale Kalkſtein wieder angetroffen.

Lauffen hat eine artige Lage, theils auf der Höhe, theils am Wasser. Die Weinberge sind wieder häufig und der Boden ist so gut, daß sie nach der Ernte noch Türkischkorn gesät hatten, das grün abgehauen und verfüttert wird. Durch eine schöne Allee von Obstbäumen fahrend sahen wir bald den Neckar wieder und kamen durch Kirchheim, genannt am Neckar. Wir ließen den Fluß links im Rücken, der zwischen engeren Hügeln durchgeht, aber hie und da an den ausspringenden Winkeln schöne flache Rücken läßt zum Frucht- und Weinbau.

Halb sieben Uhr kamen wir nach Besigheim, wo wir ein wenig fütterten. Die Enz und der Neckar fließen hier zusammen, und die horizontalen Kalkfelsen, mit Mauerwerk artig zu Terrassen verbunden und mit Wein bepflanzt, gewähren einen erfreulichen Anblick. Brücke über die Enz. Hinter Bietigheim fuhren wir an mächtigen Kalklagern vorbei, durch eine schöne Allee von Fruchtbäumen. Man sah ferne und nahe Wäldchen durch Alleen verbunden, und hatte den Asberg und Ludwigsburg vor Augen, wo wir, da der Tag sehr heiß war, bis gegen Abend verweilten.

Das bekannte geräumige Schloß in Ludwigsburg ist sehr wohnbar, aber sowohl das alte als das neue in verhältnißmäßig bösem Geschmack ausgeziert und möblirt. Im neuen gefielen mir die egalen Parkets von eichenem Holze, die sich sehr gut gehalten hatten. Wahrscheinlich waren sie nicht gerissen, weil die Etage an den Garten stößt und nur wenig über ihn erhoben ist. Auf einer Galerie waren alte schlichte Gemälde von venetianischen Lustbarkeiten, worunter auch die berühmte Brückenschlacht von Pisa. Diese Bilder, besonders dieß eine, ob es gleich gar kein Kunstverdienst hat, ist dennoch sehr merkwürdig; denn man sieht, wie der unsinnigste Streich zum Spaß der ganzen Welt gereicht, die alle Balkone füllt und mit Zujauchzen, Schnupftuchwinken und sonstigem Antheil lebhaft ergötzt ist. Das Bild ist nicht übel, zwar nach Art der Dutzendbilder, fabrikmäßig, aber doch charakteristisch gemalt.

Das große Operntheater ist ein merkwürdiges Gebäude, aus Holz und leichten Brettern zusammengeschlagen und zeugt von dem Geiste des Erbauers, der viele und hohe Gäste würdig und bequem unterhalten wollte. Das Theater ist 18 Schritte breit, auch ungeheuer hoch, indem das Haus vier Logen enthält; in seiner möglichen Länge hat es 76 Schritt. Das Proscenium und das Orchester ist sehr groß, das Parterre dagegen sehr

klein; man konnte überall gut ſehen und höchſt wahrſcheinlich auch gut hören. Gegenwärtig iſt es ſeit der Anweſenheit des Großfürſten zu einem Tanzſaale eingerichtet.

Von Ludwigsburg um fünf Uhr abgefahren. Herrliche Allee, vom Schloßweg an der langen Straße des Orts hin. Jede Seite der Allee vor dem Ort iſt mit einer doppelten Reihe Bäume beſetzt; links ſieht man die Neckargebirge. Man kommt nach Kornweſtheim; von da ſtehen Fruchtbäume an der Chauſſee, die anfangs vertieft liegt, ſo daß die Ausſicht wenig Abwechſelung gewährt. Die Solitude ſieht man in der Ferne. Herrlicher Fruchtbau. Der Weg geht über manche Hügel; ein Kalkſteinbruch, zum Behuf der Chauſſee, liegt ganz nahe an der Straße.

Nach Zuffenhauſen hinabfahrend, ſahen wir Feuerbach rechts in einem ſchönen Wieſengrunde. Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, ſpielte darauf im Nachhauſegehen — faſt das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war. Nach Sonnenuntergang ſah man Stuttgart. Seine Lage, in einem Kreiſe von ſanften Gebirgen, machte in dieſer Tageszeit einen ernſten Eindruck.

Stuttgart, den 30. Auguſt 1797.

Ich machte meine erſte gewöhnliche Tour um ſechs Uhr früh allein, und recognoscirte die Stadt mit ihren Umgebungen. Eine Seite hat eine Befeſtigung nach der Heilbronner Art, nur nicht ſo ſtattlich; die Gräben ſind auch in Weinberge und Gartenpflanzungen verwandelt. Bald nachher findet man die ſchönſten Alleen von mehreren Baumreihen und ganz beſchattete Plätze. Zwiſchen dieſen und einer Art von Vorſtadt liegt eine ſchöne Wieſe. Durch die Vorſtadt kommt man bald auf den Platz vor das Schloß oder vielmehr vor die Schlöſſer. Der Platz iſt ſeit der Anweſenheit des Großfürſten ſchön planirt, und die theils auf Raſen, in großen regelmäßigen Partien, theils als Alleen gepflanzten Kaſtanienbäume ſind ſehr gut gediehen. Das Schloß ſelbſt iſt von dem Geſchmack der Hälfte dieſes Jahrhunderts, das Ganze aber anſtändig frei und breit. Das alte Schloß wäre jetzt kaum zu einer Theaterdecoration gut. Die alte Stadt gleicht Frankfurt in ihren alten Theilen; ſie liegt in der Tiefe, nach dem kleinen Waſſer zu. Die neue Stadt iſt in entſchiedenen Richtungen meiſt geradlinig und rechtwinkelig gebaut, ohne Aengſtlichkeit in der

Ausführung. Man sieht Häuser mit mehr oder weniger Ueberhängen, ganz perpendiculär, von verschiedener Art und Größe; und so bemerkt man, daß die Anlage nach einem allgemeinen Gesetz und doch nach einer gewissen bürgerlichen Willkür, gemacht wird.

Nachdem ich mich umgekleidet, besuchte ich nach zehn Uhr Herrn Handelsmann Rapp, und fand an ihm einen wohlunterrichteten verständigen Kunstfreund. Er zeigte mir eine schöne Landschaft von Both; er selbst zeichnet, als Liebhaber, landschaftliche Gegenstände recht glücklich.

Wir besuchten Professor Dannecker in seinem Studium im Schlosse, und fanden bei ihm einen Hektor, der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gyps ausgeführtes Modell, so wie auch eine ruhende nackte weibliche Figur im Charakter der sehnsuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig, und in Marmor angefangen; deßgleichen eine kleine trauernd sitzende Figur zu einem Zimmer-Monument. Ich sah ferner bei ihm das Gypsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der besonders in Marmor sehr gut gelungen seyn soll, so wie auch seine eigene Büste, die ohne Uebertreibung geistreich und lebhaft ist. Was mich aber besonders frappirte, war der Original-Ausguß von Schillers Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt. Ich sah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden, an der Wahl des Gegenstandes. Diese Materie, die wir bisher so oft und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon besprochen haben, erscheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künstler dieser letzten Zeiten uns zu diesem Hauptbegriff erheben können!

Auch sah ich eine Vase bei ihm, aus graugestreiftem Alabaster, von Isopi, von dem uns Wolzogen so viel erzählte. Es geht aber über alle Beschreibung, und niemand kann sich ohne Anschauung einen Begriff von dieser Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was seine Farbe betrifft, ist nicht günstig, aber seiner Materie nach desto mehr. Da er sich leichter behandeln läßt als der Marmor, so werden hier Dinge möglich, wozu sich der Marmor nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie sich glauben läßt, seine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber eben so gedacht und vollendet hat, so kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er selbst mit Entzücken von seiner Arbeit spricht.

Man fängt an, den Theil des Schloſſes, der unter Herzog Carl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder auszubauen, und man iſt eben mit den Geſimſen und Decken beſchäftigt. Iſopi modellirt die Theile, die alsdann von andern Stuccatoren ausgegoſſen und eingeſetzt werden. Seine Verzierungen ſind ſehr geiſtreich und geſchmackvoll; er hat eine beſondere Liebhaberei zu Vögeln, die er ſehr gut modellirt und mit andern Zierrathen angenehm zuſammenſtellt. Die Compoſition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Profeſſor Scheffauers Werkſtatt fand ich eine ſchlafende Venus mit einem Amor, der ſie aufdeckt, von weißem Marmor, wohlgearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den ſie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptanſicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs auf die durch Gebete des Volks und der Familie wieder erlangte Geneſung des Fürſten aufrichten läßt. Der Obelisk ſteht ſchon auf dem Schloßplatze, mit den Gypsmodellen geziert.

In Abweſenheit des Profeſſor Hetſch ließ uns deſſen Gattin ſeinen Arbeitsſaal ſehen. Sein Familienbild in ganzen lebensgroßen Figuren hat viel Verdienſt, beſonders iſt ſeine eigene höchſt wahr und natürlich; es iſt in Rom gemalt. Seine Porträte ſind ſehr gut und lebhaft, und ſollen ſehr ähnlich ſeyn. Er hat ein hiſtoriſches Bild vor, aus der Meſſiade, da Maria ſich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückſeligkeit des ewigen Lebens unterhält und ſie davon überzeugt. Was läßt ſich über die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes ſagen? und was kann ein ſchönes Geſicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausfühlen ſoll? Ueberdieß hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geiſt- und gefühlvollen herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden guten weichen Deutſchen. Der Ausdruck von beiden Geſichtern iſt, wie ſich's verſteht, nichts weniger als überirdiſch; und wenn ſo ein Bild auch gemacht werden könnte, ſo dürften keine individuellen Züge darin erſcheinen. Indeſſen möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich ſo ein erzdeutſcher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künſtler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das, was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Professor Müller fand ich an dem Graff'schen Porträt, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich; das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz: nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken sich herüber lehnt, nicht gefallen, um so weniger, da dieser Rücken durchbrochen ist, und das Bild also unten durchlöchert erscheint. Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls sehr vollkommen zu werden. Sodann ist er auch an einem Tod eines Generals beschäftigt, und zwar eines amerikanischen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde ist von einem Amerikaner Trumbul und hat Vorzüge des Künstlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge sind sehr charakteristische und vortrefflich tockirte Porträtgesichter, die Fehler, Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Componirt ist es, verhältnißmäßig zum Gegenstande, recht gut, und für ein Bild, auf dem so viele rothe Uniformen erscheinen müssen, ganz verständig gefärbt; doch macht es im ersten Anblick immer eine grelle Wirkung, bis man sich mit ihm wegen seiner Verdienste versöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen sehr gut, und ist in seinen Theilen vortrefflich gestochen. Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich, in einem vorzüglichen Abdruck aufgestellt.

Gegen Abend besuchten wir Herrn Consistorialrath Ruoff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern besitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber unter Glas aufgehängt ist. Sodann gingen wir in Rapps Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen, mich an den verständigen und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst, so wie über Danneckers Lebhaftigkeit zu erfreuen.

Stuttgart, den 31. August 1797.

Ueber das was ich gestern gesehen, wären noch manche Bemerkungen zu machen. Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung was Herzog Carl bei seinem Streben nach einer gewissen Größe hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen, und er so glücklich gewesen wäre, tüchtige Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein man sieht wohl, er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung, ohne Geschmack, und in seiner frühern Zeit war die

Baukunst in Frankreich, woher er seine Muster nahm, selbst verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen Hohenheim zu sehen.

Nach allem diesem muß ich noch sagen, daß ich unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müssen. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen ältern deutschen Zeit ähnliche recht artige Sachen, und es läßt sich in dieser Form manches sagen, man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen, und hoffe es bald zu überschicken. Das Poetisch-Tropisch-Allegorische wird durch diese Wendung lebendig, und besonders auf der Reise, wo einem so viel Gegenstände ansprechen, ist es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieser Gelegenheit ist merkwürdig zu betrachten, was für Gegenstände sich zu dieser besondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht sagen, um meine obigen Klagelieder zu wiederholen, wie sehr mich jetzt, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen; denn diese Künstler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am schwersten. Sobald ich mit Meyer zusammenkomme, und seine Ueberlegungen, die er mir angekündigt, nutzen kann, will ich gleich mich daran machen und wenigstens die Hauptmomente zusammenschreiben.

Ueber das Theatralisch-Komische habe ich auch verschiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt, das Resultat ist: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menschenmasse gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieser Art, womit wir poetisch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzosen dem Lande fünf Millionen abnahmen, so sollen die Kaiserlichen nun schon an sechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erstaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieses Landes, und begreift die Möglichkeit solche Lasten zu tragen.

Cotta hat mich freundlich eingeladen in Tübingen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, besonders bei dem heißen Wetter in den Wirthshäusern mehr als auf dem Wege gelitten.

Ich habe nun auch die Vasen von Jsopi gesehen, von welchen

Wolzogen auch nicht zu viel erzählt hat. Der Einfall, den Henkel und die Schnauze der Kanne durch Thiere vorzustellen, ist sehr artig und sehr gut angebracht, besonders an der einen, da der Kranich der aus dem Gefäße trinkt, den Henkel, und der betrübte Fuchs die Schnauze macht. Die Arbeit aber in Hinsicht ihrer Feinheit und Zierlichkeit geht über alle Begriffe. Er verlangt für die beiden großen und noch drei oder vier kleinere 500 Ducaten. Man muß bei der Arbeit wie bei dem Menschen immer an Cellini denken. Obgleich Isopi keine Spur von jener Rohheit hat, so ist er doch ein eben so fürchterlich passionirter Italiäner. Die Art wie er die Franzosen haßt, und wie er sie schildert, ist einzig; so wie er überhaupt eine höchst interessante Natur ist.

Als die Franzosen nach Stuttgart kamen, fürchtete man eine Plünderung. Er hatte seine Vasen wohl eingepackt im Dannecker'schen Hause stehen. Heimlich kauft er sich ein paar Taschenpistolen, Pulver und Blei, und trägt die Gewehre geladen mit sich herum, und da man in der ersten Nacht unvorsichtiger Weise einige Franzosen ins Haus läßt, die, nach der gewöhnlichen Marodeursmanier zu trinken forderten, sich aber nachher ziemlich unartig bezeigten, stand er immer dabei und hatte die Hände in der Tasche, entschlossen dem ersten, der sich seinem Zimmer und dem Kasten genähert hätte, eine Kugel durch den Leib zu jagen und neben seinen Arbeiten zu sterben.

Stuttgart, den 1. September 1797.

Gestern Nachmittag war ich beim Mechanicus Tiedemann, einem unschätzbaren Arbeiter, der sich selbst gebildet hat. Mehrere Gesellen arbeiten unter ihm, und er ist eigentlich nur beschäftigt seine Ferngläser zusammenzusetzen — eine Bemühung, die wegen der Objectivgläser viel Zeit erfordert, indem diejenigen Gläser die eigentlich zusammengehören, jedesmal durch die Erfahrung zusammengesucht werden müssen. Ein Perspectiv, dessen erstes Rohr ungefähr 18 Zoll lang ist und durch das man eine Schrift von ungefähr einem Zoll hoch auf 600 Fuß sehr deutlich lesen, ja auf einer weißen Tafel kleine Punkte recht deutlich unterscheiden kann, verkauft er für 7½ Carolin.

Wir besuchten Herrn Obristlieutenant Wing, der recht gute Gemälde besitzt. Wir sahen eins von Franz Floris, mehrere Frauen mit Säuglingen beschäftigt, ein besonders in einzelnen Theilen sehr gutes Bild. Ein

anderes von Hetſch, Achill von dem man die Briſeis wegführt, würde vorzüglicher ſeyn wenn die Figur des Achill nicht in der Ecke zu ſehr allein ſäße. Ueberhaupt haben die Hetſchiſchen Bilder, ſo viel ich ihrer geſehen, bei ihren übrigen Verdienſten und bei glücklichen Apperçus, immer etwas, daß man ſie noch einmal durchgearbeitet wünſcht. Auch ſah ich eine Landſchaft mit Räubern, die für Rubens gegeben wird, die ich ihm aber nicht zuſchreiben würde, ob ſie gleich in ihrer natürlichen Behandlungsart vortrefflich iſt. Ferner ſah ich einige andere, mehr oder weniger kleine, ausgeführte Bilder von Rubens.

Darauf beſuchten wir Herrn Profeſſor Harper, einen geborenen Landſchaftsmaler. Die Begebenheiten und Bewegungen der Natur, indem ſie Gegenden zuſammenſetzt, ſind ihm ſehr gegenwärtig, ſo daß er mit vielem Geſchmack landſchaftliche Gemälde hervorbringt. Freilich ſind es alles nur imaginirte Bilder, und ſeine Farbe iſt hart und roh; allein er malt ſo aus Grundſätzen, indem er behauptet daß ſein Colorit mit der Zeit Ton und Harmonie bekomme, wie denn auch einige dreißig- und vierzigjährige Bilder von ihm zu beweiſen ſcheinen. Er iſt ein gar guter, allgemein beliebter, wohlerhaltener Mann in den Sechzigen, und wird von hier bald nach Berlin abgehen.

Wir ſahen die Aloë, die in einem herrſchaftlichen Garten ſeit drei Monaten der Blüthe ſich nähert. Der Stängel iſt jetzt 23 Fuß hoch, die Knospen ſind noch geſchloſſen und brauchen allenfalls noch vierzehn Tage zur völligen Entwickelung. Sie iſt auch zufällig, indem man ſie in ein engeres Gefäß geſetzt, zu dieſer Blüthe genöthigt worden.

Hierauf gingen wir ein wenig ſpazieren und dann in das Schauſpiel. Es ward Don Carlos von Schiller gegeben. Ich habe nicht leicht ein Ganzes geſehen, das ſich ſo ſehr dem Marionettentheater nähert als dieſes. Eine Steifheit, eine Kälte, eine Geſchmackloſigkeit, ein Ungeſchick die Möbeln auf dem Theater zu ſtellen, ein Mangel an richtiger Sprache und Declamation in jeder Art Ausdruck irgend eines Gefühls oder höhern Gedankens, daß man ſich eben zwanzig Jahre und länger zurückverſetzt fühlt. Und was am merkwürdigſten iſt, kein einziger findet ſich unter ihnen, der auch nur irgend zu ſeinem Vortheil ſich auszeichnete; ſie paſſen alle auf das beſte zuſammen. Ein paar junge wohlgewachſene Leute ſind dabei, die weder übel ſprechen noch agiren, und doch wüßte ich nicht zu ſagen ob von einem irgend für die Zukunft etwas zu hoffen wäre. Der

Entrepreneur Mihole wird abgehen und ein neuer antreten, der aber die Obliegenheit hat sowohl Schauspieler als Tänzer, die sich von dem alten Theater des Herzogs Carl herschreiben und auf Zeitlebens pensionirt sind, beizubehalten. Da er nun zugleich seinen Vortheil sucht und sich durch Abschaffung untauglicher Subjecte nicht Luft machen kann, so ist nicht zu denken, daß dieses Theater leicht verbessert werden könnte. Doch wird es besucht, getadelt, gelobt und ertragen.

Stuttgart, den 2. September 1797.

Gestern war ich mit Herrn Professor Dannecker in Hohenheim. Gleich vor dem Thore begegneten wir Oesterreichern, die ins Lager zogen. Häßlach liegt rechts der Straße in einem schön bebauten und waldigen Grunde. Wenn man höher kommt, sieht man Stuttgart sehr zu seinem Vortheil liegen.

Hohenheim selbst, der Garten sowohl als das Schloß, ist eine merkwürdige Erscheinung. Der ganze Garten ist mit kleinen und größeren Gebäuden übersät, die mehr oder weniger theils einen engen, theils einen Repräsentationsgeist verrathen. Die wenigsten von diesen Gebäuden sind auch nur für den kürzesten Aufenthalt angenehm oder brauchbar. Sie stecken in der Erde, indem man den allgemeinen Fehler derer die am Berge bauen, durchaus begangen hat, daß man den vordern oder untern Sockel zuerst bestimmt und sodann das Gebäude hinten in den Berg gesteckt hat, anstatt daß, wenn man nicht planiren will noch kann, man den hintern Sockel zuerst bestimmen muß; der vordere mag alsdann so hoch werden als er will.

Da alle diese Anlagen theils im Gartenkalender, theils in einem eigenen Werke beschrieben worden, so sind sie weiter nicht zu recensiren; doch wäre künftig, bei einer Abhandlung über die Gärten überhaupt, dieser in seiner Art als Beispiel aufzustellen. Bei diesen vielen kleinen Partien ist merkwürdig, daß fast keine darunter ist, die nicht ein jeder wohlhabende Particulier eben so gut und besser besitzen könnte. Nur machen viele kleine Dinge zusammen leider kein großes. Der Wassermangel, dem man durch gepflasterte schmale Bachbetten und durch kleine Bassins und Teiche abhelfen wollen, giebt dem Ganzen ein kümmerliches Ansehen, besonders da auch die Pappeln nur ärmlich da stehen. Schöne gemalte Fensterscheiben

an einigen Orten, ſo wie eine ſtarke Sammlung Majolica iſt für den Liebhaber dieſer Art von Kunſtwerken intereſſant. Ich erinnerte mich dabei verſchiedener Bemerkungen, die ich über Glasmalerei gemacht hatte, und nahm mir vor ſie zuſammenzuſtellen und nach und nach zu completiren; denn da wir alle Glasfritten ſo gut und beſſer als die Alten machen können, ſo käme es bloß auf uns an, wenn wir nur genau den übrigen Mechanismus beobachteten, in Scherz und Ernſt ähnliche Bilder hervorzubringen.

Außer einigen Bemerkungen in dieſem Fache fand ich nichts Wiſſens- und Nachahmungswerthes in dieſem Garten. Eine einzige altgothiſch gebaute, aber auch kleine und in der Erde ſteckende Capelle wird jetzt von Thouret, der ſich lange in Paris und Rom aufgehalten, und die Decoration ſtudirt hat, mit ſehr vielem Geſchmack ausgeführt; nur Schade, daß alles bald wieder beſchlagen und vermodern muß, und der Aufenthalt feucht und ungenießbar iſt.

Das Schloß, das mit ſeinen Nebengebäuden ein ausgebreitetes Werk darſtellt, gewährt den gleichgültigſten Anblick von der Welt, ſo wie auch ſämmtliche Gebäude ganz weiß angeſtrichen ſind. Man kann vom Aeußern der Gebäude ſagen, daß ſie in gar keinem Geſchmack gebaut ſind, indem ſie nicht die geringſte Empfindung weder von Neigung noch Widerwillen erregen. Eher iſt das völlig Charakterloſe einer bloßen, beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend.

Der Haupteingang iſt zu breit gegen ſeine Höhe, wie überhaupt der ganze Stock zu niedrig iſt. Die Treppen ſind gut angelegt, die Stufen jedoch gegen ihre geringe Höhe zu ſchmal. Der Hauptſaal, leider mit Marmor decorirt, iſt ein Beiſpiel einer bis zum Unſinn ungeſchickten Architektur. In den Zimmern ſind mitunter angenehme Verzierungen, die aber doch einen unſichern und umherſchweifenden Geſchmack verrathen. Einiges ſind Nachzeichnungen, die aus Paris geſendet worden, in denen mehr Harmonie iſt. Ein artiger Einfall von kleinen ſeidenen Vorhängen, die mit Franſen verbrämt und, in ungleichen Wolken aufgezogen, von den Geſimſen herunterhängen, verdient mit Geſchmack nachgeahmt zu werden. Die Stuccaturarbeit iſt meiſtens höchſt ſchlecht.

Da ein Theil des Schloſſes noch nicht ausgebaut iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß durch ein paar geſchickte Leute, die gegenwärtig hier ſind, die Decorationen ſehr gewinnen werden. Ein Saal, der auch ſchon wieder

auf dem Wege war in ſchlechtem Geſchmack verziert zu werden, iſt wieder abgeſchlagen worden, und wird nach einer Zeichnung von Thouret durch Iſopi ausgeführt.

Die Gypsarbeit des Iſopi und ſeiner Untergebenen zu ſehen, iſt höchſt merkwürdig, beſonders wie die freiſtehenden Blätter der Roſen und die hohlen Kronen ausgearbeitet und aus Theilen zuſammengeſetzt werden, wodurch ſehr ſchöne und durch Schatten wirkſame Vertiefungen entſtehen. Auch war mir ſehr merkwürdig, wie er Dinge, die nicht gegoſſen werden können, zum Beiſpiel die Verzierungen einer ovalen Einfaſſung, deren Linien alle nach einem Mittelpunkte gehen ſollen, durch einen jungen Knaben ſehr geſchickt ausſchneiden ließ. Die Leute arbeiten, außer mit kleinen Federmeſſern, Flach- und Hohlmeißeln, auch mit großen Nägeln, die ſie ſich ſelbſt unten zuſchleifen, und oben mit einem Läppchen, um ſie bequemer anzufaſſen, umwickeln. Von den größern Roſen bringt ein geſchickter Arbeiter nur eine den Tag zu Stande. Sie arbeiten ſeit Iſopi's Direction mit großem Vergnügen, weil ſie ſehen, wie ſehr ſie in ihrer Geſchicklichkeit zunehmen. Iſopi macht, wie ſich's verſteht, die Modelle, die alsdann geformt und ausgegoſſen werden. Das Charakteriſtiſche von Iſopi's Arbeit ſcheint mir zu ſeyn, daß er, wie oben bemerkt, hauptſächlich auf die Vertiefungen denkt. So werden zum Beiſpiel die Eier in der bekannten architektoniſchen Zierrath beſonders gegoſſen und in die Vertiefungen eingeſetzt.

Ein Hauptfehler der alten Decken-Decoration iſt, daß ſie gleichſam für ſich allein ſteht, und mit dem Untern nicht rein correſpondirt, welches daher rühren mag, daß alles zu haſtig und zufällig gearbeitet worden, was nun bei Thouret und Iſopi nicht mehr vorkommen kann. Hier ward ich auch durch die Ausführung in einem Gedanken beſtärkt, daß man nämlich bei Säulendecorationen, die in Zimmern angebracht werden, nur den Architrav und nicht das ganze Gebälke anbringen dürfe. Die Ordnung wird dadurch höher, das Ganze leichter und iſt dem Begriffe der Conſtruction gemäß.

Iſopi will niemals eine Corniche unmittelbar an der Decke haben; es ſoll immer noch eine leichte Wölbung vorhergehen, die der Geſchmack des Architekten nach der Länge und Breite des Zimmers, als das Verhältniß in dem ſie geſehen wird, beſtimmen ſoll.

Die rothe Damaſtfarbe ſah ich nirgends als in kleinen Cabinetten,

wo ſie nur in ſchmalen Panneaux oder ſonſt unterbrochen vorkam. Die größern Zimmer waren alle mit ſanfteren Farben decorirt, und zwar ſo, daß das Seidenzeug heller gefärbtes Laub als der Grund hatte. Die Parkets ſind ſämmtlich von Eichenholz, unabwechſelnd, wie die in Ludwigsburg, aber ſehr gut gearbeitet.

Auf dem Hauſe ſteht eine Kuppel, die aber nur eine Treppe enthält, um auf den obern Altan zu kommen.

Im Garten iſt ein Häuschen, von den drei Kuppeln genannt, auch merkwürdig, das inwendig ganz flache Decken hat, ſo daß die Kuppeln eigentlich nur Decorationen nach außen ſind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, ſo wie in dem eiſernen Hauſe manche ſchöne auswärtige Pflanze.

Artig nahm ſich zu Fußdecken kleiner Cabinette ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schloſſes iſt eine Gemäldeſammlung, worunter ſich manches Gute befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beſonders aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung der Nadel beſchäftigt iſt, indeß die Tochter ſehr emſig näht, und ein Liebhaber, der bei ihr ſteht, ihr in dem Augenblick ſeine Wünſche zu offenbaren ſcheint, iſt vortrefflich gedacht, componirt und gemalt. Das Bild hat halbe Figuren von faſt Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmalerei.

Bei der Glasmalerei iſt vor allem das Clairobſcur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobſcur iſt an der vordern Seite, d. h. nach dem Gebäude zu, eingeſchmolzen, es mögen nun mit dem Pinſel die Umriſſe aufgetragen oder Licht und Schatten in breiten Flächen angegeben ſeyn. Das zweite geſchah dergeſtalt, daß man die Platte mit dem ganzen chemiſchen Grunde überdeckte, und mit einer Nadel die Lichter herausriß; es iſt alſo, wenn man will, eine Art ſchwarzer Kunſt, oder beſſer, es ward gearbeitet, wie man auf dunkelm Grunde die Lichter aufhöht. Dieſes geſchah mit der größten Feinheit und Accurateſſe. Ob ſie nun dieſen Grund zuerſt einſchmolzen, und die Farben auf die andere Seite brachten und nochmals einſchmolzen, oder ob alles zugleich geſchah, weiß ich noch nicht.

Es gibt, in Absicht auf Färbung, auf Glas gemalte und aus Glas zusammengesetzte Bilder.

Die ersten haben nur gewisse Farben: Gelb bis ins Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen darauf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrscheinlich braucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um in Fluß zu gerathen als die übrigen, und konnte daher nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmolzen werden.

War also Zeichnung und Clairobscur eines Bildes fertig, so wurden auf der Rückseite die Farben aufgetragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist die gelbe Farbe, die sie durch ein trübes Mittel, nach dem bekannten optischen Gesetz, hervorbrachten; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herrlich gelb aussieht, erscheint von außen als ein schmutziges Hellblau, das ins Grünliche oder Violette spielt.

Wenn sie Schwarz hervorbringen wollten, so ließen sie den chemischen Grund auf dem Glase unberührt. Weil derselbe aber doch noch durchscheinend und braun gewesen wäre, so bedeckten sie ihn hinten mit irgend einem undurchsichtigen Schmelzwerk, wodurch das Schwarze ganz vollkommen wurde.

Bei der größern Unschmelzbarkeit des rothen Glases wurde es, wie so viele Fälle zeigen, nur in einzelnen Stücken eingesetzt. Bei dem artigen Fall, daß ein weißer Steinbock auf rothem Grunde erscheinen sollte, verfuhr man folgendermaßen. Man schmolz zuerst einen purpurnen Ueberzug auf weißes Glas, so daß die ganze Tafel schön purpurn erschien. Sodann brannte man die Figur, nach Zeichnung und Schattirung, auf die weiße Seite ein, und schliff zuletzt von der Hinterseite die rothe Lage des Glases weg, so weit sie die Figur des Steinbocks bedeckte, wodurch dieser blendend weiß auf dem farbigen Grunde erschien.

Sobald ich wieder eine Anzahl solcher Scheiben antreffe, werde ich meine Bemerkungen completiren und zusammenstellen.

Stuttgart, den 3. September 1797.

Gestern besuchte ich die Bibliothek, die ein ungeheures hölzernes Gebäude, das ehemals ein Kaufhaus war, einnimmt. Es steht am gewerbreichsten Theile der Stadt, zwar rings herum frei, jedoch nicht so, daß es vor aller Feuergefahr sicher wäre. Die Sammlung zum Kunst-,

Antiquitäten- und Naturfach ist besonders schön, so wie auch die Sammlung der Dichter und des statutarischen Rechtes von Deutschland. Bibliothekare sind Petersen und Hofrath Schott.

Vorher besuchten wir den Professor Thouret, bei dem ich verschiedene gute Sachen sah. Eine Allegorie auf die Wiedergenesung des Herzogs ist ihm besonders wohlgelungen. Diese sowohl als eine Allegorie auf die französische Republik, so wie Elektra mit Orest und Pylades, zeugen von seiner Einsicht in die einfachen symmetrischen und contrastirenden Compositionen; so wie die Risse zu einem fürstlichen Grabe und zu einem Stadtthor sein solides Studium der Architektur beurkunden. Ich werde nach diesem und nach der Zeichnung, die ich in Hohenheim von ihm gesehen, rathen, daß man bei Decorirung unseres Schlosses auch sein Gutachten einhole.

Nach Tische ging ich zu dem preußischen Gesandten von Madeweiß, der mich mit seiner Gemahlin sehr freundlich empfing. Ich fand daselbst die Gräfin Königseck, Herrn und Frau von Barchimont und einen Herrn von Wimpfen. Man zeigte mir ein paar vortreffliche Gemälde, die dem Legationsrath Abel gehören. Zunächst eine Schlacht von Wouvermann. Die Cavallerie hat schon einen Theil der Infanterie überritten und ist im Begriff ein zweites Glied, das eben abfeuert, anzugreifen. Ein Trompeter, auf seinem hagern Schimmel, sprengt rückwärts, um Succurs herbeizublasen. Das andere Bild ist ein Claude Lorrain von Mittelgröße und besonderer Schönheit, ein Sonnenuntergang, den er auch selbst radirt hat. Es ist fast keine Vegetation auf dem Bilde, sondern nur Architektur, Schiffe, Meer und Himmel.

Abends bei Herrn Capellmeister Zumsteeg, wo ich verschiedene gute Musik hörte. Er hat die Colma, nach meiner Uebersetzung, als Cantate, doch nur mit Begleitung des Claviers componirt. Sie thut sehr gute Wirkung und wird vielleicht für das Theater zu arrangiren seyn, worüber ich nach meiner Rückkunft denken muß. Wenn man Fingal und seine Helden sich in der Halle versammeln ließe, Minona singend und Ossian sie auf der Harfe accompagnirend vorstellte, und das Pianoforte auf dem Theater versteckte, so müßte die Aufführung nicht ohne Effect seyn.

Heute fuhren wir ins kaiserliche Lager. Wir kamen durch Berg, worauf die Hauptattaque von Moreau gerichtet war; dann auf Cannstatt; Münster sahen wir im Grunde liegen. Wir kamen durch Schmieden

und fingen an das Lager zu übersehen. Der linke Flügel lehnt sich an Mühlhausen, alsdann zieht er sich über Aldingen bis gegen Hochberg. In Neckar-Rems wurden wir vom Hauptmann Jakardowsky, vom Generalstabe, gut aufgenommen, der uns erst früh das Lager überhaupt von dem Berge bei Hochberg zeigte, und uns gegen Abend an der ganzen Fronte bis gegen Mühlhausen hinführte. Wir nahmen den Weg nach Kornwestheim, da wir denn auf die Ludwigsburger Chaussee kamen, und so nach der Stadt zurückfuhren.

Im Lager mögen etwa 25,000 Mann stehen; das Hauptquartier des Erzherzogs wird in Hochberg seyn.

Der Pfarrer in Neckar-Rems heißt Zeller, der Oberamtmann von Cannstatt Seyffer und ist ein Bruder des Professors in Göttingen.

Stuttgart, den 4. September 1797.

Nachdem ich früh verschiedenes zu Papiere gebracht und einige Briefe besorgt hatte, ging ich mit Herrn Professor Dannecker spazieren und beredete hauptsächlich mit ihm meine Absichten, wie Isopi und Thouret auch für unsere Weimarischen Verhältnisse zu nutzen seyn möchten.

Zu Mittag speiste ich an der Table d'hôte, wo sich ein junger Herr von Lieven, der sich hier bei der russischen Gesandtschaft befindet, als ein Sohn eines alten akademischen Freundes mir zu erkennen gab.

Hernach besuchte ich Herrn Beiling, dessen Frau sehr schön Clavier spielte. Er ist ein sehr passionirter Liebhaber der Musik, besonders des Gesanges. Aus den brillanten Zeiten des Herzogs Carl, wo Jomelli die Oper dirigirte, ist der Eindruck und die Liebe zur italiänischen Musik bei älteren Personen hier noch lebhaft verblieben. Man sieht, wie sehr sich etwas im Publicum erhält, das einmal solid gepflanzt ist. Leider dienen die Zeitumstände den Obern zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künste, die mit wenigem hier zu erhalten und zu beleben wären, nach und nach ganz sinken und verklingen läßt.

Von da zur Frau Legationsrath Abel, wo ich die beiden schönen Bilder, die ich bei Herrn von Madeweiß gesehen, nochmals wieder fand. Außer diesen zeigte man mir noch eine vortreffliche und wohlerhaltene Landschaft von Nikolas Poussin, und noch einen andern Claude aus einer frühern Zeit, aber unendlich lieblich.

Wir machten darauf einen Spaziergang auf die Weinbergshöhen, wo man Stuttgart in ſeinem Umfange und ſeinen verſchiedenen Theilen liegen ſieht. Stuttgart hat eigentlich drei Regionen und Charaktere: unten ſieht es einer Landſtadt, in der Mitte einer Handelsſtadt, und oben einer Hof- und wohlhabenden Particulierſtadt ähnlich.

Wir gingen ins Theater, wo man Ludwig den Springer gab. Das Ballet, dießmal ein bloßes Divertiſſement, war ganz heiter und artig. Madame Pauli, erſt kurz verheirathet, zeigte ſich als ſehr hübſche und anmuthige Tänzerin.

Die Stuttgarter ſind überhaupt mit ihrem Theater nicht übel zufrieden, ob man gleich auch hie und da darauf ſchielt. Merkwürdig war mir's auch heute, daß das Publicum, wenn es beiſammen iſt, es mag ſeyn, wie es will, durch ſein Schweigen und ſeinen Beifall immer ein richtiges Gefühl verräth. Sowohl im heutigen Stücke als neulich im Carlos, wurden die Schauſpieler faſt nie, einigemal aber das Stück applaudirt; kaum aber trat dieſen Abend die Tänzerin, mit ihren wirklich reizenden Bewegungen auf, ſo war der Beifall gleich da.

Stuttgart, den 5. September 1797.

Früh im großen Theater. Ich ſah daſelbſt verſchiedene Decorationen, welche ſich noch von Colomba herſchreiben. Sie müſſen ſich auf dem Theater ſehr gut ausnehmen; denn es iſt alles ſehr faßlich, und in großen Partien ausgetheilt und gemalt. Die Frankfurter Decorationen haben aber doch darin den Vorzug, daß ihnen eine ſolidere Baukunſt zum Grunde liegt, und daß ſie reicher ſind, ohne überladen zu ſeyn; dahingegen die hieſigen in einem gewiſſen Sinne leer genannt werden können, ob ſie gleich wegen der Größe des Theaters und wegen ihrer eigenen Grandioſität ſehr guten Effect thun müſſen.

Sodann bei Herrn Meyer, der verſchiedene gute Gemälde hat. Er zeigte mir Blumen- und Fruchtſtücke von einem gewiſſen Wolffermann, der erſt mit naturhiſtoriſchen Arbeiten angefangen, ſich aber darauf nach de Heem und Huyſum gebildet, und ſowohl in Waſſer- als Oelfarbe Früchte und Inſecten außerordentlich gut macht. Da er arm iſt, und ſich hier kaum erhält, ſo würde er leicht zu haben ſeyn und bei künftigen Decorationen vortrefflich dienen, um die Früchte, Inſecten, Gefäße, und

was ſonſt noch der Art vorkäme, zu malen und andern den rechten Weg zu zeigen. Auch könnte man ihn zu der neuen Marmormalerei brauchen, wenn ihn Profeſſor Thouret vorher darin unterrichten wollte.

Ich ſah bei dem Hoftapezierer Stühle von Mahagoniholz gearbeitet; ſie waren mit ſchwarzem geſtreiftem Seidenzeug überzogen, das Pequin satiné heißt und eine ſehr gute Wirkung thut. Beſonders artig nehmen ſich daran hochrothe ſeidene Litzen aus, mit denen die Kanten der Kiſſen bezeichnet ſind.

Nachmittags war ich bei Regierungsrath Frommann, der mir einige ſchöne eigene, ſowie andere dem Legationsrath Abel gehörige Gemälde vorzeigte. Unter den letzteren zeichnete ſich beſonders eine Faun aus, der eine am Baum gebundene Nymphe peiſcht. Dieſelbe Idee iſt in den Scherzi d'amore von Carracci vorgeſtellt, und mag dieſes Bild, das vortrefflich gemalt iſt, wohl von Lodovico ſeyn. Auch dieſer Liebhaber hat manches aus den franzöſiſchen Auctionen für einen ſehr billigen Preis erhalten.

Abends bei Rapp. Vorleſung des Hermann und Dorothea.

Stuttgart, den 6. September 1797.

Früh beſuchte mich Herr Profeſſor Thouret, mit dem ich über die architektoniſchen Decorationen ſprach. Dazu kam Profeſſor Heideloff, der leider ſehr an den Augen leidet; ferner ein Oberlieutenant von Koudelka, von den Oeſterreichern, ein wohlgebildeter junger Mann und großer Liebhaber der Muſik. Darauf ging ich mit Thouret, ſein Modell zum Ovalſaal in Stuttgart zu ſehen, das im Ganzen gut gedacht iſt: nur wäre die Frage, ob man den Uebergang von den langen perpendicularen Banden, der mir zu arm ſcheint, nicht reicher und anmuthiger machen könnte. Ich ging alsdann mit ihm, Scheffauer und einem würtembergiſchen Officier, der ganz artig malt, das Schloß zu beſehen, wo ich nichts Nachahmungswerthes fand, vielmehr unzählige Beiſpiele deſſen, was man vermeiden ſoll. Die Marmore, beſonders aber die Alabaſter (Kalkſpäthe) des Landes nehmen ſich ſehr gut aus, ſind aber nicht zur glücklichſten Decoration verwendet. Uebrigens ſind die Zimmer, man möchte ſagen, gemein vornehm; ſo zum Beiſpiel ſieht man auf einem gemein angeſtrichenen weißen Gypsgrunde viele vergoldete Architektur, die Thüren bei ihren ſchnörkelhaften

Vergoldungen mit Leimfarbe angeſtrichen, die Guibal'ſchen Plafonds nach der bekannten Art.

In dem Wohnzimmer des jetzigen Herzogs ſah ich eine halbe Figur, die auf Guercino hindeutet, einige Landſchaften aus Biermanns früherer Zeit, ein gutes Bild von Hetſch, die Mutter der Gracchen im Gegenſatz mit der eiteln Römerin vorſtellend.

Ich ging mit Herrn Profeſſor Thouret die verſchiedenen Decorationen durch, die bei Verzierungen eines Schloſſes vorkommen können, und bemerkte hiervon folgendes.

Das erſte worin wir übereinkamen war, daß man ſich, um eine Reihe von Zimmern zu decoriren, vor allen Dingen über das Ganze beſtimmen ſolle, man möge es nun einem einzelnen Künſtler übertragen, oder aus den Vorſchlägen mehrerer nach eigenem Geſchmacke für die verſchiedenen Zimmer eine Wahl anſtellen. Da ohnehin ein ſolches Unternehmen jederzeit großes Geld koſte, ſo ſey der Hauptpunkt, daß man ſtufenweiſe verfahre, das Koſtbare nicht am unrechten Platze anbringe, und ſich nicht ſelbſt nöthige, mehr als man ſich vorgeſetzt zu thun.

So ſey zum Beiſpiel bei dem Appartement unſerer Herzogin, deſſen Lage ich ihm bezeichnete, es hauptſächlich darum zu thun, aus dem Anſtändigen eines Vorſaals in das Würdigere der Vorzimmer, in das Prächtigere des Audienzzimmers überzugehen, das Rundel des Eckes und das darauf folgende Zimmer heiter und doch prächtig zu einer innern Converſation anzulegen, von da ins Stille und Angenehme der Wohn- und Schlafzimmer überzugehen, und die daran ſtoßenden Cabinette und Bibliothek mannichfaltig, zierlich und mit Anſtand vergnüglich zu machen.

Wir ſprachen über die Möglichkeit, ſowohl durch das anzuwendende Material als durch die zu beſtimmenden Formen einem jeden dieſer Zimmer einen eigenen Charakter und dem Ganzen eine Folge durch Uebergänge und Contraſte zu geben. Er erbot ſich, wenn man ihm die Riſſe und Maße der Zimmer ſchickte, einen erſten Vorſchlag dieſer Art zu thun, den man zur Grundlage bei der künftigen Arbeit brauchen könnte.

Decken und Geſimſe ſind das erſte, an deren Beſtimmung und Fertigung man zu denken hat, allein dieſe hängen von der Decoration des Zimmers ſowohl in Proportionen als Ornamenten ab.

Die Geſimſe oder den Uebergang von der Wand zur Decke kann man auf zweierlei Art machen, einmal, daß man ein mehr oder weniger

vorſpringendes Geſims in die Ecke anbringt und die Decke unmittelbar darauf ruhen läßt, oder auch, daß man durch eine größere oder kleinere Hohlkehle die Wand und Decke ſanft verbindet. Jene Art würde in ihrer größern Einfachheit ſich wohl für die Vorzimmer ſchicken und, wenn man Glieder und Theile mehr zuſammenſetzt, auch wohl den prächtigen Zimmern gemäß ſeyn. Doch haben die Hohlkehlen immer etwas Heiteres und ſind mannichfaltiger Verzierungen fähig. Iſopi will ſelbſt über dem architektoniſchen Geſims noch jederzeit eine Hohlkehle haben, um dem Ganzen mehr Freiheit und Anſehen zu geben — eine Meinung die ſich noch prüfen läßt.

Geſimſe und Decken ſtehen in einer beſtändigen Correlation; die Einfalt des einen beſtimmt die Einfalt des andern, und ſo theilen ſie einander auch ihre mannichfaltigen Charaktere mit. Stuck, Vergoldung und Malerei können mit einander hier wetteifern und ſich ſteigern. Wir haben hiervon in dem römiſchen Hauſe ſchon ſehr ſchöne Beiſpiele.

Was die Wände ſelbſt betrifft, ſo leiden ſie die mannichfaltigſten Veränderungen. Eine ſauber abgetünchte Wand, auf welcher die angebrachte Stuccatur durch einen leichten Thon abgeſetzt wird, giebt für Vorſäle die angenehmſte und heiterſte Verzierung.

Sehr wichtig aber iſt für Decoration die Kenntniß, Granit, Porphyr und Marmor auf verſchiedene Weiſe nachzuahmen. Die bekannte Art des ſogenannten Gypsmarmors thut zwar, nächſt dem natürlichen Stein, den ſchönſten und herrlichſten Effect, allein ſie iſt ſehr koſtbar, und die Arbeit geht langſam; hingegen bedient man ſich in Italien außerdem noch dreier anderer Arten, welche nach dem verſchiedenen Gebrauch und Würde der Zimmer anzuwenden ſind, und alle drei ſehr guten Effect machen.

Die erſte wird auf naſſen Kalk gemalt, und hinterdrein vom Maurer verglichen, und von dem Maler wieder übergangen, ſo daß beide immer zuſammen arbeiten; ſie können auf dieſe Weiſe des Tages 6 Quadratſchuh fertig machen. Der neue Saal von Hohenheim wird auf dieſe Weiſe decorirt, und man könnte daſelbſt im Frühjahre ſchon die Reſultate ſehen.

Die zweite iſt was die Italiäner Scajola nennen, eine Art von naſſem Moſaik. Der Pilaſter oder die Füllung, die auf dieſe Art bearbeitet werden ſoll, wird mit einem einfärbigen beliebigen Gypsgrunde angelegt. Wenn er trocken iſt, ſticht der Künſtler, der freilich darin Praktik haben muß, mit Eiſen die Adern oder was man für Zufälligkeiten

anbringen will, heraus und füllt und ſtreicht die entſtandenen Vertiefungen mit einer andern Farbe wieder aus, wozu er ſich kleiner Spateln bedient. Wenn dieſes wieder trocken iſt, übergeht er es abermals, und das ſo lange, bis der Effect erreicht iſt, da denn das Ganze abgeſchliffen wird. Man kann durch dieſe Art weit mehr, als durch das Miſchen des Marmors, die Natur erreichen und es ſoll bei gehöriger Praktik um einen großen Theil geſchwinder gehen.

Die dritte Art iſt für Vorſäle und Zimmer, die man leicht behandeln will; ſie ſoll ſich aber auch ſehr gut ausnehmen. Der Marmor wird nämlich mit Leimfarbe auf die abgetünchte Wand gemalt und mit einem Spiritusfirniß überſtrichen.

Alle drei Arten offerirt Herr Thouret durch Beſchreibung, noch lieber aber durch perſönliche Anleitung mitzutheilen. Er widerräth das Malen des Marmors mit Oel auf die abgetünchte Wand, weil die Arbeit eine unangenehme der Natur widerſprechende Bräune nach und nach erhält.

Der Gebrauch der Seide zur Verzierung der Wände iſt auch wohl zu überlegen. Ganze Wände damit zu überziehen hat immer etwas Eintöniges, man müßte ihnen denn nach Größe und Verhältniß der Zimmer ſtarke Bordüren geben, und auf die großen Räume wenigſtens einige würdige Gemälde anbringen.

Uebrigens aber ſind die kleinern ſeidenen Abtheilungen, mit Stuccatur und Marmor verbunden, immer das Angenehmſte und Reichſte, wie wir das Beiſpiel auch im römiſchen Hauſe ſehen.

Da die Spiegel nunmehr jederzeit als ein Theil der Architektur angeſehen, in die Wand eingelaſſen und niemals in mehr oder weniger barbariſchen Rahmen aufgehängt werden, ſo fallen die Rahmen dazu meiſt in das Feld des Stuccaturers, wenigſtens hat der Bildſchnitzer nicht viel daran zu thun. Dagegen iſt zu wünſchen, daß das Schnitzwerk an den Thüren, die im Ganzen einerlei Form haben können, nach Verhältniß angebracht werde; wie ſie denn überhaupt nur immer Holzfarbe ſeyn ſollten, um ſo mehr, da man durch Fournirung verſchiedener Hölzer, Schnitzwerk, Bronze, Vergoldung ihre Mannichfaltigkeit ſehr hoch treiben kann, und eine weiße Thür immer etwas Albernes hat. Statt des koſtbaren Schnitzwerks laſſen ſich auch bei Tapetenleiſten die von Carton ausgedrückten vergoldeten Zierrathen ſehr gut brauchen.

Wegen der Lambris hielt man dafür, daß bei hohen Zimmern

allenfalls die Höhe der Fenſterbrüſtung beibehalten werden könne, ſonſt aber ſähe ein niedriger ſockelartiger Lambris immer beſſer aus, indem er die Wand niemals gedrückt erſcheinen laſſe.

Wegen der Fußböden kamen auch ſehr gute Vorſchläge zur Sprache, die nächſtens im weitern Umfang zu Papiere zu bringen ſind.

Einer von den Hauptfehlern bei der Decoration der Zimmer, der auch bei der frühern Conſtruction der Gebäude begangen wird, iſt, daß man die Maſſen, die man haben kann oder hat, trennt und zerſchneidet, wodurch das große ſelbſt kleinlich wird.

Wenn man zum Beiſpiel in einem Saal eine Säulenordnung, die nur einen Theil der Höhe einnimmt, anbringt und über derſelben gleichſam noch eine Attike bis an die Decke macht. Dieſer Fall iſt noch in dem ausgebrannten Schloſſe zu Stuttgart zu ſehen. Oder wenn man die Lambris verhältnißmäßig zu hoch macht, oder die Geſimſe oder Frieſen oben zu breit. Durch ſolche Operationen kann man ein hohes Zimmer niedrig erſcheinen machen, wie durch die umgekehrte richtige Behandlung ein niedriges hoch erſcheint. Dieſem Fehler ſind alle diejenigen ausgeſetzt, welche nur immer an mannichfaltige Verzierungen denken, ohne die Hauptbegriffe der Maſſen, der Einheit und der Proportionen vor Augen zu haben.

Den 6. September 1797.

Nach Tiſche ging ich mit Dannecker zu Rapp, wo ich ein ſehr merkwürdiges oſteologiſches Präparat fand.

Ein Frauenzimmer, deren Geſchwiſter ſchon an Knochenkrankheiten gelitten hatten, empfand in früher Jugend einen heftigen Schmerz, wenn die obere Kinnlade unter dem linken Auge berührt wurde. Dieſer erſtreckte ſich nach und nach abwärts bis in die Hälfte des Gaumens; es entſtand daſelbſt ein Geſchwür, in welchem man etwas Hartes ſpüren konnte. Sie lebte 16 Jahre und ſtarb an der Auszehrung. Der Theil des Schädels, den man, nachdem ſie anatomirt, zurückbehalten, zeigt folgende Merkwürdigkeiten. Die linke Hälfte des Ossis intermaxillaris enthält zwei gute Schneidezähne; der Eckzahn fehlt und nach der kleinen Alveole ſieht man, daß er bald nach der zweiten Zahnung ausgefallen ſeyn müſſe; dann folgt ein Backzahn, dann eine kleine Lücke, jedoch ohne Alveole, ſondern mit dem ſcharfen Rand, dann ein ſtarker Backzahn, darauf ein noch nicht ganz

ausgebildeter ſogenannter Weisheitszahn. Betrachtet man nun die Naſenhöhle des Präparats, ſo findet man die große Merkwürdigkeit: es ſitzt nämlich ein Zahn unter dem Augenrande mit ſeiner Wurzel an einer kleinen runden faltigen Knochenmaſſe feſt; er erſtreckt ſich in ſeiner Lage ſchief herab nach hinten zu, und hat den Gaumentheil der obern Maxille gleich hinter den Canalibus incisivis gleichſam durchbohrt, oder vielmehr es iſt durch die widernatürliche Berührung der Theil cariös geworden, und eine Oeffnung, die größer als ſeine Krone, findet ſich ausgefreſſen. Die Krone ſteht nur wenig vor der Gaumenfläche vor. Der Zahn iſt nicht völlig wie andere Backzähne gebildet, ſeine Wurzel iſt einfach und lang und ſeine Krone nicht völlig breit. Es ſcheint nach allem dieſem ein geſunder Zahn mit lebhaftem Wachsthum zu ſeyn, dem aber der Weg nach ſeinem rechten Platze durch ein ungleiches und ſchnelleres Wachsthum der Nachbarzähne verſperrt worden, ſo daß er ſich hinterwärts entwickelt und das Unglück angerichtet hat. Wahrſcheinlich iſt es der fehlende Backzahn, von deſſen Alveole keine Spur zu ſehen iſt. Im Anfange glaubte ich faſt es ſey der Eckzahn.

Wenn man dieſen Fall hätte vermuthen können, ſo bin ich überzeugt, daß dieſe Perſon leicht zu operiren und der Zahn herauszuziehen geweſen wäre; ob man aber, bei ihrer übrigen unglücklichen Conſtitution, ihr das Leben dadurch gefriſtet hätte, iſt faſt zu zweifeln.

Schade, daß man nur das intereſſante Stück ausgeſchnitten und nicht die andere Hälfte der Maxille, ja den ganzen Schädel verwahrt hat, damit man den Knochenbau noch an den Theilen, welche keine auffallende Unregelmäßigkeit zeigen, hätte beobachten können.

Abends im Theater wurden die **Due Litiganti** von Sarti gegeben. Die Vorſtellung war äußerſt ſchwach und unbedeutend.

Herr Brand gar nichts. Demoiſelle Bambus unangenehme Nullität. Madame Kaufmann, kleine hagere Figur, ſteife Bewegung, angenehme, gebildete, aber ſchwache Stimme. Demoiſelle Ferber nichts. Herr Krebs angenehmer Tenor, ohne Ausdruck und Action. Herr Reuter unbedeutend. Herr Weberling, eine gewiſſe Art von drolligem Humor, den man leiden mag, aber auch weiter nichts.

Ich habe mehrere, die das Theater öfters beſuchen, darüber ſprechen hören, und da kommt es denn meiſt auf eine gewiſſe Toleranz hinaus, die aus der Nothwendigkeit entſpringt dieſe Leute zu ſehen, wo denn doch

jeder in einer gewiſſen Rolle ſich die Gunſt des Publicums zu verſchaffen weiß.

Uebrigens hat das Theater ſo eine ſeltſame Conſtitution, daß eine Verbeſſerung deſſelben unmöglich wird.

Von Stuttgart nach Tübingen.

Tübingen, den 7. September 1797.

Früh halb ſechs Uhr von Stuttgart abgefahren. Auf der Höhe hinter Hohenheim ging der Weg durch eine ſchöne Allee von Obſtbäumen, wo man einer weiten Ausſicht nach den Neckarbergen genießt. Man kommt durch Echterdingen, ein wohlgebautes heiteres Dorf, und die Straße geht ſodann auf und ab, quer durch die Thäler, welche das Waſſer nach dem Neckar zuſchicken.

Ueber Waldenbuch, das im Thale liegt und wo wir um halb neun Uhr ankamen, hat man eine ſchöne Ausſicht auf eine fruchtbare, doch hügelige und rauhere Gegend, mit mehreren Dörfern, Feldbau, Wieſen und Wald. Waldenbuch ſelbſt iſt ein artiger zwiſchen Hügeln gelegener Ort mit Wieſen, Feld, Weinbergen und Wald, und einem herrſchaftlichen Schloß, der Wohnung des Oberforſtmeiſters.

Eine ähnliche Cultur dauert bis Dettenhauſen fort, doch iſt die Gegend rauher und ohne Weinberg. Wir ſahen Weiber und Kinder Flachs brechen. Weiterhin wird es etwas flächer. Einzelne Eichbäume ſtehen hie und da auf der Trift, und man hat die ſchöne Anſicht der nunmehr nähern Neckarberge, ſo wie einen Blick ins mannichfaltige Neckarthal. Wir ſahen bald das Tübinger Schloß und fuhren durch eine anmuthige Aue nach Tübingen hinein, wo wir bei Cotta einkehrten.

Ich machte bei ihm die Bekanntſchaft mit Herrn Dr. Gmelin und ging gegen Abend mit beiden die Gegend zu ſehen. Aus dem Garten des Dr. Gmelin hatte man die Ausſicht auf das Ammerthal und Neckarthal zugleich. Der Rücken eines ſchön bebauten Sandſteingebirges trennt beide Thäler, und Tübingen liegt auf einem kleinen Einſchnitt dieſes Rückens wie auf einem Sattel und macht Face gegen beide Thäler. Oberhalb liegt das Schloß, unterhalb iſt der Berg durchgraben, um die Ammer auf die Mühlen und durch einen Theil der Stadt zu leiten.

Der größte Theil des Waſſers iſt zu dieſem Behuf weit über der Stadt in einen Graben gefaßt; das übrige Waſſer, im ordentlichen Bette, ſo wie die Gewitterwaſſer, laufen noch eine weite Strecke, bis ſie ſich mit dem Neckar vereinigen.

Die Exiſtenz der Stadt gründet ſich auf die Akademie und die großen Stiftungen; der Boden umher liefert den geringſten Theil ihrer Bedürfniſſe.

Die Stadt an ſich ſelbſt hat drei verſchiedene Charaktere: der Abhang nach der Morgenſeite, gegen den Neckar zu zeigt die großen Schul-, Kloſter- und Seminariengebäude; die mittlere Stadt ſieht einer alten zufällig zuſammengebauten Gewerbſtadt ähnlich; der Abhang gegen Abend, nach der Ammer zu, ſo wie der untere flache Theil der Stadt wird von Gärtnern und Feldleuten bewohnt; er iſt äußerſt ſchlecht, bloß nothdürftig gebaut, und die Straßen ſind von dem vielen Miſt äußerſt unſauber.

Tübingen, den 8. September 1797.

Mittags lernte ich die Herren Ploucquet, die beiden Gmelin und Schott kennen. In dem Ploucquet'ſchen Garten, der auf der unterhalb der Stadt wieder aufſteigenden Berghöhe liegt, iſt die Ausſicht ſehr angenehm; man ſieht in beide Thäler, indem man die Stadt vor ſich hat. An der Gegenſeite des Neckarthals zeigen ſich die höhern Berge nach der Donau zu, in einer ernſthaften Reihe.

Tübingen, den 9. September 1797.

Gegen Abend mit Cotta auf dem Schloſſe. In den Zimmern finden ſich ſowohl an Decken als an Wänden und Fenſtern artige Beiſpiele der alten Verzierungsmanier, oder vielmehr jener Art die Theile des innern Ausbaues nach gewiſſen Bedürfniſſen oder Begriffen zu beſtimmen. Da man denn doch bei einem Baumeiſter manchmal ſolche Angabe fordert, ſo wird er hier verſchiedene Studien machen können, die mit Geſchmack gebraucht gute Wirkung thun würden.

Abends die kleine Kantiſche Schrift gegen Schloſſer, ſo wie den Gartenkalender und die würtembergiſche kleine Geographie durchgeleſen und angeſehen.

Tübingen, den 10. September 1797.

Früh mit Profeſſor Kielmeyer, der mich beſuchte, verſchiedenes über Anatomie und Phyſiologie organiſcher Naturen durchgeſprochen. Sein Programm zum Behuf ſeiner Vorleſungen wird eheſtens gedruckt werden. Er trug mir ſeine Gedanken vor, wie er die Geſetze der organiſchen Natur an allgemeine phyſiſche Geſetze anzuknüpfen geneigt ſey, zum Beiſpiel der Polarität, der wechſelſeitigen Stimmung und Correlation der Extreme, der Ausdehnungskraft expanſibler Flüſſigkeiten.

Er zeigte mir meiſterhafte naturhiſtoriſche und anatomiſche Zeichnungen, die nur des leichtern Verſtändniſſes halber in Briefe eingezeichnet waren, von Georg Cuvier von Mömpelgard, der gegenwärtig Profeſſor der vergleichenden Anatomie am Nationalinſtitut in Paris iſt. Wir ſprachen verſchiedenes über ſeine Studien, Lebensweiſe und Arbeiten. Er ſcheint durch ſeine Gemüthsart und ſeine Lage nicht der völligen Freiheit zu genießen, die einem Mann von ſeinen Talenten zu wünſchen wäre.

Ueber die Idee, daß die höhern organiſchen Naturen in ihrer Entwickelung einige Stufen vorwärts machen, auf denen die andern hinter ihnen zurückbleiben. Ueber die wichtige Betrachtung der Häutung, der Anaſtomoſen, des Syſtems der blinden Därme, der ſimultanen und ſucceſſiven Entwickelung.

Tübingen, den 11. September.

Dictirt an verſchiedenen Aufſätzen nach Weimar beſtimmt. In der Kirche Beſichtigung der farbigen Fenſter im Chor. Aufſatz darüber. Mittags Profeſſor Schnurrer, nach Tiſche Viſiten bei den Herren, die ich hier im Hauſe hatte kennen lernen, ſo wie bei Profeſſor Majer. Abends die Nachricht von der erklärten Fehde des Directoriums mit dem Rathe der Fünfhundert. Regnichter Tag.

An den Herzog von Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. Auguſt an, da ich von Frankfurt abreiste, habe ich langſam meinen Weg hierher genommen. Ich bin nur bei Tage gereist und habe nun, vom ſchönen Wetter begünſtigt, einen deutlichen Begriff

von den Gegenden die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältniſſen, Anſichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelaſſenheit womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas ſpät, noch reiſen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewiſſen Zeit die Verhältniſſe eines Orts und einer Gegend, und die Exiſtenz einzelner vorzüglichen Menſchen gewahr werden kann. Ich ſage gewahr werden, weil der Reiſende kaum mehr von ſich fordern darf; es iſt ſchon genug, wenn er einen ſaubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der ſchönen Stunden, die mich durch die Bergſtraße führten, ward durch die ſehr ausgefahrenen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und ſeine Gegend betrachtete ich in zwei völlig heitern Tagen mit Verwunderung und ich darf wohl ſagen mit Erſtaunen. Die Anſichten nähern ſich von mehreren Seiten dem Ideal, das der Landſchaftsmaler aus mehreren glücklichen Naturlagen ſich in ſeiner ſchaffenden Phantaſie zuſammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn iſt theils fürs Auge ſehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich.

Heilbronn hat mich ſehr intereſſirt, ſowohl wegen ſeiner offenen, fruchtbaren, wohlgebauten Lage, als auch wegen des Wohlſtandes der Bürger und der guten Adminiſtration ihrer Vorgeſetzten. Ich hätte gewünſcht dieſen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Cultur beinahe trunken und ermüdet. In Ludwigsburg beſah ich das einſame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die ſich durch die Hauptſtraßen des ganzen Ortes erſtrecken.

In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in ſeinem ernſthaften, wohlgebauten Thal ſehr anmuthig, und ſeine Umgebungen, ſowohl nach den Höhen als nach dem Neckar zu, ſind auf mannichfaltige Weiſe charakteriſtiſch.

Es iſt ſehr intereſſant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künſte gegenwärtig in Stuttgart ſtehen. Herzog Carl, dem man bei ſeinen Unternehmungen eine gewiſſe Großheit nicht abſprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung ſeiner augenblicklichen Leidenſchaften und zur Realiſirung abwechſelnder Phantaſien. Indem er aber auf Schein, Repräſentation,

Effect arbeitete, ſo bedurfte er beſonders der Künſtler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höhern befördern.

In früherer Zeit begünſtigte er das lyriſche Schauſpiel und die großen Feſte; er ſuchte ſich die Meiſter zu verſchaffen, um dieſe Erſcheinungen in größter Vollkommenheit darzuſtellen. Dieſe Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollſtändigkeit ſeiner Akademie gehörte auch der Unterricht in Muſik, Geſang, Schauſpiel und Tanzkunſt. Das alles erhält ſich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortſchreitendes, ſondern als ein ſtillſtehendes und abnehmendes Inſtitut.

Muſik kann ſich am längſten erhalten. Dieſes Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch iſt es, was einzelne Inſtrumente betrifft, allgemeiner und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen iſt viel ſchnellern Abwechſelungen unterworfen, und es iſt gewiſſermaßen ein Unglück, wenn das Perſonal einer beſondern Bühne ſich lange neben einander erhält; ein gewiſſer Ton und Schlendrian pflanzt ſich leicht fort, ſo wie man zum Beiſpiel dem Stuttgarter Theater an einer gewiſſen Steifheit und Trockenheit ſeinen akademiſchen Urſprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie geſagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjecte angefriſcht, ſo muß es allen Reiz verlieren. Singſtimmen dauern nur eine gewiſſe Zeit; die Jugend, die zu gewiſſen Rollen erforderlich iſt, geht vorüber; und ſo hat ein Publicum nur eine Art von kümmerlicher Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachſicht. Dieß iſt gegenwärtig der Fall in Stuttgart und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Conſtitution der Theateraufſicht jede Verbeſſerung ſehr ſchwierig macht.

Miholé iſt abgegangen, und nun iſt ein anderer Entrepreneur angeſtellt, der die Beiträge des Hofes und Publicums einnimmt und darüber, ſo wie über die Ausgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entſtehen, ſo muß er ihn allein tragen: ſein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer beſtimmten Summe ſteigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der herzoglichen Theaterdirection theilen. Man ſieht, wie ſehr durch eine ſolche Einrichtung alles, was zu einer Verbeſſerung des Theaters geſchehen könnte, paralyſirt wird. Ein Theil der ältern Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält ſich überhaupt ungefähr wie die Muſik. Figuranten dauern lange, wie Inſtrumentaliſten, und ſind nicht ſchwer zu erſetzen; ſo können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem höhern Alter

noch reizend ſeyn, unterdeſſen findet ſich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dieſes iſt auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt ſeinen alten Gang und ſie haben eine junge, ſehr reizende Tänzerin, der nur eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteriſtiſches in ihrem Thun und Laſſen fehlt, um ſehr intereſſant zu ſeyn. Ich habe nur einige Divertiſſements geſehen.

Unter den Particuliers hat ſich viele Liebe zur Muſik erhalten, und es iſt manche Familie, die ſich im ſtillen mit Clavier und Geſang ſehr gut unterhält. Alle ſprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen ſich ihr Geſchmack zuerſt gebildet, und verabſcheuen deutſche Muſik und Geſang.

Bildhauer und Maler ſchickte der Herzog, wenn ſie gewiſſermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben ſich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier ſind, zum Theil ſich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat ſich die Luſt des Zeichnens, Malens und Boſſirens verbreitet; mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferſtichen ſind entſtanden, die ihren Beſitzern eine angenehme Unterhaltung, ſo wie eine geiſtreiche Communication mit andern Freunden gewähren.

Sehr auffallend iſt es, daß der Herzog gerade die Kunſt, die er am meiſten brauchte, die Baukunſt, nicht auf eben die Weiſe in jungen Leuten beförderte und ſich die ſo nöthigen Organe bildete; denn es iſt mir keiner bekannt, der auf Baukunſt gereist wäre. Wahrſcheinlich begnügte er ſich mit Subjecten, die er um ſich hatte und gewohnt war, und mochte durch ſie ſeine eigenen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt ſehen. Dafür kann man aber auch bei allem was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geſchehen iſt, nur das Material, das Geld, die Zeit, ſo wie die verlorene Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, der jetzt in der Arbeit iſt, verſpricht endlich einmal geſchmackvoll verziert zu werden. Iſopi, ein trefflicher Ornamentiſt, den der Herzog kurz vor ſeinem Tode von Rom verſchrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dieſes iſt ein junger lebhafter Maler, der ſich aber mit viel Luſt auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferſtechen ſteht wirklich hier auf einem hohen Punkte; Profeſſor Müller iſt einer der erſten Künſtler in dieſer Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die

geringern buchhändlerischen Bedürfnisse unter seiner Aufsicht befriedigt. Professor Leybold, sein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größeren Platten, und würde an einem andern Orte, in Absicht der Wirkung auf eine Schule, das bald leisten was Professor Müller hier thut.

Uebersieht man nun mit einem Blicke alle diese erwähnten Zweige der Kunst und andere, die sich noch weiter verbreiten, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung durch eine eigene Richtung eines Fürsten diese Ernte gepflanzt und ausgesäet werden konnte; ja man kann wohl sagen, daß die spätern und bessern Früchte jetzt erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sey. Aber es scheint niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht.

Vielleicht nutzt man an andern Orten diese Epoche und eignet sich um einen leidlichen Preis einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umstände und große Kosten sich entwickelt hat.

Eigentlich wissenschaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; sie scheint mit der Carlsakademie, wo nicht verschwunden, doch sehr vereinzelt worden zu seyn.

Den preußischen Gesandten v. Madeweiß besuchte ich und sah bei ihm ein paar sehr schöne Bilder, die dem Legationsrath Abel, der gegenwärtig in Paris ist, gehören. Die Sammlung dieses Mannes, der für sich und seine Freunde sehr schätzbare Gemälde aus dem französischen Schiffbruch zu retten gewußt hat, ist aus Furcht vor den Franzosen in den Häusern seiner Freunde zerstreut, wo ich sie nach und nach aufgesucht habe.

Den sehr corpulenten Erbprinzen sah ich in der Komödie; eine schwarze Binde, in der er den vor kurzem auf der Jagd gebrochenen Arm trug, vermehrte noch sein Volumen. Die Erbprinzeß ist wohlgebaut und hat ein verständiges, gefälliges Ansehen; ihr Betragen, sowohl nach innen als nach außen, muß, wie ich aus den Resultaten bemerken konnte, äußerst klug und den Umständen gemäß seyn. Der regierende Herzog

ſcheint nach dem Schlagfluſſe, der ihn im Juni des vorigen Jahres traf, nur noch ſo leidlich hinzuleben. Die Wogen des Landtags haben ſich gelegt, und man erwartet nun was aus der Infuſion ſich nach und nach präcipitiren wird.

Ich machte in guter Geſellſchaft den Weg nach Cannſtatt und Neckar-Rems, um das Lager von den ungefähr 25,000 Mann Oeſterreichern zu ſehen, das zwiſchen Hochberg und Mühlhauſen ſteht und den Neckar im Rücken hat; es geht darin, wie natürlich, alles ſauber und ordentlich zu.

Darauf ſah ich auch Hohenheim mit Aufmerkſamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit ſeinen Seitengebäuden äußerſt weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantaſie überſäte Garten gewähren, ſelbſt im Einzelnen, wenig Befriedigendes; nur hie und da findet man etwas, das beſſer behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunſtfreund, der viel Talent in eigenen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung ſchuldig geworden. Profeſſor Dannecker iſt, als Künſtler und Menſch, eine herrliche Natur, und würde in einem reichern Kunſtelemente noch mehr leiſten als hier, wo er zu viel aus ſich ſelbſt nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche ſchon verkündigen, was weiterhin bevorſteht. Ich habe hier ſchon den größern Theil von Profeſſoren kennen gelernt und mich auch in der ſchönen Gegend umgeſehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken zwiſchen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöſchlich die Züge der Gegenſtände im Gedächtniß ſehen, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben iſt, das wir doch auch auf jener ſonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition vor ſo viel Jahren berührten.

Die Akademie iſt hier ſehr ſchwach, ob ſie gleich verdienſtvolle Leute beſitzt und ein ungeheures Geld auf die verſchiedenen Anſtalten verwendet wird; allein die alte Form widerſpricht jedem fortſchreitenden Leben,

die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seyen, kann man nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung wie die württembergische bleibt nur immer, die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Ueber Glasmalerei.

Fortsetzung.

Tübingen, den 11. September 1797.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich bunte Fenster, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen zu seyn und in einem trockenen Zustande mit Nadeln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung aber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie man auf einem dunkeln Grund mit Kreide höhen würde. Auf diese Weise ist die Haltung bewirkt, und das Bild befindet sich auf der Seite, die nach innen gekehrt ist. Der Grund ist rauh und unschmelzbar und muß durch ein großes Feuer in das Glas gebrannt seyn; die feinsten Nadelzüge stehen in ihrer völligen Schärfe da; es konnte damit auf weißen und allen andern Gläsern operirt werden. Hier sind Vögel und Thierarten auf gelbem Grunde mit unglaublicher Geschicklichkeit radirt; sowohl die Umrisse als die tiefsten Schatten scheinen mit dem Pinsel gemacht zu seyn, so daß der erste Grund doch gleichsam schon als eine starke Mitteltinte anzusehen ist.

Die Färbung betreffend.

Man kann hierüber bei den Tübinger Scheiben wenig lernen, weil sie äußerst zusammengesetzt sind. Sie haben zwar sehr gelitten, und sind mitunter höchst ungeschickt geflickt; aber man sieht doch, daß sie gleich von Anfang aus sehr kleinen Stücken zusammengesetzt waren, zum Beispiel selbst die einzelnen Theile eines Harnisches, der doch völlig einfarbig ist.

Wenn hier auf einem Glas zwei, ja drei Farben vorkommen, ſo iſt es durch das Ausſchleifen geleiſtet. Es ſieht ſehr gut aus, wenn eine weiße Stickerei auf einem farbigen Kleide ausgeſchliffen iſt. Dieſes Ausſchleifen iſt vorzüglich bei Wappen gebraucht. Die weiße Wäſche neben den Gewändern ſo auszuſchleifen würde einen ſehr guten Effect thun. Durch dieſes Mittel können zum Beiſpiel viererlei Farben auf einmal dargeſtellt werden, ja mehrere. Eine Purpurſchicht wird auf ein weißes Glas geſchmolzen, das Schwarze wird auf den Purpur gemalt, das übrige wird herausgeſchliffen und man kann auf der Rückſeite des Weißen wieder Farben anbringen, welche man will. Sehr dünner Purpur thut einen herrlichen Effect und würde bei dem geſchmackvollſten Colorit ſeinen Platz gehörig einnehmen. Eben ſo könnte Gelb auf Purpur geſchmolzen und eine Farbe ausgeſchliffen werden. Das Schwarze habe ich hier auf der innern Seite ſehr dicht aufgemalt geſehen. Es ſind auf dieſe Weiſe theils die ſchwarzen Theile der Wappen, theils große Zierrathen auf farbige Scheiben aufgetragen.

Zu Holz, Stein und anderem Nebenweſen gibt es ſehr artige Töne, die aus dem Grünen, Rothen, Gelben und Violetten ins Braune ſpielen. Man müßte damit, bei geſchmackvollerer Malerei, ſeine Gründe ſehr ſanft halten können.

Die Fleiſchfarbe iſt nun freilich am wenigſten gut; ſie ſteigt vom Gelben bis zum Rothgelben, ja ich habe an Nebenfiguren ein violettlich Braun bemerkt. Wollte man überhaupt wieder etwas in dieſer Art verſuchen, ſo müßte man ſich einen gewiſſen Styl machen und nach den mechaniſchen Möglichkeiten die Arbeiten behandeln.

Die Hauptfarben ſind alle da und zwar in ihrer höchſten Energie und Sattheit. Ein Dunkelblau iſt vortrefflich. Ein Hellblau ſcheint neuer. Eine Art von Stahlblau, vielleicht von hinten durch eine graue Schmelzfarbe hervorgebracht. Gelb vom hellſten bis ins Orange, ja Ziegelroth, Smaragdgrün, Gelbgrün, Violett und zwar ein blauliches und ein röthliches, beides ſehr ſchön. Purpur in allen Tönen, des hellen und dunkeln, von der größten Herrlichkeit.

Dieſe Hauptfarben können, wie ſchon oben geſagt, wenn man wollte, getödtet werden, und man müßte nicht allein dieſe lebhafte und heftige, ſondern auch eine angenehme Harmonie hervorbringen können.

An Schiller.

Tübingen, den 14. September 1797.

Seit dem 4. September, an dem ich meinen letzten Brief abschickte, ist es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Personen kennen lernte und manches Interessante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite sie mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, so entschloß ich mich ihnen den Hermann vorzulesen, was ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache mich des Effects zu erfreuen, den er hervorbrachte, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich seit dem 7. in Tübingen, dessen Umgebungen ich die ersten Tage bei schönem Wetter mit Vergnügen betrachtete und nun eine traurige Regenzeit durch geselligen Umgang um ihren Einfluß betrüge. Bei Cotta habe ich ein heiteres Zimmer und zwischen der alten Kirche und dem akademischen Gebäude einen freundlichen, obgleich schmalen Ausblick ins Neckarthal. Indessen bereite ich mich zur Abreise, und meinen nächsten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt sich gar nicht berechnen, was beiden unsere Zusammenkunft seyn und werden kann.

Je näher ich Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handlungsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie gerade einer bewegten akademischen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie eingeschlossen sind; sie stehen wie ruhige Kolossen auf sich selbst gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überrascht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen

Abſchluſſes eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philoſophie, ein ſehr ſchätzbares Product ſeiner bekannten Denkart, das ſo wie alles, was von ihm kommt, die herrlichſten Stellen enthält, aber auch in Compoſition und Styl Kantiſcher als Kantiſch iſt. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philoſophen und die Prediger des Vorurtheils ſo ärgern konnten, daß er ſich mit aller Gewalt gegen ſie ſtemmt. Indeſſen thut er doch, wie mir ſcheint, Schloſſern Unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigſtens indirect beſchuldigen will. Wenn Schloſſer fehlt, ſo iſt es wohl darin, daß er ſeiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuſchreibt, und kraft ſeines Charakters und ſeiner Denkweiſe zuſchreiben muß; und wer iſt in Theorie und Praxis ganz frei von dieſer Anmaßung?

Zum Schluſſe laſſe ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abſchreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon! Es folgen auf dieſe Introduction noch drei Lieder in deutſcher, franzöſiſcher und ſpaniſcher Art, die zuſammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altengliſch.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,

Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn' zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr? im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Von Tübingen nach Schaffhauſen.

Den 16. September 1797.

Früh vier Uhr aus Tübingen abgefahren. Sobald man aus dem Würtembergiſchen kommt, wird der Weg ſchlecht. Zur Linken hat man

Berge, an deren Fuß sich ein Thal bildet, in welchem die Steinlach fließt.

Wir erreichten Hechingen halb acht Uhr; es liegt zum Theil im Grunde, zum Theil mit dem Schlosse auf der Anhöhe, und man hat bei der Einfahrt eine sehr schöne Ansicht. Unten zwischen Wiesen und Feldern liegt ein Kloster und dahinter Hohenzollern auf dem Berge. Auf der Brücke traf ich seit langer Zeit den ersten heiligen Nepomuk, der aber auch wegen der schlechten Wege nöthig war. Sehr schöne Kirche. Betrachtung über die Klarheit der Pfaffen in ihren eigenen Angelegenheiten, und die Dumpfheit, die sie verbreiten. Von Philosophen könnte man beinahe das Umgekehrte sagen.

Hinter Hechingen schöne Gärten und Baumstücke, schöne Pappelanlagen, abhängige Wiesen und freundliches Thal. Nach dem Schloß Hohenzollern zu schöne weite Aussicht. Die Berge links gehen immer fort, so wie das Thal zu ihren Füßen.

Wessingen. Auf der Chaussee, wie auch schon eine Weile vorher, sehr dichter, inwendig blauer Kalkstein mit splitterig muscheligem Bruche, fast wie der Feuerstein.

Steinhofen. Eine hübsche Kirche auf der Höhe. Hier und in einigen Dörfern vorher war bei dem Dorfbrunnen eine Art von Herd eingerichtet, auf dem das Wasser zum Waschen auf der Stelle heiß gemacht wird. Der Feldbau ist der einer rauhern Gegend; man sah Wiesen und Triften und noch viel Kartoffeln und Hanf.

Engschlatt, zwischen angenehmen Hügeln im Grunde, seitwärts Berge.

Balingen. Gleichfalls eine schöne Gegend; links in einiger Entfernung hohe waldige Berge, bis an deren steilern Fuß sich fruchtbare Hügel hinauf erstrecken. Wir kamen um zehn Uhr an. Der Ort liegt zwischen fruchtbaren, mehr oder weniger steilen, zum Theil mit Holz bewachsenen Hügeln und hat in einiger Entfernung gegen Südost hohe holzbewachsene Berge. Die Eyach fließt durch schöne Wiesen. Diese erst beschriebene Gegend sah ich auf einem Spaziergange hinter Balingen. Hohenzollern ist rückwärts noch sichtbar. Die Eyach läuft über Kalkfelsen, unter denen große Bänke von Versteinerungen sind. Der Ort selbst wäre nicht übel: er ist fast nur eine lange und breite Straße; das Wasser läuft durch und stehen hin und wieder gute Brunnen; aber die Nachbarn haben ihre Misthaufen in der Mitte der Straße am Bach, woraus doch

gewaschen und zu manchen Bedürfnissen unmittelbar geschöpft wird. An beiden Seiten an den Häusern bleibt ein nothdürftiger Platz zum Fahren und Gehen. Beim Regenwetter muß es abscheulich seyn. Ueberdieß legen die Leute, wegen Mangel an Raum hinter den Häusern, ihren Vorrath von Brennholz gleichfalls auf die Straße, und das Schlimmste ist, daß nach Beschaffenheit der Umstände fast durch keine Anstalt dem Uebel zu helfen wäre.

Endingen. Man behält die Berge noch immer links.

Dotternhausen. Bis dahin schwarze schöne Felder, die aber feucht und quellig scheinen.

Schemberg. Stark ansteigender Berg, den vor einigen Jahren ein Postwagen hinunter rutschte. Der Ort ist schmutzig und voller Mist; er ist wie Balingen als Städtchen enge gebaut und in Mauern gezwängt und wird von Güterbesitzern bewohnt, die nun keine Höfe haben. Man findet auf der Höhe wieder eine ziemliche Fläche, wo Acker und Weide ist; der Hafer ward hier erst hineingeschafft. Der Weg steigt immer höher; es zeigen sich Fichten, große flache Weideplätze, dazwischen Feldbau. Oben einzelner Hof. Das Terrain fällt gegen Mittag, die Wasser fließen aber noch immer nach dem Neckar zu; es kommen mehr Fichtenwäldchen.

Um drei Uhr in Wellendingen, wo wir anhielten. Gegen Friedingen geht es wieder stark bergauf. Boden und Cultur wird etwas besser. Links liegt Aldingen. Auch die undankbarsten Bergrücken und ehemaligen Triften findet man cultivirt. Man kommt auf eine schöne Fläche und fühlt, daß man hoch ist. Die Straße wendet sich durch Aldingen, einen heitern weitläufig gebauten Ort; links Gebirge. Höhen worauf eine Kirche liegt.

Hofen, Spaichingen, Balgheim, wo die höchste Höhe erreicht ist. Von Riedheim an fallen die Wasser der Donau zu. Wurmlingen. Wir fuhren durch ein enges Thal hinabwärts nach Tuttlingen, wo wir Abends halb neun Uhr ankamen.

Den 17. September 1797.

Von Tuttlingen um sieben Uhr. Der Nebel war sehr stark; ich ging noch vorher die Donau zu sehen. Sie scheint schon breit, weil sie

durch ein großes Wehr gedämmt iſt. Die Brücke iſt von Holz und, ohne bedeckt zu ſeyn, mit Verſtand auf die Dauer conſtruirt; die Tragewerke liegen in den Lehnen, und die Lehnen ſind mit Brettern verſchlagen und mit Schindeln gedeckt. Hinter Tuttlingen geht es gleich anhaltend bergauf; man trifft wieder Kalkſtein mit Verſteinerungen. Ich bemerkte eine gute und wohlfeile Art einer Lehne am Wege: in ſtarke Hölzer waren viereckt längliche Löcher eingeſchnitten und lange dünne Stämme getrennt und durchgeſchoben; wo ſich zwei einander mit dem obern und untern Ende berührten, waren ſie verkeilt. Ueberhaupt muß man alle würtembergiſchen Anſtalten von Chauſſeen und Brücken durchaus loben.

Der Nebel ſank in das Donauthal, das wie ein großer See, wie eine überſchneite Fläche ausſah, indem die Maſſe ganz horizontal und mit faſt unmerklichen Erhöhungen niederſank. Oben war der Himmel völlig rein.

Man ſteigt ſo hoch, daß man mit dem Rücken der ſämmtlichen Kalkgebirge, zwiſchen denen man bisher durchfuhr, beinahe gleich zu ſeyn ſcheint. Die Donau kommt vom Abend hergefloſſen; man ſieht weit in ihr Thal hinauf, und wie es von beiden Seiten eingeſchloſſen iſt, ſo begreift man, wie ihr Waſſer weder ſüdwärts nach dem Rhein noch nordwärts nach dem Neckar fallen könne. Man ſieht auch ganz hinten im Grunde des Donauthals die Berge quer vorliegen, die ſich an der rechten Seite des Rheins bei Freiburg hinziehen und den Fall der Waſſer nach Abend gegen den Rhein zu verhindern.

Die neue Saat des Dinkels ſtand ſchon ſehr ſchön, man ſäet hier früh, weil es auf den Höhen zeitig einwintert.

Es thut ſich die Ausſicht auf, links nach dem Bodenſee und nach den Bergen von Graubündten, vorwärts nach Hohentwiel, Thaingen und dem Fürſtenbergiſchen. Man hat das Donauthal nunmehr rechts und ſieht jenſeits deſſelben die Schlucht, durch die man heruntergekommen; man erkennt ſie leicht an dem Schlößchen, das über Aldingen liegt.

Die Straße wendet ſich gegen Abend. Nachdem man lange kein Dorf geſehen, ſieht man in einem breiten fruchtbaren Thal, deſſen Waſſer nach dem kleinern Bodenſee zufallen, Haltingen liegen, einen Ort zu dem man ſich denn auch ſüdwärts wieder hinunter wendet. Die Anſicht iſt ſehr intereſſant und vorſchweizeriſch. Hinten charakteriſtiſche mit Wald bewachſene Berge, an deren ſanfteren Abhängen Fruchtbau ſich zeigt; dann im

Mittelgrunde lange über Hügel und Thäler sich erstreckende Waldungen, zunächst wieder wohlgebautes Feld.

Hier, so wie schon drüben über der Donau, sieht man viele abgerundete Geschiebe, aber alles Kalk wie die Felsen selbst. Man denkt sich, wie durch die ehemaligen Brandungen, Meerströme und Strudel die losgewordenen Theile der Gebirge an ihrem Fuße abgerundet worden.

Hinter Haltingen guter Boden, anfangs stark mit Steinen gemischt, nachher weniger und dann meist rein. Einiges schien Neubruch und war es auch; denn die Aecker bleiben neun Jahre als Wiese liegen und werden dann wieder andere neun Jahre benutzt. Einige Steinbrüche zum Behuf der Chaussee zeigen, daß der Kalkfels nicht tief unter der fruchtbaren Erde liegt.

Man kommt durch gemischte Waldungen über Hügel und Thäler; es geht einen starken Stieg hinunter und angenehme Waldthäler setzen fort.

Wir fanden eine Pflanze, bei der, außer ihrer Gestalt, merkwürdig ist, daß viele Insecten aller Art sich in ihren Saamencapseln nähren. Attich mit reifen Früchten zeigte sich auch. Ein Holzschlag. Kohlenmeiler. Genzianen. Das waldige Thal geht neben einem Wiesengrunde angenehm fort; Schneidemühlen, einiger Fruchtbau. Astrantia. Epilobium. Genzianen in ganzen Massen. Campaneln dazwischen. Antirrhinum. Frage, ob die Genzianen und andere Blumen nicht auch schon im Frühjahr geblüht haben?

Kleines, ziemlich steiles ehemaliges Waldamphitheater, auf dem die Stöcke der abgehauenen Bäume noch stehen, zum Kartoffelfelde mühsam umgearbeitet. Das Thal verbreitet sich und alle Lehden sind wo möglich zum Feldbau umgearbeitet.

Man nähert sich Engen. Ein charakteristischer, obgleich ganz bewachsener Berg mit einem alten Schlosse zeigt sich rechts; ein kleiner Ort, der unmittelbar vor Engen liegt, ist den 8. October 1796 von den Franzosen zum Theil abgebrannt worden. Das Städtchen selbst liegt auf einem Hügel, gedachtem Berg gegenüber. Wir kamen um eilf Uhr an und rasteten.

Von Morgen her gesehen giebt Engen ein artig topographisches Bild, wie es unter dem bedeutenden Berge auf einem Hügel sich ins Thal verliert. Die Bürger des Orts thaten auf dem Rückzuge, in Verbindung mit den Kaiserlichen, den Franzosen Abbruch; diese letztern, als sie doch

die Oberhand behielten, verbrannten mehrere Häuser vor der Stadt und bedrohten die Stadt selbst mit einem gleichen Schicksal. Ich sah daselbst eine sehr gut gekleidete kaiserliche Garnison, in der Nähe ein starkes aufgefahrenes Proviantfuhrwesen und erbärmlich gekleidete Kranke.

Um zwölf Uhr fuhren wir ab. Vor der Stadt erschien wieder Weinbau. Schon oben bei dem Städtchen hatte ich die ersten Geschiebe des Gesteins von Quarz und Hornblende gefunden. Nußbäume zeigen sich wieder, schöne Wiesen und Baumstücke. Links ein artig Dorf an einer Höhe hinter einer flachen Wiese. Es öffnet sich eine schöne fruchtbare Fläche im Thal; die höheren Felsen scheinen nunmehr eine andere Steinart zu seyn, um die sich der Kalkstein herumlegt. Viele weiße Rüben werden gebaut. Man kommt nach Welschingen, einem leidlichen Ort. Man steigt wieder stark bis gegen Weiterdingen. Es finden sich hier viel Geschiebe von farbigem Quarz mit weißen Adern, rother Jaspis, Hornblende in Quarz.

Man übersieht nunmehr von Engen das schöne Thal rückwärts. In den fruchtbaren Feldern liegen weitläufige Dörfer, und jener steile Berg zeigt sich nun in seiner Würde an der linken Seite.

Vorwärts liegt Hohentwiel, hinten die Graubündtner Berge in Dünsten am Horizonte kaum bemerklich.

Man kommt durch Weiterdingen. Links ein sehr schönes Wiesenthal, über demselben Weinbau. Auf eben der Seite liegt Hohentwiel; man ist nunmehr mit dieser Festung in gleicher Linie und sieht die große Kette der Schweizergebirge vor sich.

Hilzingen liegt in einem weiten Thale, zwischen fruchtbaren Hügeln; Feldbau, Wiesenwachs und Weinberg umher.

Die Pässe wurden daselbst von einem österreichischen Wachtmeister unterzeichnet, und der Amtschreiber stellte einen Cautionsschein aus, daß die Pferde wieder kommen würden.

Man steigt lange und sieht immer das Thal von Hilzingen hinter und neben sich, so wie Hohentwiel.

Sie nennen hier zu Lande einen Hemmschuh nicht ungeschickt einen Schleiftrog.

Eberingen. Nun geht es weiter über verschiedene fruchtbare Hügel; die höhern Berge sind mit Wald und Büschen besetzt. Viel Weinbau am Fuße eines Kalkfelsens, meist blaue Trauben, sehr vollhängend.

Thaingen, der erste schweizerische Ort, guter Wein. Müller, Gastwirth zum Adler.

Herblingen. Starker Weinbau. Fruchtfeld. Wald links. Kalkstein, mit einem muscheligen Bruche, fast feuersteinartig.

Vor Schaffhausen ist alles umzäunt; die Besitzungen sind immer abgetheilt und gesichert; alles scheint Gartenrecht zu haben, und hat es auch. Die Stadt selbst liegt in der Tiefe, ein schmaler, angenehmer Wiesengrund zieht sich hinab; man fährt rechts und hat auf derselben Hand Gartenhäuser und Weinberge neben sich. Links ist der Abhang mehr oder weniger steil. Bei einem großen Hause, das unten steht, geht man durch eine Brücke zum Dach hinein. Höchst anmuthige Abwechselung von großen und kleinen Gärten und Höfen. Man sieht das Schloß vor sich. Die Gartenhäuser vermehren sich und werden ansehnlicher. Nach der Stadt zu steigen die Weinberge weit hinauf; links wird der Abhang nach dem kleinen Thale zu sanfter.

Schaffhausen und der Rheinfall.

In der menschlichen Natur liegt ein heftiges Verlangen zu allem was wir sehen Worte zu finden, und fast noch lebhafter ist die Begierde dasjenige mit Augen zu sehen, was wir beschreiben hören. Zu beidem wird in der neuern Zeit besonders der Engländer und der Deutsche hingezogen. Jeder bildende Künstler ist uns willkommen, der eine beschriebene Gegend uns vor Augen stellt, der die handelnden Personen eines Romans oder eines Gedichtes, so gut oder so schlecht er es vermag, sichtlich vor uns handeln läßt. Eben so willkommen ist aber auch der Dichter oder Redner, der durch Beschreibung in eine Gegend uns versetzt, er mag nun unsere Erinnerung wieder beleben oder unsere Phantasie aufregen: ja wir erfreuen uns sogar, mit dem Buch in der Hand, eine wohlbeschriebene Gegend zu durchlaufen; unserer Bequemlichkeit wird nachgeholfen, unsere Aufmerksamkeit wird erregt, und wir vollbringen unsere Reise in Begleitung eines unterhaltenden und unterrichtenden Gesellschafters.

Kein Wunder also, daß in einer Zeit, da so viel geschrieben wird, auch so manche Schrift dieser Art erscheint, kein Wunder, daß Künstler und Dilettanten in einem Fache sich üben, dem das Publicum geneigt ist.

Als eine ſolche Uebung ſetzen wir die Beſchreibung des Waſſerfalls von Schaffhauſen hierher, freilich nur ſkizzenhaft, und ohne ſie von den kleinen Bemerkungen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beſchrieben werden, es wird jeden Beſchauer in Erſtaunen ſetzen, manchen zu einem Verſuch reizen ſeine Anſchauung, ſeine Empfindung mitzutheilen, und von keinem wird es fixirt, noch weniger erſchöpft werden.

Schaffhauſen, den 17. September 1797. Abends.

Im Gaſthof zur Krone abgeſtiegen. Mein Zimmer war mit Kupferſtichen geziert, welche die Geſchichte der traurigen Epoche Ludwigs XVI. darſtellten. Ich hatte dabei mancherlei Betrachtungen, die ich mir vornahm weiter auszuführen.

Abends an der Table d'hôte verſchiedene Emigrirte. Eine Gräfin, Condé'ſche Officiere, Pfaffen, Oberſt Landolt.

Schaffhauſen, den 18. September 1797.

Früh um halb acht Uhr ausgefahren, um den Rheinfall zu ſehen. Grüne Waſſerfarbe. Urſache derſelben.

Die Höhen waren mit Nebel bedeckt, die Tiefe war klar und man ſah das Schloß Laufen halb im Nebel. Der Dampf des Rheinfalls, den man recht gut unterſcheiden konnte, vermiſchte ſich mit dem Nebel und ſtieg mit ihm auf.

Gedanke an Oſſian. Liebe zum Nebel bei heftigen innern Empfindungen.

Man kommt über Uwieſen, ein Dorf, das oben Weinberge, unten Feldbau hat.

Der Himmel klärte ſich langſam auf, die Nebel lagen noch auf den Höhen.

Laufen. Man ſteigt hinab und ſteht auf Kalkfelſen.

Theile der ſinnlichen Erſcheinung des Rheinfalls, vom hölzernen Vorbau geſehen. Felſen, in der Mitte ſtehende, von dem höhern Waſſer ausgeſchliffene, gegen die das Waſſer herabſchießt. Ihr Widerſtand, einer

oben, der andere unten, werden völlig überströmt. Schnelle Wellen, Lakengischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel.

Der Vers legitimirt sich:

Es wallet und siedet, und brauset und zischt u. s. w.

Wenn die strömenden Stellen grün aussehen, so erscheint der nächste Gischt leise purpurgefärbt.

Unten strömen die Wellen schäumend ab, schlagen hüben und drüben ans Ufer, die Bewegung verklingt weiter hinab, und das Wasser zeigt im Fortfließen seine grüne Farbe wieder.

Erregte Ideen über die Gewalt des Sturzes. Unerschöpfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft. Zerstörung, Bleiben, Dauern, Bewegung, unmittelbare Ruhe nach dem Fall.

Beschränkung durch Mühlen drüben, durch einen Vorbau hüben. Ja es war möglich, die schönste Ansicht dieses herrlichen Naturphänomens wirklich zu verschließen.

Umgebung. Weinberge, Feld, Wäldchen.

Bisher war Nebel, zu besonderem Glück und Bemerkung des Details; die Sonne trat hervor und beleuchtete auf das schönste schief von der Hinterseite das Ganze. Das Sonnenlicht theilte nun die Massen ab, bezeichnete alles Vor- und Zurückstehende und verkörperte die ungeheure Bewegung. Das Streben der Ströme gegen einander schien gewaltsam zu werden, weil man ihre Richtungen und Abtheilungen deutlicher sah. Stark spritzende Massen aus der Tiefe zeichneten sich nun beleuchtet vor dem feinern Dunste aus; ein halber Regenbogen erschien im Dunste.

Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachsend erscheinen; das Vollkommene muß uns erst stimmen und uns nach und nach zu sich hinaufheben. So erscheinen uns schöne Personen immer schöner, verständige immer verständiger.

Das Meer gebiert das Meer. Wenn man sich die Quellen des Oceans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen.

Nach einiger Beruhigung des Gemüths verfolgt man den Strom in Gedanken bis zu seinem Ursprung, und begleitet ihn wieder hinab.

Beim Hinabsteigen nach dem flächern Ufer Gedanken an die neumodische Parksucht.

Der Natur nachzuhelfen, wenn man ſchöne Motive hat, iſt in jeder Gegend lobenswürdig; aber es iſt bedenklich, gewiſſe Imaginationen realiſiren zu wollen, da die größten Phänomene der Natur ſelbſt hinter der Idee zurückbleiben.

Wir fuhren über.

Der Rheinfall von vorn, wo er faßlich iſt, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch ſchön nennen. Man ſieht ſchon mehr den ſtufenweiſen Fall und die Mannichfaltigkeit in ſeiner Breite; man kann die verſchiedenen Wirkungen vergleichen, vom Unbändigſten rechts bis zum Nützlichverwendeten links.

Ueber dem Sturz ſieht man die ſchöne Felſenwand, an der man das Hergleiten des Stromes ahnen kann; rechts das Schloß Laufen. Ich ſtand ſo, daß das Schlößchen Wörth und der Damm den linken Vordergrund machten. Auch auf dieſer Seite ſind Kalkfelſen, und wahrſcheinſcheinlich ſind auch die Felſen in der Mitte des Sturzes Kalk.

Schlößchen Wörth.

Ich ging hinein, um ein Glas Wein zu trinken.

Alter Eindruck bei Erblickung des Mannes.

Ich ſah Trippels Bild an der Wand und fragte, ob er etwa zur Verwandtſchaft gehöre? Der Hausherr, Namens Gelzer, war mit Trippel verwandt, durch Mutter Geſchwiſterkind. Er hat das Schlößchen mit dem Lachsfang, Zoll, Weinberg, Holz u. ſ. w. von ſeinen Voreltern her im Beſitz, doch als Schupflehen, wie ſie es heißen. Er muß nämlich dem Kloſter oder deſſen jetzigen Succeſſoren die Zolleinkünfte berechnen, zwei Drittel des gefangenen Lachſes einliefern, auf die Waldung Aufſicht führen und daraus nur zu ſeiner Nothdurft ſchlagen und nehmen; er hat die Nutzung des Weinberges und der Felder, und gibt jährlich überhaupt nur 30 Thaler ab. Und ſo iſt er eine Art von Lehnmann und zugleich Verwalter. Das Lehn heißt Schupflehen deßwegen, weil man ihn, wenn er ſeine Pflichten nicht erfüllt, aus dem Lehen herausſchieben oder ſchuppen kann.

Er zeigte mir ſeinen Lehnbrief von Anno 1762, der alle Bedingungen mit großer Einfalt und Klarheit enthält. Ein ſolches Lehen geht auf die Söhne über, wie der gegenwärtige Beſitzer die ältern Briefe auch noch

aufbewahrt. Allein im Briefe ſelbſt ſteht nichts davon, obwohl von einem Regreß an die Erben darin die Rede iſt.

Um zehn Uhr fuhr ich bei ſchönem Sonnenſchein wieder herüber. Der Rheinfall war noch immer ſeitwärts von hinten erleuchtet; ſchöne Licht- und Schattenmaſſen zeigten ſich ſowohl von dem Laufen'ſchen Felſen als von den Felſen in der Mitte.

Ich trat wieder auf die Bühne an den Sturz heran und fühlte, daß der vorige Eindruck ſchon verwiſcht war; denn es ſchien gewaltſamer als vorher zu ſtürmen, wobei ich zu bemerken hatte, wie ſchnell die Nerve in ihren alten Zuſtand ſich wieder herſtellt. Der Regenbogen erſchien in ſeiner größten Schönheit; er ſtand mit ſeinem ruhigen Fuß in dem ungeheuren Giſcht und Schaum, der, indem er ihn gewaltſam zu zerſtören droht, ihn jeden Augenblick neu hervorbringen muß.

Betrachtungen über die Sicherheit neben der entſetzlichen Gewalt.

Durch das Rücken der Sonne entſtanden noch größere Maſſen von Licht und Schatten, und da nun kein Nebel war, ſo erſchien der Giſcht gewaltiger, wenn er über der reinen Erde gegen den reinen Himmel hinauffuhr. Die dunkle grüne Farbe des abſtrömenden Fluſſes ward auffallender.

Wir fuhren zurück.

Wenn man nun den Fluß nach dem Falle hinabgleiten ſieht, ſo iſt er ruhig, ſeicht und unbedeutend. Alle Kräfte, die ſich gelaſſen ſucceſſiv einer ungeheuern Wirkung nähern, ſind eben ſo anzuſehen. Mir fielen die Colonnen ein, wenn ſie auf dem Marſche ſind.

Man zieht nun links über die bebaute Gegend, und Weinhügel mit Dörfern und Höfen belebt und mit Häuſern wie beſäet. Ein wenig vorwärts zeigen ſich Hohentwiel und, wenn ich nicht irre, die vorſtehenden Felſen bei Engen und weiter herwärts; rechts die hohen Gebirge der Schweiz in weiter Ferne hinter den mannichfaltigſten Mittelgründen. Auch bemerkt man hinterwärts gar wohl an der Geſtalt der Berge den Weg, den der Rhein nimmt.

In dem Dorf Uwieſen fand ich in der Zimmerarbeit Nachahmung der Maurerarbeit. Was ſollen wir zu dieſer Erſcheinung ſagen, da das Gegentheil der Grund aller Schönheit unſerer Baukunſt iſt!

Auch ſah ich wieder Mangold und nahm mir vor, Samen davon mitzunehmen und künftigen Sommer unſern Wieland damit zu tractiren.

Ich wurde abermals dran erinnert, wie eine sentimentale Stimmung das Ideale auf einen einzelnen Fall anwendet, wo es denn meistens schief ist.

Schaffhausen lag mit seiner Dächermasse links im Thale.

Die Schaffhauser Brücke ist schön gezimmert und wird höchst reinlich gehalten. In der Mitte sind einige Sitze angebracht, hinter denen die Oeffnungen mit Glasfenstern zugeschlossen sind, damit man nicht im Zuge sitze.

Unterm Thore des Wirthshauses fand ich ein paar Franzosen wieder, die ich auch am Rheinfall gesehen hatte. Der eine schien wohl damit zufrieden, der andere aber sagte: C'est assez joli, mais pas si joli que l'on me l'avait dit. Ich möchte die Ideen des Mannes und seinen Maßstab kennen.

Bei Tische saß ich neben einem Manne, der aus Italien kam und ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, eine Engländerin, Namens Dillon, nach England zurückführte, deren Mutter, eine geborne d'Alston, in Padua gestorben war. Er konnte von der Theurung in Italien nicht genug sagen. Ein Pfund Brod kostet 20 französische Sou und ein paar Tauben einen kleinen Thaler.

Macaronische Uniform französischer edlen Cavalleristen. Fürchterliches Zeichen der drei schwarzen Lilien auf der weißen Binde am Arm.

Nachmittags drei Uhr fuhr ich wieder nach dem Rheinfall. Mir fiel die Art wieder auf, an den Häusern Erker und Fensterchen zu haben. Sogar besitzen sie ein besonderes Geschick, solche Guckscharten durch die Mauern zu bohren und sich eine Aussicht zu verschaffen, die niemand erwartet. Wie nun dieses die Lust anzeigt, unbemerkt zu sehen und zu beobachten, so zeugen dagegen die vielen Bänke an den Häusern, welche an den vornehmen geschnitzt, aufgeschlagen und zugeschlossen sind, von einer zutraulichen Art nachbarlichen Zusammenseyns, wenigstens voriger Zeit.

Viele Häuser haben bezeichnende Inschriften, auch wohl manche selbst ein Zeichen, ohne gerade ein Wirthshaus zu seyn.

Ich fuhr am rechten Rheinufer hin; rechts sind schöne Weinberge und Gärten, der Fluß strömt über Felsbänke mit mehr oder weniger Rauschen.

Man fährt weiter hinauf. Schaffhausen hat man nun in der Tiefe, und man sieht die Mühlen, die vor der Stadt den Fluß herabwärts

liegen. Die Stadt selbst liegt wie eine Brücke zwischen Deutschland und der Schweiz. Sie ist wahrscheinlich in dieser Gegend durch die Hemmung der Schifffahrt durch den Rheinfall entstanden. Ich habe in ihr nichts Geschmackvolles und nichts Abgeschmacktes bemerkt, weder an Häusern, Gärten, Menschen noch Betragen.

Der Kalkstein, an dem man vorbeifährt, ist sehr klüftig, so wie auch der drüben bei Laufen. Das wunderbarste Phänomen beim Rheinfall sind mir daher die Felsen, welche sich in dessen Mitte so lange erhalten, da sie doch wahrscheinlich von derselben Gebirgsart sind.

Da sich der Fluß wendet, so kommen nun die Weinberge an das entgegengesetzte Ufer, und man fährt diesseits zwischen Wiesen und Baumstücken durch. Sodann erscheinen drüben steile Felsen und hüben die schönste Cultur.

Bei der Abendsonne sah ich noch den Rheinfall von oben und hinten, die Mühlen rechts, unter mir das Schloß Laufen, im Angesicht eine große herrliche, aber faßliche, in allen Theilen interessante, aber begreifliche Naturscene; man sieht den Fluß heranströmen und rauschen, und sieht wie er fällt.

Man geht durch die Mühlen durch in der kleinen Bucht. Bei den in der Höhe hervorstehenden mancherlei Gebäuden wird selbst der kleine Abfall eines Mühlwassers interessant, und die letzten diesseitigen Ströme des Rheinfalls schießen aus grünen Büschen hervor.

Wir gingen weiter um das Schlößchen Wörth herum: der Sturz war zu seinem Vortheil und Nachtheil von der Abendsonne gerade beleuchtet; das Grün der tiefern Strömungen war lebhaft wie heute früh, der Purpur aber des Schaumes und Staubes viel lebhafter.

Wir fuhren näher an ihn hinan; es ist ein herrlicher Anblick, aber man fühlt wohl, daß man keinen Kampf mit diesem Ungeheuer bestehen kann.

Wir bestiegen wieder das kleine Gerüste, und es war eben wieder, als wenn man das Schauspiel zum erstenmal sähe. In dem ungeheuern Gewühle war das Farbenspiel herrlich. Von dem großen überströmten Felsen schien sich der Regenbogen immerfort herabzuwälzen, indem er in dem Dunst des herunterstürzenden Schaumes entstand. Die untergehende Sonne färbte einen Theil der beweglichen Massen gelb, die tiefen Strömungen erschienen grün, und aller Schaum und Dunst war lichtpurpur;

auf allen Tiefen und Höhen erwartete man die Entwickelung eines neuen Regenbogens.

Herrlicher war das Farbenſpiel in dem Augenblick der ſinkenden Sonne, aber auch alle Bewegung ſchien ſchneller, wilder und ſprühender zu werden. Leichte Windſtöße kräuſelten lebhafter die Säume des ſtürzenden Schaumes, Dunſt ſchien mit Dunſt gewaltſamer zu kämpfen, und indem die ungeheure Erſcheinung immer ſich ſelbſt gleich blieb, fürchtete der Zuſchauer dem Uebermaß zu unterliegen, und erwartete als Menſch jeden Augenblick eine Kataſtrophe.

Von Schaffhauſen nach Stäfa.

Zürich, den 19. September 1797.

Früh halb ſieben Uhr fuhren wir aus Schaffhauſen. Berg und Thäler waren klar, der Morgenhimmel leicht gewölkt; im Abend zeigten ſich dichtere Wolken.

Wir fuhren einen Theil des geſtrigen Wegs. Ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, gab Anlaß zur Elegie Amyntas.

Man ſah die ganze Bergreihe der Schweiz mit ihren Schneegebirgen, ſchönes Fruchtfeld, bewachſene Berge rechts und links.

Jeſtetten mit fruchtbarer Umgebung. Hanf, Klee und Weinbau machten das Feld noch lebendig. Nach verſchiedenen Hügeln und Thälern kam man auf eine ſchöne fruchtbare Fläche gegen den Rhein zu, hinten mit herrlichen Vorbergen.

In Rafz ward den Pferden Brod gegeben, und wir fuhren hinab nach Egliſau über die zierliche Brücke, die ſehr reinlich gehalten war. Ein paar Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren ſaßen am Zoll in einem artigen Cabinette und nahmen das Weggeld ein. Die jüngere nahm das Geld und überreichte den Zettel, indeß die andere Buch hielt. Schöne fruchtbare Fläche zwiſchen waldbewachſenen Bergen. Vorwärts Plaine und ein Eichwald, durch welchen die gerade Straße hindurchging.

Um eilf Uhr kamen wir nach Bülach, wo wir während der warmen Tageszeit ein paar Stunden verweilten. Ich hatte die Freude wieder gemalte Fenſter zu treffen, wo ich das Ausſchleifen auch bei andern Farben als der Purpurfarbe angewendet fand. Ich ſah eine ſehr lichte

eigentliche Purpurfarbe, die ins Violettliche fällt. Auch fand ich auf die farbige Scheibe hinten eine andere Farbe zur Mischung gebracht, als Gelb und Blau, wodurch ein Grün entsteht; besonders nimmt sich das Gelbe auf dem erstgedachten lichten Purpur sehr schön aus. Uebrigens sind die Scheiben oft auf eine sehr wunderbare und unnöthig scheinende Weise zusammengesetzt; doch findet man bei näherer Betrachtung die Ursache. Auch sind sie oft und schlimm genug reparirt. Sie sind sämmtlich von 1570, aber an der starken Stellung der gerüsteten Männer, an der Gewalt der heraldischen Thiere, an den tüchtigen Körpern der Zierrathen, an der Lebhaftigkeit der Farben sieht man den Kerngeist der Zeit, wie wacker jene Künstler waren, und wie derbständig und bürgerlich vornehm sie sich ihre Zeitgenossen und die Welt dachten. Eine Scheibe mit dem doppelten Wappen der Stadt Schaffhausen, über dem der kaiserliche Adler in einem Schilde steht, ist vortrefflich gemacht, und an der Krone ist der herrlichen Zierrathen kein Ende.

Von Bülach, wo es kühl und anmuthig gewesen, fuhren wir um halb zwei Uhr weiter.

Betrachtung, daß der Mensch die Rede eigentlich für die höchste Handlung hält, so wie man vieles thun darf, was man nicht sagen soll.

Die Gegend hat im Ganzen nichts sonderlich Charakteristisches, links fruchtbare Plaine, vorwärts die Gebirge; der Boden ist fruchtbar und gut gearbeitet, an verschiedenen Orten sehr kiesig und mit unzähligen Geschieben überäet.

Gegen sechs Uhr kamen wir nach Zürich bei sehr schönem Wetter, und kehrten ein bei Herrn Ott im Schwert. Einen Brief an Meyer schickte ich ab zu Frau Schultheß. Abends an der Table d'hôte mit Herrn Landvogt Imthurn von Schaffhausen, der vom Syndicate aus Lavis zurückkehrte, und einem andern Züricher Herrn, der gleichfalls aus Italien kam. Beide erzählten wenig Gutes von den jetzigen Umständen daselbst.

Zürich, den 20. September.

Früh bei schönem Wetter oberhalb der Stadt an den See gegangen. Auf dem Rückweg sah ich die Geistlichen zu und von einem Verbrecher hinüber und herüber fahren. Dann brachte ich den Morgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatze zu.

Wenn nach gehaltenem Blutgerichte die gewöhnliche Eilfuhr-Glocke geläutet wird, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt worden; hält aber die Glocke inne, ſo iſt das Todesurtheil geſprochen, und ſie giebt um halb zwölf Uhr das Zeichen zu ſeiner Hinausführung. Dießmal ward er begnadigt. Der Verbrecher war ein falſcher Münzer, der ſchon vorher wegen Diebſtähle war gebrandmarkt worden.

Mittags bei Tiſche lernte ich Herrn Hauptmann Bürckli kennen. Das Wetter war ſehr trüb; deſſen ungeachtet ging ich nach Tiſch ein wenig über die neuen Anlagen nach dem Schonehof ſpazieren.

Gegen vier Uhr kam Meyer; es fiel ein ſtarker Regen. Abends bei Tiſche fand ich Herrn Hofrath Müller von Wien.

Stäfa, den 21. September.

Wir fuhren zu Schiffe gegen acht Uhr ab und bei heiterm Wetter den See hinaufwärts. Zu Mittag wurden wir von Herrn Eſcher auf ſeinem Gute bei Herrliberg am See freundlich bewirthet, und gelangten Abends nach Stäfa.

Stäfa, den 22. September 1797.

Einen trüben Tag brachten wir mit Betrachtung der von Meyer verfertigten und angeſchafften Kunſtwerke zu, ſo wie wir auch einander verſchiedene Ideen und Aufſätze mittheilten. Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der ſchönſten und höchſten Cultur einen reizenden und idealen Begriff giebt. Die Gebäude ſtehen weit auseinander: Weinberge, Felder, Gärten, Obſtanlagen breiten ſich zwiſchen ihnen aus, und ſo erſtreckt ſich der Ort wohl eine Stunde am See hin, und eine halbe bis nach dem Hügel oſtwärts, deſſen ganze Seite die Cultur auch ſchon erobert hat.

Stäfa, Sonnabend den 23. September.

Früh Meyers mitgebrachte Arbeiten nochmals durchgeſehen. Bekanntſchaft mit Maler Diogg und mit Bannerherr Zwicki von Glarus. Abends auf den Berg zu dem ſogenannten Philoſophen, die Anlagen ſeiner Cultivation zu ſehen.

Stäfa, Sonntags den 24. September.

Gespräch mit Meyer über die vorhabende rhetorische Reisebeschreibung. Wechselseitige Theilnahme. Ueber die Nothwendigkeit die Terminologie zuerst festzusetzen, wonach man Kunstwerke beschreiben und beurtheilen will. Zu Mittag kamen Herr Horner und Escher der Sohn von Zürich. Abends fuhren wir auf die kleine Insel Ufnau und kamen mit einbrechender Nacht zurück.

Montag den 25. September.

Früh Briefe nach Hause.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hierbei, wertheſter Freund, eine kurze Nachricht, wie es mir ſeit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beſte dabei zu empfehlen bitte.

Etwa übermorgen denke ich mit Profeſſor Meyer eine kleine Gebirgsreiſe anzutreten. Man kann ſich nicht verwehren, wenn man ſo nahe iſt, ſich auch wieder unter dieſe ungeheuern Naturphänomene zu begeben. Die mineralogiſche und geognoſtiſche Liebhaberei iſt auch erleichtert, ſeitdem ſo manche Schweizer ſich mit dieſem Studium abgegeben und durch ihre Reiſen, die ſie ſo leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verſchafft haben, ſich leichter zu orientiren. Die Aufſätze eines Herrn Eſcher von Zürich haben mir eine geſchwinde Ueberſicht gegeben deſſen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. Das neueſte in dieſem Fache iſt ein biegſamer Stein, nach der Beſchreibung jenem Danziſchen ähnlich, wovon ich etwas mitzubringen hoffe.

Die öffentlichen Angelegenheiten ſehen in dieſem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Maſſe ſchon völlig demokratiſch regiert wird, ſo haben die Unterthanen der mehr oder weniger ariſtokratiſchen Cantone an ihren Nachbarn ſchon ein Beiſpiel deſſen, was jetzt der allgemeine Wunſch des Volks iſt; an vielen Orten herrſcht Unzufriedenheit, die ſich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dieß

kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzoſen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Partei gemacht und ſich mit in der ſogenannten Verſchwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzoſen ſich deßhalb an die Einzelnen, vielleicht gar ans Ganze halten möchten. Die Lage iſt äußerſt gefährlich, und es überſieht niemand was daraus entſtehen kann.

Bei dieſen ſelbſt für die ruhige Schweiz ſo wunderbaren Ausſichten werde ich um deſto eher meinen Rückweg bald möglichſt antreten, und geſchwinder als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden verſprechen kann.

Später.

So eben erhalte ich Ihr werthes Schreiben vom 11. September und werde Ihnen dadurch abermals, ſo wie in der Gegenwart, auch in der Abweſenheit unendlich viel ſchuldig. Daß ich meinen Auguſt wieder geſund und froh bei Ihnen denken kann, wie Sie die Güte haben ſeine Reiſe-Erinnerungen rege zu machen und ihm ſo zu einer weitern Ausbildung zu verhelfen, iſt mir unſchätzbar, und dieſe Vorſtellung wird mich auf meiner kleinen Reiſe in die rauhen Gebirge begleiten.

Schon in Frankfurt ſchrieb ich auf einen erhaltenen Brief von Böckmann ein Blatt, wodurch ich Sie bat, das bewußte Käſtchen der Ueberbringerin, welches Fräulein Staff ſeyn würde, zu übergeben, und wodurch ich ſogleich jenen bei mir zu Hauſe aufgehobenen Archivſchein amortiſire, und vergaß, ſo oft ich an Sie ſchrieb, davon den ſchuldigen Avis zu geben. Ich denke, daß Sie mir ein Wort davon ſagen; wahrſcheinlich iſt dieſes Depoſitum nun ſchon in Carlsruhe glücklich angelangt. Dem Herzog bezeigen Sie mein Beileid und zugleich meinen Glückwunſch, daß der Unfall noch in Gränzen geblieben. Viel Glück zu allen Unternehmungen und Geduld mit dem Bergbau, als dem ungezogenſten Kinde in der Geſchäftsfamilie!

Amyntas.

Elegie.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.

Ach! die Kraft schon schwand mir dahin, dem Rathe zu folgen,
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu seyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir, lispelnd, die Klage sich goß:
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe schon früh manche Genüsse verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, mir nicht das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern, senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Saft, ach! nur zur Hälfte hinauf:
Denn der gefährliche Gast, der geliebte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.

Ja, die Verrätherin iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück, o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

An Schiller.

Stäfa, den 25. September 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7. September habe ich vorgeſtern hier erhalten. Da er länger ausblieb als ich hoffte, ſo mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel ſich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer ſo guten Geſundheit genießen als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt, das beiliegt, ſagt Ihnen, wie es mir ſeit Tübingen ergangen iſt. Meyer, den ich nun zu unſerer wechſelſeitigen Freude wieder gefunden habe, befindet ſich ſo wohl als jemals, und wir haben ſchon was Ehrliches zuſammen durchgeſchwatzt; er kommt mit trefflichen Kunſtſchätzen und mit Schätzen in ſehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, einer was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Abſichten wir den andern aufheben wollen.

Nun ſoll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldſtätter See gehen. Die großen Naturſcenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir ſo nahe ſind, wieder zum Anſchauen bringen; denn die Rubrik dieſer ungeheuern Felſen darf mir unter meinen Reiſecapiteln nicht fehlen. Ich habe ſchon ein paar tüchtige Actenfascikel geſammelt, in die alles was ich erfahren habe, oder was mir ſonſt vorgekommen iſt, ſich eingeſchrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteſte Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben könnte.

Ich hoffe dieſe Reiſeſammlung noch um vieles zu vermehren und kann mich dabei an ſo mancherlei Gegenſtänden prüfen. Man genießt

doch zuletzt, wenn man fühlt, daß man so manches subsumiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch seine früheren Unruhen und Frankreich durch seine neuesten den Fremden mehr oder weniger versperrt ist, so werden wir wohl vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Wassers folgen und den Rhein hinab uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die schlimme Witterung einfällt. Wahrscheinlich werden wir diesen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zusammen wohnen; ja ich vermuthe sogar, daß Humboldt uns Gesellschaft leisten wird. Die sämmtliche Caravane hat, wie mir sein Brief sagt, den ich in Zürich fand, die Reise nach Italien gleichfalls aufgegeben; sie werden sämmtlich nach der Schweiz kommen. Der Jüngere hat die Absicht sich in diesem für ihn in mehreren Rücksichten so interessanten Lande umzusehen, und der ältere wird wahrscheinlich eine Reise nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umständen aufgeben müssen. Sie gehen den 1. October von Wien ab; vielleicht erwarte ich sie noch in diesen Gegenden.

Aus meinen früheren Briefen werden Sie gesehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer ist viel und von vielen und immer aufs beste gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächsten Briefe, wie Sie sich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbach'sche Haus oder Weimar gerichtet ist? Ich wünsche Ihnen die behaglichste Stelle, damit Sie nicht bei Ihren andern Uebeln auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieses Briefes sogleich schreiben, so haben Sie die Güte den Brief unmittelbar nach Zürich mit dem bloßen Beisatz „bei Herrn Rittmeister Ott zum Schwert" zu adressiren. Ich kann rechnen, daß Gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort eben so lange gehen kann, und ich werde ungefähr in der Hälfte Octobers von meiner Bergreise in Zürich anlangen.

Für die Nachricht, daß mein Kleiner wieder hergestellt ist, danke ich Ihnen um so mehr, als ich keine directe Nachricht schon seit einiger Zeit erhalten hatte und die Briefe aus meinem Hause irgendwo stocken müssen. Diese Sorge allein hat mir manchmal einen trüben Augenblick gemacht,

indem ſich ſonſt alles gut und glücklich ſchickte. Leben Sie recht wohl! Grüßen Sie Ihre liebe Frau und erfreuen Sie ſich der letzten ſchönen Herbſttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anſtelle! Meine Correſpondenz wird nun eine kleine Pauſe machen, bis ich wieder hier angelangt ſeyn werde.

Bald hätte ich vergeſſen Ihnen zu ſagen, daß der Vers: „Es wallet und ſiedet, und brauſet und ziſcht u. ſ. w.“ ſich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat. Es war mir ſehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente dieſer ungeheuern Erſcheinung in ſich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in ſeinen Theilen und im Ganzen, wie es ſich darſtellt, zu faſſen geſucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, ſo wie die Ideen die es erregt, abgeſondert bemerkt. Sie werden dereinſt ſehen, wie ſich jene wenigen dichteriſchen Zeilen gleichſam wie ein Faden durch dieſes Labyrinth durchſchlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen I und K des Almanachs durch Cotta, und hoffe nun auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Meyer wird ſelbſt ein paar Worte ſchreiben. Ich habe die größte Freude, daß er ſo wohl und heiter iſt; möge ich doch auch daſſelbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich ſchon wieder aufgefunden, auch einiges ſchon wirklich gemacht; ſo wie ich überhaupt noch niemals mit ſolcher Bequemlichkeit die fremden Gegenſtände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. Leben Sie recht wohl, und laſſen Sie uns theoretiſch und praktiſch immer ſo fortfahren.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal?

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell,

Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden,
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſre Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie andre?

Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick.

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Von Stäfa auf den Gotthard und zurück.

Donnerſtag den 28. September 1797.

Um 8 Uhr von Stäfa zu Schiffe, um nach Richtenſchwyl hinüberzufahren. Der Glanz der Wolken über dem Ende des Sees, ſo wie ein Sonnenblick auf Richtenſchwyl und den nächſten Höhen gewährte einen erfreulichen Anblick. Nebel und Wolken lagen über des Sees unterm Theile nach Zürich zu. In der Mitte des Sees hinaufwärts blickend hatte man Stäfa, Rapperſchwyl und die Berge von Glarus vor ſich, ſo wie die über einander greifenden Vorgebirge hinter und zwiſchen denen der Wallenſtätter See liegt, die kleine Inſel Ufnau auf der Waſſerfläche.

Richtenſchwyl hat eine ſehr artige Lage am See. Gleich hinter dem Ort ſteigen fruchtbare Höhen auf, und hinter dieſen einige Berge des Cantons Schwyz.

In drei Viertelſtunden fuhren wir hinüber. Ehe man landet, erſcheint der obere Theil des Sees ſehr weit und groß.

Der Ort ist hübsch gebaut, hat sehr große Wirthshäuser, unter denen ein neues mit Bädern. Die Rhede ist freundlich, die Schifffahrt lebhaft; denn die meisten Producte aus dem Canton Schwyz werden hierher geschafft und weiter transportirt, weil Schwyz selbst keinen Hafen hat und einen anzulegen von Zürich verhindert wird.

Auch hat Richtenschwyl durch die Pilger, die nach Einsiedeln wallfahrten, viel Zugang. Diesen Sommer war eine große Anzahl durchgegangen; sehr viele aus Schwaben, wahrscheinlich wegen Gelübden in der Kriegsgefahr.

Wir gingen, unsere Wanderung fortsetzend, Richtenschwyl hinauf und sahen mehrere neue Häuser. Am Wege fanden wir die grauen und rothen Platten und andere entschiedene Breccien zum Gebrauche hingeschafft. Die grünen Platten haben in ihren Abwechselungen viel Aehnlichkeit mit der Harzer grauen Wacke, indem sie bald porphyr-, bald breccienartig erscheinen.

Wir stiegen höher. Schöne Seeansicht; Feld- und Obstbau fährt fort, mehr Wiesen treten ein. Auf der Höhe, in einer flachen Vertiefung, die ehemals voll Wasser gestanden haben mag, trafen wir guten Torf. Schöne reinliche Häuser standen zwischen den Besitzungen. Man sieht nun mittagwärts in ein heiteres, gleichfalls fruchtbares Thal. Es ward von Windstürmen gesprochen, die an dieser Seite anschlagen und wieder gegen Stäfa zurückprallen.

Wir verließen die gepflasterte Fahrstraße. Der Fußpfad führt an einer Reihe von zehn Eichen vorbei; man kommt auf einen Triftplatz und gewinnt eine herrliche Aussicht nach dem See und ringsum in die fruchtbaren Thäler.

Die Gegend wird etwas rauher; man trifft Binsen, Farrenkraut, doch auch noch schöne Kirschbäume. Die graue Wacke scheint die Hügel zu bilden. Wir kamen an ausgestochene Torfflächen, die durch Binsen, Heide und dergleichen sich nach und nach wieder ausfüllen und anwachsen. Der Weg, den man in der Mitte gelassen, zeugt von der Güte des ehemaligen Torfes. Wir fanden einen schönen Mandelstein als Stufe.

Rechter Hand liegt der Hüttener See, der gute Fische und Krebse hat. Steht man darüber, so sieht das Gebirge, das man überstiegen hat, wie eine Erdenge zwischen diesem und dem Züricher See aus.

Um halb eilf Uhr kamen wir in Hütten an. Man sprach von

der jährlichen Ausführung der Kühe nach Italien: es werden etwa 3000 ausgeführt, höchstens fünfjährige, das Stück von 10 zu 16 Louisd'or. Gegenwärtig fürchtet man ein Verbot, da in Italien eine Seuche sich zeigen soll. Es ward auch von der Weinausfuhr gesprochen, die gegenwärtig sehr stark nach Schwaben ist; es haben sich schon Käufer zu dem dießjährigen Wein am Stocke gemeldet.

Um zwölf Uhr gingen wir von Hütten weiter. Von der Höhe den Hüttener und Züricher See zu sehen, mit dem jenseitigen Ufer des letztern, und zunächst die mannichfaltigen, mit Wäldern, Frucht-, Obstbau und Wiesen geschmückten Höhen und Thäler, gewährte einen schönen Moment. Bis nach der Stadt zu war alles klar, so wie hinaufwärts gegen Stäfa, Rapperschwyl, bis in die Gebirge von Toggenburg.

Herr Pfarrer Beyel von Hütten begleitete uns. Als wir schöne Stechpalmen bemerkten, sagte er, daß er auf dem Berge rechts einen starken Stamm von der Dicke eines Mannesschenkels, etwa 12 Fuß hoch, gefunden habe.

Wir kamen an den Gränzstein zwischen Schwyz und Zürich. Man sagt, die Schwyzer haben den Aberglauben, wenn sie mit dem Stocke an die Seite des Züricher Wappens schlagen, daß es der ganze Canton Zürich übel fühle.

Rückwärts sahen wir die ganze Reihe des Albis, so wie, nach den freien Aemtern zu, die niedern Gebirgsreihen, an denen die Reuß hinfließt; der Anblick ist jenen Gegenden sehr günstig.

Auf dem Weg scheint das Gebirg grobe Breccie zu seyn, und die Kalkfelsen, die hie und da aus dem Grase herausſehen, herabgestürzt. Man sieht Utznach liegen, und die Aussicht nach dem obern Theil des Sees wird immer schöner. Rechts des Fußstieges ist eine Art von natürlichem Wall, hinter dem die Sihl herfließt. Dem ersten Anblicke nach sollte es an einigen Stellen nicht große Mühe und Kosten erfordern, den Hügel mit einem Stollen zu durchfahren, und so viel Wasser, als man wollte, zu Wässerung und Werken in die unterhalb liegende Gegend zu leiten — ein Unternehmen, das freilich in einem demokratischen Cantone und bei der Complication der Grundstücke, die es betreffen würde, nicht denkbar ist.

Der Weg wendet sich nach Schindeleggi hinein; die Aussicht verbirgt sich, man kommt über die Sihl, über eine hölzerne Brücke; darauf in

ein wildes Thal, dessen Seiten mit Fichten bewachsen sind; der reißende, steinige Sihlfluß bleibt links.

Die Felsen sind ein feiner Sandstein, der in gröbere Breccie übergeht. Man ist gleich in einer andern Welt. Rechts auf kahlen Triften erhebt man sich über das Sihlthal und kommt an einem Brunnen vorbei, der wegen seiner Frische berühmt ist. Triften, ferne Alpenhütten an ziemlich sanften Höhen.

Wir kamen auf die Chaussee, die von Wollrau heraufgeht, auf welcher die Waaren von Schwyz über Steinen und zum Thurm nach Richtenschwyl und nach Bach gebracht werden; sie ist hier flach und gut.

Wir nahten uns wieder der Sihl. Rechts über dem Wege zeigen sich Flußgeschiebe in großer Höhe; links fand sich ein schwarzes Quarzgestein von der größten Festigkeit, mit Schwefelkies durchsetzt, in großen Wacken. Man verläßt die Straße und wendet sich links: eine Brücke führt über die Biber. Starker Stieg; die Gegend bleibt sich ähnlich. Um fünf Uhr sahen wir Einsiedeln, kamen gegen sechs Uhr an und logirten zum Pfauen gegen der Kirche über.

Freitag, den 29. September, als am Michaelistage.

Am Morgen besahen wir die Kirche, deren Chor unsinnig verziert ist. Der Schatz wird nur zum Theil gezeigt, unter dem Vorwande, daß man nach einem Diebstahle die besten Sachen bei Seite gebracht habe.

In der Bibliothek stehen schöne bunte Glasscheiben in Rahmen an den Fenstern herum, wobei ich bemerken konnte, daß das farbige Glas in dem Fall des doppelten Glases nicht weggeschliffen, sondern mit dem Diamant weggekratzt war.

Im Naturaliencabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf und einige andere Theile des Thiers, in Sandstein bei Utznach gefunden, merkwürdig. Ingleichen schöne Adularien, ein Granat mit natürlichen Facetten von Mittelgröße.

In dem Kupferstichcabinet, unter der Bibliothek, hängen einige der besten Kupferstiche von Martin Schön.

Der Bibliothecarius führte uns nicht selbst herum. Sein Klostername war Michael, und er hatte also das Recht, am Tage seines Patrons ein

feierliches Hochamt zu leſen. Wir wohnten einem Theil deſſelben bei, nicht ſehr erbaut von der Muſik.

Um eilf Uhr von Einſiedeln ab. Ein Nebel überzog den Himmel und die Gipfel der Berge; nur ein wenig blauer Himmel ſah durch. Da wir kein Kyanometer bei uns hatten, ſo ſchätzten wir die Erſcheinung nach Ultramarin; die gegenwärtige ward nur für die Ultramarinaſche gehalten. Wir gingen das Dorf und moorige Thal hinauf; ein Fußpfad von Kieſeln war ſtreckenweiſe nicht übel, ja in der Nachbarſchaft von Sägemühlen mit Sägeſpänen beſtreut. Das Nonnenkloſter rechts ſah wie ein Gut aus; das Gebäude war ohne Mauer. Wir erinnerten uns der Murate in Florenz.

So gingen wir im Thale der Alp am rechten Ufer derſelben, auf einem leidlichen Fußwege hin, und kamen über das Bett des Fluſſes, das meiſt aus Kalk, wenigem Sandſtein und einigen Stücken ſehr feſten und ſerpentinartigen Geſteins beſteht. Das Alpthal erſchien traurig, beſonders weil kein Vieh zu ſehen war, das noch auf den höheren Alpen weidet.

Wir ſahen eine Schneidemühle mit ſchönem Bretter- und Bohlenvorrath; eine Kirche und Wirthshaus ſcheinen ſich daran kryſtalliſirt zu haben. Dieſe kleine Gruppe von Gebäuden heißt ſelbſt Alpthal.

Nun ſteigt man rechts auf einem ſteilen Weg in die Höhe über Kalkfelstrümmer, Platten und Fichtenſtämme und gelangt zum erſten Gießbach, wo es einen rauhen Knüppelſtieg hinaufgeht. Alte Baumſtämme ſtehen hier kahl von der Rinde entblößt und verwitternd, als Zeichen, daß man auf Brennholz eben keinen Werth legt. Beim Capellchen kamen wir auf einen Ruheplatz, welches wir als ein böſes Augurium anſahen, daß uns noch ein ſtarker Stieg bevorſtehe. Wir kamen nun wirklich in den Nebel. Wüſte Schlucht und Gießbach, daneben einige Trift und leidlicher Pfad. Röthliches Thongeſtein. Graues ſchieferiges Thongeſtein, mit ganz feinen Pflanzenabdrücken.

Wir hatten nun die Höhe des Schwyzer Hakens erſtiegen, allein alle Ausſicht war durch nahe und ferne Nebel gehindert. Sie zogen auf die ſeltſamſte Weiſe in der Tiefe und an den Höhen hin. Unten über dem Thale von Schwyz ſchwebte ein weißer wolkenartiger; ein graulicher ließ den gegenüberſtehenden Berg halb durchſehen; ein anderer drang zu unſerer linken Seite von den Mythen herunter und bedeckte ſie völlig.

Wir kehrten in einem einzelnen Hause ein. Als wir nach der Weite des Wegs fragten, sagte man uns, daß wir wohl anderthalb Stunden brauchen würden. Wir aber, fuhr der Mann fort, knebeln ihn wohl in einer Stunde hinunter. Wir hatten Ursache uns dieses Ausdrucks zu erinnern; denn der Stieg war abscheulich, über schlüpfrige, feuchte Matten. Man kommt über eine Brücke und findet einen bedeckten Ruheplatz. Dann ist der Weg gepflastert, aber nicht unterhalten.

Wir traten nun wieder aus der Nebelregion heraus, sahen den Lowerzer See, die Berge die ihn einschließen, den schönen Raum, in welchem die Häuser von Schwyz liegen und das angenehme Thal nach Brunnen hin.

Die Berggipfel waren alle mit vielfachen Wolken und Nebeln bedeckt, so daß ihre Massen selten durchblickten und meist nur geahnt werden konnten. Ein seltsamer Schein in den Wolken und Nebeln zeigte den Untergang der Sonne an. Diese Hüllen lagen so gehäuft über einander, daß man bei einbrechender Nacht nicht glaubte, daß es wieder Tag werden könne.

Sonnabend den 30. September 1797.

Wir übernachteten in Schwyz, und hatten am Morgen einen schönen Anblick des völlig grünen, mit hohen zerstreuten Fruchtbäumen und weißen Häusern übersäeten Landes, so wie der steilen dunkeln Felsen dahinter, an denen die Wolken sinkend hinstrichen. Die Mythen und übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verschiedenen Stellen blau durch; einige Wolken glänzten von der Sonne erleuchtet. Man sieht einen Streif des Vierwaldstätter Sees, beschneite Gebirge jenseits; der Eingang ins Muottathal aus dem Thal von Schwyz erscheint links. Die Heiterkeit der Nebel war ein Vorbote der Sonne. Unaussprechliche Anmuth entwickelte sich, sobald nur einzelne Sonnenblicke hier- und dahin streiften. Kein Besitzthum ist mit einer Mauer eingeschlossen; man übersieht alle Wiesen und Baumstücke. Die Nußbäume sind besonders mächtig.

Betrachtung über die Lage des ganzen Cantons, bezüglich auf politische Verhältnisse.

Ein Viertel auf neun Uhr gingen wir bei heiterem Sonnenschein von Schwyz ab, und genossen eines herrlichen Rückblicks auf die ernsten

Mythen. Von unten lagen ſie im leichten Nebel und Rauchdunſte des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erſt hatten wir gepflaſterten Weg, dann einen ſchönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke führt über die Muotta; eine flache, große Weide mit Nußbäumen dehnte ſich vor uns aus; rechts im Felde ſahen wir hübſche Mädchen mit der Mutter, auf den Knieen mit der Kartoffelernte beſchäftigt. Die ſchöne eingeſchloſſene Fläche dauert fort, und ein kleiner vorliegender Hügel ſchließt das Thal nach dem See zu, von deſſen Seiten ein fruchtbarer Abhang nach der Muotta hinuntergeht. Das Thal verbreitet ſich rechts. Die Wieſen ſind wegen der Tiefe ſchon saurer. Wir ſahen Kühe, zu ihrer Reiſe über den Gotthard, beſchlagen. Bei einer Sägemühle hatten wir einen ſchönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem heitern Moment und ſchifften uns ein. Man ſieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag und Mitternacht einfallen und ſich gleichſam über einen Kern, auf dem ſie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen ſich wieder in kleinere, die ſehr zerklüftet ſind, ſo daß der Felſen an einigen Orten wie aufgemauert erſcheint. Der Theil des Sees nach Stanz zu verſchwindet. Freiheits-Grütli. Grüne des Sees, ſteile Ufer, Kleinheit der Schiffe gegen die ungeheuern Felsmaſſen. Ein ſchwer mit Käſe beladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge ſah man mit Wald bewachſen, die Gipfel mit Wolken umhüllt. Sonnenblicke ſtreiften über die Gegend; man fühlte die geſtaltloſe Großheit der Natur. Abermals nord- und ſüdwärts fallende Flötze, gegen dem Grütli über. Links ſteile Felſen. Confuſion der Flötze hüben und drüben, die ſelbſt in ihren Abweichungen correſpondiren. Kleine Kirche, links Siſſigen. Thal hineinwärts, erſt gelinde anſteigende, dann ſteile Matten. Angenehmer Anblick der Nutzbarkeit zwiſchen dem Rauheſten; die Seelinie machte das Ganze ſo ruhig, die Bergbilder ſchwankten im See. Gegen die Tellenplatte iſt eine ſchöne Stelle, erſt kahler Fels und Steinrutſche, dann anmuthige, nicht allzuſteile Matten mit ſchönen Bäumen und Büſchen umgeben. Die Felſen ſind bis auf ihre höchſten Gipfel bewachſen.

Es begegneten uns Schiffe, welche Vieh transportirt hatten; wir landeten und traten in Tells Capelle. Wenn man die gegenüberſtehenden Felſen aus der Capelle gleichſam als ein geſchloſſenes Bild ſieht, ſo gewähren ſie gleich einen andern Anblick. Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepredigt und die Zuhörer ſitzen in Schiffen.

Wir fuhren weiter an einer Felsenecke vorbei und blickten nun ins Urner Thal. Nach einem ungeheuern steilen Felsen folgen niedere Matten. Man sieht Flüelen, die schönste Alpe herwärts; hinterwärts sieht man ins flache Thal, von steilen Gebirgen umgeben.

Wir gingen gegen Altorf. Hinter Flüelen trafen wir schöne Wiesen, rastende Kühe, Plattenweg, Kieselbreccie mit Löchern, ingleichen eine feinere; man findet eine in die andere übergehend. Schwalbenversammlung auf den Weiden.

In Altorf angelangt logirten wir im schwarzen Löwen, bei Herrn Franz Maria Arnold. An den Zimmern waren artige Thürschlösser, die man von außen aufstößt und von innen aufzieht.

Castagnetten-Rhythmus der Kinder mit Holzschuhen.

Der Ort selbst mit seinen Umgebungen bildet einen Gegensatz von Schwyz; er ist schon stadtmäßiger, und alle Gärten sind mit Mauern umgeben. Ein italiänisches Wesen blickt durch, auch in der Bauart. So sind auch die untern Fenster vergittert, welche Vorsicht die starke Passage nothwendig zu machen scheint. Ich bemerkte eine hübsche Art das kurze Grummet in Netzen einzufassen.

Ton der großen Glocke der läutenden Kühe. Schellen der Maulthiere.

Sonntag den 1 October 1797.

Altorf. Morgens früh Regenwolken, Nebel, Schnee auf den nächsten Gipfeln. Kühe wurden durchgetrieben. Die Leute trugen kleine hölzerne Gefäße, die Thiere einige Melkstühle; denn die Leute nähren sich unterwegs von der Milch.

Höflicher Abschied vom Wirth. Schein wechselseitiger Zufriedenheit. Weltgleichniß.

Halb neun gingen wir ab. Schöne Matten rechts und links. Nebelwesen. Man weiß nicht, ob sie steigen, sinken, sich erzeugen oder verzehren, wegziehen oder sich herabstürzen. Herrliche Felswände, Kalk.

Breite klare Quelle, Sonne, blauer Himmel durchblickend, an den Bergen Wolkengebilde. Kindergeschrei aus der Höhle. Steile Kalkfelsen links bis auf die Wiesen herab, wie vorher bis auf die Oberfläche des Sees. Rückwärts und niedrig erschien ein fast horizontales Stück eines sehr breiten Regenbogens. Das Zickzack der Felslager erscheint wieder.

Wir kamen an die Reuß. Granitgeschiebe. Artig bemalte saubere Kirche mit einem Jagdwunder, ungefähr wie des heiligen Hubertus.

Rastende Kühe auf der Weide. Sechzehn Stück kosten ungefähr einen Louisd'or des Tags.

Wir trafen zusammengestürzte Gneismassen. Man geht von der Straße ab und kommt auf einem meist angenehm bequemen Fußpfad bis Amstäg.

Bisher hatte das Thal meist gleiche Weite; nun schließt ein Felsstock die eine Hälfte ab; es besteht aus einem sehr quarzhaften Glimmerschiefer.

Nachmittags war das Wetter völlig schön. Gleich hinter Amstäg kommt das Wasser aus dem Maderaner Thal; man sieht einen Pilger- und Mineralogenstieg den Berg hinaufgehen.

Wir traten unsern Weg nach dem Gotthard an. Man trifft schieferiges Talkgestein. Etwas höher hat man einen schönen Rückblick nach Amstäg. Der Charakter der Gegend ist eigenthümlich; der Blick hinaufwärts verkündigt das Ungeheure. Um halb vier war die Sonne schon hinter dem Berge.

Wir kamen an einen Wasserfall, und bald an einen zweiten schönern. Grünlich Gestein mit viel Glimmer, Granit. Abermals schöner Wasserfall, etwas Baumtrockniß. Herrlicher Blick auf die Reuß, an einer alten Fichte und einem großen Felsen vorbei. Immer Granit, mit Talk gemischtes Quarzgestein. Prächtiger Rückblick in die hinabstürzende Reuß. Die Felsmassen werden immer ganzer, ungeheurer. Echo. Sehr schlechter Weg, flacheres Bett der Reuß. Brücke. Zweite Brücke. Es ward Nacht. Von der Höhe Rückblick in die Tiefe; die Lichter in den Häusern und Sägemühlen nahmen sich, in der ungeheuern nächtlichen Schlucht, gar vertraulich aus. Die Herrlichkeit des Herrn nach der neuesten Exegese. Wir erreichten Wasen, wo wir übernachteten.

Alte Wirthin, ihre Familiengeschichte, so wie ihre Geduldslehre.

Montag den 2. October 1797.

Früh sechs Uhr war es klar in der Nähe, Nebel lagen an den Höhen; bald entwickelten sich Anzeigen des blauen Himmels und der durchdringenden Sonne.

Um sieben Uhr von Wasen ab; die Nebel zertheilten sich, die Schatten der Berggipfel sah man in den Wolken. Karge Vegetation, horizontale Wolkensoffitten; unter uns Wasen, grüne Matten mit Granitblöcken und geringen Fichtengruppen. Man kommt vor einen schönen mannichfaltigen Wasserfall, der erst kleine Absätze macht, dann einen großen Sturz thut. Darauf theilt sich das Wasser in die Breite, sammelt sich wieder in der Mitte und trennt sich wieder, bis es endlich zusammen in die Reuß stürzt. Brücke; Wasserfall über Felsen, die noch ganz scharfkantig sind, schöne Austheilung des Wassers darüber. Man ist eigentlich in der Region der Wasserfälle. Betrachtung, daß der Vierwaldstätter See auch darum einen sehr ruhigen Eindruck macht, weil kein Wasser in denselben hineinstürzt.

Fast alles umher sieht von zerstreutem Granit, verwittertem Holz und grau gewordenen Häusern grau aus; man sieht noch etwas Kartoffelbau und kleine Gärtchen. Granitwände, unzerstörlich scheinend. Verwitterter Granit. Brücke. Die Steine derselben, die Felsen, besonders die, welche das Wasser bei hohem Strome bespült, sind hellgrau. Nebel zogen gleichsam als Gehänge über das Thal hin, und die Sonne, an den Gipfeln hinstreifend, erleuchtete rechts die Berge durch die leichten Nebel, die sich an ihnen hinzogen. Pflanzen werden immer dürftiger. Man kommt noch vor einem ansehnlichen Wasserfall vorbei, wo man an den Höhen durch den Nebel lange Wasserstreifen sich herunterbewegen sah. Granitfelsen wie aufgebaute Pyramiden; ganz glatte Wände der losen Felsstücke; Obeliskenform. Vorwärts steiles Amphitheater der Schneeberge im Sonnenlichte.

Nach acht Uhr kamen wir nach Göschinen, wo es wieder einen starken Stieg hinaufgeht. Ein Maulthierzug begegnete uns; der Weg war durch einen großen Sturz von Granitblöcken versperrt gewesen, und man hatte ihn durch Sprengen und Wegschaffen derselben kaum wieder aufgeräumt. Holzschleppende Weiber begegneten uns. Sie erhalten oben im Urserner Thal 6 Gr. für die Last, die sie bei Göschinen für 3 Gr. kaufen; die andere Hälfte ist ihr Tragelohn. Sturz der Reuß in großen Partien. Brücke. Daneben in Granit war der Name Schricker eingehauen, wahrscheinlich der Vorgesetzte beim Brückenbau. Das Thal Ursern baut den Weg fast bis Göschinen. Sonderbare Aussichten in die Tiefe rückwärts; Kühe und Holzträgerinnen stiegen herauf und Nebel zugleich mit ihnen.

Zu unſerer Seite Granitwände, von denen die trockenen Stellen grau, die feuchten violett ausſahen. Zum erſtenmal beſchien heute die Sonne unſern Weg, ſo wie die durch ungeheure Granitblöcke ſchäumende Reuß. Wir kamen abermals an eine aufgeräumte, vor kurzem verſchüttete Straße. Die Nebel zogen ſchnell die Schlucht herauf und verhüllten die Sonne. Harter Stieg. Vogelbeerbaum mit den ſchönſten Früchten. Wir ließen die Kühe an uns vorbei. Die Fichten verſchwinden ganz; man kommt zur Teufelsbrücke. Rechts ungeheure Wand, Sturz des Waſſers. Die Sonne trat aus dem Nebel hervor. Starker Stieg, Wandſteile der ungeheuern Felſen, Enge der Schlucht. Drei große Raben kamen geflogen; die Nebel ſchlugen ſich nieder, die Sonne war hell. Das Urſerner Thal, ganz heiter; die flache, grüne Wieſe lag in der Sonne. Die Urſerner Kirche, das Hoſpital mit ſeinem alten Thurme waren völlig wie vor Alters. Der Schnee ging nicht ganz bis an die Wieſe herab. Weidendes Vieh. Die Berge hinter Realp waren ganz mit Schnee bedeckt, unten begränzt vom grünen vorſtehenden Abhang, oben vom blauen Himmel. Schon war alle Mühe vergeſſen; der Appetit ſtellte ſich ein. Ein Schlitten mit Käſen ging vorbei. Bächlein zur Wäſſerung der Matten. Granit mit viel Feldſpath, aber noch immer ſich zum Blättrigen neigend. Brücke über die Reuß. Wir erreichten das Hoſpital, wo wir zum goldenen Löwen oder der Poſt einkehrten.

Dienſtag den 3. October 1797.

Um halb neun vom Hoſpital aufwärts. Wir ſahen Glimmerſchiefer mit vielem und ſchönem Quarz, und den erſten Schnee neben uns. Ein ſchöner breiter gleichförmiger Waſſerfall ſtrömte über Glimmerſchieferplatten herüber, die gegen den Berg eingeſtürzt waren. Schöne Sonne. Kahles leeres Thal; abhängige abgewitterte Seiten. Die Bläue des klaren Himmels ſchätzten wir nach Ultramarin zu 30 Scudi. Ungeheure ganz glatte Wände des blättrigen Granits. Ueber große Maſſen, Platten und Blöcke deſſelben Geſteins ſtürzte ſich ein abermaliger Waſſerfall. Wir nahten uns nach und nach dem Gipfel. Moor, Glimmerſand, Schnee; alles quillt um einen herum. Seen.

Ich fand den Pater Lorenz noch ſo munter und guten Muthes als vor zwanzig Jahren, und freute mich ſeiner verſtändigen und mäßigen

Urtheile über die gegenwärtigen Verhältnisse in Mailand. Es war seit einigen Jahren ein Stammbuch eingeführt. Ein junger Mensch, Jost Has von Luzern, zum künftigen Postboten bestimmt, wohnte seit acht Monaten beim Pater. Mineralienhandel der Köchin. Sie zeigte uns eine große Menge Adularien. Erzählung wo sie solche hernimmt. Wechselnde mineralogische Moden: erst fragte man nach Quarzkrystallen, dann nach Feldspäthen, darauf nach Adularien, und jetzt nach rothem Schörl (Titanit).

Nach der Observation eines gewissen Johnston, die in des Capuziners Buch eingeschrieben ist, soll das Kloster 46′ 33″ 45‴ nördlicher Breite liegen.

Nach Tische gingen wir wieder hinunter und waren so leicht und bald im Hospital, daß wir uns verwunderten und der Bergluft diese Wirkung, zuschrieben.

Im Hinuntergehen bemerkten wir eigens zackige Gipfel hinter Realp, die daher entstehen, wenn die obersten Enden einiger Granitwände verwittern, die andern aber stehen bleiben. Das Wetter war ganz klar. Aus der Reußschlucht, von der Teufelsbrücke herauf, quollen starke Nebel, die sich aber gleich an den Berg anlegten.

Mittwoch den 4. October 1797.

Um halb neun vom Hospital ab zur Rückreise nach Stäfa. Völlig klarer Himmel ohne eine Spur von Wolken; es war frisch; ein wenig Reif war gefallen. Ueber Urfern, wo die Sonne hinschien, zog ein horizontaler leichter Duft.

In Urfern besuchten wir die Cabinette des Landammann Nager und des Dr. Halter. Auch ist ein Spezereihändler, Carl Andreas Christen, daselbst, der mit Mineralien handelt. Wollte man an sie schreiben, so müßte man nicht versäumen Urfern an der Matt auf die Adresse zu setzen. Wir kehrten in den drei Königen ein und aßen zu Mittag.

Als wir wieder gegen die Teufelsbrücke kamen, stiegen feuchte Nebel uns entgegen die sich mit dem Wasserstaub vermischten, so daß man nicht wußte, woher sie kamen und wohin sie gingen. Die Steinart ist sich gleich; denn das Ungeheure läßt keine Mannichfaltigkeit zu. Schnee, der die Vögel in die Schlingen jagt, deren unzählige hier gefangen

werden. Ein Zug Maulthiere begegnete uns, und der Ton des Kühhorns erklang zu uns aus dem Thale herauf.

Bei Göſchinen belebte ein ſchöner Sonnenblick das Seitenthal; Nebel und Wolken vermehrten ſich an den Gipfeln; unter Waſen hingen ſie ſchon ſoffittenmäßig. Dort angelangt kehrten wir wieder am Zoll ein, wo auch fünf Franzoſen zu Nacht blieben.

Donnerſtag den 5. October 1797.

Früh um ſieben Uhr von Waſen ab. Oben an den Berggipfeln war der Nebel ſchon vertheilt; indem wir aber hinabſtiegen, wurden wir davon eingehüllt. Die Gebirge erſchienen im Nebel als ganz flache Maſſen. Ich ſprach mit Meyer über die Idee, eine Reiſe als Halbroman zu ſchreiben, und wir ſcherzten über ſo viele halbe Genres. Wir kamen wieder in die Region der Nußbäume, und nachdem wir im Gaſthofe zu Amſtäg uns ein wenig erfriſcht hatten, gingen wir den Fußweg gegen Altorf. Waſſer und Brod-Gelübde der geizigen Wirthin.

Ich beobachtete die grüne Farbe des Waſſers im Vergleich mit dem Grünen des durchſchimmernden Talkes, ſo wie die Orangenfarbe des abgehauenen Erlenſtockes.

Anmuthige Gegend an der Reuß. Es iſt ein Fehler bei Fußreiſen, daß man nicht oft genug rückwärts ſieht, wodurch man die ſchönſten Ausſichten verliert.

Wir kamen wieder an die bemalte Kirche an der Jagdmatt, wo Jäger und Hund vor dem Hirſch knieen, der eine Veronica zwiſchen dem Geweihe hat. Die Kirche war offen und gut geputzt, aber es war niemand weit und breit, der darauf Acht gehabt hätte. Begriff von geiſtlicher und weltlicher Polizei.

Der Glimmerſchiefer geht noch weit ins Thal herunter auf beiden Seiten. Der Charakter des Gebirgs zeigt zugleich an, wo der Kalk anfängt. Beſchneite höhere Gebirge in der Nähe veranlaßten die Frage, ob das Schnee-Niveau dieſer Berge mit dem Urſerner daſſelbe ſey? Wir ſprachen über Verkürzung des Wegs und Verbreiterung der Plätze in Gedanken.

Am Wege ward eine Gemſe ausgehauen, bei welcher Gelegenheit man uns die Geſchichte eines Jägers erzählte, der einen Mann ſtatt der

Gemse erschoß, und dem zur Strafe verboten wurde zehn Jahre lang kein Gewehr zu führen. Gemsen kommen noch öfters vor, so wie auch Murmelthiere, wovon wir mehrere im Hospital sahen, die, noch im Felle, an der Luft trockneten.

Abends in Altorf verzehrten wir ein gutes und wohlbereitetes Berghuhn.

Freitag den 6. October 1797.

Unter verschiedenen theoretischen Gesprächen gingen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach Flüelen zum Vierwaldstätter See, um hinab nach Beckenried zu fahren. Die Schiffe sind sehr leicht gebaut, so daß eins nur drei Jahre hält. Das Steuerruder ist, wie die andern, nur mit einem leichten Ringe von Schlingholz befestigt. Die Bagage der Reisenden wird auf das Vordertheil der Schiffe gelegt, so wie man sich überhaupt mehr vorwärts setzt. Es ward von Gemsen, Lawinen und Stürmen gesprochen. Die größten Stürme erregt der Föhnwind, der im Frühjahr, besonders aber im Herbst über die Berge von Mittag kommt und große Wellen und Wirbel aufregt. Wir kamen dem Axenberg näher; ungeheure Felswände ragen aufwärts, man kommt an eine Halbbucht, dann folgt eine zweite, etwas tiefere, dann die Tellenplatte. Die Beleuchtung war sehr schön, die Capelle lag im Schatten; die Kronalp, wegen der Krone von Flötzen auf ihrer Höhe so genannt, lag in der Sonne. Alles Menschenwerk, wie auch alle Vegetation, erscheint klein gegen die ungeheuern Felsmassen und Höhe.

Wir fuhren nun quer über den See nach der linken Landspitze zu, wo dann nordöstlich die Schwyzer Mythenberge bald wieder erschienen. Ein Reiger flog auf. Wir kamen am Grütli vorbei, wo man kurz vor der Ecke Flötze wie Mauerwerk und Thürme, so wie Brunnen gegenüber an der Ecke anmuthig überhängende Bäume sieht. Die Mythen lagen nun in völliger Breite vor uns; auch sah man einen Theil der Landbucht von Schwyz und die schönen nicht allzusteilen Matten der Schwyzer rechts am See. Wir hielten uns an der linken Seite fort und kamen an einem in Fels und Waldgebüsch am Ufer stehenden Wirthshause vorbei, wo wir Piemonteser Soldaten und Luzerner Frauen einnahmen. Man sah Beckenried von weitem am diesseitigen Ufer, in derselben Richtung den Pilatusberg gegen Westen in Wolken. Es entstand ein Gegenwind, und

wir kamen an der Gränze von Uri und Unterwalden vorüber, die sehr leicht bezeichnet ist.

Hier wird nun der Anblick, den See hinab, mannichfaltig groß und interessant: das linke Ufer ist waldig und schön bewachsen, man sieht Beckenried an einem fruchtbaren Abhange eines Berges liegen, dessen steiler Gipfel nach und nach sanft bis in die Mitte des Bildes abläuft; hinter diesen schön bewachsenen Strichen ahnt man die Fläche von Stanz. Der wolkenbedeckte Pilatus blickte im Hintergrunde hervor; näher in derselben Richtung sieht man den mit Holz bewachsenen Bergrücken, der Unterwalden nordwärts gegen den Luzerner See begränzt. Rechts in der Nähe liegt Gersau und im Weiterfahren sieht man bald die Enge, durch die der See seine Wendung nordwestwärts nimmt.

Eine beliebte Apfelsorte wird in dieser Gegend Breitacher genannt; die Italiäner nennen sie Melaruzzi.

In der Nähe von Beckenried sahen wir den Gipfel des Rigi, der tiefer hinab mit Wolken bedeckt war. Den See in nordwestlicher Richtung hinabblickend, unterschieden wir in der Ferne Wäggis, einen Ort, der durch einen langsam vorschiebenden Kiesboden vor kurzer Zeit von der Stelle geschoben wurde. Das Schieben des Erdreichs, wobei alles zu Grunde ging, was sich auf der Oberfläche befand, dauerte vierzehn Tage, so daß die Leute ihre Häuser abtragen und das Holz wegschaffen konnten. Ein Haus wurde dergestalt herumgedreht, daß es, wie man uns sagte, jetzt nach einer andern Seite hinsieht.

Wir erreichten um halb ein Uhr Beckenried, wo wir ausstiegen und sogleich den Fußpfad nach Stanz weiter gingen, den angenehmsten Weg den man sich denken kann. Er geht unmittelbar am See hin, sanft in die Höhe durch grüne Matten unter hohen Nuß- und andern Fruchtbäumen durch und an reinlichen Häusern vorbei, die an dem sanften Abhang liegen. Wir kamen nun über eine breite Steinrutsche, die durch einen Gießbach heruntergeschoben worden, welche Naturwirkung schon viel gutes Terrain weggenommen hat und noch mehr wegnehmen wird. Die Landleute haben ein fremdes Ansehen: sie sind wohlgebildet, aber blaß; der feuchte Boden setzt sie Scrophel- und Hautkrankheiten aus. Der See macht hier einen Busen gegen ein niedriges Land zu, das nordwärts durch die Mittagsseite eines sanftabhangenden Berges begränzt wird, welcher sehr gut bebaut ist. Die Bäume hingen voll Obst; die Nüsse

wurden abgeschlagen. Die Bucht endigt sich mit flachen sumpfigen Wiesen. Wir kamen durch Buochs, wobei ein Landungsplatz für diese Seite ist, und sahen Landleute mit Hanf beschäftigt. Ein schön gepflasterter Weg führt über eine Höhe, zwischen Matten hin, auf welchen Kühe schwelgten. Dergleichen Matten werden im Frühjahr abgeätzt, und wenn das Heu gemacht ist, wachsen sie abermals stark genug, so daß die Kühe bis auf den Winter hinreichende Nahrung finden. Man kommt durch ein schmales Thal zwischen eingezäunten Matten und endlich auf die schöne, völlig ebene Fläche, worauf Stanz liegt, nicht zu nahe von hohen Bergen umgeben. Wir traten im Gasthof zur Krone ein, wo man, der Kirche gegenüber, auf einen hübschen Platz sieht. In der Mitte steht ein Brunnen, auf den der alte Winkelried gestellt ist, mit den Speeren im Arme. Nicolaus von der Flüe hing in der Stube. Auf gemalten Fensterscheiben waren über verschiedenen Wappen die Hauptmomente der Schweizerchronik aufgezeichnet. Wir lasen in einem Buche: Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freistaates Unterwalden. Luzern 1789. In der Dedication fand sich der sonderbare Titel: Helvetisch großmächtige.

Heilige, Helden, Staatsleute und Frauen aus der Geschichte des Landes.

Sonnabend den 7. October 1797.

Früh Nebel; doch der Schein der Morgensonne hie und da auf den Gipfeln der Berge. Gegen acht Uhr von Stanz ab auf dem Wege nach Stanzstade. Man kommt über flache Matten zwischen Bergen und glaubt zu bemerken, wie der ehemals höhere See hierher eingewirkt und das Erdreich zubereitet hat. Gegen Stanzstade wird es sumpfiger.

Es begegneten uns Mädchen, die auf den kleinen Strohhüten vier wechselsweise roth und grüne Schleifen trugen. In Stanzstade hielten wir uns nicht auf und waren bald am Landungsplatze am See, um von hier zu Schiffe nach Küßnacht zu gehen. Es lagen schöne Sand- oder Grauwackenplatten am Ufer, aus dem Luzernischen hierher transportirt. Hier nun ist rings umher der Anblick der Gegend gar angenehm, wegen der mannichfaltigen Berge, Buchten und Arme des Sees, die man deutlich sieht oder ahnt. Bei etwas Nebel fuhren wir ab.

In der Mitte des Kreuzes, das der See bildet, hat man höchst bedeutende Ansichten; denn der Charakter der Ufer variirt nach allen

Seiten. Luzern liegt links gegen Weſten in ſeiner Bucht, umgeben von ſanften fruchtbaren Höhen, welche ſich rechts an dem Ufer des Arms, der nach Küßnacht hinreicht, erſtrecken. Blickt man nordwärts nach Küßnacht, ſo liegt rechts ein artiges Vorgebirg, von mannichfaltiger Geſtalt, gut bewachſen und bebaut. Oſtwärts iſt das Waſſer zwiſchen ſteilen und dunkelbewachſenen Wänden eingefaßt, und die Spitze von Gerſau ſcheint nur einen geringen Durchgang in den obern Theil des Sees zu laſſen. Nach Süden zurück ſieht man nun den berühmten Wartthurm von Stanzſtade, und den kleinen Ort auf ſeiner Fläche, umgeben von den mannichfaltigſten Gebirgen und Vorgebirgen, hinter denen ſüdweſtlich der Pilatus hervorſieht.

Wir ſahen uns überall nach dem Raynal'ſchen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felſen wo es geſtanden hatte. Durch die Zuleitung des goldenen Knopfs auf der Spitze ward es vom Blitz getroffen, beſchädigt und abgetragen.

Wir fuhren an dem artigen Vorgebirge vorbei, das aus ſehr neuen Kalk- und Thonflötzen beſteht. In Stanz, ſo wie in Uri, ziehen ſie Birnen an den Häuſern, von denen wir einige von Stanz mitgenommen hatten, die von einem unglaublichen Trieb des Saftes aufgeſchwollen waren, ſo daß die Epiderm in Höckern aufgetrieben worden, ja ſogar der Stiel ſaftige Exantheme an ſich hatte.

In Küßnacht kehrten wir im Gaſthof zum Engel ein, wo wir zu Mittag aßen, und bald nach Tiſch auf der Straße nach Immenſee weiter gingen. Wir hatten einen ſanft in die Höhe ſteigenden angenehmen Weg; geſprengte Granitblöcke lagen an der Seite, die man von einer Matte, wo ſie wahrſcheinlich als ungeheure Geſchiebe liegen, herüber an die Straße geſchafft hatte. Die Steinart iſt die des Gotthard, nur weniger blättrig.

Wir erreichten die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldſtätter und den Zuger See trennt, und wo eine Capelle zum Andenken von Geßlers Tode ſteht. Man ſieht nun rückwärts von oben herunter eine anmuthig bebaute aufſteigende Bucht vom Luzerner See herauf. Wir fanden einige Kaſtanienbäume, ſehr ſchön beſtandene Matten und Baumſtücke, deren hohes Gras und Kraut von den Kühen mehr zertreten als gefreſſen ward. Etwas weiter erblickten wir auch den Zuger See, von ſanftabhängigen Bergen umgeben, in deſſen ſüdöſtlichem Winkel man Arth liegen ſah.

In Immensee gingen wir zu Schiff und fuhren in nördlicher Richtung nach Zug. Die Schiffe sind klein, nur aus zwei Stücken zusammengesetzt, und gleichen also völlig einem großen ausgehöhlten Baumstamme; die Bänke stehen durchaus quer und passen sauber in die Fugen; an den Seiten sind noch Bretter angesetzt, an denen die kleinen Ruder angebracht sind, womit sie in geschwindem Tact sehr schnell fahren. Links ward ein Sandstein gebrochen. Sobald man um die vorstehende Ecke ist, nimmt der See nordwärts einen sehr heitern Charakter an, indem er, nur von Hügeln umgeben, die Berge des untern Landes in der Ferne zeigt. Im Grunde beim Ausfluß sieht man Chaam, worüber ein ferner, flacher Berg hervorragt. Rechts besteht das Ufer aus Thonflötzen, über denen man einen mit artigen Gruppen bewachsenen Berg sich hervorheben sieht. Sodann erscheint eine mit fruchtbaren Höhen begränzte angenehme Fläche am See, mit dem weitläufigen Dorf Oberwyl. Man sieht wieder etwas Weinbau.

In Zug ans Land steigend, kehrten wir im Ochsen ein. Der Ort ist alt, aber reinlich und gut gebaut und liegt an einer Anhöhe. Er ist der Stapelort von den Gütern, die nach Zürich gehen und daher kommen, und liefert den kleinen Cantonen Töpferwaare, denen aller Thon zu dem Endzweck mangelt. Auch sind verschiedene Feuerhandwerke daselbst in guter Nahrung.

An den schönen eigentlich gemalten Scheiben im Wirthshaus bemerkte ich eine Farbe, die sich dem Purpur nähert, eigentlich aber nur eine Granat- oder Hyacinthfarbe war. Man sah daraus, daß sie alles versucht hatten, um den Purpur in diesen Fällen zu ersetzen.

Sonntag den 8. October 1797.

Um acht Uhr aus Zug auf der Straße über Baar nach Horgen zu am Züricher See. Man kommt sogleich durch ein angenehmes Thal, das hie und da an den Höhen etwas Fruchtbau hat; in den Tiefen und Flächen ist Moorland.

Die Fläche um Baar herum erschien höchst mannichfaltig. Gute Wiesen wechseln mit Baumstücken, nassen Wiesen, Weiden und Erlen. Auf den besten Wiesen wächst viel Leontodon. Der Ort ist artig gebaut; man sieht eine geräumige Gasse, so wie zwischen Wiesen und Gärten

zerſtreute Häuſer. Gleich hinter dem Ort erſtreckt ſich eine große Gemeinweide mit Obſtbäumen. Man kommt an einen Bach und ſteigt aufwärts, wo ich **Ilex aquifolium** fand. Der Weg geht ſodann auf einem Knüppelſtieg durch ein artiges Buſchholz, hinter welchem auf der freien Höhe man wieder Fruchtbau findet auf magerem, doch gemiſchtem Boden. Rückwärts ſieht man nun einen Theil des Zuger Sees. Weiterhin wird der Boden ſumpfig und man findet keine Häuſer mehr. Der Fahrweg iſt abſcheulich. Saures Gras und niederes Röhricht wird zum Streuen gehauen.

Man kommt über die Sihlbrücke. Der Aufſtieg gegenüber im Züricher Gebiet iſt ſteil, aber der Weg gut. Endlich gelangt man wieder zur Anſicht des Züricher Sees, den man rechts hat, ſo wie links das nördliche Ende des Zuger Sees. Man ſteigt hinab: es entwickelt ſich eine große Mannichfaltigkeit nach dem See zu, und man kommt den letzten Theil des Weges auf einem abſcheulich unterhaltenen Pflaſter nach Horgen, dem Stapelorte der Waaren, die von Zürich und Zug kommen.

Wir aßen im Löwen zu Mittag, wo wir zugleich einer ſchönen Ausſicht genoſſen, und fuhren ſodann gegen Abend bei anmuthigem Wetter in zwei Stunden zu Schiffe nach Stäfa.

Stäfa, Montag den 9. October 1797.

Früh am Tagebuch dictirt. Sodann die Schweizerchronik wegen der Geſchichte des Tell geleſen, und mit Meyer über die Behandlung derſelben, ſo wie über Behandlung im Allgemeinen bei Gelegenheit der Schiller'ſchen Briefe geſprochen.

Stäfa, Dienſtag den 10. October.

Abſchrift des Tagebuchs. Die Mineralien verzeichnet und eingepackt; darauf in Tſchudi's Chronik weiter geleſen. Zeichnung Tells mit dem Knaben. Niobe, Vorleſung.

Stäfa, Mittwoch den 11. October.

Abſchrift des Tagebuchs fortgeſetzt. Frieſe des Giulio Romano. Andrea del Sarto. Vorleſung der Florentiniſchen Kunſtgeſchichte. Ferneres Einpacken der Steine.

An Schiller.

Stäfa, den 14. October 1797.

An einem sehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unserm Zustande zu geben, damit Sie wie bisher uns mit Ihrem Geiste begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Aus den Gebirgen sind wir glücklich zurückgekehrt. Der Instinct, der mich zu dieser Ausflucht trieb, war sehr zusammengesetzt und undeutlich. Ich erinnerte mich des Effects, den diese Gegenstände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht; der Eindruck war im Ganzen geblieben, die Theile waren erloschen, und ich fühlte ein wundersames Verlangen jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rectificiren. Ich war ein anderer Mensch geworden, und also mußten mir die Gegenstände auch anders erscheinen. Meyers Wohlbefinden und die Ueberzeugung, daß kleine gemeinschaftliche Abenteuer, so wie sie neue Bekanntschaften schneller knüpfen, auch den alten günstig sind, wenn sie nach einigem Zwischenraum wieder erneut werden sollen, entschieden uns völlig, und wir reisten mit dem besten Wetter ab, das uns auch auf das vortheilhafteste eilf Tage begleitete. In der Beilage bezeichne ich wenigstens den Weg, den wir gemacht haben; ein vollständiges, obgleich aphoristisches Tagebuch theile ich in der Folge mit; indessen wird Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegend kennt, vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen.

Bei unserer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen, die sich unmittelbar an die Unterhaltung anschlossen, welche wir auf dem Wege sehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzustellenden Gegenständen, von der Behandlung derselben durch die verschiedenen Künste oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung sind; am meisten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyers Beschreibungen und Beurtheilungen so vieler Kunstwerke hören und lesen. Man erfährt wieder bei dieser Gelegenheit, daß eine vollständige Erfahrung die Theorie in sich enthalten muß. Um desto sicherer sind wir, daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von so vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zuſtande ſprechen ſoll, ſo kann ich ſagen, daß ich bisher mit meiner Reiſe alle Urſache habe zufrieden zu ſeyn. Bei der Leichtigkeit, die Gegenſtände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu ſeyn; der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannichfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder andere darzuſtellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthard bis zu den herrlichen Kunſtwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthiſcher Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von intereſſanten Gegenſtänden, welche dieſes ſonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anſchauen die naturhiſtoriſchen, geographiſchen, ökonomiſchen und politiſchen Verhältniſſe zu vergegenwärtigen, und ſich dann durch eine alte Chronik der vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch ſonſt manchen Aufſatz der arbeitſamen Schweizer zu nutzen, gibt, beſonders bei der Umſchriebenheit der helvetiſchen Exiſtenz, eine ſehr angenehme Unterhaltung, und die Ueberſicht ſowohl des Ganzen als die Einſicht ins Einzelne wird beſonders dadurch ſehr beſchleunigt, daß Meyer hier zu Hauſe iſt, mit ſeinem richtigen und ſcharfen Blick ſchon ſo lange die Verhältniſſe kennt und ſie in einem treuen Gedächtniſſe bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zuſammengebracht, als ich mir vorſtellen konnte, und es iſt nur Schade, daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe ſind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit dieſem ſonderbaren Lande ſehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber ſagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß zwiſchen allen dieſen proſaiſchen Stoffen ſich auch ein poetiſcher hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt? Ich bin faſt überzeugt, daß die Fabel von Tell ſich werde epiſch behandeln laſſen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der ſonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poeſie erſt zu ſeiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anſtatt daß man ſonſt, um etwas zu leiſten, die Geſchichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr! Das beſchränkte, höchſt bedeutende Local, worauf die Begebenheit ſpielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, ſo wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menſchen in dieſen Gegenden ſo gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus dieſem Unternehmen etwas werden kann.

Nun aber entsteht eine Frage, die uns doch von Zeit zu Zeit zweifelhaft ist, wo wir uns hinwenden sollen, um sowohl Meyers Collectaneen als meinen eigenen alten und neuen Vorrath aufs bequemste und baldigste zu verarbeiten. Leider sind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet; sonst läugne ich nicht, daß ich recht geneigt gewesen wäre hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einsamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt, daß es der geschickteste Platz gewesen wäre, um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich aufs künftige Frühjahr den Reisenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich selbst kann ich mir keine Existenz denken, und wir werden uns wohl nunmehr sachte wieder nach Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt: es würde nämlich nicht schwer werden sich so einzurichten, daß man auf der Reise selbst mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte; denn wenn sie zu gewissen Zeiten zerstreut, so führt sie uns zu andern desto schneller auf uns selbst zurück; der Mangel an äußern Verhältnissen und Verbindungen, ja die Langeweile ist demjenigen günstig, der manches zu verarbeiten hat. Die Reise gleicht einem Spiel: es ist immer Gewinn und Verlust dabei, und meist von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger als man hofft, man kann ungestraft eine Weile hinschlendern, und dann ist man wieder genöthigt sich einen Augenblick zusammenzunehmen. Für Naturen wie die meine, die sich gern festsetzen und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar: sie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt, daß man recht gut nach Italien gehen könnte: denn alles setzt sich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberschwemmung so geschwind als möglich in seine alte Lage, und ich würde persönlich die Reise ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen anhielten. Vielleicht sehen wir uns also sehr bald wieder, und die Hoffnung mit Ihnen das Erbeutete zu theilen und zu einer immer größern theoretischen und praktischen Vereinigung zu gelangen, ist eine der schönsten, die mich nach Hause lockt. Wir wollen sehen, was wir noch alles unterwegs mitnehmen können. So hat Basel wegen der Nähe von Frankreich einen besondern Reiz für mich; auch sind schöne Kunstwerke, sowohl ältere als ausgewanderte, daselbst befindlich.

An Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Reiſe auf den Gotthard glücklich zurück gekommen; das Wetter hat uns ſehr begünſtigt und ein ziemlich umſtändliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt iſt man hier am See in der Weinleſe begriffen, die um deſto mehr die Menſchen erfreut, als der Wein im hohen Preis iſt und ſtark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen ſind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzoſen ſcheinen ſelbſt an den Schweizern Händel zu ſuchen; ſollte der Krieg wieder angehen, ſo iſt ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indeſſen wünſchte ich Ihnen nur einen Blick von dem kleinen Balkon meines Zimmers in die äußerſt cultivirten Beſitzungen dieſes Orts, den daran ſtoßenden See und die jenſeitigen Ufer mit den heiteren Ortſchaften, die ſich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perſpectiv die Flächen durchläuft, ſo iſt es eine unendliche Welt, die man überſieht. Im Süden zeigen ſich die Gipfel der Berge bei Einſiedeln und Schwyz, jetzt ſchon ſtark beſchneit, während die ganze untere Landſchaft noch grün iſt und kaum einige Bäume durch roth und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man ſonſt von Oekonomen wünſchen hört, den höchſten Grad von Cultur mit einer gewiſſen mäßigen Wohlhabenheit, das ſieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird ſich's entſcheiden, was wir wegen unſerer Rückreiſe zu beſchließen haben, da die ganze Welt ringsum ſich wieder zu verwirren droht. Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken ſollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme von Deutſchland abgeſchnitten zu werden!

Daß wir auf unſerer Reiſe brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren faſt mehr als billig iſt, aufgepackt. Wie ſoll man ſich aber enthalten, wenn man zwiſchen mehreren Centnern von Adularien mitten inne ſitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bringe ich auch einige ſeltene und vorzüglich ſchöne Sachen mit. Ich wünſchte, ſchon läge alles ausgepackt vor Ihnen und ich genöſſe Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen und wir wollen ihr ruhig

entgegen gehen. Leben Sie indeß mit den werthen Ihrigen, denen ich mich bestens empfehle, recht wohl! Meyer empfiehlt sich zum besten.

An den Herzog von Weimar.

Stäfa, den 17. October 1797.

Kaum sind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felsen versenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeschrei nach- und entgegenschallt. Bis dieser Brief Sie erreicht, wird manches entschieden seyn; ich spreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächsten.

Die Franzosen haben an Bern einen Botschafter geschickt mit dem Begehren, man solle den englischen Gesandten sogleich aus dem Lande weisen. Sie geben zur Ursache an, man sehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innere und äußere Feinde zu machen und aufzureizen. Die Berner haben geantwortet, es hänge nicht von ihnen ab, indem der Gesandte an die sämmtlichen Cantone accreditirt sey. Der französische Abgeordnete ist deßhalb nach Zürich gekommen. Das weitere steht zu erwarten. Mir will es scheinen, als suchten die Franzosen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebenen im Directorium sind ihre Freunde nicht; in Barthelemy ist ihr Schutzpatron verbannt. Ein verständiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht sowohl der royalistischen als der friedliebenden Partei gegolten habe.

Unsere eilftägige Reise, auf der wir die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchstrichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden. Der Pater Lorenz ist noch so munter als wir ihn vor so viel Jahren kannten. Tausendmal, ja beständig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir diesen Weg zusammen machten. Ich habe viel Freude gehabt diese Gegenstände wieder zu sehen und mich in mehr als Einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein sehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung. Die Cultur dieser Gegenden, die Benutzung der Producte gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Es war eben die Zeit des Bellenzer Marktes, und die Straße des Gotthard war mit Zügen sehr schönen Viehes belebt. Es

mögen dießmal wohl an 4000 Stück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louisd'or gilt, hinüber getrieben worden ſeyn. Die Koſten des Transports aufs Stück ſind ungefähr 5 Laubthaler; geht es gut, ſo gewinnt man aufs Stück zwei Louisd'or gegen den Einkaufspreis und alſo die Koſten abgezogen 3 Laubthaler. Man denke, welche ungeheure Summe alſo in dieſen Tagen ins Land kommt. Eben ſo hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käſe ſind ſehr geſucht, ſo daß ein undenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Ausſicht von meinem Balkon bei. Die Cultur iſt um den Züricher See wirklich auf dem höchſten Punkt, und der Augenblick der Weinleſe macht alles ſehr lebhaft.

Meyer empfiehlt ſich zu Gnaden; er iſt fleißig mit dem Pinſel und der Feder geweſen. Der letzte Kaſten von Rom, der die Aldobrandiniſche Hochzeit enthält, iſt eben über Trieſt, Villach und Conſtanz angekommen. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen und wir können nun, auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut, unſern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen, und erwarten was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hauſe zeigen wird, wo wir Sie geſund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Geſinnungen.

An Cotta in Tübingen.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Fuß- und Waſſerreiſe glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten alles was von nun an bei Ihnen anlangt, bei ſich liegen zu laſſen, bis ich es entweder ſelbſt abhole oder einen Ort, wohin es geſendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das ſich überall wieder zu entzünden ſcheint, ſetzt einen Reiſenden in eine ſehr zweifelhafte Lage. Ich habe indeſſen von der kurzen Zeit den möglichſten Gebrauch gemacht. Von den Winterſcenen des Gotthards, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weiſe fruchtbaren, genutzten und in ihren Einwohnern emſigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun beſonders die Weinleſe umgibt,

haben wir uns in ein Museum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und sonstige Acquisitionen gebildet wird, und sind also von dem Formlosesten zu dem Geformtesten übergegangen. Besonders wichtig ist die Copie des antiken Gemäldes der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit, die im eigentlichsten Sinne mit Kritik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild zu seiner Zeit gewesen seyn kann und was an dem jetzigen, nach so mancherlei Schicksalen, noch übrig ist. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geschrieben, der alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider so oft restaurirten Bildes mit seiner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Poussin, nach der die Kupferstiche gemacht sind, zu sagen ist. Das Bild selbst, das von einem geschickten Meister zu Titus' Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtsinn auf die Wand gemalt, nunmehr, so viel es möglich war, nachgebildet und wieder hergestellt vor sich zu sehen, sich daran erfreuen und sich über seine Tugenden und Mängel besprechen zu können, ist eine sehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist 8 Fuß lang, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch und die Figuren sind nicht gar zwei Fuß Leipziger Maß; die Copie ist in allem, sowohl in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern dem Original möglichst gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn es bei mir aufgestellt seyn wird, das Vergnügen es zu beschauen mit uns theilen werden. Leben Sie recht wohl und gedenken mein!

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?

Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied!
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinnrung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht,
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umſtands!
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt jegliches Kleine doch groß!
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüſte
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichtergebild,

Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold, und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang, dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, ſo ernſt? Und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz:
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet; es ſtürzt ſich das ewige Waſſer
Aus der bewölkten Kluft ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen im Winter ſchon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem Blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.

Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verſtellt, über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens die Kunſt!
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn!
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde:
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du vergeſſe mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt,
Wenn ſie Mühe nicht ſpart, noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt:
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott!

Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen:
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn!
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche maſſenweis Schatten, vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh Heruntergeſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaſſen hervor:
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken im Zug beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Stäfa, den 18. October 1797.

Eingepackt; kam zu Mittag der junge Eſcher. Wir gingen ſpazieren und beſchäftigten uns noch mit der Cultur des Ortes. Abends in Tſchudi's Chronik weiter geleſen.

Stäfa, Donnerſtag den 19. October 1797.

Mit Einpacken beſchäftigt. Verſchiedene Spaziergänge.

Stäfa, Freitag den 20. October 1797.

Der Vorſatz abzureiſen durch Gegenwind verhindert.

Stäfa, Sonnabend den 21. October 1797.

Früh zehn Uhr von Stäfa ab. Mittags zu Herrliberg bei Herrn Hauptmann Eſcher.

Zürich, Sonntag den 22. October 1797.

Früh Herrn Eſchers Cabinet geſehen, das ſehr ſchöne Suiten des Schweizergebirges enthält.

Zürich, Montag den 23. October 1797.

Beſuch bei Profeſſor Fäſi und Hauptmann Bürckli; dann zu Chorherrn Rahn, deſſen Cabinet koſtbare Stücke der Schweizer Mineralien enthält. Nach Tiſche zu Chorherrn Hottinger und Dr. Lavater. Abends bei Frau Schultheß.

Zürich, Dienſtag den 24. October 1797.

Früh Briefe. Dann das Bild von Füßle im Rathhauſe geſehen; darauf in die Kunſthandlung. Nach Tiſche zu Mako, ſodann zu Herrn Antiſtes Heß.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Zürich, den 25. October 1797.

Ihre werthen Briefe vom 22. September bis den 6. October haben mich in Zürich aufs freundlichſte empfangen, als wir von den obern Gegenden des Züricher Sees in die Stadt kamen. Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuſtänden und Vorfällen, die Ihnen nahe ſind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Luſt auch wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Baſel zu ſehen und alsdann über Schaffhauſen, Tübingen und wahrſcheinlich über Ansbach und Nürnberg unſere Rückreiſe zu nehmen. Die Herbſttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen daß uns auch auf dem Wege die Jahrszeit günſtig ſeyn ſoll.

Nur einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gefälligen Briefe.

Dauthe iſt ein verdienſtvoller Mann: wie er ſich aus den Decorationen des Schloſſes ziehen wird, wollen wir abwarten; ich zweifle, daß er die Mannichfaltigkeit der Motive habe, die nöthig ſind um einen ſo großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufſicht und der regulirenden Einwirkung eher Perſonen wählen, die erſt ganz friſch Rom und Paris geſehen und ſich daſelbſt einen Reichthum der Mittel und einen Geſchmack der Zuſammenſetzung erworben haben. Indeſſen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt; denn auf- oder abgenommen iſt alles am Ende ganz einerlei was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park ſehen will, ſo muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, ſo muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutſchland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunſt abgewinnen wollen, ſind alles vergebliche Bemühungen.

Verzeihen Sie mir dieſe gleichſam hypochondriſchen Reflexionen! Ich freue mich Ihres guten Humors der aus Ihren freundſchaftlichen Briefen hervorleuchtet, um deſto mehr, als ich immer ſelbſt vielleicht allzuſehr zum Ernſte geneigt bin.

Wegen des Apothekers will ich mich in Tübingen erkundigen, wo ich einen ſehr braven Mann in dieſer Kunſt habe kennen lernen. Heute kommen uns von Baſel wieder Friedenshoffnungen; es bleibt uns nichts übrig als daß wir abwarten.

Laſſen Sie ſich unſer Theater einigermaßen empfohlen ſeyn! Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowohl dieſer als der Vieweg'ſche ſollte ſchon aufgewartet haben, wenn meine Beſtellungen alle richtig wären beſorgt worden. Leben Sie recht wohl! Es iſt eine der angenehmſten Hoffnungen, der ich entgegenſehe, Sie noch vor Ende des nächſten Monats zu umarmen.

An Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger.

Zürich, den 25. October 1797.

Es war unſerm Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden: denn beſonders ſeitdem die Aldobrandiniſche Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, ſo konnte der Wunſch nicht außen bleiben, dieſes dem Moder und den Franzoſen entriſſene Bild ſchon in Weimar aufgeſtellt und auch von Ihnen beleuchtet zu ſehen. Es wird, ſorgfältig eingepackt, auf der Reiſe mitgeführt, weil wir dieſem Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht ausſetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zuſammen bin, haben wir viel theoretiſirt und praktiſirt, und wenn wir dieſen Winter unſern Vorſatz ausführen und eine Epitome unſerer Reiſe und Nichtreiſe zuſammenſchreiben, ſo wollen wir abwarten, was unſere Verlagsverwandten für einen Werth auf unſere Arbeit legen; es ſoll keiner von der Concurrenz ausgeſchloſſen ſeyn. Unſere Abſicht iſt, ein paar allgemein lesbare Octavbände zuſammenzuſtellen, und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein ſpecielleres Intereſſe erregen könnte. Davon ſoll denn bei unſerer nächſten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und deſto ausführlicher, als wir uns Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, das Sie unſerm Theater geben, hat mich ſehr beruhigt; denn ich läugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir in mehr als Einem Sinne lieb. Wenn ſich manchmal in mir die abgeſtorbene Luſt, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, ſo hatte ich ſie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und

Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen seyn möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunstschätze der alten und mittlern Zeit recensirt hat, werden Sie erstaunen und sich freuen, wie eine Kunstgeschichte aus diesen Trümmern gleichsam wie ein Phönix aus einem Aschenhaufen aufsteigt. Wie wichtig ein solcher neuer Pausanias sey, fällt erst in die Augen, wenn man recht deutlich anschaut, wie die Kunstwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereignisse zerstreut und zerstört werden. Wie manche Unterhaltung soll uns dieß und alles, was damit verwandt ist, diesen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Basel in das nicht gelobte Land hinübersehen, und dann wahrscheinlich über Schaffhausen und durch Schwaben unsern Rückweg antreten.

Leben Sie recht wohl und gedenken unserer.

Das Exemplar des Vasenheftes soll von Frankfurt wieder zurückkommen. Den neuen Musenalmanach habe ich noch nicht gesehen; da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, so fürchte ich, daß er sich mit seinem vorjährigen Bruder nicht werde messen können.

Nochmals ein Lebewohl und die besten Grüße an Freund Wieland, dessen freundliche, wohlbehaltene Tochter ich gestern mit Freuden gesehen habe; das Enkelchen schlief, sonst könnte ich von dem auch einige Nachricht geben.

An Schiller.

Zürich, den 25. October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe, nur einige Worte! denn ich bin sehr zerstreut und werde es wohl noch eine Weile bleiben. Wir gedenken auf Basel, von da auf Schaffhausen, Tübingen und so weiter zu gehen; wahrscheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Musenalmanach, keinen Hermann habe ich noch gesehen; alles das und mehreres wird mir denn wohl in Deutschland begegnen.

Wäre die Jahreszeit nicht ſo weit, ſo ſähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, mich von den Verhältniſſen im Ganzen zu unterrichten. Es iſt wunderbar, wie alte Verfaſſungen, die bloß auf Seyn und Erhalten gegründet ſind, ſich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum Werden und Verändern ſtrebt. Ich ſage heute weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer Schema über die zuläſſigen Gegenſtände der bildenden Kunſt mit großem Nachdenken entworfen, als uns eine ganz beſondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcan gegen Minerva bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Sie dieſe Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich nach, und denken dabei, daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmſten Compoſitionen genommen hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten ſeyn?

Späterer Zuſatz.

Ich habe vorhin über einen Fall geſcherzt, der uns unvermuthet überraſcht und erfreut hat; er ſchien unſere theoretiſchen Bemühungen umzuſtoßen und hat ſie aufs neue beſtärkt, indem er uns nöthigte die Deduction unſerer Grundſätze gleichſam umzukehren. Ich drücke mich alſo hierüber nochmals ſo aus:

Wir können einen jeden Gegenſtand der Erfahrung als einen Stoff anſehen, deſſen ſich die Kunſt bemächtigen kann, und da es bei derſelben hauptſächlich auf die Behandlung ankommt, ſo können wir die Stoffe beinahe als gleichgültig anſehen. Nun iſt aber bei näherer Betrachtung nicht zu läugnen, daß die einen ſich der Behandlung bequemer darbieten als die andern, und daß, wenn gewiſſe Gegenſtände durch die Kunſt leicht zu überwinden ſind, andere dagegen unüberwindlich ſcheinen. Ob es für das Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff gebe, kann man nicht entſcheiden; aber die Erfahrung lehrt uns, daß in ſolchen Fällen die größten Meiſter wohl angenehme und lobenswürdige Bilder gemacht, die

aber keineswegs in dem Sinne vollkommen sind, als die bei welchen der Stoff sie begünstigte. Denn es muß sich die Kunst ja fast schon erschöpfen, um einem ungünstigen Gegenstande dasjenige zu geben, was ein günstiger schon mit sich bringt. Bei den ächten Meistern wird man immer bemerken, daß sie da, wo sie völlige freie Hand hatten, jederzeit günstige Gegenstände wählten und sie mit glücklichem Geiste ausführten. Gaben ihnen Religions- oder andere Verhältnisse andere Aufgaben, so suchten sie sich zwar so gut als möglich herauszuziehen, es wird aber immer einem solchen Stück etwas an der höchsten Vollkommenheit, das heißt an innerer Selbstständigkeit und Bestimmtheit, fehlen. Wunderbar ist es, daß die neueren, und besonders die neuesten Künstler, sich immer die unüberwindlichen Stoffe aussuchen und auch nicht einmal die Schwierigkeiten ahnen, mit denen sie dann zu kämpfen haben; und ich glaube daher, es wäre schon viel für die Kunst gethan, wenn man den Begriff der Gegenstände, die sich selbst darbieten, und anderer, die der Darstellung widerstreben, recht anschaulich und allgemein machen könnte.

Aeußerst merkwürdig ist mir bei dieser Gelegenheit, daß auch hier alles auf die Erörterung der Frage ankäme, welche die Philosophen so sehr beschäftigt, in wiefern wir nämlich einen Gegenstand, der uns durch die Erfahrung gegeben wird, als einen *Gegenstand an sich* ansehen dürfen, oder ihn als *unser Werk* und *Eigenthum* ansehen müssen. Denn wenn man der Sache recht genau nachgeht, so sieht man, daß nicht allein die Gegenstände der Kunst, sondern schon die Gegenstände *zur Kunst* eine gewisse Idealität an sich haben; denn indem sie bezüglich auf Kunst betrachtet werden, so werden sie durch den menschlichen Geist schon auf der Stelle verändert. Wenn ich nicht irre, so behauptet der kritische Idealismus so etwas von aller Empirie, und es wird nur die Frage seyn, wie wir in unserm Falle, in welchem wir wo nicht eine Erschaffung, doch eine Metamorphose der Gegenstände annehmen, uns so deutlich ausdrücken, daß wir allgemein verständlich seyn, und daß wir auf eine geschickte Weise den Unterschied zwischen Gegenstand und Behandlung, welche beide so sehr zusammenfließen, schicklich bezeichnen können.

Schaffhauſen, Donnerſtag den 26. October 1797.

Nach einem Aufenthalte von drei Tagen fuhren wir früh acht Uhr von Zürich ab die Straße nach Schaffhauſen. In der Gegend von Bülach fanden wir den Weinſtock niedergelegt, welches am Züricher See nicht geſchieht.

Um zwölf Uhr waren wir in Egliſau, wo wir im Gaſthof zum Hirſch einkehrten, am vorbeifließenden Rhein, und um halb Zwei weiter fuhren.

Dunkler Streif zwiſchen dem Regenbogen ſehr ſichtbar. In der Nähe des Rheinfalles ſtiegen wir aus und gingen den Weg hinab. Die Dämmerung trat ein, und wir hatten einen böſen Fußweg nach Schaffhauſen.

Tuttlingen, Freitag den 27. October 1797.

Früh von Schaffhauſen ab, auf der Straße nach Tübingen. Seitwärts am Wege ſieht man die drei Baſaltfelſen: Hohentwiel, Hohenkrähen und Hohenhöwen. Gegen Mittag in Engen. Geſchichte des Bauern, der ſein ſchlechtes Häuschen anmalen ließ, und darüber immer Einquartierung bekam. Abends in Tuttlingen.

Sonnabend den 28. October.

Bis Balingen.

Aeußerungen der Schalkheit.

Auf Fragen ſchiefe Antworten.

Nichts loben.

Alles, wo nicht tadeln, doch nicht recht finden und das Gegentheil wünſchen.

Das Taubſeyn.

Das Schweigen.

Temporär im Gegenſatz der Geſprächigkeit des Mannes.

Perpetuirlich.

Ohnmacht, wobei man gut hört.

Negative durch übelplacirte Thätigkeit.

Sonntag den 29. October.

Bis Tübingen, wo wir zwei Tage verweilten.

An Schiller.

Tübingen, den 30. October 1797.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben und sind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahrszeit, Wetter und Weg sind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, so können wir uns nun nach Hause wenden; welchen Weg wir nehmen, ist noch unentschieden.

Viel Glück zum Wallenstein! Ich wünsche, daß, wenn wir kommen, ein Theil schon sichtbar seyn möge. Meyer grüßt bestens. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht gesund finden! Auf der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geschrieben: er geht nach Basel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung baldigen Wiedersehens!

Stuttgart, Mittwoch den 1. November 1797.

Früh sechs Uhr von Tübingen über Echterdingen, wo wir im Gasthof zum Hirsch Mittag hielten. Nachts in Stuttgart logirten wir im schwarzen Adler.

Gmünd, Donnerstag den 2. November 1797.

Morgens fünf Uhr von Stuttgart abgefahren auf der Straße nach Nürnberg. Bei Cannstatt, wo wir über den Neckar gingen, und später bei Waiblingen trafen wir eine große Anzahl Wagen und Mehlfässer. Der Weg ging den ganzen Tag sehr angenehm an Hügeln vorbei und über Flächen mit Wiesen, Frucht- und Weinbau. Wir kamen durch manchen anmuthig gelegenen Ort und erreichten Abends Gmünd, die freie Reichsstadt an der Rems, mit grünen Matten und Gärten umgeben.

Die Stadt hat zwei Wälle und manche sehr alte Häuser. Wir logirten in der Post.

Ellwangen, Freitag den 3. November 1797.

Früh sechs Uhr aus Gmünd. Vor der Stadt große Wagenburg und Geschütz. Mittags in Aalen, wo wir schöne Mädchen sahen. Hinter Buch geht der Weg aufwärts nach Schwabsberg, wo man Ellwangen vor sich auf der Höhe sieht und die Jaxt unten im Thale fließt. Nachts in Ellwangen.

Großenriedt, Sonnabend den 4. November 1797.

Früh von Ellwangen ab. Man fährt den Weg nach dem Schloß hinauf, dann auf der fruchtbaren Höhe fort, wo man gegenüber einen schönen Berg liegen sieht. Später führt der Weg in eine Tiefe durch Tannenwald, auf rothem sandigem Boden. Man sieht einige Fischteiche mit Wald umgeben.

Mittags in Dinkelsbühl. Die Stadt hat eine fruchtbare Lage, ist alt, aber reinlich, und hat zwei Wälle. Nachts in Großenriedt.

Schwabach, Sonntag den 5. November.

Morgens sechs Uhr von Großenriedt weiter. Man kommt durch kleine Waldpartien und Tannenwäldchen, über fruchtbare Felder und durch ein Thal mit viel Hopfenbau und einigen Mühlen.

Gegen Abend in Schwabach. Die Stadt liegt in einem ganz flachen fruchtbaren Thale. Die innere Stadt ist alt, hat aber hie und da einige schöne neue Häuser. Besonders sind vor den Thoren viele meist ganz von Steinen aufgeführt. Wir logirten im Lamm.

Im stillen Busch den Bach hinab
Treibt Amor seine Spiele.

Und immer leise: dip, dip, dap,
So schleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klap, rap, rap;
So geht es stille, dip, dip, dap,
Was ich im Herzen fühle.

Da saß sie wie ein Täubchen,
Und rückte sich am Häubchen
Und wendete sich ab;
Ich glaube gar sie lachte.
Und meine Kleider machte
Die Alte gleich zum Bündel.
Wie nur so viel Gesindel
Im Hause sich verbarg!
Es lärmten die Verwandten,
Und zwei verfluchte Tanten,
Die machten's teuflisch arg.

Nürnberg, Montag den 6. November.

Früh von Schwabach auf gutem Wege über Reichelsdorf, Eybach und Schweinau nach Nürnberg, wo wir Vormittags zehn Uhr ankamen und im rothen Hahn Logis nahmen.

An Schiller.

Nürnberg, den 10. November 1797.

Wir haben zu unserer besondern Freude Knebel hier angetroffen, und werden daher etwas länger, als wir gedachten, verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Interessantes an, alte Kunstwerke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manche Betrachtungen machen lassen. Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes und sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin. Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben: Verrath,

und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird.

Wir haben in dem freundlichen Cirkel der Kreisgesandten bereits einige frohe Tage verlebt, und gedenken erst den 15. von hier abzugehen. Wir werden den geraden Weg über Erlangen, Bamberg und Cronach nehmen, und so hoffe ich denn in wenig Tagen das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu umarmen und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen.

Aus einer Reise

am Rhein, Main und Neckar

in den Jahren 1814 und 1815.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten,
Möget, mit Gedankenflügeln,
Ihr den treuen Freund begleiten.

Sanct-Rochusfest zu Bingen.

Am 16. August 1814.

Vertraute gesellige Freunde, welche schon Wochen lang in Wiesbaden der heilsamen Cur genossen, empfanden eines Tages eine gewisse Unruhe, die sie durch Ausführung längst gehegter Vorsätze zu beschwichtigen suchten. Mittag war schon vorbei und doch ein Wagen augenblicklich bestellt, um den Weg ins angenehme Rheingau zu suchen. Auf der Höhe über Bieberich erschaute man das weite prächtige Flußthal mit allen Ansiedelungen innerhalb der fruchtbarsten Gauen. Doch war der Anblick nicht vollkommen so schön als man ihn am frühen Morgen schon öfters genossen, wenn die aufgehende Sonne so viel weiß angestrichene Haupt- und Giebelseiten unzähliger Gebäude, größerer und kleinerer, am Flusse und auf den Höhen, beleuchtete. In der weitesten Ferne glänzte dann vor allen das Kloster Johannisberg; einzelne Lichtpunkte lagen dieß- und jenseits des Flusses ausgesäet.

Damit wir aber sogleich erführen, daß wir uns in ein frommes Land bewegten, entgegnete uns vor Mosbach ein italiänischer Gypsgießer, auf dem Haupte sein wohlbeladenes Brett gar kühnlich im Gleichgewichte schwenkend. Die darauf schwebenden Figuren aber waren nicht etwa, wie man sie nordwärts antrifft, farblose Götter- und Heldenbilder, sondern, der frohen und heitern Gegend gemäß, bunt angemalte Heilige. Die Muttergottes thronte über allen; aus den vierzehn Nothhelfern waren die vorzüglichsten auserlesen; der heilige Rochus, in schwarzer Pilgerkleidung, stand voran, neben ihm sein brodtragendes Hündlein.

Nun fuhren wir bis Schierstein durch breite Kornfelder, hie und da mit Nußbäumen geschmückt. Dann erstreckt sich das fruchtbare Land links

an den Rhein, rechts an die Hügel, die sich nach und nach dem Wege näher ziehen. Schön und gefährlich erscheint die Lage von Walluf, unter einem Rheinbusen wie auf einer Landzunge. Durch reich befruchtete, sorgfältig unterstützte Obstbäume hindurch sah man Schiffe segeln, lustig, doppelt begünstigt, stromabwärts.

Auf das jenseitige Ufer wird das Auge gezogen; wohlgebaute große, von fruchtbaren Gauen umgebene Ortschaften zeigen sich: aber bald muß der Blick wieder herüber; in der Nähe steht eine Capellenruine, die auf grüner Matte ihre mit Epheu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt. Rechts nun schieben Rebhügel sich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Hausthüren noch nicht ausgelöscht. Weiterhin erscheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbst auf flachem, wenig abhängigem Boden wechseln Rebstücke und Kornfelder, entferntere Hügel rechts, ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und so in freier, umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Ellfeld, gleichfalls nahe am Rhein, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Thürme einer alten Burg so wie der Kirche deuten schon auf eine größere Landstadt, die sich auch inwendig durch ältere, architektonisch verzierte Häuser und sonst auszeichnet.

Die Ursachen, warum die ersten Bewohner dieser Ortschaften sich an solchen Plätzen angesiedelt, auszumitteln, würde ein angenehmes Geschäft seyn. Bald ist es ein Bach, der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald günstige Lage zum Landen und Ausladen, bald sonst irgend eine örtliche Bequemlichkeit.

Man sieht schöne Kinder und erwachsen wohlgebildete Menschen; alle haben ein ruhiges, keineswegs ein hastiges Ansehen. Lustfuhren und Lustwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenschirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchst beschwerlich.

Unter Ellfeld liegt ein neues, prächtiges, von Kunstgärten umgebenes Landhaus. Noch sieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt sich. Orte drängen sich, Höfe fügen sich dazwischen, so daß sie, hinter einander gesehen, sich zu berühren scheinen.

Alles dieses Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem

Kiesboden, der mehr oder weniger mit Leimen gemischt den in die Tiefe wurzelnden Weinstock vorzüglich begünstigt. Die Gruben, die man zu Ueberschüttung der Heerstraße ausgegraben, zeigen auch nichts anderes.

Erbach ist wie die übrigen Orte reinlich gepflastert, die Straßen trocken, die Erdgeschosse bewohnt und, wie man durch die offenen Fenster sehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein palastähnliches Gutsgebäude: die Gärten erreichen den Rhein, köstliche Terrassen und schattige Lindengänge durchschaut man mit Vergnügen.

Der Rhein nimmt hier einen andern Charakter an: es ist nur ein Theil desselben, die vorliegende Aue beschränkt ihn und bildet einen mäßigen, aber frisch und kräftig strömenden Fluß. Nun rücken die Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hält still; man erquickt sich an einem reichlich quellenden Röhrwasser: dieses ist der Marktbrunnen, von welchem der auf der Hügelstrecke gewonnene Wein seinen Namen hat.

Die Mauer hört auf, die Hügel verflachen sich, ihre sanften Seiten und Rücken sind mit Weinstöcken überdrängt. Links Fruchtbäume, nahe am Fluß Weidicht, die ihn verstecken.

Durch Hattenheim steigt die Straße; auf der hinter dem Ort erreichten Höhe ist der Leimenboden weniger kiesig. Von beiden Seiten Weinbau, links mit Mauern eingefaßt, rechts abgeböscht. Reichartshausen, ehemaliges Klostergut, jetzt der Herzogin von Nassau gehörig. Die letzte Mauerecke, durchbrochen, zeigt einen anmuthig beschatteten Akaziensitz.

Reiche sanfte Fläche auf der fortlaufenden Höhe, dann aber zieht sich die Straße wieder an den Fluß, der bisher tief und entfernt gelegen. Hier wird die Ebene zu Feld- und Gartenbau benutzt, die mindeste Erhöhung zu Wein. Oestreich in einiger Entfernung vom Wasser, auf ansteigendem Boden, liegt sehr anmuthig: denn hinter dem Orte ziehen sich die Weinhügel bis an den Fluß und so fort bis Mittelheim, wo sich der Rhein in herrlicher Breite zeigt. Langenwinkel folgt unmittelbar; den Beinamen des langen verdient es, ein Ort bis zur Ungeduld der Durchfahrenden in die Länge gezogen, Winkelhaftes läßt sich dagegen nichts bemerken.

Vor Geisenheim erstreckt sich ein flaches niederes Erdreich bis an

den Strom, der es wohl noch jetzt bei hohem Waſſer überſchwemmt; es dient zu Garten- und Kleebau. Die Aue im Fluß, das Städtchen am Ufer ziehen ſich ſchön gegen einander; die Ausſicht jenſeits wird freier. Ein weites hügeliges Thal bewegt ſich, zwiſchen zwei anſteigenden Höhen, gegen den Hundsrück zu.

Wie man ſich Rüdesheim nähert, wird die niedere Fläche links immer auffallender, und man faßt den Begriff, daß in der Urzeit, als das Gebirge bei Bingen noch verſchloſſen geweſen, das hier aufgehaltene, zurückgeſtauchte Waſſer dieſe Niederung ausgeglichen, und endlich, nach und nach ablaufend und fortſtrömend, das jetzige Rheinbett daneben gebildet habe.

Und ſo gelangten wir in weniger als viertehalb Stunden nach Rüdesheim, wo uns der Gaſthof zur Krone, unfern des Thores anmuthig gelegen, ſogleich anlockte. Er iſt an einen alten Thurm angebaut und läßt aus den vordern Fenſtern rheinabwärts, aus der Rückſeite rheinaufwärts blicken; doch ſuchten wir bald das Freie. Ein vorſpringender Steinbau iſt der Platz, wo man die Gegend am reinſten überſchaut. Flußaufwärts ſieht man von hier die bewachſenen Auen in ihrer ganzen perſpectiviſchen Schönheit, unterwärts am gegenſeitigen Ufer Bingen, weiter hinabwärts den Mäuſethurm im Fluſſe.

Von Bingen heraufwärts erſtreckt ſich nahe am Strom ein Hügel gegen das obere flache Land: er läßt ſich als Vorgebirg in den alten höheren Waſſern denken. An ſeinem öſtlichen Ende ſieht man eine Capelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche ſo eben vom Kriegsverderben wieder hergeſtellt wird. An einer Seite ſtehen noch die Rüſtſtangen; demungeachtet aber ſoll morgen das Feſt gefeiert werden. Man glaubte wir ſehen deßhalb hergekommen und verſpricht uns viel Freude.

Und ſo vernahmen wir denn, daß während der Kriegszeiten, zu großer Betrübniß der Gegend, dieſes Gotteshaus entweiht und verwüſtet worden. Zwar nicht gerade aus Willkür und Muthwillen, ſondern weil hier ein vortheilhafter Poſten die ganze Gegend überſchaute und einen Theil derſelben beherrſchte. Und ſo war das Gebäude denn aller gottesdienſtlichen Erforderniſſe, ja aller Zierden beraubt, durch Bivouacs angeſchmaucht und verunreinigt, ja durch Pferdeſtallung geſchändet.

Deßwegen aber ſank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Peſt und anſteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freilich war

an Wallfahrten hierher nicht zu denken: denn der Feind, argwöhnisch und vorsichtig, verbot alle frommen Auf- und Umzüge als gefährliche Zusammenkünfte, Gemeinsinn befördernd und Verschwörungen begünstigend. Seit vierundzwanzig Jahren konnte daher dort oben kein Fest gefeiert werden. Doch wurden benachbarte Gläubige, welche von den Vortheilen örtlicher Wallfahrt sich überzeugt fühlten, durch große Noth gedrängt das Aeußerste zu versuchen. Hiervon erzählen die Rüdesheimer folgendes merkwürdige Beispiel. In tiefer Winternacht erblickten sie einen Fackelzug, der sich ganz unerwartet von Bingen aus den Hügel hinauf bewegte, endlich um die Capelle versammelte, dort, wie man vermuthen können, seine Andacht verrichtete. In wiefern die damaligen französischen Behörden dem Drange dieser Gelobenden nachgesehen, da man sich ohne Vergünstigung dergleichen wohl kaum unterfangen hätte, ist niemals bekannt geworden, sondern das Geschehene blieb in tiefer Stille begraben.

Alle Rüdesheimer jedoch, die, ans Ufer laufend, von diesem Schauspiel Zeugen waren, versichern seltsamer und schauderhafter in ihrem Leben nichts gesehen zu haben.

Wir gingen sachte den Strand hinab, und wer uns auch begegnete, freute sich über die Wiederherstellung der nachbarlichen heiligen Stätte; denn obgleich Bingen vorzüglich diese Erneuerung und Belebung wünschen muß, so ist es doch eine fromme und frohe Angelegenheit für die ganze Gegend, und deßhalb eine allgemeine Freude auf morgen.

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft aufgehobene Wechselverkehr der beiden Rheinufer, nur durch den Glauben an diesen Heiligen unterhalten, soll glänzend wieder hergestellt werden. Die ganze umliegende Gegend ist in Bewegung, alte und neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will man seine Sünden bekennen, Vergebung erhalten, in der Masse so vieler zu erwartenden Fremden längst vermißten Freunden wieder begegnen.

Unter solchen frommen und heitern Aussichten, wobei wir den Fluß und das jenseitige Ufer nicht aus dem Auge ließen, waren wir, das weit sich erstreckende Rüdesheim hinab, zu dem alten, römischen Castell gelangt, das, am Ende gelegen, durch treffliche Mauerung sich erhalten hat. Ein glücklicher Gedanke des Besitzers, des Herrn Grafen Ingelheim, bereitete hier jedem Fremden eine schnell belehrende und erfreuliche Uebersicht.

Man tritt in einen brunnenartigen Hof: der Raum ist eng, hohe

ſchwarze Mauern ſteigen wohlgefügt in die Höhe, rauh anzuſehen — denn die Steine ſind äußerlich unbehauen — eine kunſtloſe Ruſtica. Die ſteilen Wände ſind durch neuangelegte Treppen erſteiglich; in dem Gebäude ſelbſt findet man einen eigenen Contraſt wohleingerichteter Zimmer und großer wüſter, von Wachfeuern und Rauch geſchwärzter Gewölbe. Man windet ſich ſtufenweiſe durch finſtere Mauerſpalten hindurch und findet zuletzt, auf thurmartigen Zinnen, die herrlichſte Ausſicht. Nun wandeln wir in der Luft hin und wieder, indeſſen wir Gartenanlagen, in den alten Schutt gepflanzt, neben uns bewundern. Durch Brücken ſind Thürme, Mauerhöhen und Flächen zuſammengehängt, heitere Blumen und Strauchwerke dazwiſchen; ſie waren dießmal regenbedürftig, wie die ganze Gegend.

Nun, im klaren Abendlichte, lag Rüdesheim vor und unter uns. Eine Burg der mittlern Zeit, nicht fern von dieſer uralten. Dann iſt die Ausſicht reizend über die unſchätzbaren Weinberge; ſanftere und ſteilere Kieshügel, ja Felſen und Gemäuer, ſind zu Anpflanzung von Reben benutzt. Was aber auch ſonſt noch von geiſtlichen und weltlichen Gebäuden dem Auge begegnen mag, der Johannisberg herrſcht über alles.

Nun mußte denn wohl, im Angeſicht ſo vieler Rebhügel, des Eilfers in Ehren gedacht werden. Es iſt mit dieſem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten: er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt; eben ſo iſt auch ein gutes Weinjahr in aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupteigenſchaft des Trefflichen: er iſt zugleich köſtlich und reichlich.

In Dämmerung verſank nach und nach die Gegend. Auch das Verſchwinden ſo vieler bedeutenden Einzelnheiten ließ uns erſt recht Werth und Würde des Ganzen fühlen, worin wir uns lieber verloren hätten; aber es mußte geſchieden ſeyn.

Unſer Rückweg ward aufgemuntert durch fortwährendes Kanoniren von der Capelle her. Dieſer kriegeriſche Klang gab Gelegenheit an der Wirthstafel des hohen Hügelpunktes als militäriſchen Poſtens zu gedenken. Man ſieht von da das ganze Rheingau hinauf, und unterſcheidet die meiſten Ortſchaften, die wir auf dem Herwege genannt.

Zugleich machte man uns aufmerkſam, daß wir von der Höhe über Bieberich ſchon die Rochuscapelle, als weißen Punkt von der Morgenſonne beleuchtet, deutlich öfters müßten geſehen haben, deſſen wir uns denn auch gar wohl erinnerten.

Bei allem diesem konnte es denn nicht fehlen, daß man den heiligen Rochus als einen würdigen Gegenstand der Verehrung betrachtete, da er, durch das gefesselte Zutrauen, diesen Hader- und Kriegsposten augenblicklich wieder zum Friedens- und Versöhnungsposten umgeschaffen.

Indessen hatte sich ein Fremder eingefunden und zu Tische gesetzt, den man auch als einen Wallfahrer betrachtete, und deßhalb sich um so unbefangener zum Lobe des Heiligen erging. Allein zu großer Verwunderung der wohlgesinnten Gesellschaft fand sich, daß er, obgleich Katholik, gewissermaßen ein Widersacher des Heiligen sey. Am sechzehnten August, als am Festtage, während so viele den heiligen Rochus feierten, brannte ihm das Haus ab. Ein anderes Jahr am selbigen Tage wurde sein Sohn blessirt; den dritten Fall wollte er nicht bekennen.

Ein kluger Gast versetzte darauf, bei einzelnen Fällen komme es hauptsächlich darauf an, daß man sich an den eigentlichen Heiligen wende, in dessen Fach die Angelegenheit gehöre. Der Feuersbrunst zu wehren, sey St. Florian beauftragt; den Wunden verschaffe St. Sebastian Heilung; was den dritten Punkt betreffe, so wisse man nicht, ob St. Hubertus vielleicht Hülfe geschafft hätte. Im übrigen sey den Gläubigen genugsamer Spielraum gegeben, da im Ganzen vierzehn heilige Nothhelfer aufgestellt worden. Man ging die Tugenden derselben durch und fand, daß es nicht Nothhelfer genug geben könne.

Um dergleichen, selbst in heiterer Stimmung, immer bedenkliche Betrachtungen loszuwerden, trat man heraus unter den brennend gestirnten Himmel, und verweilte so lange, daß der darauf folgende tiefe Schlaf als Null betrachtet werden konnte, da er uns vor Sonnenaufgang verließ. Wir treten sogleich heraus, nach den grauen Rheinschluchten hinabzublicken; ein frischer Wind blies von dorther uns ins Angesicht, günstig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt sind die Schiffer sämmtlich rege und beschäftigt; die Segel werden bereitet: man feuert von oben, den Tag anzufangen wie man ihn Abends angekündigt. Schon zeigen sich einzelne Figuren und Geselligkeiten, als Schattenbilder am klaren Himmel, um die Capelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer sind noch wenig belebt.

Leidenschaft zur Naturkunde reizt uns eine Sammlung zu betrachten, wo die metallischen Erzeugnisse des Westerwaldes, nach dessen Länge und Breite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreitbach vorliegen sollten.

Aber dieſe wiſſenſchaftliche Betrachtung wäre uns faſt zum Schaden gediehen: denn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren, finden wir die Abfahrenden in lebhafteſter Bewegung. Maſſenweiſe ſtrömen ſie an Bord, und ein überdrängtes Schiff nach dem andern ſtößt ab.

Drüben, am Ufer her ſieht man Schaaren ziehen, Wagen fahren; Schiffe aus den obern Gegenden landen daſelbſt. Den Berg aufwärts wimmelt's bunt von Menſchen, auf mehr oder weniger jähen Fußpfaden die Höhe zu erſteigen bemüht. Fortwährendes Kanoniren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortſchaften.

Nun iſt es Zeit! auch wir ſind mitten auf dem Fluſſe; Segel und Ruder wetteifern mit hunderten. Ausgeſtiegen bemerken wir ſogleich, mit geologiſcher Vorliebe, am Fuße des Hügels wunderſame Felſen. Der Naturforſcher wird von dem heiligen Pfade zurückgehalten. Glücklicherweiſe iſt ein Hammer bei der Hand. Da findet ſich ein Conglomerat, der größten Aufmerkſamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens zertrümmertes Quarzgeſtein, die Trümmer ſcharfkantig, durch Quarzmaſſe wieder verbunden. Ungeheure Feſtigkeit hindert uns mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen. Möge bald ein reiſender Naturforſcher dieſe Felſen näher unterſuchen, ihr Verhältniß zu den älteren Gebirgsmaſſen unterwärts beſtimmen, mir davon gefälligſt Nachricht, nebſt einigen belehrenden Muſterſtücken zukommen laſſen! Dankbar würde ich es erkennen.

Den ſteilſten, zickzack über Felſen ſpringenden Stieg erklommen wir mit hundert und aberhunderten, langſam, öfters raſtend und ſcherzend. Es war die Tafel des Cebes im eigentlichſten Sinne, bewegt, lebendig; nur daß hier nicht ſo viel ableitende Nebenwege ſtattfanden.

Oben um die Capelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beinahe gleiches Viereck, jede Seite von etwa 30 Fuß, das Chor im Grunde vielleicht 20. Hier ſteht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhäbigen katholiſchen Kirchengeſchmack. Er ſteigt hoch in die Höhe, und die Capelle überhaupt hat ein recht freies Anſehen. Auch in den nächſten Ecken des Hauptvierecks zwei ähnliche Altäre, nicht beſchädigt, alles wie vor Zeiten. Und wie erklärt man ſich dieß in einer jüngſt zerſtörten Kirche?

Die Menge bewegte ſich von der Hauptthüre gegen den Hochaltar, wandte ſich dann links, wo ſie einer im Glasſarge liegenden Reliquie große Verehrung bezeigte. Man betaſtete den Kaſten, beſtrich ihn, ſegnete

sich und verweilte so lange man konnte; aber einer verdrängte den andern, und so ward auch ich im Strome vorbei- und zur Seitenpforte hinausgeschoben.

Aeltere Männer von Bingen treten zu uns, den herzoglich nassauischen Beamten, unsern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen; sie rühmen ihn als einen guten und hülfreichen Nachbar, ja als den Mann, der ihnen möglich gemacht das heutige Fest mit Anstand zu feiern. Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloster Eibingen, die innern Kirchenerfordernisse, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtstühle an die Gemeinde zu Bingen zu völliger Einrichtung der Rochuscapelle um ein Billiges überlassen worden. Da man sich nun von protestantischer Seite dergestalt förderlich erwiesen, gelobten sämmtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke persönlich herüberzuschaffen. Man zog nach Eibingen: alles ward sorgfältig abgenommen, der einzelne bemächtigte sich kleinerer, mehrere der größern Theile, und so trugen sie, Ameisen gleich, Säulen und Gesimse, Bilder und Verzierungen herab an das Wasser; dort wurden sie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergesetzt, am linken Ufer ausgeschifft, und abermals auf frommen Schultern die mannichfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geschah, so konnte man, von der Capelle herabschauend über Land und Fluß, den wunderbarsten Zug sehen, indem Geschnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackirtes in bunter Folgereihe sich bewegte; dabei genoß man des angenehmen Gefühls, daß jeder unter seiner Last und bei seiner Bemühung Segen und Erbauung sein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch herübergeschaffte noch nicht aufgestellte Orgel wird nächstens auf einer Galerie, dem Hauptaltar gegenüber, Platz finden. Nun löste sich erst das Räthsel, man beantwortet sich die aufgeworfene Frage, wie es komme, daß alle diese Zierden schon verjährt und doch wohlerhalten, unbeschädigt, und doch nicht neu in einem erst hergestellten Raum sich zeigen konnten.

Dieser jetzige Zustand des Gotteshauses muß uns um so erbaulicher seyn, als wir dabei an den besten Willen, wechselseitige Beihülfe, planmäßige Ausführung und glückliche Vollendung erinnert werden. Denn daß alles mit Ueberlegung geschehen, erhellt nicht weniger aus folgendem. Der Hauptaltar aus einer weit größern Kirche sollte hier Platz finden, und man entschloß sich die Mauern um mehrere Fuß zu erhöhen, wodurch man einen anständigen, ja reich verzierten Raum gewann. Der

ältere Gläubige kann nun vor demſelbigen Altar auf dem linken Rheinufer knieen, vor welchem er von Jugend an auf dem rechten gebetet hatte.

Auch war die Verehrung jener heiligen Gebeine ſchon längſt herkömmlich. Dieſe Ueberreſte des heiligen Ruprecht, die man ſonſt zu Eibingen gläubig berührt und hülfreich geprieſen hatte, fand man hier wieder. Und ſo manchen belebt ein freudiges Gefühl, einem längſt erprobten Gönner wieder in die Nähe zu treten. Hierbei bemerke man wohl, daß es ſich nicht geziemt hätte dieſe Heiligthümer in den Kauf mit einzuſchließen oder zu irgend einem Preis anzuſchlagen; nein, ſie kamen vielmehr durch Schenkung, als fromme Zugabe, gleichfalls nach St. Rochus. Möchte man doch überall in ähnlichen Fällen mit gleicher Schonung verfahren ſeyn!

Und nun ergreift uns das Gewühl: tauſend und abertauſend Geſtalten ſtreiten ſich um unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe Völkerſchaften ſind an Kleidertracht nicht auffallend verſchieden, aber von der mannichfaltigſten Geſichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen; allgemeine Kennzeichen ſuchte man vergebens in dieſer augenblicklichen Verworrenheit, man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt ſich ins Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfeſt ſie fordert, ſtehen unfern der Capelle. Voran geordnet ſieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verſchiedenen Vermögen der Weihenden angemeſſen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns ſein Leben, Leiſten und Leiden klar würde; Roſenkränze jedoch aller Art fanden ſich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüſſe und mancherlei Buttergebackenes geſorgt, nicht weniger für Spielſachen und Galanteriewaaren, Kinder verſchiedenen Alters anzulocken.

Proceſſionen dauerten fort. Dörfer unterſchieden ſich von Dörfern; der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wohl Reſultate verliehen. Im Ganzen durfte man ſagen: die Kinder ſchön, die Jugend nicht, die alten Geſichter ſehr ausgearbeitet; mancher Greis befand ſich darunter. Sie zogen mit Angeſang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten ſchwankten, eine große und größere Kerze erhob ſich Zug für Zug. Jede Gemeinde hat ihre Muttergottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen roſenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden

Schleifen geziert. Anmuthig und einzig war ein Jesuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. Ach! rief ein zartfühlender Zuschauer, ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinsieht, in demselben Falle! Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleidet, und es nahm sich, als Jugendfürstchen, gar hübsch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet, nun komme die Hauptprocession von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erstaunt man auf einmal über den schönen herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Scene. Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Thales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäusethurm, der Ehrenfels, im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt!

Die Procession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus, in schwarzsammtenem Pilgerkleide, dazu von gleichem Stoff einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brod zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut. Folgen sogleich mittlere Knaben in kurzen schwarzen Pilgerkutten, Muscheln auf Hut und Kragen, Stäbe in Händen. Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern glaubte ich Schiffer zu erkennen, Menschen die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig beobachtet werden muß, ihr ganzes Leben über sorgfältig betreiben.

Ein rothseidener Baldachin wankte herauf; unter ihm verehrte man das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von Geistlichwürdigen umgeben, von österreichischen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeschritten, um dieß politisch-religiöse Fest zu feiern, welches für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen linken Rheinufers, so wie der Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinsten Eindrücke kürzlich aussprechen, die alle Processionen bei mir zurückließen, so würde ich sagen, die Kinder waren sämmtlich froh, wohlgemuth und behäglich, als bei einem neuen, wundersamen, heitern Ereigniß; die jungen Leute dagegen traten gleichgültig anher: denn sie, in böser Zeit geborene, konnte das Fest an nichts erinnern; und wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht. Die Alten aber waren

alle gerührt, als von einem glücklichen, für sie unnütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus ersehen wir, daß des Menschen Leben nur in sofern etwas werth ist, als es eine Folge hat.

Nun aber ward von diesem edlen und vielfachwürdigen Vorschreiten der Betrachter unschicklich abgezogen und weggestört durch einen Lärm im Rücken, durch ein wunderliches gemein heftiges Geschrei. Auch hier wiederholte sich die Erfahrung, daß ernste, traurige, ja schreckliche Schicksale oft durch ein unversehenes abgeschmacktes Ereigniß, als von einem lächerlichen Zwischenspiel, unterbrochen werden.

An dem Hügel rückwärts entsteht ein seltsames Rufen; es sind nicht Töne des Hasers, des Schreckens, der Wuth, aber doch wild genug. Zwischen Gestein und Busch und Gestrüpp irrt eine aufgeregte, hin und wieder laufende Menge, rufend: halt! — hier! — da! — dort! — nun! — hier! — nun heran! So schallt es mit allerlei Tönen; Hunderte beschäftigen sich laufend, springend, mit hastigem Ungethüm, als jagend und verfolgend. Doch gerade in dem Augenblick, als der Bischof mit dem hochehrwürdigen Zug die Höhe erreicht, wird das Räthsel gelöst.

Ein flinker derber Bursche läuft hervor, einen blutenden Dachs behaglich vorzuweisen. Das arme schuldlose Thier, durch die Bewegung der andringenden frommen Menge aufgeschreckt, abgeschnitten von seinem Bau, wird am schonungsreichsten Feste von den immer unbarmherzigen Menschen im segenvollsten Augenblicke getödtet.

Gleichgewicht und Ernst war jedoch alsobald wiederhergestellt, und die Aufmerksamkeit auf eine neue, stattlich heranziehende Procession gelockt. Denn, indem der Bischof nach der Kirche zuwallte, trat die Gemeinde von Bidenheim so zahlreich als anständig heran. Auch hier mißlang der Versuch den Charakter dieser einzelnen Ortschaft zu erforschen. Wir, durch so viel Verwirrendes verwirrt, ließen sie in die immer wachsende Verwirrung ruhig dahinziehen.

Alles drängte sich nun gegen die Capelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Wege seitwärts geschoben, verweilten im Freien, um an der Rückseite des Hügels der weiten Aussicht zu genießen, die sich in das Thal eröffnet, in welchem die Nahe ungesehen heranschleicht. Hier beherrscht ein gesundes Auge die mannichfaltigste, fruchtbarste Gegend, bis zu dem Fuße des Donnersbergs, dessen mächtiger Rücken den Hintergrund majestätisch abschließt.

Nun wurden wir aber sogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art standen hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beschäftigt fanden wir eine junge thätige Wirthin, umgehend einen glühenden weiten Aschenhaufen, frische Würste — sie war eine Metzgerstochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinken Diener unabläßige Bemühung wußte sie einer solchen Masse von zuströmenden Gästen genugzuthun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speise nebst frischem trefflichem Brod reichlich versehen, bemühten uns Platz an einem geschirmten, langen, schon besetzten Tische zu nehmen. Freundliche Leute rückten zusammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger Gesellschaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Fest gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißem Namenszug des Heiligen, rundeten im Familienkreise. Auch wir hatten dergleichen angeschafft, und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab sich nun der große Vortheil solcher Volksversammlung, wenn, durch irgend ein höheres Interesse, aus einem großen weitschichtigen Kreise so viele einzelne Strahlen nach Einem Mittelpunkt gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Personen, welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Queckſilber-Minern zu Muschellandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung schönes kryſtalliſirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sey. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinluſt, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt acht rheiniſche Maas, das

heißt sechzehn unserer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte, man dürfe sich zu Beantwortung dieser Frage nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit seiner Gemeinde mit den stärksten Farben dargestellt, also geschlossen habe:

„Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zur Reu und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben: Der Wein erfreut des Menschen Herz! Daraus erhellt, daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwei Maas Wein zu sich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maas schon so arg in Vergessenheit seiner selbst geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlasse ein solches Uebermaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen, und seines Gleichen verächtlich. Wer aber bei dem Genuß von vier Maas, ja von fünfen und sechsen noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Obern auszurichten sich im Stande findet, auch der genieße sein bescheiden Theil und nehme es mit Dank dahin! Er hüte sich aber ohne besondere Prüfung weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott jemand die besondere Gnade verleiht acht Maas trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, daß ich in ungerechtem Zorn auf irgend jemand losgefahren sey, daß ich Hausgenossen und Anverwandte mißkannt, oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr alle mir das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vortheil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen, so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

„Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er, nach dem Willen des Gebers, am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin! Und auf daß ein solches geschehe, alles Uebermaß dagegen verbannt sey, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher spricht: Prüfet alles und das Beste behaltet!"

Und so konnte es denn nicht fehlen, daß der Hauptgegenstand alles Gesprächs der Wein blieb, wie er es gewesen. Da erhebt sich denn sogleich ein Streit über den Vorzug der verschiedenen Gewächse, und hier ist erfreulich zu sehen, daß die Magnaten unter sich keinen Rangstreit haben. Hochheimer, Johannisberger, Rüdesheimer lassen einander gelten; nur unter den Göttern mindern Ranges herrscht Eifersucht und Neid. Hier ist denn besonders der sehr beliebte Aßmannshäuser Rothe vielen Anfechtungen unterworfen. Einen Weinbergsbesitzer von Ober-Ingelheim hörte ich behaupten, der Ihrige gebe jenem wenig nach. Der Eilfer solle köstlich gewesen seyn; davon sich jedoch kein Beweis führen lasse, weil er schon ausgetrunken sey. Dieß wurde von den Beisitzenden gar sehr gebilligt, weil man rothe Weine gleich in den ersten Jahren genießen müsse.

Nun rühmte dagegen die Gesellschaft von der Nahe einen in ihrer Gegend wachsenden Wein, der Monzinger genannt. Er soll sich leicht und angenehm wegtrinken, aber doch, ehe man sich's versieht, zu Kopfe steigen. Man lud uns darauf ein. Er war zu schön empfohlen, als daß wir nicht gewünscht hätten in so guter Gesellschaft, und wäre es mit einiger Gefahr, ihn zu kosten und uns an ihm zu prüfen.

Auch unsere braunen Krüglein kamen wiederum gefüllt zurück, und als man die heitern weißen Namenszüge des Heiligen überall so wohlthätig beschäftigt sah, mußte man sich fast schämen die Geschichte desselben nicht genau zu wissen, ob man gleich sich recht gut erinnerte, daß er, auf alles irdische Gut völlig verzichtend, bei Wartung von Pestkranken auch sein Leben nicht in Anschlag gebracht habe.

Nun erzählte die Gesellschaft, dem Wunsche gefällig, jene anmuthige Legende, und zwar um die Wette, Kinder und Eltern sich einander einhelfend.

Hier lernte man das eigentliche Wesen der Sage kennen, wenn sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr wandelt. Widersprüche kamen nicht vor, aber unendliche Unterschiede, welche daher entspringen mochten, daß jedes Gemüth einen andern Antheil an der Begebenheit und den

einzelnen Vorfällen genommen, wodurch denn ein Umstand bald zurückgesetzt, bald hervorgehoben, nicht weniger die verschiedenen Wanderungen so wie der Aufenthalt des Heiligen an verschiedenen Orten verwechselt wurde.

Ein Versuch die Geschichte, wie ich sie gehört, gesprächsweise aufzuzeichnen, wollte mir nicht gelingen; so mag sie uns auf die Art, wie sie gewöhnlich überliefert wird, hier eingeschaltet stehen.

St. Rochus, ein Bekenner des Glaubens, war aus Montpellier gebürtig, und hieß sein Vater Johann, die Mutter aber Libera. Und zwar hatte dieser Johann nicht nur Montpellier, sondern auch noch andere Orte unter seiner Gewalt, war aber ein frommer Mann und hatte lange Zeit ohne Kindersegen gelebt, bis er seinen Rochum von der heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ein rothes Kreuz auf der Brust mit auf die Welt. Wenn seine Eltern fasteten, mußte er auch fasten, und gab ihm seine Mutter an einem solchen Tag nur einmal ihre Brust zu trinken. Im fünften Jahre seines Alters fing er an sehr wenig zu essen und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueberfluß und Eitelkeit ab, und wendete sein Taschengeld an die Armen, denen er sonderlich viel Gutes that. Er bezeigte sich auch fleißig im Studiren und erlangte bald großen Ruhm durch seine Geschicklichkeit, wie ihn denn auch noch sein Vater auf seinem Todbette durch eine bewegliche Rede, die er an ihn hielt, zu allem Guten ermahnte. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als seine Eltern gestorben, da er denn alle sein ererbtes Vermögen unter die Armen austheilte, das Regiment über das Land niederlegte, nach Italien reiste und zu einem Hospital kam, darinnen viele an ansteckenden Krankheiten lagen, denen er aufwarten wollte. Und ob man ihn gleich nicht alsobald hineinließ, sondern ihm die Gefahr vorstellte, so hielte er doch ferner an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte er sie alle durch Berührung mit seiner rechten Hand und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz gesund. Sodann begab er sich ferner nach Rom, befreite auch allda nebst vielen andern einen Cardinal von der Pest, und hielte sich in die drei Jahre bei demselben auf.

Als er aber selbsten endlich auch mit dem schrecklichen Uebel befallen wurde, und man ihn in das Pesthaus zu den andern brachte, wo er wegen grausamer Schmerzen manchmal erschrecklich schreien mußte, ging er aus dem Hospital und setzte sich außen vor die Thüre hin, damit er den andern durch sein Geschrei nicht beschwerlich fiele. Und als die

Vorbeigehenden solches sahen, vermeinten sie, es wäre aus Unachtsamkeit der Pestwärter geschehen; als sie aber hernach das Gegentheil vernahmen, hielte ihn jedermann für thöricht und unsinnig, und so trieben sie ihn zur Stadt hinaus. Da er denn unter Gottes Geleit durch Hülfe seines Stabes allgemach in den nächsten Wald fortkroch. Als ihn aber der große Schmerz nicht weiter fortkommen ließ, legte er sich unter einen Ahornbaum und ruhete daselbst ein wenig, da denn neben ihm ein Brunnen entsprang, daraus er sich erquickte.

Nun lag nicht weit davon ein Landgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer Namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei sich hatte. Da ereignete sich aber der sonderbare Umstand, daß ein sonst sehr wohlgezogener Jagdhund ein Brod vom Tische wegschnappt und davonläuft. Obgleich abgestraft ersieht er seinen Vortheil den zweiten Tag wieder, und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimniß und folgt mit den Dienern.

Dort finden sie denn unter dem Baum den sterbenden frommen Pilger, der sie ersucht sich zu entfernen, ihn zu verlassen, damit sie nicht von gleichem Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm sich vor, den Kranken nicht eher von sich zu lassen, als bis er genesen wäre, und versorgte ihn zum besten. Als nun Rochus wieder ein wenig zu Kräften kam, begab er sich vollends nach Florenz, heilte daselbst viele von der Pest und wurde selbst durch eine Stimme vom Himmel völlig wieder hergestellt. Er beredete auch Gotthardum dahin, daß dieser sich entschloß, mit ihm seine Wohnung in dem Wald aufzuschlagen, und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch Gotthardus versprach, wenn er nur bei ihm bleiben wollte; da sie sich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten. Und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu solchem Eremitenleben genugsam eingeweiht, machte er sich abermals auf den Weg und kam nach einer beschwerlichen Reise glücklich wieder nach Hause, und zwar in seiner Stadt, die ihm ehemals zugehört und die er seinem Vetter geschenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kundschafter gehalten und vor den Landesherrn geführt, der ihn wegen seiner großen Veränderung und armseligen Kleidung nicht mehr kannte, sondern in ein hart Gefängniß setzen ließ. Er aber dankte seinem Gotte, daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und brachte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es auch nicht einmal

annehmen, wenn man ihm etwas Gekochtes zu eſſen brachte, ſondern kreuzigte noch dazu ſeinen Leib mit Wachen und Faſten. Als er merkte, daß ſein Ende nahe ſey, bat er die Bedienten des Kerkermeiſters, daß ſie ihm einen Prieſter holen möchten. Nun war es eine ſehr finſtere Gruft, wo er lag; als aber der Prieſter kam, wurde es helle, darüber dieſer ſich höchlich verwunderte, auch, ſobald er Rochum anſahe, etwas Göttliches an ihm erblickte und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, auch ſich ſogleich zum Landesherrn begab, und ihm anzeigte was er erfahren, und wie Gott wäre ſehr beleidigt worden, indem man den frömmſten Menſchen ſo lange Zeit in einem ſo beſchwerlichen Gefängniß aufgehalten. Als dieſes in der Stadt bekannt worden, lief jedermann häufig nach dem Thurm. St. Rochus aber wurde von einer Schwachheit überfallen, und gab ſeinen Geiſt auf. Jedermann aber ſahe durch die Spalten der Thüre einen hellen Glanz hervordringen; man fand auch bei Eröffnung den Heiligen todt und ausgeſtreckt auf der Erde liegen, und bei ſeinem Haupt und den Füßen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landesherrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche begrub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz, ſo er auf der Bruſt mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentiren darüber entſtanden.

Solches geſchahe im Jahre 1327 den 16. Auguſt; und iſt ihm auch nach der Zeit zu Venedig, allwo nunmehr ſein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahre 1414 zu Conſtanz ein Concilium gehalten wurde, und die Peſt allda entſtand, auch nirgend Hülfe vorhanden war, ließ die Peſt alſobald nach, ſobald man dieſen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Proceſſionen anſtellte.

Dieſe friedliche Geſchichte ruhig zu vernehmen war kaum der Ort. Denn in der Tiſchreihe ſtritten mehrere ſchon längſt über die Zahl der heute Wallfahrenden und Beſuchenden. Nach einiger Meinung ſollten zehntauſend, nach andern mehr und dann noch mehr auf dieſem Hügelrücken durch einander wimmeln. Ein öſterreichiſcher Officier, militäriſchem Blick vertrauend, bekannte ſich zu dem höchſten Gebote.

Noch mehrere Geſpräche kreuzten ſich. Verſchiedene Bauernregeln und ſprichwörtliche Wetterprophezeiungen, welche dieß Jahr eingetroffen ſeyn ſollten, verzeichnete ich ins Taſchenbuch, und als man Theilnahme bemerkte, beſann man ſich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden

mögen, weil sie auf Landesart und auf die wichtigsten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April ist nicht der Bauern Will. — Wenn die Grasmücke singt, ehe der Weinstock sproßt, so verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenschein im August bringt guten Wein. — Je näher das Christfest dem neuen Monde zufällt, ein desto härteres Jahr soll hernach folgen; so es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es seyn soll. — Die Fischer haben von der Hechtsleber dieses Merkmal, welches genau eintreffen soll: wenn dieselbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Theil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet es einen langen und harten Winter. — Wenn die Milchstraße im December schön weiß und hell scheint, so bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnachten bis Dreikönig neblicht und dunkel ist, sollen das Jahr darauf Krankheiten folgen. — Wenn in der Christnacht die Weine in den Fässern sich bewegen, daß sie übergehen, so hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, so hofft man eine gute Ernte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachsen und die Eichbäume viel Frucht bringen, so gibt es wenig Getreide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlassen, und häufig den Dörfern und Städten zufliegen, so gibt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler Mai gibt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren um Pfingsten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet, so hofft man ein gutes Jahr. — Ist das Brustbein von einer gebratenen Martinsgans braun, so bedeutet es Kälte, ist es weiß, Schnee."

Ein Bergbewohner, welcher diese vielen, auf reiche Fruchtbarkeit hinzielenden Sprüche, wo nicht mit Neid, doch mit Ernst vernommen, wurde gefragt, ob auch bei ihnen dergleichen gäng und gäbe wäre. Er versetzte darauf, mit so viel Abwechselung könne er nicht dienen; Räthselrede und Segen sey bei ihnen nur einfach und heiße:

Morgens rund,
Mittags gestampft,
Abends in Scheiben,
Dabei soll's bleiben;
Es ist gesund.

Man freute ſich über dieſe glückliche Genügſamkeit und verſicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden ſey es eben ſo gut zu haben.

Indeſſen ſteht manche Geſellſchaft gleichgültig auf, den faſt unüberſehbaren Tiſch verlaſſend; andere grüßen und werden gegrüßt: ſo verliert ſich die Menge nach und nach. Nur die Zunächſtſitzenden, wenige wünſchenswerthe Gäſte zaudern; man verläßt ſich ungern, ja man kehrt einigemal gegen einander zurück, das angenehme Weh eines ſolchen Abſchiedes zu genießen, und verſpricht endlich, zu einiger Beruhigung, unmögliches Wiederſehen.

Außer den Zelten und Buden empfindet man leider in der hohen Sonne ſogleich den Mangel an Schatten, welchen jedoch eine große neue Anpflanzung junger Nußbäume auf dem Hügelrücken künftigen Urenkeln verſpricht. Möge jeder Wallfahrende die zarten Bäume ſchonen, eine löbliche Bürgerſchaft von Bingen dieſe Anlage ſchirmen, durch eifriges Nachpflanzen und ſorgfältiges Hegen ihr zu Nutz und Freude ſo vieler Tauſende nach und nach in die Höhe helfen!

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereigniß: man eilt zur Predigt; alles Volk drängt ſich nach der Oſtſeite. Dort iſt das Gebäude noch nicht vollendet, hier ſtehen noch Rüſtſtangen; ſchon während des Baues dient man Gott. Eben ſo war es als in Wüſteneien von frommen Einſiedlern mit eigenen Händen Kirchen und Klöſter errichtet wurden. Jedes Behauen, jedes Niederlegen eines Steins war Gottesdienſt. Kunſtfreunde erinnern ſich der bedeutenden Bilder von Leſueur, des heiligen Bruno Wandel und Wirkung darſtellend. Alſo wiederholt ſich alles Bedeutende im großen Weltgange; der Achtſame bemerkt es überall.

Eine ſteinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragſteinen getragen, iſt nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor, ein Geiſtlicher in den beſten Jahren. Die Sonne ſteht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er ſpricht mit klarer verſtändlicher Stimme einen rein verſtändigen Vortrag. Wir glaubten ſeinen Sinn gefaßt zu haben und wiederholten die Rede manchmal mit Freunden. Doch iſt es möglich, daß wir bei ſolchen Ueberlieferungen von dem Urtext abwichen und von dem unſrigen mit einwebten. Und ſo wird man im Nachſtehenden einen milden, Thätigkeit fordernden Geiſt finden, wenn es auch nicht immer die kräftigen, ausführlichen Worte ſeyn ſollten, die wir damals vernahmen.

„Andächtige, geliebte Zuhörer! In großer Anzahl besteigt ihr an dem heutigen Tage diese Höhe, um ein Fest zu feiern, das seit vielen Jahren durch Schickung Gottes unterbrochen worden. Ihr kommt das vor kurzem noch entehrt und verwüstet liegende Gotteshaus hergestellt, geschmückt und eingeweiht zu finden, dasselbe andächtig zu betreten und die dem Heiligen, der hier besonders verehrt wird, gewidmeten Gelübde dankbar abzutragen. Da mir nun die Pflicht zukommt, an euch bei dieser Gelegenheit ein erbauliches Wort zu sprechen, so möchte wohl nichts besser an der Stelle seyn, als wenn wir zusammen beherzigen: wie ein solcher Mann, der zwar von frommen, aber doch sündigen Eltern erzeugt worden, zur Gnade gelangt sey vor Gottes Thron zu stehen, und für diejenigen, die sich im Gebet gläubig an ihn wenden, vorbittend Befreiung von schrecklichen, ganze Völkerschaften dahinraffenden Uebeln, ja vom Tode selbst erlangen könne?

„Er ist dieser Gnade würdig worden, so dürfen wir mit Zutrauen erwiedern, gleich allen denen die wir als Heilige verehren, weil er die vorzüglichste Eigenschaft besaß, die alles übrige Gute in sich schließt, eine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes.

„Denn obgleich kein sterblicher Mensch sich anmaßen dürfte Gott gleich oder demselben auch nur ähnlich zu werden, so bewirkt doch schon eine unbegränzte Hingebung in seinen heiligen Willen die erste und sicherste Annäherung an das höchste Wesen.

„Sehen wir doch ein Beispiel an Vätern und Müttern, die, mit vielen Kindern gesegnet, liebreiche Sorge für alle tragen. Zeichnet sich aber eins oder das andere darunter in Folgsamkeit und Gehorsam besonders aus, befolgt ohne Fragen und Zaudern die elterlichen Gebote, vollzieht es die Befehle sträcklich und beträgt sich dergestalt, als lebte es nur in und für die Erzeuger, so erwirbt es sich große Vorrechte. Auf dessen Bitte und Vorbitte hören die Eltern und lassen oft Zorn und Unmuth, durch freundliche Liebkosungen besänftigt, vorübergehen. Also denke man sich menschlicher Weise das Verhältniß unseres Heiligen zu Gott, in welches er sich durch unbedingte Ergebung emporgeschwungen."

Wir Zuhörenden schauten indeß zu dem reinen Gewölbe des Himmels hinauf: das klarste Blau war von leicht hinschwebenden Wolken belebt; wir standen auf hoher Stelle. Die Aussicht rheinaufwärts licht, deutlich, frei, den Prediger zur Linken über uns, die Zuhörer vor ihm und uns hinabwärts.

Der Raum, auf welchem die zahlreiche Gemeinde steht, ist eine große unvollendete Terrasse, ungleich und hinterwärts abhängig. Künftig mit baumeisterlichem Sinne zweckmäßig herangemauert und eingerichtet, wäre das Ganze eine der schönsten Oertlichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor mehreren tausend Zuhörern sprechend, sah je eine so reiche Landschaft über ihren Häuptern. Nun stelle der Baumeister aber die Menge auf eine reine, gleiche, vielleicht hinterwärts wenig erhöhte Fläche, so sähen alle den Prediger und hörten bequem; dießmal aber, bei unvollendeter Anlage, standen sie abwärts hinter einander, sich in einander schickend so gut sie konnten, eine von oben überschaute wundersame, stillschwankende Woge. Der Platz, wo der Bischof der Predigt zuhörte, war nur durch den hervorragenden Baldachin bezeichnet, er selbst in der Menge verborgen und verschlungen. Auch diesem würdigen obersten Geistlichen würde der einsichtige Baumeister einen angemessenen, ansehnlichen Platz anweisen und dadurch die Feier verherrlichen. Dieser Umblick, diese dem geübten Kunstauge abgenöthigten Betrachtungen hinderten nicht aufmerksam zu seyn auf die Worte des würdigen Predigers, der zum zweiten Theile schritt und etwa folgendermaßen zu sprechen fortfuhr.

„Eine solche Ergebung in den Willen Gottes, so hoch verdienstlich sie auch gepriesen werden kann, wäre jedoch nur unfruchtbar geblieben, wenn der fromme Jüngling nicht seinen Nächsten so wie sich selbst, ja mehr wie sich selbst geliebt hätte. Denn ob er gleich, vertrauensvoll auf die Fügungen Gottes, sein Vermögen den Armen vertheilte, um als frommer Pilger das heilige Land zu erreichen, so ließ er sich doch von diesem preiswürdigen Entschlusse unterwegs ablenken. Die große Noth, worin er seine Mitchristen findet, legt ihm die unerläßliche Pflicht auf den gefährlichsten Kranken beizustehen, ohne an sich selbst zu denken. Er folgt seinem Beruf durch mehrere Städte, bis er endlich, selbst vom wüthenden Uebel ergriffen, seinen Nächsten weiter zu dienen außer Stand gesetzt wird. Durch diese gefahrvolle Thätigkeit nun hat er sich dem göttlichen Wesen abermals genähert: denn wie Gott die Welt in so hohem Grade liebte, daß er zu ihrem Heil seinen einzigen Sohn gab, so opferte St. Rochus sich selbst seinen Mitmenschen."

Die Aufmerksamkeit auf jedes Wort war groß, die Zuhörer unübersehbar. Alle einzeln herangekommenen Wallfahrer und alle vereinigten Gemeindeprocessionen standen hier versammelt, nachdem sie vorher ihre

Standarten und Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten, zu nicht geringer Zierde des Ortes. Erfreulich aber war nebenan in einem kleinen Höfchen, das gegen die Versammlung zu unvollendet sich öffnete, sämmtlich herangetragene Bilder auf Gerüsten erhöht zu sehen, als die vornehmsten Zuhörer ihre Rechte behauptend.

Drei Muttergottesbilder von verschiedener Größe standen neu und frisch im Sonnenscheine; die langen rosenfarbenen Schleifenbänder flatterten munter und lustig im lebhaftesten Zugwinde. Das Christuskind in Goldstoff blieb immer freundlich. Der heilige Rochus, auch mehr als einmal, schaute seinem eigenen Feste geruhig zu, die Gestalt im schwarzen Sammetkleide wie billig oben an.

Der Prediger wandte sich nun zum dritten Theil und ließ sich ungefähr also vernehmen:

„Aber auch diese wichtige und schwere Handlung wäre von keinen seligen Folgen gewesen, wenn St. Rochus für so große Aufopferungen einen irdischen Lohn erwartet hätte. Solchen gottseligen Thaten kann nur Gott lohnen, und zwar in Ewigkeit. Die Spanne der Zeit ist zu kurz für gränzenlose Vergeltung. Und so hat auch der Ewige unsern heiligen Mann für alle Zeiten begnadigt und ihm die höchste Seligkeit gewährt, nämlich andern, wie er schon hienieden im Leben gethan, auch von oben herab für und für hülfreich zu seyn.

„Wir dürfen daher in jedem Sinne ihn als ein Muster ansehen, an welchem wir die Stufen unseres geistlichen Wachsthums abmessen. Habt ihr nun in traurigen Tagen euch an ihn gewendet und glückliche Erhörung erlebt durch göttliche Huld, so beseitigt jetzt allen Uebermuth und anmaßliches Hochfahren; aber fragt euch demüthig und wohlgemuth: Haben wir denn seine Eigenschaften vor Augen gehabt? Haben wir uns beeifert ihm nachzustreben? Ergaben wir uns zur schrecklichsten Zeit unter kaum erträglichen Lasten in den Willen Gottes? Unterdrückten wir ein aufkeimendes Murren? Lebten wir einer getrosten Hoffnung, um zu verdienen, daß sie uns nun so unerwartet als gnädig gewährt sey? Haben wir in den gräßlichsten Tagen pestartig wüthender Krankheiten nicht nur gebetet und um Rettung gefleht? Haben wir den Unsrigen, näher oder entfernteren Verwandten und Bekannten, ja Fremden und Widersachern in dieser Noth beigestanden, um Gottes und des Heiligen willen unser Leben dran gewagt?

„Könnt ihr nun dieſe Fragen im ſtillen Herzen mit Ja! beantworten, wie gewiß die meiſten unter euch redlich vermögen, ſo bringt ihr ein löbliches Zeugniß mit nach Hauſe. Dürft ihr ſodann, wie ich nicht zweifle, noch hinzufügen: Wir haben bei allem dieſem an keinen irdiſchen Vortheil gedacht, ſondern wir begnügten uns an der gottgefälligen That ſelbſt, ſo könnt ihr euch um deſto mehr erfreuen, keine Fehlbitte gethan zu haben, und ähnlicher geworden zu ſeyn dem Fürbittenden.

„Wachſet und nehmt zu an dieſen geiſtigen Eigenſchaften auch in guten Tagen, damit ihr zu ſchlimmer Zeit, wie ſie oft unverſehens hereinbricht, zu Gott durch ſeinen Heiligen Gebet und Gelübde wenden dürfet.

„Und ſo betrachtet auch künftig die wiederholten Wallfahrten hierher als erneute Erinnerungen, daß ihr dem Höchſten kein größeres Dankopfer darbringen könnt, als ein Herz gebeſſert und an geiſtlichen Gaben bereichert!“

Die Predigt endigte gewiß für alle heilſam; denn jeder hat die deutlichen Worte vernommen, und jeder die verſtändigen praktiſchen Lehren beherzigt.

Nun kehrt der Biſchof zur Kirche zurück; was drinnen vorgegangen, blieb uns verborgen. Den Widerhall des Te-deum vernahmen wir von außen. Das Ein- und Ausſtrömen der Menge war höchſt bewegt; das Feſt neigte ſich zu ſeiner Auflöſung. Die Proceſſionen reihten ſich, um abzuziehen; die Bidenheimer, als zuletzt angekommen, entfernte ſich zuerſt. Wir ſehnten uns aus dem Wirrwarr und zogen deßhalb mit der ruhigen und ernſten Binger Proceſſion hinab. Auch auf dieſem Wege bemerkten wir Spuren der Kriegs-Wehetage. Die Stationen des Leidensganges unſeres Herrn waren vermuthlich zerſtört. Bei Erneuerung dieſer könnte frommer Geiſt und redlicher Kunſtſinn mitwirken, daß jeder, er ſey wer er wolle, dieſen Weg mit theilnehmender Erbauung zurücklegte.

In dem herrlich gelegenen Bingen angelangt, fanden wir doch daſelbſt keine Ruhe; wir wünſchten vielmehr nach ſo viel wunderbaren, göttlichen und menſchlichen Ereigniſſen uns geſchwind in das derbe Naturbad zu ſtürzen. Ein Kahn führte uns flußabwärts die Strömungen. Ueber den Reſt des alten Felſendammes, den Zeit und Kunſt beſiegten, glitten wir hinab; der mährchenhafte Thurm, auf unverwüſtlichem Quarzſtein gebaut, blieb uns zur Linken, der Ehrenfels rechts; bald aber kehrten wir für dießmal zurück; das Auge voll von jenen abſchließenden graulichen

Gebirgsschluchten, durch welche sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurcharbeitete.

So wie den ganzen Morgen, also auch auf diesem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufsteigende vorüberziehende Wolken zu einem ersehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich strömte endlich alles erquickend nieder und hielt lange genug an, daß wir auf unserer Rückreise die ganze Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der heilige Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothhelfer wirkend, seinen Segen auch außer seiner eigentlichen Obliegenheit reichlich erwiesen.

Im Rheingau Herbsttage.

Supplement des Rochusfestes 1814.

Das lebendige Schauen der nunmehr zu beschreibenden Oertlichkeiten und Gegenstände verdanke ich der geliebten wie verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rheins, auf ihrem Landgute zu Winkel, viele glückliche Stunden bereitete.

Die herrliche Lage des Gebäudes läßt nach allen Seiten die Blicke frei, und so können auch die Bewohner, zu welchen ich mehrere Wochen mich dankbar zählte, sich ringsumher, zu Wasser und Land, fröhlich bewegen. Zu Wagen, Fuß und Schiff erreichte man auf beiden Ufern die herrlichsten, oft vermutheten, öfters unvermutheten Standpunkte. Hier zeigt sich die Welt mannichfaltiger als man sie denkt: das Auge selbst ist sich in der Gegenwart nicht genug; wie sollte nunmehr ein schriftliches Wort hinreichen, die Erinnerung aus der Vergangenheit hervorzurufen? Mögen deßhalb diese Blätter wenigstens meinem Gefühl an jenen unschätzbaren Augenblicken und meinem Dank dafür treulich gewidmet seyn.

Den 1. September 1814.

Kloster Eibingen giebt den unangenehmsten Begriff eines zerstörten würdigen Daseyns. Die Kirche, alles Zubehörs beraubt, Zimmer und Säle ohne das mindeste Hausgeräth, die Zellenwände eingeschlagen, die Thüren nach den Gängen mit Riegeln verzimmert, die Fache nicht ausgemauert, der Schutt umherliegend. Warum denn aber diese Zerstörung ohne Zweck und Sinn? Wir vernehmen die Ursache. Hier sollte ein Lazareth angelegt werden, wenn der Kriegsschauplatz in der Nähe geblieben

wäre. Und so muß man sich noch über diesen Schutt und über die verlassene Arbeit freuen. Man scheint übrigens gegenwärtig die leeren Räume zu Monturkammern und Aufbewahrung älterer, wenig brauchbarer Kriegsbedürfnisse benutzen zu wollen. Im Chor liegen Sättel gereiht, in Sälen und Zimmern Torniſter; an abgelegten Montirungsſtücken fehlt es auch nicht, so daß wenn eine der Nonnen vor Jahren die Gabe des Vorgeſichts gehabt hätte, ſie ſich vor der künftigen Zerrüttung und Entweihung hätte entſetzen müſſen. Die Wappen dieſer ehemals hier beherbergten und ernährten Damen verzieren noch einen ausgeleerten Saal.

Hierauf beſuchten wir in Rüdesheim das Brömſer'ſche Gebäude, welches zwar merkwürdige, aber unerfreuliche Reſte aus dem ſechzehnten Jahrhundert enthält. Nur iſt ein Familiengemälde der Herren von Kronenburg, von 1549, in ſeiner Art beſonders gut und der Aufmerkſamkeit aller Freunde des Alterthums und der Kunſt würdig.

In der Stadtkirche auf dem Markt befindet ſich das Wunderbild, das ehemals ſo viel Gläubige nach Nothgottes gezogen hatte. Chriſtus knieend, mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll hoch, wahrſcheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur einer uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper aus Holz geſchnitzt. Das Gewand von feinem Leinenzeuge aufgeklebt, feſt anliegend wo die Falten ſchon ins Holz geſchnitzt waren, an den rohen Armen aber locker, die Aermel bildend und ausgeſtopft, das Ganze bekreidet und bemalt. Die angeſetzten Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel hingegen gut ausgedrückt. Aus einer nicht unfähigen, aber ungeſchickten Zeit.

Den 2. September 1814.

Ungefähr in der Mitte von Winkel biegt man aus nach der Höhe zu, um Vollrath zu beſuchen. Erſt geht der Weg zwiſchen Weinbergen, dann erreicht man eine Wieſenfläche — ſie iſt hier unerwartet — feucht und mit Weiden umgeben. Am Fuß des Gebirges, auf einem Hügel liegt das Schloß, rechts und links fruchtbare Felder und Weinberge, einen Bergwald von Buchen und Eichen im Rücken.

Der Schloßhof, von anſehnlichen Wohn- und Haushaltungsgebäuden umſchloſſen, zeugt von altem Wohlſtande; der kleinere hintere Theil deſſelben iſt den Feldbedürfniſſen gewidmet.

Rechts tritt man in einen Garten, der, wie das Ganze, von altem Wohlhaben und gutsherrlicher Vorsorge zeugt, und jetzt, als eine belebte Ruine, uns eigenthümlich anspricht. Die sonst pyramiden- und fächerartig gehaltenen Obstbäume sind zu mächtigen Stämmen und Aesten kunstlos wild ausgewachsen, überschatten die Beete, ja verdrängen die Wege und geben, von vortrefflichem Obste reich behangen, den wundersamsten Anblick. Eine Lustwohnung, von dem Kurfürsten aus der Greifenklauschen Familie erbaut, empfängt mit sichtbarstem Verfall den Eintretenden. Die untern Räume sind völlig entadelt; der Saal des ersten Stocks erweckt durch Familienbilder, die, ohne gut gemalt zu seyn, doch die Gegenwart der Persönlichkeiten aussprechen, das Andenken einer frühern blühenden Zeit. Lebensgroß sitzt ein behaglicher Greifenklau, der auf sich und seinen Zustand sich etwas einbilden durfte. Zwei Gattinnen und mehrere Söhne, Domherren, Soldaten und Hofleute stehen ihm zur Seite, und was von Kindern, vielleicht auch Verwandten, auf ebenem Boden nicht Platz fand, erscheint als Gemälde im Gemälde oben im Bilde. So hängen auch Kurfürsten, Domherren und Ritter lebensgroß, in ganzen und halben Figuren umher, in dem nicht verwüsteten, aber wüsten Saale, wo alte reiche Stühle zwischen vernachlässigten Samenstauden und anderem Unrath unordentlich noch ihren Platz behaupten. In den Seitenzimmern schlottern die Goldledertapeten an den Wänden; man scheint die Tapeziernägel, die sie festhielten, zu anderem Gebrauch herausgezogen zu haben.

Wendet nun das Auge von diesem Gräuel sich weg gegen das Fenster, so genießt es, den verwilderten fruchtbaren Garten unter sich, der herrlichsten Aussicht. Durch ein sanftgeöffnetes Thal sieht man Winkel nach seiner Länge; überrheinisch sodann Unter- und Ober-Ingelheim in fruchtbarer Gegend. Wir gingen durch den vernachlässigten Garten, die Baumschulen aufzusuchen, die wir aber in gleichem Zustande fanden; der Gärtner, wollte man wissen, liebe die Fischerei.

Draußen unter dem Garten, auf der Wiese, zog eine große wohlgewachsene Pappel unsere Aufmerksamkeit an sich: wir hörten, sie sey am Hochzeitsfeste des vorletzten Greifenklau gepflanzt, dessen Wittwe noch zuletzt diese Herrlichkeiten mit ungebändigter Lust genossen habe. Nach dem frühzeitigen Tode eines Sohnes aber ging der Besitz dieses schönen Guts auf eine andere Linie hinüber, welche, entfernt wohnend, für dessen Erhaltung weniger besorgt zu seyn scheint. Einen wunderlichen, in einen

kleinen Teich gebauten Thurm gingen wir vorüber und verfügten uns in das ansehnliche Wohngebäude.

Hatten wir gestern im Kloster Eibingen die Zerstörung gesehen, welche durch Aenderung der Staatsverhältnisse, Religionsbegriffe, durch Kriegsläufte und andere Sorgen und Bedürfnisse mit Willen und Unwillen einreißt, sahen wir dort ein aufgehobenes Kloster, so fanden wir hier die Spuren einer alten Familie, die sich selbst aufhebt. Die ehrwürdigen Stammbäume erhielten sich noch an den Wänden der umherlaufenden Gänge. Hier sproßten Greifenklaue und Sickingen gegen einander über, und verzweigten sich ins vielfache; die vornehmsten und berühmtesten Namen schlossen sich weiblicherseits an die Greifenklauischen.

Auf einem andern dieser Bilder knieten Bischöfe, Aebte, Geistliche, Frauen unter dem Baume, von dem sie entsprossen, Heil erbittend. Ein drittes Gemälde dieser Art war muthwillig oder absichtlich entstellt; es hatte jemand den Stammvater herausgeschnitten, vielleicht ein Liebhaber solcher Alterthümer, denen nirgends zu trauen ist. Da schwebten nun Aeste und Zweige in der Luft, das Verdorren weissagend.

Wie unterhaltend übrigens in guten lebendigen Zeiten diese Galerien für Familienglieder, für Verwandte müssen gewesen seyn, kann man noch daraus ermessen, daß die Grundrisse mancher Besitzungen mit ihren Gränzen, Gerechtsamen, streitigen Bezirken und was sonst bemerklich seyn mochte, hier aufgehangen und vor das Auge gebracht sind.

Doch fehlte nunmehr manches, was Besuchende hier in früherer Zeit gekannt hatten, und wir entdeckten zuletzt in einer Kammer sämmtliche Familienbilder, flötzweise über einander geschichtet und dem Verderben geweiht. Einige sind werth erhalten zu seyn, allen hätte man wohl einen Platz an den Wänden gegönnt. In wenigen Zimmern finden sich noch Stühle und Bettstellen, Commoden und dergleichen, durch Zeit und Unordnung langsam verdorben und unbrauchbar.

In der kleinen Capelle wird noch Gottesdienst gehalten; auch diese ist nur nothdürftig reinlich. Ein paar kleine griechische Bildchen verdienen kaum aus diesem allgemeinen Verderben gerettet zu werden.

Aus solchen traurigen Umgebungen eilten wir in die reiche frohe Natur, indem wir auf der Höhe des Hügels, Weinberge links, frischgeackerte Fruchtfelder rechts, dem Johannisberg zugingen. Die Gränze des Weinbaues bezeichnet zugleich die Gränze des aufgeschwemmten

Erdreichs; wo die Aecker anfangen, zeigt ſich die urſprüngliche Gebirgsart. Es iſt ein Quarz, dem Thonſchiefer verwandt, der ſich in Platten und Prismen zu trennen pflegt.

Man kann nicht unterlaſſen links hinterwärts nach dem Fluß und nach den ihn an beiden Ufern begleitenden Landſchaften und Wohnlichkeiten umzuſchauen, die, im Einzelnen ſchon bekannt, mit größerem Antheil im Ganzen überblickt werden.

Ueberraſcht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schloſſes tritt. Denn wollte man auch alle in der Feſtbeſchreibung genannten Orte und Gegenſtände wiederholen, ſo würde ſich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtniß darſtellen, was man hier auf einmal überſieht, wenn man, auf demſelben Flecke ſtehend, den Kopf nur rechts und links wendet; denn von Bieberich bis Bingen iſt alles einem geſunden oder bewaffneten Auge ſichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortſchaften, mit Inſelauen, jenſeitigen Ufern und anſteigenden Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs. Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergſchlucht wohin ſich der Rhein verliert.

Die uns im Rücken verweilende Abendſonne beleuchtete dieſe mannichfaltigen Gegenſtände an der uns zugekehrten Seite. Leichte, ſeltſam, ſtreifenweiſe vom Horizont nach dem Zenith ſtrebende Wolken unterbrachen die allgemeine Klarheit des Bildes; wechſelnde Sonnenblicke lenkten jetzt die Aufmerkſamkeit bald da-, bald dorthin, und das Auge ward ſtellenweiſe mit einzelner friſcher Anmuth ergötzt. Der Zuſtand des Schloſſes ſelbſt ſtörte nicht dieſe angenehmen Eindrücke. Leer ſtehts, ohne Hausgeräth, aber nicht verdorben.

Bei untergehender Sonne bedeckte ſich der Himmel von allen Seiten mit bunten, immer auf den Horizont ſich beziehenden, pfeilförmigen Streifen; ſie verkündigten eine Wetterveränderung, über welche die Nacht entſcheiden wird.

Den 3. September 1814.

Der Morgenhimmel, erſt völlig umwölkt, erheiterte ſich bei fortdauerndem Nordwind. Nachdem wir in Geiſenheim bei einem Handelsmanne ein altes Gemälde geſehen, ging der Weg aufwärts durch einen

Eichenbusch, welcher alle vierzehn Jahre zum Behuf der Gerberei abgetrieben wird. Hier findet sich das Quarzgestein wieder und weiter oben eine Art von Todtliegendem. Rechts blickt man in ein tiefes, von alten und jungen Eichen vollgedrängtes Bergthal hinab; die Thürme und Dächer eines alten Klosters zeigen sich, von dem reichsten Grün ganz eingeschlossen, in wildem, einsamem Grunde — eine Lage, übereinstimmend mit dem Namen dieser heiligen Stätte: denn man nennt sie noch immer Nothgottes, obgleich das Wunderbild, das dem Ritter hier seine Noth zujammerte, in die Kirche von Rüdesheim versetzt worden. Völlig unwirthbar erschiene diese Stelle noch jetzt, hätte man nicht einen kleinen Theil der angränzenden Höhe geordnet und dem Feldbau gewidmet.

Aufwärts dann, eine hochgelegene bebaute Fläche hin, geht der Weg, bis man endlich auf den Niederwald gelangt, wo eine gerade, lange, breite Fahrstraße vornehme Anlagen verkündigt. Am Ende derselben steht ein Jagdschloß mit Nebengebäuden. Schon vor dem Hofraum, besser von einem Thürmchen, sieht man in der ungeheuern Schlucht den Rhein abwärts fließen. Lorch, Dreieckshausen, Bacharach sind hüben und drüben zu sehen, und mir war in diesem Blick der Anfang einer neuen Gegend und der völlige Abschluß des Rheingaues gegeben.

Auf einem Spaziergang durch den Wald gelangte man zu verschiedenen Aussichten, und endlich zu einem auf einer Felskuppe des Vorgebirgs liegenden Altan, von welchem eine der schönsten Uebersichten genossen wird. Tief unter uns die Strömung des Binger Lochs, oberhalb derselben den Mäusethurm. Die Nahe durch die Brücke von Bingen herfließend, aufwärts der Bergrücken der Rochuscapelle und was dem angehört, eine große in allen Theilen mannichfaltige Ansicht. Wendet sich das Auge zurück und unterwärts, so sehen wir das verfallene Schloß Ehrenfels zu unsern Füßen.

Durch eine große wohlbestandene Waldstrecke gelangt man zu dem gegen Norden gerichteten runden Tempel. Hier blickt man von neuem rheinaufwärts, und findet Anlaß alles zu summiren, was man diese Tage gesehen und wieder gesehen hat. Wir sind mit den Gegenständen im Einzelnen wohlbekannt, und so läßt sich durch das Fernrohr, ja sogar mit bloßen Augen, manches Besondere nah und fern schauen und bemerken.

Wer sich in der Folge bemühte den Niederwald besser darzustellen,

müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer mehr an den Rhein heranrückt, den Strom in die westliche Richtung drängt, und nun die Felsen des Niederwaldes die Gränzen sind, wo er seinen nördlichen Weg wieder antreten kann.

Der steile Fußpfad nach Rüdesheim hinab führt durch die herrlichsten Weinberge, welche mit ihrem lebhaften Grün in regelmäßigen Reihen, wie mit wohlgewirkten Teppichen, manche sich an und über einander drängende Hügel bekleiden.

Den 4. September 1814.

Früh in der Kirche, wo der Gottesdienst, wegen einer Greifenklauischen Stiftung, feierlicher als gewöhnlich begangen wurde. Geputzte und bekränzte Kinder knieeten an den Seitenstufen des Altars und streuten in den Hauptmomenten des Hochamtes Blumenblätter aus ihren Körbchen; weil sie aber verschwenderisch damit umgingen und doch in dem feierlichsten Augenblick nicht fehlen wollten, rafften sie das Ausgestreute wieder in ihre Körbchen und die Gabe ward zum zweitenmal geopfert.

Sodann zu der verfallenen, in ein Winzerhaus verwandelten Capelle des heiligen Rhabanus. Sie soll das erste Gebäude in Winkel gewesen seyn; alt genug scheint es. Die Erde oder vielmehr der Schutt, aufgerafft an der Stelle wo der Altar gestanden, soll Ratten und Mäuse vertreiben.

Nach Tische in einem mit Menschen überladenen Kahne von Mittelheim nach Weinheim, bei ziemlich lebhaftem Nordostwind. Der Stromstrich wirkt hier stark auf das linke Ufer, nachdem er eine vorliegende Aue weggerissen. Die Wurzeln der alten Weiden sind entblößt, die Stämme vom Eis entrindet. Man hat einen Damm aufgeworfen, um die dahinter liegenden Felder vor Ueberschwemmung zu sichern.

Am Ende dieses Dammes, gegen Nieder-Ingelheim zu, fanden wir ganz eigentliche Dünen, in den ältesten Zeiten vom Wasser abgesetzt, nun ihr leichter Sand vom Winde hin und her getrieben. Unzählige kleine Schnecken waren mit demselben vermengt, ein Theil davon den Turbiniten ähnlich, die sich im Weinheimer Kalktuffe befinden. Daß dergleichen sich noch jetzt in diesem Sandbezirk vermehren, läßt sich folgern, da mir die aufmerksamen Kinder ein Schneckenhaus mit lebendigem Thiere vorgezeigt.

Hinter einer Mühle beginnt ein fruchtbareres Gelände, das sich bis Nieder-Ingelheim zieht. Dieser Ort, schon hoch an einer sanften Anhöhe gelegen, gehört zu dem District, der sonst des heiligen römischen Reichs Thal genannt wurde. Carls des Großen Palast fanden wir halb zerstört, zerstückelt, in kleine Besitzungen vertheilt; den Bezirk desselben kann man noch an den hohen, vielleicht späteren Mauern erkennen. Ein Stück einer weißen Marmorsäule findet sich an dem Thor eingemauert, mit folgender Inschrift aus dem dreißigjährigen Kriege:

„Vor 800 Jahren ist dieser Saal des großen Kaisers Carl, nach ihm Ludwig des milden Kaisers Carlen Sohn, im Jahr 1044 aber Kaisers Heinrichs, im J. 1360 Kaisers Carlen Königs in Böhmen Palast gewesen, und hat Kaiser Carle d. Große neben andern gegossenen Säulen, diese Säule aus Italia von Ravenna anhero in diesen Palast fahren lassen, welche man bei Regierung Kaisers Ferdinandi des II. und Königs in Hispania Philippi IV., auch derer verordneter hochlöblicher Regierung in der untern Pfalz, den 6. Aprilis Anno 1628 als der katholische Glauben wiederumb eingeführet worden ist, aufgerichtet.

Münsterus in Historia von Ingelheim des heilg. römisch. Reichs Thal fol. DCLXXXIX.«

Den Ort wo die Küche vor Alters gestanden, will man dadurch entdeckt haben, daß sehr viele Thierknochen, besonders Wildeschweinszähne in dem nächsten Graben entdeckt worden. Während der französischen Herrschaft hat man verschiedene Nachsuchungen gethan; auch wurden einige Säulen nach Paris geschafft.

Neuerlich ward bei Gelegenheit des großen Chausseebaues Ingelheim vortrefflich gepflastert, das Posthaus gut eingerichtet. Frau Glöckle nennt sich die Postmeisterin, jetzt von Reisenden, besonders Engländern und Engländerinnen, fleißig besucht.

Bei dunkler Nacht gelangten wir auf der Fähre, zwar nicht ohne Unbilden, aber doch glücklich nach Hause.

Den 5. September

fuhren wir im Wagen nach Rüdesheim, sodann im Kahne, bei einem starken stromaufwärts wehenden Winde, nach Bingen hinüber; die Fähre brachte den Wagen nach.

Spaziergang am Ufer. Gyps ausgeladen, viel mit grauem Thon vermiſcht. Woher derſelbe kommen mag? Spaziergang durch die Stadt; im Gaſthaus zum weißen Roß eingekehrt. Melancholiſche Wirthin, mit ſeltſamem Bewußtſeyn ihres Zuſtandes. Nach 'guter und wohlfeiler Bewirthung fuhren wir den Rochusberg hinauf, an den verfallenen Stationen vorbei. Die Rochuscapelle fanden wir offen. Der Mann, der die Wiederherſtellung beſorgt hatte, war gegenwärtig, froh über ſein Werk, das auch wirklich für gelungen gelten kann. Man hat die Kirchenmauern erhöht, ſo viel als nöthig um den Hauptaltar von Eibingen gehörigen Raum zu verſchaffen. Der Transport koſtete nichts; denn die von Bingen hatten alles von drüben herab und hüben herauf getragen, die Schiffer gleichfalls ohne Lohn gefahren. Dadurch war das Einzelne wohlerhalten geblieben und nur weniges zu repariren nöthig.

Man beſchäftigte ſich eben die Orgel aufzuſtellen. Als wir denjenigen, den wir für den Meiſter hielten, nach der Güte der Orgel fragten, erwiederte er mit Bedeutſamkeit: Es iſt eine weiche Orgel, eine Nonnenorgel! Man ließ uns einige Regiſter hören; ſie waren für den Umfang der Capelle ſtark genug.

Nun wendeten wir uns zu der niemals genug zu ſchauenden Ausſicht und unterſuchten ſodann das Geſtein. Auf der Höhe beſteht es aus einem dem Thonſchiefer verwandten Quarz, am Fuße gegen Kempten zu aus einer Art von Todtliegendem, welches aus ſcharfkantigen Quarzſtücken, faſt ohne Bindungsmittel beſteht. Es iſt äußerſt feſt und hat außen durch die Witterung den bekannten Chalcedonüberzug erlangt. Es wird billig unter die Urbreccien gerechnet.

Wir fuhren durch die Weinberge hinabwärts, ließen Kempten links und gelangten auf die neue treffliche Chauſſee, an deren beiden Seiten ein leicht zu bearbeitender Boden geſehen wird. Da wir nach Ober-Ingelheim verlangten, ſo verließen wir die Straße und fuhren rechts, auf einem ſandigen Boden, durch junge Kieferwäldchen; ſanfte Anhöhen zeigten ſchon beſſeres Erdreich; endlich trafen wir Weinberge und gelangten nach Ober-Ingelheim. Dieſes Oertchen liegt an einer Anhöhe, an deſſen Fuß ein Waſſer, die Sulze genannt, hinfließt.

In dem reinlichen wohlgepflaſterten Orte ſind wenig Menſchen zu ſehen. Zu oberſt liegt ein altes, durchaus verfallenes, weitläufiges Schloß, in deſſen Bezirk eine noch gebrauchte, aber ſchlecht erhaltene

Kirche. Zur Revolutionszeit meißelte man die Wappen von den Rittergräbern. Uralte Glasscheiben brechen nach und nach selbst zusammen. Die Kirche ist protestantisch.

Ein wunderbarer Gebrauch war zu bemerken. Auf den Häuptern der steinernen Ritterkolossen sah man bunte leichte Kronen von Drath, Papier und Band, thurmartig zusammengeflochten. Dergleichen standen auch auf Gesimsen, große beschriebene Papierherzen daran gehängt. Wir erfuhren, daß es zum Andenken verstorbener unverheiratheter Personen geschehe. Diese Todtengedächtnisse waren der einzige Schmuck des Gebäudes.

Wir begaben uns in ein Weinhaus und fanden einen alten Wirth, der, ungeachtet seines kurzen Athems, uns von guten und bösen Zeiten zu unterhalten nicht ermangelte. Die beiden Ingelheime gehörten zu einem Landesstrich, den man die acht Ortschaften nannte, welche seit uralten Zeiten große Privilegien genossen. Die Abgaben waren gering, bei schöner Fruchtbarkeit. Unter französischer Botmäßigkeit hatte man große Lasten zu tragen.

Man baute sonst hier nur weißen Wein, nachher aber, in Nachahmung und Nacheiferung von Aßmannshausen, auch rothen; man rühmte dessen Vorzüge, ob man uns gleich mit keinem rothen Eifer mehr dienen konnte; wir ließen uns daher den weißen genannten Jahres wohl schmecken.

Als wir nach Weinheim zurück ans Ufer kamen und nach einem Kahn verlangten, erboten sich zwei Knaben uns überzufahren. Man zeigte einiges Mißtrauen gegen ihre Jugend: sie versicherten aber besser zu seyn als die Alten; auch brachten sie uns schnell und glücklich ans rechte Ufer.

Den 6. September 1814.

Auf einem Spaziergange, bei Gelegenheit daß eine Mauer errichtet wurde, erfuhr ich, daß der Kalkstein, welcher fast ganz aus kleinen Schnecken besteht, an den jenseitigen Höhen und mehreren Orten gebrochen werde. Da diese Schnecken nach der neuesten Ueberzeugung Ausgeburten des süßen Wassers sind, so wird die ehemalige Restagnation des Flusses zu einem großen See immer anschaulicher.

Man zeigte mir am Rheine, zwischen einem Weidicht, den Ort wo Fräulein von Günderode sich entleibt. Die Erzählung dieser

Kataſtrophe an Ort und Stelle, von Perſonen welche in der Nähe geweſen und Theil genommen, gab das unangenehme Gefühl, das ein tragiſches Local jederzeit erregt. Wie man Eger nicht betreten kann, ohne daß die Geiſter Wallenſteins und ſeiner Gefährten uns umſchweben.

Von dieſen tragiſchen Gefühlen werden wir befreit, indem wir uns nach den Gewerben des Lebens erkundigten.

Gerberei. Der Stockausſchlag eines abgetriebenen Eichenbuſches braucht dreizehn bis vierzehn Jahre; dann werden die jungen Eichen geſchält, entweder am Stamme oder ſchon umgeſchlagen, dieß muß im Safte geſchehen. Dieſe Schale wird von fernen Orten hergeholt, vom Neckar über Heidelberg, von Trier u. ſ. w. Die Waſſerfahrt erleichtert das Geſchäft. Mühlen zum Kleinmahlen der Lohe. Häute, die nordamerikaniſchen, kommen während der letzten Zeit immer über Frankreich. Behandlung der Häute, Zeit des Garwerdens.

Weinbau. Mühe dabei. Vortheile, Gewinn, Verluſt. Anno 1811 wurden in Winkel 800 Stück Wein gebaut. Großer Ertrag des Zehnten. Die Güte des Weins hängt von der Lage ab, aber auch von der ſpätern Leſe. Hierüber liegen die Armen und Reichen beſtändig im Streite; jene wollen viel, dieſe guten Wein. Man behauptet, es gebe um den Johannisberg beſſere Lagen; weil aber jener, als eingeſchloſſener Bezirk, ſeine Weinleſe ungehindert verſpäten könne, daher komme die größere Güte des Erzeugniſſes. In den Gemeindebezirken werden die Weinberge einige Zeit vor der Leſe geſchloſſen; auch der Eigenthümer darf nicht hinein. Will er Trauben, ſo muß er einen verpflichteten Mann zum Zeugen rufen.

Und ſo hätten wir denn abermals mit dem glücklichen Rundworte geſchloſſen:

Am Rhein, am Rhein,
Da wachſen unſre Reben!

Kunstschätze

am

Rhein, Main und Neckar,

1814 und 1815.

Köln.

Nach einer glücklichen Rheinfahrt wurden wir in Köln von Freunden und Bekannten, ja von Unbekannten mit dem frohen Gruße überrascht, daß jenes von Rubens für seinen Geburtsort gemalte, die Kreuzigung Petri vorstellende, der Kirche dieses Stadtpatrons gewidmete Bild von Paris zurückgebracht werde, und nächstens im Triumph zu seiner ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen solle. Wir freuten uns, daß einer zahlreichen Bürgerschaft durch eine einfache große Handlung das herrliche Gefühl gegeben sey, nunmehr einem Fürsten anzugehören, der ihnen in so hohem Sinne Recht zu verschaffen und ein schmählich vermißtes Eigenthum wieder zu erstatten kräftig genug wäre. Nun durfte man mit desto froherer Theilnahme Kunstliebhaber besuchen, die sich durch ihren wieder erscheinenden Heiligen doppelt getröstet und erquickt fühlten, und den allgemeinen Gewinn als Unterpfand betrachteten, daß ihrer eigensten Neigung Sicherheit und Förderniß gelobt sey.

Wenn nämlich im dreizehnten Jahrhundert die bildende Kunst am Niederrhein sich zu regen anfing, so schmückte sie vorzüglich Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude an Mauern und Wänden, oft auch auf großen Tafeln mit frommen und heiligen Gegenständen; die neuere Kunst verschaffte dagegen auch dem einzelnen Bürger kleinere Bilder, angemessen dem Innern der Wohnungen und häuslichen Gefühlen. Mit glänzender

Sinnlichkeit behandelte ſie natürliche beliebte Gegenſtände, und jedermann konnte in ſeiner eigenen Wohnung an herrlichen Werken ein ſtilles Behagen empfinden.

Solche kunſtreiche Umgebungen gehörten nun zu den Bedürfniſſen des Bemittelten, zum Anſtande des Wohlhabenden. Einheimiſche Künſtler wurden beſchäftigt. Ein lebhafter Handel mit Brabant und Holland brachte eine Unzahl ſolcher Kunſtwerke in Umtrieb. Liebhaberei und Gewinn waren zu verbinden, und Gewinn belebte die Neigung. Handelsleute thaten ſich hervor, welche, in das ferne Ausland wirkend, Kunſt und Künſtler förderten. Unter ſolchen wird der Name Jabach mit Ehrfurcht genannt. Dieſer vorzügliche Mann, umgeben von ſeiner wohlgebildeten und wohlhäbigen Familie, wird uns noch jetzt, lebensgroß, durch ein Bild von Lebrun vor Augen geſtellt. Es iſt vollkommen erhalten noch in Köln, und verdient als eine der erſten Zierden einer bald zu hoffenden öffentlichen Anſtalt eingeordnet zu werden.

Nun müſſen wir aber jener bedeutenden Richtung gedenken, welche die Kunſtliebe in unſern Tagen genommen. Eine gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegenwärtigen aber ſich mehr entwickelnde Leidenſchaft zu den Reſten der alten Kunſt, wie ſie ſich nach und nach aus dem trüben Mittelalter hervorthat, erhielt reichliche Nahrung, als Kirchen und Klöſter aufgehoben, heilige Gemälde und Geräthſchaften verkauft wurden. Nunmehr konnten die ſchätzbarſten Dinge, welche bisher der Gemeinde gehörten, in den Beſitz des Privatmanns übergehen. Mehrere Perſonen in Köln fühlten ſich daher veranlaßt dergleichen zu retten und zuſammenzuhalten. Die Herren Boiſſerée, Gebrüder, und Bertram ſtellten mit Neigung, Kenntniß, Ausdauer, Aufwand und Glück eine Reihe ſolcher Bilder als unterrichtenden Kunſtſchatz zuſammen, welcher, gegenwärtig in Heidelberg befindlich, in Köln ungern vermißt wird. Hier am Orte jedoch beſitzen die Herren Wallraf, Lyversberg, Fochem nebſt andern Perſonen höchſt ſchätzbare Werke dieſer Art.

Da nun aber faſt alle ſolche Gemälde von Rauch und Staub mußten behutſam gereinigt, ſchadhafte Stellen ſorgfältig ausgebeſſert und der Goldgrund vorſichtig hergeſtellt werden, ſo bildeten ſich Reſtauratoren, unentbehrliche Perſonen für jeden Ort, wo ſich ein lebhafter Kunſtverkehr entwickelt. Ein herrliches Document ſolcher Bemühungen, wo Liebhaber und

Künstler patriotisch kunstverständig zusammengewirkt, ist das große aus der Rathscapelle in den Dom versetzte Altarbild. Die mittlere Tafel stellt die Anbetung der heiligen Dreikönige vor, die Seitentafeln aber zeigen die übrigen Schutzpatrone der Stadt, ritterlich und jungfräulich, kühn und bescheiden fromm alle mit einander. Der Künstler lebte zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

Alle jene dem Gottesdienst gewidmeten Vorstellungen und Zierden aber, welche durch die unruhige, zerstückelnde Zeit von ihren geweihten Plätzen entfernt wurden, schienen in Privathäusern nicht ganz an ihrer Stelle; daher der heitere, erfinderische Geist der Besitzer und Künstler an schickliche Umgebung dachte, um dem Geschmack zu erstatten, was der Frömmigkeit entrissen war. Man ersann scheinbare Hauscapellen, um Kirchenbilder und Geräthschaften in altem Zusammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasscheiben auf Leinwand täuschend nach; man wußte an den Wänden theils perspectivische, theils halberhobene klösterliche Gegenstände als wirklich abzubilden.

Diese anmuthige Decorirkunst blieb jedoch nicht lange im Düstern, der muntere Geist der Einwohner führte sie bald ins freie Tageslicht; wo denn der Künstler auch solchen Forderungen genugzuthun verstand, indem er den Hintergrund enger, an den Seiten mit Pflanzen und Blumen besetzter Höfe durch wohlgerathene perspectivische Gemälde ins unendliche zu erweitern glücklich unternahm. Alles dieses und so manches andere, welches auf den Fremden höchst angenehm, neu und bedeutend wirkt, zeugt von einer frohen, frommen, Genuß und Erhebung verlangenden Sinnlichkeit, die, wenn sie zu Zeiten des Drucks und der Noth sich so thätig und heiter bewies, in Zeiten der Sicherheit und Ruhe, bei zunehmendem Wohlhaben, neu ermuntert gar bald hervortreten wird.

Betrachtet man also das viele in Köln Verbliebene, Erhaltene, Neubelebte mit Aufmerksamkeit, so wird man gewahr, wie leicht eine Regierung hier einwirken kann, wenn die Obern und Vorgesetzten zuerst dasjenige freundlich anerkennen, was von Einzelnen aus freier Neigung und Liebhaberei bisher geschah, und einen solchen frohen Willen auf alle Weise begünstigen. Hierdurch wird den Obgeordneten, als Kennern und Liebhabern, nichts unbekannt bleiben, was am Orte von Kunstwerken befindlich ist, was zu- und abgeht oder den Besitzer verändert. Zugleich werden sie, die Thätigkeit des Einzelnen fördernd, auf den Fall merken,

wo lebenslängliche Bemühung eines Privatmannes dem Gemeinweſen auf einmal zu gute kommt; denn es geſchieht nicht ſelten, daß eine Sammlung dem Liebhaber, der ſich auf mancherlei Weiſe beengt fühlt, zur Laſt wird. Mangel an Raum, Wechſel der Wohnung, verändertes oder abgeſtumpftes Intereſſe vermindern oft den Kunſtwerth in den Augen des Beſitzers; und hier iſt es, wo die Obern zu Gunſten beider Theile ſich thätig erweiſen können. Durch ehrenvolle Aufmerkſamkeit findet ſich der Wohlhabende ſchon dergeſtalt geſchmeichelt, daß er, patriotiſch aufgeregt, wo nicht ſchenkend, doch zu mäßigen Bedingungen ſein Beſitzthum einer öffentlichen Anſtalt überläßt und einverleibt. Findet er in ſeinem Wohnorte nur Gleichgültigkeit, er wird ſich in der Fremde des Danks erholen. So wäre z. B. die unüberſehbare Sammlung des Baron von Hüpſch, die unter mancherlei Wuſt die ſchätzbarſten Gegenſtände der Kunſt und des Alterthums enthielt, nicht von Köln nach Darmſtadt gezogen, nicht des Herrn Noſe höchſt bedeutende Zuſammenſtellung niederrheiniſcher Gebirgsarten von Godesberg nach Berlin gewandert, hätten dieſe Männer in Zeiten gelebt, wie diejenigen denen wir entgegenſehen.

Forſchen wir nun nach dergleichen Schätzen gegenwärtig in Köln, ſo werden wir zuerſt auf die Sammlung des Herrn Profeſſor und Canonicus Wallraf gewieſen, der, ſeiner Vaterſtadt leidenſchaftlich angeeignet, ſein ganzes Leben, Hab und Gut verwendete, ja die erſten Bedürfniſſe ſich öfters entzog, um alles ihm erreichbare Merkwürdige ſeinem Geburtsort zu erhalten. Vorzüglich aufmerkſam auf römiſche Alterthümer, Bildwerke, Münzen, geſchnittene Steine und Inſchriften, hat er zugleich neuere Kunſtwerke aller Art, Gemälde, Handzeichnungen und Kupferſtiche, Bücher, Handſchriften, ſelbſt ſehr bedeutende Mineralien an ſich gebracht. Dieſer wegen Mannichfaltigkeit und Verwickelung ſchwer zu überſehende Vorrath konnte weder zu eigenem Genuß noch zum Unterricht anderer jemals geordnet werden, weil ſelbſt die dem Sammler ſpäterhin geſtattete freie Wohnung nicht Raum hat ſo viel zu faſſen, geſchweige geſondert aufzuſtellen. Wünſchenswerth wäre es daher, wenn man baldmöglichſt dem gemeinen Weſen dieſen Schatz zueignete, damit die Jahre, welche dem würdigen Beſitzer gegönnt ſind, benutzt werden könnten dieſe koſtbaren Gegenſtände mit Genauigkeit zu übernehmen, zu ordnen, genießbar und nutzbar zu machen.

Dieſes aber ſetzt ein hinreichendes Local voraus, welches in der

weitläufigen Stadt gar wohl zu finden wäre. Hätte man ein solches bestimmt, so würden die vorhandenen Räume wohl beachtet, damit die verschiedenen Abtheilungen der Sammlung gehörig zu sondern wären. Dabei nähme man auf die Zukunft beständig Hinsicht; die Räume würden groß genug eingerichtet, nach Maßgabe einer zu hoffenden Vermehrung. Die Anleitung hierzu würde die Sammlung selbst geben, die, indem sie Gegenstände aller Art besitzt und nach allen Seiten hindeutet, vielerlei Rubriken veranlaßt, die sich in der Folge innerlich vermehren und ausdehnen. Denn auch deßhalb ist diese Sammlung so schätzbar, weil sie künftige Conservatoren nöthigt, alles Vorkommende nach seiner Art zu würdigen, und auch das Geringste als integrirenden Theil des Ganzen zu betrachten. Wie überraschend angenehm würde es alsdann seyn, wenn die Localitäten geschmackvoll und analog den Gegenständen verziert würden, wovon wir zwar einzelne Beispiele in verschiedenen Städten bewundern, jedoch kein ganzes allgemeines Museum in diesem Sinne verziert wissen. Es ist gar so angenehm unterrichtend, wenn Sarkophagen, Urnen und alle dazu gehörigen Leichen- und Grabgeräthe in nachgeahmten Columbarien aufgestellt sind; wenn der römische Denkstein, Altar und Cippus von einer Decoration eingefaßt werden, welche an die Appische Straße erinnert; wenn die Ueberreste des frühern Mittelalters von Verzierungen ihrer Art, die des spätern gleichfalls übereinstimmend bekleidet sind; wenn selbst den Naturreichen durch Abbildung des Nichtvorhandenen nachgeholfen wird. Wollte man diesen Gedanken verfolgen und Vorschläge gelten lassen, so würde gar manches bewirkt werden, welches voraus anzudeuten nur anmaßlich scheinen möchte. In einer Gegend wo das Wissen nur in so fern geschätzt werden kann, als es zugleich ins Leben tritt, wird eine solche Einrichtung schon gefordert. Hier wird der bloß neugierig Gleichgültige unterhalten und angeregt, ja, er mag sich stellen wie er will, belehrt; der Kenner aber läßt sich durch eine solche, der Ordnung noch hinzugefügte Täuschung eben so wenig irre machen, als durch die Confusion der alten Krambude eines Raritätenhändlers. In Köln würde man sich hierzu des Talents eines vorzüglichen Künstlers, Herrn Fuchs, bedienen, der in ähnlichen Fällen schon Erfindungsgabe, Geschmack und Fertigkeit bewiesen. Zugleich aber wird man mit Bedauern den in jugendlichem Alter schon vieles leistenden Joseph Hoffmann vermissen, welcher wohl verdient hätte bessere Zeiten zu erleben.

Jedermann, der das Gesagte beherzigt, wird sich überzeugen, daß bei weiser kräftiger Anregung von oben, tüchtiger Gründung und klarer Anlage eines Conservatoriums in Köln, Kunst, Geist und Fleiß sogleich sich vereinen werden, dasselbe zu schmücken; da es denn auch an patriotischer Thätigkeit nicht fehlen wird, dasselbige fortwährend zu vermehren und auszustatten. So sehen wir schon gegenwärtig, da ein allgemeiner Vereinigungspunkt nur erst gehofft wird, das rühmliche Beispiel, wie Herr General von Rauch alles dasjenige, was bei Anlage der neuen Festungswerke ausgegraben wird, bei sich sammelt, um solches dereinst dem öffentlichen Gewahrsam zu übergeben. Das Bedeutende, was schon gefunden worden, erregt die schönsten Hoffnungen und sichert diesem trefflichen Kriegsmanne auch von dieser Seite die immerdauernde Dankbarkeit einer wieder auflebenden Stadt.

In Köln jedoch an eine förmliche Kunstakademie zu denken, möchte nicht nöthig, noch räthlich seyn. Republicanische, von alten Zeiten her den Gemüthern eingeprägte Formen passen am besten in diesen Gegenden, wenigstens für die freien Künste. Einsichtige Kunstliebe und Gönnerschaft setzt sich überall an die Stelle der Direction; jeder Künstler zieht in seinem Fache sich seine eigenen Schüler, so wie jeder Schüler sich frei seinen Meister aufsucht. Hier kann jeder, uneingeschränkt von seinesgleichen, durch eigene Arbeiten, durch Restauration und Kunsthandel sich in eine Lage versetzen, die sehr angenehm werden muß, wenn die Regierung sein Talent auch zu ihren Zwecken benutzt, durch angemessene Pensionen sein Talent den ersten Nahrungssorgen überhebt, sodann aber durch billiges Honorar seine außerordentlichen Arbeiten belohnt.

Wird sich nach allgemeinem Wünschen und Hoffen ein zusammenhängender Kunstverkehr am Rhein und Main verbreiten, so wird auch die Theilnahme des Reisenden nicht fehlen. Der Kunstfreund verlangt nicht immer Originale; trifft und rührt ihn irgend ein merkwürdiges Bild, dessen Besitz nicht zu erlangen ist, so erfreut er sich an einer Copie. Dieses zeigt sich schon gegenwärtig bei der Freude an der altdeutschen Kunst, daß man Nachbildungen von Gemälden dieser Art verlangt und schätzt. Von jener großen Tafel im Dom hat Herr Lieutenant Raabe die Mittelgruppe in Miniatur höchst befriedigend nachgebildet. Herr Beckenkamp beschäftigt sich immerfort mit Copien derselben, die sogleich ihre Liebhaber finden. Wie viel Umstände treffen nicht zusammen, uns

zu versprechen, daß ein freithätiges, uneingeschränktes Kunstleben in diesen Gegenden sich aus einer niemals ganz ausgestorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde!

Ehe jedoch der Fremde so mannichfaltige Merkwürdigkeiten mit Ruhe genießen kann, wird er vor allem unwiderstehlich nach dem Dom gezogen. Hat er nun dieses leider nur beabsichtigten Weltwunders Unvollendung von außen und innen beschaut, so wird er sich von einer schmerzlichen Empfindung belastet fühlen, die sich nur in einiges Behagen auflösen kann, wenn er den Wunsch, ja die Hoffnung nährt, das Gebäude völlig ausgeführt zu sehen. Denn vollendet bringt ein groß gedachtes Meisterwerk erst jene Wirkung hervor, welche der außerordentliche Geist beabsichtigte, das Ungeheure faßlich zu machen. Bleibt aber ein solches Werk unausgeführt, so hat weder die Einbildungskraft Macht, noch der Verstand Gewandtheit genug, das Bild oder den Begriff zu erschaffen.

Mit diesem leidigen Gefühl, welches einen jeden drückt, kämpften zu unserer Zeit in Köln eingeborene Jünglinge, welche glücklicherweise den Muth faßten, eine Vollendung des Doms, nach der ersten Absicht des Meisters, wenigstens in Zeichnungen und Rissen zu Stande zu bringen. Dürfte auch ein solches bildliches Unternehmen gegen die wirkliche Ausführung gering scheinen, so gehörte doch schon hierzu so viel Einsicht als Unternehmungsgeist, so viel That als Beharren, so viel Selbstständigkeit als Einwirkung auf andere, wenn die Gebrüder Boisserée zur ungünstigsten Zeit ein Kunst- und Prachtwerk so weit fördern sollten, daß es von nun an heftweise wird erscheinen können. Der Grundriß hatte sich glücklicherweise im Original gefunden, so wie auch der Aufriß, später entdeckt, der bisherigen Bemühung, Ausmessung und Vermuthung glücklich zu Hülfe kam. In gehöriger Größe werden also Grundriß, Aufrisse, Durchschnitte, perspectivische Zeichnungen nach und nach erscheinen, wodurch ein Werk gebildet wird, das vermöge seines Inhalts, wie durch die Künstler, die es gearbeitet, den lebhaftesten Antheil verdient. Denn daß die Zeichnungen vortrefflicher deutscher Männer, Moller, Fuchs, Quaglio, auch in Deutschland gestochen werden konnten, dazu gehörte von Seiten der Unternehmer jene stille unverwüstliche Vaterlandsliebe, die in den schlimmsten Zeiten dasjenige zu erhalten und zu fördern weiß, was glücklichen Tagen unentbehrlich ist; und so sind die trefflichen Kupferstecher, die Herren

Duttenhofer in Stuttgart, Darnſtedt in Dresden, zur Theilnahme an dieſer wichtigen Arbeit herbeigerufen worden.

Sind wir nun durch Bemühungen von Privatperſonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff von jenem unſchätzbaren Gebäude zu machen, ſo daß wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die höchſten chriſtlich-kirchlichen Bedürfniſſe, ſo genial als verſtändig gedacht, durch vollendete Kunſt und Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft faſſen und ſeine wirklich vorhandenen Theile einſichtig genießen können: ſo wird man ſich nicht verwehren jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob nicht jetzt der günſtige Zeitpunkt ſey an den Fortbau eines ſolchen Werks zu denken.

Hier treffen wir aber bei näherem Erwägen auf die traurige Entdeckung, daß der Dom ſeit zwanzig Jahren aller Hülfsmittel beraubt iſt, um auch nur im baulichen Stand erhalten zu werden. Als Reichsſtift, und weil die Güter für den Bauunterhalt mit den Pfründegütern zuſammengeworfen waren, hatte die Kirche das eigene und einzige Schickſal, ſie, die am meiſten bedarf, die ärmſte von allen zu werden, indeſſen andere Kirchen ihre Baugüter behalten oder zurückbekommen haben.

Das erſte vor allen Dingen wäre daher, an eine Stiftung zu denken zu vollkommener Erhaltung des Gebäudes. Erhaltung iſt aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorſatz des Fortbauens gänzlich aufgiebt; denn nicht allein Baarſchaft reicht hin zu ſolchen Bedürfniſſen, ſondern es will auch, bei gegenwärtiger vollkommener Einſicht in den Willen des Meiſters, Kunſt und Handwerk aufs neue erregt und belebt ſeyn. Was aber auch geſchähe, ſo iſt ein ſolcher Gegenſtand mit Großheit zu behandeln, zu welcher man nur gelangt, wenn man ſich die Schwierigkeiten nicht verbirgt, noch verläugnet.

Auf alle Weiſe aber ſteht der Dom ſchon jetzt als feſter Mittelpunkt; er und die vielen andern Gebäude der Stadt und des Landes bilden im engen Kreiſe eine ganze Kunſtgeſchichte. Und auch dieſe iſt literariſch und artiſtiſch vorbereitet, indem jene ſo leidenſchaftlich als gründlich arbeitenden Kunſtliebhaber bei dem Fleiße, den ſie dem Kölner Dom gewidmet, ihre Aufmerkſamkeit zugleich auf die Vor- und Nachkunſt richteten. Daher wurden alte Riſſe geſammelt, Durchzeichnungen veranſtaltet, Kupferſtiche und Zeichnungen der vorzüglichſten ſogenannten gothiſchen Gebäude in allen Landen angeſchafft, beſonders von allen bedeutenden alten Bauwerken des ganzen Niederrheins von der Moſel abwärts. Hieraus könnte ein

Werk entstehen, das, in mäßigem Format, die Epochen der ältern Baukunst in Deutschland, von den ersten christlichen Zeiten an bis zum Erscheinen des sogenannten gothischen Geschmacks im dreizehnten Jahrhundert, in belehrender Form zur Anschauung brächte.

Die dem Reisenden zugemessene Zeit war zu kurz, als daß man von allem Bedeutendem hätte völlige Kenntniß nehmen können; jedoch versäumte man nicht, den Herrn Domvicarius Hardy zu besuchen, einen merkwürdigen achtzigjährigen muntern Greis, der, bei angeborenem entschiedenem Talent und Kunsttrieb, von Jugend auf sich selbst bildete, physikalische Instrumente künstlich ausarbeitete, sich mit Glasschleifen beschäftigte, vorzüglich aber von der bildenden Kunst angezogen Email zu malen unternahm, welches ihm aufs glücklichste gelang. Am meisten jedoch hat er sich dem Wachsbossiren ergeben, wo er dann schon in frühester Jugend die unendlich feinen perspectivisch-landschaftlichen, architektonisch-historischen kleinen Arbeiten verfertigte, dergleichen von mehreren Künstlern versucht, wir noch bis auf die neueste Zeit sogar in Ringen bewundern. Später beschäftigte er sich mit einer Art, die höchst gefällig ist: er bossirte nämlich halbe Figuren in Wachs, beinahe rund, wozu er die Jahrszeiten und sonst charakteristisch-gefällige Gegenstände wählte, von der lebenslustigsten Gärtnerin mit Frucht- und Gemüskorbe bis zum alten, vor einem frugalen Tisch betenden Bauersmann, ja bis zum frommen Sterbenden. Diese Gegenstände, hinter Glas, in ungefähr fußhohen Kästchen, sind mit buntem Wachs harmonisch, dem Charakter gemäß colorirt. Sie eignen sich dereinst in einem Kölnischen Museum sorgfältig aufbewahrt zu werden; denn man wird hierdurch so deutlich angesprochen, daß wir uns in der Geburtsstadt des Rubens befinden, am Niederrhein, wo die Farbe von jeher die Kunstwerke beherrscht und verherrlicht hat. Die stille Wirkung eines solchen Mannes in seinem Kreise verdient recht deutlich geschildert zu werden, ein Geschäft, welches Herr Canonicus Wallraf mit Vergnügen übernehmen wird, da er, als ein Jüngerer, diesem würdigen Greis auf dem Lebens- und Kunstwege gewiß manche Anregung verdankt.

Ein Schüler dieses würdigen Mannes, Herr Hagbold, beschäftigt sich mit ähnlichen Arbeiten; doch hat er bisher nur Profilporträte geliefert, denen man eine glückliche Aehnlichkeit nicht absprechen kann. Die Reinlichkeit und Feinheit der Kleidungs- und Putzstücke an diesen Bildern ist

höchlich zu loben, und wenn er ſie in der Folge, ſowohl von vorn in voller Anſicht, ganz rund, als von der Seite, nur halb erhaben ausführen wird, ſo kann es ihm an Beifall und Kunden nicht fehlen.

Noch iſt hier ein geſchickter Miniaturmaler zu erwähnen, Herr Lützenkirchen, welcher ſich, bei ſehr ſchönen Talenten, als ein denkender Künſtler erweist, und ſich auch ſchon das Vertrauen hoher Perſonen bei bedeutenden Gelegenheiten erworben hat.

Indem man nun von dem Vergangenen und Gegenwärtigen ſpricht, was Köln merkwürdig, ehrwürdig und angenehm macht, und ſodann fragt, was denn ferner wünſchenswerth wäre, damit gebildete Perſonen aller Art ihren Aufenthalt hier gern wählten, ſo wird man die Antwort hören, daß Wiſſenſchaft und diejenige Cultur, welche aus dem Studium der alten Sprachen hervorgeht, nebſt allem was geſchichtlich heißen kann, hier von friſchem angeregt und begünſtigt werden ſollten; von friſchem, ſage ich; denn auch dieſe Vorzüge haben ſich hier nicht ganz verloren. Man darf nur die im Lapidarſtyl glücklich aufgeſtellten Inſchriften, worin Herr Canonicus Wallraf ſich beſonders hervorthut, ſo wie ſeine heitern und gehaltreichen lateiniſchen Gelegenheitsgedichte betrachten; man darf die hiſtoriſchen Bemühungen, welche derſelbe nebſt andern Perſonen den vaterſtädtiſchen kirchlichen Ereigniſſen widmet, näher ins Auge faſſen: ſo findet man noch Verzahnungen genug, welche nur auf einen neuen Anbau zu warten ſcheinen.

Und hier wird man unmittelbar an jene anſehnliche Univerſität erinnert, welche ehemals hier ihren Sitz hatte. Ihre Lage war vortheilhaft, in der Mitte der Länder zwiſchen Moſel, Maas und Lippe, auch zur Verbindung mit verwandten Nachbarländern, woher noch bis zur franzöſiſchen Umwälzung Studirende, meiſt von katholiſcher Religion, ſich auf dieſe Univerſität wendeten, in ſolcher Anzahl, daß ſie eine ſogenannte Nation unter den Studenten ausmachten. Die mediciniſche Facultät zog durch ausgezeichnete Lehrer noch bis zu Ende des letzten Jahrzehnts holländiſche Studenten nach Köln, und noch jetzt genießt die Stadt in den angränzenden Ländern ihren alten Ruhm. Ja in den erſten Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft wurde die Hoffnung rege zu Wiederbelebung der alten Univerſität, und bis in die letzten Zeiten nicht ganz aufgegeben, erhielt ſie ſich an der Aufmerkſamkeit, welche die Centralſchule genoß, die nachher in eine höhere Secundärſchule verwandelt wurde. Ihr blieben

bedeutende Güter, Anstalten und Sammlungen, welche zum Theil sich noch vermehrten; wie denn ein wohlbestelltes physikalisches Cabinet angeschafft und ein botanischer Garten ganz neu angelegt wurde. Fänden nun in demselbigen, von den Jesuiten ehemals benutzten Raume die Kunstsammlungen gleichfalls ihren Platz, so würde sich alles Kennenswerthe hier vereinigen lassen. Hierauf, wie auf manches andere gründen die Kölner die Hoffnung, die alte Universität in ihren Mauern wieder erneuert zu sehen.

Alles was wir bisher an dieser Stadt gerühmt, schien diese Hoffnung zu begünstigen, da nicht mehr die Frage seyn kann, ob nicht auch in großen Städten eine Universität gedeihen könne. Ja man wollte behaupten, daß hier, wo die reichsten Schätze der großen Vorzeit zu finden sind, wo geistliche und weltliche Gebäude, Mauern und Thürme, und so mannichfaltige Kunstsammlungen eine anschauliche Geschichte der Vergangenheit liefern, wo Schifffahrt und Handel das gegenwärtige Leben darstellen, daß hier Lehrenden und Lernenden alles nützlich und förderlich seyn müsse, indem in unsern Tagen nicht mehr von Schul- und Parteiwissen, sondern von allgemeinen Weltansichten, auf ächte Kenntnisse gegründet, die Rede sey.

Man wolle jenen Universitäten, in kleinen Städten angelegt, gewisse Vortheile nicht streitig machen, es sey aber doch nicht zu läugnen, daß sie sich aus jenen Zeiten herschreiben, wo der Jugend, die aus einem dumpfen Schulzwange zu einem ängstlichen Geschäftszwange gebildet werden sollte, ein gewisser Zwischenraum gegönnt war, in welchem sie sich neben dem Lernen auch abtoben, und eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten gewinnen möchte. Gegenwärtig sey dieses aber unzulässig, schädlich und gefährlich: denn der deutsche Jüngling habe sich meist im Felde versucht, habe an großen Thaten Antheil genommen, und selbst der Nachwuchs sey schon ernster gesinnt; man verlange nicht nach einer abenteuerlichen, hohlen Freiheit, sondern nach einer ausbildenden, reichen Begränzung. Wo sey nun eine solche schönere zu finden, als in einer Stadt, die eine Welt in sich enthalte, wo Thätigkeit aller Art sich musterhaft vor dem Geiste des Jünglings bewege, und wo junge Leute nicht an Kameradenselbstigkeit, sondern an höheren Weltansichten und an unzähligen Gewerbs- und Kunstthätigkeiten ihre Unterhaltung fänden; wo der Studirende nur über den Fluß zu setzen brauche, um seine

Ferien in dem reichſten Bergwerks-, Hütten-, und Fabrikenlande nützlich zuzubringen?

Ferner behaupteten die Kölner, daß der Studirende nirgends mehr ſich ſelbſt achten und geachtet werden könne, als bei ihnen, indem er als Miterbauer einer großen, alten, durch Zeit und Schickſal zurückgekommenen Exiſtenz angeſehen werden müſſe.

Bonn.

Nach aufmerkſamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgeſtellten antiken Monuments, unterhielt in Bonn die Durchreiſenden eine Sammlung des Herrn Canonicus Pick. Dieſer heitere geiſtreiche Mann hat alles und jedes was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewiſſenhaft geſammelt, welches ſchon ein großes Verdienſt wäre; ein größeres aber hat er ſich erworben, daß er mit Ernſt und Scherz, gefühlvoll und geiſtreich, heiter und witzig ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Ohne ſein Haus, mit welchem dieſe Schätze zuſammengewachſen ſind, durchwandert zu haben, kann man ſich hiervon keine Vorſtellung machen.

Der Treppenraum zeigt eine Menge Porträte von ſehr verſchiedenem Kunſtwerth, alle jedoch vereinigt, die Trachten mancher Länder und Zeiten vor's Auge zu bringen. Verziert ſind die Wohnzimmer mit Kupferſtichen und Gemälden, eigens bedeutend auf traurige und frohe vaterländiſche Ereigniſſe hinweiſend, auf Glück und Unglück eines übermüthigen Feindes anſpielend. Ueber den Thüren erregt manche inſchriftliche Tafel ein bedenkliches Lächeln. Nun aber öffnet ſich die Sammlung ſelbſt; man durchſchaut ſie mit immer verändertem Intereſſe, welches jederzeit eine hiſtoriſche Richtung zu nehmen genöthigt iſt. Kupferſtiche und Münzen, nach Jahren und Ländern geordnet, Geräthſchaften aller Art, alles zierlich zuſammengeſtellt.

Wir gedenken zum Beiſpiel einer ganzen Wand mit gemaltſcheinenden Bildern, merkwürdig durch den Stoff, woraus ſie verfertigt worden: Moſaik und Eingelegtes, von Stroh oder Moos Zuſammengeſetztes, aus gehackter Wolle Geſtreutes, ſammetartig Gewobenes, Geſticktes oder aus Läppchen Zuſammengeflicktes. Durch ſolche Annäherungen werden hundert

Dinge, deren Aufbewahrung einen erfahrenen Kunstkämmerer verlegen machte, dem Auge interessant; sie geben dem Geiste Nahrung, ja dem Geschmacksurtheil manchen Anlaß. Hierbei ist zu bemerken, daß ein junger Vetter, naturwissenschaftlich unterrichtet, eine schöne Mineraliensammlung, dem Kenner wie dem Liebhaber willkommen, systematisch aufgestellt hat.

Und so nach ergötzender Betrachtung einer unzähligen Menge älterer Putz- und Scherzgeräthe, nimmt man ernstern Antheil an einer würdig errichteten Scheincapelle. Geschmackvoll zusammengerahmte bunte alte Glasfenster verbreiten ein düsteres Licht über den beschränkten Raum; giebt man demselben dagegen die erforderliche Hellung, so sieht man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfnisse aller Art an schicklicher Stelle: geschnitzte Betschemel und Pulte, ein völlig hergestellter Altar; auf demselben ein Reliquienkasten, mit getriebenen Silberfigürchen geziert, mit Email reichlich bedeckt; ferner Crucifixe und Leuchter, alle ältern Ursprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkasten erinnernd, der in dem Kölnischen Dom die Gebeine der Dreikönige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemälden, welche sich hier, als hätten sie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarschaft erfreuen.

Gelangt man darauf in ein Zimmer, wo alte Drucke und Manuscripte aufbewahrt, auch andere bedeutende Dinge einstweilen niedergelegt sind, so bedauert man, daß die Unruhe der Zeiten diesen würdigen Mann verhinderte von seinem ganzen Hause Gebrauch zu machen, um alles in gleichem Sinne zu ordnen und zu bewahren.

Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterrasse, wo das Talent eines geistreichen Conservators sich in vollem Glanze zeigt. Hier sieht man unter freiem Himmel verschiedene architektonische Theile und Glieder, Säulen und Gesimstrümmer, so wie manche Zierrathsreste, zu Ruinen gruppirt, Inschriften zierlich eingemauert, halberhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gebrannte Gefäße als Denkmale aufgestellt und, mit wenigen Worten, hie und da wahrhaft rege patriotische Gesinnungen bedeutsam ausgedrückt.

Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Unternehmens würde schon der Einbildungskraft und dem Gemüth eine angenehme Unterhaltung geben. Nur eins führe ich an, daß ein kleines wohlerhaltenes Basrelief,

die ſchlimmen Folgen der Trunkenheit vorſtellend, unter einer Weinranke geſehen wurde, die ſo eben voller Trauben hing.

Denkt man ſich Bonn als Reſidenz, und dieſen Schatz unverrückt als Kunſtkammer, ſo beſitzt der Hof eine Sammlung, ſo allgemein unterhaltend und reizend, als nur zu wünſchen iſt. Setzte man ſie in gleichem Sinne fort, ſo würden Beſitzer und Erhalter ſich und andern zu großem Vergnügen bemüht ſeyn.

Während man nun dieſe Zeit über mit aufgeklärten und, im ächten Sinne, freidenkenden Perſonen umging, ſo kam die Angelegenheit der ehemals hier vorhandenen Univerſität zur Sprache. Da man nämlich ſchon längſt an der Wiederherſtellung der veralteten hohen Schule in Köln verzweifelt, habe man den Verſuch gemacht eine neue in Bonn zu gründen. Dieſes Unternehmen ſey deßhalb mißlungen, weil man, beſonders in geiſtlichen Dingen, polemiſch und nicht vermittelnd verfahren. Furcht und Parteigeiſt zwiſchen den verſchiedenen Glaubensgenoſſen ſey indeſſen beſchwichtigt, und gegenwärtig die einzig mögliche und vernünftig herbeizuführende Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten könne nicht auf dogmatiſchem und philoſophiſchem, ſondern allein auf hiſtoriſchem Wege gefunden werden, in allgemeiner Bildung durch gründliche Gelehrſamkeit. Eine bedeutende Univerſität am Niederrhein ſey höchſt wünſchenswerth, da es der katholiſchen Geiſtlichkeit, und ſomit auch dem größten Theil der Gemeinde, an einer vielſeitigern Geiſtesbildung fehle. Die Abneigung, ja die Furcht vor der Gelehrſamkeit ſey früher daher entſtanden, daß die Trennung der Chriſtenheit durch Philologie und Kritik geſchehen; dadurch ſey die alte Kirche in Schrecken geſetzt, Entfernung und Stillſtand verurſacht worden. Bei veränderten Umſtänden und Anſichten jedoch könne dasjenige, was die Kirche getrennt, ſie nun wieder vereinigen, und vielleicht wäre eine ſo ſchwer ſcheinende Aufgabe bei gegenwärtiger Gelegenheit, im oben angedeuteten Sinne, am ſicherſten zu löſen.

Wenn die Einwohner von Bonn ihre Stadt zum Sitz einer Univerſität empfehlen, iſt es ihnen nicht zu verargen. Sie rühmen die Beſchränktheit ihres Orts, die Ruhe deſſelben; ſie betheuern die Achtung, welche dem Studirenden hier zu Theil würde, als nothwendigem und nützlichem Mitbewohner; ſie ſchildern die Freiheit, die der Jüngling genießen würde in der herrlichſten Gegend, ſowohl landwärts als rheinwärts und überrheiniſch. Die Urſachen, warum der erſte Verſuch mißlungen,

kenne man nunmehr, und dürfe nur die ähnlichen Fehler vermeiden, so habe man die völlige Gewißheit dießmal zum Ziele zu gelangen.

Diese und ähnliche Gespräche wurden auf der Terrasse des Schloßgartens geführt, und man mußte gestehen, daß die Aussicht von demselben entzückend sey. Der Rhein und die Siebengebirge links, eine reich bebaute und lustig bewohnte Gegend rechts. Man vergnügt sich so sehr an dieser Ansicht, daß man sich eines Versuchs, sie mit Worten zu beschreiben, kaum enthalten kann.

Neuwied.

Doch unser eigentlichster Zweck ruft uns stromaufwärts, um Neuwieds zu gedenken. Diese freundliche Stadt, erbaut auf einen von Bergen umstellten Raum, ist uns wegen der Alterthümer merkwürdig, welche man daselbst gefunden hat und findet. Die neuerdings von Deutschlands Feinden benutzte Gelegenheit hier über den Rhein zu gehen, ward von den Römern schon ergriffen, sodann aber der sichere und angenehme Raum Castellen und Wohngebäuden angeeignet. Die Spuren einer einfachen alten Befestigung fanden sich hinter Biber eine halbe Stunde von Neuwied, wobei die Ueberreste eines Bades entdeckt wurden. Die verschütteten Trümmer von städtischen Wohnungen finden sich bei Heddesdorf, wovon schon manches zu Tage gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe, deren wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabungen begünstigen! Das sorgfältig angelegte Museum in dem Schlosse zu Neuwied würde dadurch bereichert, so wie die Sitten und Gebräuche der ältesten Feinde Deutschlands immer mehr aufgeklärt werden. Von alten Wegen und Schutzmauern, die sich am Main und Rhein weit erstrecken, haben mehrere Schriftsteller gehandelt, und es wird sich nach und nach bei fortgesetzter Bemühung der ganze Zusammenhang endlich vollkommen entwickeln.

Coblenz.

Ungern verlassen wir diese Gegenden und eilen, unseres Zweckes eingedenk, nach Coblenz. Auch hier würde sich ein Mittelpunkt zur Aufbewahrung der Alterthümer und zur Förderung der Kunst von selbst

bilden. Die herrliche Lage des Orts, die ſchönen Straßen und Gebäude, die günſtigen Wohnräume ſind für den Einheimiſchen erfreulich, für den Fremden einladend. Da dieſe Stadt zum beſtändigen Sitz einer Regierung beſtimmt iſt, ſo kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerkſamkeit gar manches entdecken und verſammeln wird; wie denn zum Anfange die wenigen, aber bedeutenden Reſte der Abtei Laach mit Vorſicht und Sorgfalt hierher zu retten wären.

Die Juriſtenſchule zu Coblenz iſt eine neue Anſtalt, die wohl ſchwerlich, iſolirt wie ſie ſteht, erhalten werden dürfte, dagegen die Güter der dortigen Secundärſchule wohl zu einem höhern Gymnaſium hinreichten, welches jener, dem Niederrhein zugedachten Univerſität vorarbeitete; und gewiß würden die Glieder ſolcher Anſtalten ſich einem Bunde, der Kunſt und Alterthum zu fördern gedächte, willig und kräftig anſchließen.

Ueberſchaut man von der Karthaus die köſtliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, ſo bedauert man die unwiederherſtellbaren Ruinen der Feſtung Ehrenbreitſtein, welche nun im Sinne der neuern Kriegskunſt wieder ausgebeſſert werden. Das ſchöne weitläufige, der Stadt ſich verbindende Schloß hingegen ſieht man gern, von außen wenigſtens, unbeſchädigt. Die Frage, in wie weit es als Reſidenz wieder herzurichten ſey, liegt außer unſerm Kreiſe, aber des traurigen Schickſals müſſen wir gedenken, welches überhaupt den Niederrhein betroffen hat, daß, durch ſeltſame Fügung, weit und breit alle Fürſtenſitze verödet ſind, während am Oberrhein noch die meiſten geblieben. Welch einen ſchönen Sommeraufenthalt würden höchſte und hohe Perſonen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen großen Schlöſſer Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrath und andere wieder eingerichtet, und neue Lebenselemente von da aus in die Gegend verbreitet würden! Für die Zwecke, welche wir im Auge haben, könnte daraus die günſtigſte Wirkung entſpringen.

Mainz.

Der Bewohner von Mainz darf ſich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einen Kriegspoſten bewohnt: alte und neue Ruinen erinnern ihn daran. Aber auch dieſe wird der eifrige Forſcher zu Vermehrung ſeiner Kenntniſſe, zu Bildung des Geiſtes nutzen; und ſo ſind wir einem

fleißigen und sorgfältigen Manne, Hrn. Professor Lehne, vielen Dank schuldig, daß er manches bekannte Alterthümliche mehr bezeichnet und bestimmt, anderes aber neu aufgefunden, gesammelt und geordnet hat. Seine Karte, worauf die Lage des römischen Mainz und der sich darauf beziehenden Castelle, in Vergleichung mit der heutigen Stadt und deren Festungswerken, dargestellt ist, giebt einen freien Ueberblick über das Vergangene, welches, von dem Gegenwärtigen fast verschlungen, unsern Sinnen entzogen ist. Die Mauern des uralten Kriegspostens, die innerhalb desselben ehemals befindlichen Tempel und Gebäude werden uns wieder vergegenwärtigt, so wie außerhalb das Denkmal des Drusus, die Wasserleitung, der künstliche Teich, die Gräber wieder an ihre Stelle treten: und schnell faßt der Reisende die Verhältnisse solcher Baulichkeiten gegen einander, die ihm sonst nur ein Räthsel geblieben.

Das Bibliotheksgebäude enthält in seinen unteren Hallen wohlgeordnete Alterthümer. In anschaulichster Ordnung sind die Grabsteine römischer Soldaten aufgestellt, die, aus allen Nationen zusammengefordert, hier in der Garnison ihren Tod fanden. Name, Geburtsort, Zahl der Legion ist auf jeder Tafel bezeichnet. Man fand sie reihenweise an Hügel angelehnt, hinter jedem die Urne, das Gebein enthaltend, zum Beweise, wie hoch in jener Zeit der Einzelne geschätzt wurde.

In derselben Halle finden sich Monumente anderer Art, welche, so wie die besonders aufbewahrten antiken Gefäße und Geräthschaften, in Kupfer gestochen und von einer Erklärung begleitet, ein Werk bilden, welches hoffentlich bald die Wünsche der Liebhaber befriedigen und unter denselbigen einen neuen Vereinigungspunkt stiften wird.

Außer der Büchersammlung enthält das Gebäude manches wissenschaftlich Brauchbare. Was von physikalischem Apparat, von mineralogischen und andern Gegenständen der vormaligen Universität angehörte, ist hier aufbewahrt und kann einer künftigen Lehranstalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl schätzbarer Gemälde, die aus Paris hierher gebracht worden, ist gleichfalls geräumig und genießbar aufgestellt, und wird immer beitragen die Kunstliebe in Stadt und Gegend zu beleben.

Herr Graf Kesselstädt, Freund und Erhalter von Gemälden und Alterthümern, versäumt keine Gelegenheit seine bedeutende Sammlung zu bereichern. Die Gemälde des Landschaftsmalers Caspar Schneider

vergnügen mit Recht die Liebhaber. Ein Künstler und Gemäldehändler, Namens Arbeiter, besitzt schöne Sachen und läßt sich billig finden. Genug, es steht hier so manches beisammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz werde in dem rheinischen Kunstverein sich an seiner Stelle thätig und förderlich erweisen.

Zum Schlusse sey es vergönnt einen Wunsch auszusprechen, welcher der jetzigen und künftigen Lage von Mainz so ganz gemäß ist. Möge der militärische Genius, der über diesem Orte waltet, hier eine Kriegsschule anordnen und gründen, hier, wo mitten im Frieden jeder, der die Augen aufschlägt, an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verscheucht Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz der Befestigungs- und Belagerungskunst hat sich hier nicht schon so manchmal eröffnet! Jede Schanze, jeder Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger sprechen und ihm täglich und stündlich das Gefühl einprägen, daß hier vielleicht der wichtigste Punkt sey, wo die deutsche Vaterlandsliebe sich zu den festesten Vorsätzen stählen müsse.

Bieberich.

Nach so vielen Ruinen alter und neuer Zeit, welche den Reisenden am Niederrheine nachdenklich, ja traurig machen, ist es wieder die angenehmste Empfindung, ein wohlerhaltenes Lustschloß zu sehen, das, ungeachtet der gefährlichsten Nachbarschaft, in völligem Stande von seinem Fürsten bewohnt, durch einen Hof belebt wird, der den Fremden des liberalsten Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, deren Ordnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs gelitten, werden nun bald auch zum Nutzen und Vergnügen der Einheimischen und Vorübergehenden aufgestellt seyn; wie denn Herr Kammerherr von Nauendorf seine ansehnliche und wohlgeordnete Mineraliensammlung dem Liebhaber mit Vergnügen belehrend vorweist.

Wiesbaden.

Hier ist in gedachter Rücksicht schon viel geschehen und mehrere aus Klöstern gewonnene Bücher in guter Ordnung aufgestellt. Ein altes

Manuscript, die Visionen der heiligen Hildegard enthaltend, ist merkwürdig. Was neu in dieser Anstalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck die Staatsdiener mit dem Laufenden der literarischen und politischen Welt bekannt zu machen. Sämmtliche Zeitungen und Journale werden deßhalb vollständig und in bester Ordnung gehalten. Dieses geschieht unter der Aufsicht des Herrn Bibliothekar Hundeshagen, welcher dem Publicum schon durch die Bemühungen um den Palast Friedrichs I zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist. Leider ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Werks bei dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewohl die Kupfertafeln glücklich gerettet worden; deßhalb man die Hoffnung nähren kann, daß die günstigere Zeit auch die Reise dieses Werks befördern werde. Der Plan der Festung Mainz, von jenem talentvollen Manne herausgegeben, zeugt nicht weniger von dessen Fleiß und Geschicklichkeit. Unter ihm arbeiten beständig mehrere junge Leute an ähnlichen Unternehmungen.

Das Cabinet des Oberbergraths Cramer ist ein vorzüglicher Schmuck dieses Ortes. Es enthält eine vollständige systematische Folge der Mineralien, und außerdem belehrende Prachtstücke aus den wichtigen Bergwerken des Westerwaldes. Der gefällige, theoretisch und praktisch gebildete Besitzer, auch als Schriftsteller seines Faches geschätzt, widmet Curgästen und Durchreisenden jede freie Stunde zur Unterhaltung und Unterricht.

Dem Freunde der Baukunst wird der große Cursaal so wie die neu angelegten Straßen Vergnügen und Muster gewähren. Diese durch ansehnliche Befreiungen und Zuschüsse von höchsten Behörden entschieden begünstigten Anlagen zeugen von des Herrn Baudirectors Göz und des Herrn Bauinspectors Zais Talenten und Thätigkeit. Die großen Wohnräume, die in den neu angelegten schönen Häusern entstehen, beleben die Hoffnung, daß mancher Vorsatz auszuführen sey, den man hier im stillen nährt, um eine so viel besuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachsende Stadt durch Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten noch bedeutender zu machen. Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden, welche sowohl überhaupt als besonders für diese Gegend um alles Merkwürdige bemüht wäre. Herr von Gerning, der das Taunusgebirg zum Gegenstand seiner Dichtungen und Betrachtungen vorzüglich gewählt,

möchte wohl zu bewegen seyn, seine reiche Sammlung hierher zu versetzen und einen Grund zu legen, worauf die Gunst des Fürsten und die Bereitwilligkeit manches dankbaren Fremden gewiß mit Eifer fortbauen würde.

Frankfurt.

Unter so vieler Jahre Kriegsdruck und Dulden hat sich diese Stadt auf das prächtigste und heiterste hervorgebaut. Ein Fremder, wenn er sie lange nicht besucht hat, erstaunt, und Einheimische bewundern täglich das Längstbekannte. Der mit großer Freiheit und Einsicht entworfene Plan bietet noch zum fernern Fortbau die schönsten Räume. Gesegnet ruhen daher an öffentlicher freundlicher Stelle die Reste des Senators Guiolett, welcher die ersten Entwürfe zu diesen weitausgreifenden Anlagen fürstlicher Begünstigung vorlegte und bis an sein Ende der folgerechten Ausführung vorstand. Die Liebe zu den bildenden Künsten im weitesten Sinne hat sich immerfort bei Privatpersonen lebendig erhalten, und es tritt nunmehr der Zeitpunkt ein, wo eine freie Bürgerschaft auch für öffentliche Annäherung und Zusammenordnung einzelner Schätze, durch glücklich zusammentreffende Umstände aufgefordert, gemeinsam Sorge tragen wird.

Gleich beim Beginn kommt uns die erwünschte Nachricht entgegen, daß man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, ein neues Bibliotheksgebäude aufzuführen. Die ansehnliche Büchersammlung hatte der neu zu erbauenden Barfüßerkirche weichen müssen und ward bisher in verschiedenen ungünstigen Localitäten aufbewahrt. Nunmehr aber bestimmt man einen der noch freien großen Plätze zu diesem Zweck, wo noch Raum genug ist, daß auch andere öffentliche Anstalten sich würdig anschließen können. Herr Baumeister Heß, durch Lehre und Beispiel seines Herrn Vaters, durch ausbildende Reisen und das Anschauen der großen, geschmackvoll hier schon errichteten Gebäude geübt und erregt, hat den Auftrag die Risse zu verfertigen. Der einsichtige und thätige Bibliothekar, Herr Professor Schlosser, wird sowohl bei Einrichtung und Aufstellung als bei künftiger planmäßiger Vermehrung sich um die Stadt höchst verdient machen; denn man darf wohl sagen, daß mit diesem Gebäude der Grund zu allen übrigen wissenschaftlichen Bemühungen wird gelegt seyn.

Auch hat dieses wichtige Unternehmen sich schon ansehnlicher patriotischer Beiträge zu erfreuen, indem bei der Feier wiederhergestellter Stadtfreiheit eine sehr bedeutende Subscription zu Stande gekommen.

Und vielleicht schließt sich an dieses Local eine gegenwärtig schon blühende Anstalt, unter dem Namen Museum bekannt, nachbarlich an. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden hatte eine ausreichende Casse gestiftet, schöne weitläufige Räume gemiethet, um sich von Zeit zu Zeit zu versammeln und am Kunstgenuß zu ergötzen. Um diesen Mittelpunkt vereinigte sich alsobald gar manches: eine Gemäldereihe füllte den großen Saal, eine reiche Kupferstichsammlung ward von Herrn Brönner, nebst ansehnlichem Capital vermacht, ja sogar alle den aufgehobenen Klöstern entnommenen Gemälde derselben zugeeignet.

Hauptsächlich um dieser Bilder willen ist zu wünschen, daß man an hinreichende Räume denke, um sie würdig aufzustellen, indem sie gegenwärtig über einander geschichtet dastehen und nicht ohne die Unbequemlichkeit des gefälligen Herrn Schütz von dem Kunstfreunde betrachtet werden. Diese Sammlung ist deßhalb merkwürdig, weil sie meist Gemälde von oberdeutschen, oberrheinischen Künstlern enthält, mit welchen Frankfurt mehr in Verkehr gestanden als mit den niederrheinischen, brabäntischen. Holbein der Aeltere ward einige Jahre von den Carmeliten bewirthet, dessen Talent man hier ganz zu überschauen und zu würdigen im Fall ist. Möge in einigen Jahren diese Sammlung zur Ergötzung des Liebhabers öffentlich aufgestellt und geordnet seyn! Wie schnell wird sie sich alsdann vermehren durch Ankauf, Geschenke und Vermächtnisse! Es werden daher diejenigen, welche dem neu aufzuführenden Bau vorstehen, keinen Tadel zu befürchten haben, daß sie sehr große Räume einrichteten, wenn sie auch für das augenblickliche Bedürfniß unverhältnißmäßig scheinen sollten; denn auch solche sind sogleich auf das fruchtbarste zu benutzen.

Sieht der Deutsche sich um, was zu der schlimmsten Zeit an vielen Orten Lobens- und Nachahmungswürdiges eingerichtet worden, so wird er gewiß der schönen Anstalt gedenken, welche die Stadt Prag den böhmischen Ständen schuldig geworden. Diese nämlich haben den Vorgang des würdigen Grafen Sternberg, der, als ein edler Kunstfreund und Patriot, seine eigene bedeutende Gemäldesammlung zur öffentlichen Betrachtung ausstellte, zu würdigen gewußt, und ihre Kunstschätze zu

demſelbigen Zweck mit der ſeinigen vereinigt, und zwar dergeſtalt, daß das Eigenthum einem jeden Beſitzer verbleibt, durch angeheftete Namen bezeichnet und die Freiheit darüber zu ſchalten unbenommen iſt. Auch gelobte dieſelbe Geſellſchaft jährliche Beiträge zum Unterhalt einer Kunſt- und Zeichenſchule, in welcher ſich durch das belebende Talent des Herrn Director Bergler bewundernswürdige Schüler ſelbſt in den höheren Ständen gebildet haben. Und warum ſollte man in Frankfurt nicht ein ähnliches, ja ein gleiches hoffen können!

Denn ſchon gegenwärtig iſt einem wichtigen, für ſich beſtehenden Inſtitut eine ſichere Gründung zugedacht. Der Decan aller hier lebenden ächten Kunſtfreunde, Herr Städel, genießt in ſeinem hohen Alter noch immer der lebenslänglich mit Einſicht und Beharrlichkeit geſammelten Kunſtſchätze in dem wohlgelegenſten Hauſe. Mehrere Zimmer ſind mit ausgeſuchten Gemälden aller Schulen geſchmückt, in vielen Schränken ſind Handzeichnungen und Kupferſtiche aufbewahrt, deren unüberſehbare Anzahl, ſo wie ihr unſchätzbarer Werth, den öfters wiederkehrenden Kunſtfreund in Erſtaunen ſetzt. Man will wiſſen, daß dieſer im ſtillen unabläſſig vaterländiſch denkende treffliche Mann ſeine Kunſtſchätze ſämmtlich, nebſt geräumigem Local und anſehnlichen Capitalien, dem gemeinſamen Nutzen gewidmet habe, wodurch denn freilich Kunſtfreunde und Kunſtſinn hier für ewige Zeiten die gewiſſeſte Anregung und die ſicherſte Bildung hoffen können.

Herr Dr. Grambs beſitzt gleichfalls eine Sammlung, die alle Erwartung überſteigt, an Gemälden, Kupferſtichen und Handzeichnungen. Die entſchiedene Kunſtkenntniß des Beſitzers hilft dem Beſuchenden zu ſchneller Aufklärung und gründlicher Einſicht. Dieſer unermüdliche Kunſtfreund, bis auf die neueſten Zeiten an lebenden Künſtlern theilnehmend, beſchäftigt und begünſtigt mehrere ſich entwickelnde Talente, unter welchen Herr Wendelſtädt ihm unmittelbar an Handen geht, und ſich durch Geſchicklichkeit zum Lehrer, durch hiſtoriſche Kenntniſſe aber zum künftigen Conſervator qualificirt.

Herr Franz Brentano hat in einem geräumigen wohlerleuchteten Saal, ſo wie in mehreren großen Zimmern eine treffliche Gemäldeſammlung wohlgeordnet aufgeſtellt; ſie iſt durch deſſen verewigten Schwiegervater, von Birkenſtock, der, aus den Rheingegenden abſtammend, in der gelehrten und Kunſtwelt rühmlichſt bekannt war, während ſeines

lebenslänglichen Aufenthalts in Wien zusammengebracht. Hieran schließt sich eine reiche Kupferstichsammlung, wo unter andern die Werke Marc-Antons und sonstiger älterer Italiäner in Abdrücken geschaut werden, wie sie dem Liebhaber selten vor Augen kommen.

Wer diese benannten Sammlungen zu benutzen das Glück hat, wird seine Kenntnisse, auf welcher Stufe der Einsicht er auch stehe, gewiß erweitert und belebt fühlen.

Herr von Gerning verwahrt ein Museum von vielartigen Schätzen, welche, in größere Räume vertheilt, die Freude und Bewunderung eines jeden Liebhabers und Kenners noch mehr erregen würden, als gegenwärtig, wo in einer Privatwohnung nicht jedem Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren kann. So würde z. B. die Sammlung antiker Vasen, Bronzen und sonstiger Alterthümer schon allein, als integrirender Theil einer großen Sammlung, die Aufmerksamkeit überall auf sich ziehen.

Herr Becker, als Medailleur höchst schätzenswerth, hat eine bedeutende Folge von Münzen aller Zeiten, zu Aufklärung der Geschichte seines Fachs, einsichtig geordnet. Man findet bei demselben Gemälde von Bedeutung, wohlerhaltene Bronzen und alterthümliche Kunstwerke mancher Art.

Einzelne wichtige Gemälde befinden sich hie und da im Privatbesitz. Bei Herrn von Holzhausen auf der Oede ein schätzenswerthes Bild von Lucas Cranach: Christus, der die Mütter und Kinder um sich her versammelt, merkwürdig durch die glücklich gedachte Abwechselung der Motive von Mutterliebe und Verehrung des Propheten. Wohlerhaltene Familiengemälde aus der ältern Zeit geben uns einen Begriff von der Würde des genannten Geschlechts und der Kunstliebe seiner Ahnherren.

Vorzügliche Gemälde zieren auch die Wohnungen des Herrn Leerse und der Frau de Neufville. Eins der schönsten Bilder von van der Neer besitzt Herr Ettling. Die Lausbergische Sammlung ist leider in alle Welt zerstreut.

Hier wollen wir nun einer Art und Weise vorläufig gedenken, wie in der Folge, wenn sich in Frankfurt alles mehr gestaltet und geordnet hat, ein dortiger Kunstfreund Einheimischen und Reisenden den größten Dienst erzeigen könnte. Die Venetianer besitzen nämlich von den Gemälden ihrer Stadt einen Katalog, nach den Epochen der Kunstgeschichte und nach den Jahren, in welchen die Künstler geblüht; sie sind sämmtlich

in hiſtoriſcher Folge aufgezählt und bei jedem Bilde bemerkt, wo es zu finden. Wenn ein junger Frankfurter Kunſtfreund ſich dieſes Werk zum Muſter nähme und im ſtillen die nöthigen Vorbereitungen machte, ſo könnte er zu rechter Zeit damit hervortreten und dadurch die lehrreichſte Ueberſicht befördern. Jede methodiſche Zuſammenſtellung zerſtreuter Elemente bewirkt eine Art von geiſtiger Geſelligkeit, welche denn doch das Höchſte iſt, wonach wir ſtreben.

Ferner dürfen wir nicht verſchweigen, wie die hieſigen Kunſtfreunde noch auf mancherlei Weiſe gefördert ſind. Herr Morgenſtern fährt auch im hohen Alter fort Gemälde mit bewundernswürdigem Fleiß und Genauigkeit zu reſtauriren. Wie ſehr er ſich in Geiſt und Art eines jeden Künſtlers zu verſetzen weiß, davon zeugen mehrere Copien, die er im kleinen, nach den vorzüglichſten Meiſterwerken, die durch ſeine Hände gegangen, gefertigt, und in einem Schränkchen gleichſam als einen Hausaltar zuſammengeordnet. Auf dieſen Schatz werden gewiß Vorſteher öffentlicher Anſtalten aufmerkſam bleiben, damit er nicht aus Frankfurt entfernt werde.

Herr Silberberg iſt im Beſitz der trefflichſten alten und neuen Kupferſtiche, die er durch Tauſch und Handel dem Liebhaber zu überlaſſen geneigt iſt. Bei Herrn Boye findet man alle Arten von Kunſt- und Naturproducten. Und wie mancher Name bleibt noch demjenigen zu nennen übrig, der eine Anleitung für Fremde, Frankfurt kennen zu lernen, aufſetzen wird!

Ueberhaupt kann die Lage eines Kunſtfreundes nicht günſtiger ſeyn, als an dieſem Orte: man gedenke nur der Auctionen inländiſcher Verlaſſenſchaften, ſo wie der Sammlungen, welche auf Speculation hierher geſendet werden. Der Liebhaber wird dadurch in den Stand geſetzt, ſich mit vielen Meiſtern und ihren Vorzügen bekannt zu machen, ja, wenn er Neigung hat, gelegentlich um mäßige Preiſe durch treffliche Sachen ſeinen Kunſtvorrath zu vermehren. Solche Ausſtellungen finden ſich jede Meſſe öfters doppelt und dreifach und künftig gewiß häufiger, da, bei der ungeheuern Weltbewegung, gar manches Kunſtwerk ſeinen Herrn wechſelte, gar mancher Liebhaber ſich genöthigt ſieht, einen werthen Beſitz gegen Baarſchaft umzutauſchen. Und ſo läßt ſich Frankfurt als kunſtvermittelnd zwiſchen dem Ober- und Unterrhein, zwiſchen dem nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Deutſchland, ja zwiſchen dem In- und Auslande denken.

Forschen wir nun nach dem was für den Unterricht in Künsten geschieht, so finden wir auch schon deßhalb vorläufig gesorgt. Eine der Zeichenschulen, wie sie in Deutschland mit Recht seit langer Zeit beliebt sind, wo man mehr das Auge des Privatmanns und des Handwerkers zu bilden und einen gewissen Geschmack zu verbreiten denkt, als daß man Künstler zu erziehen die Absicht hätte, ist auch hier schon eingerichtet. Hr. Reges steht derselbigen vor, unter der Direction des Herrn Dr. Grambs. Solche Schulen haben außer jenen Zwecken noch den besondern Vortheil, daß sie Noviziate fürs Talent sind, indem die Vorsteher gar bald unterscheiden, wo angeborne Fertigkeiten sich mit Aufmerksamkeit und Fleiß zusammenfinden, als woran der künftige eigentliche Künstler allein erkannt wird.

Um solche jedoch weiter zu bringen, würde ich hier so wenig als anderswo zu einer Kunstakademie rathen. Es gehört schon eine große Masse von gebildeten Künstlern, eine Menge von heranstrebenden Fähigkeiten dazu, wenn man sich entschließen soll, ihnen eine gesetzliche Form, ja ein Oberhaupt zu geben. Wir wissen jede Kunstakademie zu ehren, die in der Hauptstadt eines großen Reichs, in der Fülle von Kunstschätzen von trefflichen Männern geleitet wird; aber ehe man sich's versieht, schleicht sich die republicanische Form auch daselbst ein. So unterscheidet man in Dresden die Schüler der Herren Seidelmann, Grassi, Matthäi, Kügelgen und Hartmann, so wie diejenigen, welche sich an Zingg, Klengel oder Friedrich halten. Ein Unterricht im allgemeinen ist höchst schätzbar; der einzelne Jüngling hingegen will vom einzelnen Meister unterrichtet seyn, und wenn er dort nur gehorcht, so werden hier Neigung, Zutrauen und eine gewisse stille Ueberzeugung höchst kräftig wirken.

Man würde also nach Frankfurt vorzügliche Männer wo nicht gerade berufen, doch ihnen leicht machen an solchem Orte zu leben: man setzte sie in die Lage ein schickliches Quartier miethen zu können, und verschaffte ihnen sonst einige Vortheile. Die Oberaufsicht städtischer Kunstanstalten gäbe nun solchen Meistern ein vielversprechendes Talent in die Lehre, und zahlte dagegen ein billiges Honorar. Ja der junge Mann dürfte seinen Lehrer selbst wählen, je nachdem er zu einer Kunstart oder zu einer Person Neigung und Zutrauen hätte. Wohlhabende Eltern zahlten für ihre Kinder, wohlwollende Liebhaber für Günstlinge, von denen sie etwas

hofften. Wäre ein solcher Meister verheirathet und sonst nicht einem größern Verhältnisse abgeneigt, so könnte er Jünglinge ins Quartier, an Tisch nehmen, und eine förmliche Pension errichten, wobei ihm die Gebildeten schon als Unterlehrer an Handen gingen. Steht nun eben dasselbe zu thun in einer freien Stadt mehreren frei, so wird man herrliche Wirkungen davon erfahren.

Daß man junge Männer praktisch bilde, fordert die neueste Zeit. Bei einem Meister, wie wir ihn voraussetzen, würden sie zeichnen, malen, copiren und restauriren lernen; ja auch mittlere Talente würden nicht, wie es oft geschieht, wo man im Unterricht allzu weit ausholt, in Verdruß und Stocken gerathen. Zeigt sich ein eminentes Individuum, so ist noch immer Zeit ihn einer auswärtigen höhern Anstalt anzuvertrauen.

Daß diejenigen, denen eine solche Uebersicht obliegt, auch durchaus dafür sorgen werden, daß den Meistern alles was sie selbst nicht beischaffen können, an Modellen, Gliedermännern und sonst, genugsam gereicht werde, darf man kaum erwähnen. So steht schon jetzt eine Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was läßt sich nicht alles von einem Manne erwarten, dessen Neigung und Thätigkeit durch ein so großes Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird.

Vorschläge dieser Art können wir um so eher thun, als sie dem Zeitgeist gemäß sind, und man bei allen Bildungsanstalten die erprobte Erfahrung hat, daß es viel vortheilhafter sey, sie auf eine liberale humane Weise auszusäen, als auf eine zwingende, klösterlich subordinirende Art ins Enge zusammenzuziehen. Der Frankfurter gehe in die Geschichte zurück, in die Zeiten, wo so viele Künstler neben einander und kurz nach einander blühten, ohne daß man sie irgend einem akademischen Zwange unterworfen hätte, wo der Familienkreis anstatt Schule und Akademie galt. Man erinnere sich von den älteren bis in die neuesten Zeiten der Feyerabend, Merian, Roos, Schütz, so wird der Weg vorgezeichnet seyn, auf welchem der freistädtische Künstler Ausbildung und Absicht am besten erreicht.

Und hier werden wir denn aufgefordert noch einiger vorzüglichen Künstler zu gedenken. Herr Schütz, durch den Beinamen der Vetter bezeichnet, setzt die landschaftlichen Arbeiten fort, welche seit Sachtleben sich ununterbrochen mit Nachbildung der Rheingegenden beschäftigen. Seine

Zeichnungen in Sepia sind von bewundernswürdiger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des Wassers und des Himmels unübertrefflich. Die Darstellung der Ufer an beiden Seiten, der Auen und Felsen und des Stromes selbst ist so treu als anmuthig, und das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieser Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt. Die Oelgemälde dieses Künstlers geben ihm Gelegenheit die Abänderung der Farbentöne, wie sie die Tags- und Jahreszeiten, nicht weniger die atmosphärischen Wirkungen hervorbringen, auf eine glückliche Weise nachzubilden.

Von Herrn Radl sind bei Grambs höchst schätzbare Aquarellzeichnungen zu sehen, Gegenden um Frankfurt so wie anmuthige Thäler des Taunusgebirges vorstellend, welche, obgleich nach der Natur gezeichnet, doch an geschmackvoller Wahl des Gegenstandes, an kunstmäßiger Austheilung von Licht und Schatten, so wie der Farbe, nichts zu wünschen übrig lassen.

Solche Künstler dem größern und auch auswärtigen Publicum bekannt zu machen, wird eine angenehme Pflicht der Kunstvorsteher seyn; uns sey es erlaubt hier einen Vorschlag zu thun, der, wenn er auch etwas wunderbar scheinen sollte, doch gewiß alle Prüfung verdient. Wir haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß wir alles, was einer Pfründe ähnlich sieht, bei unsern Kunstanstalten nicht lieben; dagegen wäre unser Vorschlag dieser. Bei einem geschickten Künstler, der nicht gerade Bestellungen hat oder aufs Gerathewohl arbeiten kann, bestelle man von Seiten der Vorsteher gewissenhaft gearbeitete Bilder; man bezahle sie ihm nach Billigkeit, und überlasse sie alsdann Liebhabern um einen geringern Preis. Der Verlust, der hieraus entspringt, wird eine größere Wohlthat für den Künstler, als wenn man ihm eine Pension ohne Bedingungen gäbe. Hat er wirklich Verdienst, und wird derselbe den Liebhabern allgemeiner bekannt, so werden sich die Bestellungen häufen, und er kann alsdann mit einiger Klugheit immer wieder auf seinen Preisen bestehen. Eine genugsam ausgestattete Casse könnte auf dieses Capitel eine gewisse Summe festsetzen, und die Vorsteher derselben könnten sich recht gut durch öffentliche Ausstellungen und Ausgebot solcher Arbeiten, vielleicht gar durch Auction, vor allem Vorwurfe der Parteilichkeit sichern. Und so werden Männer von anerkannter Redlichkeit und geprüfter Einsicht aufs neue Geist und Leben in die Epoche bringen, die wir gegenwärtig vorbereiten.

Indem wir nun bei diesen neuen Einrichtungen republicanische Formen begünstigen, so sey es uns erlaubt hinzuzufügen, daß es dagegen dem freien Bürger, der sich nicht leicht von jemand will meistern lassen, gar wohl anstehe an sich selbst gesellige Tugenden auszubilden; denn die Erfahrung von den ältesten bis in die neuesten Zeiten belehrt uns, daß der Bewohner einer freien Stadt sich schwer mit seines Gleichen vereinige. Es ist nichts natürlicher, als daß Unabhängigkeit uns in unserm eigenen Wesen bestärke, wodurch der Charakter in einer Folge von mehreren Jahren immer schroffer werden muß; und weil nun ein jeder sich so selbst gewähren läßt, müssen diejenigen am Ende sich öfters getrennt finden, welche durch die schönsten Bande verknüpft seyn könnten. Selbst gemeinsame Liebhaberei ist nicht mehr im Stande solche Gemüther auch nur für einen Moment zu vereinigen: Blumenfreunde werden sich über Blumen, Münzkenner bei Münzen entzweien, wenn der Geist gewohnt ist seinen Gefühlen und Leidenschaften unbedingt nachzuhängen.

Wie angenehm ist es daher zu vernehmen, daß in Frankfurt eine Gesellschaft von Kunstfreunden sich reihum versammelt, wo sie an Kupferstichen, im Besitz eines jeden, sich belehrend unterhalten. Hierdurch wird ein so weitläufiges und schwieriges Fach, wo alles auf dem Werthe des einzelnen Abdrucks beruht, nach und nach übersehbar. Der weit größere Vortheil aber wird daraus entspringen, daß auch was andern gehört, geistig unser eigen werde. Das Vortreffliche zu kennen und zu lieben, was man nicht besitzt, noch zu besitzen hofft, ist eigentlich der größte Vorzug des gebildeten Menschen, da der rohere, selbstige im Besitz oft nur ein Surrogat für Einsicht und Liebe, die ihm abgehen, zu erwerben sucht. Geschehen solche Mittheilungen künftig in allen Kunstfächern, so wird sich die neue Generation durch allgemeine heitere Friedensbande vereint fühlen, wie in schrecklicher Zeit die eine Hälfte sich zu Schutz und Trutz, die andere zu Rath und Hülfe, das Vaterland zu retten, musterhaft verbündete.

Haben wir nun von den höchsten Beweggründen gesprochen, die uns zu Belebung der Kunst und Wissenschaft treiben, von zart sittlichen und geistigen Mitteln, die dabei anwendenswerth sind, so müssen wir auch einem Vorurtheil begegnen, welches sich mitunter merken läßt. Der Liebhaber nämlich trennt sich oft zu streng von dem Kunsthändler. Es schreibt sich dieses aus älteren Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige was

er besaß, eben deßwegen weil er es besaß, hoch schätzte, ja oft überschätzte. In der neuern, mehr belebten Welt aber kann sich der Liebhaber nicht entbrechen durch Tausch oder Handel so manches Kunstwerk, dem er entwachsen ist, oder für welches seine Liebhaberei sich abstumpfte, einem dritten zu überlassen, dem es Freude macht. Besonders in Frankfurt läßt sich, bei der großen Bewegung, bei dem Zu- und Abströmen von Kunstwerken, kaum ein stationäres Cabinet denken, und man wird es in der Folge gewiß keinem Liebhaber verargen, wenn er, seine Kräfte berechnend, durch veränderten Besitz seine Neigung lebendig zu erhalten sucht.

Und so brauchen wir nicht weit umherzuschauen, wenn wir Beispiele suchen, daß Gewerbsthätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst, wie vor Alters, so auch in unsern Tagen, recht wohl vereinbar sey; denn wir finden, daß von Seiten des Buchhandels sich für Kunst erwünschte Aussichten hervorthun. Herr Brönner hat in einem anständigen, wohl angelegten und verzierten Local schön eingebundene Bücher aufgestellt, und außerdem, was sich von selbst versteht, findet man bei ihm die neuesten Kupferwerke, ja Gemälde zur Unterhaltung und beliebigem Ankauf. Herr Wenner, auf seiner Reise nach Rom, erwies thätigen Antheil an den dortigen deutschen Künstlern, förderte die Herren Riepenhausen, Overbeck und Cornelius, und übernahm den Verlag der von diesem in Federzeichnungen dargestellten Scenen aus Faust. Sie sind von Ferdinand Ruscheweyh mit großer Liebe und Genauigkeit gestochen, wie sich Liebhaber an den Probedrücken überzeugen können. Auch verpflanzte Herr Wenner die vortrefflichen Kupferstiche nach Canova und Thorwaldsen in seine Vaterstadt, indem er die Betrachtung und Anschaffung derselben erleichterte. Herr Wilmans, gleichfalls Kunstliebhaber, besitzt schätzenswerthe Gemälde; seine Bemühungen um Literatur und Kunst sind allgemein bekannt. Möge doch je eher je lieber eine ausführlichere Nachricht, als der Reisende geben kann, von allen Kunstschätzen und Kunstthätigkeiten, welche diese wieder frei auflebende Stadt verherrlichen, bald in dem einen oder andern Verlag erscheinen.

Weil wir aber dieses sowohl von Frankfurt als von verschiedenen schon genannten und noch zu nennenden Orten und Städten wünschen, so ersuchen wir die Unternehmer, eine solche Arbeit nicht ängstlich zu veranstalten, vielmehr von einem leicht entworfenen Heft, welches der

Fremde gern für ein Billiges anſchaffen wird, nur kleine Auflagen zu machen, und die nächſte darauf erweitert, vermehrter und belebter zu geben. Alles was in den Tag eingreifen ſoll, muß ein friſches Anſehen haben, und hier wird kein Werk zum Aufbewahren, ſondern nur zum Aufbrauchen verlangt.

Daß auch in den andern Künſten ein thätiger Geiſt ſich zu regen anfange, davon gibt eine Singſchule Zeugniß, welche Herr Düring aus eigenem Antrieb und aus reiner Liebe zur Kunſt unternommen. Dieſe Anſtalt iſt ſchon ſo weit gediehen, daß junge Perſonen beiderlei Geſchlechts, die ſich ſeiner Leitung anvertraut, bei feierlichen Gelegenheiten in den Kirchen beider Confeſſionen Muſiken aufgeführt, zu Vergnügen und Erbauung der Gemeinden. Auch in öffentlichen Concerten iſt dieſes geſchehen. Jeden Sonntag früh findet eine ſolche Uebung ſtatt, zu welcher auf Anmeldung auch Zuhörer gelaſſen werden. Ein größeres Local wäre der Anſtalt zu gönnen, wodurch ſie auf einmal ſehr viel gewinnen würde. Sie empfiehlt ſich allen Muſikfreunden, und es wird ihr auch weder an Unterſtützung fehlen, noch an Ausbildung der einzelnen Stimmen, da Frankfurt an Herrn Schmidt einen trefflichen Muſikdirector beſitzt, und die Oper mit Talenten geſchmückt iſt, die nicht allein durch Ausübung ihrer Kunſt ergötzen, ſondern auch dieſelbe durch Lehre und Unterricht zu verbreiten und fortzupflanzen ſich zur Pflicht machen.

Nachdem wir nun ſo manchen frommen Wunſch geäußert, von manchen bedeutenden Vorſätzen und weitausſehenden Planen geſprochen, ſo gelangen wir endlich zu einer Anſtalt, die auf das ſicherſte gegründet iſt, und bei welcher eben jetzt eine erneute Thätigkeit hervortritt, um bisherige Stockungen aufzulöſen und zufällige Hinderniſſe zu beſeitigen. Es iſt hier von der Stiftung die Rede, welche **Dr. Senckenberg**, geſegneten Andenkens, ausübender Arzt und kenntnißreicher Mann, ſeiner Vaterſtadt hinterlaſſen. Sie theilt ſich in zwei Einrichtungen, die eine zu praktiſchem, die andere zu theoretiſchem Zweck. Die erſte, ein Bürgerhoſpital, iſt auf ein palaſtähnliches, von dem Stifter neuerrichtetes Gebäude gegründet, ſo wie durch anſehnliche Capitalien geſichert. Hierher floſſen, von der erſten Zeit an, große Schenkungen und Vermächtniſſe, woraus ein bedeutendes Vermögen entſtand, welches durch Ueberſchuß der Kaſſe ſich jährlich vermehrt. Hier bleibt alſo nichts zu wünſchen übrig.

Deſto mehr Aufmerkſamkeit und guten Willen haben wir dagegen

auf die zweite Abtheilung zu wenden, welche, in theoretisch wissenschaftlicher Absicht angelegt, nicht in gleichem Maße begünstigt ist. Sie umfaßt Haus-, Hof- und Gartenräume der ehemaligen Wohnung des Besitzers. Das Haus, darin einem von den Vorgesetzten ein Quartier bestimmt ist, hat freilich nur beschränkte Zimmer, welche für dasjenige, was sie fassen sollen, nur alsdann hinreichen, wenn alles Enthaltene in bester Ordnung aufgestellt ist. Hier findet sich eine treffliche Bibliothek, welche bis auf die unmittelbaren Nachfolger Hallers hinaufreicht; sie enthält die bedeutendsten ältern anatomischen und physiologischen Bücher, und würde, geordnet, fortgesetzt und zum Gebrauch eröffnet, der Stadtbibliothek ein bedeutendes Fach ersparen.

Ein mineralogisches Cabinet, das bis jetzt der Bibliothek nur eingeschoben war, wird so eben abgesondert und aufgeordnet, es enthält viel Vortreffliches, aber nur gruppenweise, ohne innern Zusammenhang. Die Versteinerungen, zur glücklichsten Zeit gesammelt, übertreffen alle Erwartung.

Der botanische Garten ist geräumig genug, um der Stiftung gemäß die officinellen Pflanzen zu enthalten, woneben sich noch Platz finden würde, um das physiologisch Bedeutende, das zur Einsicht in das Pflanzenleben führt und das ganze Studium krönt, weislich anzufügen.

Das ältere chemische Laboratorium ist auf der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft nicht mehr brauchbar; ein neues hinreichendes ward, zum Behuf einer andern Schule, unmittelbar an der Senckenbergischen Gartenmauer erbaut, und steht gegenwärtig isolirt, einzeln, unbenutzt.

Das anatomische Theater ist zweckmäßig und geräumig; die daselbst aufgestellten Präparate gehören nicht sämmtlich der Anstalt.

Nach dieser kurzen Erwähnung der einzelnen Theile, woraus das Ganze besteht, ist es Pflicht die Zustände nochmals vorzunehmen, dabei auch Wünsche und Hoffnungen auszusprechen und zu bezeichnen. Hier ist nun wohl vor allen Dingen die Absicht des Stifters zu bedenken, der, als wissenschaftlicher, kenntnißreicher Mann, sein Hospital nicht besser zu versorgen glaubte, als wenn er ihm eine Studien- und Lehranstalt an die Seite setzte. Er gedachte den Aerzten seiner Vaterstadt einen Mittelpunkt wissenschaftlicher Mittheilung zu verschaffen; er lud einige nebst andern Bürgern zu Pflegern, rief sie sämmtlich zu monatlichen Zusammenkünften in sein Local und ermunterte sie, Vorlesungen in mehreren Fächern zu halten.

Sein früher unglücklicher Tod unterbrach eine von ihm selbst ausgehende Einleitung; und doch konnte sich dieses Institut einer thätigen und wahrhaft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als der verdiente Reichard, Verfasser der Frankfurter Flora, Stiftarzt war. Indessen nahmen die zu dieser Abtheilung bestimmten Capitalien nicht zu, aus dem Grunde, weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaftlichen ist und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen, als einem künftigen vorzubeugen. Diesem nach wurde die Krankenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht, und das Wissenschaftliche vorbeigegangen.

Dieses versank immer mehr in Staub und Verborgenheit, und erkrankte an äußern und innern Uebeln. Eine medicinische Schule, welche das Studium aufs neue beleben sollte, entstand und verging. Die Kriegslasten wurden und werden mitgetragen, so wie manches andere Unheil, das sich auflud: genug, das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfniß aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Schon jetzt, bei Anschaffung der Schränke zu Sonderung und Ordnung der Mineralien, muß auf fremde Güte gerechnet werden.

Doch auch hier belebt sich die Hoffnung. Der kurz verstorbene Stiftarzt, **Dr.** Lehr, dem Frankfurt die Einimpfung der Kuhpocken verdankt, hat seine Bibliothek der Senckenbergischen einverleibt, eine Sammlung von Porträten berühmter Aerzte ihr vermacht, so wie ein Capital von neuntausend Gulden, dessen Zinsen dem jedesmaligen Arzte als Zulage dienen, mit der Bedingung, im Sommerhalbjahr unentgeltlich Botanik zu lesen.

Herr **Dr.** Neuburg, ärztlicher Pfleger dieser Anstalt, dessen Kenntnisse, Thätigkeit und Wohlwollen allgemein anerkannt sind, und welcher gegenwärtig das Ordnen der Naturaliensammlung eifrig betreibt, gedenkt, sobald man Besitz und Lücken übersieht, die Doubletten seiner Conchylien und Vögel hierher zu verehren, und gewiß wird Bibliothek und Naturmuseum, wenn es nur erst im Reinen den Frankfurter Patrioten vor Augen steht, manchen einzelnen Besitz und manche Wohlthat an sich ziehen.

Gedenken wir nun der Pflanzenkunde, so ist aus obigem ersichtlich, daß für diese vorläufig gesorgt sey. Herr **Dr.** Neeff wird, unter Assistenz der Gärtner Bäumert und Ifermann, die zweckmäßige Vollständigkeit des Gartens, so wie den Gebrauch desselben nächstes Frühjahr einzuleiten wissen.

Im Ganzen wäre jedoch für Botanik in Frankfurt schon viel geleistet, wenn die Pflanzenfreunde sich zu wechselseitigen Besuchen und Mittheilungen vereinigten, besonders aber sich darin verbänden, daß jeder ein einzelnes Fach vorzüglich übernähme. Holländer und Engländer gehen uns mit dem besten Beispiele vor, jene, daß sie eine Gesellschaft errichteten, deren Glieder sich die Aufgabe machten Prachtpflanzen in der größten Herrlichkeit darzustellen; diese, daß eine Anzahl Gartenfreunde sich verabredeten, ganz einzelnen Abtheilungen, wie zum Beispeil den Stachelbeeren, vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, wobei jeder Theilnehmende sich anheischig machte nur eine Spielart mit der größten Sorgfalt zu pflegen. Sollte dieses manchem von der wissenschaftlichen Höhe herab kleinlich, ja lächerlich scheinen, so bedenke man, daß ein reicher Liebhaber etwas Seltenes und Augenfälliges zu besitzen wünscht, und daß der Obstgärtner auch für die Tafel seiner Kunden zu sorgen hat. Bei einem solchen Verein würde Frankfurt sogleich im botanischen Fache bedeutend erscheinen.

Bliebe der Senckenbergische Garten bloß medicinischen und physiologischen Forderungen gewidmet, so würde der Lehrer an dieser Anstalt sehr gefördert seyn, wenn er die Vergünstigung hätte, die Gärten der Herren Salzwedel, Jassoy, Lehr, in und bei Frankfurt, die Anlage des Herrn Metzler über Oberrad, mit seinen Zuhörern zu besuchen. Den Besitzern wie den Gästen entstünde daraus gemeinsame Freude und Aufmunterung. In einer lebensreichen Stadt sollte sich alles aufsuchen, was mit einander einigermaßen verwandt ist, und so sollte Botaniker, Blumist, Kunstgärtner, Obst- und Küchengärtner sich nicht von einander sondern, da sie sich einander wechselsweise belehren und nützen können.

Was die Chemie betrifft, so wird dieser durch den einfachsten Entschluß leicht zu helfen seyn, da es weder an Local noch an Persönlichkeit fehlt. Das unmittelbar an den Senckenbergischen Stiftsgarten anstoßende Laboratorium, neu und zweckmäßig erbaut, steht, nach aufgehobener medicinischer Schule, herrenlos und unbenutzt, und es muß der allgemeine Wunsch seyn dasselbe dem Senckenbergischen Stifte einverleibt zu sehen. Die höchste obrigkeitliche Anordnung deßhalb wird, bei nunmehr beruhigten Zeiten, nicht länger außenbleiben. Herr **Dr.** Kestner erwartet sehnlichst diese höchste Entscheidung, und darf hoffen, daß ihm bei seinen Bemühungen jede Unterstützung nicht fehlen werde. Gewiß sieht, durch eine chemische

regelmäßige Vorlesung, mancher gebildete Einwohner einen seiner schönsten Wünsche glücklich erfüllt. Denn die Gelegenheit mit dem Umfange der neuern Chemie, die schon den größten Theil der Physik in sich aufgenommen hat, bekannt zu werden, ist jedem größern Ort, besonders Frankfurt, zu gönnen. Hier fände der ausübende Arzt die neuesten Erfahrungen und Ansichten, die er auf seiner praktischen Laufbahn zur Seite liegen läßt, bequem überliefert. Der Pharmaceut würde besser einsehen lernen, was es denn eigentlich mit den Bereitungen und Mischungen, die er so lange nach Vorschrift unternimmt, für eine Beschaffenheit habe. So viele Personen, die in wichtigen Fabrikunternehmungen die Quellen ihres Reichthums finden, würden durch Uebersicht der neuesten Entdeckungen gefördert, andere nach höherer Bildung strebende würden in der chemischen Kenntniß wahre Geisteserhebung gewinnen, ja solche, welche den älteren chemisch-mystischen Vorstellungen nicht abgeneigt sind, würden hier vollkommene Befriedigung finden, wenn sie erkennten, daß so vieles, was unsere Vorfahren in dunkeln Zeiten nur zerstückelt gewahr wurden und im Ganzen trübsinnig ahnten, jetzt sich immer mehr an und in einander schließt, sich aufklärt, so daß vielleicht in keinem Fache mehr als im chemischen wissenschaftliche Uebersicht das Ideelle in der Wirklichkeit darzustellen vermag.

Wäre es möglich einen tüchtigen Physiker herbeizuziehen, der sich mit dem Chemiker vereinigte und dasjenige heranbrächte, was so manches andere Capitel der Physik, woran der Chemiker keine Ansprüche macht, enthält und andeutet; setzte man auch diesen in Stand die zur Versinnlichung der Phänomene nöthigen Instrumente anzuschaffen, ohne deßhalb einen weitläufigen, kostspieligen und platzraubenden Apparat aufzuhäufen: so wäre in einer großen Stadt für wichtige, insgeheim immer genährte Bedürfnisse gesorgt und mancher verderblichen Anwendung von Zeit und Kräften eine edlere Richtung gegeben. Zum Local solcher physischen Anstalt könnte man mit gutem Gewissen das anatomische Theater bestimmen. Anstatt zu gedenken, daß Herr **Dr. Behrends**, der als ein würdiger Schüler Sömmerings bisher diesem Fache vorstand, seine Entlassung genommen, anstatt zu erwähnen, daß Herr **Dr. Lucä**, ein thätiger, in der vergleichenden Zergliederung geübter Mann, nach Marburg abgeht, sey uns vergönnt im allgemeinen von dem Verhältniß der Anatomie zu dem bestehenden Senckenbergischen Institut zu sprechen. Hier hat sich nämlich der Stifter, indem er sich ein Bild einer vollständigen medicinischen

Anstalt dachte, vielleicht vergriffen, da er die besondern Bedingungen, in der sich seine Anstalt befand, nicht beachtete. Kenner der Zergliederungskunst, Professoren dieses Fachs auf Akademien, werden gern zugestehen, daß es eine der schwierigsten Aufgaben sey, die Lehre der Zergliederung zu überliefern. Bibliothek, Zeichnungen, Präparate und hundert Vorrichtungen, Vorarbeiten, die vielen Aufwand erfordern, sollen zum Grunde liegen, und alsdann wird noch die menschliche Leiche, als unmittelbarer Gegenstand des Beobachtens und Belehrens, gefordert. Woher aber diese nehmen? Ueberall werden die deßhalb bestandenen Zwanggesetze lässiger beobachtet oder umgangen, und der Professor der Anatomie steht in einem humanen Zeitalter immer als unmenschlich gegen Leidende und Trauernde.

Möge alles dieses als Reflexion eines vorübereilenden Reisenden angesehen werden; der bleibende Geschäftsmann sieht vielleicht die Verhältnisse in einem andern Lichte.

Allein alles was wir gesagt, würde ganz vergeblich gewesen seyn, wenn wir uns nicht erkühnten auszusprechen, daß ein so wohl durchdachtes, dem Stifter wie der Stadt Ehre bringendes wissenschaftliches Institut nicht gedeihen, noch auch mit aller Bemühung der Angestellten nur im mindesten nützen könne, wenn seine Einkünfte nicht verbessert werden. Auch hiervon liegt die Möglichkeit nahe genug, und wir tragen kein Bedenken, sowohl die bürgerlichen als ärztlichen Herren Vorsteher aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen, in wiefern von dem Ueberfluß, dessen das Hospital genießt, ein Theil zur wissenschaftlichen Anstalt herübergewendet werden könne, und jene trefflichen Männer dringend zu ersuchen, daß sie hierüber, wenn sie bejahend einig geworden, um die höchste obrigkeitliche Billigung baldigst nachsuchen mögen. Die einer solchen Wendung entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht unbekannt; es läßt sich ihnen aber mit Einem Wort begegnen, daß einer freien Stadt ein freier Sinn gezieme, und daß man bei einem erneuten Daseyn, um die Spuren ungeheurer Uebel auszulöschen, sich vor allen Dingen von veralteten Vorurtheilen zu befreien habe. Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin thätig zu seyn. Freilich gehört theoretische Betrachtung, wissenschaftliche Bildung den Universitäten vorzüglich an; aber nicht ausschließlich gehört sie ihnen. Einsicht ist überall willkommen. Man erkundige sich, welchen Einfluß die Universitäten in Berlin, Breslau, Leipzig auf das praktische Leben der Bürger haben; man sehe,

wie in London und Paris, den bewegteſten und thätigſten Orten, der Chemiker und Phyſiker gerade ſein wahres Element findet; und Frankfurt hat gar wohl das Recht, nach ſeinem Zuſtand, ſeiner Lage ſeinen Kräften für ſo löbliche Zwecke mitzueifern.

Nachträgliches zu Frankfurt.

Die Senckenbergiſche Stiftung, eine höchſt wichtige Anſtalt, und zwar deren wiſſenſchaftlicher Theil ſteht unter der Aufſicht des Herrn **Dr.** Neuburg, eines Mannes von unermüdlichem Eifer, eben ſo bereit ſich für die Sache aufzuopfern, als für dieſelbe zu ſtreiten. Da wir in Jahresfriſt durch ſeine Bemühungen und die eingreifende Thätigkeit der Angeſtellten ſchon ſo viel Wünſchenswerthes erfüllt geſehen, ſo kann es nicht fehlen, daß man auch endlich von Seiten der Adminiſtration des Krankenhauſes dem wiſſenſchaftlichen Inſtitut zu Hülfe kommen werde. Der Geiſt dieſe Nothwendigkeit einzuſehen, die Nützlichkeit zu erkennen und die Ausführung zu bewerkſtelligen, muß in Frankfurt ſchon lebendig ſeyn oder nächſtens lebendig werden.

Der verewigte Senckenberg hinterließ eine Sammlung von Mineralien und foſſilen Schalthieren, wovon die erſte minder wichtig und nach dem frühern Standpunkt der Mineralogie unordentlich durch einander lag. Ueber vierzig Jahre lag dieſe Sammlung mit Staub bedeckt, ohne daß ſich jemand darum bekümmerte, und nur erſt in dieſem Jahre verbanden ſich einige Mineralogen, unter welchen Herr **Dr.** Buch ſich beſonders verdient gemacht hatte, und brachten dieſelbe nach dem Werner'ſchen und Leonhard'ſchen Syſteme in Ordnung, mit dem lebendigſten Vorſatze ſie mit den vielen mangelnden Mineralkörpern zu bereichern und ein geordnetes Ganzes daraus zu machen. Es iſt zu bedauern, daß der rege Eifer der Unternehmer wenig Unterſtützung findet und ſie, trotz ihres Aufwandes an Zeit, ſo wie an manchen, ob zwar geringen Geldausgaben, nur nach und nach ihren Zweck erreichen können. Dieſe Einrichtung wäre beinahe noch neulich erſt durch den Vorſchlag einiger Adminiſtratoren zu Grunde gegangen, der aber glücklicherweiſe zurückgewieſen wurde. Man wollte nämlich, um der Stiftung in etwas aufzuhelfen, das Stifthaus vermiethen; dem Uebel wäre dadurch eben ſo abgeholfen worden, wie mancher unheilbaren Krankheit durch den Tod.

Das anatomische Theater hat durch den unermüdeten Fleiß des Herrn Dr. Cretzschmar, der Vorlesungen darin hält, bedeutend gewonnen; auch sucht derselbe durch eigenen Fleiß und denjenigen seiner Schüler die Präparate zu ersetzen, die dasselbe in der letzten Zeit verloren hat. Mehrere gelungene Präparate eingespritzter Blutgefäße, Vogelskelette und andere Gegenstände der vergleichenden Anatomie, wohin vorzüglich einige sehr abweichende Theile des **Testudo Mydas** gehören, können hierzu als überzeugende Beweise dienen.

Auch der botanische Garten hat im letzten Sommer sehr viel gewonnen. Eine nicht geringe Zahl Pflanzen wurden, ohne daß der Stiftungsfonds sie anschaffte, in das Treibhaus gebracht und mehrere in der Wetterau'schen Flora nicht aufgenommene, in hiesiger Gegend wildwachsende Pflanzen wurden im Garten angepflanzt. Man hat sich es nämlich zum Gesetze gemacht, bei der Beschränktheit des botanischen Gartens hauptsächlich auf officinelle oder ökonomische Pflanzen oder auch auf solche Rücksicht zu nehmen, die als seltene Gewächse in unserer Gegend vorkommen, indem der geringe Raum des Locals keine große Menge aufzunehmen gestattet. Der hiesige sehr unterrichtete Herr Apotheker Stein hat mehrere von der Stadt entfernte Excursionen vorgenommen und mehrere seltene Gewächse, die er auf denselben fand, dem Garten geschenkt. Das Gewächshaus wurde mit mehreren seltenen ausländischen Pflanzen, wie mit **Laurus Camphora**, **Epidendron Vanilla** u. s. w. dotirt. Die Kürze der Zeit erlaubte nicht den bisher in seiner Einrichtung vernachlässigten Garten in dem letztverflossenen regnichten Sommer völlig in Ordnung zu bringen, jedoch ein Theil desselben wurde mit Beihülfe des sehr geschickten Botanikers, Herrn Becker aus Offenbach, der aus Liebe zur Wissenschaft mitwirkte, in systematische Ordnung gebracht, und es ist nicht zu zweifeln, daß der ganze Garten im Laufe des künftigen Sommers dahin gebracht werden wird.

Die Bibliothek erhielt eine ansehnliche Zahl der besten alten medicinischen Werke, konnte aber mit der neueren nicht, wie es zu wünschen gewesen wäre, bereichert werden, aus der schon erwähnten Beschränktheit des Fonds. Sie ist bis zur Periode, in der Senckenberg starb, ziemlich vollständig, da er sie selbst anschaffte und sie der Stiftung überließ. Nachher wurden zwar mehrere Werke angeschafft, auch Herr Dr. Lehr vermehrte dieselbe durch seinen hinterlassenen Büchervorrath; in den letzten

Jahren blieben aber manche Lücken der mediciniſchen Literatur in derſelben unausgefüllt.

Das unter dem Fürſten Primas zum Behufe der mediciniſchen Specialſchule aufgeführte chemiſche Laboratorium, das nun wieder ſtädtiſches Eigenthum wurde, ſo wie der daran ſtoßende, auf dem ehemaligen Wall gelegene kleine Garten wurde auf Anſuchen der Adminiſtratoren der Stiftung vom Senate unentgeltlich überlaſſen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß auch hierin Senckenbergs Wille in Erfüllung gehen möchte, der die Wichtigkeit der Chemie zu würdigen wußte und ſie in einem angewieſenen Local in dem Stiftshauſe betrieben wiſſen wollte, um ſo mehr, da dieſe Wiſſenſchaft in unſern Tagen beinahe alle andern hinter ſich läßt.

Die anfangende Baufälligkeit des Gewächshauſes, ſo wie nicht minder das Alter der übrigen Gebäude, der Mangel an ſo manchen unentbehrlichen Gegenſtänden, ſowohl wiſſenſchaftlicher als anderer Art, dürften bei der Lauigkeit, womit die Sachen des Stifts betrieben werden, die mit des ſeligen Stifters Wünſchen ſo grell abſticht, uns eine traurige Prognoſe ſtellen, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Kaſſen unſerer reichen Mitbürger, wenn auch nur durch mäßige Beiträge, dem einbrechenden Verfall eines ſo nützlichen Inſtituts vorbauen möchten.

Für das Krankenhaus, deſſen Fonds von demjenigen der Stiftung getrennt iſt, iſt bisher viel geſchehen. Noch erſt im verfloſſenen Jahre wurde eine bedeutende Summe zurückgelegt als Ueberſchuß über die Ausgabe. So löblich dieſe Wohlthätigkeit der Frankfurter gegen das Krankenhaus ſeyn mag, ſo iſt es doch traurig, ſo wenig Sinn für die mediciniſche Wiſſenſchaft und Kunſt, die der Stifter ſo ſehr beabſichtigte und deren Beförderung ſo heilſam in ihren Folgen iſt, bei ihnen zu bemerken. Man würde unfehlbar im Geiſte des Stifters mehr handeln, wenn das mit der Stiftung verſchwiſterte Krankenhaus von ſeinem Ueberfluß, der jährlich zunimmt, nur einen kleinen Theil abgäbe, wenigſtens in zweifelhaften Fällen, die nicht ſelten vorkommen, nicht ſo drückend gegen daſſelbe verführe. Man ſollte bedenken, daß der größte Verluſt für beide Inſtitute in der Unterlaſſung des Guten beſtehe, und daß keine angeſchafften Capitalien, ſo wichtig ſie dem ſcheinen mögen der ſich von Jugend auf ſie zu häufen gewöhnt hat, daſſelbe nur im geringſten zu erſetzen im Stande ſind. Die Opfer, welche die Stiftung dem Inſtitute bei ſeiner Entſtehung brachte, dieſe allein ſollten die Adminiſtratoren bewegen die

erstere zu unterstützen, mit deren Zusammensinken den Frankfurter Aerzten, die wie Handwerker für jeden einzelnen Gang belohnt werden, und die weder Auszeichnung noch sonstige Beförderung für das Gefahrvolle und Beschwerliche ihres Standes zu erwarten haben, jede Aufmunterung mit der Zeit weiter zu kommen benommen wird.

Herr Städel, ein Kunstfreund wie wenige, ist in seinem neunundachtzigsten Jahre verstorben. Sein eröffnetes Testament bestimmt Haus, Sammlungen und Vermögen, nach einem mäßigen Anschlag auf dreizehnmal hunderttausend Gulden geschätzt, einer Stiftung für bildende Kunst. Herr Dr. Grambs, ein einsichtiger Sammler und Kunstfreund, ist zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestimmt.

Offenbach.

An diesem wohlgebauten und täglich zunehmenden heiteren Orte verdient die Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer alle Aufmerksamkeit, indem dieser verdienstvolle Mann, als Bewohner einer glücklichen Gegend, sich zugleich als Jagdliebhaber und Naturforscher ausgebildet und eine vollständige Reihe inländischer Vögel aufgestellt hat. Er beschäftigt mehrere Künstler mit Abbildung dieser Geschöpfe, fördert und belebt dadurch einen in der Naturgeschichte sehr nothwendigen Kunstzweig, die genaue Nachbildung organischer Wesen, unter welchen die mannichfaltige Gestalt der Vögel, die abweichende Bildung ihrer Körpertheile, das leichte zarte buntfarbige Gefieder die feinste Unterscheidungsgabe des Künstlers und dessen größte Sorgfalt in Anspruch nimmt. Das von Herrn Meyer herausgegebene Werk hat die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes längst dem Vaterlande bewährt, welcher sich durch die in diesem Jahre erschienene Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands abermals den Dank der Naturforscher erworben. Die von ihm sowohl in seinem Hause als außerhalb beschäftigten Künstler sind namentlich die Herren Gabler und Hergenröder. Die Schwester des letztern wird als Pflanzenzeichnerin gerühmt. Demoiselle Stricker in Frankfurt, welche gleichfalls ein schönes Talent hierin besitzt, kann sich nicht so viel damit beschäftigen als zu wünschen wäre.

Hanau.

Die neuere Zeit hat dieſer Stadt einen vortheilhaften und bewährten Ruf in naturgeſchichtlicher Hinſicht verſchafft. Es fanden ſich hier eifrige Forſcher aus allen Zweigen der herrlichen Scienz durch einen ſeltenen günſtigen Zufall vereinigt. So hatte Herr Dr. Gärtner, dieſer achtungswerthe Veteran unter Deutſchlands Botanikern, durch die Theilnahme an der Wetterau'ſchen Flora längſt ſchon ſeinen Meiſterbrief gelöst. Der geiſtvolle Leisler umfaßte die geſammte Zoologie, jedoch concentrirte er ſein Studium mehr auf die Vögel und Säugethiere. Chemie und Phyſik wurden von Herrn Hofrath Dr. Kopp, zumal in beſonderer Anwendung auf das mineralogiſche Wiſſen, mit dem beſten Erfolge getrieben. Der vorzugsweiſe als naturhiſtoriſcher Künſtler ſehr ſchätzbare Schaumburg, deſſen Sammlung unter den deutſchen Privatcabinetten ſonder Zweifel die erſte Stelle einnimmt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar. Eben ſo hatten ſich in dem Herrn Geheimen Rath Leonhard und dem nun verſtorbenen Pfarrer Merz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefunden. Das Publicum kennt das von beiden in Gemeinſchaft mit Dr. Kopp herausgegebene größere tabellariſche Werk. Geheime-Rath Leonhard, der fortdauernd durch ſeine Zeitſchrift wirkt, hat ferner eine topographiſche Mineralogie verfaßt und eheſtens haben wir von ihm, Dr. Kopp und Gärtner dem jüngern, einem ſehr verſtändigen Chemiker und Phyſiker, eine Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie mit vielen illuminirten und ſchwarzen Kupfern zu erwarten. Dieſe Propädeutik für die Naturgeſchichte des unorganiſchen Reiches, die Frucht einer mehrjährigen mühevollen Arbeit, durch welche eine ſehr weſentliche Lücke unſerer Literatur ausgefüllt wird, darf von dem wiſſenſchaftlichen Publicum mit gerechtem Vertrauen erwartet werden.

Unterdeſſen ſchien es den genannten Männern zweckmäßig, die Bemühungen der Einzelnen auf Einen Punkt zu leiten, und mit gemeinſamen Kräften weiter zu ſtreben. Mitten in den Stürmen der Zeit, im ungeſchlichteten Zwiſte der Völker, 1808, wurde der Plan zu Begründung eines wiſſenſchaftlichen naturhiſtoriſchen Vereines gefaßt. Die kleine Zahl der Verbundenen gab dem Ganzen Haltung und Wirklichkeit. Bald geſellten ſich ihnen andere verdiente Männer aus nahen und ferneren Gegenden bei, und ſo erweiterte ſich dieſer literariſche Bund weit über

die Gränzen der heimathlichen Provinz, nach allen Theilen des gelehrten Europa hinaus. Ein passendes Local, vom Gouvernement eingeräumt, bot zur Anlage eines Museums Gelegenheit. Von allen Seiten wurde die nützliche Anstalt durch Gaben bereichert. Indessen blieben die Mittel sehr beschränkt, bis der theilnehmende Carl von Dalberg 1811 aus seiner Schatulle eine nicht unbedeutende Rente bewilligte, in deren Genuß die Gesellschaft mehrere Jahre verblieb. Die Epidemie, Folge des französischen Rückzugs, raubte der geschlungenen Kette manche der werthvollsten Glieder. Dagegen lebt man nun der angenehmen Hoffnung, das jetzige Gouvernement werde das Institut seiner Aufmerksamkeit gleichmäßig werth achten, die Bestätigung des Locals gewähren, und so der löblichsten Anstalt, die sonst unfehlbar zerstieben würde, Grund und Dauer verleihen.

Es ist leicht zu erachten, daß bei dem regen Eifer der Hanauer Naturforscher auch mehrere wichtige Sammlungen hier zu finden seyn müssen.

Das Museum der Wetterau'schen Gesellschaft umfaßt alle Zweige dieses Wissens und war bisher in stetem Zunehmen; denn die meisten Mitglieder hatten, nach der klüglichen Vorschrift der Gesetze, die Wahl zu rechtfertigen gesucht, welche sie zu jener ehrenvollen Bestimmung rief. Im Ganzen aber gewährt das Beschauen dieses Museums in seiner Allgemeinheit weniger Interesse, als die einem jeden der hiesigen Gelehrten zugehörigen Privatsammlungen. Hier spricht sich das Individuelle mit mehr Lebendigkeit aus, so wie der Eifer und die Sorgfalt, womit solch ein Werk geschaffen wird, das nicht selten der Preis einer ganzen Lebenszeit ist.

Was die zoologischen Cabinete betrifft, so zeichnen sich darunter vorzüglich die Sammlung des verstorbenen Leisler und die Schaumburgische aus. Die letztere ist jedoch, seitdem der Besitzer den Ort seines Aufenthalts mit Cassel vertauschte, nicht mehr anwesend, und auch die Leisler'sche wird, da die Erben solche zu veräußern entschlossen sind, nicht lange mehr in Hanau verbleiben.

Das Andenken des genannten vorzüglichen Mannes einigermaßen hier zu feiern, bemerken wir folgendes. Er beschäftigte sich in früheren Jahren mit der Entomologie, späterhin aber widmete er sich mit ganzer Seele dem Studium der Säugethiere, Vögel und Fische; indessen blieb die Ornithologie für die längste Zeit der Gegenstand seiner Nachforschungen. Seine Verdienste um die Kenntniß vaterländischer Vögel nur im Vorbei-

gehen bemerkend, erwähnen wir, daß er die verſchiedenen Farbenkleider der Vögel zu kennen und zu berichtigen bemüht war; denn die meiſten Waſſervögel mauſen ſich zweimal im Jahre und ſo erſcheint derſelbe Vogel im Frühling und im Herbſte, in der Jugend und im Alter, in anderer Farbenhülle. Und ſo ſammelte er mit regem Fleiß jede einzelne Art in den verſchiedenſten Farben und Uebergängen. Da er nun ſelbſt Jäger und ihm die Kunſt thieriſche Körper auszuſtopfen vorzüglich bekannt war, ſo erhält ſeine Sammlung von mehreren Seiten große Vorzüge, ſo daß man ihr, wenigſtens in Deutſchland, die Meyer'ſche ausgenommen, keine andere an die Seite ſtellen kann.

In den letzten Jahren beſchäftigte er ſich mit dem Studium der Fledermäuſe; da er aber, ſeinem trefflichen Gedächtniß vertrauend, nichts niederſchrieb, ſo wären ſeine Erfahrungen für uns ſämmtlich verloren, wenn nicht ein junger Mann, der letzte von ſeinen Schülern, ſich ſo viel davon zu eigen gemacht hätte, um eine Monographie dieſer ſeltſamen Geſchöpfe zu ſchreiben, welche nächſtens erſcheinen wird.

Die Fiſche ſind alle vortrefflich ausgeſtopft und von ſeltener Größe. Die Reihenfolge aus den ſüßen Gewäſſern Deutſchlands iſt beinahe vollſtändig, und aus der See findet man viele Exemplare von hoher Schönheit. Die Inſectenſammlung iſt bedeutend. Von ſechzehnhundert Nummern machen die Schmetterlinge die größte Hälfte aus.

Am Schluſſe ſtehe die Bemerkung, daß Leisler, bevor er ſich der Heilkunde widmete, die Rechte mit glücklichem Erfolg ſtudirte und als philoſophiſcher Schriftſteller durch Abfaſſung eines Naturrechts ſich Beifall erwarb.

Dr. Gärtner, der eifrige und berühmte Pflanzenforſcher, dem wir die Bildung mancher trefflichen Botaniſten verdanken, hat ſich durch die Mittheilung vieler ſchöngetrockneten Pflanzenmuſter kein geringes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben. Nach der Herausgabe der bereits erwähnten Wetterauiſchen Flora betrieb er fortdauernd und mit unermüdetem Fleiße das Studium der vaterländiſchen Vegetabilien. Er entdeckte viele Phänogamen und mehr als zweihundert Kryptogamen, deren Beſchreibung durch ſeine Meiſterhand gewiß höchſt wünſchenswerth iſt. Sein Herbarium, vorzugsweiſe in kryptogamiſcher Hinſicht äußerſt beträchtlich, iſt auf das zierlichſte geordnet. In der neuern Zeit hat ſich Gärtner auch mit allem Fleiße der vaterländiſchen Zoologie gewidmet. Seine

Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und Conchylien geben die Belege dazu. Obschon seine ausländischen Conchylien sehr zahlreich sind und unter der Menge Exemplare von großer Seltenheit bemerkt werden, so schätzt er dennoch seine in der Umgegend von Hanau gesammelten um vieles höher, indem dieser Zweig des naturgeschichtlichen Wissens zuerst durch ihn in der Wetterau cultivirt wurde. Er verbreitete jene einheimischen Producte im Kreise seiner Freunde und regte auf diese Art ein Studium von neuem an, das in Deutschland fast ganz vernachlässigt schien. In früheren Jahren beschäftigte sich Gärtner auch mit Chemie, Physik und Mineralogie, so daß er den Namen eines Naturforschers im umfassendsten Sinne des Wortes verdient. Bei dem Sammeln und Ordnen des Wetterauischen Museums, und bei der Redaction der von diesem naturhistorischen Verein herausgegebenen Annalen wirkte er auf das eifrigste. Zu bedauern ist, daß sein Alter und eine durch große Anstrengung geschwächte Gesundheit ihm in diesem Augenblick keine große Thätigkeit vergönnen.

Das Mineraliencabinet des Geheimen-Raths Leonhard, über siebentausend Exemplare stark, sondert sich in eine oryktognostische und in eine geognostische Hälfte. Die oryktognostische Sammlung findet sich nach der in der systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper angenommenen Classificationsweise geordnet, wobei jedoch die durch das Fortschreiten der Scienz nothwendig gewordenen Veränderungen nicht unbeachtet blieben. Erfreulich ist das Methodische, welches sich in Anordnung und Aufstellung ausspricht. Bei allen Exemplaren ist das Charakteristische und die Frischheit berücksichtigt, und ein hoher Grad von Gleichmäßigkeit des Formats gewährt viel Gefälliges. Nächstdem ist diese Sammlung um der hohen Vollständigkeit willen bemerkenswerth. Man vermißt darin fast keine der neuesten Entdeckungen, und die Suiten, welche sie von sehr vielen Gattungen aufbewahrt, machen ihr Studium für die Verhältnisse des Vorkommens der Fossilien wichtig und belehrend — eine bisher viel zu sehr vernachlässigte und nun wieder hervorgeforderte Rücksicht.

Geheimer Rath Leonhard hat sich durch die Stiftung eines mineralogisch-mercantilischen Instituts Ansprüche auf den Dank des Publicums erworben. Es ist diese Anstalt förderlich für die Wissenschaft, indem sie die Mittel darbietet, um gegen Tausch oder billige Zahlung Fossilien aus

allen Gegenden und Ländern, einzeln oder zu ſyſtematiſchen Ganzen geordnet, zu erhalten. Gedoppeltes Vertrauen gebührt dieſem Unternehmen darum, weil es nicht von Gewinnſucht, ſondern ausſchließlich von der Liebe zur Wiſſenſchaft geleitet wird.

Unter den Bildungsanſtalten zur Kunſt verdient die Zeichenſchule eine ſehr ehrenvolle Erwähnung. Herr Hofrath Weſtermayr, welcher dieſem Inſtitute, das vom Staate eine nur mäßige Unterſtützung erhält, als erſter Lehrer und Director vorſteht, hat um daſſelbe ſehr weſentliche Verdienſte. Seit ſeiner Wiederkehr von Weimar iſt der Sinn für die Kunſt bedeutend geweckt worden, und man bemerkt mit Vergnügen, daß mancher der vermögenden Einwohner kleine Bildersammlungen anzulegen beginnt. In der Zeichenſchule finden gegenwärtig zweihundert fünfzig bis dreihundert Zöglinge Belehrung. Das Inſtitut beſitzt Fonds, Früchte des Erwerbs der Lehrer, welche ſehr nützlich zur Anſchaffung von Gemälden und andern Kunſtgegenſtänden verwendet werden könnten.

Auch die würdige Gattin des Hofraths Weſtermayr wirkt thätig für das Beſte der Anſtalt. Außer dieſer Künſtlerin verdienen unter den hieſigen Malern die Namen Tiſchbein, Carteret, Berneaud, Franz Nickel und Deiker genannt zu werden; den genialen Krafft und den durch dieſes Studium gebildeten Bury nicht zu vergeſſen, die auch in der Ferne ihrer Vaterſtadt Ehre machen.

Mit der Emailmalerei beſchäftigen ſich vorzüglich Carteret und Berneaud, und beide haben auf den Künſtlernamen die gerechteſten Anſprüche. Außer ihnen zeichnet ſich auch Franz Nickel, ein geborener Hanauer, der viele Jahre in Madrid verlebt und daſelbſt bei der Akademie das Amt eines Adjuncten verſehen, ſehr vortheilhaft in jenem Zweige der Malerei aus.

Unter den hieſigen Gemäldeſammlungen gebührt der des Kaufmanns Herrn W. Leisler, jüngern Bruders des Naturforſchers, der Vorzug.

Die hieſigen Bijouteriefabriken ſind ganz beſonders merkwürdig. Sie beſtehen ſeit dem Jahre 1670, und ſind als die Pflanzſchule ähnlicher Anſtalten in mehreren europäiſchen und deutſchen Hauptſtädten anzuſehen, die indeſſen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichten. Die Hanauer Arbeiter genießen eines ſehr vortheilhaften Rufes; überall werden ſie geſucht. Die jetzigen bedeutendſten Chefs, Gebrüder Touſſaint, Souchai und Collin, Bury, Müller und Jünger erhalten die Fabriken

nicht nur in ihrem Rufe, sondern sind zugleich bemüht solche mit jedem Tage zu vervollkommnen, und so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris, noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht selten jene des industriösen Genf übertreffen. Dabei ist noch besonders das Umfassende der Atteliers genannter Goldarbeiter, von dem Rohen des Materials bis zur vollendeten Waare in der größten Mannichfaltigkeit zu bemerken.

Die Teppichfabrik von Herrn J. D. Leisler und Comp. verdient um deßwillen besondere Aufmerksamkeit, weil in derselben die unter dem Namen gezogene Wiltonteppiche bekannte Waare in ihrer größten Vollkommenheit bereitet wird. Man findet nicht allein eine umfassende Auswahl geschmackvoller Dessins in den schönsten und lebhaftesten Farben, sondern es kann auch jede besondere Zeichnung gefertigt werden. Außerdem liefert diese Fabrik nichtgeschorene und hochgeschorene Teppiche auf Sammetart, venetianische und schottländische Teppiche u. s. w. Die früherhin stattgehabte Vereinigung von Holland mit Frankreich war dem Absatz sehr nachtheilig, und die deutschen Höfe waren es fast allein, welche während dieser Frist der Fabrik Beschäftigung darboten.

Auch die Fabrik der seidenen Tapeten verdient Erwähnung, indem sie in früheren Zeiten die meisten deutschen Höfe mit den geschmackvollsten Ameublements versah. In der stürmischen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer, die Brüder Blachierre, für rathsamer, nur solche Waaren bereiten zu lassen, die allen Klassen dienen. So sind überhaupt die Wollen- und Seidenfabriken in Hanau, welche dem Kunstsinn weniger als dem allgemeinen Bedürfniß entsprechen, von entschiedenem Nutzen auf Volksmenge und Exportation gewesen; und jetzt vermag man die Hoffnung zu fassen, daß der offene Seehandel auch dieser Fabrikstadt einen Theil ihres vormaligen Flores wieder verschaffen werde.

Aschaffenburg.

Auch hier befinden sich altdeutsche Gemälde aus aufgehobenen Klöstern, von Grünewald und andern, vielleicht auch von Dürer, und sonst noch wenige, aber schätzenswerthe Kunstwerke. Sollte von den fast bis zur Beschwerlichkeit zahlreichen Schätzen der Hauptstadt einiges hierher

gebracht und eine Sammlung zu Genuß und Unterricht aufgestellt werden, ſo erhielte dieſer wohlgelegene Ort wenigſtens einigen Erſatz für das, was er durch die Entfernung des Hofes verlor. Mancher Fremde würde hier gern verweilen.

Jetzt, da die in Paris aufgehäuften Schätze wieder das Freie ſuchen und, über Europa ausgeſäet, einzeln aufregen und nutzen, ſo wäre es groß, wenn die höchſten deutſchen Regierungen ſich beeiferten dasjenige mit Ueberzeugung und Willen zu thun, was die überwundene Nation ſich widerwillig muß gefallen laſſen; wir meinen, den Ueberfluß der Reſidenzen in die Provinzſtädte zu vertheilen. Nur kleinere Staaten thun wohl, ihre mäßigen Schätze beiſammen aufzubewahren, große können ihren Kunſtreichthum nicht weit genug umherſtreuen. Dadurch werden nicht allein Künſtler, ſondern auch Liebhaber hervorgerufen, und je häufiger dieſe ſind, deſto mehr iſt für jene geſorgt.

Ungern halten wir den Fuß an, um uns nicht allzu weit in die Betrachtung des reichen Oſtens zu verlieren, und kehren an die Stelle zurück, wo der Main ſich dem Rheine nähert.

Darmſtadt.

Das hieſige großherzogliche Muſeum wird wohl immer unter den Anſtalten dieſer Gegenden zu den vorzüglichſten gezählt werden, und deſſen muſterhafte Einrichtung wird allen ähnlichen Unternehmungen billig zur Richtſchnur dienen. In dem geräumigſten Local ſind die mannichfaltigſten Gegenſtände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgeſtellt, ſo daß man durchaus mit Bewunderung im Genuſſe belehrt wird.

Die herrlichſten Statuen in vortrefflichen Gypsabgüſſen verdienen wohl zuerſt genannt zu werden, an die ſich zahlreiche Büſten, Körpertheile, Basreliefs anſchließen, alles in anſtändigen Räumen, der Betrachtung ſo wie den Studien gleich günſtig. Die Nachbildungen in Kork von allen bedeutenden römiſchen, ja italiäniſchen Monumenten, wozu ſich ältere deutſche geſellen, geben dem Baukünſtler zu den bedeutendſten Vergleichungen Anlaß.

Eine zahlreiche Gemäldeſammlung, in welcher jeder Liebhaber ſich

nach seinem besondern Interesse an älteren und neueren Meistern geschichtlich unterrichten oder gemüthlich ergötzen kann, ist durch mehrere Zimmer verbreitet.

Sucht man nun vergebens von den übrigen Schätzen einige Notiz zu liefern, so muß man wünschen, daß ein Katalog, wenn auch nur das Allgemeinste andeutend, dem Reisenden bald in die Hände gereicht werde: denn wie soll man sich sonst aus dem unendlichen, obgleich vortrefflich geordneten und zusammengestellten Reichthum herausfinden. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Musterstücke der Kunst und Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden, welche uns betrachtungswürdig überliefert werden, hier anzutreffen sind. Vasen und Urnen aller Art, Trink- und Scherzgefäße, Bronzen aller Jahrhunderte, worunter man die köstlichsten Candelaber und mehrdochtige eherne Lampen bewundert, Reliquienkästchen der ältesten byzantinischen Zeit, von Erz und Schmelz, elfenbeinerne etwas später, Kirchengeräthe jeder Art, unschätzbare Handzeichnungen der größten Meister, so gut ältere als neuere chinesische und japanische Arbeiten, Glasgeschirre, durch Materie, Form und Schleifkunst kostbar. Und so müßte man fortfahren, ein allgemeines Bild einer musterhaften Kunstsammlung aufzustellen, und man würde dennoch das Ganze nicht ergründen. So finden sich z. B. eine große Anzahl altdeutscher Kirchengemälde, welche, restaurirt und aufgefrischt, einer Scheincapelle zur vorzüglichsten Zierde dienen würden.

Was jedoch beinahe noch mehr als die Schätze selbst den Beschauer anspricht, ist die Lebendigkeit, welche man dieser Sammlung, als einer sich immer fortbildenden, anmerkt. Alle Fächer sind in Bewegung; überall schließt sich etwas Neues an; überall fügt sich's klarer und besser, so daß man von Jahr zu Jahr den schaffenden und ordnenden Geist mehr zu bewundern hat. Selbst wenn man in Bezug auf Köln die Sammlung des Herrn von Hüpsch dem Darmstädtischen Museum mißgönnte, so freut man sich hier des glücklichen Geschicks, welches diesem Chaos zu Theil ward, entwickelt, gesondert und einer schon lebendig geordneten Welt einverleibt zu werden.

Eine naturhistorische Sammlung von gleichem Reichthum und Vollständigkeit steht dieser Kunstsammlung zur Seite. In hellen Galerien aufgeordnet, finden sich die drei Reiche der Natur, an welchen immer durch thätige Männer Reinlichkeit erhalten, das Erfreuliche für den

Beſchauer vermehrt und die Ordnung für den Wiſſenden und Wißbegierigen immer klarer eingerichtet wird. Wenn auch hiervon nur im allgemeinen die Rede ſeyn kann, ſo darf man wenigſtens insbeſondere der Sammlung gedenken, welche, der vergleichenden Anatomie gewidmet, jene merkwürdigen Foſſilien, Reſte der gigantiſchen Thiere aus der Urzeit, wie ſie in dem weiten Rheinthale ſo oft ausgegraben werden, geordnet und erhalten vor Augen ſtellt. Rührend war es dem Beſchauer, viele Stücke hier zu finden, welche von dem verblichenen Jugendfreunde Merck mit Liebe und Leidenſchaft geſammelt, nun durch landesherrliche Neigung und durch Sorgfalt eines nachfolgenden Naturforſchers hier gerettet und geſichert lagen.

Auch fand man jenen Wunſch ſchon erfüllt, daß nämlich ſeltene Naturgegenſtände, die man ſchwerlich je mit Augen ſehen wird, neben andern wirklichen Seltenheiten aufgeſtellt würden. Das ungeheure Geweih, wie man ſie in Irland ausgräbt, ward zu Bewunderung des Anſchauenden verſuchsweiſe auf eine Papierfläche gemalt. Möge der gefaßte Vorſatz, dieſen Gegenſtand und ähnliche auf den großen Räumen über den Schränken abbilden zu laſſen, baldigſt erfüllt werden!

Eine höchſt reiche, eben ſo würdig als reinlich aufgeſtellte Bibliothek ſetzt den Reiſenden alsdann in Verwunderung, und erregt in ihm den Wunſch, längere Zeit von dieſen Schätzen Gebrauch machen zu können. Wie er denn auch, wenn er völlig fremd und mit hieſigen Verhältniſſen ganz unbekannt wäre, nothwendig auf den Geiſt, der einem ſolchen großen Körper Leben giebt und erhält, aufmerkſam werden müßte. Ihm könnte nicht einen Augenblick verborgen bleiben, daß die Neigung des Fürſten zu ſolchen Unterhaltungen groß und entſchieden ſeyn müſſe, daß er einem einſichtigen Manne, welcher planmäßig und thätig hierin ungeſtört wirken kann, das volle Vertrauen ſchenkte; woraus denn wieder folgt, daß dem Vorgeſetzten nur ſolche Mitarbeiter zu- und untergeordnet werden, welche in gleichem Sinne, mit gleichem Schritt, ohne Pauſe und Uebereilung, in Einer Richtung fortarbeiten. Freilich wird alsdann eine ſolche vortreffliche Einrichtung nicht als ein Wunder erſcheinen, aber doch auf unſerm Weltboden, wo Trennung, Unordnung und Willkür ſo ſehr begünſtigt iſt, möchte ſie noch immer wunderbar bleiben. Erfreulich wird es alsdann jedem ſeyn zu ſehen, daß Ihro königliche Hoheit der Großherzog ſo lange Jahre unter den ungünſtigſten Umſtänden ſolche ſchöne Neigung ununterbrochen gehegt, daß Herr Geheimer Cabinetsrath Schleiermacher

das höchste Vertrauen in solchem Grade zu verdienen und sich zu erhalten gewußt, und unter seiner Leitung seine Herren Söhne den Kunstsammlungen und der Bibliothek vorstehen, ja einen physicalischen Apparat durch Vorlesungen nutzbar machen, daß Herr Münzmeister Fehr den mineralogischen und geologischen Theil, nicht weniger die Conchylienſammlung, so wie Herr Oberforstrath Bekker das übrige Thierreich besorgt. Findet man nun beim Durchschauen der vielen Säle alles wie aus Einem Gusse, bemerkt man, daß in Jahresfrist alles planmäßig zugenommen, so wird man wohl den Wunsch hegen, daß jeder Conservator diese Sammlung von der artistischen, antiquarischen, naturwissenschaftlichen, literarischen, am meisten aber von der ethischen Seite studiren und zum Vorbilde nehmen möchte.

Daß es auch an thätigen Künstlern nicht fehle, ist bei solchen Begünstigungen wohl zu erwarten. Herr Oberbaurath Moller findet in einer Residenz, deren Straßen sich täglich mehr ausdehnen, wo Privatgebäude aufgeführt, öffentliche projectirt werden, für sein architektonisches Talent erwünschte Gelegenheit. Ferner hat er sich seit mehreren Jahren auch mit Abbildung altdeutscher Bauwerke beschäftigt, und das Boisserée'sche Dombwerk wird von seinem Fleiß und Genauigkeit, so wie von seinem Geschmack das unzweideutigste Zeugniß ablegen. Der neuentdeckte Originalriß des Kölner Doms ist in seinen Händen, und ein Facsimile desselben wird im Gefolge des Boisserée'schen Werks von ihm herausgegeben; und so wird ihm denn auch die Geschichte der deutschen Baukunst die schönsten Beiträge verdanken, indem er die alten Gebäude seines Bezirks in Mainz, Oppenheim, Worms, Speier, Frankfurt u. s. w. zu zeichnen und in Kupfer stechen zu lassen beschäftigt ist.

Herr Primavesi, rühmlich bekannt durch eigenhändig radirte landschaftliche Darstellungen, arbeitet fleißig immer fort. Er hat die mühsame Arbeit unternommen, die Rheingegenden, von den beiden Quellen herab, nach der Natur zu zeichnen. Das daraus entstehende Werk wird heftweise nebst einer kurzen Beschreibung herauskommen, und so werden auch auf diesem Wege die an den deutschen Hauptfluß gränzenden Merkwürdigkeiten künstlerisch in Verbindung gebracht.

Heidelberg.

Dieſe Stadt, von ſo mancher Seite merkwürdig, beſchäftigt und unterhält den Beſuchenden auf mehr als Eine Weiſe. Der Weg jedoch, welchen wir zu unſern Zwecken eingeſchlagen haben, führt uns zuerſt in die Sammlung alter Gemälde, welche, vom Niederrhein heraufgebracht, ſeit einigen Jahren als beſondere Zierde des Orts, ja der Gegend angeſehen werden kann.

Indem ich nun die Boiſſerée'ſche Sammlung nach einer jährigen Pauſe zum zweitenmal betrachte, in ihren Sinn und Abſicht tiefer eindringe, auch nicht abgeneigt bin, darüber ein Wort öffentlich auszuſprechen, ſo begegnen mir alle vorgefühlten Schwierigkeiten; denn weil aller Vorzug der bildenden Kunſt darin beſteht, daß man ihre Darſtellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann, ſo weiß der Einſichtige, daß er in ſolchem Falle ein Unmögliches übernähme, wenn er ſich nicht zu ſeiner Bahn ſelbſt Maß und Ziel ſetzen wollte. Da erkennt er denn, daß auf hiſtoriſchem Wege hier das Reinſte und Nützlichſte zu wirken iſt; er wird den Vorſatz faſſen, eine ſo wohl verſehene und wohl geordnete Sammlung dadurch zu ehren, daß er nicht ſowohl von den Bildern ſelbſt als von ihrem Bezug unter einander Rechenſchaft zu geben trachtet; er wird ſich vor Vergleichungen nach außen im Einzelnen hüten, ob er gleich die Kunſtepoche, von welcher hier die Rede iſt, aus entfernten, durch Zeit und Ort geſchiedenen Kunſtthätigkeiten ableiten muß. Und ſo wird er den koſtbaren Werken, mit denen wir uns gegenwärtig beſchäftigen, an ihrem Platz vollkommenes Recht widerfahren laſſen und ſie dergeſtalt behandeln, daß ihnen der gründliche Geſchichtskenner gern ihre Stelle in dem großen Kreiſe der allgemeinen Kunſtwelt anweiſen mag.

Als Einleitung hierzu und damit das Beſondere dieſer Sammlung deutlicher hervortrete, iſt vor allen Dingen ihre Entſtehung zu bedenken. Die Gebrüder Boiſſerée, welche ſolche in Geſellſchaft mit Bertram gegenwärtig beſitzen und den Genuß derſelben mit Kunſtfreunden auf das offenſte theilen, waren früher dem Kaufmannſtande geweiht, und hatten auf dieſen Zweck ihre Studien ſowohl zu Hauſe als auswärts in großen Handelsſtädten gerichtet. Indeſſen ſuchten ſie zugleich einen Trieb nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu ſie ſchöne Gelegenheit fanden, als auf die Kölner neuerrichtete Schule vorzügliche deutſche Männer zu

Lehrern berufen wurden. Dadurch gewannen sie eine jenen Gegenden seltenere Ausbildung. Und obgleich ihnen, die sich von Jugend auf von alten und neuen Kunstwerken umgeben gesehen, Freude daran und Liebe derselben angeboren und anerzogen seyn mußte, so war es doch eigentlich ein Zufall, der die Neigung dergleichen zu besitzen erweckte und zu dem lobenswürdigsten Unternehmen den Anlaß gab.

Man erinnere sich jenes Jünglings, der am Strande des Meeres einen Ruderpflock fand und, durch das Wohlgefallen an diesem einfachen Werkzeug bewogen, sich ein Ruder, darauf einen Kahn, hierzu Mast und Segel anschaffte und, sich erst an Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in die See stach und mit immer vergrößertem Fahrzeug endlich zu einem reichen und glücklichen Kauffahrer gedieh. Diesem gleich erhandelten unsere Jünglinge zufällig eines der auf den Trödel gesprengten Kirchenbilder um den geringsten Preis, bald mehrere; und indem sie durch Besitz und Wiederherstellung immer tiefer in den Werth solcher Arbeiten eindrangen, verwandelte sich die Neigung in Leidenschaft, welche sich mit wachsender Kenntniß im Besitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, so daß es ihnen keine Aufopferung schien, wenn sie durch kostspielige Reisen, neue Anschaffungen und sonstiges Unternehmen einen Theil ihres Vermögens, so wie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes verwendeten.

Jener Trieb die alten deutschen Baudenkmale aus der Vergessenheit zu ziehen, die bessern in ihrer Reinheit darzustellen und dadurch ein Urtheil über die Verschlimmerung dieser Bauart festzusetzen, wurde gleichermaßen belebt. Ein Bemühen schritt neben dem andern fort, und sie sind nun im Stande ein in Deutschland ungewöhnliches Prachtwerk herauszugeben und eine aus zweihundert Bildern bestehende Sammlung vorzuweisen, die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherstellung, besonders aber an reiner geschichtlicher Folge, ihres Gleichen schwerlich haben möchte.

Um nun aber, so viel als es mit Worten geschehen kann, hierüber verständlich zu werden, müssen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie derjenige, der einen Stammbaum ausarbeiten soll, so weit als möglich von den Zweigen zur Wurzel dringen muß; wobei wir jedoch immer voraussetzen, daß dem Leser diese Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig sey, nicht weniger, daß er sonstige Kunstwerke,

deren wir erwähnen, gleichfalls kenne und mit nüchternem Sinn ſich ernſtlich mit uns unterrichten wolle.

Durch militäriſches und politiſches Unheil war das römiſche Reich auf einen Grad von Verwirrung und Erniedrigung geſunken, daß gute Anſtalten jeder Art und alſo auch die Kunſtfertigkeit von der Erde verſchwanden. Die noch vor wenigen Jahrhunderten ſo hochſtehende Kunſt hatte ſich in dem wilden Kriegs- und Heereswesen völlig verloren, wie uns die Münzen dieſer ſo ſehr erniedrigten Zeiten den deutlichſten Beweis geben, wo eine Unzahl Kaiſer und Kaiſerlinge ſich nicht entehrt fanden, in der fratzenhafteſten Geſtalt auf den ſchlechteſten Kupferpfennigen zu erſcheinen und ihren Soldaten ſtatt ehrenvollen Soldes ein bettelhaftes Almoſen kümmerlich zu ſpenden.

Der chriſtlichen Kirche dagegen ſind wir die Erhaltung der Kunſt, und wäre es auch nur als Funken unter der Aſche, ſchuldig. Denn obgleich die neue innerliche, ſittlich-ſanftmüthige Lehre jene äußere kräftigſinnliche Kunſt ablehnen und ihre Werke, wo nicht zerſtören, doch entfernen mußte, ſo lag doch in dem Geſchichtlichen der Religion ein ſo vielfacher, ja unendlicher Same als in keiner andern, und daß dieſer, ſelbſt ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur.

Die neue Religion bekannte einen oberſten Gott, nicht ſo königlich gedacht wie Zeus, aber menſchlicher; denn er iſt Vater eines geheimnißvollen Sohnes, der die ſittlichen Eigenſchaften der Gottheit auf Erden darſtellen ſollte. Zu beiden geſellte ſich eine flatternde unſchuldige Taube, als eine geſtaltete und gekühlte Flamme, und bildete ein wunderſames Kleeblatt, wo umher ein ſeliges Geiſterchor in unzähligen Abſtufungen ſich verſammelte. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinſte der Frauen verehrt werden; denn ſchon im heidniſchen Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutterſchaft verbunden denkbar. Zu ihr tritt ein Greis, und von oben her wird eine Mißheirath gebilligt, damit es dem neugeborenen Gotte nicht an einem irdiſchen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge.

Was nun beim Erwachſen und bei endlicher Thätigkeit dieſes göttlich menſchliche Weſen für Anziehungskraft ausübt, zeigt uns die Maſſe und Mannichfaltigkeit ſeiner Jünger und Anhänger männlichen und weiblichen Geſchlechts, die ſich, an Alter und Charakteren verſchieden, um den

Einen verſammeln, die aus der Menge hervortretenden Apoſtel, die vier Annalenſchreiber, ſo manche Bekenner aller Art und Stände, und von Stephanus an eine Reihe Märtyrer.

Gründet ſich nun ferner dieſer neue Bund auf einen ältern, deſſen Ueberlieferungen bis zu Erſchaffung der Welt reichen und auch mehr hiſtoriſch als dogmatiſch ſind; bringen wir die erſten Eltern, die Erzväter und Richter, Propheten, Könige, Wiederherſteller in Anſchlag, deren jeder ſich beſonders auszeichnet oder auszuzeichnen iſt: ſo ſehen wir wie natürlich es war, daß Kunſt und Kirche in einander verſchmolzen und eins ohne das andere nicht zu beſtehen ſchien.

Wenn daher die helleniſche Kunſt vom Allgemeinen begann und ſich ganz ſpät ins Beſondere verlor, ſo hatte die chriſtliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um ſich nach und nach ins Allgemeine zu erheben. Man thue nur noch einen Blick auf die hererzählte Menge hiſtoriſcher und mythiſcher Geſtalten; man erinnere ſich, daß von jeder bedeutend charakteriſtiſche Handlungen gerühmt werden, daß ferner der neue Bund zu ſeiner Berechtigung ſich im alten ſymboliſch wiederzufinden bemüht war, und ſowohl hiſtoriſch irdiſche als himmliſch geiſtige Bezüge auf tauſendfache Weiſe anſpielten, ſo ſollten freilich auch in der bildenden Kunſt der erſten chriſtlich-kirchlichen Jahrhunderte ſchöne Denkmäler übrig geblieben ſeyn.

Allein die Welt war im Ganzen zu ſehr verworren und gedrückt; die immer wachſende Unordnung vertrieb die Bildung aus dem Weſten; nur Byzanz blieb noch ein feſter Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunſt.

Jedoch hatte leider in dieſer Epoche der Orient ſchon ein trauriges Anſehen, und was die Kunſt betrifft, blühten jene obengenannten Individualitäten nicht ſogleich auf, aber ſie verhinderten doch, daß ein alter, ſtarrer, mumienhafter Styl nicht alle Bedeutſamkeit verlor. Man unterſchied immerfort die Geſtalten; aber dieſen Unterſchied fühlbar zu machen ſchrieb man Namen für Namen auf das Bild oder unter daſſelbe, damit man ja unter den immer häufiger und häufiger werdenden Heiligen und Märtyrern nicht einen ſtatt des andern verehrte, ſondern einem jeden ſein Recht wie billig bewahrte. Und ſo ward es denn eine kirchliche Angelegenheit die Bilder zu fertigen. Dieß geſchah nach genauer Vorſchrift unter Aufſicht der Geiſtlichkeit, wie man ſie denn auch durch Weihe und

Wunder dem einmal beſtehenden Gottesdienſte völlig aneignete. Und ſo werden bis auf den heutigen Tag die unter den Gläubigen der griechiſchen Kirche zu Hauſe und auf Reiſen verehrten Andachtsbilder in Susdal, einer Stadt des einundzwanzigſten Gouvernements von Rußland und deren Umgebung, unter Aufſicht der Geiſtlichkeit gefertigt; daher denn eine große Uebereinſtimmung erwachſen und bleiben muß.

Kehren wir nun nach Byzanz und in jene beſprochene Zeit zurück, ſo läßt ſich bemerken, daß die Religion ſelbſt durchaus einen diplomatiſch-pedantiſchen Charakter, die Feſte hingegen die Geſtalt von Hof- und Staatsfeſten annehmen.

Dieſer Begränzung und Hartnäckigkeit iſt es auch zuzuſchreiben, daß ſelbſt das Bilderſtürmen der Kunſt keinen Vortheil gebracht hat, indem die bei dem Siege der Hauptpartei wieder hergeſtellten Bilder den alten völlig gleich ſeyn mußten, um in ihre Rechte einzutreten.

Wie ſich aber die triſteſte aller Erſcheinungen eingeſchlichen, daß man, wahrſcheinlich aus ägyptiſchen, äthiopiſchen, abyſſiniſchen Anläſſen, die Muttergottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronica's abgedruckten Heilandsgeſicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, mag ſich bei beſonderer Bearbeitung der Kunſtgeſchichte jenes Theils genauer nachweiſen laſſen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zuſtand, deſſen völlige Auflöſung immer noch ſpäter erfolgte, als man hätte vermuthen ſollen.

Hier müſſen wir nun deutlich zu machen ſuchen, was die byzantiniſche Schule, von der wir wenig Löbliches zu ſagen wußten, in ihrem Innern noch für große Verdienſte mit ſich trug, die aus der hohen Erbſchaft älterer griechiſcher und römiſcher Vorfahren kunſtmäßig auf ſie übergegangen, gildenmäßig aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir ſie früher nicht mit Unrecht mumiſirt genannt haben, ſo wollen wir bedenken, daß bei ausgehöhlten Körpern, bei vertrockneten und verharzten Muskeln, dennoch die Geſtalt des Gebeins ihr Recht behaupte. Und ſo iſt es auch hier, wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchſte Aufgabe der bildenden Kunſt iſt, einen beſtimmten Raum zu verzieren, oder eine Zierde in einen unbeſtimmten Raum zu ſetzen; aus dieſer Forderung entſpringt alles, was wir kunſtgerechte Compoſition heißen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meiſter.

Alles, was uns daher als Zierde ansprechen soll, muß gegliedert seyn, und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen bestehe, die sich wechselsweise auf einander beziehen. Hierzu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerst Symmetrie entsteht, welche, wenn sie dem Verstande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringsten Stufe genannt werden kann. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder werden und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, versteckt, in Gegensätzen abgewechselt, als ein offenbares Geheimniß vor unsern Augen steht, desto angenehmer wird die Zierde seyn und ganz vollkommen, wenn wir an jene ersten Grundlagen dabei nicht mehr denken, sondern als von einem Willkürlichen und Zufälligen überrascht werden.

An jene strenge trockene Symmetrie hat sich die byzantinische Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder steif und unangenehm werden, so kommen doch Fälle vor, wo durch Abwechselung der Gliederstellung bei Figuren, die einander entgegenstehen, eine gewisse Anmuth hervorgebracht wird. Diesen Vorzug also, ingleichen jene oben gerühmte Mannichfaltigkeit der Gegenstände alt- und neutestamentlicher Ueberlieferungen verbreiteten diese östlichen Kunst- und Handwerksgenossen über die damals ganze bekehrte Welt.

Was hierauf in Italien sich ereignet, ist allgemein bekannt. Das praktische Talent war ganz und gar verschwunden und alles, was gebildet werden sollte, hing von den Griechen ab. Die Thüren des Tempels St. Paul außerhalb der Mauern wurden im eilften Jahrhundert zu Konstantinopel gegossen, und die Felder derselben mit eingegrabenen Figuren abscheulich verziert. Zu eben dieser Zeit verbreiteten sich griechische Malerschulen durch Italien; Konstantinopel sendete Baumeister und Mussivarbeiter, und diese bedeckten mit einer traurigen Kunst den zerstörten Westen. Als aber im dreizehnten Jahrhundert das Gefühl an Wahrheit und Lieblichkeit der Natur wieder aufwachte, so ergriffen die Italiäner sogleich die an den Byzantinern gerühmten Verdienste, die symmetrische Composition und den Unterschied der Charaktere. Dieses gelang ihnen um so eher, als sich der Sinn für Form schnell hervorthat. Er konnte bei ihnen nicht ganz untergehen. Prächtige Gebäude des Alterthums standen Jahrhunderte vor ihren Augen, und die erhaltenen Theile der eingegangenen oder zerstörten wurden sogleich wieder zu

kirchlichen und öffentlichen Zwecken benutzt. Die herrlichſten Statuen entgingen dem Verderben, wie denn die beiden Koloſſen niemals verſchüttet worden. Und ſo war denn auch noch jede Trümmer geſtaltet. Der Römer beſonders konnte den Fuß nicht niederſetzen, ohne etwas Geformtes zu berühren, nicht ſeinen Garten, ſein Feld bauen, ohne das Köſtlichſte an den Tag zu fördern. Wie es in Siena, Florenz und ſonſt ergangen, darf uns hier nicht aufhalten, um ſo weniger, als jeder Kunſtfreund ſich ſowohl hierüber als über die ſämmtlichen ſchon beſprochenen Gegenſtände aus dem höchſt ſchätzbaren Werk des Herrn d'Agincourt auf das genaueſte unterrichten kann.

Die Betrachtung jedoch, daß die Venetianer als Bewohner von Küſten und Niederungen den Sinn der Farbe bei ſich ſo bald aufgeſchloſſen gefühlt, iſt uns hier wichtig, da wir ſie als Uebergang zu den Niederländern benutzen, bei denen wir dieſelbe Eigenſchaft antreffen.

Und ſo nähern wir uns denn unſerm eigentlichen Ziele, dem Niederrhein, welchem zu Liebe wir jenen großen Umweg zu machen nicht angeſtanden.

Nur mit wenigem erinnern wir uns, wie die Ufer dieſes herrlichen Fluſſes von römiſchen Heeren durchzogen, kriegeriſch befeſtigt, bewohnt und kräftig gebildet worden. Führt nun ſogar die dortige vorzüglichſte Colonie den Namen von Germanicus' Gemahlin, ſo bleibt uns wohl kein Zweifel, daß in jenen Zeiten große Kunſtbemühungen daſelbſt ſtattgefunden; denn es mußten ja bei ſolchen Anlagen Künſtler aller Art, Baumeiſter, Bildhauer, Töpfer und Münzmeiſter mitwirken, wie uns die vielen Reſte bezeugen können, die man ausgrub und ausgräbt. In wiefern in ſpäterer Zeit die Mutter Conſtantins des Großen, die Gemahlin Otto's hier gewirkt, bleibt den Geſchichtforſchern zu unterſuchen. Unſere Abſicht fördert es mehr, der Legende näher zu treten und in ihr oder hinter ihr einen welthiſtoriſchen Sinn auszuſpähen.

Man läßt eine britanniſche Prinzeſſin Urſula über Rom, einen afrikaniſchen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Köln gelangen, jene mit einer Schaar von edeln Jungfrauen, dieſen mit einem Heldenchor umgeben. Scharfſinnige Männer, welche durch den Duft der Ueberlieferung hindurchſchauen, theilten bei dieſen Ueberlieferungen folgendes mit. Wenn zwei Parteien in einem Reiche entſtehen und ſich unwiderruflich von einander trennen, wird ſich die ſchwächere von dem Mittelpunkte

entfernen und der Gränze zu nähern ſuchen. Da iſt ein Spielraum für Factionen, dahin reicht nicht ſogleich der tyranniſche Wille. Dort macht allenfalls ein Präfect, ein Statthalter ſich ſelbſt durch Mißvergnügte ſtark, indem er ihre Geſinnungen, ihre Meinungen duldet, begünſtigt und wohl gar theilen mag. Dieſe Anſicht hat für mich viel Reiz; denn wir haben das ähnliche, ja gleiche Schauſpiel in unſern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als einmal ſtattfand. Eine Schaar der edelſten und bravſten chriſtlichen Ausgewanderten, eine nach der andern begibt ſich nach der berühmten ſchön gelegenen Agrippiniſchen Colonie, wo ſie, wohl aufgenommen und geſchützt, eines heitern und frommen Lebens in der herrlichſten Gegend genießen, bis ſie den gewaltſamen Maßregeln einer Gegenpartei ſchmählich unterliegen. Betrachten wir die Art des Märtyrthums, wie Urſula und ihre Geſellſchaft daſſelbe erlitten, ſo finden wir nicht etwa jene abſurden Geſchichten wiederholt, wie in dem beſtialiſchen Rom zarte, unſchuldige, höher gebildete Menſchen von Henkern und Thieren gemartert und gemordet werden, zur Schauluſt eines wahnſinnigen untern und obern Pöbels; nein, wir ſehen in Köln ein Blutbad, das eine Partei an der andern ausübt, um ſie ſchneller aus dem Wege zu räumen. Der über die edeln Jungfrauen verhängte Mord gleicht einer Bartholomäusnacht, einem Septembertage; eben ſo ſcheint Gereon mit den Seinen gefallen zu ſeyn. Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die Thebaiſche Legion niedergemetzelt, ſo finden wir uns in einer Epoche, wo nicht etwa die herrſchende Partei eine heranwachſende zu unterdrücken, ſondern eine ihr zu Kopf gewachſene zu vertilgen ſtrebt.

Alles bisher Geſagte, obgleich in möglichſter Kürze, doch umſtändlich ausgeführt, war höchſt nöthig, um einen Begriff der niederländiſchen Kunſtſchule zu gründen. Die byzantiniſche Malerſchule hatte in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Weſten auch am Rhein geherrſcht und einheimiſche Geſellen und Schüler zu allgemeinen Kirchenarbeiten gebildet; daher ſich denn auch manches Trockene, jener düſtern Schule völlig Aehnliche in Köln und in der Nachbarſchaft findet. Allein der Nationalcharakter, die klimatiſche Einwirkung thut ſich in der Kunſtgeſchichte vielleicht nirgend ſo ſchön hervor als in den Rheingegenden, deßhalb wir auch der Entwickelung dieſes Punktes alle Sorgfalt gönnen und unſerm Vortrag freundliche Aufmerkſamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche, in welcher Carl der Große die linke Rheinseite von Mainz bis Aachen mit einer Reihe von Residenzen bepflanzte, weil die daraus entsprungene Bildung auf die Malerkunst, von der wir eigentlich reden, keinen Einfluß hatte. Denn jene orientalische düstere Trockenheit erheiterte sich auch in diesen Gegenden nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert. Nun aber bricht ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, sondern es ist eine behagliche Augenlust, die sich im allgemeinen über die sinnliche Welt aufthut. Apfelrunde Knaben- und Mädchengesichter, eiförmiges Männer- und Frauenantlitz, wohlhäbige Greise mit fließenden oder gekrausten Bärten, das ganze Geschlecht gut, fromm und heiter, und sämmtlich, obgleich noch immer charakteristisch genug, durch einen zarten, ja weichlichen Pinsel dargestellt. Eben so verhält es sich mit den Farben. Auch diese sind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigentliche Harmonie, aber auch ohne Buntheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der Gemälde, die wir hier charakterisiren, sind der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenscheinen ums Haupt, worin der Name zu lesen. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gestempelt, oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt. Daß man diese Bilder dem dreizehnten Jahrhundert zuschreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Capellen, wo man sie, ihrer ersten Bestimmung gemäß, noch aufgestellt gefunden. Den stärksten Beweis giebt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöster mit ähnlichen Bildern, an welchen dieselbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemalt gewesen.

Unter den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronica billig oben an, weil sie zum Beleg des Bishergesagten von mehreren Seiten dienen kann. Man wird vielleicht in der Folge entdecken, daß dieses Bild, was Composition und Zeichnung betrifft, eine herkömmliche byzantinische heilige Vorstellung gewesen. Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz ist von einem wundersamen, edel schmerzlichen Ausdrucke. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche kaum ein Drittel Lebensgröße dahinter steht und bis an die Brust davon bedeckt wird. Höchst anmuthig

sind Mienen und Gebärden; das Tuch stößt unten auf einen angedeuteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine, wenn sie stünden höchstens fußhohe, singende Engelchen sitzen, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengerückt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweise des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunst; denn welche Abstraction gehört nicht dazu, die aufgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren? Die Körperchen der Engel, besonders aber Köpfchen und Händchen, bewegen und stellen sich so schön gegen einander, daß dabei nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiermit das Recht dem Bilde einen byzantinischen Ursprung zu geben, so nöthigt uns die Anmuth und Weichheit, womit die Heilige gemalt ist, womit die Kinder dargestellt sind, die Ausführung des Bildes in jene niederrheinische Epoche zu setzen, die wir schon weitläufig charakterisirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereinigt, eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus; wozu denn der Contrast des furchtbaren medusenhaften Angesichtes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Einige größere Tafeln, worauf mit eben so weichem, angenehmem Pinsel, heiteren und erfreulichen Farben Apostel und Kirchenväter halb Lebensgröße zwischen goldenen Zinnen und andern architektonisch gemalten Zierrathen, gleichsam als farbige Schnitzbilder inne stehen, geben uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich auf neue Bedingungen. Es ist nämlich gegen das Ende des sogenannten Mittelalters die Plastik auch in Deutschland der Malerei vorgeeilt, weil sie der Baukunst unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer und dem Talente näher zur Hand war. Der Maler, wenn er aus dem mehr oder weniger Manierirten sich durch eigene Anschauung der Wirklichkeit retten will, hat den doppelten Weg, die Nachahmung der Natur oder die Nachbildung schon vorhandener Kunstwerke. Wir verkürzen daher in dieser malerischen Epoche dem niederländischen Künstler keineswegs sein Verdienst, wenn wir die Frage aufwerfen, ob nicht diese hier mit lieblicher Weichheit und Zartheit in Gemälden aufgeführten, reich, aber frei bemäntelten heiligen Männer Nachbildungen von geschnitzten Bildnissen seyen, die, entweder

ungefärbt oder gefärbt, zwischen ähnlichen vergoldeten architektonischen wirklichen Schnitzwerken gestanden. Wir glauben uns zu dieser Vermuthung besonders berechtigt durch die zu den Füßen dieser Heiligen in verzierten Fächern gemalt liegenden Schädel, woraus wir denn folgern, daß diese Bilder ein irgendwo aufgestelltes Reliquiarium mit dessen Zierrathen und Figuren nachahmen. Ein solches Bild wird um desto angenehmer, als ein gewisser Ernst, den die Plastik vor der Malerei immer voraus hat, durch eine freundliche Behandlung würdig hindurchsieht. Alles, was wir hier behaupten, mag sich in der Folge noch mehr bestätigen, wenn man auf die freilich zerstreuten altkirchlichen Ueberreste eine vorurtheilsfreie Aufmerksamkeit wenden wird.

Wenn nun schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival die Maler von Köln und Maestricht gleichsam sprichwörtlich als die besten von Deutschland aufführt, so wird es niemand wundern, daß wir von alten Bildern dieser Gegenden so viel Gutes gesagt haben. Nun aber fordert eine neue zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eintretende Epoche unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn wir derselben gleichfalls ihren entschiedenen Charakter abzugewinnen gedenken. Ehe wir aber weiter gehen und von der Behandlungsweise sprechen, welche sich nunmehr hervorthut, erwähnen wir nochmals der Gegenstände, welche den niederrheinischen Malern vorzüglich gegeben waren.

Wir bemerkten schon oben, daß die Hauptheiligen jener Gegend edle Jungfrauen und Jünglinge gewesen; daß ihr Tod nichts von den widerlichen Zufälligkeiten gehabt, welche bei Darstellung anderer Märtyrer der Kunst so äußerst unbequem fallen. Doch zum höchsten Glück mögen es sich die Maler des Niederrheines zählen, daß die Gebeine der drei morgenländischen frommen Könige von Mailand nach Köln gebracht wurden. Vergebens durchsucht man Geschichte, Fabel, Ueberlieferung und Legende, um einen gleich günstigen reichen, gemüthlichen und anmuthigen Gegenstand auszufinden, als den der sich hier darbietet. Zwischen verfallenem Gemäuer, unter kümmerlichem Obdach ein neugeborner und doch schon sich selbst bewußter Knabe, auf der Mutter Schooß gepflegt, von einem Greise besorgt. Vor ihm nun beugen sich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armuth Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge steht verwundert über das seltsame Ziel einer langen und beschwerlichen Reise. Diesem allerliebsten

Gegenstande sind die niederländischen Maler ihr Glück schuldig, und es ist nicht zu verwundern, daß sie denselben kunstreich zu wiederholen Jahrhunderte durch nicht ermüdeten. Nun aber kommen wir an den wichtigen Schritt, welchen die rheinische Kunst auf der Gränze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts thut. Schon längst waren die Künstler, wegen der vielen darzustellenden Charaktere, an die Mannichfaltigkeit der Natur gewiesen; aber sie begnügten sich an einem allgemeinen Ausdruck derselben, ob man gleich hie und da etwas Porträtartiges wahrnimmt. Nun aber wird der Meister Wilhelm von Köln ausdrücklich genannt, welchem in Nachbildung menschlicher Gesichter niemand gleichgekommen sey. Diese Eigenschaft tritt nun in dem Dombild zu Köln auf das bewundernswürdigste hervor, wie es denn überhaupt als die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte angesehen werden kann. Nur ist zu wünschen, daß sein wahres Verdienst historisch-kritisch anerkannt bleibe. Denn freilich wird es jetzt dergestalt mit Hymnen umräuchert, daß zu befürchten ist, es werde bald wieder so verdüstert vor den Augen des Geistes da stehen, wie es ehemals von Lampen- und Kerzenruß verdunkelt, den leiblichen Augen entzogen gewesen. Es besteht aus einem Mittelbilde und zwei Seitentafeln. Auf allen dreien ist der Goldgrund, nach Maßgabe der bisher beschriebenen Bilder, beibehalten. Ferner ist der Teppich hinter Maria mit Stempeln gepreßt und bunt aufgefärbt. Im übrigen ist dieses sonst so häufig gebrauchte Mittel durchaus verschmäht; der Maler wird gewahr, daß er Brocat und Damast, und was sonst farbenwechselnd, glänzend und scheinend ist, durch seinen Pinsel hervorbringen könne, und mechanischer Hülfsmittel nicht weiter bedürfe.

Die Figuren des Hauptbildes so wie der Seitenbilder beziehen sich auf die Mitte, symmetrisch, aber mit viel Mannichfaltigkeit, bedeutender Contraste an Gestalt und Bewegung. Die herkömmliche byzantinische Maxime herrscht noch vollkommen, doch mit Lieblichkeit und Freiheit beobachtet.

Einen verwandten Nationalcharakter hat die sämmtliche Menge, welche weiblich die heilige Ursula, ritterlich den Gereon, ins Orientalische maskirt, die Hauptgruppe umgiebt. Vollkommen Porträt aber sind die beiden knieenden Könige, und ein gleiches möchten wir von der Mutter behaupten. Weitläufiger über diese reiche Zusammensetzung und die Verdienste derselben wollen wir uns hier nicht aussprechen, indem das Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst uns eine

ſehr willkommene Abbildung dieſes vorzüglichen Werkes vor Augen legt, nicht weniger eine ausreichende Beſchreibung hinzufügt, welche wir mit reinerem Dank erkennen würden, wenn nicht darin eine enthuſiaſtiſche Myſtik waltete, unter deren Einfluß weder Kunſt noch Wiſſen gedeihen kann.

Da dieſes Bild eine große Uebung des Meiſters vorausſetzt, ſo mag ſich bei genauerer Unterſuchung noch ein und das andere der Art künftig vorfinden, wenn auch die Zeit manches zerſtört und eine nachfolgende Kunſt manches verdrängt hat. Für uns iſt es ein wichtiges Document eines entſchiedenen Schrittes, der ſich von der geſtempelten Wirklichkeit losmacht und von einer allgemeinen Nationalgeſichtsbildung auf die vollkommene Wirklichkeit des Porträts losarbeitet. Nach dieſer Ableitung alſo halten wir uns überzeugt, daß dieſer Künſtler, er heiße auch wie er wolle, ächt deutſchen Sinnes und Urſprungs geweſen, ſo daß wir nicht nöthig haben italiäniſche Einflüſſe zu Erklärung ſeiner Verdienſte herbeizurufen.

Da dieſes Bild 1410 gemalt iſt, ſo ſtellt es ſich in die Epoche wo Johann van Eyck ſchon als entſchiedener Künſtler blühte, und ſo dient es uns das Unbegreifliche der Eyck'ſchen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erklären, indem es bezeugt, was für Zeitgenoſſen der genannte vorzügliche Mann gehabt habe. Wir nannten das Dombild die Achſe worauf ſich die ältere niederländiſche Kunſt in die neue dreht, und nun betrachten wir die Eyck'ſchen Werke als zur Epoche der völligen Umwälzung jener Kunſt gehörig. Schon in den älteren byzantiniſch-niederrheiniſchen Bildern finden wir die eingedruckten Teppiche manchmal perſpectiviſch, obgleich ungeſchickt behandelt. Im Dombild erſcheint keine Perſpective, weil der reine Goldgrund alles abſchließt. Nun wirft Eyck alles Geſtempelte ſo wie den Goldgrund völlig weg; ein freies Local thut ſich auf, worin nicht allein die Hauptperſonen, ſondern auch alle Nebenfiguren vollkommen Porträt ſind, von Angeſicht, Statur und Kleidung, ſo auch völlig Porträt jede Nebenſache.

So ſchwer es immer bleibt Rechenſchaft von einem ſolchen Manne zu geben, ſo wagen wir doch einen Verſuch, in Hoffnung, daß die Anſchauung ſeiner Werke dem Leſer nicht entgehen werde, und hier zweifeln wir keinen Augenblick unſern Eyck in die erſte Klaſſe derjenigen zu ſetzen, welche die Natur mit maleriſchen Fähigkeiten begabt hat. Zugleich ward ihm das Glück in der Zeit einer techniſch hochgebildeten, allgemein verbreiteten und bis an eine gewiſſe Gränze gelangten Kunſt zu leben.

Hierzu kam noch, daß er eines höhern, ja des höchsten technischen Vortheils in der Malerei gewahrte; denn es mag mit der Erfindung der Oelmalerei beschaffen seyn wie es will, so möchten wir nicht in Zweifel ziehen, daß Eyck der erste gewesen, der ölige Substanzen, die man sonst über die fertigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am wenigsten deckenden ausgesucht habe, um beim Auftragen derselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen. Weil nun die ganze Kraft der Farbe, welche an sich ein Dunkles ist, nicht dadurch erregt wird, daß Licht davon zurückscheint, sondern daß es durch sie durchscheint, so ward durch diese Entdeckung und Behandlung zugleich die höchste physische und artistische Forderung befriedigt. Das Gefühl aber für Farbe hatte ihm, als einem Niederländer, die Natur verliehen. Die Macht der Farbe war ihm wie seinen Zeitgenossen bekannt, und so brachte er es dahin, daß er, um nur von Gewändern und Teppichen zu reden, den Schein der Tafel weit über alle Erscheinung der Wirklichkeit erhob. Ein solches muß denn freilich die ächte Kunst leisten; denn das wirkliche Sehen ist, sowohl in dem Auge als an den Gegenständen, durch unendliche Zufälligkeiten bedingt, dahingegen der Maler nach Gesetzen malt, wie die Gegenstände, durch Licht, Schatten und Farbe von einander abgesondert, in ihrer vollkommensten Sehbarkeit von einem gesunden frischen Auge geschaut werden sollen. Ferner hat sich Eyck in Besitz der perspectivischen Kunst gesetzt und sich die Mannichfaltigkeit der Landschaft, besonders unendlicher Baulichkeiten eigen gemacht, die nun an der Stelle des kümmerlichen Goldgrundes oder Teppiches hervortreten.

Jetzt aber möchte es sonderbar scheinen, wenn wir aussprechen, daß er, materielle und mechanische Unvollkommenheiten der bisherigen Kunst wegwerfend, sich zugleich einer bisher im stillen bewahrten technischen Vollkommenheit entäußerte, des Begriffs nämlich der symmetrischen Composition. Allein auch dieses liegt in der Natur eines außerordentlichen Geistes, der, wenn er eine materielle Schale durchbricht, nie bedenkt, daß über derselben noch eine ideelle geistige Gränze gezogen sey, gegen die er umsonst ankämpft, in die er sich ergeben, oder sie nach seinem Sinne erschaffen muß. Die Compositionen Eycks sind daher von der größten Wahrheit und Lieblichkeit, ob sie gleich die strengen Kunstforderungen nicht befriedigen, ja es scheint, als ob er von alle dem was seine Vorgänger

hierin beſeſſen und geübt, vorſätzlich keinen Gebrauch machen wollen. In ſeinen uns bekannt gewordenen Bildern iſt keine Gruppe, die ſich jenen Engelchen neben der heiligen Veronica vergleichen könnte. Weil aber ohne Symmeterie irgend ein Geſehenes keinen Reiz ausübt, ſo hat er ſie, als ein Mann von Geſchmack und Zartgefühl, auf ſeine eigene Weiſe hervorgebracht, woraus etwas entſtanden iſt, welches anmuthiger und eindringlicher wirkt als das Kunſtgerechte, ſobald dieſes die Naivetät entbehrt, indem es alsdann nur den Verſtand anſpricht und den Calcül hervorruft.

Hat man uns bisher geduldig zugehört, und ſtimmen Kenner mit uns überein, daß jeder Vorſchritt aus einem erſtarrten, veralteten, künſtlichen Zuſtand in die freie lebendige Naturwahrheit ſogleich einen Verluſt nach ſich ziehe, der erſt nach und nach und oft in ſpäteren Zeiten ſich wieder herſtellt, ſo können wir unſern Eyck nunmehr in ſeiner Eigenthümlichkeit betrachten, da wir denn in den Fall kommen ſein individuelles Weſen unbedingt zu verehren. Schon die frühern niederländiſchen Künſtler ſtellten alles Zarte, das ſich in dem neuen Teſtament darbot, gern in einer gewiſſen Folge dar, und ſo finden wir in dem großen Eyckſchen Werke, welches dieſe Sammlung ſchmückt, das aus einem Mittelbilde und zwei Flügelbildern beſteht, den denkenden Künſtler, der mit Gefühl und Sinn eine fortſchreitende Trilogie darzuſtellen unternimmt. Zu unſerer Linken wird der mädchenhafteſten Jungfrau durch einen himmliſchen Jüngling ein ſeltſames Ereigniß angekündigt. In der Mitte ſehen wir ſie als glückliche, verwunderte, in ihrem Sohn verehrte Mutter, und zur Rechten erſcheint ſie, das Kind im Tempel zur Weihe bringend, ſchon beinah als Matrone, die im hohen Ernſte vorfühlt, was dem vom Hohenprieſter mit Entzücken aufgenommenen Knaben bevorſtehe. Der Ausdruck aller drei Geſichter ſo wie die jedesmalige Geſtalt und Stellung, das erſtemal knieend, dann ſitzend, zuletzt ſtehend, iſt einnehmend und würdig. Der Bezug der Perſonen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zarteſten Gefühl. In der Darſtellung im Tempel findet ſich auch eine Art von Parallelism, der ohne Mitte durch eine Gegenüberſtellung der Charaktere bewirkt wird, eine geiſtige Symmetrie, ſo gefühlt und ſinnig, daß man angezogen und eingenommen wird, ob man ihr gleich den Maßſtab der vollendeten Kunſt nicht anlegen kann.

So wie nun Johann van Eyck als ein trefflich denkender und

empfindender Künstler gesteigerte Mannichfaltigkeit seiner Hauptfigur zu bewirken gewußt, hat er auch mit gleichem Glück die Localitäten behandelt. Die Verkündigung geschieht in einem verschlossenen, schmalen, aber hohen, durch einen obern Fensterflügel erleuchteten Zimmer. Alles ist darin so reinlich und nett, wie es sich geziemt für die Unschuld, die nur sich selbst und ihre nächste Umgebung besorgt. Wandbänke, ein Betstuhl, Bettstätte, alles zierlich und glatt. Das Bett roth bedeckt und umhängt, alles so wie die brocatene hintere Bettwand auf das bewundernswürdigste dargestellt. Das mittlere Bild dagegen zeigt uns die freieste Aussicht; denn die edle, aber zerrüttete Capelle der Mitte dient mehr zum Rahmen mannichfaltiger Gegenstände, als daß sie solche verdeckte. Links des Zuschauers eine mäßig entfernte straßen- und häuserreiche Stadt, voll Gewerbes und Bewegung, welche gegen den Grund hin sich in das Bild hereinzieht und einem weiten Felde Raum läßt. Dieses, mit mancherlei ländlichen Gegenständen geziert, verläuft sich zuletzt in eine wasserreiche Weite. Rechts des Zuschauers tritt ein Theil eines runden Tempelgebäudes von mehreren Stockwerken in das Bild; das Innere dieser Rotonde aber zeigt sich auf dem daran stoßenden Thürflügel, und contrastirt durch seine Höhe, Weite und Klarheit auf das herrlichste mit jenem ersten Zimmerchen der Jungfrau. Sagen und wiederholen wir nun, daß alle Gegenstände der drei Bilder auf das vollkommenste mit meisterhafter Genauigkeit ausgeführt sind, so kann man sich im Allgemeinen einen Begriff von der Vortrefflichkeit dieser wohl erhaltenen Bilder machen. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten zerbröckelten Ruingestein, von den Grashalmen die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt und keine Stelle dieser Tafeln, die nicht durchs Vergrößerungsglas gewönne. Ein gleiches gilt von einer einzelnen Tafel, worauf Lucas das Bild der heiligen säugenden Mutter entwirft.

Und hier kommt der wichtige Umstand zur Sprache, daß der Künstler die von uns so dringend verlangte Symmetrie in die Umgebung gelegt und dadurch an die Stelle des gleichgültigen Goldgrundes ein künstlerisches und augengefälliges Mittel gestellt hat. Mögen nun auch seine Figuren nicht ganz kunstgerecht sich darin bewegen und gegen einander verhalten, so ist es doch eine gesetzliche Localität, die ihnen eine bestimmte Gränze

vorſchreibt, wodurch ihre natürlichen und gleichſam zufälligen Bewegungen auf das angenehmſte geregelt erſcheinen.

Doch alles dieſes, ſo genau und beſtimmt wir auch zu ſprechen geſucht, bleiben doch nur leere Worte ohne die Anſchauung der Bilder ſelbſt. Höchſt wünſchenswerth wäre es deßhalb, daß uns die Herren Beſitzer vorerſt von den erwähnten Bildern, in mäßiger Größe, genaue Umriſſe mittheilten, wodurch auch ein jeder, der das Glück nicht hat die Gemälde ſelbſt zu ſehen, dasjenige was wir bisher geſagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun dieſen Wunſch äußern, ſo haben wir um deſto mehr zu bedauern, daß ein junger talentvoller Mann, der ſich an dieſer Sammlung gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein Name, Epp, iſt noch allen denjenigen werth, die ihn gekannt, beſonders aber den Liebhabern, welche Copien alter Werke von ihm beſitzen, die er mit Treue und Fleiß aufs redlichſte verfertigt hat. Doch dürfen wir auch deßhalb nicht verzweifeln, indem ein ſehr geſchickter Künſtler, Herr Köſter, ſich an die Beſitzer angeſchloſſen und der Erhaltung einer ſo bedeutenden Sammlung ſich gewidmet hat. Dieſer würde ſein ſchönes und gewiſſenhaftes Talent am ſicherſten bethätigen, wenn er ſich zu Ausführung jener gewünſchten Umriſſe und deren Herausgabe bemühte. Wir würden alsdann, vorausſetzend daß ſie in den Händen aller Liebhaber wären, noch gar manches hinzufügen, welches jetzt, wie es bei Wortbeſchreibung von Gemälden gewöhnlich geſchieht, die Einbildungskraft nur verwirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pauſe; denn gerade das was in der Reihe nun zu melden wäre, hat gar manches Anmuthige und Erfreuliche. Von Johann van Eyck ſelbſt dürfen wir kaum mehr ſagen, denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künſtlern geſprochen wird. Die nächſten aber ſind ſolche, bei denen wir eben ſo wenig als bei ihm genöthigt ſind fremdländiſchen Einfluß vorauszuſetzen. Ueberhaupt iſt es nur ein ſchwacher Behelf, wenn man bei Würdigung außerordentlicher Talente voreilig auszumitteln denkt, woher ſie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Menſch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um ſich her; denn die göttliche Kraft ſeiner Vorfahren hat eine zweite Welt in die Welt erſchaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte

Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, ſchätzbare Denkmale, erſprießliche Geſetze und ſo mannichfache herrliche Kunſterzeugniſſe umzingeln den Menſchen dergeſtalt, daß er nie zu unterſcheiden weiß, was urſprünglich und was abgeleitet iſt. Er bedient ſich der Welt wie er ſie findet, und hat dazu ein vollkommenes Recht.

Den originalen Künſtler kann man alſo denjenigen nennen, welcher die Gegenſtände um ſich her nach individueller, nationeller und zunächſt überlieferter Weiſe behandelt und zu einem gefugten Ganzen zuſammenbildet. Wenn wir alſo von einem ſolchen ſprechen, ſo iſt es unſere Pflicht, zu allererſt ſeine Kraft und die Ausbildung derſelben zu betrachten, ſodann ſeine nächſte Umgebung, in ſofern ſie ihm Gegenſtände, Fertigkeiten und Geſinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erſt unſern Blick nach außen richten und unterſuchen, nicht ſowohl was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vergnüglichen, Nützlichen weht über die Welt oft Jahrhunderte hindurch, ehe man ſeinen Einfluß ſpürt. Man wundert ſich oft in der Geſchichte über den langſamen Fortſchritt nur mechaniſcher Fertigkeiten. Den Byzantinern ſtanden die unſchätzbaren Werke helleniſcher Kunſt vor Augen, ohne daß ſie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pinſelei ſich hervorheben konnten. Und ſieht man es denn Albrecht Dürern ſonderlich an, daß er in Venedig geweſen? Dieſer Treffliche läßt ſich durchgängig aus ſich ſelbſt erklären.

Und ſo wünſche ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt iſt; denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin beſteht, daß er ſich nicht von den Umgebungen meiſtern läßt, ſondern dieſelben meiſtert und bezwingt, ſo erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuſchreiben, der ſich in einem Künſtler oder ſonſt vorzüglichen Manne veroffenbart. Und ſo werden wir zunächſt handeln, wenn von ſchätzenswerthen Künſtlern, von Hemmelinck, Israel van Mecheln, Lucas van Leyden, Quintin Meſſis u. a. die Rede ſeyn wird. Dieſe halten ſich ſämmtlich in ihrem heimiſchen Kreiſe, und unſere Pflicht iſt, ſo viel als möglich fremden Einfluß auf ihre Vorzüge abzulehnen. Nun aber tritt Schoreel auf, ſpäter Hemskerck und mehrere, die ihre Talente in Italien ausgebildet haben, deſſen ungeachtet aber den Niederländer nicht verläugnen können. Hier mag

nun das Beiſpiel von Leonardo da Vinci, Correggio, Tizian, Michel Angelo hervorſcheinen, der Niederländer bleibt Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrſcht ſie dergeſtalt, daß ſie ſich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einſchließen und jede fremde Bildung abweiſen. So hat Rembrandt das höchſte Künſtlertalent bethätigt, wozu ihm Stoff und Anlaß in der unmittelbarſten Umgebung genügte, ohne daß er je die mindeſte Kenntniß genommen hätte, ob jemals Griechen und Römer in der Welt geweſen.

Wäre uns nun eine ſolche beabſichtigte Darſtellung gelungen, ſo müſſen wir uns an den Oberrhein begeben, und uns an Ort und Stelle, ſo wie in Schwaben, Franken und Bayern, von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der oberdeutſchen Schule zu durchdringen ſuchen. Auch hier würde es unſere vornehmſte Pflicht ſeyn, den Unterſchied, ja den Gegenſatz zwiſchen beiden herauszuheben, um zu bewirken, daß eine Schule die andere ſchätze, die außerordentlichen Männer beiderſeitig anerkenne, die Fortſchritte einander nicht abläugne, und was alles für Gutes und Edles aus gemeinſamen Geſinnungen hervortritt. Auf dieſem Wege werden wir die deutſche Kunſt des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts freudig verehren, und der Schaum der Ueberſchätzung, der jetzt ſchon dem Kenner und Liebhaber widerlich iſt, wird ſich nach und nach verlieren. Mit Sicherheit können wir alsdann immer weiter oſt- und ſüdwärts blicken und uns mit Wohlwollen an Genoſſen und Nachbarn anreihen.

Bei Herausgabe dieſer der Zeit gewidmeten Blätter darf man wohl wünſchen, daß ſie theils auf die Zeit einen freundlichen Einfluß ausüben, theils von derſelben wieder gehoben und begünſtigt werden; welches nur durch Erfüllung der billigen Wünſche, durch Vergleichung und Auflöſung der problematiſchen Vorſchläge, deren wir erwähnen, beſonders aber durch fortſchreitende Thätigkeit aller Unternehmenden bewirkt werden kann. So ſind die Boiſſerée'ſchen Tafeln in der Zwiſchenzeit immer weiter vorgerückt; Moller hat die erſte Platte des früher entdeckten Domriſſes in dem genaueſten Facſimile vollendet, zugleich auch zwei Hefte ſeiner ſchätzenswerthen Darſtellung älterer deutſchen Gebäude und Baudenkmale im genaueſten und reinlichſten Stich herausgegeben. So haben ſich denn auch, nach dem glücklichen Beiſpiel des uns zu Köln begrüßenden erſten Vorläufers der aus bisheriger Sklaverei erlösten Kunſtſchätze, unterdeſſen auch die übrigen nach allen Weltgegenden in ihre Heimath zurückbegeben,

und es muß dadurch die über Länder und Reiche wieder verbreitete Kunst so der Kenntniß als dem Ausüben eine neue Wendung verleihen.

Nachträgliches zu Heidelberg.

Ueber die Boisserée'sche Gemäldesammlung fügen wir noch hinzu, daß sie seit einem Jahre ansehnlich vermehrt worden, besonders mit trefflichen Bildern aus der oberdeutschen Schule. Von Meistern, welche fehlten, sind eingerückt Wohlgemuth, Altdorfer, Benckelaer, und ein bisher ganz unbekannter vorzüglicher Kölner, Johann von Melem, in der Art des Schoreel; bedeutende, ja zum Theil Hauptwerke. Sodann wurden angeschafft von Meistern, deren Werke sich schon in der Sammlung befanden, von Martin Schön, von J. J. Walch, ein mit Dürer gleichzeitiger Porträtmaler, von Dürer selbst und von Johann von Mabuse. Letzterer, als einer der vorzüglichsten alten niederländischen Maler, ist auch durch die Mannichfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig; um so höher ist also das Glück zu schätzen, daß mehrere Hauptwerke, wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung, aus seinen verschiedenen Lebenszeiten der Sammlung hinzugefügt werden konnten. Vielleicht ist aber unter allem Neuangeschafften die Kreuzabnahme von Dürer am höchsten zu schätzen.

Ferner darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Besitzer durch weit verbreitete, höchst günstige Verbindungen die nächste Aussicht haben, ihre Sammlung zweckmäßig zu bereichern und immer vollständiger zu machen, da sie denn gegründete Hoffnung hegen, daß sie bald das Glück haben dürften mehrere seit Jahrhunderten in fernem Auslande zerstreute, für die Aufklärung der deutschen Kunstgeschichte höchst schätzbare Denkmale wieder zu gewinnen, und in den schon vorhandenen verwandten Kunstkreis einzuschließen.

Am Niederrhein bereitet man ausreichende Anstalten für Wissenschaft und Kunst, und so viel mir bekannt, ist überall das Erwünschte fortgesetzt und emsig bethätigt worden. Glückte uns nochmals am Oberrhein zu verweilen, so bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die gräfliche Sammlung deutscher Alterthümer zu Erbach den schönsten Stoff, so wie auch Carlsruhe, wegen Gartenanlagen und botanischer Anstalten, schöner naturhistorischen und Kunstsammlungen und bedeutender neuer Gebäude,

Gelegenheit gibt zu den wichtigſten Betrachtungen. Wünſchen wir ſodann dem Oberrhein Glück, daß er des ſeltenen Vorzugs genießt in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu beſitzen, der, von dem eigentlichen Sinne ſeiner Landesart durchdrungen, von der höchſten Stufe der Cultur ſeine Umgebungen überſchauend, das Gewebe ſeiner Talente gleichſam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten ſeiner Lands- und Zeitgenoſſen aufzufiſchen und die Menge ihr ſelbſt zur Beluſtigung und Belehrung vorzuweiſen: ſo werden wir durch die nach Heidelberg zurückkehrenden Manuſcripte auf die Schätze älterer deutſcher Zeit hingeleitet und wie bisher an frühere Bildkunſt, ſo auch an frühere Dichtkunſt erinnert, wo denn der gleiche Fall eintritt; denn auch hier iſt Ueberſchätzung, Mißdeutung und unglückliche Anwendung zu Hauſe. Aber auch hier ſcheinen die ſchönſten Hoffnungen zu ruhen, daß nämlich, wenn die übermäßige Freude über Neuaufgefundenes oder Neubeachtetes wird beſchwichtigt ſeyn, wahre Einſicht und wohlgerichtete Thätigkeit ſehr ſchnell ſich allgemein verbreiten werden.

Nach der erſten Abſicht dieſer freilich ſehr zufällig entſtandenen Blätter ſollte nur von Kunſt und Alterthum darin die Rede ſeyn; doch wie laſſen ſich die beiden ohne Wiſſenſchaft und die drei ohne Natur denken? Und ſo fügte ſich nach und nach alles an einander, was vor Augen und Hand kam. Möge eine freundliche Aufnahme des Gegebenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reiſenden für ſo vieles empfangene Gute angeſehen werden dürfte, die Fortſetzung befördern!

Und ſo kann ich denn ſchließlich nicht verſchweigen, daß die Wünſche und Vorſätze der Kunſtfreunde auch durch das Glück befördert werden. Es hat ſich nämlich ein zweiter Originalriß des Kölner Doms in Paris gefunden, von welchem ich nun aus eigener Anſchauung Rechenſchaft geben und die frühern mir zugekommenen Nachrichten beſtätigen kann.

Von demſelben wie von ein paar andern ihn begleitenden Riſſen wäre vorläufig folgendes zu ſagen. Der größte iſt in Rückſicht des Maßſtabs und der Zeichnung durchaus ein Gegenſtück zu dem Darmſtädter Riſſe; dieſer ſtellt jedoch den nördlichen, der unſrige aber den ſüdlichen Thurm dar, nur mit dem Unterſchied, daß er den ganzen ſich daran ſchließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthüre und den Fenſtern befaßt, wodurch alſo die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen

abgerissenen Streifen an dem Darmstädter entstanden ist. Der neuaufgefundene ist im Ganzen 3 Fuß 2 Zoll rheinländisch breit und 13 Fuß 2 Zoll lang.

Auf dem zweiten Blatt sieht man den Grundriß des südlichen, zur Rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms in demselben Maßstab und von derselben Hand auf das sauberste gezeichnet; sodann auf dem dritten den Aufriß von der Ostseite des zweiten Geschosses dieses Thurms, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maßstab, von einer andern Hand, weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur, wie der Hauptriß, an einer wesentlichen Stelle von dem ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von dem Hauptrisse selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construction gefertigt, und besonders in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Man darf sie für eine Arbeit des Aufsehers und Polirers der Bauhütte annehmen. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und 2½ Fuß breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und reinlich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Risses betrifft, so findet man, außer ein paar kleinen Stellen, keine gewaltsame Verletzung. Dagegen ist er durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da, wiewohl unnöthig, von späterer Hand überarbeitet. Aus diesem Grund und weil der Riß sammt den ihn begleitenden Blättern sich auf den Thurm bezieht, welcher am meisten ausgebaut ist, ferner weil man in Köln nie etwas von diesem zweiten, sondern immer nur von jenem ehemals im Domarchiv verwahrten Darmstädter Aufriß gewußt hat, steht zu vermuthen, daß er in der Bauhütte gewesen und schon vor Alters von Köln weggekommen, welches um so eher geschehen konnte, als die Baumeister dieser Stadt sehr oft an fremde Orte berufen worden.

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotischen Deutschen leidenschaftlich in Gedanken beschäftigt, seiner heiligen Baudenkmale sich zu erfreuen, die ganz oder halb vollendeten zu erhalten, ja das Zerstörte wieder herzustellen, finden wir an einigen Orten hierzu die gehörigen Renten, suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen, so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerksmittel beinahe

völlig ausgegangen ſind. Vergebens blicken wir nach einer Maſſe Menſchen umher, zu ſolcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehrt uns die Geſchichte, daß die Steinhauerarbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten, in ſich abgeſchloſſenen Innung unter den ſtrengſten Formen und Regeln verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen ſehr glücklichen Poſten gefaßt indem ſie ſich zwiſchen der freien Kunſt und dem Handwerke in die Mitte ſetzten. Sie nannten ſich Brüderſchaft; ihre Statuten waren vom Kaiſer beſtätigt. Dieſe Anſtalt gründete ſich auf ungeheure Menſchenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf rieſenmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden ſollten. Unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutſchland ausgeſäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeiſter dieſer Heerſchaar ſaßen in Köln, Straßburg, Wien und Zürich: jeder ſtand ſeinem Sprengel vor, der geographiſchen Lage gemäß.

Erkundigen wir uns nun nach den innern Verhältniſſen dieſer Geſellſchaft, ſo treffen wir auf das Wort Hütte, erſt im eigentlichen Sinne den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz ſeine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtſame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werke geſchritten werden, ſo verfertigte der Meiſter den Riß, der, von dem Bauherrn gebilligt, als Document und Vertrag in des Künſtlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Geſellen und Diener, ihr Anlernen und Anſtellen, ihre kunſtgemäßen techniſchen und ſittlichen Obliegenheiten ſind aufs genaueſte beſtimmt, und ihr ganzes Thun durch das zarteſte Ehrgefühl geleitet. Dagegen ſind ihnen große Vortheile zugeſagt, auch jener höchſt wirkſame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, ſich den Ihrigen kenntlich zu machen.

Organiſirt alſo denke man ſich eine unzählbare Menſchenmaſſe, durch alle Grade der Geſchicklichkeit, dem Meiſter an Handen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter- und Krankheitsfällen geſichert, durch Religion begeiſtert, durch Kunſt belebt, durch Sitte gebändigt: dann fängt man an zu begreifen, wie ſo ungeheure Werke concipirt, unternommen und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden. Fügen wir noch hinzu, daß es Geſetz und Bedingung

war dieſe gränzenloſen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genaueſten Vollendung bis in die kleinſten Theile genug geſchähe, ſo werden wir die Hand aufs Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unſerer Zeit etwas ähnliches hervorzubringen?

Wenn wir in der Folge von der Steinmetzen Brüderſchaft nähere Nachrichten geben können, ſo ſind wir ſolches dem würdigen, geiſtreichen Veteran Herrn Dr. Ehrmann in Frankfurt ſchuldig, welcher aus ſeinem antiquariſchen Reichthum eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten zu dieſem Behuf, ſo wie die eigene Bemerkung und Bearbeitung gefällig mitgetheilt hat.

Unſern Bemühungen in Südweſten kommt ein wünſchenswerthes Unternehmen in Nordoſten zu gute, die von Herrn Dr. Büſching beſorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, welche keinem, der ſich für dieſen Zeitraum intereſſirt, unbekannt bleiben dürfen. Auch ſind deſſen Abgüſſe altſchleſiſcher Siegel in Eiſen überall empfehlbar und nachahmenswerth, wenn auch in anderer Materie; denn der Liebhaber erhält dadurch im Kleinen Kunſtdenkmale in die Hände, an die er im Großen niemals Anſpruch machen darf.

Höchſterfreulich und bedeutend muß es uns nun ſeyn, zum Schluſſe noch die Nachricht einzurücken, daß auf allerhöchſte Verwendung Ihro Majeſtäten des Kaiſers von Oeſterreich und Königs von Preußen Seine päpſtliche Heiligkeit der Univerſität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen pfälziſchen Bibliothek überlaſſen, ſondern nebſt dieſen noch 847 aus eben dieſer Sammlung herrührende Bände, welche ſich noch in der vaticaniſchen Bibliothek befinden, zurückzugeben befohlen haben. Jeder Deutſche fühlt den Werth dieſer Gabe zu ſehr, als daß wir noch etwas weiteres hinzuſetzen dürften. Nur die Betrachtung ſey uns vergönnt: wie viel Wünſche der Deutſchen ſind nicht erfüllt worden, ſeitdem den Reiſenden die freudige Nachricht der Wiederkehr des Schutzpatrons von Köln zum erſtenmal entgegenkam!

Goethe's

sämmtliche Werke

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Einundzwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1851.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Annalen oder Tag- und Jahreshefte von 1794 bis 1822 . . 1
Rede bei Eröffnung des Ilmenauer Bergbaues 302
Rede zum Andenken der Herzogin Amalia 306
Rede zum Andenken Wielands 311
Rede über Friedrich den Großen 331
Biographische Einzelnheiten.
Bedeutung des Individuellen 343
Leipziger Theater. 1768 345
Lenz 347
Wiederholte Spiegelungen 349
An den Consul Schönborn in Algier 351
An Frau von Voigts, geb. Möser 355
Das Louisenfest 356
Besuch von Iffland 363
An Mösers Tochter 364
Lord Bristol 367
Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller . . . 368
Letzte Kunstausstellung 369
Jacobi 371
Lavater 373
Kotzebue 374
Aus meinem Leben. Fragmentarisches 377
Entstehung der biographischen Annalen 381
Aufenthalt in Dornburg im Sommer 1828 385
Vorschlag zur Güte 390

Annalen

oder

Tag- und Jahreshefte

als

Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse

von 1749 bis 1822.

Von 1749 bis 1764.

Bei zeitig erwachendem Talente, nach vorhandenen poetischen und prosaischen Mustern, mancherlei Eindrücke kindlich bearbeitet, meistens nachahmend, wie es gerade jedes Muster andeutete. Die Einbildungskraft wird mit heiteren Bildern beschäftigt, die sich selbstgefällig an Persönlichkeit und die nächsten Zustände anschlossen. Der Geist näherte sich der wirklichen, wahrhaften Natur durch Gelegenheitsgedichte; daher entstand ein gewisser Begriff von menschlichen Verhältnissen mit individueller Mannichfaltigkeit; denn besondere Fälle waren zu betrachten und zu behandeln. Vielschreiberei in mehreren Sprachen, durch frühzeitiges Dictiren begünstigt.

Von 1765 bis 1768.

Aufenthalt in Leipzig. Bedürfniß einer beschränkten Form zu besserer Beurtheilung der eigenen Productionen wird gefühlt; die griechisch-französische, besonders der Dramen, als anerkannt, ja gesetzlich, wird aufgenommen. Ernstere, unschuldige, aber schmerzliche Jugendempfindungen drängen sich auf, werden betrachtet und ausgesprochen, indessen der Jüngling mancherlei Verbrechen innerhalb des übertünchten Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft gewahrt. Von Arbeiten ersterer Art ist die Laune des Verliebten und einige Lieder, von der zweiten die Mitschuldigen übrig geblieben, denen man bei näherer Betrachtung ein fleißiges Studium der Molière'schen Welt nicht absprechen wird; daher aber auch das Fremdartige der Sitten, wodurch das Stück lange Zeit vom Theater ausgeschlossen blieb.

Von 1769 bis 1775.

Fernere Einsicht ins Leben. Ereigniß, Leidenschaft, Genuß und Pein. Man fühlt die Nothwendigkeit einer freiern Form und schlägt sich auf die englische Seite. So entstehen Werther, Götz von Berlichingen, Egmont. Bei einfacheren Gegenständen wendet man sich wieder zur beschränkteren Weise: Clavigo, Stella, Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, beide letztere prosaischer Versuch mit Gesängen durchwebt. Hieher gehören die Lieder an Belinden und Lili, deren manche, so wie verschiedene Gelegenheitsstücke, Episteln und sonstige gesellige Scherze verloren gegangen.

Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende, beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dieses und was daraus folgt, war tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Productionen: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Bahrdt, sind in diesem Sinne zu beurtheilen; sie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die Fragmente des ewigen Juden und Hanswursts Hochzeit nicht mitzutheilen. Letzteres erschien darum heiter genug, weil die sämmtlichen deutschen Schimpfnamen in ihren Charakteren persönlich auftraten. Mehreres dieser frechen Art ist verloren gegangen; Götter, Helden und Wieland erhalten.

Die Recensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein unbedingtes Bestreben alle Begränzungen zu durchbrechen ist bemerkbar.

Die erste Schweizerreise eröffnete mir mannichfaltigen Blick in die Welt; der Besuch in Weimar umschlang mich mit schönen Verhältnissen, und drängte mich unversehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang.

Von 1776 bis 1780.

An allen vorgemeldeten nach Weimar mitgebrachten unvollendeten Arbeiten konnte man nicht fortfahren, denn da der Dichter durch Anticipation die Welt vorweg nimmt, so ist ihm die auf ihn losdringende

wirkliche Welt unbequem und störend; sie will ihm geben, was er schon hat, aber anders, das er sich zum zweitenmale zueignen muß.

Bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und festlicher Tage wurden gedichtet und aufgeführt: Lila, die Geschwister, Iphigenie, Proserpina, letztere freventlich in den Triumph der Empfindsamkeit eingeschaltet und ihre Wirkung vernichtet; wie denn überhaupt eine schale Sentimentalität, überhandnehmend, manche harte realistische Gegenwirkung veranlaßte. Viele kleine Ernst-, Scherz- und Spottgedichte, bei größeren und kleineren Festen, mit unmittelbarem Bezug auf Persönlichkeiten und das nächste Verhältniß, wurden von mir und andern oft gemeinschaftlich hervorgebracht. Das meiste ging verloren; ein Theil, zum Beispiel Hans Sachs, ist eingeschaltet oder sonst verwendet. Die Anfänge des Wilhelm Meister wird man in dieser Epoche auch schon gewahr, obgleich nur kotyledonenartig; die fernere Entwickelung und Bildung zieht sich durch viele Jahre.

Dagegen wurde manche Zeit und Mühe auf den Vorsatz, das Leben Herzog Bernhards zu schreiben, vergebens aufgewendet. Nach vielfachem Sammeln und mehrmaligem Schematisiren ward zuletzt nur allzuklar, daß die Ereignisse des Helden kein Bild machen. In der jammervollen Iliade des dreißigjährigen Krieges spielt er eine würdige Rolle, läßt sich aber von jener Gesellschaft nicht absondern. Einen Ausweg glaubte ich jedoch gefunden zu haben; ich wollte das Leben schreiben wie einen ersten Band, der einen zweiten nothwendig macht, auf den auch schon vorbereitend gedeutet wird; überall sollten Verzahnungen stehen bleiben, damit jedermann bedaure, daß ein frühzeitiger Tod den Baumeister verhindert habe, sein Werk zu vollenden. Für mich war diese Bemühung nicht unfruchtbar; denn wie das Studium zu Berlichingen und Egmont mir tiefere Einsicht in das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert gewährte, so mußte mir dießmal die Verworrenheit des siebzehnten sich mehr als sonst vielleicht geschehen wäre, entwickeln.

Ende 1779 fällt die zweite Schweizerreise. Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände, Anordnung und Leitung unserer geselligen Irrfahrt ließen wenig Productivität aufkommen. Uebrig geblieben ist davon als Denkmal die Wanderung von Genf auf den Gotthard.

Die Rückreise, da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich Jery und Bätely ersinnen; ich schrieb das Gedicht sogleich, und

konnte es völlig fertig mit nach Deutschland nehmen. Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern zwischen Leinwand und Pappenfelsen entgegentreten.

Von 1781 bis 1786.

Die Anfänge Wilhelm Meisters hatten lange geruht. Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit, daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins Klare kommen, und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus u. s. w. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung gränzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hiedurch den schönsten Theil ihres Lebens, und verfallen zuletzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen — eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand."

Wer die kleine Oper: Scherz, List und Rache mit Nachdenken lesen mag, wird finden, daß dazu mehr Aufwand als billig gemacht worden. Sie beschäftigte mich lange Zeit: ein dunkler Begriff des Intermezzos verführte mich, und zugleich die Lust, mit Sparsamkeit und Kargheit in einem engen Kreise viel zu wirken. Dadurch häuften sich aber die Musikstücke dergestalt, daß drei Personen sie nicht zu leisten vermögen. Sodann hat der freche Betrug, wodurch ein geiziger Pedant mystificirt wird, für einen rechtlichen Deutschen keinen Reiz, wenn Italiäner und Franzosen sich daran wohl ergötzen möchten; bei uns aber kann die Kunst den Mangel des Gemüths nicht leicht entschuldigen. Noch einen Grundfehler hat das Singspiel, daß drei Personen, gleichsam eingesperrt, ohne

die Möglichkeit eines Chors, dem Componisten seine Kunst zu entwickeln und den Zuhörer zu ergötzen nicht genugsame Gelegenheit geben. Dessenungeachtet hatte mir mein Landsmann Kayser, in Zürich sich aufhaltend, durch seine Composition manchen Genuß verschafft, viel zu denken gegeben und ein gutes Jugendverhältniß, welches sich nachher in Rom erneuerte, immerfort lebendig erhalten.

Die Vögel und andere verloren gegangene Festspiele für Ettersburg mögen hier noch genannt werden. Die zwei Acte von Elpenor wurden 1783 geschrieben. Zu Ende dieser Epoche reifte der Entschluß, meine sämmtlichen Arbeiten bei Göschen herauszugeben. Die Redaction der vier ersten Bände war Michael 1786 vollendet.

1787 bis 1788.

Die vier letzten Bände sollten sodann nur meistens angelegte und unvollendete Arbeiten enthalten; auf Herders Anregung jedoch wird deren fernere Bearbeitung unternommen. Von Ausführung des Einzelnen findet sich viel in der italiänischen Reise. Iphigenie ward abgeschlossen noch vor der sicilianischen Fahrt. Als ich bei meiner Rückkehr nach Rom Egmont bearbeitete, fiel mir auf in den Zeitungen lesen zu müssen, daß in Brüssel die Scenen, die ich geschildert, sich fast wörtlich erneuerten, so daß auch hier die poetische Anticipation wieder in Betracht kam. In die eigentliche italiänische Opernform und ihre Vortheile hatte ich mich, bei meinem Aufenthalte in dem musikalischen Lande, recht eingedacht und eingeübt; deßhalb unternahm ich mit Vergnügen Claudine von Villa Bella metrisch zu bearbeiten, ingleichen Erwin und Elmire, und sie dem Componisten zu freudiger Behandlung entgegen zu führen. Nach der Rückkehr aus Italien im Jahr 1788 wurde Tasso erst abgeschlossen, aber die Ausgabe bei Göschen dem Publicum vollständig überliefert.

1789.

Kaum war ich in das Weimarische Leben und die dortigen Verhältnisse, bezüglich auf Geschäfte, Studien und literarische Arbeiten, wieder

eingerichtet, als ſich die franzöſiſche Revolution entwickelte und die Aufmerkſamkeit aller Welt auf ſich zog. Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeſchichte einen unausſprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen mir die gräulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht loswerden konnte; wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hiervon zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revolution längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſey. Ich verfolgte den Proceß mit großer Aufmerkſamkeit, bemühte mich in Sicilien um Nachrichten von Caglioſtro und ſeiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen loszuwerden, das ganze Ereigniß unter dem Titel: Der Groß-Cophta in eine Oper, wozu der Gegenſtand vielleicht beſſer als zu einem Schauſpiele getaugt hätte. Capellmeiſter Reichardt griff ſogleich ein, componirte mehreres Einzelne, als die Baßarien: Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten; Geh, gehorche meinen Winken.

Dieſe reine Opernform, welche vielleicht die günſtigſte aller dramatiſchen bleibt, war mir ſo eigen und geläufig geworden, daß ich manchen Gegenſtand darin behandelte. Ein Singſpiel: Die ungleichen Hausgenoſſen war ſchon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Perſonen, die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf einem Schloß zuſammen verweilten, oder von Zeit zu Zeit ſich daſelbſt verſammelten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil ſie die verſchiedenſten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Thun und Laſſen völlig einander entgegen ſtanden, entgegen wirkten und doch einander nicht loswerden konnten. Arien, Lieder, mehrſtimmige Partien daraus vertheilte ich nachher in meine lyriſchen Sammlungen, und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.

Gleich nach meiner Rückkunft aus Italien machte mir eine andere Arbeit viel Vergnügen. Seit Sterne's unnachahmliche ſentimentale Reiſe den Ton gegeben und Nachahmer geweckt, waren Reiſebeſchreibungen faſt durchgängig den Gefühlen und Anſichten des Reiſenden gewidmet. Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich ſo viel als möglich zu verleugnen, und das Object ſo rein, als nur zu thun wäre, in mich aufzunehmen.

Diesen Grundsatz befolgte ich getreulich, als ich dem römischen Carneval beiwohnte. Ausführlich ward ein Schema aller Vorkommenheiten aufgesetzt; auch fertigten gefällige Künstler charakteristische Maskenzeichnungen. Auf diese Vorarbeiten gründete ich meine Darstellung des römischen Carnevals, welche, gut aufgenommen, geistreiche Menschen veranlaßte, auf ihren Reisen gleichfalls das Eigenthümlichste der Völkerschaften und Verhältnisse klar und rein auszudrücken; wovon ich nur den talentvollen, früh verschiedenen Friedrich Schulz nennen und seine Beschreibung eines polnischen Reichstags in Erinnerung bringen will.

1790.

Meine frühern Verhältnisse zur Universität Jena, wodurch wissenschaftliche Bemühungen angeregt und begünstigt worden, eilte ich sogleich wieder anzuknüpfen. Die dortigen Museen fernerhin, unter Mitwirkung vorzüglicher sachkundiger Männer, vermehrt aufzustellen, zu ordnen und zu erhalten, war eine so angenehme als lehrreiche Beschäftigung, und ich fühlte mich beim Betrachten der Natur, beim Studium einer weitumhergreifenden Wissenschaft für den Mangel an Kunstleben einigermaßen entschädigt. Die Metamorphose der Pflanzen ward als Herzenserleichterung geschrieben. Indem ich sie abdrucken ließ, hoffte ich ein Specimen pro loco den Wissenden darzulegen. Ein botanischer Garten ward vorbereitet.

Malerische Farbengebung war zu gleicher Zeit mein Augenmerk, und als ich auf die ersten physischen Elemente dieser Lehre zurückging, entdeckte ich zu meinem großen Erstaunen, die Newton'sche Hypothese sey falsch und nicht zu halten. Genaueres Untersuchen bestätigte mir nur meine Ueberzeugung, und so war mir abermals eine Entwickelungskrankheit eingeimpft, die auf Leben und Thätigkeit den größten Einfluß haben sollte.

Angenehme häuslich-gesellige Verhältnisse geben mir Muth und Stimmung, die Römischen Elegien auszuarbeiten und zu redigiren. Die Venetianischen Epigramme gewann ich unmittelbar darauf. Ein längerer Aufenthalt in der wunderbaren Wasserstadt, erst in Erwartung der von Rom zurückkehrenden Herzogin Amalia, sodann aber ein längeres

Verweilen daſelbſt im Gefolge dieſer alles um ſich her, auswärts und zu Hauſe belebenden Fürſtin, brachten mir die größten Vortheile. Eine hiſtoriſche Ueberſicht der unſchätzbaren venetianiſchen Schule ward mir anſchaulich, als ich erſt allein, ſodann aber mit den römiſchen Freunden Heinrich Meyer und Bury, nach Anleitung des höchſt ſchätzbaren Werkes: **Della pittura Veneziana 1771**, von den damals noch unverrückten Kunſtſchätzen, in ſofern ſie die Zeit verſchont hatte, und wie man ſie zu erhalten und herzuſtellen ſuchte, vollſtändige Kenntniß nahm.

Die verehrte Fürſtin mit dem ganzen Gefolge beſuchte Mantua, und ergötzte ſich an dem Uebermaß dortiger Kunſtſchätze. Meyer ging nach ſeinem Vaterlande, der Schweiz, Bury nach Rom zurück; die weitere Reiſe der Fürſtin gab Genuß und Einſicht.

Kaum nach Hauſe gelangt, ward ich nach Schleſien gefordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte den Congreß von Reichenbach begünſtigte. Erſt gaben Cantonnirungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hie und da eingeſchaltet ſind. In Breslau hingegen, wo ein ſoldatiſcher Hof und zugleich der Adel einer der erſten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die ſchönſten Regimenter ununterbrochen marſchiren und manövriren ſah, beſchäftigte mich unaufhörlich, ſo wunderlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weßhalb mitten in der bewegteſten Welt ich als Einſiedler in mir ſelbſt abgeſchloſſen lebte. Dieſer Theil des Naturſtudiums war ſonderbarlich angeregt worden. Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, welche die venetianiſchen Lagunen von dem adriatiſchen Meere ſondern, mich oftmals erging, fand ich einen ſo glücklich geborſtenen Schafſchädel, der mir nicht allein jene große, früher von mir erkannte Wahrheit, die ſämmtlichen Schädelknochen ſeyen aus verwandelten Wirbelknochen entſtanden, abermals bethätigte, ſondern auch den Uebergang innerlich ungeformter, organiſcher Maſſen durch Aufſchluß nach außen zu fortſchreitender Veredlung höchſter Bildung und Entwickelung in die vorzüglichſten Sinneswerkzeuge vor Augen ſtellte, und zugleich meinen alten, durch Erfahrung beſtärkten Glauben wieder auffriſchte, welcher ſich feſt darauf begründet, daß die Natur kein Geheimniß habe, was ſie nicht irgendwo dem aufmerkſamen Beobachter nackt vor die Augen ſtellt.

Da ich nun aber einmal mitten in der bewegteſten Lebensumgebung zum Knochenbau zurückgekehrt war, ſo mußte meine Vorarbeit, die ich auf

den Zwischenknochen vor Jahren verwendet, abermals rege werden. Loder, dessen unermüdliche Theilnahme und Einwirkung ich immerfort zu rühmen habe, gedenkt derselben in seinem anatomischen Handbuch von 1788. Da aber die dazu gehörige kleine Abhandlung, deutsch und lateinisch, noch unter meinen Papieren liegt, so erwähne ich kürzlich nur so viel. Ich war völlig überzeugt, ein allgemeiner, durch Metamorphose sich erhebender Typus gehe durch die sämmtlichen organischen Geschöpfe durch, lasse sich in allen seinen Theilen auf gewissen mittleren Stufen gar wohl beobachten, und müsse auch noch da anerkannt werden, wenn er sich auf der höchsten Stufe der Menschheit ins Verborgene bescheiden zurückzieht. Hierauf waren alle meine Arbeiten, auch die in Breslau gerichtet; die Aufgabe war indessen so groß, daß sie in einem zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte.

Eine Luftfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. s. w. unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges findet sich aufgezeichnet.

1791.

Ein ruhiges, innerhalb des Hauses und der Stadt zugebrachtes Jahr. Die freigelegenste Wohnung, in welcher eine geräumige dunkle Kammer einzurichten war, auch die anstoßenden Gärten, woselbst im Freien Versuche jeder Art angestellt werden konnten, veranlaßten mich den chromatischen Untersuchungen ernstlich nachzuhängen. Ich bearbeitete vorzüglich die prismatischen Erscheinungen, und indem ich die subjectiven derselben ins unendliche vermannichfaltigte, ward ich fähig, das erste Stück optischer Beiträge herauszugeben, die mit schlechtem Dank und hohlen Redensarten der Schule bei Seite geschoben wurden.

Damit ich aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht allzu kurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des Hoftheaters. Eine solche neue Einrichtung ward veranlaßt durch den Abzug der Gesellschaft Bellomo's, welche seit 1784 in Weimar gespielt und angenehme Unterhaltung gegeben hatte. Sie war aus Oberdeutschland gekommen, und man hatte sich mit jenem Dialekt im Dialog, um des guten Gesangs willen, befreundet. Nun waren die Stellen der Abziehenden desto leichter

zu erſetzen, weil man die Theater von ganz Deutſchland zur Auswahl vor ſich ſah. Breslau und Hannover, Prag und Berlin ſendeten uns tüchtige Mitglieder, die ſich in kurzer Zeit in einander einſpielten und einſprachen, und gleich von Anfang viele Zufriedenheit gewährten. Sodann blieben auch von jener abziehenden Geſellſchaft verdienſtvolle Individuen zurück, von welchen ich nur den unvergeßlichen Malkolmi nennen will. Kurz vor der Veränderung ſtarb ein ſehr ſchätzbarer Schauſpieler, Neumann; er hinterließ uns eine vierzehnjährige Tochter, das liebenswürdigſte, natürlichſte Talent, das mich um Ausbildung anflehte.

Nur wenig Vorſtellungen zum Eintritt wurden in Weimar gegeben. Die Geſellſchaft hatte einen großen Vortheil, Sommers in Lauchſtädt zu ſpielen; ein neues Publicum, aus Fremden, aus dem gebildeten Theil der Nachbarſchaft, den kenntnißreichen Gliedern einer nächſt gelegenen Akademie und leidenſchaftlich fordernden Jünglingen zuſammengeſetzt, ſollten wir befriedigen. Neue Stücke wurden nicht eingelernt, aber die ältern durchgeübt, und ſo kehrte die Geſellſchaft mit friſchem Muthe im October nach Weimar zurück. Mit der größten Sorgfalt behandelte man nun die Stücke jeder Art; denn bei der neu zuſammentretenden Geſellſchaft mußte alles neu eingelernt werden.

Gar ſehr begünſtigte mich jene Neigung zur muſikaliſchen Poeſie. Ein unermüdlicher Concertmeiſter, Kranz, und ein immer thätiger Theaterdichter, Vulpius, griffen lebhaft mit ein. Einer Unzahl italiäniſcher und franzöſiſcher Opern eilte man deutſchen Text unterzulegen, auch gar manchen ſchon vorhandenen zu beſſerer Singbarkeit umzuſchreiben. Die Partituren wurden durch ganz Deutſchland verſchickt. Fleiß und Luſt, die man hierbei aufgewendet, obgleich das Andenken völlig verſchwunden ſeyn mag, haben nicht wenig zur Verbeſſerung deutſcher Operntexte mitgewirkt.

Dieſe Bemühungen theilte der aus Italien mit gleicher Vorliebe zurückkehrende Freund von Einſiedel, und ſo waren wir von dieſer Seite auf mehrere Jahre geborgen und verſorgt, und da die Oper immer ein Publicum anzuziehen und zu ergötzen das ſicherſte und bequemſte Mittel bleibt, ſo konnten wir, von dieſer Seite beruhigt, dem recitirenden Schauſpiel deſto reinere Aufmerkſamkeit widmen. Nichts hinderte dieſes auf eine würdige Weiſe zu behandeln und von Grund aus zu beleben.

Bellomo's Repertorium war ſchon von Bedeutung. Ein Director

spielt alles, ohne zu prüfen; was fällt hat doch einen Abend ausgefüllt, was bleibt wird sorgfältig benutzt. Dittersdorf'sche Opern, Schauspiele aus Ifflands bester Zeit fanden wir und brachten sie nach. Die theatralischen Abenteuer, eine immer erfreuliche Oper, mit Cimarosa's und Mozarts Musik, ward noch vor Ende des Jahrs gegeben; König Johann aber, von Shakspeare, war unser größter Gewinn. Christiane Neumann, als Arthur, von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die übrigen mit ihr in Harmonie zu bringen mußte meine Sorge seyn. Und so verfuhr ich von vorn herein, daß ich in jedem Stück den vorzüglichsten zu bemerken und ihm die andern anzunähern suchte.

1792.

So war der Winter hingegangen und das Schauspiel hatte schon einige Consistenz gewonnen. Wiederholung früherer werthvoller und beliebter Stücke, Versuche mit aller Art von neueren gaben Unterhaltung und beschäftigten das Urtheil des Publicums, welches denn die damals neuen Stücke aus Ifflands höchster Epoche mit Vergnügen anzuschauen sich gewöhnte. Auch Kotzebue's Productionen wurden sorgfältig ausgeführt, und, in sofern es möglich war, auf dem Repertorium erhalten. Dittersdorfs Opern, dem singenden Schauspieler leicht, dem Publicum anmuthig, wurden mit Aufmerksamkeit gegeben, Hagemann'sche und Hagemeister'sche Stücke, obgleich hohl, doch für den Augenblick Theilnahme erregend und Unterhaltung gewährend, nicht verschmäht. Bedeutendes aber geschah, als wir schon zu Anfang des Jahrs Mozarts Don Juan und bald darauf Don Carlos von Schiller aufführen konnten. Ein lebendiger Vortheil entsprang aus dem Beitritt des jungen Vohs zu unserm Theater. Er war von der Natur höchst begünstigt und erschien eigentlich jetzt erst als bedeutender Schauspieler.

Das Frühjahr belebte meine chromatischen Arbeiten; ich verfaßte das zweite Stück der optischen Beiträge und gab es, von einer Tafel begleitet, heraus. In der Mitte des Sommers ward ich abermals ins Feld berufen, dießmal zu ernsteren Scenen. Ich eilte über Frankfurt, Mainz, Trier und Luxemburg nach Longwy, welches ich den 28. August schon eingenommen fand; von da zog ich mit bis Valmy, so wie auch

zurück bis Trier; sodann, um die unendliche Verwirrung der Heerstraße zu vermeiden, die Mosel herab nach Coblenz. Mancherlei Naturerfahrungen schlangen sich für den Aufmerksamen durch die bewegten Kriegsereignisse. Einige Theile von Gehlers physikalischem Wörterbuche begleiteten mich. Manche Langeweile stockender Tage betrog ich durch fortgesetzte chromatische Arbeiten, wozu mich die schönsten Erfahrungen in freier Welt aufregten, wie sie keine dunkle Kammer, kein Löchlein im Laden geben kann. Papiere, Acten und Zeichnungen darüber häuften sich.

Bei meinem Besuch in Mainz, Düsseldorf und Münster konnte ich bemerken, daß meine alten Freunde mich nicht recht wieder erkennen wollten, wovon uns in Hubers Schriften ein Wahrzeichen übrig geblieben, dessen psychische Entwickelung gegenwärtig nicht schwer fallen sollte.

1793.

Eben dieser widerwärtigen Art, alles Sentimentale zu verschmähen, sich an die unvermeidliche Wirklichkeit halb verzweifelnd hinzugeben, begegnete gerade Reineke Fuchs als wünschenswerthester Gegenstand für eine zwischen Uebersetzung und Umarbeitung schwebende Behandlung. Meine dieser unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude. Ich nahm sie mit zur Blokade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte; auch darf ich zu bemerken nicht vergessen, daß ich sie zugleich als Uebung im Hexameter vornahm, den wir freilich damals nur dem Gehör nachbildeten. Voß, der die Sache verstand, wollte, so lange Klopstock lebte, aus Pietät dem guten alten Herrn nicht ins Gesicht sagen, daß seine Hexameter schlecht seyen; das mußten wir jüngeren aber büßen, die wir von Jugend auf uns in jene Rhythmik eingeleiert hatten. Voß verläugnete selbst seine Uebersetzung der Odyssee, die wir verehrten, fand an seiner Luise auszusetzen, nach der wir uns bildeten, und so wußten wir nicht, welchem Heiligen wir uns widmen sollten.

Auch die Farbenlehre begleitete mich wieder an den Rhein, und ich gewann in freier Luft, unter heiterm Himmel immer freiere Ansichten über die mannichfaltigen Bedingungen, unter denen die Farbe erscheint.

Diese Mannichfaltigkeit, verglichen mit meiner beschränkten Fähigkeit des Gewahrwerdens, Auffassens, Ordnens und Verbindens, schien mir die Nothwendigkeit einer Gesellschaft herbeizuführen. Eine solche dachte ich mir in allen ihren Gliedern, bezeichnete die verschiedenen Obliegenheiten und deutete zuletzt an wie man, auf eine gleichwirkende Art handelnd, baldigst zum Zweck kommen müßte. Diesen Aufsatz legte ich meinem Schwager Schlosser vor, den ich nach der Uebergabe von Mainz, dem siegreichen Heere weiter folgend, in Heidelberg sprach: ich ward aber gar unangenehm überrascht, als dieser alte Practicus mich herzlich auslachte und versicherte, in der Welt überhaupt, besonders aber in dem lieben deutschen Vaterlande, sey an eine reine, gemeinsame Behandlung irgend einer wissenschaftlichen Aufgabe nicht zu denken. Ich dagegen, obgleich auch nicht mehr jung, widersprach als ein Gläubiger, wogegen er mir manches umständlich voraussagte, welches ich damals verwarf, in der Folge aber mehr als billig probat gefunden habe.

Und so hielt ich für meine Person wenigstens mich immer fest an diese Studien wie an einem Balken im Schiffbruch; denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und persönlich das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse erlebt. Ein Tag im Hauptquartiere zu Hans und ein Tag in dem wiedereroberten Mainz waren Symbole der gleichzeitigen Weltgeschichte, wie sie es noch jetzt demjenigen bleiben, der sich synchronistisch jener Tage wieder zu erinnern sucht.

Einem thätigen productiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen. In diesem Sinne war der Bürgergeneral geschrieben, ingleichen die Aufgeregten entworfen, sodann die Unterhaltungen der Ausgewanderten — alles Productionen, die dem ersten Ursprung, ja sogar der Ausführung nach meist in dieses und das folgende Jahr gehören.

Der Bürgergeneral ward gegen Ende von 1793 in Weimar aufgeführt. Ein im Fach der Schnäpse höchst gewandter Schauspieler, Beck, war erst zu unserm Theater getreten, auf dessen Talent und Humor

vertrauend ich eigentlich die Rolle schrieb. Er und der Schauspieler Malkolmi gaben ihre Rollen aufs vollkommenste; das Stück ward wiederholt, aber die Urbilder dieser lustigen Gespenster waren zu furchtbar als daß nicht selbst die Scheinbilder hätten beängstigen sollen.

Neu und frisch traten die Schauspieler Graff und Haide mit einiger Vorbildung zu unserm Vereine; die Eheleute Porth brachten uns eine liebenswürdige Tochter, die in muntern Rollen durchaus erfreulich wirkte und noch jetzt unter dem Namen Vohs bei allen Theaterfreunden geschätzt und beliebt ist.

1794.

Von diesem Jahre durfte ich hoffen, es werde mich gegen die vorigen, in welchen ich viel entbehrt und gelitten, durch mancherlei Thätigkeit zerstreuen, durch mancherlei Freundlichkeit erquicken; und ich bedurfte dessen gar sehr. Denn persönlicher Zeuge höchst bedeutender und die Welt bedrohender Umwendungen gewesen zu seyn, das größte Unglück was Bürgern, Bauern und Soldaten begegnen kann, mit Augen gesehen, ja solche Zustände getheilt zu haben, gab die traurigste Stimmung.

Doch wie sollte man sich erholen, da uns die ungeheuern Bewegungen innerhalb Frankreichs jeden Tag beängstigten und bedrohten. Im vorigen Jahre hatten wir den Tod des Königs und der Königin bedauert, in diesem das gleiche Schicksal der Prinzeß Elisabeth. Robespierre's Gräuelthaten hatten die Welt erschreckt, und der Sinn für Freude war so verloren, daß niemand über dessen Untergang zu jauchzen sich getraute; am wenigsten da die äußern Kriegsthaten der im Innersten aufgeregten Nation unaufhaltsam vorwärts drängten, rings umher die Welt erschütterten und alles Bestehende mit Umschwung, wo nicht mit Untergang bedrohten.

Indeß lebte man doch in einer traumartigen schüchternen Sicherheit im Norden, und beschwichtigte die Furcht durch eine halbgegründete Hoffnung auf das gute Verhältniß Preußens zu den Franzosen.

Bei großen Begebenheiten, ja selbst in der äußersten Bedrängniß, kann der Mensch nicht unterlassen mit Waffen des Wortes und der Schrift zu kämpfen. So machte ein deutsches Heft großes Aufsehen: Aufruf

an alle Völker Europens; es sprach den siedenden Haß gegen die Franzosen aus, in dem Augenblick da sich die ungebändigten Feinde mächtig gegen unsere Gränzen näherten. Um aber den Wechselstreit der Meinungen aufs höchste zu treiben, schlichen französische revolutionäre Lieder im stillen umher; sie gelangten auch zu mir, durch Personen denen man es nicht zugetraut hätte.

Der innere Zwiespalt der Deutschen in Absicht auf Vertheidigung und Gegenwirkung zeigte sich offenbar im Gange der politischen Anstalten. Preußen, ohne sich über die Absicht näher auszusprechen, verlangte Verpflegung für seine Truppen; es erschien ein Aufgebot, niemand aber wollte geben, noch sich gehörig waffnen und vorsehen. In Regensburg kam eine Union der Fürsten gegen Preußen zur Sprache, begünstigt von derjenigen Seite, welche Vergrößerungsabsichten in der einseitigen Friedensverhandlung vermuthete. Minister von Hardenberg versuchte dagegen die Reichsstände zu Gunsten seines Königs zu erregen, und man schwankte, in Hoffnung einen Halbfreund der Franzosen zu gewinnen, auch wohl auf diese Seite. Wer sich indessen von den Zuständen Rechenschaft gab, mochte wohl im Innern sich gestehen, daß man sich mit eiteln Hoffnungen zwischen Furcht und Sorge nur hinhalte.

Die Oesterreicher zogen sich über den Rhein herüber, die Engländer in die Niederlande, der Feind nahm einen größern Raum ein und erwarb reichlichere Mittel. Die Nachrichten von Flüchtigen aller Orten vermehrten sich, und es war keine Familie, kein Freundeskreis, der nicht in seinen Gliedern wäre beschädigt worden. Man sendete mir aus dem südlichen und westlichen Deutschland Schatzkästchen, Sparthaler, Kostbarkeiten mancher Art zum treuen Aufbewahren, die mich als Zeugnisse großen Zutrauens erfreuten, während sie mir als Beweise einer beängstigten Nation traurig vor Augen standen.

Und so rückten denn auch, in so fern ich in Frankfurt angesessen war, die Besorglichkeiten immer näher und näher. Der schöne bürgerliche Besitz, dessen meine Mutter seit dem Ableben meines Vaters sich erfreute, ward ihr schon seit dem früheren Anfang der Feindseligkeiten zur Last, ohne daß sie sich es zu bekennen getraute; doch hatte ich bei meinem vorjährigen Besuch sie über ihren Zustand aufgeklärt und aufgemuntert sich solcher Bürde zu entledigen. Aber gerade in dieser Zeit war unräthlich zu thun was man für nothwendig hielt.

Ein bei unſern Lebzeiten neuerbautes, bürgerlich bequemes und anſtändiges Haus, ein wohlverſorgter Keller, Hausgeräth aller Art und der Zeit nach von gutem Geſchmack, Bücherſammlungen, Gemälde, Kupferſtiche und Landkarten, Alterthümer, kleine Kunſtwerke und Curioſitäten, gar manches Merkwürdige, das mein Vater aus Liebhaberei und Kenntniß bei guter Gelegenheit um ſich verſammelt hatte — es ſtand alles da und noch beiſammen, es griff durch Ort und Stellung gar bequem und nutzhaft in einander, und hatte zuſammen nur eigentlich ſeinen herkömmlichen Werth; dachte man ſich, daß es ſollte vertheilt und zerſtreut werden, ſo mußte man fürchten es verſchleudert und verloren zu ſehen. Auch merkte man bald, indem man ſich mit Freunden unterhielt, mit Mäklern unterhandelte, daß in der jetzigen Zeit ein jeder Verkauf, ſelbſt ein unvortheilhafter, ſich verſpäten müſſe. Doch der Entſchluß war einmal gefaßt, und die Ausſicht auf eine lebenslängliche Miethe in einem ſchön gelegenen, obgleich erſt neu zu erbauenden Hauſe gab der Einbildungskraft meiner guten Mutter eine heitere Stimmung, die ihr manches Unangenehme der Gegenwart übertragen half.

Schwankende Gerüchte vom An- und Eindringen der Feinde verbreiteten ſchreckenvolle Unſicherheit. Handelsleute ſchafften ihre Waaren fort, mehrere das beweglich Koſtbare, und ſo wurden auch viele Perſonen aufgeregt, an ſich ſelbſt zu denken. Die Unbequemlichkeit einer Auswanderung und Ortsveränderung ſtritt mit der Furcht vor einer feindlichen Behandlung; auch ward mein Schwager Schloſſer in dieſem Strudel mit fortgeriſſen. Mehrmals bot ich meiner Mutter einen ruhigen Aufenthalt bei mir an, aber ſie fühlte keine Sorge für ihre eigene Perſönlichkeit; ſie beſtärkte ſich in ihrem altteſtamentlichen Glauben, und durch einige zur rechten Zeit ihr begegnende Stellen aus den Pſalmen und Propheten in der Neigung zur Vaterſtadt, mit der ſie ganz eigentlich zuſammengewachſen war; weßhalb ſie denn auch nicht einmal einen Beſuch zu mir unternehmen wollte.

Sie hatte ihr Bleiben an Ort und Stelle entſchieden ausgeſprochen, als Frau von La Roche ſich bei Wieland anmeldete, und ihn dadurch in die größte Verlegenheit ſetzte. Hier waren wir nun in dem Fall, ihm und uns einen Freundſchaftsdienſt zu erweiſen. Angſt und Sorge hatten wir ſchon genug, dazu aber noch obendrein die Wehklage zu erdulden ſchien ganz unmöglich. Gewandt in ſolchen Dingen wußte meine Mutter,

selbst so vieles ertragend, auch ihre Freundin zu beschwichtigen und sich dadurch unsern größten Dank zu verdienen.

Sömmering mit seiner trefflichen Gattin hielt es in Frankfurt aus, die fortwährende Unruhe zu ertragen. Jacobi war aus Pempelfort nach Wandsbeck geflüchtet, die Seinigen hatten andere Orte der Sicherheit gesucht. Max Jacobi war in meiner Nähe als der Medicin Beflissener in Jena.

Das Theater, wenn es mich auch nicht ergötzte, unterhielt mich doch in fortwährender Beschäftigung; ich betrachtete es als eine Lehranstalt zur Kunst mit Heiterkeit, ja als ein Symbol des Welt- und Geschäftslebens, wo es auch nicht immer sanft hergeht, und übertrug was es Unerfreuliches haben mochte.

Schon zu Anfang des Jahres konnte die Zauberflöte gegeben werden, bald darauf Richard Löwenherz; und dieß wollte zu jener Zeit, unter den gegebenen Umständen, schon etwas heißen. Dann kamen einige bedeutende Iffland'sche Schauspiele an die Reihe, und unser Personal lernte sich immer besser und reiner in diese Vorträge finden. Das Repertorium war schon ansehnlich; daher denn kleinere Stücke, wenn sie sich auch nicht hielten, immer einigemal als Neuigkeit gelten konnten. Die Schauspielerin Beck, welche in diesem Jahre antrat, füllte das in Iffland'schen und Kotzebue'schen Stücken wohlbedachte Fach gutmüthiger und bösartiger Mütter, Schwestern, Tanten und Schließerinnen ganz vollkommen aus. Bohs hatte die höchst anmuthige, zur Gurli geschaffene Porth geheirathet, und es blieb in dieser mittlern Region wenig zu wünschen übrig. Die Gesellschaft spielte den Sommer über einige Monate in Lauchstädt; daher man wie immer den doppelten Vortheil zog, daß eingelernte Stücke fortgeübt wurden, ohne dem Weimarischen Publicum verdrießlich zu fallen.

Nunmehr gegen Jena und die dortigen Lehrbühnen die Aufmerksamkeit lenkend, erwähne ich folgendes.

Nach Reinholds Abgang, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Kühnheit, ja Verwegenheit, an seine Stelle Fichte berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Es war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Gesinnungen in höherm Betracht nichts

auszusetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen?

Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werkeltagen verkümmert hatte, so unternahm er Sonntags Vorlesungen, deren Einleitung Hindernisse fand. Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der obern Behörden, getuscht und geschlichtet, als uns dessen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet, von außen beschwerende Anregungen zuzogen. In Kursachsen wollte man von gewissen Stellen der Fichte'schen Zeitschrift nicht das Beste denken, und freilich hatte man alle Mühe, dasjenige, was in Worten etwas stark verfaßt war, durch andere Worte leidlich auszulegen, zu mildern und wo nicht geltend, doch verzeihlich zu machen.

Professor Göttling, der nach einer freisinnigen Bildung durch wissenschaftliche Reisen unter die allererſten zu zählen ist, die den allerdings hohen Begriff der neuern französischen Chemie in sich aufnahmen, trat mit der Entdeckung hervor, daß Phosphor auch in Stickluft brenne. Die deßhalb entstehenden Hin- und Wiederversuche beschäftigten uns eine Zeit lang.

Geheime Rath Voigt, ein getreuer Mitarbeiter auch im mineralogischen Felde, kam von Carlsbad zurück und brachte sehr schöne Tungsteine, theils in größeren Massen, theils deutlich krystallisirt, womit wir späterhin, als dergleichen seltener vorkamen, gar manchen Liebhaber erfreuen konnten.

Alexander von Humboldt längst erwartet, von Bayreuth ankommend, nöthigte uns ins Allgemeinere der Naturwissenschaft. Sein älterer Bruder, gleichfalls in Jena gegenwärtig, ein klares Interesse nach allen Seiten hinrichtend, theilte Streben, Forschen und Unterricht.

Zu bemerken ist, daß Hofrath Loder eben die Bänderlehre las, den höchst wichtigen Theil der Anatomie; denn was vermittelt wohl Muskeln und Knochen als die Bänder? Und doch ward durch eine besondere Verrücktheit der medicinischen Jugend gerade dieser Theil vernachlässigt. Wir Genannten, mit Freund Meyer, wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren anatomischen Auditorium diese wichtige Verknüpfung aufs deutlichste nach den genauesten Präparaten vorgetragen zu sehen.

Der treffliche, immerfort thätige, selbst die kleinsten Nachhülfen seines Bestrebens nicht verschmähende Batsch ward in diesem Jahre in einen mäßigen Theil des obern Fürstengartens zu Jena eingesetzt. Da aber ein dort angestellter, auf Nutzung angewiesener Hofgärtner im Hauptbesitz blieb, so gab es manche Unannehmlichkeiten, welche zu beseitigen man dießmal nur Plane für die Zukunft machen konnte.

Auch in diesem Jahre, gleichsam zu guter Vorbedeutung, ward die Nachbarschaft des gedachten Gartens heiterer und freundlicher. Ein Theil der Stadtmauer war eingefallen, und um die Kosten der Wiederherstellung zu vermeiden, beschloß man die Ausfüllung des Grabens an dieser Stelle; dann sollte die gleiche Operation sich auf den übrigen Theil nach und nach erstrecken.

Gegen die großen, immer gesteigerten Forderungen der Chromatik fühlte ich mehr und mehr meine Unzulänglichkeit. Ich ließ daher nicht ab, fortwährend Gemüthsfreunde heranzuziehen. Mit Schlosser gelang es mir nicht: denn selbst in den friedlichsten Zeiten würde er diesem Geschäft seine Aufmerksamkeit nicht zugewendet haben; der sittliche Theil des menschlichen Wesens unterlag seinen Betrachtungen, und von dem Innern zu dem Aeußern überzugehen ist schwerer als man denkt. Sömmering dagegen setzte seine Theilnahme durch alle die verworrenen Schicksale fort. Geistreich war sein Eingreifen, fördernd selbst sein Widerspruch, und wenn ich auf seine Mittheilungen recht aufmerkte, so sah ich immer weiter.

Von allen Unbilden dieses Jahres nahm die Natur ihrer Gewohnheit gemäß nicht die geringste Kenntniß. Alle Feldfrüchte gediehen herrlich, alles reifte einen Monat früher, alles Obst gelangte zur Vollkommenheit; Aprikosen und Pfirschen, Melonen und auch Kastanien boten sich dem Liebhaber reif und schmackhaft dar, und selbst in der Reihe vortrefflicher Weinjahre finden wir 1794 mit aufgezählt.

Von literarischen Arbeiten zu reden, so war der Reineke Fuchs nunmehr abgedruckt; allein die Unbilden, die aus Versendung der Freiexemplare sich immer hervorthun, blieben auch dießmal nicht aus. So verdarb eine Zufälligkeit mir die frische Theilnahme meiner Gotha'schen Gönner und Freunde. Herzog Ernst hatte mir verschiedene physikalische Instrumente freundlichst geborgt, bei deren Rücksendung ich die Exemplare des Scherzgedichtes beipackte, ohne derselben in meinem Briefe zu

erwähnen, ich weiß nicht ob aus Uebereilung oder eine Ueberraschung beabsichtigend. Genug, der mit solchen Geschäften Beauftragte des Fürsten war abwesend und die Kiste blieb lange Zeit unausgepackt; ich aber, eine theilnehmende Erwiederung so werther und sonst so pünktlicher Freunde mehrere Wochen entbehrend, machte mir tausend Grillen, bis endlich nach Eröffnung der Kiste nur Entschuldigungen, Anklagen, Bedauernisse, wiederholt ausgedrückt, mir statt einer heitern Aufnahme unglücklicherweise zu Theil wurden.

Von der beurtheilenden Seite aber waren Vossens rhythmische Bemerkungen nicht tröstlich und ich mußte nur zufrieden seyn, daß mein gutes Verhältniß zu den Freunden nicht gestört wurde, anstatt daß es sich hätte erhöhen und beleben sollen. Doch setzte sich alles bald wieder ins Gleiche: Prinz August fuhr mit seinen literarischen Scherzen fort, Herzog Ernst gewährte mir unausgesetzt ein wohlgegründetes Vertrauen, indem ich besonders seiner Kunstliebhaberei gar manche angenehme Besitzung zuführte. Auch Voß konnte mit mir zufrieden seyn, indem ich, auf seine Bemerkungen achtend, mich in der Folge nachgiebig und bildsam erwies.

Der Abdruck des ersten Bandes von Wilhelm Meister war begonnen, der Entschluß, eine Arbeit, an der ich noch so viel zu erinnern hatte, für fertig zu erklären, war endlich gefaßt und ich war froh, den Anfang aus den Augen zu haben, wenn mich schon die Fortsetzung so wie die Aussicht auf eine nunmehrige Beendigung höchlich bedrängte. Die Nothwendigkeit aber ist der beste Rathgeber.

In England erschien eine Uebersetzung der Iphigenie. Unger druckte sie nach; aber weder ein Exemplar des Originals noch der Copie ist mir geblieben.

An dem Bergbaue zu Ilmenau hatten wir uns schon mehrere Jahre herumgequält; eine so wichtige Unternehmung isolirt zu wagen war nur einem jugendlichen, thätig frohen Uebermuth zu verzeihen. Innerhalb eines großen eingerichteten Bergwesens hätte sie sich fruchtbarer fortbilden können; allein mit beschränkten Mitteln, fremden, obgleich sehr tüchtigen, von Zeit zu Zeit herbeigerufenen Officianten konnte man zwar ins Klare kommen, dabei aber war die Ausführung weder umsichtig noch energisch genug und das Werk, besonders bei einer ganz unerwarteten Naturbildung, mehr als einmal im Begriff zu stocken.

Ein ausgeschriebener Gewerkentag ward nicht ohne Sorge von mir und selbst von meinem Collegen, dem geschäftsgewandtern Geheimen Rath Voigt, mit einiger Bedenklichkeit bezogen; aber uns kam ein Succurs, von woher wir ihn niemals erwartet hätten. Der Zeitgeist, dem man so viel Gutes und so viel Böses nachzusagen hat, zeigte sich als unser Alliirter; einige der Abgeordneten fanden gerade gelegen eine Art von Convent zu bilden und sich der Führung und der Leitung der Sache zu unterziehen. Anstatt daß wir Commissarien also nöthig gehabt hätten, die Litanei von Uebeln, zu der wir uns schon vorbereitet hatten, demüthig abzubeten, ward sogleich beschlossen, daß die Repräsentanten selbst sich Punkt für Punkt an Ort und Stelle aufzuklären und ohne Vorurtheil in die Natur der Sache zu sehen sich bemühen sollten.

Wir traten gern in den Hintergrund, und von jener Seite war man nachsichtiger gegen die Mängel, die man selbst entdeckt hatte, zutraulicher auf die Hülfsmittel, die man selbst erfand, so daß zuletzt alles, wie wir es nur wünschen konnten, beschlossen wurde; und da es denn endlich an Gelde nicht fehlen durfte, um diese weisen Rathschläge ins Werk zu setzen, so wurden auch die nöthigen Summen verwilligt und alles ging mit Wohlgefallen auseinander.

Ein wunderſamer, durch verwickelte Schickſale nicht ohne ſeine Schuld verarmter Mann hielt ſich, durch meine Unterſtützung, in Ilmenau unter fremdem Namen auf. Er war mir ſehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuerſachen durch unmittelbare Anſchauung als gewandter, obgleich hypochondriſcher Geſchäftsmann, mehreres überlieferte, was ich ſelbſt nicht hätte bis auf den Grad einſehen und mir zu eigen machen können.

Durch meine vorjährige Reiſe an den Niederrhein hatte ich mich an Fritz Jacobi und die Fürſtin Gallitzin mehr angenähert; doch blieb es immer ein wunderbares Verhältniß, deſſen Art und Weiſe ſchwer auszuſprechen und nur durch den Begriff der ganzen Klaſſe gebildeter oder vielmehr der ſich erſt bildenden Deutſchen einzuſehen.

Dem beſten Theil der Nation war ein Licht aufgegangen, das ſie aus der öden, gehaltloſen, abhängigen Pedanterie, als einem kümmerlichen Streben, herauszuleiten verſprach. Sehr viele waren zugleich von demſelben Geiſt ergriffen; ſie erkannten die gegenſeitigen Verdienſte, ſie achteten einander, fühlten das Bedürfniß ſich zu verbinden, ſie ſuchten,

sie liebten sich, und dennoch konnte keine wahrhafte Einigung entstehen. Das allgemeine Interesse, sittlich, moralisch, war doch ein vages, unbestimmtes, und es fehlte im Ganzen wie im Einzelnen an Richtung zu besondern Thätigkeiten. Daher zerfiel der große unsichtbare Kreis in kleinere, meist locale, die manches Löbliche erschufen und hervorbrachten; aber eigentlich isolirten sich die bedeutenden immer mehr und mehr. Es ist zwar dieß die alte Geschichte, die sich bei Erneuerung und Belebung starrer, stockender Zustände gar oft ereignet hat, und mag also für ein literarisches Beispiel gelten dessen, was wir in der politischen und kirchlichen Geschichte so oft wiederholt sehen.

Die Hauptfiguren wirkten, ihrem Geist, Sinn und Fähigkeit nach, unbedingt; an sie schlossen sich andere, die sich zwar Kräfte fühlten, aber doch schon gesellig und untergeordnet zu wirken nicht abgeneigt waren.

Klopstock sey zuerst genannt. Geistig wendeten sich viele zu ihm; seine keusche abgemessene, immer Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit aber lockte zu keiner Annäherung. An Wieland schlossen sich gleichfalls wenige persönlich, das literarische Zutrauen aber war gränzenlos — das südliche Deutschland, besonders Wien, sind ihm ihre poetische und prosaische Cultur schuldig; unübersehbare Einsendungen jedoch brachten ihn oft zu heiterer Verzweiflung.

Herder wirkte später. Sein anziehendes Wesen sammelte nicht eigentlich eine Menge um ihn her, aber Einzelne gestalteten sich an und um ihn, hielten an ihm fest und hatten zu ihrem größten Vortheile sich ihm ganz hingegeben. Und so hatten sich kleine Weltsysteme gebildet. Auch Gleim war ein Mittelpunkt, um den sich viele Talente versammelten. Mir wurden viele Sprudelköpfe zu Theil, welche fast den Ehrennamen eines Genies zum Spitznamen herabgebracht hätten.

Aber bei allem diesem fand sich das Sonderbare, daß nicht nur jeder Häuptling, sondern auch jeder Angeordnete seine Selbstständigkeit festhielt und andere deßhalb an und nach sich in seine besondern Gesinnungen heranzuziehen bemüht war; wodurch denn die seltsamsten Wirkungen und Gegenwirkungen sich hervorthaten.

Und wie Lavater forderte, daß man sich nach seinem Beispiel mit Christo transsubstantiiren müsse, so verlangte Jacobi, daß man seine individuelle, tiefe, schwer zu definirende Denkweise in sich aufnehmen solle. Die Fürstin hatte in der katholischen Sinnesart, innerhalb der Ritualitäten

der Kirche, die Möglichkeit gefunden ihren edlen Zwecken gemäß zu leben und zu handeln. Diese beiden liebten mich wahrhaft und ließen mich im Augenblick gewähren, jedoch immer mit stiller, nicht ganz verheimlichter Hoffnung mich ihren Gesinnungen völlig anzueignen; sie ließen sich daher manche von meinen Unarten gefallen, die ich oft aus Ungeduld und um mir gegen sie Luft zu machen, vorsätzlich ausübte.

Im Ganzen war jedoch jener Zustand eine aristokratische Anarchie, ungefähr wie der Conflict jener eine bedeutende Selbstständigkeit entweder schon besitzenden oder zu erringen strebenden Gewalten im Mittelalter. Auch war es eine Art Mittelalter, das einer höhern Cultur voranging, wie wir jetzt wohl übersehen, da uns mehrere Einblicke in diesen nicht zu beschreibenden, vielleicht für Nachlebende nicht zu fassenden Zustand eröffnet worden. Hamanns Briefe sind hiezu ein unschätzbares Archiv, zu welchem der Schlüssel im Ganzen wohl möchte gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie.

Als Hausgenossen besaß ich nunmehr meinen ältesten römischen Freund, Heinrich Meyer. Erinnerung und Fortbildung italiänischer Studien blieb tägliche Unterhaltung. Bei dem letzten Aufenthalt in Venedig hatten wir uns aufs neue von Grund aus verständigt, und uns nur desto inniger verbunden.

Wie aber alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, in der Entfernung vom Gegenstande sich nur verwirrt oder, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerung fühlbar macht, und immerfort eine Rückkehr zur Quelle des Anschauens in der lebendigen Gegenwart fordert, so war es auch hier. Und wer, wenn er auch mit wenigerem Ernst in Italien gelebt, wünscht nicht immer dorthin zurückzukehren!

Noch aber war der Zwiespalt, den das wissenschaftliche Bemühen in mein Daseyn gebracht, keineswegs ausgeglichen; denn die Art, wie ich die Naturerfahrungen behandelte, schien die übrigen Seelenkräfte sämmtlich für sich zu fordern.

In diesem Drange des Widerstreits übertraf alle meine Wünsche und Hoffnungen das auf einmal sich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereigniß meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand

herbeigeführt wurde, der die Mißverhältniſſe beſeitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Beſtimmtheit und Reinheit in allen Kunſtfächern auszubilden geſucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutſchland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Anſehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider ſolche die mich äußerſt anwiderten; ich nenne nur Heinſe's Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abſtruſe Denkweiſen durch bildende Kunſt zu veredeln und aufzuſtutzen unternahm; dieſer, weil ein kraftvolles aber unreifes Talent gerade die ethiſchen und theatraliſchen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen geſtrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegoſſen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht was ſie unternommen und geleiſtet; denn der Menſch kann ſich nicht verſagen nach ſeiner Art wirken zu wollen, er verſucht es erſt unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn ſo viel Treffliches und Albernes ſich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung ſich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, ſo von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erſchreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu ſehen, die Gegenſtände zu welchen, die Art und Weiſe wie ich mich gebildet hatte, ſchienen mir beſeitigt und gelähmt. Und was mich am meiſten ſchmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, ſo wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künſtler Tiſchbein und Bury ſchienen mir gleichfalls gefährdet; ich war ſehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunſt, die Ausübung der Dichtkunſt hätte ich gern völlig aufgegeben, wenn es möglich geweſen wäre; denn wo war eine Ausſicht jene Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten? Man denke ſich meinen Zuſtand! Die reinſten Anſchauungen ſuchte ich zu nähren und mitzutheilen; und nun fand ich mich zwiſchen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam, und eine Zeit lang bei mir verweilte, beſtärkte ſich mit mir leidenſchaftlich in dieſen

Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, in Weimar sich aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet mich ihm näher zu führen; alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeit lang neben einander fort.

Sein Aufsatz über Anmuth und Würde war eben so wenig ein Mittel mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subject so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie als selbstständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich es sey noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegen setzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte läugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deßwegen in Eins nicht zusammen fallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei. Einstmals fand ich Schillern daselbst; wir gingen zufällig beide zugleich heraus: ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig, und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne.

Ich erwiederte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu seyn, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause; das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee! Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein; der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb seyn, daß ich Ideen habe ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriffe stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht: keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen seyn sollte? Denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständniß; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten

wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Object und Subject einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte, und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugniß.

1795.

Die Horen wurden ausgegeben, Episteln, Elegien, Unterhaltungen der Ausgewanderten von meiner Seite beigetragen. Außerdem überlegten und beriethen wir gemeinsam den ganzen Inhalt dieser neuen Zeitschrift, die Verhältnisse der Mitarbeiter und was bei dergleichen Unternehmungen sonst vorkommen mag. Hiebei lernte ich Mitlebende kennen, ich ward mit Autoren und Productionen bekannt, die mir sonst niemals einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätten. Schiller war überhaupt weniger ausschließend als ich, und mußte nachsichtig seyn als Herausgeber.

Bei allem diesem konnte ich mich nicht enthalten, Anfangs Juli nach Carlsbad zu gehen, und über vier Wochen daselbst zu verweilen. In jüngeren Jahren ist man ungeduldig bei den kleinsten Uebeln, und Carlsbad war mir schon öfters heilsam gewesen. Vergebens aber hatte ich mancherlei Arbeiten mitgenommen: denn die auf gar vielfache Weise mich berührende große Masse von Menschen zerstreute, hinderte mich, gab mir freilich aber auch manche neue Aussicht auf Welt und Persönlichkeiten.

Kaum war ich zurück, als von Ilmenau die Nachricht einlief, ein bedeutender Stollenbruch habe dem dortigen Bergbau den Garaus gemacht. Ich eilte hin, und sah nicht ohne Bedenken und Betrübniß ein Werk, worauf so viel Zeit, Kraft und Geld verwendet worden, in sich selbst erstickt und begraben.

Erheiternd war mir dagegen die Gesellschaft meines fünfjährigen Sohnes, der diese Gegend, an der ich mich nun seit zwanzig Jahren müde gesehen und gedacht, mit frischem, kindlichem Sinn wieder auffaßte, alle Gegenstände, Verhältnisse, Thätigkeiten mit neuer Lebenslust ergriff,

und viel entſchiedener, als mit Worten hätte geſchehen können, durch die That ausſprach, daß dem Abgeſtorbenen immer etwas Belebtes folgte, und der Antheil der Menſchen an dieſer Erde niemals erlöſchen könne.

Von da ward ich nach Eiſenach gefordert; der Hof weilte daſelbſt mit mehreren Fremden, beſonders Emigrirten. Bedenkliche Kriegsbewegungen riefen jedermann zur Aufmerkſamkeit: die Oeſterreicher waren 60,000 Mann über den Main gegangen, und es ſchien, als wenn in der Gegend von Frankfurt die Ereigniſſe lebhaft werden ſollten. Einen Auftrag, der mich dem Kampfplatze genähert hätte, wußte ich abzulehnen; ich kannte das Kriegsunheil zu ſehr, als daß ich es hätte aufſuchen ſollen.

Hier begegnete mir ein Fall, an welchen ich öfters zu denken im Leben Urſache hatte. Graf Dumanoir, unter allen Emigrirten ohne Frage der am meiſten Gebildete, von tüchtigem Charakter und reinem Menſchenverſtand, deſſen Urtheil ich meiſt unbefangen gefunden hatte, er begegnete mir in Eiſenach vergnügt auf der Straße und erzählte, was in der Frankfurter Zeitung Günſtiges für ihre Angelegenheiten ſtehe. Da ich doch auch den Gang des Weltweſens ziemlich vor mir im Sinne hatte, ſo ſtutzte ich, und es ſchien mir unbegreiflich, wie dergleichen ſich ſollte ereignet haben. Ich eilte daher mir das Blatt zu verſchaffen, und konnte beim Leſen und Wiederleſen nichts ähnliches darin finden, bis ich zuletzt eine Stelle gewahrte, die man allenfalls auf dieſe Angelegenheit beziehen konnte, da ſie denn aber gerade das Gegentheil würde bedeutet haben.

Früher hatte ich ſchon einmal ein Stärkeres, aber freilich auch von einem Emigrirten, vernommen. Die Franzoſen hatten ſich bereits über der ganzen Oberfläche ihres Vaterlandes auf alle Weiſe gemordet: die Aſſignaten waren zu Mandaten, und dieſe wieder zu nichts geworden; von alledem war umſtändlich und mit großem Bedauern die Rede, als ein Marquis mit einiger Beruhigung verſetzte, dieß ſey zwar ein großes Unglück; nur befürchte er, es werde noch gar der bürgerliche Krieg ausbrechen, und der Staatsbankerutt unvermeidlich ſeyn.

Wem dergleichen von Beurtheilung unmittelbarer Lebensverhältniſſe vorgekommen, der wird ſich nicht mehr wundern, wenn ihm in Religion, Philoſophie und Wiſſenſchaft, wo des Menſchen abgeſondertes Inneres in Anſpruch genommen wird, eben ſolche Verfinſterung des Urtheils und der Meinung am hellen Mittag begegnet.

In derſelben Zeit ging Freund Meyer nach Italien zurück; denn

obgleich der Krieg in der Lombardei ſchon heftig geführt wurde, ſo war doch im übrigen alles noch unangetaſtet, und wir lebten im Wahn die Jahre von 87 und 88 wiederholen zu können. Seine Entfernung beraubte mich alles Geſprächs über bildende Kunſt, und ſelbſt meine Vorbereitung ihm zu folgen, führte mich auf andere Wege.

Ganz abgelenkt und zur Naturbetrachtung zurückgeführt ward ich, als gegen Ende des Jahrs die beiden Gebrüder von Humboldt in Jena erſchienen. Sie nahmen beiderſeits in dieſem Augenblick an Naturwiſſenſchaften großen Antheil, und ich konnte mich nicht enthalten meine Ideen über vergleichende Anatomie und deren methodiſche Behandlung im Geſpräche mitzutheilen. Da man meine Darſtellungen zuſammenhängend und ziemlich vollſtändig erachtete, ward ich dringend aufgefordert ſie zu Papier zu bringen, welches ich auch ſogleich befolgte, indem ich an Max Jacobi das Grundſchema einer vergleichenden Knochenlehre, gegenwärtig wie es mir war, dictirte, den Freunden Genüge that, und mir ſelbſt einen Anhaltepunkt gewann, woran ich meine weitern Betrachtungen knüpfen konnte.

Alexander von Humboldts Einwirkungen verlangen beſonders behandelt zu werden. Seine Gegenwart in Jena fördert die vergleichende Anatomie; er und ſein älterer Bruder bewegen mich, das noch vorhandene allgemeine Schema zu dictiren. Bei ſeinem Aufenthalt in Bayreuth iſt mein briefliches Verhältniß zu ihm ſehr intereſſant.

Gleichzeitig und verbunden mit ihm tritt Profeſſor Wolf von einer andern Seite, doch im allgemeinen Sinne, mit in unſern Kreis.

Die Verſendung der Freiexemplare von Wilhelm Meiſters erſtem Theil beſchäftigte mich eine Weile. Die Beantwortung war nur theilweiſe erfreulich, im ganzen keineswegs förderlich; doch bleiben die Briefe, wie ſie damals einlangten, und noch vorhanden ſind, immer bedeutend und belehrend. Herzog und Prinz von Gotha, Frau von Frankenberg daſelbſt, von Thümmel, meine Mutter, Sömmering, Schloſſer, von Humboldt, von Dalberg in Mannheim, Voß, die meiſten, wenn man es genau nimmt, se defendendo, gegen die geheime Gewalt des Werkes ſich in Poſitur ſetzend. Eine geiſtreiche geliebte Freundin aber brachte mich ganz beſonders in Verzweiflung, durch Ahnung manches Geheimniſſes, Beſtreben nach Enthüllung und ängſtliche Deutelei, anſtatt daß ich gewünſcht hätte, man möchte die Sache nehmen wie ſie lag und ſich den faßlichen Sinn zueignen.

Indem nun Unger die Fortsetzung betrieb, und den zweiten Band zu beschleunigen suchte, ergab sich ein widerwärtiges Verhältniß mit Capellmeister Reichardt. Man war mit ihm, ungeachtet seiner vor- und zudringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen gestanden; er war der erste, der mit Ernst und Stätigkeit meine lyrischen Arbeiten durch Musik ins Allgemeine förderte, und ohnehin lag es in meiner Art, durch herkömmliche Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden, wenn sie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber meist mit Ungestüm ein solches Verhältniß abzubrechen. Nun hatte sich Reichardt mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber die gräulichen unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend, und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durch blickend, hielt ein- für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen ich mein Leben lang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.

Reichardt hatte auch die Lieder zum Wilhelm Meister mit Glück zu componiren angefangen, wie denn immer noch seine Melodie zu: Kennst du das Land als vorzüglich bewundert wird. Unger theilte ihm die Lieder der folgenden Bände mit; und so war er von der musikalischen Seite unser Freund, von der politischen unser Widersacher; daher sich im stillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltsam an den Tag kam.

Ueber das Verhältniß zu Jacobi habe ich hiernächst Besseres zu sagen, ob es gleich auch auf keinem sichern Fundament gebaut war. Lieben und Dulden und von jener Seite Hoffnung, eine Sinnesveränderung in mir zu bewirken, drücken es am kürzesten aus. Er war vom Rheine wegwandernd nach Holstein gezogen, und hatte die freundlichste Aufnahme zu Emkendorf in der Familie des Grafen Reventlow gefunden; er meldete mir sein Behagen an den dortigen Zuständen aufs reizendste, beschrieb verschiedene Familienfeste zur Feier seines Geburtstags und des Grafen, anmuthig und umständlich, worauf denn auch eine wiederholte dringende Einladung dorthin erfolgte.

Dergleichen Mummereien innerhalb eines einfachen Familienzustandes waren mir immer widerwärtig, die Aussicht darauf stieß mich mehr ab als daß sie mich angezogen hätte; mehr aber noch hielt mich das Gefühl

zurück, daß man meine menschliche und dichterische Freiheit durch gewisse conventionelle Sittlichkeiten zu beschränken gedachte, und ich fühlte mich hierin so fest, daß ich der dringenden Anforderung, einen Sohn, der in der Nähe studirt und promovirt hatte, dorthin zu geleiten, keineswegs Folge leistete, sondern auf meiner Weigerung standhaft verharrte.

Auch seine Briefe über Wilhelm Meister waren nicht einladend: dem Freunde selbst so wie seiner vornehmen Umgebung erschien das Reale, noch dazu eines niedern Kreises, nicht erbaulich; an der Sittlichkeit hatten die Damen gar manches auszusetzen, und nur ein einziger tüchtiger überschauender Weltmann, Graf Bernstorff, nahm die Partei des bedrängten Buches. Um so weniger konnte der Autor Lust empfinden solche Lectionen persönlich einzunehmen, und sich zwischen eine wohlwollende liebenswürdige Pedanterie und den Theetisch geklemmt zu sehen.

Von der Fürstin Gallitzin erinnere ich mich nicht etwas über Wilhelm Meister vernommen zu haben, aber in diesem Jahre klärte sich eine Verwirrung auf, welche Jacobi zwischen uns gewirkt hatte, ich weiß nicht, ob aus leichtsinnigem Scherz oder Vorsatz. Es war aber nicht löblich, und wäre die Fürstin nicht so reiner Natur gewesen, so hätte sich früh oder spät eine unerfreuliche Scheidung ergeben. Auch sie war von Münster vor den Franzosen geflohen; ihr großer, durch Religion gestärkter Charakter hielt sich aufrecht, und da eine ruhige Thätigkeit sie überall hinbegleitete, blieb sie mit mir in wohlwollender Verbindung, und ich war froh in jenen verworrenen Zeiten ihren Empfehlungen gemäß manches Gute zu stiften.

Wilhelm von Humboldts Theilnahme war indeß fruchtbarer: aus seinen Briefen geht eine klare Einsicht in das Wollen und Vollbringen hervor, daß ein wahres Förderniß daraus erfolgen mußte.

Schillers Theilnahme nenne ich zuletzt: sie war die innigste und höchste; da jedoch seine Briefe hierüber noch vorhanden sind, so darf ich weiter nichts sagen, als daß die Bekanntmachung derselben wohl eins der schönsten Geschenke seyn möchte, die man einem gebildeten Publicum bringen kann.

Das Theater war ganz an mich gewiesen; was ich im Ganzen übersah und leitete, ward durch Kirms ausgeführt. Vulpius, dem es zu diesem Geschäft an Talent nicht fehlte, griff ein mit zweckmäßiger Thätigkeit. Was im Laufe dieses Jahrs geleistet wurde, ist ungefähr folgendes.

Die Zauberflöte gewährte noch immer ihren frühern Einfluß, und die Opern zogen mehr an als alles übrige. Don Juan, Doctor und Apotheker, Cosa Nara, das Sonnenfest der Braminen befriedigten das Publicum. Leſſings Werke tauchten von Zeit zu Zeit auf, doch waren eigentlich Schröder'ſche, Iffland'ſche, Kotzebue'ſche Stücke an der Tagesordnung. Auch Hagemann und Großmann galten etwas. Abällino ward den Schiller'ſchen Stücken ziemlich gleichgeſtellt; unſere Bemühung aber, alles und jedes zur Erſcheinung zu bringen, zeigte ſich daran vorzüglich, daß wir ein Stück von Maier, den Sturm von Boxberg, aufzuführen unternahmen, freilich mit wenig Glück; indeſſen hatte man doch ein ſolches merkwürdiges Stück geſehen und ſein Daſeyn, wo nicht beurtheilt, doch empfunden.

Daß unſere Schauſpieler in Lauchſtädt, Erfurt, Rudolſtadt von dem verſchiedenſten Publicum mit Freuden aufgenommen, durch Enthuſiasmus belebt und durch gute Behandlung in der Achtung gegen ſich ſelbſt geſteigert wurden, gereichte nicht zum geringen Vortheil unſerer Bühne und zur Anfriſchung einer Thätigkeit, die, wenn man daſſelbe Publicum immer vor ſich ſieht, deſſen Charakter, deſſen Urtheilsweiſe man kennt, gar bald zu erſchlaffen pflegt.

Wenden ſich nun meine Gedanken von dieſen kleinen, in Vergleich mit dem Weltweſen höchſt unwichtigen Verhältniſſen zu dieſem, ſo muß mir jener Bauer einfallen, den ich bei der Belagerung von Mainz, im Bereich der Kanonen hinter einem auf Rädern vor ſich hingeſchobenen Schanzkorbe ſeine Feldarbeit verrichten ſah. Der einzelne beſchränkte Menſch giebt ſeine nächſten Zuſtände nicht auf, wie auch das große Ganze ſich verhalten möge.

Nun verlauteten die Baſeler Friedenspräliminarien und ein Schein von Hoffnung ging dem nördlichen Deutſchland auf. Preußen machte Frieden, Oeſterreich ſetzte den Krieg fort, und nun fühlten wir uns in neuer Sorge befangen; denn Kurſachſen verweigerte den Beitritt zu einem beſondern Frieden. Unſere Geſchäftsmänner und Diplomaten bewegten ſich nun nach Dresden, und unſer gnädigſter Herr, anregend alle und thätig vor allen, begab ſich nach Deſſau. Inzwiſchen hörte man von Bewegungen unter den Schweizer Landleuten, beſonders am obern Züricherſee: ein deßhalb eingeleiteter Proceß regte den Widerſtreit der Geſinnungen noch mehr auf; doch bald ward unſere Theilnahme ſchon

wieder in die Nähe gerufen. Das rechte Mainufer schien abermals unsicher, man fürchtete sogar für unsere Gegenden: eine Demarcationslinie kam zur Sprache; doppelt und dreifach traten Zweifel und Sorge hervor.

Clerfayt tritt auf; wir halten uns an Kursachsen: nun werden aber schon Vorbereitungen und Anstalten gefordert, und als man Kriegssteuern ausschreiben muß, kommt man endlich auf den glücklichen Gedanken, auch den Geist, an den man bisher nicht gedacht hatte, contribuabel zu machen; doch verlangte man nur von ihm ein don gratuit.

In dem Laufe dieser Jahre hatte meine Mutter den wohlbestellten Weinkeller, die in manchen Fächern wohlausgerüstete Bibliothek, eine Gemäldesammlung, das Beste damaliger Künstler enthaltend, und was sonst nicht alles verkauft, und ich sah, indem sie dabei nur eine Bürde los zu seyn froh war, die ernste Umgebung meines Vaters zerstückt und verschleudert. Es war auf meinen Antrieb geschehen; niemand konnte damals dem andern rathen noch helfen. Zuletzt blieb das Haus noch übrig; dieß wurde endlich auch verkauft und die Möbeln, die sie nicht mitnehmen wollte, zum Abschluß in einer Auction vergeudet. Die Aussicht auf ein neues lustiges Quartier an der Hauptwache realisirte sich, und dieser Wechsel gewährte zur Zeit, da nach vorübersliegender Friedenshoffnung neue Sorge wieder eintrat, ihr eine zerstreuende Beschäftigung.

Als bedeutendes und für die Folge fruchtbares Familienereigniß habe ich zu bemerken, daß Nicolovius, zu Eutin wohnhaft, meine Nichte heirathete, die Tochter Schlossers und meiner Schwester.

Außer den gedachten Unbilden brachte der Versuch, entschiedene Idealisten mit den höchst realen akademischen Verhältnissen in Verbindung zu setzen, fortdauernde Verdrießlichkeiten. Fichtens Absicht, Sonntags zu lesen und seine von mehreren Seiten gehinderte Thätigkeit frei zu machen, mußte den Widerstand seiner Collegen höchst unangenehm empfinden, bis sich denn gar zuletzt ein Studentenhaufen vors Haus zu treten erkühnte und ihm die Fenster einwarf — die unangenehmste Weise von dem Daseyn eines Nicht-Ichs überzeugt zu werden.

Aber nicht seine Persönlichkeit allein, auch die eines andern machte den Unter- und Oberbehörden viel zu schaffen. Er hatte einen denkenden jungen Mann Namens Weißhuhn nach Jena berufen, einen Gehülfen und Mitarbeiter an ihm hoffend; allein dieser wich bald in einigen Dingen,

das heißt für einen Philosophen in allen, von ihm ab, und ein reines Zusammenseyn war gar bald gestört, ob wir gleich zu den Horen dessen Theilnahme nicht verschmähten. Dieser Wackere, mit den äußeren Dingen noch weniger als Fichte sich ins Gleichgewicht zu setzen fähig, erlebte bald mit Prorector und Gerichten die unangenehmsten persönlichen Händel; es ging auf Injurienprocesse hinaus, welche zu beschwichtigen man von oben her die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte.

Wenn uns nun die Philosophen kaum beizulegende Händel von Zeit zu Zeit erneuerten, so nahmen wir jeder günstigen Gelegenheit wahr, um die Angelegenheiten der Naturfreunde zu befördern. Der geistig strebende und unaufhaltsam vordringende Batsch war denn im Wirklichen doch schrittweise zufrieden zu stellen; er empfand seine Lage, kannte die Mittel die uns zu Gebote standen und beschied sich in billigen Dingen. Daher gereichte es uns zur Freude, ihm in dem fürstlichen Garten einen festern Fuß zu verschaffen; ein Glashaus, hinreichend für den Anfang, ward nach seinen Angaben errichtet, wobei die Aussicht auf fernere Begünstigung sich von selbst hervorthat.

Für einen Theil der Jenaischen Bürgerschaft ward auch gerade in dieser Zeit ein bedeutendes Geschäft beendigt. Man hatte den alten Arm der Saale oberhalb der Rasenmühle, der durch mehrere Krümmungen die schönsten Wiesen des rechten Ufers in Kiesbette des linken verwandelte, ins Trockene zu legen einen Durchstich angeordnet, und den Fluß in gerader Linie abwärts zu führen unternommen. Schon einige Jahre dauerte die Bemühung, welche endlich gelang und den anstoßenden Bürgern, gegen geringe frühere Beiträge, ihre verlorenen Räume wieder gab, indem ihnen die alte Saale und die indeß zu nutzbaren Weidichten herangewachsenen Kiesräume zugemessen und sie auf diese Weise über ihre Erwartung befriedigt wurden; weßhalb sie auch eine seltene Dankbarkeit gegen die Vorgesetzten des Geschäftes ausdrückten.

Unzufriedene machte man jedoch auch bei dieser Gelegenheit: denn auch solche Anlieger, die im Unglauben auf den Erfolg des Geschäftes die frühern geringen Beiträge verweigert hatten, verlangten ihren Theil an dem eroberten Boden, wo nicht als Recht, doch als Gunst, die aber hier nicht Statt haben konnte, indem die herrschaftliche Kasse für ein bedeutendes Opfer einige Entschädigung an dem errungenen Boden zu fordern hatte.

Dreier Werke von ganz verschiedener Art, welche jedoch in diesem Jahr das größte Aufsehen erregten, muß ich noch gedenken. Dumouriez' Leben ließ uns in die besondern Vorfallenheiten, wovon uns das Allgemeine leider genugsam bekannt war, tiefer hineinsehen; manche Charaktere wurden uns aufgeschlossen und der Mann, der uns immer viel Antheil abgewonnen hatte, erschien uns klarer und im günstigen Lichte. Geistreiche Frauenzimmer, die denn doch immer irgendwo Neigung unterzubringen genöthigt sind und den Tageshelden wie billig am meisten begünstigen, erquickten und erbauten sich an diesem Werke, das ich sorgfältig studirte, um die Epoche seiner Großthaten, von denen ich persönlich Zeuge gewesen, mir bis ins einzeln Geheime genau zu vergegenwärtigen. Dabei erfreute ich mich denn, daß sein Vortrag mit meinen Erfahrungen und Bemerkungen vollkommen übereinstimmte.

Das zweite, dem allgemeinen Bemerken sich aufdringende Werk waren Balde's Gedichte, welche nach Herders Uebersetzung, jedoch mit Verheimlichung des eigentlichen Autors, ans Licht kamen und sich der schönsten Wirkung erfreuten. Von reichem Zeitgehalt, mit deutschen Gesinnungen ausgesprochen, wären sie immer willkommen gewesen; kriegerisch verworrene Zeitläufte aber, die sich in allen Jahrhunderten gleichen, fanden in diesem dichterischen Spiegel ihr Bild wieder, und man empfand als wie von gestern, was unsere Urvorfahren gequält und geängstigt hatte.

Einen ganz andern Kreis bildete sich das dritte Werk. Lichtenbergs Hogarth und das Interesse daran war eigentlich ein gemachtes: denn wie hätte der Deutsche, in dessen einfachem reinem Zustande sehr selten solche excentrische Fratzen vorkommen, hieran sich wahrhaft vergnügen können? Nur die Tradition, die einen von seiner Nation hochgefeierten Namen auch auf dem Continent hatte geltend gemacht, nur die Seltenheit, seine wunderlichen Darstellungen vollständig zu besitzen, und die Bequemlichkeit, zu Betrachtung und Bewunderung seiner Werke weder Kunstkenntniß noch höhern Sinnes zu bedürfen, sondern allein bösen Willen und Verachtung der Menschheit mitbringen zu können, erleichterte die Verbreitung ganz besonders, vorzüglich aber, daß Hogarths Witz auch Lichtenbergs Witzeleien den Weg gebahnt hatte.

Junge Männer, die von Kindheit auf, seit beinahe zwanzig Jahren an meiner Seite heraufgewachsen, sahen sich nunmehr in der Welt um,

und die von ihnen mir zugehenden Nachrichten mußten mir Freude machen, da ich sie mit Verstand und Thatkraft auf ihrer Bahn weiter schreiten sah. Friedrich von Stein hielt sich in England auf und gewann daselbst für seinen technischen Sinn viele Vortheile. August von Herder schrieb aus Neufchatel, wo er sich auf seine übrigen Lebenszwecke vorzubereiten dachte.

Mehrere Emigrirte waren bei Hof und in der Gesellschaft wohl aufgenommen, allein nicht alle begnügten sich mit diesen socialen Vortheilen. Manche von ihnen hegten die Absicht, hier wie an andern Orten, durch eine löbliche Thätigkeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Ein wackerer Mann, schon vorgerückt in Jahren, mit Namen von Wendel, brachte zur Sprache, daß in Ilmenau, bei einem gesellschaftlichen Hammerwerke, der herzoglichen Kammer einige Antheile zustanden. Freilich wurde dieses Werk auf eine sonderbare Weise benutzt, indem die Hammermeister in einem gewissen Turnus arbeiteten, jeder für sich so gut er vermochte, um es nach kurzer Frist seinem Nachfolger abermals auf dessen eigene Rechnung zu überlassen. Eine solche Einrichtung läßt sich nur in einem altherkömmlichen Zustande denken, und ein höher gesinnter, an eine freiere Thätigkeit gewöhnter Mann konnte sich hierin nicht finden, ob man ihm gleich die herrschaftlichen Antheile für ein mäßiges Pachtgeld überließ, das man vielleicht nie eingefordert hätte. Sein ordnungsliebender, ins Ganze rege Geist suchte durch erweiterte Plane seine Unzufriedenheit zu beschwichtigen; bald sollte man mehrere Theile, bald das Ganze zu acquiriren suchen: beides war unmöglich, da sich die mäßige Existenz einiger ruhigen Familien auf dieses Geschäft gründete.

Nach etwas anderem war nun der Geist gerichtet: man baute einen Reverberirofen, um altes Eisen zu schmelzen und eine Gußanstalt ins Werk zu richten. Man versprach sich große Wirkung von der aufwärts concentrirten Gluth; aber sie war groß über alle Erwartung: denn das Ofengewölbe schmolz zusammen, indem das Eisen zum Fluß kam. Noch manches andere ward unternommen ohne glücklichen Erfolg; der gute Mann, endlich empfindend, daß er gänzlich aus seinem Elemente entfallen sey, gerieth in Verzweiflung, nahm eine übergroße Gabe Opium zu sich, die, wenn nicht auf der Stelle, doch in ihren Folgen seinem Leben ein Ende machte. Freilich war sein Unglück so groß, daß weder die Theilnahme des Fürsten, noch die wohlwollende Thätigkeit der beauftragten Räthe

ihn wieder herzustellen vermochte. Weit entfernt von seinem Vaterlande, in einem stillen Winkel des Thüringer Waldes, fiel auch er ein Opfer der gränzenlosen Umwälzung.

Von Personen, deren Schicksalen und Verhältnissen bemerke folgendes. Schlosser wandert aus und begiebt sich, da man nicht an jedem Asyl verzweifeln konnte, nach Ansbach und hat die Absicht daselbst zu verbleiben.

Herder fühlt sich von einiger Entfernung, die sich nach und nach hervorthut, betroffen, ohne daß dem daraus entstehenden Mißgefühl wäre zu helfen gewesen. Seine Abneigung gegen die Kant'sche Philosophie und daher auch gegen die Akademie Jena hatte sich immer gesteigert, während ich mit beiden durch das Verhältniß zu Schiller immer mehr zusammenwuchs. Daher war jeder Versuch das alte Verhältniß herzustellen fruchtlos, um so mehr als Wieland die neuere Lehre selbst in der Person seines Schwiegersohns verwünschte und als Latitudinarier sehr übel empfand, daß man Pflicht und Recht durch Vernunft, so wie es hieß, fixiren und allem humoristisch-poetischen Schwanken ein Ende zu machen drohte.

Herder war von Natur weich und zart, sein Streben mächtig und groß. Er mochte daher wirken oder gegenwirken, so geschah es immer mit einer gewissen Hast und Ungeduld; sodann war er mehr von dialektischem als constructivem Geiste. Daher der beständige **heteros logos** gegen alles was man vorbrachte. Ja er konnte einen bitter auslachen, wenn man etwas mit Ueberzeugung wiederholte, welches er kurz vorher als seine eigene Meinung gelehrt und mitgetheilt hatte.

Traurig aber war mir ein Schreiben des höchst bedeutenden Carl von Moser. Ich hatte ihn früher auf dem Gipfel ministerieller Machtvollkommenheit gesehen, wo er den Ehecontrakt zwischen unserm theuern fürstlichen Ehepaar aufzusetzen nach Carlsruhe berufen ward, zu einer Zeit, wo er mir manche Gefälligkeit erwies, ja einen Freund durch entschiedene Kraft und Einfluß vom Untergang errettete. Dieser war nun seit zwanzig Jahren nach und nach in seinen Vermögensumständen dergestalt zurückgekommen, daß er auf einem alten Bergschlosse, Zwingenberg, ein kümmerliches Leben führte. Nun wollte er sich auch einer feinen Gemäldesammlung entäußern, die er zu besserer Zeit mit Geschmack um sich versammelt hatte; er verlangte meine Mitwirkung und ich konnte sein zartes dringendes Verlangen leider nur mit einem freundlichen

höflichen Brief erwiedern. Hierauf ist die Antwort eines geistreichen bedrängten und zugleich in sein Schicksal ergebenen Mannes von der Art, daß sie mich noch jetzt wie damals rührt, da ich in meinem Bereich kein Mittel sah solchem Bedürfnisse abzuhelfen.

Anatomie und Physiologie verlor ich dieses Jahr fast nicht aus den Augen. Hofrath Loder demonstrirte das menschliche Gehirn einem kleinen Freundescirkel, hergebrachterweise, in Schichten von oben herein, mit seiner ihn auszeichnenden Klarheit. Die Camper'schen Arbeiten wurden mit demselben durchgesehen und durchgedacht.

Sömmerings Versuch dem eigentlichen Sitz der Seele näher nachzuspüren, veranlaßte nicht wenige Beobachtung, Nachdenken und Prüfung.

Brandis in Braunschweig zeigte sich in Naturbetrachtungen geistreich und belebend; auch er wie wir versuchte sich an den schwersten Problemen.

Seit jener Epoche, wo man sich in Deutschland über den Mißbrauch der Genialität zu beklagen anfing, drängten sich freilich von Zeit zu Zeit auffallend verrückte Menschen heran. Da nun ihr Bestreben in einer dunkeln, düstern Region versirte und gewöhnlich die Energie des Handelns ein günstiges Vorurtheil und die Hoffnung erregt, sie werde sich von einiger Vernünftigkeit, wenigstens im Verfolg doch, leiten lassen, so versagte man solchen Personen seinen Antheil nicht, bis sie denn zuletzt entweder selbst verzweifelten oder uns zur Verzweiflung brachten.

Ein solcher war von Sonnenberg, der sich den Cimbrier nannte, eine physisch glühende Natur, mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die aber ganz in hohlen Räumen sich erging. Klopstocks Patriotismus und Messianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Gestalten und Gesinnungen geliefert, mit denen er denn nach wilder und wüster Weise gutherzig gebahrte. Sein großes Geschäft war ein Gedicht vom jüngsten Tage, wo sich denn wohl begreifen läßt, daß ich solchen apokalyptischen Ereignissen, energumenisch vorgetragen, keinen besondern Geschmack abgewinnen konnte. Ich suchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausschlagend, auf seinen seltsamen Wegen verharrte. So trieb er es in Jena eine Zeit lang zu Beängstigung guter vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich, bei immer vermehrtem Wahnsinn, sich zum Fenster herausstürzte und seinem unglücklichen Leben dadurch ein Ende machte.

Auch thaten sich in Staatsverhältnissen hiernächst die Folgen einer jugendlichen Gutmüthigkeit hervor, die ein bedeutendes Vertrauen auf einen Unwürdigen niedergelegt hatte. Die deßhalb entstandenen Processe wurden diesseits von einsichtsvollen Männern mit großer Gewandtheit einem glücklichen Ausgang entgegen geführt. Indessen beunruhigte eine solche Bewegung unsere geselligen Kreise, indem nahverwandte, sonst tüchtig denkende, auch uns verbundene Personen Ungerechtigkeit und Härte sahen, wo wir nur eine stätige Verfolgung eines unerläßlichen Rechtsganges zu erblicken glaubten. Die freundlichsten zartesten Reclamationen von jener Seite hinderten zwar den Geschäftsgang nicht, allein bedauerlich war es, die schönsten Verhältnisse beinahe zerstört zu sehen.

1796.

Die Weimarische Bühne war nun schon so besetzt und befestigt, daß es in diesem Jahre keiner neuen Schauspieler bedurfte. Zum größten Vortheil derselben trat Iffland im März und April vierzehnmal auf. Außer einem solchen belehrenden, hinreißenden, unschätzbaren Beispiele wurden diese Vorstellungen bedeutender Stücke Grund eines dauerhaften Repertoriums, und ein Anlaß das Wünschenswerthe näher zu kennen. Schiller, der an dem Vorhandenen immer fest hielt, redigirte zu diesem Zweck den Egmont, der zum Schluß der Iffland'schen Gastrollen gegeben ward, ungefähr wie er noch auf deutschen Bühnen vorgestellt wird.

Ueberhaupt finden sich hier, rücksichtlich auf das deutsche Theater, die merkwürdigsten Anfänge. Schiller, der schon in seinem Carlos sich einer gewissen Mäßigkeit befliß und durch Redaction dieses Stücks fürs Theater zu einer beschränktern Form gewöhnte, hatte nun den Gegenstand von Wallenstein aufgefaßt und den gränzenlosen Stoff in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges dergestalt behandelt, daß er sich als Herrn dieser Masse gar wohl empfinden mochte. Aber eben durch diese Fülle ward eine strengere Behandlung peinlich, wovon ich Zeuge seyn konnte, weil er sich über alles was er dichterisch vorhatte, mit andern gern besprach, und was zu thun seyn mochte, hin und wieder überlegte.

Bei dem unabläßigen Thun und Treiben, das zwischen uns stattfand,

bei der entschiedenen Lust, das Theater kräftig zu beleben, ward ich angeregt den Faust wieder hervorzunehmen; allein was ich auch that, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte.

Die Horen gingen indessen fort, mein Antheil blieb derselbige; doch hatte Schillers gränzenlose Thätigkeit den Gedanken eines Musenalmanachs gefaßt, einer poetischen Sammlung, die jener, meist prosaischen, vortheilhaft zur Seite stehen könnte. Auch hier war ihm das Zutrauen seiner Landsleute günstig. Die guten strebsamen Köpfe neigten sich zu ihm. Er schickte sich übrigens trefflich zu einem solchen Redacteur; den innern Werth eines Gedichts übersah er gleich, und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgethan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Ueberflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittheil Strophen reduciren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend.

Ich selbst ward seiner Aufmunterung viel schuldig, wovon die Horen und Almanache vollgültiges Zeugniß abgeben. Alexis und Dora, Braut von Korinth, Gott und Bajadere wurden hier ausgeführt oder entworfen. Die Xenien, die aus unschuldigen, ja gleichgültigen Anfängen sich nach und nach zum Herbsten und Schärfsten hinaufsteigerten, unterhielten uns viele Monate, und machten, als der Almanach erschien, noch in diesem Jahre die größte Bewegung und Erschütterung in der deutschen Literatur. Sie wurden als höchster Mißbrauch der Preßfreiheit von dem Publicum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.

Einer höchst lieb- und werthen, aber auch schwer lastenden Bürde entledigte ich mich gegen Ende Augusts. Die Reinschrift des letzten Buches von Wilhelm Meister ging endlich ab an den Verleger. Seit sechs Jahren hatte ich Ernst gemacht diese frühe Conception auszubilden, zurecht zu stellen und dem Drucke nach und nach zu übergeben. Es bleibt daher dieses eine der incalculabelsten Productionen, man mag sie im Ganzen oder in ihren Theilen betrachten; ja um sie zu beurtheilen fehlt mir beinahe selbst der Maßstab.

Kaum aber hatte ich mich durch successive Herausgabe davon befreit, als ich mir eine neue Last auflegte, die jedoch leichter zu tragen, oder vielmehr keine Last war, weil sie gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen Gelegenheit gab. Der Plan von Hermann und Dorothea war gleichzeitig mit den Tagesläuften ausgedacht und entwickelt,

die Ausführung ward während des Septembers begonnen und vollbracht, so daß sie Freunden schon producirt werden konnte. Mit Leichtigkeit und Behagen war das Gedicht geschrieben, und es theilte diese Empfindungen mit. Mich selbst hatte Gegenstand und Ausführung dergestalt durchdrungen, daß ich das Gedicht niemals ohne große Rührung vorlesen konnte, und dieselbe Wirkung ist mir seit so viel Jahren noch immer geblieben.

Freund Meyer schrieb fleißig aus Italien gewichtige Blätter. Meine Vorbereitung, ihm zu folgen, nöthigte mich zu mannichfaltigen Studien, deren Actenstücke mir noch gegenwärtig vielen Nutzen bringen. Als ich mich in die Kunstgeschichte von Florenz einarbeitete, ward mir Cellini wichtig, und ich faßte, um mich dort recht einzubürgern, gern den Entschluß, seine Selbstbiographie zu übersetzen, besonders weil sie Schillern zu den Horen brauchbar schien.

Auch die Naturwissenschaften gingen nicht leer aus. Den Sommer über fand ich die schönste Gelegenheit Pflanzen unter farbigen Gläsern und ganz im Finstern zu erziehen, so wie die Metamorphose der Insecten in ihren Einzelnheiten zu verfolgen.

Galvanismus und Chemismus drängten sich auf; die Chromatik ward zwischen allem durch getrieben; und um mir den großen Vortheil der Vergegenwärtigung zu gewähren, fand sich eine edle Gesellschaft, welche Vorträge dieser Art gern anhören mochte.

Im Auswärtigen beharrt Kursachsen auf seiner Anhänglichkeit an Kaiser und Reich, und will in diesem Sinne sein Contingent marschiren lassen. Auch unsere Mannschaft rüstet sich; die Kosten hiezu geben manches zu bedenken.

Im großen Weltwesen ereignete sich, daß die hinterbliebene Tochter Ludwigs XVI, Prinzessin Marie Therese Charlotte, bisher in den Händen der Republicaner, gegen gefangene französische Generale ausgewechselt wird, ingleichen daß der Papst seinen Waffenstillstand theuer erkauft.

Die Oesterreicher gingen über die Lahn zurück, bestehen bei Annäherung der Franzosen auf dem Besitz von Frankfurt; die Stadt wird bombardirt, die Judengasse zum Theil verbrannt, sonst wenig geschadet, worauf denn die Uebergabe erfolgt. Meine gute Mutter, in ihrem schönen neuen Quartiere an der Hauptwache hat gerade, die Zeil hinaufschauend,

den bedrohten und beschädigten Theil vor Augen, sie rettet ihre Habseligkeiten in feuerfeste Keller, und flüchtet über die frei gelassene Mainbrücke nach Offenbach. Ihr Brief deßhalb verdiente beigelegt zu werden.

Der Kurfürst von Mainz geht nach Heiligenstadt; der Aufenthalt des Landgrafen von Darmstadt bleibt einige Zeit unbekannt; die Frankfurter flüchten, meine Mutter hält aus. Wir leben in einer eingeschläferten Furchtsamkeit. In den Rhein- und Maingegenden fortwährende Unruhen und Flucht. Frau von Coudenhoven verweilt in Eisenach, und so durch Flüchtlinge, Briefe, Boten, Staffetten strömt der Kriegsallarm ein- und das anderemal bis zu uns; doch bestätigt sich nach und nach die Hoffnung, daß wir in dem Augenblick nichts zu fürchten haben, und wir halten uns für geborgen.

Der König von Preußen, bei einiger Veranlassung, schreibt von Pyrmont an den Herzog, mit diplomatischer Gewandtheit den Beitritt zur Neutralität vorbereitend und den Schritt erleichternd. Furcht, Sorge, Verwirrung dauert fort; endlich erklärt sich Kursachsen zur Neutralität, erst vorläufig, dann entschieden; die Verhandlungen deßhalb mit Preußen werden auch uns bekannt.

Doch kaum scheinen wir durch solche Sicherheit beruhigt, so gewinnen die Oesterreicher abermals die Oberhand. Moreau zieht sich zurück, alle königisch Gesinnten bedauern die Uebereilung, zu der man sich hatte hinreißen lassen; die Gerüchte vermehren sich zum Nachtheil der Franzosen. Moreau wird zur Seite verfolgt und beobachtet, schon sagt man ihn eingeschlossen; auch Jourdan zieht sich zurück, und man ist in Verzweiflung, daß man sich allzu frühzeitig gerettet habe.

Eine Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich jeden Freitag bei mir versammelten, bestätigte sich mehr und mehr. Ich las einen Gesang der Ilias von Voß, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Antheil, rühmliches Anerkennen dem Uebersetzer. Ein jedes Mitglied gab von seinen Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntniß, mit freimüthigem Antheil aufgenommen. Dr. Buchholz fuhr fort die neuesten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeschlossen, und das Gefühl der Theilhaber, welches Fremde sogar in sich aufnahmen, hielt von selbst alles ab, was einigermaßen hätte lästig seyn können. Akademische Lehrer gesellten sich hinzu, und wie fruchtbar diese Anstalt selbst für die Universität geworden, geht aus dem

einzigen Beispiel schon genugsam hervor, daß der Herzog, der in einer solchen Sitzung eine Vorlesung des Dr. Christian Wilhelm Hufeland angehört, sogleich beschloß, ihm eine Professur in Jena zu ertheilen, wo derselbe sich durch mannichfache Thätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreise vorzubereiten wußte.

Diese Societät war in dem Grade regulirt, daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geheime Rath Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinsamen geregelten Thätigkeit zu erfreuen.

Und so sahen wir denn auch unsern trefflichen Batsch dieses Jahr in thätiger Zufriedenheit. Der edle reine, aus sich selbst arbeitende Mann bedurfte, gleich einer saftigen Pflanze, weder vieles Erdreich noch starke Bewässerung, da er die Fähigkeit besaß, aus der Atmosphäre sich die besten Nahrungsstoffe zuzueignen.

Von diesem schönen stillen Wirken zeugen noch heute seine Schreiben und Berichte, wie er sich an seinem mäßigen Glashause begnügt, und durch das allgemeine Zutrauen gleichzeitiger Naturforscher die Achtung seiner Societät wachsen und ihren Besitz sich erweitern sieht; wie er denn auch bei solchen Gelegenheiten seine Vorsätze vertraulich mittheilte, nicht weniger seine Hoffnungen mit bescheidener Zuversicht vortrug.

1797.

Zu Ende des vorigen Jahres machte ich eine Reise meinen gnädigsten Herrn nach Leipzig zu begleiten, besuchte einen großen Ball, wo uns die Herren Dyk und Compagnie, und wer sich sonst durch die Xenien verletzt oder erschreckt hielt, mit Apprehension, wie das böse Princip, betrachteten. In Dessau ergötzte uns die Erinnerung früherer Zeiten; die Familie von Loen zeigte sich als eine angenehme, zutrauliche Verwandtschaft, und man konnte sich der frühesten Frankfurter Tage und Stunden zusammen erinnern.

Schon in den ersten Monaten des Jahrs erfreute sich das Theater an dem Beitritt von Caroline Jagemann, als einer neuen Zierde. Oberon ward gegeben, bald darauf Telemach, und manche Rollen konnten

mit mehr Auswahl beſetzt werden. Aeußerlich führte man das Bühnenweſen zunächſt in ſeinem gewohnten Gange fort, innerhalb aber ward manches Bedeutende vorbereitet. Schiller, der nunmehr ein wirkliches Theater in der Nähe und vor Augen hatte, dachte ernſtlich darauf, ſeine Stücke ſpielbarer zu machen, und als ihm hierin die große Breite, wie er Wallenſtein ſchon gedacht, abermals hinderlich war, entſchloß er ſich den Gegenſtand in mehreren Abtheilungen zu behandeln. Dieß gab, in Abweſenheit der Geſellſchaft, den ganzen Sommer über reichliche Belehrung und Unterhaltung. Schon war der Prolog geſchrieben; Wallenſteins Lager wuchs heran.

Auch ich blieb meinerſeits in vollkommener Thätigkeit: Hermann und Dorothea erſchien als Taſchenbuch, und ein neues, epiſch-romantiſches Gedicht wurde gleich darauf entworfen. Der Plan war in allen ſeinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweiſe meinen Freunden nicht verhehlte. Sie riethen mir ab, und es betrübt mich noch, daß ich ihnen Folge leiſtete: denn der Dichter allein kann wiſſen, was in einem Gegenſtande liegt, und was er für Reiz und Anmuth bei der Ausführung daraus entwickeln könne. Ich ſchrieb den neuen Pauſias und die Metamorphoſe der Pflanzen in elegiſcher Form; Schiller wetteiferte, indem er ſeinen Taucher gab. Im eigentlichen Sinne hielten wir Tag und Nacht keine Ruhe; Schillern beſuchte der Schlaf erſt gegen Morgen; Leidenſchaften aller Art waren in Bewegung; durch die Xenien hatten wir ganz Deutſchland aufgeregt, jedermann ſchalt und lachte zugleich. Die Verletzten ſuchten uns auch etwas Unangenehmes zu erweiſen; alle unſere Gegenwirkung beſtand in unermüdet fortgeſetzter Thätigkeit.

Die Univerſität Jena ſtand auf dem Gipfel ihres Flors; das Zuſammenwirken von talentvollen Menſchen und glücklichen Umſtänden wäre der treueſten lebhafteſten Schilderung werth. Fichte gab eine neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre im philoſophiſchen Journal. Woltmann hatte ſich intereſſant gemacht, und berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen. Die Gebrüder von Humboldt waren gegenwärtig, und alles der Natur Angehörige kam philoſophiſch und wiſſenſchaftlich zur Sprache. Mein oſteologiſcher Typus von 1795 gab nun Veranlaſſung, die öffentliche Sammlung ſo wie meine eigene rationeller zu betrachten und zu benutzen. Ich ſchematiſirte die Metamorphoſe der Inſecten, die ich ſeit mehreren Jahren nicht aus den Augen ließ. Die Krauſiſchen

Zeichnungen der Harzfelsen gaben Anlaß zu geologischen Betrachtungen. Galvanische Versuche wurden durch Humboldt angestellt. Scherer zeigte sich als hoffnungsvoller Chemicus. Ich fing an, die Farbentafeln in Ordnung zu bringen. Für Schiller fuhr ich fort am Cellini zu übersetzen, und da ich biblische Stoffe in Absicht, poetische Gegenstände zu finden, wieder aufnahm, so ließ ich mich verführen die Reise der Kinder Israel durch die Wüste kritisch zu behandeln. Der Aufsatz, mit beigefügter Karte, sollte jenen wunderlichen vierzigjährigen Irrgang zu einem, wo nicht vernünftigen, doch faßlichen Unternehmen umbilden.

Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen. Schiller kaufte einen Garten bei Jena und zog hinaus; Wieland hatte sich in Oßmanstädt angesiedelt. Eine Stunde davon, am rechten Ufer der Ilm, ward in Oberroßla ein kleines Gut verkäuflich; ich hatte Absichten darauf.

Als Besuch erfreuten uns Lerse und Hirt. Der seltsame Reisende, Lord Bristol, gab mir zu einer abenteuerlichen Erfahrung Anlaß. Ich bereite mich zu einer Reise nach der Schweiz, meinem aus Italien zurückkehrenden Freunde Heinrich Meyer entgegen. Der Weimarische Schloßbau nöthigt zur Umsicht nach einem geistreichen Architekten und geschickten Handwerkern. Auch die Zeichenschule erhält neue Anregung.

Vor meiner Abreise verbrenne ich alle an mich gesendeten Briefe seit 1772, aus entschiedener Abneigung gegen Publication des stillen Gangs freundschaftlicher Mittheilung. Schiller besucht mich noch in Weimar, und ich reise den 30. Juli ab. Da ein geschickter Schreiber mich begleitete, so ist alles, in Acten geheftet, wohl erhalten, was damals auffallend und bedeutend seyn konnte. Da hieraus mit schicklicher Redaction ein ganz unterhaltendes Bändchen sich bilden ließe, so sey von dem ganzen Reiseverlauf nur das Allgemeinste hier angedeutet.

Unterwegs beschäftigte mich die genaue Betrachtung der Gegenden, hinsichtlich auf Geognosie und der darauf gegründeten Cultur. In Frankfurt belehrt mich Sömmering durch Unterhaltung, Präparate und Zeichnungen. Ich werde mit manchen Persönlichkeiten bekannt, mit Oeffentlichem und Besonderem; ich beachte das Theater, und führe lebhafte Correspondenz mit Schiller und andern Freunden. Oesterreichische Garnison, gefangene Franzosen als Gegensatz; jene von imperturbablem Ernst, diese immer von possenhafter Heiterkeit. Französische satyrische Kupferstiche.

Den 25. ab von Frankfurt; über Heidelberg, Heilbronn, Ludwigsburg kam ich den 29. in Stuttgart an. Kaufmann Rapp, Dannecker, Scheffauer werden besucht; Bekanntschaft mit Professor Thouret, mit geschickten Arbeitern von Zierrathen, Stuckatoren, Quadratoren, die sich aus der bewegten Regierungszeit Herzog Carls herschrieben; Unterhandlungen mit denselben, sie bei dem Weimarischen Schloßbau anzustellen.

Anfang Septembers fällt der Junggesell und der Mühlbach, den Zumsteeg sogleich componirt, sodann der Jüngling und die Zigeunerin. Den 9. September in Tübingen; bei Cotta gewohnt; die vorzüglichen dortigen Männer besprochen. Naturaliencabinet des Professor Storr besichtigt, das, vormals Pasquay in Frankfurt am Main gehörig, mit der liebevollsten Sorgfalt nach Tübingen transportirt worden. Den 16. September von dort weg. Schaffhausen, Rheinfall, Zürich. Den 21. in Stäfa. Zusammenkunft mit Meyer. Den 28. mit ihm die Reise angetreten über Maria Einsiedeln bis auf den Gotthard. Den 8. October waren wir wieder zurück. Zum drittenmal besuchte ich die kleinen Cantone, und weil die epische Form bei mir gerade das Uebergewicht hatte, ersann ich einen Tell unmittelbar in der Gegenwart der classischen Oertlichkeit. Eine solche Ableitung und Zerstreuung war nöthig, da mich die traurigste Nachricht mitten in den Gebirgen erreichte. Christiane Neumann, verehlichte Becker, war von uns geschieden; ich widmete ihr die Elegie Euphrosyne. Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist alles, was wir den Todten zu geben vermögen.

Auf dem Gotthard hatte ich schöne Mineralien gewonnen: der Hauptgewinn aber war die Unterhaltung mit meinem Freunde Meyer; er brachte mir das lebendigste Italien zurück, das uns die Kriegsläufte leider nunmehr verschlossen. Wir bereiteten uns zum Trost auf die Propyläen vor. Die Lehre von den Gegenständen, und was denn eigentlich dargestellt werden soll, beschäftigte uns vor allen Dingen. Die genaue Beschreibung und kennerhafte Bemerkung der Kunstgegenstände alter und neuer Zeit verwahrten wir als Schätze für die Zukunft. Nachdem ich eine Beschreibung von Stäfa versucht, die Tagebücher revidirt und mundirt waren, gingen wir den 21. October von dort ab. Den 26. October von Zürich abreisend, langten wir den 6. November in Nürnberg an. In dem freundlichen Cirkel der Kreisgesandten durchlebten wir einige frohe

Tage. Den 15. November von dort ab. In Weimar hatte die Ankunft mehrerer bedeutender Emigrirten die Gesellschaft erweitert, angenehm und unterhaltend gemacht.

Nachzutragen ist noch, daß Oberappellationsrath Körner und seine liebe und hoffnungsvolle Familie uns im abgelaufenen Sommer mit ihrer Gegenwart erfreute; und doch bleibt noch manches Besondere dieses merkwürdigen Jahres zurück.

Millins antiquarische Thätigkeit begann zu wirken, den größten Einfluß aber übten Wolfs Prolegomena.

Auf dem Theater fand ich die große Lücke: Christiane Neumann fehlte, und doch war's der Platz noch wo sie mir so viel Interesse eingeflößt hatte. Ich war durch sie an die Bretter gewohnt; und so wendete ich nun dem Ganzen zu, was ich ihr sonst fast ausschließlich gewidmet hatte.

Ihre Stelle war besetzt, wenigstens mit einer wohlgefälligen Schauspielerin. Auch Caroline Jagemann indessen bildete sich immer mehr aus, und erwarb sich zugleich im Schauspiel allen Beifall. Das Theater war schon so gut bestellt, daß die currenten Stücke ohne Anstoß und Rivalität sich besetzen ließen.

Einen großen und einzigen Vortheil brachte aber dieser Unternehmung, daß die vorzüglichsten Werke Iffland's und Kotzebue's schon vom Theater gewirkt und sich auf neuen, in Deutschland noch nicht betretenen Wegen großen Beifall erworben hatten. Beide Autoren waren noch in ihrem Vigor; ersterer als Schauspieler stand in der Epoche höchster Kunstausbildung.

Auch gereichte zu unserm größten Vortheil, daß wir nur vor einem kleinen, genugsam gebildeten Publicum zu spielen hatten, dessen Geschmack wir befriedigen und uns doch dabei unabhängig erhalten konnten; ja wir durften manches versuchen, uns selbst und unsere Zuschauer in einem höheren Sinne auszubilden.

Hier kam uns nun Schiller vorzüglich zu Hülfe: er stand im Begriff sich zu beschränken, dem Rohen, Uebertriebenen, Gigantischen zu entsagen; schon gelang ihm das wahrhaft Große und dessen natürlicher Ausdruck. Wir verlebten keinen Tag in der Nähe, ohne uns mündlich, keine Woche in der Nachbarschaft, ohne uns schriftlich zu unterhalten.

1798.

So arbeiteten wir unermüdet dem Beſuche Iffland's vor, welcher uns im April durch acht ſeiner Vorſtellungen anfriſchen ſollte. Groß war der Einfluß ſeiner Gegenwart: denn jeder Mitſpielende mußte ſich an ihm prüfen, indem er mit ihm wetteiferte, und die nächſte Folge davon war, daß auch dießmal unſere Geſellſchaft gar löblich ausgeſtattet nach Lauchſtädt zog.

Kaum war ſie abgegangen, als der alte Wunſch ſich regte, in Weimar ein beſſeres Local für die Bühne einzurichten. Schauſpieler und Publicum fühlten ſich eines anſtändigern Raumes würdig; die Nothwendigkeit einer ſolchen Veränderung ward von jedermann anerkannt, und es bedurfte nur eines geiſtreichen Anſtoßes, um die Ausführung zu beſtimmen und zu beſchleunigen.

Baumeiſter Thouret war von Stuttgart berufen, um den neuen Schloßbau weiter zu fördern; als Nebenzweck gab er einen ſogleich beifällig aufgenommenen erfreulichen Plan zu einer neuen Einrichtung des vorhandenen Theaterlocals, nach welchem ſich zu richten er die größte Gewandtheit bewies. Und ſo ward auch an uns die alte Bemerkung wahr, daß Gegenwart eines Baumeiſters Bauluſt errege. Mit Fleiß und Haſt betrieb man die Arbeit, ſo daß mit dem 12. October Hof und Publicum zu Eröffnung des neuen Hauſes eingeladen werden konnten. Ein Prolog von Schiller und Wallenſteins Lager gaben dieſer Feierlichkeit Werth und Würde.

Den ganzen Sommer hatte es an Vorarbeiten hierzu nicht gefehlt; denn der große Wallenſteiniſche Cyclus, zuerſt nur angekündigt, beſchäftigte uns durchaus, obgleich nicht ausſchließlich.

Von meinen eigenen poetiſchen und ſchriftſtelleriſchen Werken habe ich ſo viel zu ſagen, daß die Weiſſagungen des Bakis mich nur einige Zeit unterhielten. Zur Achilleïs hatte ich den Plan ganz im Sinne, den ich Schillern eines Abends ausführlich erzählte. Der Freund ſchalt mich aus, daß ich etwas ſo klar vor mir ſehen könnte, ohne ſolches auszubilden durch Worte und Sylbenmaß. So angetrieben und fleißig ermahnt ſchrieb ich den erſten Geſang; auch den Plan ſchrieb ich auf, zu deſſen Förderniß mir ein treuer Auszug aus der Ilias dienen ſollte.

Doch hiervon leitete mich ab die Richtung zur bildenden Kunſt,

welche sich bei Meyers Zurückkunft aus Italien ganz entschieden abermals hervorgethan hatte. Vorzüglich waren wir beschäftigt das erste Stück der Propyläen, welches theils vorbereitet theils geschrieben wurde, lebhaft weiter zu fördern. Cellini's Leben setzte ich fort, als einen Anhaltepunkt der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Diderot von den Farben ward mit Anmerkungen begleitet, welche mehr humoristisch als künstlerisch zu nennen wären, und indem sich Meyer mit den Gegenständen in dem Hauptpunkt aller bildenden Kunst gründlich beschäftigte, schrieb ich den Sammler, um manches Nachdenken und Bedenken in die heitere freie Welt einzuführen.

In der Naturwissenschaft fand ich manches zu denken, zu beschauen und zu thun. Schelling von der Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistesvermögen. Wir sahen sie nun in der ewigen Metamorphose der Außenwelt abermals verkörpert. Alles Naturgeschichtliche, das sich uns lebendig näherte, betrachtete ich mit großer Aufmerksamkeit; fremde merkwürdige Thiere, besonders ein junger Elephant, vermehrten unsere Erfahrungen.

Hier muß ich aber auch eines Aufsatzes gedenken, den ich über pathologisches Elfenbein schrieb. Ich hatte solche Stellen angeschossener und wieder verheilter Elephantenzähne, die besonders den Kammmachern höchst verdrießlich sind, wenn ihre Säge oft unvermuthet auf sie stößt, seit mehreren Jahren gesammelt, an Zahl mehr denn zwanzig Stücke, woran sich in gar schöner Folge zeigen ließ, wie eine eiserne Kugel ins Innere der Zahnmasse eindringen, wohl die organische Lebendigkeit stören, aber nicht zerstören kann, indem diese sich hier auf eine eigene Weise wehrt und wieder herstellt. Ich freute mich diese Sammlung, beschrieben und ausgelegt, dem Cabinette meines Freundes Loder, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, dankbar einzuverleiben.

In welcher Ordnung und Abtheilung die Geschichte der Farbenlehre vorgetragen werden sollte, ward epochenweise durchgedacht und die einzelnen Schriftsteller studirt, auch die Lehre selbst genau erwogen und mit Schiller durchgesprochen. Er war es der den Zweifel löste, der mich lange Zeit aufhielt, worauf denn eigentlich das wunderliche Schwanken beruhe, daß gewisse Menschen die Farben verwechseln, wobei man auf die Vermuthung kam, daß sie einige Farben sehen, andere nicht sehen, da er denn zuletzt

entſchied, daß ihnen die Erkenntniß des Blauen fehle. Ein junger Gildemeiſter, der eben in Jena ſtudirte, war in ſolchem Falle, und bot ſich freundlich zu allem Hin- und Wiederverſuchen, woraus ſich denn zuletzt für uns jenes Reſultat ergab.

Ferner um das Mentale ſichtlich darzuſtellen, verfertigten wir zuſammen mancherlei ſymboliſche Schemata. So zeichneten wir eine Temperamentenroſe, wie man eine Windroſe hat, und entwarfen eine tabellariſche Darſtellung, was der Dilettantismus jeder Kunſt Nützliches und Schädliches bringe.

Gar manche Vortheile, die wir im Naturwiſſenſchaftlichen gewannen, ſind wir einem Beſuch ſchuldig geworden, den uns Herr van Marum gönnen wollte.

Damit aber auch von der andern Seite der Geiſt zur unmittelbaren gemeinen Natur zurückgezogen werde, folgte ich der damaligen landſchaftlichen Grille. Der Beſitz des Freiguts zu Roßla nöthigte mich dem Grund und Boden, der Landesart, den dörflichen Verhältniſſen näher zu treten, und verlieh gar manche Anſichten und Mitgefühle, die mir ſonſt völlig fremd geblieben wären. Hieraus entſtand mir auch eine nachbarliche Gemeinſchaft mit Wieland, welcher freilich tiefer in die Sache gegangen war, indem er Weimar völlig verließ und ſeinen Wohnort in Oßmanſtädt aufſchlug. Er hatte nicht bedacht was ihm am erſten hätte einfallen ſollen, daß er unſerer Herzogin Amalia und ſie ihm zum Lebensumgang völlig unentbehrlich geworden. Aus jener Entfernung entſtand denn ein ganz wunderbares Hin- und Wiederſenden von reitenden und wandernden Boten, zugleich auch eine gewiſſe, kaum zu beſchwichtigende Unruhe.

Eine wunderbare Erſcheinung war in dieſem Sommer Frau von La Roche, mit der Wieland eigentlich niemals übereingeſtimmt hatte, jetzt aber mit ihr im vollkommenen Widerſpruch ſich befand. Freilich war eine gutmüthige Sentimentalität, die allenfalls vor dreißig Jahren, zur Zeit wechſelſeitiger Schonung, noch ertragen werden konnte, nunmehr ganz außer der Jahrszeit, und einem Manne wie Wieland unerträglich. Ihre Enkelin, Sophie Brentano, hatte ſie begleitet und ſpielte eine entgegengeſetzte, nicht minder wunderliche Rolle.

1799.

Den 30. Januar Aufführung von den Piccolomini, den 20. April von Wallenstein. Indessen war Schiller immer thätig. Maria Stuart und die feindlichen Brüder kommen zur Sprache. Wir beriethen uns über den Gedanken, die deutschen Stücke, die sich erhalten ließen, theils unverändert im Druck zu sammeln, theils aber verändert und ins Enge gezogen der neueren Zeit und ihrem Geschmacke näher zu bringen. Eben dasselbe sollte mit ausländischen Stücken geschehen, eigene Arbeit jedoch durch eine solche Umbildung nicht verdrängt werden. Hier ist die Absicht unverkennbar, den deutschen Theatern den Grund zu einem soliden Repertorium zu legen, und der Eifer dieß zu leisten spricht für die Ueberzeugung, wie nothwendig und wichtig, wie folgereich ein solches Unternehmen sey.

Wir waren schon gewohnt gemeinschaftlich zu handeln, und wie wir dabei verfuhren, ist in dem Aufsatz: Ueber das deutsche Theater (Bd. XIII.) ausführlich vorgetragen. In das gegenwärtige Jahr fällt die Redaction von Macbeth und die Uebersetzung von Mahomet.

Die Memoiren der Stephanie de Bourbon Conti erregen in mir die Conception der natürlichen Tochter. In dem Plane bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich alles was ich so manches Jahr über die französische Revolution und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederzulegen hoffte. Kleinere Stücke schematisirte ich mit Schillern gemeinschaftlich, wovon noch einiges, von Schiller eigenhändig geschrieben, übrig ist.

Die Propyläen wurden fortgesetzt. Im September hielten wir die erste Ausstellung der Preisbilder; die Aufgabe war Paris und Helena. Hartmann in Stuttgart erreichte den Preis.

Erwarben nun auf diese Weise die Weimarischen Kunstfreunde sich einiges Zutrauen der Außenwelt, so war auch Schiller aufgeregt, unablässig die Betrachtung über Natur, Kunst und Sitten gemeinschaftlich anzustellen. Hier fühlten wir immer mehr die Nothwendigkeit von tabellarischer und symbolischer Behandlung. Wir zeichneten zusammen jene Temperamentenrose wiederholt; auch der nützliche und schädliche Einfluß des Dilettantismus auf alle Künste ward tabellarisch weiter ausgearbeitet, wovon die Blätter beidhändig noch vorliegen. Ueberhaupt wurden solche

methodiſche Entwürfe durch Schillers philoſophiſchen Ordnungsgeiſt, zu welchem ich mich ſymboliſirend hinneigte, zur angenehmſten Unterhaltung. Man nahm ſie von Zeit zu Zeit wieder auf, prüfte ſie, ſtellte ſie um, und ſo iſt denn auch das Schema der Farbenlehre öfters bearbeitet worden.

Und ſo konnte das Leben nirgends ſtocken in denjenigen Zweigen der Wiſſenſchaft und Kunſt, die wir als die unſrigen anſahen. Schelling theilte die Einleitung zu ſeinem Entwurf der Naturphiloſophie freundlich mit; er beſprach gern mancherlei Phyſicaliſches; ich verfaßte einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunſt.

Im Auguſt und September bezog ich meinen Garten am Stern, um einen ganzen Mondswechſel durch ein gutes Spiegelteleſcop zu beobachten; und ſo ward ich denn mit dieſem ſo lange geliebten und bewunderten Nachbar endlich näher bekannt. Bei allem dieſem lag ein großes Naturgedicht, das mir vor der Seele ſchwebte, durchaus im Hintergrunde.

Während meines Gartenaufenthalts las ich Herders Fragmente, ingleichen Winckelmanns Briefe und erſte Schriften, ferner Miltons verlorenes Paradies, um die mannichfaltigſten Zuſtände, Denk- und Dichtweiſen mir zu vergegenwärtigen. In die Stadt zurückgekehrt, ſtudirte ich zu ob gemeldeten Theaterzwecken ältere engliſche Stücke, vorzüglich des Ben Jonſon, nicht weniger andere, welche man Shakſpeare zuſchreibt. Durch guten Rath nahm ich Antheil an den Schweſtern von Lesbos, deren Verfaſſerin mich früher als ein höchſt ſchönes Kind, ſpäter als ein vorzüglichſtes Talent angezogen hatte. Tieck las mir ſeine Genoveva vor, deren wahrhaft poetiſche Behandlung mir ſehr viel Freude machte und den freundlichſten Beifall abgewann. Auch die Gegenwart Wilhelm Auguſt Schlegels war für mich gewinnreich. Kein Augenblick ward müßig zugebracht, und man konnte ſchon auf viele Jahre hinaus ein geiſtiges gemeinſames Intereſſe vorherſehen.

1800.

Dieſes Jahr brachte ich halb in Weimar, halb in Jena zu. Den 30. Januar ward Mahomet aufgeführt, zu großem Vortheil für die Bildung unſerer Schauſpieler. Sie mußten ſich aus ihrem Naturaliſiren in eine gewiſſe Beſchränktheit zurückziehen, deren Manierirtes aber ſich gar

leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorübung in jedem Sinne zu den schwierigeren reicheren Stücken, welche bald darauf erschienen. Von den Opern will ich nur Tarare nennen.

Späterhin, am 24. October, als am Geburtstag der Herzogin Amalia, ward im engern Kreise Palaeophron und Neoterpe gegeben. Die Aufführung des kleinen Stücks durch junge Kunstfreunde war musterhaft zu nennen. Fünf Figuren spielten in Masken; der Dame allein war vergönnt uns in der eigensten Anmuth ihrer Gesichtszüge zu ergötzen. Diese Darstellung bereitete jene Maskenkomödien vor, die in der Folge eine ganz neue Unterhaltung Jahre lang gewährten.

Die Bearbeitung verschiedener Stücke, gemeinschaftlich mit Schiller, ward fortgesetzt und zu diesem Zwecke das Geheimniß der Mutter von Horace Walpole studirt und behandelt, bei näherer Betrachtung jedoch unterlassen. Die neuern kleinen Gedichte wurden an Unger abgeliefert, die guten Frauen, ein geselliger Scherz, geschrieben.

Nun sollte zum nächsten immer gefeierten 30. Januar ganz am Ende des Jahrs Tancred übersetzt werden; und so geschah es auch, ungeachtet einer sich anmeldenden krankhaften Unbehaglichkeit.

Als wir im August dieses Jahrs die zweite Ausstellung vorbereiteten, fanden wir uns schon von vielseitiger Theilnahme begünstigt. Die Aufgaben, der Tod des Rhesus und Hektors Abschied von Andromache, hatten viele wackere Künstler gelockt. Den ersten Preis erhielt Hoffmann zu Köln, den zweiten Nahl zu Cassel. Der Propyläen dritter und letzter Band ward, bei erschwerter Fortsetzung, ausgegeben. Wie sich bösartige Menschen diesem Unternehmen entgegengestellt, sollte wohl zum Trost unserer Enkel, denen es auch nicht besser gehen wird, gelegentlich näher bezeichnet werden.

Die Naturforschung verfolgte still ihren Gang. Ein sechsfüßiger Herschel war für unsere wissenschaftlichen Anstalten angeschafft. Ich beobachtete nun einzeln mehrere Mondwechsel, und machte mich mit den bedeutendsten Lichtgränzen bekannt, wodurch ich denn einen guten Begriff von dem Relief der Mondoberfläche erhielt. Auch war mir die Haupteintheilung der Farbenlehre in die drei Hauptmassen, die didaktische, polemische und historische, zuerst ganz klar geworden und hatte sich entschieden.

Um mir im Botanischen das Jussieu'sche System recht anschaulich zu machen, brachte ich die sämmtlichen Kupfer mehrerer botanischen

Octavwerke in jene Ordnung; ich erhielt dadurch eine Anſchauung der einzelnen Geſtalt und eine Ueberſicht des Ganzen, welches ſonſt nicht zu erlangen geweſen wäre.

1801.

Zu Anfang des Jahrs überfiel mich eine grimmige Krankheit; die Veranlaſſung dazu war folgende. Seit der Aufführung Mahomets hatte ich eine Ueberſetzung des Tancred von Voltaire begonnen und mich damit beſchäftigt; nun aber ging das Jahr zu Ende und ich mußte das Werk ernſtlich angreifen; daher begab ich mich Hälfte Decembers nach Jena, wo ich in den großen Zimmern des herzoglichen Schloſſes einer altherkömmlichen Stimmung ſogleich gebieten konnte. Auch dießmal waren die dortigen Zuſtände meiner Arbeit günſtig; allein die Emſigkeit, womit ich mich daran hielt, ließ mich den ſchlimmen Einfluß der Localität dießmal wie ſchon öfter überſehen. Das Gebäude liegt an dem tiefſten Punkt der Stadt, unmittelbar an der Mühllache; Treppe ſo wie Treppengebäude von Gyps, als einer ſehr kalten und verkältenden Steinart, an die ſich bei eintretendem Thauwetter die Feuchtigkeit häufig anwirft, machen den Aufenthalt beſonders im Winter ſehr zweideutig. Allein wer etwas unternimmt und leiſtet, denkt er wohl an den Ort wo es geſchieht? Genug, ein heftiger Katarrh überfiel mich, ohne daß ich deßhalb in meinem Vorſatz irre geworden wäre.

Damals hatte das Brown'ſche Dogma ältere und jüngere Mediciner ergriffen; ein junger Freund, demſelben ergeben, wußte von der Erfahrung, daß Peruvianiſcher Balſam, verbunden mit Opium und Myrrhen, in den höchſten Bruſtübeln einen augenblicklichen Stillſtand verurſache und dem gefährlichen Verlauf ſich entgegen ſetze. Er rieth mir zu dieſem Mittel, und in dem Augenblick war Huſten, Auswurf und alles verſchwunden. Wohlgemuth begab ich mich in Profeſſor Schellings Begleitung nach Weimar, als gleich zu Anfange des Jahrs der Katarrh mit verſtärkter Gewalt zurückkehrte, und ich in einen Zuſtand gerieth, der mir die Beſinnung raubte. Die Meinigen waren außer Faſſung, die Aerzte taſteten nur; der Herzog, mein gnädiger Herr, die Gefahr überſchauend, griff ſogleich perſönlich ein und ließ durch einen Eilboten den

Hofrath Stark von Jena herüberkommen. Es vergingen einige Tage, ohne daß ich zu einem völligen Bewußtseyn zurückkehrte, und als ich nun durch die Kraft der Natur und ärztlichen Hülfe mich selbst wieder gewahr wurde, fand ich die Umgebung des rechten Auges geschwollen, das Sehen gehindert und mich übrigens in erbärmlichem Zustande. Der Fürst ließ in seiner sorgfältigen Leitung nicht nach, der hocherfahrene Leibarzt, im Praktischen von sicherm Griff, bot alles auf, und so stellte Schlaf und Transpiration mich nach und nach wieder her.

Innerlich hatte ich mich indessen schon wieder so gestaltet, daß am 19. Januar die Langeweile des Zustandes mir eine mäßige Thätigkeit abforderte, und so wendete ich mich zur Uebersetzung des Theophrastischen Büchleins von den Farben, die ich schon längst im Sinne gehabt. Die nächsten Freunde, Schiller, Herder, Voigt, Einsiedel und Loder, waren thätig, mich über fernere böse Stunden hinauszuheben. Am 22. war schon bei mir ein Concert veranstaltet, und Durchlaucht dem Herzog konnte ich am 24., als am Tage, wo er nach Berlin reiste, für die bis zuletzt ununterbrochene Sorgfalt mit erheitertem Geiste danken: denn an diesem Tage hatte sich das Auge wieder geöffnet, und man durfte hoffen, frei und vollständig abermals in die Welt zu schauen. Auch konnte ich zunächst mit genesendem Blick die Gegenwart der durchlauchtigsten Herzogin Amalia und Ihrer freundlich geistreichen Umgebung bei mir verehren.

Am 29. durchging ich die Rolle der Amenaïde mit Demoiselle Caspers, einer sich heranbildenden Schauspielerin. Freund Schiller leitete die Proben, und so gab er mir denn auch den 30. Abends nach der Aufführung Nachricht von dem Gelingen. So ging ich ferner dieselbe Rolle mit Demoiselle Jagemann durch, deren Naturell und Verdienst als Schauspielerin und Sängerin damals ein Verehrer nach unmittelbaren Eindrücken hätte schildern sollen.

Brauchbar und angenehm in manchen Rollen war Ehlers als Schauspieler und Sänger, besonders in dieser letzten Eigenschaft geselliger Unterhaltung höchst willkommen, indem er Balladen und andere Lieder der Art zur Guitarre, mit genauester Präcision der Textworte, ganz unvergleichlich vortrug. Er war unermüdet im Studiren des eigentlichsten Ausdrucks, der darin besteht, daß der Sänger nach Einer Melodie die verschiedenste Bedeutung der einzelnen Strophen hervorzuheben und so die

Pflicht des Lyrikers und Epikers zugleich zu erfüllen weiß. Hiervon durchdrungen, ließ er sich's gern gefallen, wenn ich ihm zumuthete mehrere Abendstunden, ja bis tief in die Nacht hinein, dasselbe Lied mit allen Schattirungen aufs pünktlichste zu wiederholen: denn bei der gelungenen Praxis überzeugte er sich, wie verwerflich alles sogenannte Durchcomponiren der Lieder sey, wodurch der allgemein lyrische Charakter ganz aufgehoben und eine falsche Theilnahme am Einzelnen gefordert und erregt wird.

Schon am 7. Februar regte sich in mir die productive Ungeduld; ich nahm den Faust wieder vor, und führte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß schon längst vor mir lag.

Als ich zu Ende vorigen Jahrs in Jena den Tancred bearbeitete, ließen meine dortigen geistreichen Freunde den Vorwurf laut werden, daß ich mich mit französischen Stücken, welche bei der jetzigen Gesinnung von Deutschland nicht wohl Gunst erlangen könnten, so emsig beschäftige, und nichts Eigenes vornähme, wovon ich doch so manches hatte merken lassen. Ich rief mir daher die natürliche Tochter vor die Seele, deren ganz ausgeführtes Schema schon seit einigen Jahren unter meinen Papieren lag.

Gelegentlich dachte ich an das weitere; allein durch einen auf Erfahrung gestützten Aberglauben, daß ich ein Unternehmen nicht aussprechen dürfe, wenn es gelingen sollte, verschwieg ich selbst Schillern diese Arbeit, und erschien ihm daher als untheilnehmend, glauben- und thatlos. Ende Decembers finde ich bemerkt, daß der erste Act der natürlichen Tochter vollendet worden.

Doch fehlte es nicht an Ableitungen, besonders naturwissenschaftlichen, so wie ins Philosophische und Literarische. Ritter besuchte mich öfters, und ob ich gleich in seine Behandlungsweise mich nicht ganz finden konnte, so nahm ich doch gern von ihm auf, was er von Erfahrungen überlieferte, und was er nach seinen Bestrebungen sich ins Ganze auszubilden getrieben war. Zu Schelling und Schlegel blieb ein thätiges mittheilendes Verhältniß. Tieck hielt sich länger in Weimar auf; seine Gegenwart war immer anmuthig fördernd. Mit Paulus blieb ebenfalls ein immer gleiches Verbündniß; wie denn alle diese Verhältnisse durch die Nähe von Weimar und Jena sich immerfort lebendig erhielten, und durch meinen Aufenthalt am letztern Orte immer mehr bestätigt wurden.

Von Naturhiſtoriſchem berührte mich weniges; ein krummer Elephantenzahn ward nach einem großen Regenguß in der Gelmeröder Schlucht entdeckt. Er lag höher als alle die bisherigen Reſte dieſer früheren Geſchöpfe, welche, in den Tuffſteinbrüchen, eingehüllt in dieſes Geſtein, wenig Fuß über der Ilm gefunden werden; dieſer aber ward unmittelbar auf dem Kalkflötz unter der aufgeſchwemmten Erde im Gerölle entdeckt, über der Ilm etwa zweihundert Fuß. Er ward zu einer Zeit gefunden, wo ich, dergleichen Gegenſtänden entfremdet, daran wenig Antheil nahm. Die Finder hielten die Materie für Meerſchaum, und ſchicken ſolche Stücke nach Eiſenach; nur kleine Trümmer waren mir zugekommen, die ich auf ſich beruhen ließ. Bergrath Werner jedoch, bei einem abermaligen belehrenden Beſuche, wußte ſogleich die Sache zu entſcheiden, und wir erfreuten uns der von einem Meiſter des Fachs ausgeſprochenen Beruhigung.

Auch die Verhältniſſe, in die ich durch den Beſitz des Freiguts zu Roßla gekommen war, forderten aufmerkſame Theilnahme für einige Zeit, wobei ich jedoch die Tage, die mir geraubt zu werden ſchienen, vielſeitig zu benutzen wußte. Der erſte Pachter war auszuklagen, ein neuer einzuſetzen, und man mußte die Erfahrungen für etwas rechnen, die man im Verfolg ſo fremdartiger Dinge nach und nach gewonnen hatte.

Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt ſchon erquicklich genug. Oekonomen und Juriſten überließ man das Geſchäft, und ergötzte ſich einſtweilen in freier Luft, und weil die Concluſion **ergo bibamus** zu allen Prämiſſen paßt, ſo ward auch bei dieſer Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Feſt gefeiert: es fehlte nicht an Beſuchen, und die Koſten einer wohlbeſetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pachter zurückgelaſſen hatte.

Der neue war ein leidenſchaftlicher Freund von Baumzucht; ſeiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarſten Boden Gelegenheit zu ſolchen Anlagen. Die eine buſchige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geſchmückt, rief dagegen meine alte Parkſpielerei zu geſchlängelten Wegen und geſelligen Räumen hervor; genug, es fehlte nichts als das Nützliche, und ſo wäre dieſer kleine Beſitz höchſt wünſchenswerth geblieben. Auch die Nachbarſchaft eines bedeutenden Städtchens, kleinerer Ortſchaften, durch verſtändige Beamte und tüchtige Pächter geſellig, gaben dem Aufenthalt beſondern Reiz; die ſchon entſchiedene Straßenführung nach Eckartsberga, welche unmittelbar hinter dem Hausgarten

abgesteckt wurde, veranlaßte bereits Gedanken und Plane, wie man ein Lusthäuschen anlegen, und von dort an den belebenden Meßfuhren sich ergötzen wollte; so daß man sich auf dem Grund und Boden, der einträglich hätte werden sollen, nur neue Gelegenheiten zu vermehrten Ausgaben und verderblichen Zerstreuungen mit Behagen vorbereitete.

Eine fromme, fürs Leben bedeutende Feierlichkeit fiel jedoch im Innern des Hauses in diesen Tagen vor. Die Confirmation meines Sohnes, welche Herder nach seiner edlen Weise verrichtete, ließ uns nicht ohne rührende Erinnerung vergangener Verhältnisse, nicht ohne Hoffnung künftiger freundlicher Bezüge.

Unter diesen und andern Ereignissen war der Tag hingegangen; Aerzte sowohl als Freunde verlangten, ich solle mich in ein Bad begeben, und ich ließ mich, nach dem damaligen Stärkungssystem, um so mehr für Pyrmont bestimmen, als ich mich nach einem Aufenthalt in Göttingen schon längst gesehnt hatte.

Den 5. Juni reiste ich ab von Weimar, und gleich die ersten Meilen waren mir höchst erfrischend; ich konnte wieder einen theilnehmenden Blick auf die Welt werfen, und obgleich von keinem ästhetischen Gefühl begleitet, wirkte er doch höchst wohlthätig auf mein Inneres. Ich mochte gern die Folge der Gegend, die Abwechselung der Landesart bemerken, nicht weniger den Charakter der Städte, ihre ältere Herkunft, Erneuerung, Polizei, Arten und Unarten. Auch die menschliche Gestalt zog mich an und ihre höchst merkbaren Verschiedenheiten: ich fühlte, daß ich der Welt wieder angehörte.

In Göttingen bei der Krone eingekehrt bemerkte ich, als eben die Dämmerung einbrach, einige Bewegung auf der Straße; Studirende kamen und gingen, verloren sich in Seitengäßchen und traten in bewegten Massen wieder vor. Endlich erscholl auf einmal ein freudiges Lebehoch! aber auch im Augenblick war alles verschwunden. Ich vernahm, daß dergleichen Beifallsbezeugungen verpönt seyen, und es freute mich um so mehr, daß man es gewagt hatte mich nur im Vorbeigehen aus dem Stegreife zu begrüßen. Gleich darauf erhielt ich ein Billet, unterzeichnet Schumacher aus Holstein, der mir auf eine anständig vertrauliche Art den Vorsatz meldet, den er und eine Gesellschaft junger Freunde gehegt, mich zu Michael in Weimar zu besuchen, und wie sie nunmehr hofften hier am Ort ihren Wunsch befriedigt zu sehen. Ich sprach sie

mit Antheil und Vergnügen. Ein so freundlicher Empfang wäre dem Gesunden schon wohlthätig gewesen, dem Genesenden ward er es doppelt.

Hofrath Blumenbach empfing mich nach gewohnter Weise. Immer von dem Neuesten und Merkwürdigsten umgeben ist sein Willkommen jederzeit belehrend. Ich sah bei ihm den ersten Aërolithen, an welches Naturerzeugniß der Glaube uns erst vor kurzem in die Hand gegeben ward. Ein junger Kestner und von Arnim, früher bekannt und verwandten Sinnes, suchten mich auf und begleiteten mich zur Reitbahn, wo ich den berühmten Stallmeister Ayrer in seinem Wirkungskreise begrüßte. Eine wohlbestellte Reitbahn hat immer etwas Imposantes; das Pferd steht als Thier sehr hoch, doch seine bedeutende weitreichende Intelligenz wird auf eine wundersame Weise durch gebundene Extremitäten beschränkt. Ein Geschöpf, das bei so bedeutenden, ja großen Eigenschaften sich nur im Treten, Laufen, Rennen zu äußern vermag, ist ein seltsamer Gegenstand für die Betrachtung, ja man überzeugt sich beinahe, daß es nur zum Organ des Menschen geschaffen sey, um gesellt zu höherem Sinne und Zwecke das Kräftigste wie das Anmuthigste bis zum Unmöglichen auszurichten. Warum denn auch eine Reitbahn so wohlthätig auf den Verständigen wirkt, ist daß man hier, vielleicht einzig in der Welt, die zweckmäßige Beschränkung der That, die Verbannung aller Willkür, ja des Zufalls mit Augen schaut und mit dem Geiste begreift. Menschen und Thier verschmelzen hier dergestalt in Eins, daß man nicht zu sagen wüßte, wer denn eigentlich den andern erzieht. Dergleichen Betrachtungen wurden bis aufs höchste gesteigert, als man die zwei Paare sogenannter weißgeborener Pferde zu sehen bekam, welche Fürst Sanguszko in Hannover für eine bedeutende Summe gekauft hatte.

Von da zu der allerruhigsten und unsichtbarsten Thätigkeit überzugehen, war in oberflächlicher Beschauung der Bibliothek gegönnt; man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.

Hofrath Heyne zeigte mir Köpfe Homerischer Helden von Tischbein in großem Maßstabe ausgeführt; ich kannte die Hand des alten Freundes wieder, und freute mich seiner fortgesetzten Bemühungen, durch Studium der Antike sich der Einsicht zu nähern, wie der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war man nicht schon gekommen als vor zwanzig Jahren, da der treffliche, das Aechte

vorahnende Lessing vor den Irrwegen des Grafen Caylus warnen, und gegen Klotz und Riedel seine Ueberzeugung vertheidigen mußte, daß man nämlich nicht *nach* dem Homer, sondern *wie* Homer mythologisch-epische Gegenstände bildkünstlerisch zu behandeln habe.

Neue und erneuerte Bekanntschaften fanden sich wohlwollend ein. Unter Leitung Blumenbachs besah ich abermals die Museen, und fand im Steinreiche mir noch unbekannte außereuropäische Musterstücke.

Und wie denn jeder Ort den fremden Ankömmling zerstreuend hin und her zieht und unsere Fähigkeit, das Interesse mit den Gegenständen schnell zu wechseln, von Augenblick zu Augenblick in Anspruch nimmt, so wußte ich die Bemühung des Professor *Osiander* zu schätzen, der mir die wichtige Anstalt des neu und sonderbar erbauten Accouchirhauses, so wie die Behandlung des Geschäftes erklärend zeigte.

Den Lockungen, mit denen Blumenbach die Jugend anzuziehen und sie unterhaltend zu belehren weiß, entging auch nicht mein eilfjähriger Sohn. Als der Knabe vernahm, daß von den vielgestaltigen Versteinerungen der Hainberg wie zusammengesetzt sey, drängte er mich zum Besuch dieser Höhe, wo denn die gewöhnlichen Gebilde häufig aufgepackt, die seltenern aber einer spätern emsigen Forschung vorbehalten wurden.

Und so entfernte ich mich den 12. Juni von diesem einzig bedeutenden Orte, in der angenehm beruhigenden Hoffnung mich zur Nachcur länger daselbst aufzuhalten.

Der Weg nach Pyrmont bot mir neue Betrachtungen dar: das Leinethal mit seinem milden Charakter erschien freundlich und wohnlich; die Stadt Eimbeck, deren hoch aufstrebende Dächer mit Sandsteinplatten gedeckt sind, machte einen wundersamen Eindruck. Sie selbst und die nächste Umgegend mit dem Sinne Zadigs durchwandelnd, glaubte ich zu bemerken, daß sie vor zwanzig, dreißig Jahren einen trefflichen Burgemeister müsse gehabt haben. Ich schloß dieß aus bedeutenden Baumpflanzungen von ungefähr diesem Alter.

In Pyrmont bezog ich eine schöne, ruhig gegen das Ende des Orts liegende Wohnung bei dem Brunnencassirer, und es konnte mir nichts glücklicher begegnen als daß Griesbachs ebendaselbst eingemiethet hatten, und bald nach mir ankamen. Stille Nachbarn, geprüfte Freunde, so unterrichtete als wohlwollende Personen trugen zur ergötzlichen Unterhaltung das Vorzüglichste bei. Prediger *Schütz* aus Bückeburg, jenen

als Bruder und Schwager, und mir als Gleichniß seiner längst bekannten Geschwister höchst willkommen, mochte sich gern von allem was man werth und würdig halten mag, gleichfalls unterhalten.

Hofrath Richter von Göttingen, in Begleitung des augenkranken Fürsten Sanguszko, zeigte sich immer in den liebenswürdigsten Eigenheiten, heiter auf trockene Weise, neckisch und neckend, bald ironisch und paradox, bald gründlich und offen.

Mit solchen Personen fand ich mich gleich anfangs zusammen; ich wüßte nicht, daß ich eine Badezeit in besserer Gesellschaft gelebt hätte, besonders da eine mehrjährige Bekanntschaft ein wechselseitig duldendes Vertrauen eingeleitet hatte.

Auch lernte ich kennen Frau von Weinheim, ehemalige Generalin von Bauer, Madame Scholin und Naleff, Verwandte von Madame Sander in Berlin. Anmuthige und liebenswürdige Freundinnen machten diesen Cirkel höchst wünschenswerth.

Leider war ein stürmisch-regnerisches Wetter einer öftern Zusammenkunft im Freien hinderlich; ich widmete mich zu Hause der Uebersetzung des Theophrast und einer weitern Ausbildung der sich immer mehr bereichernden Farbenlehre.

Die merkwürdige Dunsthöhle in der Nähe des Ortes, wo das Stickgas, welches, mit Wasser verbunden, so kräftig heilsam auf den menschlichen Körper wirkt, für sich unsichtbar eine tödtliche Atmosphäre bildet, veranlaßte manche Versuche, die zur Unterhaltung dienten. Nach ernstlicher Prüfung des Locals und des Niveau's jener Luftschicht konnte ich die auffallenden und erfreulichen Experimente mit sicherer Kühnheit anstellen. Die auf dem unsichtbaren Elemente lustig tanzenden Seifenblasen, das plötzliche Verlöschen eines flackernden Strohwisches, das augenblickliche Wiederentzünden und was dergleichen sonst noch war, bereitete staunendes Ergötzen solchen Personen, die das Phänomen noch gar nicht kannten, und Bewunderung, wenn sie es noch nicht im Großen und Freien ausgeführt gesehen hatten. Und als ich nun gar dieses geheimnißvolle Agens, in Pyrmonter Flaschen gefüllt, mit nach Hause trug, und in jedem anscheinend leeren Trinkglas das Wunder des auslöschenden Wachsstocks wiederholte, war die Gesellschaft völlig zufrieden, und der ungläubige Brunnenmeister so zur Ueberzeugung gelangt, daß er sich bereit zeigte, mir einige dergleichen wasserleere Flaschen den übrigen gefüllten mit

beizupacken, deren Inhalt sich auch in Weimar noch völlig wirksam offenbarte.

Der Fußpfad nach Lügde zwischen abgeschränkten Weideplätzen her, ward öfters zurückgelegt. In dem Oertchen, das einigemal abgebrannt war, erregte eine desperate Hausinschrift unsere Aufmerksamkeit; sie lautet:

Gott segne das Haus!
Zweimal rannt' ich heraus;
Denn zweimal ists abgebrannt.
Komm' ich zum drittenmal gerannt,
Da segne Gott meinen Lauf!
Ich bau's wahrlich nicht wieder auf.

Das Franciscanerkloster ward besucht und einige dargebotene Milch genossen. Eine uralte Kirche außerhalb des Ortes gab den ersten unschuldigen Begriff eines solchen frühern Gotteshauses mit Schiff und Kreuzgängen unter Einem Dach, bei völlig glattem unverziertem Vordergiebel. Man schrieb sie den Zeiten Carls des Großen zu; auf alle Fälle ist sie für uralt zu achten, es sey nun der Zeit nach, oder daß sie die uranfänglichen Bedürfnisse jener Gegend ausspricht.

Mich und besonders meinen Sohn überraschte höchst angenehm das Anerbieten des Rector Werner, uns auf den sogenannten Krystallberg hinter Lügde zu führen, wo man bei hellem Sonnenschein die Aecker von tausend und aber tausend kleinen Bergkrystallen wiederschimmern sieht. Sie haben ihren Ursprung in kleinen Höhlen eines Mergelsteins, und sind auf alle Weise merkwürdig, als ein neueres Erzeugniß, wo ein Minimum der im Kalkgestein enthaltenen Kieselerde, wahrscheinlich dunstartig befreit, rein und wasserhell in Krystalle zusammen tritt.

Ferner besuchten wir die hinter dem Königsberge von Quäkern angelegte wie auch betriebene Messerfabrik, und fanden uns veranlaßt ihrem ganz nahe bei Pyrmont gehaltenen Gottesdienst mehrmals beizuwohnen, dessen nach langer Erwartung für improvisirt gelten sollende Rhetorik kaum jemand das erstemal, geschweige denn bei wiederholtem Besuch für inspirirt anerkennen möchte. Es ist eine traurige Sache, daß ein reiner Cultus jeder Art, sobald er am Orte beschränkt und durch die Zeit bedingt ist, eine gewisse Heuchelei niemals ganz ablehnen kann.

Die Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XVIII, unter dem Namen einer Gräfin Lille, erschien auch am Brunnen, in weniger, aber abgeschlossener Umgebung.

Bedeutende Männer habe ich noch zu nennen: Consistorialrath Horstig und Hofrath Marquart, den letztern als einen Freund und Nachfolger Zimmermanns.

Das fortdauernde üble Wetter drängte die Gesellschaft öfter ins Theater. Mehr dem Personal als den Stücken wendete ich meine Aufmerksamkeit zu. Unter meinen Papieren finde ich noch ein Verzeichniß der sämmtlichen Namen und der geleisteten Rollen, der zur Beurtheilung gelassene Platz hingegen ward nicht ausgefüllt. Iffland und Kotzebue thaten auch hier das Beste, und Eulalia, wenn man schon wenig von der Rolle verstand, bewirkte doch durch einen sentimental-tönend weichlichen Vortrag den größten Effect; meine Nachbarinnen zerflossen in Thränen.

Was aber in Pyrmont apprehensiv wie eine böse Schlange sich durch die Gesellschaft windet und bewegt, ist die Leidenschaft des Spiels, und das daran bei einem jeden, selbst wider Willen, erregte Interesse. Man mag, um Wind und Wetter zu entgehen, in die Säle selbst treten, oder in bessern Stunden die Allee auf- und abwandeln, überall zischt das Ungeheuer durch die Reihen; bald hört man, wie ängstlich eine Gattin den Gemahl nicht weiter zu spielen ansieht, bald begegnet uns ein junger Mann, der in Verzweiflung über seinen Verlust die Geliebte vernachlässigt, die Braut vergißt; dann erschallt auf einmal ein Ruf gränzenloser Bewunderung, die Bank sey gesprengt! Es geschah dießmal wirklich in Roth und Schwarz. Der vorsichtige Gewinner setzte sich alsobald in eine Postchaise, seinen unerwartet erworbenen Schatz bei nahen Freunden und Verwandten in Sicherheit zu bringen. Er kam zurück, wie es schien, mit mäßiger Börse, denn er lebte stille fort, als wäre nichts geschehen.

Nun aber kann man in dieser Gegend nicht verweilen, ohne auf jene Urgeschichten hingewiesen zu werden, von denen uns römische Schriftsteller so ehrenvolle Nachrichten überliefern. Hier ist noch die Umwallung eines Berges sichtbar, dort eine Reihe von Hügeln und Thälern, wo gewisse Heereszüge und Schlachten sich hatten ereignen können. Da ist ein Gebirgs-, ein Ortsname, der dorthin Winke zu geben scheint; herkömmliche Gebräuche sogar deuten auf die frühesten, roh feiernden Zeiten, und man mag sich wehren und wenden wie man will, man mag noch so

viel Abneigung beweisen vor solchen aus dem Ungewissen ins Ungewissere verleitenden Bemühungen, man findet sich wie in einem magischen Kreise befangen, man identificirt das Vergangene mit der Gegenwart, man beschränkt die allgemeinste Räumlichkeit auf die jedesmal nächste und fühlt sich zuletzt in dem behaglichen Zustande, weil man für einen Augenblick wähnt, man habe sich das Unfaßlichste zur unmittelbaren Anschauung gebracht.

Durch Unterhaltungen solcher Art, gesellt zum Lesen von so mancherlei Heften, Büchern und Büchelchen, alle mehr oder weniger auf die Geschichte von Pyrmont und die Nachbarschaft bezüglich, ward zuletzt der Gedanke einer gewissen Darstellung in mir rege, wozu ich nach meiner Weise sogleich ein Schema verfertigte.

Im Jahre 1582 begab sich auf einmal aus allen Welttheilen eine lebhafte Wanderschaft nach Pyrmont, einer damals zwar bekannten, aber doch noch nicht hochberühmten Quelle — ein Wunder, das niemand zu erklären wußte. Durch die Nachricht hievon wird ein deutscher wackerer Ritter, der in den besten Jahren steht, aufgeregt; er befiehlt seinen Knappen alles zu rüsten und auf der Fahrt ein genaues Tagebuch zu führen; denn dieser, als Knabe zum Mönch bestimmt, war gewandt genug mit der Feder. Von dem Augenblick des Befehls an enthält sein Tagebuch die Anstalten der Abreise, die Sorge des Hauswesens in der Abwesenheit, wodurch uns denn jene Zustände ganz anschaulich werden.

Sie machen sich auf den Weg und finden unzählige Wanderer, die von allen Seiten herzuströmen. Sie sind hülfreich, ordnen und geleiten die Menge, welches Gelegenheit giebt diese Zustände der damaligen Zeit vor Augen zu bringen. Endlich kommt der Ritter als Führer einer großen Caravane in Pyrmont an; hier wird nun gleich, so wie bereits auf dem Wege, durchaus das Locale beachtet und benutzt. Es war doch von uralten Zeiten her noch manches übrig geblieben, das an Hermann und seine Genossen erinnern durfte. Die Kirche zu Lügde, von Carl dem Großen gestiftet, ist hier von höchster Bedeutung. Das Getümmel und Gewimmel wird vorgeführt; von den endlosen Krankheiten werden die widerwärtigen mit wenig Worten abgelehnt; die psychischen aber, als reinlich und wundervoll, ausführlich behandelt, so wie die Persönlichkeit

der damit behafteten Personen hervorgehoben. Bezüge von Neigung und mancherlei Verhältnisse entwickeln sich, und das Unerforschliche, Heilige macht einen wünschenswerthen Gegensatz gegen das Ruhmwürdige. Verwandte Geister ziehen sich zusammen, Charaktere suchen sich, und so entsteht mitten in der Weltwoge eine Stadt Gottes, um deren unsichtbare Mauern das Pöbelhafte nach seiner Weise wüthet und rast. Denn auch Gemeines jeder Art versammelte sich hier; Marktschreier, die besondern Eingang hatten; Spieler, Gauner, die jedermann, nur nicht unsern Verbündeten, drohten; Zigeuner, die durch wunderbares Betragen, durch Kenntnisse der Zukunft Zutrauen und zugleich die allerbänglichste Ehrfurcht erweckten, der vielen Krämer nicht zu vergessen, deren Leinwand, Tücher, Felle vom Ritter sogleich in Beschlag genommen und dem sittlichen Kreise dadurch ein gedrängter Wohnort bereitet wurde.

Die Verkäufer, die ihre Waare so schnell und nützlich angebracht sahen, suchten eilig mit gleichen Stoffen zurückzukehren; andere speculirten daraus sich und andern Schirm und Schutz gegen Wind und Wetter aufzustellen; genug, bald war ein weit sich erstreckendes Lager errichtet, wodurch bei stätigem Abgange der Nachfolgende die ersten Wohnbedürfnisse befriedigt fand.

Den Bezirk der edlen Gesellschaft hatte der Ritter mit Palissaden umgeben und so sich vor jedem physischen Andrang gesichert. Es fehlt nicht an mißwollenden, widerwärtig heimlichen, trotzig-heftigen Gegnern, die jedoch nicht schaden konnten: denn schon zählte der tugendsame Kreis mehrere Ritter, alt und jung, die sogleich Wache und Polizei anordnen; es fehlt ihm nicht an ernsten geistlichen Männern, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Alles dieses ward, im Style jener Zeit, als unmittelbar angeschaut, von dem Knappen täglich niedergeschrieben, mit naturgemäßen kurzen Betrachtungen, wie sie einem heraufkeimenden guten Geiste wohl geziemten.

Sodann aber erschienen, Aufsehen erregend, langfaltig, blendend weiß gekleidet, stufenweise bejahrt, drei würdige Männer, Jüngling, Mann und Greis, und traten unversehens mitten in die wohldenkende Gesellschaft. Selbst geheimnißvoll, enthüllten sie das Geheimniß ihres Zusammenströmens, und ließen auf die künftige Größe Pyrmonts in eine freundliche Ferne lichtvoll hinaussehen.

Dieser Gedanke beschäftigte mich die ganze Zeit meines Aufenthalts,

ingleichen auf der Rückreiſe. Weil aber, um dieſes Werk gehaltvoll und lehrreich zu machen, gar manches zu ſtudiren war und viel dazu gehörte, dergleichen zerſplitterten Stoff ins Ganze zu verarbeiten, ſo daß es würdig geweſen wäre von allen Badegäſten nicht allein, ſondern auch von allen deutſchen, beſonders niederdeutſchen Leſern beachtet zu werden, ſo kam es bald in Gefahr Entwurf oder Grille zu bleiben, beſonders da ich meinen Aufenthalt in Göttingen zum Studium der Geſchichte der Farbenlehre beſtimmt hatte, wovon an ſeinem Ort gehandelt worden.

Ich hatte die letzten Tage, bei ſehr unbeſtändigem Wetter, nicht auf das angenehmſte zugebracht und fing an zu fürchten, mein Aufenthalt in Pyrmont würde mir nicht zum Heil gedeihen. Nach einer ſo hochentzündlichen Krankheit mich abermals im Brown'ſchen Sinne einem ſo entſchieden anregenden Bade zuzuſchicken, war vielleicht nicht ein Zeugniß richtig beurtheilender Aerzte. Ich war auf einen Grad reizbar geworden, daß mich Nachts die heftigſte Blutsbewegung nicht ſchlafen ließ, bei Tage das Gleichgültigſte in einen excentriſchen Zuſtand verſetzte.

Der Herzog, mein gnädigſter Herr, kam den 9. Juli in Pyrmont an; ich erfuhr, was ſich zunächſt in Weimar zugetragen und was daſelbſt begonnen worden; aber eben jener aufgeregte Zuſtand ließ mich einer ſo erwünſchten Nähe nicht genießen. Das fortdauernde Regenwetter verhinderte jede Geſelligkeit im Freien; ich entfernte mich am 17. Juli, wenig erbaut von den Reſultaten meines Aufenthalts.

Durch Bewegung und Zerſtreuung auf der Reiſe, auch wohl wegen unterlaſſenen Gebrauchs des aufregenden Mineralwaſſers, gelangte ich in glücklicher Stimmung nach Göttingen. Ich bezog eine angenehme Wohnung bei dem Inſtrumentenmacher Krämer an der Allee im erſten Stocke. Mein eigentlicher Zweck bei einem längern Aufenthalt daſelbſt war, die Lücken des hiſtoriſchen Theils der Farbenlehre, deren ſich noch manche fühlbar machten, abſchließlich auszufüllen. Ich hatte ein Verzeichniß aller Bücher und Schriften mitgebracht, deren ich bisher nicht habhaft werden können; ich übergab ſolches dem Herrn Profeſſor Reuß, und erfuhr von ihm ſo wie von allen übrigen Angeſtellten die entſchiedenſte Beihülfe. Nicht allein ward mir, was ich aufgezeichnet hatte, vorgelegt, ſondern auch gar manches, was mir unbekannt geblieben war, nachgewieſen.

Einen großen Theil des Tags vergönnte man mir auf der Bibliothek zuzubringen, viele Werke wurden mir nach Hause gegeben; und so verbrachte ich meine Zeit mit dem größten Nutzen. Die Gelehrtengeschichte von Göttingen, nach Pütter, studirte ich nun am Orte selbst mit größter Aufmerksamkeit und eigentlichster Theilnahme, ja ich ging die Lections-Katalogen vom Ursprung der Akademie sorgfältig durch, woraus man denn die Geschichte der Wissenschaften neuerer Zeit gar wohl abnehmen konnte. Sodann beachtete ich vorzüglich die sämmtlichen physikalischen Compendien, nach welchen gelesen worden, in den nach und nach auf einander folgenden Ausgaben, und in solchen besonders das Capitel von Licht und Farben.

Die übrigen Stunden verbrachte ich sodann in großer Erheiterung. Ich müßte das ganze damals lebende Göttingen nennen, wenn ich alles, was mir an freundlichen Gesellschaften, Mittags- und Abendtafeln, Spaziergängen und Landfahrten zu Theil ward, einzeln aufführen wollte. Ich gedenke nur einer angenehmen Fahrt nach Weende mit Professor Bouterwek zu Oberamtmann Westfeld, und einer andern von Hofrath Meiners veranstalteten, wo ein ganz heiterer Tag zuerst auf der Papiermühle, dann in Pöppelshausen, ferner auf der Plesse, wo eine stattliche Restauration bereitet war, in Gesellschaft des Professor Fiorillo zugebracht, und am Abend auf Mariaspring traulich beschlossen wurde.

Die unermüdliche, durchgreifende Belehrung Hofrath Blumenbachs, die mir so viel neue Kenntniß und Aufschluß verlieh, erregte die Leidenschaft meines Sohnes für die Fossilien des Hainberges. Gar manche Spazierwege wurden dorthin vorgenommen, die häufig vorkommenden Exemplare gierig zusammengesucht, den seltenern emsig nachgespürt. Hierbei ergab sich der merkwürdige Unterschied zweier Charaktere und Tendenzen: indeß mein Sohn mit der Leidenschaft eines Sammlers die Vorkommnisse aller Art zusammentrug, hielt Eduard, ein Sohn Blumenbachs, als geborener Militär, sich bloß an die Belemniten, und verwendete solche, um einen Sandhaufen, als Festung betrachtet, mit Palissaden zu umgeben.

Sehr oft besuchte ich Professor Hoffmann, und ward mit den Kryptogamen, die für mich immer eine unzugängliche Provinz gewesen, näher bekannt. Ich sah bei ihm mit Bewunderung die Erzeugnisse kolossaler Farrenkräuter, die das sonst nur durch Mikroskope Sichtbare dem gewöhnlichen Tagesblick entgegen führten. Ein gewaltsamer Regenguß überschwemmte den untern Garten, und einige Straßen von Göttingen standen

unter Waſſer. Hieraus erwuchs uns eine ſonderbare Verlegenheit. Zu einem herrlichen, bei Hofrath Martens angeſtellten Gaſtmahl ſollten wir uns in Portechaiſen hinbringen laſſen. Ich kam glücklich durch, allein der Freund, mit meinem Sohne zugleich eingeſchachtelt, ward den Trägern zu ſchwer; ſie ſetzten, wie bei trockenem Pflaſter, den Kaſten nieder, und die geputzten Inſitzenden waren nicht wenig verwundert, den Strom zu ihnen hereindringen zu fühlen.

Auch Profeſſor Seyffer zeigte mir die Inſtrumente der Sternwarte mit Gefälligkeit umſtändlich vor. Mehrere bedeutende Fremde, deren man auf frequentirten Univerſitäten immer als Gäſte zu finden pflegt, lernte ich daſelbſt kennen, und mit jedem Tag vermehrte ſich der Reichthum meines Gewinnes über alles Erwarten. Und ſo habe ich denn auch der freundlichen Theilnahme des Profeſſor Sartorius zu gedenken, der in allem und jedem Bedürfen, dergleichen man an fremden Orten mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, mit Rath und That fortwährend zur Hand ging, um durch ununterbrochene Geſelligkeit die ſämmtlichen Ereigniſſe meines dortigen Aufenthaltes zu einem nützlichen und erfreulichen Ganzen zu verflechten.

Auch hatte derſelbe in Geſellſchaft mit Profeſſor Hugo die Geneigtheit einen Vortrag von mir zu verlangen, und was ich denn eigentlich bei meiner Farbenlehre beabſichtige, näher zu vernehmen. Einem ſolchen Antrage durfte ich wohl, halb Scherz halb Ernſt, zu eigener Faſſung und Uebung nachgeben; doch konnte bei meiner noch nicht vollſtändigen Beherrſchung des Gegenſtandes dieſer Verſuch weder mir, noch ihnen zur Befriedigung ausſchlagen.

So verbrachte ich denn die Zeit ſo angenehm als nützlich, und mußte noch zuletzt gewahr werden, wie gefährlich es ſey ſich einer ſo großen Maſſe von Gelehrſamkeit zu nähern: denn indem ich, um einzelner in mein Geſchäft einſchlagender Diſſertationen willen, ganze Bände dergleichen akademiſcher Schriften vor mich legte, ſo fand ich nebenher allſeitig ſo viel Anlockendes, daß ich bei meiner ohnehin leicht zu erregenden Beſtimmbarkeit und Vorkenntniß in vielen Fächern, hie und da hingezogen ward und meine Collectaneen eine bunte Geſtalt anzunehmen drohten. Ich faßte mich jedoch bald wieder ins Enge, und wußte zur rechten Zeit einen Abſchluß zu finden.

Indeß ich nun eine Reihe von Tagen nützlich und angenehm, wie

es wohl selten geschieht, zubrachte, so erlitt ich dagegen zur Nachtzeit gar manche Unbilden, die im Augenblick höchst verdrießlich und in der Folge lächerlich erscheinen.

Meine schöne und talentvolle Freundin Demoiselle Jagemann hatte kurz vor meiner Ankunft das Publicum auf einen hohen Grad entzückt; Ehemänner gedachten ihrer Vorzüge mit mehr Enthusiasmus als den Frauen lieb war, und gleicherweise sah man eine erregbare Jugend hingerissen; aber mir hatte die Superiorität ihrer Natur- und Kunstgaben ein großes Unheil bereitet. Die Tochter meines Wirthes, Demoiselle Krämer, hatte von Natur eine recht schöne Stimme, durch Uebung eine glückliche Ausbildung derselben erlangt, ihr aber fehlte die Anlage zum Triller, dessen Anmuth sie nun von einer fremden Virtuosin in höchster Vollkommenheit gewahr worden; nun schien sie alles übrige zu vernachlässigen und nahm sich vor, diese Zierde des Gesanges zu erringen. Wie sie es damit die Tage über gehalten, weiß ich nicht zu sagen, aber Nachts, eben wenn man sich zu Bette legen wollte, erstieg ihr Eifer den Gipfel: bis Mitternacht wiederholte sie gewisse cadenzartige Gänge, deren Schluß mit einem Triller gekrönt werden sollte, meistens aber häßlich entstellt, wenigstens ohne Bedeutung abgeschlossen wurde.

Andern Anlaß zur Verzweiflung gaben ganz entgegengesetzte Töne. Eine Hundeschaar versammelte sich um das Eckhaus, deren Gebell anhaltend unerträglich war. Sie zu verscheuchen, griff man nach dem ersten besten Werfbaren, und da flog denn manches Ammonshorn des Hainberges, von meinem Sohne mühsam herbeigetragen, gegen die unwillkommenen Ruhestörer, und gewöhnlich umsonst. Denn wenn wir alle verscheucht glaubten, bellte es immerfort, bis wir endlich entdeckten, daß über unsern Häuptern ein großer Hund des Hauses, am Fenster aufrecht gestellt, seine Cameraden durch Erwiederung hervorrief.

Aber dieß war noch nicht genug: aus tiefem Schlafe weckte mich der ungeheure Ton eines Hornes, als wenn es mir zwischen die Bettvorhänge hineinbliese. Ein Nachtwächter unter meinem Fenster verrichtete sein Amt auf seinem Posten, und ich war doppelt und dreifach unglücklich, als seine Pflichtgenossen an allen Ecken der auf die Allee führenden Straßen antworteten, um durch erschreckende Töne uns zu beweisen, daß sie für die Sicherheit unserer Ruhe besorgt seyen. Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig, als mit der Polizei in Unterhandlung

zu treten, welche die besondere Gefälligkeit hatte, erst eins, dann mehrere dieser Hörner um des wunderlichen Fremden willen zum Schweigen zu bringen, der im Begriff war die Rolle des Oheims in Humphry Clinker zu spielen, dessen ungeduldige Reizbarkeit durch ein paar Waldhörner zum thätigen Wahnsinn gesteigert wurde.

Belehrt, froh und dankbar reiste ich den 14. August von Göttingen ab, besuchte die Basaltbrüche von Dransfeld, deren problematische Erscheinung schon damals die Naturforscher beunruhigte. Ich bestieg den hohen Hahn, auf welchem das schönste Wetter die weite Umsicht begünstigte, und den Begriff der Landschaft vom Harz her deutlicher fassen ließ. Ich begab mich nach Hannövrisch-Minden, dessen merkwürdige Lage auf einer Erdzunge, durch die Vereinigung der Werra und Fulda gebildet, einen sehr erfreulichen Anblick darbot. Von da begab ich mich nach Cassel, wo ich die Meinigen mit Professor Meyer antraf. Wir besahen unter Anleitung des wackern Nahl, dessen Gegenwart uns an den frühern römischen Aufenthalt gedenken ließ, Wilhelmshöhe an dem Tage, wo die Springwasser das mannichfaltige Park- und Gartenlokal verherrlichten. Wir beachteten sorgfältig die köstlichen Gemälde der Bildergalerie und des Schlosses, durchwandelten das Museum und besuchten das Theater. Erfreulich war uns das Begegnen eines alten theilnehmenden Freundes, Major von Truchseß, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hatte.

Den 21. August gingen wir über Hoheneichen nach Kreuzburg; am folgenden Tage, nachdem wir die Salinen besehen, gelangten wir nach Eisenach, begrüßten die Wartburg und den Mädelstein, wo sich manche Erinnerung von zwanzig Jahren her belebte. Die Anlagen des Handelsmanns Röse waren zu einem neuen unerwarteten Gegenstand indessen herangewachsen.

Darauf gelangte ich nach Gotha, wo Prinz August mich nach altem freundschaftlichem Verhältniß in seinem angenehmen Sommerhause wirthlich aufnahm und die ganze Zeit meines Aufenthalts eine im Engen geschlossene Tafel hielt; wobei der Herzog und die theuern von Frankenbergischen Gatten niemals fehlten.

Herr von Grimm, der, vor den großen revolutionären Unbilden flüchtend, kurz vor Ludwig XVI, glücklicher als dieser von Paris

entwichen war, hatte bei dem altbefreundeten Hofe eine sichere Freistatt gefunden. Als geübter Weltmann und angenehmer Mitgast konnte er doch eine innere Bitterkeit über den großen erduldeten Verlust nicht immer verbergen. Ein Beispiel, wie damals aller Besitz in nichts zerfloß, sey folgende Geschichte. Grimm hatte bei seiner Flucht dem Geschäftsträger einige hunderttausend Franken in Assignaten zurückgelassen. Diese wurden durch Mandate noch auf geringern Werth reducirt, und als nun jeder Einsichtige, die Vernichtung auch dieser Papiere voraus fürchtend, sie in irgend eine unzerstörliche Waare umzusetzen trachtete, wie man denn zum Beispiel Reis, Wachslichter und was dergleichen nur noch zum Verkaufe angeboten wurde, begierlich aufspeicherte, so zauderte Grimms Geschäftsträger wegen großer Verantwortlichkeit, bis er zuletzt in Verzweiflung noch etwas zu retten glaubte, wenn er die ganze Summe für eine Garnitur Brüsseler Manchetten und Busenkrause hingab. Grimm zeigte sie gern der Gesellschaft, indem er launig den Vorzug pries, daß wohl niemand so kostbare Staatszierden aufzuweisen habe.

Die Erinnerung früherer Zeiten, wo man in den achtziger Jahren in Gotha gleichfalls zusammen gewesen, sich mit poetischen Vorträgen, mit ästhetisch-literarischen Mittheilungen unterhalten, stach freilich sehr ab gegen den Augenblick, wo eine Hoffnung nach der andern verschwand, und man sich, wie bei einer Sündfluth, kaum auf den höchsten Gipfeln, so hier kaum in der Nähe erhabener Gönner und Freunde gesichert glaubte. Indessen fehlte es nicht an unterhaltender Heiterkeit. Meinen eintretenden Geburtstag wollte man mit gnädiger Aufmerksamkeit bei einem solchen geschlossenen Mahle feiern. Schon an den gewöhnlichen Gängen sah man einigen Unterschied; beim Nachtisch aber trat nun die sämmtliche Livrée des Prinzen in stattlich gekleidetem Zug herein, voran der Haushofmeister; dieser trug eine große von bunten Wachsstöcken flammende Torte, deren ins halbhundert sich belaufende Anzahl einander zu schmelzen und zu verzehren drohte, anstatt daß bei Kinderfeierlichkeiten der Art noch Raum genug für nächstfolgende Lebenskerzen übrig bleibt.

Auch mag dieß ein Beispiel seyn, mit welcher anständigen Naivetät man schon seit so vielen Jahren einer wechselseitigen Neigung sich zu erfreuen gewußt, wo Scherz und Aufmerksamkeit, guter Humor und Gefälligkeit, geistreich und wohlwollend, das Leben durchaus zierlich durchzuführen sich gemeinsam beeiferten.

In der beſten Stimmung kehrte ich am 30. Auguſt nach Weimar zurück und vergaß über den neuandringenden Beſchäftigungen, daß mir noch irgend eine Schwachheit, als Folge des erduldeten Uebels und einer gewagten Cur, möchte zurückgeblieben ſeyn. Denn mich empfingen ſchon zu der nunmehrigen dritten Ausſtellung eingeſendete Concurrenzſtücke. Sie ward abermals mit Sorgfalt eingerichtet, von Freunden, Nachbarn und Fremden beſucht, und gab zu mannichfaltigen Unterhaltungen, zu näherer Kenntniß mitlebender Künſtler und der daraus herzuleitenden Beſchäftigung derſelben Anlaß. Nach geendigter Ausſtellung erhielt der in der römiſch antiken Schule zu ſchöner Form und reinlichſter Ausführung gebildete Nahl die Hälfte des Preiſes, wegen Achill auf Skyros, Hoffmann aus Köln hingegen, der farben- und lebensluſtigen niederländiſchen Schule entſproſſen, wegen Achills Kampf mit den Flüſſen die andere Hälfte; außerdem wurden beide Zeichnungen honorirt und zur Verzierung der Schloßzimmer aufbewahrt.

Und hier iſt wohl der rechte Ort eines Hauptgedankens zu erwähnen, den der umſichtige Fürſt den Weimariſchen Kunſtfreunden zur Ueberlegung und Ausführung gab.

Die Zimmer des neu einzurichtenden Schloſſes ſollten nicht allein mit anſtändiger fürſtlicher Pracht ausgeſtattet werden, ſie ſollten auch den Talenten gleichzeitiger Künſtler zum Denkmal gewidmet ſeyn. Am reinſten und vollſtändigſten ward dieſer Gedanke in dem von durchlauchtigſter Herzogin bewohnten Eckzimmer ausgeführt, wo mehrere Concurrenz- und ſonſtige Stücke gleichzeitiger deutſcher Künſtler, meiſt in Sepia, unter Glas und Rahmen auf einfachen Grund angebracht wurden. Und ſo wechſelten auch in den übrigen Zimmern Bilder von Hoffmann aus Köln und Nahl aus Caſſel, von Heinrich Meyer aus Stäfa und Hummel aus Neapel, Statuen und Basreliefs von Tieck, eingelegte Arbeit und Flacherhobenes von Catel, in geſchmackvoller, harmoniſcher Folge. Daß jedoch dieſer erſte Vorſatz nicht durchgreifender ausgeführt worden, davon mag der gewöhnliche Weltgang die Schuld tragen, wo eine löbliche Abſicht oft mehr durch den Zwieſpalt der Theilnehmenden, als durch äußere Hinderniſſe gefährdet wird.

Meiner Büſte, durch Tieck mit großer Sorgfalt gefertigt, darf ich einſchaltend an dieſer Stelle wohl gedenken.

Was den Gang des Schloßbaues in der Hauptſache betrifft, ſo konnte

man demselben nur mit desto mehr Beruhigung folgen, als ein paar Männer wie Gentz und Rabe darin völlig aufgeklärt zu wirken angefangen. Ihr zuverlässiges Verdienst überhob aller Zweifel in einigen Fällen, die man sonst mit einer gewissen Bangigkeit sollte betrachtet haben; denn im Grunde war es ein wunderbarer Zustand. Die Mauern eines alten Gebäudes standen gegeben, einige neuere, ohne genugsame Umsicht darin vorgenommene Anordnungen schienen überdachteren Planen hinderlich, und das Alte so gut als das Neue höheren und freieren Unternehmungen im Wege; weßhalb denn wirklich das Schloßgebäude manchmal aussah wie ein Gebirg, aus dem man, nach indischer Weise, die Architektur heraushauen wollte. Und so leiteten dießmal das Geschäft gerade ein paar Männer, die freilich als geistreiche Künstler mit frischem Sinn herankamen, und von denen man nicht abermals abzuändernde Abänderungen, sondern eine schließliche Feststellung des Bleibenden zu erwarten hatte.

Ich wende nunmehr meine Betrachtungen zum Theater zurück. Am 24. October, als am Jahrstag des ersten Maskenspieles, Paläophron und Neoterpe, wurden die Brüder, nach Terenz von Einsiedel bearbeitet, aufgeführt, und so eine neue Folge theatralischer Eigenheiten eingeleitet, die eine Zeit lang gelten, Mannichfaltigkeit in die Vorstellungen bringen und zu Ausbildung gewisser Fertigkeiten Anlaß geben sollten.

Schiller bearbeitete Lessings Nathan, ich blieb dabei nicht unthätig. Den 28. November ward er zum erstenmal aufgeführt, nicht ohne bemerklichen Einfluß auf die deutsche Bühne.

Schiller hatte die Jungfrau von Orleans in diesem Jahr begonnen und geendigt; wegen der Aufführung ergaben sich manche Zweifel, die uns der Freude beraubten ein so wichtiges Werk zuerst auf das Theater zu bringen. Es war der Thätigkeit Ifflands vorbehalten, bei den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, durch eine glänzende Darstellung dieses Meisterstücks sich für alle Zeiten in den Theaterannalen einen bleibenden Ruhm zu erwerben.

Nicht geringen Einfluß auf unsere dießjährigen Leistungen erwies Madame Unzelmann, welche zu Ende Septembers in Hauptrollen bei uns auftreten sollte. Gar manches Unbequeme, ja Schädliche hat die Erscheinung von Gästen auf dem Theater; wir lehnten sie sonst möglich

ab, wenn ſie uns nicht Gelegenheit gaben ſie als neue Anregung und Steigerung unſerer bleibenden Geſellſchaft zu benutzen; dieß konnte nur durch vorzügliche Künſtler geſchehen. Madame Unzelmann gab acht wichtige Vorſtellungen hinter einander, bei welchen das ganze Perſonal in bedeutenden Rollen auftrat, und ſchon an und für ſich, zugleich aber im Verhältniß zu dem neuen Gaſte, das Möglichſte zu leiſten hatte. Dieß war von unſchätzbarer Anregung. Nichts iſt trauriger als der Schlendrian, mit dem ſich der Einzelne, ja eine Geſammtheit hingehen läßt; aber auf dem Theater iſt es das allerſchlimmſte, weil hier augenblickliche Wirkung verlangt wird, und nicht etwa ein durch die Zeit ſelbſt ſich einleitender Erfolg abzuwarten iſt. Ein Schauſpieler, der ſich vernachläſſigt, iſt mir die widerwärtigſte Creatur von der Welt; meiſt iſt er incorrigibel; deßhalb ſind neues Publicum und neue Rivale unentbehrliche Reizmittel; jenes läßt ihm ſeine Fehler nicht hingehen, dieſer fordert ihn zu ſchuldiger Anſtrengung auf. Und ſo möge denn nun auch das auf dem deutſchen Theater unaufhaltſame Gaſtrollenſpielen ſich zum allgemeinen Beſten wirkſam erweiſen!

Stolbergs öffentlicher Uebertritt zum katholiſchen Cultus zerriß die ſchönſten früher geknüpften Bande. Ich verlor dabei nichts; denn mein näheres Verhältniß zu ihm hatte ſich ſchon längſt in allgemeines Wohlwollen aufgelöst. Ich fühlte früh für ihn, als einen wackern, liebenswürdigen, liebenden Mann, wahrhafte Neigung; aber bald hatte ich zu bemerken, daß er ſich nie auf ſich ſelbſt ſtützen werde, und ſodann erſchien er mir als einer der außer dem Bereich meines Beſtrebens Heil und Beruhigung ſuche.

Auch überraſchte mich dieſes Ereigniß keineswegs: ich hielt ihn längſt für katholiſch, und er war es ja der Geſinnung, dem Gange, der Umgebung nach, und ſo konnte ich mit Ruhe dem Tumulte zuſehen, der aus einer ſpäten Manifeſtation geheimer Mißverhältniſſe zuletzt entſpringen mußte.

1802.

Auf einen hohen Grad von Bildung waren ſchon Bühne und Zuſchauer gelangt. Ueber alles Erwarten glückten die Vorſtellungen von Jon

(4. Jan.), Turandot (30. Jan.), Iphigenie (15. Mai.), Alarcos (29. Mai): sie wurden mit größter Sorgfalt trefflich gegeben; letzterer konnte sich jedoch keine Gunst erwerben. Durch diese Vorstellungen bewiesen wir, daß es Ernst sey, alles was der Aufmerksamkeit würdig wäre, einem freien reinen Urtheil aufzustellen; wir hatten aber dießmal mit verdrängendem ausschließendem Parteigeist zu kämpfen.

Der große Zwiespalt, der sich in der deutschen Literatur hervorthat, wirkte, besonders wegen der Nähe von Jena, auf unsern Theaterkreis. Ich hielt mich mit Schiller auf der einen Seite: wir bekannten uns zu der neuern strebenden Philosophie und einer daraus herzuleitenden Aesthetik, ohne viel auf Persönlichkeiten zu achten, die nebenher im besondern ein muthwilliges und freches Spiel trieben.

Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefsten beleidigt; deßhalb trat schon am Vorstellungsabend Jons, dessen Verfasser kein Geheimniß geblieben war, ein Oppositionsversuch unbescheiden hervor: in den Zwischenacten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaß gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Modejournal projectirt, aber ernst und kräftig zurückgewiesen; denn es war noch nicht Grundsatz, daß in demselbigen Staat, in derselbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt sey das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten.

Wir wollten ein- für allemal den Klatsch des Tages auf unserer Bühne nicht dulden, indeß der andern Partei gerade daran gelegen war, sie zum Tummelplatz ihres Mißwollens zu entwürdigen. Deßhalb gab es einen großen Kampf, als ich aus den Kleinstädtern alles ausstrich, was gegen die Personen gerichtet war, die mit mir in der Hauptsache übereinstimmten, wenn ich auch nicht jedes Verfahren billigen, noch ihre sämmtlichen Productionen lobenswerth finden konnte. Man regte sich von der Gegenseite gewaltig, und behauptete, daß, wenn der Autor gegenwärtig sey, man mit ihm Rath zu pflegen habe. Es sey mit Schillern geschehen, und ein anderer könne das gleiche fordern. Diese wunderliche Schlußfolge konnte bei mir aber nicht gelten: Schiller brachte nur edel Aufregendes, zum Höhern Strebendes auf die Bühne, jene aber Niederziehendes, das problematisch Gute Entstellendes und Vernichtendes herbei; und das ist das Kunststück solcher Gesellen, daß sie jedes wahre reine Verhältniß

mißachtend, ihre Schlechtigkeiten in die läſſige Nachſicht einer geſelligen Convenienz einzuſchwärzen wiſſen. Genug, die bezeichneten Stellen blieben verbannt, und ich gab mir die Mühe alle entſtandenen Lücken durch allgemeinen Scherz wieder auszufüllen, wodurch mir eben auch gelang, das Lachen der Menge zu erregen.

Dieſes alles aber waren nur Kleinigkeiten gegen den entſchiedenen Riß, der wegen eines am 5. März zu feiernden Feſtes in der Weimariſchen Societät ſich ereignete. Die Sachen ſtanden ſo, daß es früher oder ſpäter dazu kommen mußte; warum gerade gedachter Tag erwählt war, iſt mir nicht erinnerlich; genug, an demſelben ſollte zu Ehren Schillers eine große Exhibiton von mancherlei auf ihn und ſeine Werke bezüglichen Darſtellungen in dem großen, von der Gemeinde ganz neu decorirten Stadthausſaale Platz finden. Die Abſicht war offenbar Aufſehen zu erregen, die Geſellſchaft zu unterhalten, den Theilnehmenden zu ſchmeicheln, ſich dem Theater entgegenzuſtellen, der öffentlichen Bühne eine geſchloſſene entgegenzuſetzen, Schillers Wohlwollen zu erſchleichen, mich durch ihn zu gewinnen oder, wenn das nicht gelingen ſollte, ihn von mir abzuziehen.

Schillern war nicht wohl zu Muthe bei der Sache: die Rolle, die man ihn ſpielen ließ, war immer verfänglich; unerträglich für einen Mann von ſeiner Art, wie für jeden Wohldenkenden, ſo als eine Zielſcheibe fratzenhafter Verehrungen in Perſon vor großer Geſellſchaft da zu ſtehen. Er hatte Luſt ſich krank zu melden; doch war er, geſelliger als ich, durch Frauen- und Familienverhältniſſe mehr in die Societät verflochten, faſt genöthigt dieſen bittern Kelch auszuſchlürfen. Wir ſetzten voraus, daß es vor ſich gehen würde und ſcherzten manchen Abend darüber; er hätte krank werden mögen, wenn er an ſolche Zudringlichkeiten gedachte.

So viel man vernehmen konnte, ſollten manche Geſtalten der Schiller'ſchen Stücke vortreten; von einer Jungfrau von Orleans war man's gewiß: Helm und Fahne, durch Bildſchnitzer und Vergolder behaglich über die Straßen in ein gewiſſes Haus getragen, hatte großes Aufſehen erregt, und das Geheimniß voreilig ausgeſprengt. Die ſchönſte Rolle aber hatte ſich der Chorführer ſelbſt vorbehalten; eine gemauerte Form ſollte vorgebildet werden, der edle Meiſter im Schurzfell daneben ſtehen, nach geſprochenem geheimnißvollem Gruße, nach gefloſſener glühender Maſſe ſollte endlich aus der zerſchlagenen Form Schillers Büſte

hervortreten. Wir beluſtigten uns an dieſem nach und nach ſich verbreitenden Geheimniß, und ſahen den Handel gelaſſen vorwärts gehen.

Nur hielt man uns für allzu gutmüthig, als man uns ſelbſt zur Mitwirkung aufforderte. Schillers einzige Originalbüſte, auf der Weimariſchen Bibliothek befindlich, eine frühere herzliche Gabe Danneckers, wurde zu jenem Zwecke verlangt, und aus dem ganz natürlichen Grunde abgeſchlagen, weil man noch nie eine Gypsbüſte unbeſchädigt von einem Feſte zurückerhalten habe. Noch einige andere, von andern Seiten her zufällig eintretende Verweigerungen erregten jene Verbündeten aufs höchſte; ſie bemerkten nicht, daß mit einigen diplomatiſch-klugen Schritten alles zu beſeitigen ſey, und ſo glich nichts dem Erſtaunen, dem Befremden, dem Ingrimm, als die Zimmerleute, die mit Stollen, Latten und Brettern angezogen kamen, um das dramatiſche Gerüſt aufzuſchlagen, den Saal verſchloſſen fanden und die Erklärung vernehmen mußten, er ſey erſt ganz neu eingerichtet und decorirt; man könne daher ihn zu ſolchem tumultuariſchen Beginnen nicht einräumen, da ſich niemand des zu befürchtenden Schadens verbürgen könne.

Das erſte Finale des unterbrochenen Opferfeſtes macht nicht einen ſo entſetzlichen Spectakel als dieſe Störung, ja Vernichtung des löblichſten Vorſatzes, zuerſt in der obern Societät und ſodann ſtufenweiſe durch alle Grade der ſämmtlichen Population anrichtete. Da nun der Zufall unterſchiedliche, jenem Vorhaben in den Weg tretende Hinderniſſe dergeſtalt geſchickt combinirt hatte, daß man darin die Leitung eines einzigen feindlichen Princips zu erkennen glaubte, ſo war ich es, auf den der heftigſte Grimm ſich richtete, ohne daß ich es jemand verargen mochte. Man hätte aber bedenken ſollen, daß ein Mann wie Kotzebue, der durch vielfache Anläſſe nach manchen Seiten hin Mißwollen erregt, ſich gelegentlich feindſelige Wirkungen ſchneller da- und dorther zuzieht, als einer verabredeten Verſchwörung zu veranlaſſen jemals gelingen würde.

War nun eine bedeutende höhere Geſellſchaft auf der Seite des Widerſachers, ſo zeigte die mittlere Klaſſe ſich ihm abgeneigt und brachte alles zur Sprache, was gegen deſſen erſte jugendliche Unfertigkeiten zu ſagen war; und ſo wogten die Geſinnungen gewaltſam wider einander.

Unſere höchſten Herrſchaften hatten von ihrem erhabenen Standort, bei großartigem, freiem Umblick, dieſen Privathändeln keine Aufmerkſamkeit zugewendet; der Zufall aber, der, wie Schiller ſagt, oft naiv iſt,

sollte dem ganzen Ereigniß die Krone aufsetzen, indem gerade in dem Moment der verschließende Burgemeister, als verdienter Geschäftsmann, durch ein Decret die Auszeichnung als Rath erhielt. Die Weimaraner, denen es an geistreichen, das Theater mit dem Leben verknüpfenden Einfällen nie gefehlt hat, gaben ihm daher den Namen des Fürsten Piccolomini, ein Prädicat, das ihm auch ziemlich lange in heiterer Gesellschaft verblieben ist.

Daß eine solche Erschütterung auch in der Folge auf unsern geselligen Kreis schädlich eingewirkt habe, läßt sich denken; was mich davon zunächst betroffen, möge hier gleichfalls Platz finden.

Schon im Lauf des vergangenen Winters hielt sich, ganz ohne speculative Zwecke, eine edle Gesellschaft zu uns, an unserm Umgang und sonstigen Leistungen sich erfreuend. Bei Gelegenheit des Pickenicks dieser geschlossenen Vereinigung, die in meinem Hause, unter meiner Besorgung, von Zeit zu Zeit gefeiert wurden, entstanden mehrere nachher ins allgemeine verbreitete Gesänge. So war das bekannte: „Mich ergreift ich weiß nicht wie“ zu dem 22. Februar gedichtet, wo der durchlauchtigste Erbprinz, nach Paris reisend, zum letztenmal bei uns einkehrte, worauf denn die dritte Strophe des Liedes zu deuten ist. Eben so hatten wir schon das neue Jahr begrüßt und im Stiftungsliede: „Was gehst du, schöne Nachbarin“ konnten sich die Glieder der Gesellschaft, als unter leichte Masken verhüllt, gar wohl erkennen. Ferner ward ich noch andere durch Naivetät vorzüglich ansprechende Gesänge dieser Vereinigung schuldig, wo Neigung ohne Leidenschaft, Wetteifer ohne Neid, Geschmack ohne Anmaßung, Gefälligkeit ohne Ziererei, und zu alle dem Natürlichkeit ohne Rohheit, wechselseitig in einander wirkten.

Nun hatten wir freilich den Widersacher, ungeachtet mancher seiner anklopfenden klüglichen Versuche, nicht hereingelassen, wie er denn niemals mein Haus betrat; weßhalb er genöthigt war sich eine eigene Umgebung zu bilden, und dieß ward ihm nicht schwer. Durch gefälliges, bescheiden zudringliches Weltwesen wußte er wohl einen Kreis um sich zu versammeln; auch Personen des unsrigen traten hinüber. Wo die Geselligkeit Unterhaltung findet, ist sie zu Hause. Alle freuten sich an dem Feste des 5. März activen Theil zu nehmen; deßhalb ich denn, als vermeintlicher Zerstörer solches Freuden- und Ehrentages, eine Zeit lang verwünscht wurde. Unsere kleine Versammlung trennte sich, und Gesänge jener Art gelangen mir nie wieder.

Alles jedoch was ich mir mit Schiller und andern verbündeten thätigen Freunden vorgesetzt, ging unaufhaltsam seinen Gang; denn wir waren im Leben schon gewohnt den Verlust hinter uns zu lassen, und den Gewinn im Auge zu behalten. Und hier konnte es um desto eher geschehen, als wir von den erhabenen Gesinnungen der alleroberſten Behörden gewiß waren, welche nach einer höhern Ansicht die Hof- und Stadtabenteuer als gleichgültig vorübergehend, sogar manchmal als unterhaltend betrachteten.

Ein Theater, das sich mit frischen jugendlichen Subjecten von Zeit zu Zeit erneuert, muß lebendige Fortschritte machen; hierauf nun war beständig unser Absehen gerichtet.

Am 17. Februar betrat Demoiselle Maas zum erstenmal unsere Bühne. Ihre niedliche Gestalt, ihr anmuthig natürliches Wesen, ein wohlklingendes Organ, kurz das Ganze ihrer glücklichen Individualität gewann sogleich das Publicum: Nach drei Proberollen, als Mädchen von Marienburg, als Rosine in Jurist und Bauer, als Lottchen im Deutschen Hausvater, ward sie engagirt, und man konnte sehr bald bei Besetzung wichtiger Stücke auf sie rechnen. Am 29. November machten wir abermals eine hoffnungsvolle Acquisition. Aus Achtung für Madame Unzelmann, aus Neigung zu derselben, als einer allerliebsten Künstlerin, nahm ich ihren zwölfjährigen Sohn auf gut Glück nach Weimar. Zufällig prüfte ich ihn auf eine ganz eigene Weise. Er mochte sich eingerichtet haben mir mancherlei vorzutragen; allein ich gab ihm ein zur Hand liegendes orientalisches Mährchenbuch, woraus er auf der Stelle ein heiteres Geschichtchen las, mit so viel natürlichem Humor, Charakteristik im Ausdruck beim Personen- und Situationswechsel, daß ich nun weiter keinen Zweifel an ihm hegte. Er trat in der Rolle als Görge in den beiden Billets mit Beifall auf, und zeigte sich besonders in natürlich humoristischen Rollen aufs wünschenswertheste.

Indeß nun auf unserer Bühne die Kunst in jugendlich lebendiger Thätigkeit fortblühte, ereignete sich ein Todesfall, dessen zu erwähnen ich für Pflicht halte.

Corona Schröter starb, und da ich mich gerade nicht in der Verfassung fühlte ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, so schien es mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor so viel Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten gewußt hätte. Es

war ebenmäßig bei einem Todesfalle, bei dem Abſcheiden Miedings des Theaterdecorateurs, daß in ernſter Heiterkeit der ſchönen Freundin gedacht wurde. Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf ſchwarz gerändertem Papier für das Tiefurter Journal reinlichſt abgeſchrieben. Doch für Coronen war es keine Vorbedeutung: ihre ſchöne Geſtalt, ihr munterer Geiſt erhielten ſich noch lange Jahre; ſie hätte wohl noch länger in der Nähe einer Welt bleiben ſollen, aus der ſie ſich zurückgezogen hatte.

Nachträglich zu den Theaterangelegenheiten iſt noch zu bemerken, daß wir in dieſem Jahr uns gutmüthig beigehen ließen, auf ein Intriguenſtück einen Preis zu ſetzen. Wir erhielten nach und nach ein Dutzend, aber meiſt von ſo deſperater und vertrakter Art, daß wir nicht genugſam uns wundern konnten, was für ſeltſame, falſche Beſtrebungen im lieben Vaterlande heimlich obwalteten, die denn bei ſolchem Aufruf ſich an das Tageslicht drängten. Wir hielten unſer Urtheil zurück, da eigentlich keins zu fällen war, und lieferten auf Verlangen den Autoren ihre Productionen wieder aus.

Auch iſt zu bemerken, daß in dieſem Jahre Calderon, den wir dem Namen nach Zeit unſeres Lebens kannten, ſich zu nähern anfing, und uns gleich bei den erſten Muſterſtücken in Erſtaunen ſetzte.

Zwiſchen alle dieſe vorerzählten Arbeiten und Sorgen ſchlangen ſich gar manche unangenehme Bemühungen, im Gefolg der Pflichten, die ich gegen die Muſeen zu Jena ſeit mehreren Jahren übernommen und durchgeführt hatte.

Der Tod des Hofrath Büttner, der ſich in der Mitte des Winters ereignete, legte mir ein mühevolles und dem Geiſte wenig fruchtendes Geſchäft auf. Die Eigenheiten dieſes wunderlichen Mannes laſſen ſich in wenige Worte faſſen: unbegränzte Neigung zum wiſſenſchaftlichen Beſitz, beſchränkte Genauigkeitsliebe und völliger Mangel an allgemein überſchauendem Ordnungsgeiſte. Seine anſehnliche Bibliothek zu vermehren, wendete er die Penſion an, die man ihm jährlich für die ſchuldige Summe der Stammbibliothek darreichte. Mehrere Zimmer im Seitengebäude des Schloſſes waren ihm zur Wohnung eingegeben, und dieſe ſämmtlich beſetzt und belegt. In allen Auctionen beſtellte er ſich Bücher, und als der alte Schloßvogt, ſein Commiſſionär, ihm einſtmals eröffnete, daß ein bedeutendes Buch ſchon zweimal vorhanden ſey, hieß es dagegen, ein gutes Buch könne man nicht oft genug haben.

Nach seinem Tode fand sich ein großes Zimmer, auf dessen Boden die sämmtlichen Auctionserwerbnisse, partienweise wie sie angekommen, neben einander hingelegt waren. Die Wandschränke standen gefüllt; in dem Zimmer selbst konnte man keinen Fuß vor den andern setzen. Auf alte gebrechliche Stühle waren Stöße roher Bücher, wie sie von der Messe kamen, gehäuft; die gebrechlichen Füße knickten zusammen, und das Neue schob sich flötzweise über das Alte hin.

In einem andern Zimmer lehnten, an den Wänden umher gethürmt, planirte, gefalzte Bücher, wozu der Probeband erst noch hinzugelegt werden sollte. Und so erschien dieser wackere Mann, im höchsten Alter die Thätigkeit seiner Jugend fortzusetzen begierig, endlich nur in Velleitäten verloren. Denke man sich andere Kammern mit brauchbarem und unbrauchbarem physikalisch-chemischem Apparat überstellt, und man wird die Verlegenheit mitfühlen, in der ich mich befand, als dieser Theil des Nachlasses, von dem seiner Erben gesondert, übernommen und aus dem Quartiere, das schon längst zu andern Zwecken bestimmt gewesen, tumultuarisch ausgeräumt werden mußte. Darüber verlor ich meine Zeit; vieles kam zu Schaden, und mehrere Jahre reichten nicht hin die Verworrenheit zu lösen.

Wie nöthig in solchem Falle eine persönlich entscheidende Gegenwart sey, überzeugt man sich leicht. Denn da wo nicht die Rede ist das Beste zu leisten, sondern das Schlimmere zu vermeiden, entstehen unauflösliche Zweifel, welche nur durch Entschluß und That zu beseitigen sind.

Leider ward ich zu einem andern gleichfalls dringenden Geschäft abgerufen, und hatte mich glücklich zu schätzen, solche Mitarbeiter zu hinterlassen, die in besprochenem Sinne die Arbeit einige Zeit fortzuführen so fähig als geneigt waren.

Schon mehrmals war im Lauf unserer Theatergeschichten von dem Vortheil die Rede gewesen, welche der Lauchstädter Sommeraufenthalt der Weimarischen Gesellschaft bringe; hier ist aber dessen ganz besonders zu erwähnen. Die dortige Bühne war von Bellomo so ökonomisch als möglich eingerichtet: ein paar auf einem freien Platz stehende hohe Brettergiebel, von welchen zu beiden das Pultdach bis nahe zur Erde reichte, stellten diesen Musentempel dar, der innere Raum war der Länge nach durch zwei Wände getheilt, wovon der mittlere dem Theater und den Zuschauern gewidmet war, die beiden niedrigen schmalen Seiten aber den Garderoben. Nun aber, bei neuerer Belebung und Steigerung unserer

Anſtalt, forderten ſowohl die Stücke als die Schauſpieler, beſonders aber auch das Halliſche und Leipziger theilnehmende Publicum ein würdiges Local.

Der mehrere Jahre lang erſt ſachte, dann lebhafter betriebene Schloßbau zu Weimar rief talentvolle Baumeiſter heran, und wie es immer war und ſeyn wird, wo man bauen ſieht, regt ſich die Luſt zum Bauen. Wie ſich's nun vor einigen Jahren auswies, da wir, durch die Gegenwart des Herrn Thouret begünſtigt, das Weimariſche Theater würdig einrichteten, ſo fand ich auch dießmal, daß die Herren Gentz und Rabe aufgefordert wurden, einem Lauchſtädter Hausbau die Geſtalt zu verleihen.

Die Zweifel gegen ein ſolches Unternehmen waren vielfach zur Sprache gekommen. In bedeutender Entfernung, auf fremdem Grund und Boden, bei ganz beſondern Rückſichten der dort Angeſtellten, ſchienen die Hinderniſſe kaum zu beſeitigen. Der Platz des alten Theaters war zu einem größeren Gebäude nicht geeignet, der ſchöne einzig ſchickliche Raum ſtreitig zwiſchen verſchiedenen Gerichtsbarkeiten, und ſo trug man Bedenken, das Haus dem ſtrengen Sinne nach ohne rechtlichen Grund aufzuerbauen. Doch von dem Drang der Umſtände, von unruhiger Thätigkeit, von leidenſchaftlicher Kunſtliebe, von unverſiegbarer Productivität getrieben, beſeitigten wir endlich alles Entgegenſtehende; ein Plan ward entworfen, ein Modell der eigentlichen Bühne gefertigt, und im Februar hatte man ſich ſchon über das was geſchehen ſollte, vereinigt. Abgewieſen ward vor allen Dingen die Hüttenform, die das Ganze unter Ein Dach begreift. Eine mäßige Vorhalle für Caſſe und Treppen ſollte angelegt werden, dahinter der höhere Raum für die Zuſchauer emporſteigen, und ganz dahinter der höchſte fürs Theater.

Viel, ja alles kommt darauf an, wo ein Gebäude ſtehe. Dieß ward an Ort und Stelle mit größter Sorgfalt bedacht, und auch nach der Ausführung konnte man es nicht beſſer verlangen. Der Bau ging nun kräftig vor ſich; im März lag das accordirte Holz freilich noch bei Saalfeld eingefroren, demungeachtet aber ſpielten wir den 26. Juni zum erſtenmal. Das ganze Unternehmen in ſeinem Detail, das Günſtige und Ungünſtige in ſeiner Eigenthümlichkeit, wie es unſere Thatluſt drei Monate lang unterhielt, Mühe, Sorge, Verdruß brachte, und durch alles hindurch perſönliche Aufopferung forderte, dieß zuſammen würde einen kleinen Roman geben, der als Symbol größerer Unternehmungen ſich ganz gut zeigen könnte.

Nun iſt das Eröffnen, Einleiten, Einweihen ſolcher Anſtalten immer bedeutend. In ſolchem Falle iſt die Aufmerkſamkeit gereizt, die Neugierde geſpannt, und die Gelegenheit recht geeignet das Verhältniß der Bühne und des Publicums zur Sprache zu bringen. Man verſäumte dieſe Epoche nicht, und ſtellte in einem Vorſpiel auf ſymboliſche und allegoriſche Weiſe dasjenige vor, was in der letzten Zeit auf dem deutſchen Theater überhaupt, beſonders auf dem Weimariſchen geſchehen war. Das Poſſenſpiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive ſo wie das Maskenſpiel producirten ſich nach und nach in ihren Eigenheiten, ſpielten und erklärten ſich ſelbſt, oder wurden erklärt, indem die Geſtalt eines Mercur das Ganze zuſammenknüpfte, auslegte, deutete. Die Verwandlung eines ſchlechten Bauernwirthshauſes in einen theatraliſchen Palaſt, wobei zugleich die meiſten Perſonen in eine höhere Sphäre verſetzt worden, beförderte heiteres Nachdenken.

Den 6. Juni begab ich mich nach Jena und ſchrieb das Vorſpiel ungefähr in acht Tagen; die letzte Hand ward in Lauchſtädt ſelbſt angelegt, und bis zur letzten Stunde memorirt und geübt. Es that eine liebliche Wirkung, und lange Jahre erinnerte ſich mancher Freund, der uns dort beſuchte, jener hochgeſteigerten Kunſtgenüſſe.

Mein Lauchſtädter Aufenthalt machte mir zur Pflicht, auch Halle zu beſuchen, da man uns von dorther nachbarlich um des Theaters, auch um perſönlicher Verhältniſſe willen, mit öfterem Zuſpruch beehrte. Ich nenne Profeſſor Wolf, mit welchem einen Tag zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung einträgt; Kanzler Niemeyer, der ſo thätigen Theil unſern Beſtrebungen ſchenkte, daß er die Andria zu bearbeiten unternahm, wodurch wir denn die Summe unſerer Maskenſpiele zu erweitern und zu vermannichfaltigen glücklichen Anlaß fanden.

Und ſo war die ſämmtliche gebildete Umgebung mit gleicher Freundlichkeit, mich und die Anſtalt, die mir ſo ſehr am Herzen lag, geneigt zu befördern. Die Nähe von Giebichenſtein lockte zu Beſuchen bei dem gaſtfreien Reichardt; eine würdige Frau, anmuthige, ſchöne Töchter, ſämmtlich vereint, bildeten in einem romantiſch ländlichen Aufenthalte einen höchſt gefälligen Familienkreis, in welchem ſich bedeutende Männer aus der Nähe und Ferne kürzere oder längere Zeit gar wohl gefielen, und glückliche Verbindungen für das Leben anknüpften. Auch darf nicht übergangen werden, daß ich die Melodien, welche Reichardt meinen Liedern am

frühesten vergönnt, von der wohlklingenden Stimme seiner ältesten Tochter gefühlvoll vortragen hörte.

Uebrigens bliebe noch gar manches bei meinem Aufenthalte in Halle zu bemerken. Den botanischen Garten unter Sprengels Leitung zu betrachten, das Meckel'sche Cabinet, dessen Besitzer ich leider nicht mehr am Leben fand, zu meinen besondern Zwecken aufmerksam zu beschauen, war nicht geringer Gewinn; denn überall, sowohl an den Gegenständen als aus den Gesprächen, konnte ich etwas entnehmen, was mir zu mehrerer Vollständigkeit und Förderniß meiner Studien diente.

Einen gleichen Vortheil, der sich immer bei akademischem Aufenthalt hervorthut, fand ich in Jena während des Augustmonats. Mit Loder wurden früher angemerkte anatomische Probleme durchgesprochen; mit Himly gar vieles über das subjective Sehen und die Farbenerscheinung verhandelt. Oft verloren wir uns so tief in den Text, daß wir über Berg und Thal bis in die tiefe Nacht herumwanderten. Voß war nach Jena gezogen und zeigte Lust sich anzukaufen; seine große umsichtige Gelehrsamkeit wie seine herrlichen poetischen Darstellungen, die Freundlichkeit seiner häuslichen Existenz zog mich an, und mir war nichts angelegener, als mich von seinen rhythmischen Grundsätzen zu überzeugen. Dadurch ergab sich denn ein höchst angenehmes und fruchtbares Verhältniß.

Umgeben von den Museen und von allem was mich früh zu den Naturwissenschaften angeregt und gefördert hatte, ergriff ich jede Gelegenheit auch hier mich zu vervollständigen. Die Wolfmilchsraupe war dieses Jahr häufig und kräftig ausgebildet; an vielen Exemplaren studirte ich das Wachsthum bis zu dessen Gipfel, so wie den Uebergang zur Puppe. Auch hier ward ich mancher trivialen Vorstellungen und Begriffe los.

Auch die vergleichende Knochenlehre, die ich besonders mit mir immer in Gedanken herumführte, hatte großen Theil an meinen beschäftigten Stunden.

Das Abscheiden des verdienstreichen Batsch ward, als Verlust für die Wissenschaft, für die Akademie, für die naturforschende Gesellschaft tief empfunden. Leider wurde das von ihm gesammelte Museum durch ein wunderliches Verhältniß zerstückt und zerstreut. Ein Theil gehörte der naturforschenden Gesellschaft; dieser folgte den Directoren, oder vielmehr einer höhern Leitung, die mit bedeutendem Aufwande die Schulden

der Societät bezahlte und ein neues unentgeltliches Local für die vorhandenen Körper anwies; der andere Theil konnte, als Eigenthum des Verstorbenen, dessen Erben nicht bestritten werden. Eigentlich hätte man das kaum zu trennende Ganze mit etwas mehrerem Aufwand herübernehmen und zusammen halten sollen, allein die Gründe warum es nicht geschah, waren auch von Gewicht.

Ging nun hier etwas verloren, so war in der spätern Jahrszeit ein neuer vorausgesehener Gewinn beschieden. Das bedeutende Mineraliencabinet des Fürsten Gallitzin, das er als Präsident der mineralogischen Societät derselben zugedacht hatte, sollte nach Jena geschafft und nach der von ihm beliebten Ordnung aufgestellt werden. Dieser Zuwachs gab dem ohnehin schon wohl versehenen Museum einen neuen Glanz. Die übrigen wissenschaftlichen Anstalten, meiner Leitung untergeben, erhielten sich in einem mäßigen, von der Casse gebotenen Zustand.

Belebt sodann war die Akademie durch bedeutende Studirende, die durch ihr Streben und Hoffen auch den Lehrern gleichen jugendlichen Muth gaben. Von bedeutenden, einige Zeit sich aufhaltenden Fremden nenne ich von Podmanitzky, der, vielseitig unterrichtet, an unserm Wollen und Wirken Theil nehmen und thätig mit eingreifen mochte.

Neben allem diesem wissenschaftlichen Bestreben hatte die Jenaische Geselligkeit nichts von ihrem heitern Charakter verloren. Neue heranwachsende, hinzutretende Glieder vermehrten die Anmuth und ersetzten reichlich, was mir in Weimar auf einige Zeit entgangen war.

Wie gern hätte ich diese in jedem Sinne angenehmen und belehrenden Tage noch die übrige schöne Herbstzeit genossen! allein die vorzubereitende Ausstellung trieb mich nach Weimar zurück, womit ich denn auch den September zubrachte. Denn bis die angekommenen Stücke sämmtlich ein- und aufgerahmt wurden, bis man sie in schicklicher Ordnung, in günstigem Lichte aufgestellt und den Beschauern einen würdigen Anblick vorbereitet hatte, war Zeit und Mühe nöthig, besonders da ich alles mit meinem Freunde Meyer selbst verrichtete, auch auf ein sorgfältiges Zurücksenden Bedacht zu nehmen hatte.

Perseus und Andromeda war der für die dießjährige vierte Ausstellung bearbeitete Gegenstand. Auch dabei hatten wir die Absicht, auf die Herrlichkeit der äußern menschlichen Natur in jugendlichen Körpern beiderlei Geschlechts aufmerksam zu machen; denn wo sollte man den

Gipfel der Kunst finden, als auf der Blüthenhöhe des Geschöpfs nach Gottes Ebenbilde!

Ludwig Hummeln, geboren in Neapel, wohnhaft in Cassel, war der Preis zuzuerkennen; er hatte mit zartem Kunstsinn und Gefühl den Gegenstand behandelt. Andromeda stand aufrecht in der Mitte des Bildes am Felsen; ihre schon befreite linke Hand konnte durch Heranziehen einiger Falten des Mantels Bescheidenheit und Schamhaftigkeit bezeichnen; ausruhend saß Perseus auf dem Haupte des Ungeheuers zu ihrer Seite, und gegenüber löste ein heraneilender Genius so eben die Fesseln der rechten Hand. Seine bewegte Jünglingsgestalt erhöhte die Schönheit und Kraft des würdigen Paares.

Einer Landschaft von Rohden aus Cassel ward in diesem Fach der Preis zuerkannt. Die Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahr 1803 erhält durch einen Umriß des historischen Gemäldes das Andenken des Bildes, und durch umständliche Beschreibung und Beurtheilung der eingesendeten Stücke die Erinnerung jener Thätigkeit.

Indem wir nun aber uns auf jede Weise bemühten dasjenige in Ausübung zu bringen und zu erhalten, was der bildenden Kunst als allein gemäß und vortheilhaft schon längst anerkannt worden, vernahmen wir in unsern Sälen, daß ein neues Büchlein vorhanden sey, welches vielen Eindruck mache; es bezog sich auf Kunst, und wollte die Frömmigkeit als alleiniges Fundament derselben festsetzen. Von dieser Nachricht waren wir wenig gerührt; denn wie sollte auch eine Schlußfolge gelten, eine Schlußfolge wie diese: einige Mönche waren Künstler; deßhalb sollen alle Künstler Mönche seyn! Doch hätte bedenklich scheinen dürfen, daß werthe Freunde, die unsere Ausstellung theilnehmend besuchten, auch unser Verfahren billigten, sich doch an diesen, wie man wohl merkte schmeichelhaften, die Schwäche begünstigenden Einflüsterungen zu ergötzen schienen, und sich davon eine glückliche Wirkung versprachen.

Die im October fleißig besuchte Ausstellung gab Gelegenheit, sich mit einheimischen und auswärtigen Kunstfreunden zu unterhalten; auch fehlte es, der Jahrszeit gemäß, nicht an willkommenen Besuchen aus der Ferne. Hofrath Blumenbach gönnte seinen Weimarischen und Jenaischen Freunden einige Tage; und auch dießmal wie immer verlieh seine Gegenwart den heitersten Unterricht. Und wie ein Gutes immer ein anderes zur Folge hat, so stellte sich das reine Vernehmen in der innersten Gesellschaft nach und nach wieder her.

Eine bedeutende Correspondenz ließ mich unmittelbare Blicke selbst in die Ferne richten. Friedrich Schlegel, der bei seiner Durchreise mit unsern Bemühungen um seinen Alarcos wohl zufrieden gewesen, gab mir von Pariser Zuständen hinreichende Nachricht. Hofrath Sartorius, der gleichfalls zu einem Besuch das lange bestandene gute Verhältniß abermals aufgefrischt, und eben jetzt mit den Studien der Hansestädte beschäftigt war, ließ mich an diesem wichtigen Unternehmen auch aus der Ferne Theil nehmen. Hofrath Rochlitz, der unser Theater mit zunehmendem Interesse betrachtete, gab solches durch mehrere Briefe, die sich noch vorfinden, zu erkennen.

Gar manches andere von erfreulichen Verhältnissen finde ich noch angemerkt. Drei junge Männer, Klaproth, Bode, Hain, hielten sich in Weimar auf und benützten mit Vergünstigung den Büttner'schen polyglottischen Nachlaß.

Wenn ich nun dieses Jahr in immerwährender Bewegung gehalten wurde, und bald in Weimar, bald in Jena und Lauchstädt meine Geschäfte wie sie vorkamen, versah, so gab auch der Besitz des kleinen Freiguts Roßla Veranlassung zu manchen Hin- und Herfahrten. Zwar hatte sich schon deutlich genug hervorgethan, daß wer von einem so kleinen Eigenthum wirklich Vortheil ziehen will, es selbst bebauen, besorgen und, als sein eigener Pachter und Verwalter, den unmittelbaren Lebensunterhalt daraus ziehen müsse, da sich denn eine ganz artige Existenz darauf gründen lasse, nur nicht für einen verwöhnten Weltbürger. Indessen hat das sogenannte Ländliche in einem angenehmen Thale an einem kleinen baum- und buschbegränzten Flusse, in der Nähe von fruchtreichen Höhen, unfern eines volkreichen und nahrhaften Städtchens, doch immer etwas, das mich Tage lang unterhielt und sogar zu kleinen poetischen Productionen eine heitere Stimmung verlieh. Frauen und Kinder sind hier in ihrem Elemente, und die in Städten unerträgliche Gevatterei ist hier wenigstens an ihrem einfachsten Ursprung; selbst Abneigung und Mißwollen scheinen reiner, weil sie aus den unmittelbaren Bedürfnissen der Menschheit hervorspringen.

Höchst angenehm war die Nachbarschaft von Oßmanstädt, in demselbigen Thale aufwärts, nur auf der linken Seite des Wassers. Auch Wieland fing dieser Naturzustand an bedenklich zu werden; einmal setzte er sehr humoristisch auseinander, welches Umschweifes es bedürfe, um der

Natur nur etwas Genießbares abzugewinnen. Er wußte die Umständlichkeiten des Erzeugniſſes der Futterkräuter gründlich und heiter darzuſtellen; erſt brachte er den ſorgſam gebauten Klee mühſam durch eine theuer zu ernährende Magd zuſammen und ließ ihn von der Kuh verzehren, um nur zuletzt etwas Weißes zum Kaffee zu haben.

Wieland hatte ſich in jenen Theater- und Feſthändeln ſehr wacker benommen, wie er denn, immer redlich, nur manchmal, wie es einem jeden geſchieht, in augenblicklicher Leidenſchaft, bei eingeflößtem Vorurtheil, in Abneigungen die nicht ganz zu ſchelten waren, eine laumige Unbilligkeit zu äußern verführt ward. Wir beſuchten ihn oft nach Tiſche, und waren zeitig genug über die Wieſen wieder zu Hauſe.

In meinen Weimariſchen häuslichen Verhältniſſen ereignete ſich eine bedeutende Veränderung. Freund Meyer, der ſeit 1792, einige Jahre Abweſenheit ausgenommen, als Haus- und Tiſchgenoſſe mich durch belehrende, unterrichtende, berathende Gegenwart erfreute, verließ mein Haus in Gefolg einer eingegangenen ehelichen Verbindung. Jedoch die Nothwendigkeit ſich ununterbrochen mitzutheilen, überwand bald die geringe Entfernung; ein wechſelſeitiges Einwirken blieb lebendig, ſo daß weder Hinderniß noch Pauſe jemals empfunden ward.

Unter allen Tumulten dieſes Jahres ließ ich doch nicht ab meinen Liebling, Eugenien, im ſtillen zu hegen. Da mir das Ganze vollkommen gegenwärtig war, ſo arbeitete ich am Einzelnen, wie ich ging und ſtand; daher denn auch die große Ausführlichkeit zu erklären iſt, indem ich mich auf den jedesmaligen einzelnen Punkt concentrirte, der unmittelbar in die Anſchauung treten ſollte.

Cellini gehörte ſchon mehr einer wilden zerſtreuten Welt an; auch dieſen wußte ich, jedoch nicht ohne Anſtrengung, zu fördern; denn im Grunde war die unternommene Arbeit mehr von Belang, als ich anfangs denken mochte.

Reineke Fuchs durfte nun auch in jedem leidenſchaftlich-leichtfertigen Momente hervortreten, ſo war er wohl empfangen und für gewiſſe Zeit ebenfalls gepflegt.

1803.

Zum neuen Jahr gaben wir Palaeophron und Neoterpe auf dem öffentlichen Theater. Schon war durch die Vorstellung der Terenzischen Brüder das Publicum an Masken gewöhnt, und nun konnte das eigentliche erste Musterstück seine gute Wirkung nicht verfehlen. Der frühere an die Herzogin Amalia gerichtete Schluß ward ins allgemeinere gewendet, und die gute Aufnahme dieser Darstellung bereitete den besten Humor zu ernsteren Unternehmungen.

Die Aufführung der Braut von Messina (19. März) machte viel Vorarbeit, durchgreifende Lese- und Theaterproben nöthig. Der bald darauf folgenden natürlichen Tochter erster Theil (2. April), sodann die Jungfrau von Orleans verlangten die volle Zeit: wir hatten uns vielleicht nie so lebhaft, so zweckmäßig und zu allgemeiner Zufriedenheit bemüht.

Daß wir aber alles Mißwollende, Verneinende, Herabziehende durchaus ablehnten und entfernten, davon sey nachstehendes ein Zeugniß. Zu Anfang des Jahrs war mir durch einen werthen Freund ein kleines Lustspiel zugekommen mit dem Titel: Der Schädelkenner, die respectablen Bemühungen eines Mannes wie Gall lächerlich und verächtlich machend. Ich schickte solches zurück mit einer aufrichtigen allgemeinen Erklärung, welche als ins Ganze greifend hier gar wohl einen Platz verdient.

„Indem ich das kleine artige Stück, als bei uns nicht aufführbar, zurücksende, halte ich es, nach unserm alten freundschaftlichen Verhältnisse, für Pflicht die nähern Ursachen anzugeben.

Wir vermeiden auf unserm Theater so viel möglich alles was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil unsere Akademie in der Nähe ist, und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das womit sich dort mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten.

Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für sich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer, eine lächerliche Seite bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keineswegs pedantisch; aber wir haben

sorgfältig alles was sich in einiger Breite auf philosophische oder literarische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog, vermieden. Aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Gall'sche wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig als der Lavater'schen an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter preisgeben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unserer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

Weimar, den 24. Januar 1803."

Mit einem schon früher auslangenden und nun frisch bereicherten Repertorium kamen wir wohl ausgestattet nach Lauchstädt. Das neue Haus, die wichtigen Stücke, die sorgfältigste Behandlung erregten allgemeine Theilnahme. Die Andria des Terenz, von Herrn Niemeyer bearbeitet, ward ebenmäßig wie die Brüder mit Annäherung ans Antike aufgeführt. Auch von Leipzig fanden sich Zuschauer; sie sowohl als die von Halle wurden mit unsern ernsten Bemühungen immermehr bekannt, welches uns zu großem Vortheil gedieh. Ich verweilte dießmal nicht länger daselbst als nöthig, um mit Hofrath Kirms, meinem Mitcommissarius, die Bedürfnisse der Baulichkeiten und einiges Wünschenswerthe der Umgebung anzuordnen.

In Halle, Giebichenstein, Merseburg, Naumburg erneuerte ich gar manche werthe Verbindung. Professor Wolf, Schmalz, Jakob, Reil, Lafontaine, Niemeyer entgegneten mir mit gewohnter Freundlichkeit. Ich besah von Leyssers Mineraliencabinet, bestieg den Petersberg, um frische Porphyrstücke zu holen. Ehe ich abreiste, sah ich noch mit Freuden, daß unser theatralisches Ganzes sich schon von selbst bewegte und im Einzelnen nichts nachzuhelfen war, wobei freilich die große Thätigkeit des Regisseur Genast gerühmt werden mußte. Ich nahm meinen Rückweg über Merseburg, das gute Verhältniß mit den dortigen oberen Behörden zu befestigen, sodann meinen Geschäften in Weimar und Jena weiter obzuliegen.

Als ich mir nun für diese Zeit das Theaterwesen ziemlich aus dem Sinne geschlagen hatte, ward ich im Geiste mehr als jemals dahin zurückgeführt. Es meldeten sich, mit entschiedener Neigung für die Bühne, zwei junge Männer, die sich Wolff und Grüner nannten, von Augsburg kommend, jener bisher zum Handelsstande, dieser zum Militär zu

rechnen. Nach einiger Prüfung fand ich bald daß beide dem Theater zur besondern Zierde gereichen würden und daß, bei unserer schon wohlbestellten Bühne, ein paar frische Subjecte von diesem Werth sich schnell heranbilden würden. Ich beschloß sie fest zu halten, und weil ich eben Zeit hatte, auch einer heitern Ruhe genoß, begann ich mit ihnen gründliche Didaskalien, indem ich auch mir die Kunst aus ihren einfachsten Elementen entwickelte und an den Fortschritten beider Lehrlinge mich nach und nach emporstudirte, so daß ich selbst klarer über ein Geschäft ward, dem ich mich bisher instinctmäßig hingegeben hatte. Die Grammatik, die ich mir ausbildete, verfolgte ich nachher mit mehreren jungen Schauspielern; einiges davon ist schriftlich übrig geblieben.

Nach jenen genannten beiden fügte sich's, daß noch ein hübscher junger Mann, Namens Grimmer, mit gleichmäßigem Antrag bei uns vortrat. Auch von ihm ließ sich nach Gestalt und Wesen das Beste hoffen; besonders war er Schillern willkommen, der seinen personenreichen Tell im Sinne hatte und auf schickliche Besetzung der sämmtlichen Rollen sein Augenmerk richtete. Wir hielten daher auch ihn fest, und fanden ihn bald an seinem Platze brauchbar.

Der erste Theil von Eugenie war geschrieben, gespielt und gedruckt; das Schema des Ganzen lag Scene nach Scene vor mir, und ich kann wohl sagen, meine mehrjährige Neigung zu diesem Erzeugniß hatte keineswegs abgenommen. Der zweite Theil sollte auf dem Landgut, dem Aufenthalt Eugeniens, vorgehen, der dritte in der Hauptstadt, wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen schönen Augenblick würde hervorgebracht haben. Doch ich darf nicht weiter gehen, weil ich sonst das Ganze umständlich vortragen müßte.

Ich hatte mich der freundlichsten Aufnahme von vielen Seiten her zu erfreuen, wovon ich die wohlthätigsten Zeugnisse gesammelt habe, die ich dem Oeffentlichen mitzutheilen vielleicht Gelegenheit finde. Man empfand, man dachte, man folgerte was ich nur wünschen konnte; allein ich hatte den großen unverzeihlichen Fehler begangen, mit dem ersten Theil hervorzutreten, ehe das Ganze vollendet war. Ich nenne den Fehler unverzeihlich, weil er gegen meinen alten geprüften Aberglauben begangen wurde, einen Aberglauben, der sich indeß wohl ganz vernünftig erklären läßt.

Einen sehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um einen Schatz

wirklich zu heben und zu ergreifen, stillschweigend verfahren müsse, kein Wort sprechen dürfe, wie viel Schreckliches und Ergötzendes auch von allen Seiten erscheinen möge. Eben so bedeutsam ist das Mährchen, man müsse, bei wunderhafter Wagefahrt nach einem kostbaren Talisman in entlegensten Bergwildnissen, unaufhaltsam vorschreiten, sich ja nicht umsehen, wenn auf schroffem Pfade fürchterlich drohende oder lieblich lockende Stimmen ganz nahe hinter uns vernommen werden.

Indessen war's geschehen, und die geliebten Scenen der Folge besuchten mich nur manchmal wie unstäte Geister, die wiederkehrend flehentlich nach Erlösung seufzen.

So wie schon einige Jahre machte der Zustand von Jena uns auch dießmal gar manche Sorge. Seit der französischen Revolution war eine Unruhe in die Menschen gekommen, dergestalt daß sie entweder an ihrem Zustand zu ändern oder ihren Zustand wenigstens dem Ort nach zu verändern gedachten. Hierzu konnten besonders die Lehrer an Hochschulen ihrer Stellung nach am meisten verlockt werden; und da eben zu dieser Zeit dergleichen Anstalten neu errichtet und vorzüglich begünstigt wurden, so fehlte es nicht an Reiz und Einladung dorthin, wo man ein besseres Einkommen, höhern Rang, mehr Einfluß in einem weitern Kreise sich versprechen konnte. Diese großweltischen Ereignisse muß man im Auge behalten, wenn man sich im allgemeinen einen Begriff machen will von dem was um diese Zeit in dem kleinen Kreise der Jenaischen Akademie sich ereignete.

Der im ärztlichen Fache so umsichtige und mit mannichfachem Talent der Behandlung und Darstellung begabte Christian Wilhelm Hufeland war nach Berlin berufen, führte dort den Titel eines Geheimen Raths, welcher in einem großen Reiche schon zum bloßen Ehrentitel geworden war, indessen er in kleineren Staaten noch immer die ursprüngliche active Würde bezeichnete und ohne dieselbe nicht leicht verliehen werden konnte. Eine solche Rangerhöhung aber blieb auf die Zurückgelassenen nicht ohne Einfluß.

Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien: er ward in Anspruch genommen; seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung wie gut man diesseits

für ihn gesinnt sey, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse; welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen geben konnte, und eben so wenig die Art und Weise, wie man ihm auf das gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Wiederreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie durch einander, man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er, jene Maßregel als gewiß voraussetzend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einstimmig den Ort gleichzeitig zu verlassen gedächten.

Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralysirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das gelindeste war ihm ohne weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten.

Zu einer Verabredung jedoch, mit ihm die Akademie zu verlassen, wollte sich niemand bekennen, alles blieb für den Augenblick an seiner Stelle; doch hatte sich ein heimlicher Unmuth aller Geister so bemächtigt, daß man in der Stille sich nach außen umthat und zuletzt Hufeland, der Jurist, nach Ingolstadt, Paulus und Schelling aber nach Würzburg wanderten.

Nach allem diesem vernahmen wir im August, die so hochgeschätzte Literaturzeitung solle auch von Jena weg und nach Halle gebracht werden. Der Plan war klug genug angelegt: man wollte ganz im gewohnten Gange das laufende Jahr durchführen und schließen, sodann als geschähe weiter nichts, ein neues anfangen, zu Ostern aber gleichsam nur den Druckort verändern und durch solches Manöver, mit Anstand und Bequemlichkeit, diese wichtige Anstalt für ewig von Jena wegspielen.

Die Sache war von der größten Bedeutsamkeit, und es ist nicht zu viel gesagt: diese stille Einleitung bedrohte die Akademie für den Augenblick mit völliger Auflösung. Man war diesseits wirklich in Verlegenheit:

denn ob man gleich das Recht hatte die Unternehmer zu fragen, ob dieses allgemeine Gerücht einen Grund habe, so wollte man doch in einer solchen gehässigen Sache nicht übereilt, noch hart erscheinen; daher anfänglich ein Zaudern, das aber von Tag zu Tag gefährlicher ward. Die erste Hälfte des Augusts war verstrichen und alles kam darauf an, was in den sechs Wochen bis Michael zu einer Gegenwirkung vorgenommen werden könnte.

Auf einmal kommt Hülfe, woher sie nicht zu erwarten war. Kotzebue, der sich seit den Scenen des vorigen Jahrs als Todfeind aller Weimarischen Thätigkeit erwiesen hatte, kann seinen Triumph nicht im stillen feiern; er giebt in dem Freimüthigen übermüthig an den Tag, mit der Akademie Jena, welche bisher schon großen Verlust an tüchtigen Professoren erlitten, sey es nun völlig zu Ende, indem die allgemeine Literaturzeitung, in Gefolg großer, dem Redacteur verwilligter Begünstigungen, von da hinweg und nach Halle verlegt werde.

Von unserer Seite hörte nun alles Bedenken auf: wir hatten volle Ursache die Unternehmer zu fragen, ob dieß ihre Absicht sey. Und da solche nun nicht geläugnet werden konnte, so erklärte man ihren Vorsatz, die Anstalt bis Ostern in Jena hinzuhalten, für nichtig, und versicherte zugleich, man werde mit dem neuen Jahre in Jena die allgemeine Literaturzeitung selbst fortsetzen.

Diese Erklärung war kühn genug, denn wir hatten kaum die Möglichkeit in der Ferne zu sehen geglaubt; doch rechtfertigte der Erfolg den wackern Entschluß. Die Actenstücke jener Tage sind in der größten Ordnung verwahrt; vielleicht ergötzen sich unsere Nachkommen an dem Hergang dieser für uns wenigstens höchst bedeutenden Begebenheit.

Nachdem also die Anstalt der Literaturzeitung in ihrem ganzen Gewichte gesichert war, hatte man sich nach Männern umzusehen, die erledigten Lehrfächer wieder zu besetzen. Von mehreren in Vorschlag gebrachten Anatomen wurde Ackermann berufen, welcher den Grund zu einem längst beabsichtigten stehenden anatomischen Museum legte, das der Akademie verbleiben sollte. Auch Schelver ward herangezogen und der botanischen Anstalt vorgesetzt. Man hatte von seiner Persönlichkeit, als eines zugleich höchst zarten und tiefsinnigen Wesens, die besten Hoffnungen für die Naturwissenschaft.

Die von Lenz gegründete mineralogische Societät erweckte das größte Vertrauen; alle Freunde dieses Wissens wünschten als Mitglieder

aufgenommen zu werden, und sehr viele beeiferten sich mit bedeutenden Geschenken das angelegte Cabinet zu vermehren.

Unter solchen zeichnete sich Fürst Gallitzin aus, welcher die Ehre der ihm übertragenen Präsidentenstelle durch das Geschenk seines ansehnlichen Cabinets anzuerkennen suchte, und da durch diesen wie durch andern Zuwachs die Anstalt höchst bedeutend geworden, so bestätigte der Herzog gegen Ende des Jahrs die Statuten der Gesellschaft, und gab ihr dadurch unter den öffentlichen Anstalten einen entschiedenen Rang.

Nach dem Verlust so mancher bedeutenden Personen hatten wir uns jedoch neumitwirkender Männer zu erfreuen. Fernow kam von Rom, um künftig in Deutschland zu verbleiben; wir hielten ihn fest. Herzogin Amalia gab ihm die seit Jagemanns Tode unbesetzte Bibliothekarstelle ihrer besondern Büchersammlung; seine gründliche Kenntniß der italiänischen Literatur, eine ausgesuchte Bibliothek dieses Faches und seine angenehmen geselligen Eigenschaften machten diesen Erwerb höchst schätzbar. Daneben führte er einen bedeutenden Schatz mit sich, die hinterlassenen Zeichnungen seines Freundes Carstens, dem er in seiner künstlerischen Laufbahn bis an sein frühzeitiges Ende mit Rath und That, mit Urtheil und Nachhülfe treulichst beigestanden hatte.

Dr. Riemer, der mit Herrn von Humboldt nach Italien gegangen war und dort einige Zeit in dessen Familienkreis mitgewirkt hatte, war in Fernows Gesellschaft herausgereist, und als gewandter Kenner der alten Sprachen uns gleichfalls höchlich willkommen. Er gesellte sich zu meiner Familie, nahm Wohnung bei mir und wendete seine Sorgfalt meinem Sohne zu.

Auch mit Zelter ergab sich ein näheres Verhältniß: bei seinem vierzehntägigen Aufenthalt war man wechselseitig in künstlerischem und sittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Er befand sich in dem seltsamsten Drange zwischen einem ererbten, von Jugend auf geübten, bis zur Meisterschaft durchgeführten Handwerk, das ihm eine bürgerliche Existenz ökonomisch versicherte, und zwischen einem eingeborenen, kräftigen, unwiderstehlichen Kunsttriebe, der aus seinem Individuum den ganzen Reichthum der Tonwelt entwickelte. Jenes treibend, von diesem getrieben, von jenem eine erworbene Fertigkeit besitzend, in diesem nach einer zu erwerbenden Gewandtheit bestrebt, stand er nicht etwa wie Hercules am Scheidewege zwischen dem was zu ergreifen oder zu meiden seyn

möchte, ſondern er ward von zwei gleich werthen Muſen hin und her gezogen, deren eine ſich ſeiner bemächtigt, deren andere dagegen er ſich anzueignen wünſchte. Bei ſeinem redlichen, tüchtig bürgerlichen Ernſt war es ihm eben ſo ſehr um ſittliche Bildung zu thun, als dieſe mit der äſthetiſchen ſo nah verwandt, ja ihr verkörpert iſt, und eine ohne die andere zu wechſelſeitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann.

Und ſo konnte ein doppelt wechſelſeitiges Beſtreben nicht außen bleiben, da die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich faſt in demſelben Falle befanden; wozu ſie nicht geſchaffen waren, hatten ſie zu leiſten, und was ſie Angeborenes zu leiſten wünſchten, ſchien immerfort unverſucht zu bleiben.

Die Angebäude der Bibliothek, nach dem Schloſſe zu, wurden der freiern Ausſicht wegen abgebrochen; nun machte ſich ſtatt ihrer ein neuer Gelaß nöthig, wozu die Herren Gentz und Rabe gleichfalls die Riſſe zu liefern gefällig übernahmen. Was ſonſt in jenen Platz gefunden hatte, ſtattliche Treppe, geräumige Expeditions- und Geſellſchaftszimmer wurden gewonnen, ferner im zweiten Stock nicht allein Stand für mehrere Bücherrepoſitorien, ſondern auch einige Räume für Alterthümer, Kunſtſachen und was dem anhängt; nicht weniger wurde das Münzcabinet, vollſtändig an ſächſiſchen Medaillen, Thalern und kleineren Geldſorten, nebenher auch mit Denkmünzen, ingleichen römiſchen und griechiſchen verſehen, beſonders aufbewahrt.

Da ich mich in meinem Leben vor nichts ſo ſehr als vor leeren Worten gehütet, und mir eine Phraſe, wobei nichts gedacht oder empfunden war, an andern unerträglich, an mir unmöglich ſchien, ſo litt ich bei der Ueberſetzung des Cellini, wozu durchaus unmittelbare Anſicht gefordert wird, wirkliche Pein. Ich bedauerte herzlich, daß ich meine erſte Durchreiſe, meinen zweiten Aufenthalt zu Florenz nicht beſſer genutzt, mir von der Kunſt neuerer Zeit nicht ein eindringlicheres Anſchauen verſchafft hatte. Freund Meyer, der in den Jahren 96 und 97 ſich daſelbſt die gründlichſten Kenntniſſe erworben hatte, half mir möglichſt aus, doch ſehnte ich mich immer nach dem eigenen, nicht mehr gegönnten Anblick.

Ich kam daher auf den Gedanken, ob nicht wenigſtens Cellini'ſche Münzen, auf die er ſich ſo viel zu gute thut, noch zu finden ſeyn möchten, ob nicht anderes, was mich in jene Zeiten verſetzen könnte, noch zu haben wäre.

Glücklicherweise vernahm ich von einer Nürnbergischen Auction, in welcher Kupfermünzen des fünfzehnten und sechzehnten, ja des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts feil geboten wurden, und es gelang die ganze Masse zu erhalten. Die Originalfolge von Päpsten, seit Martin V bis auf Clemens XI, also bis zum ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wurde mir nicht allein zu eigen, sondern auch dazwischen Cardinäle und Priester, Philosophen, Gelehrte, Künstler, merkwürdige Frauen in scharfen unbeschädigten Exemplaren, theils gegossen, theils geprägt, aber verwunderſam und bedauerlich: unter so manchen Hunderten kein Cellini. Aufgeregt war man nun auch hier das Geschichtliche zu studiren; man forschte nach Bonanni, Mazzucchelli und andern, und legte so den Grund zu ganz neuer Belehrung.

Das ältere Schießhaus vor dem Frauenthor war schon längst von den Parkanlagen überflügelt, der Raum, den es einnahm, bereits zwischen Gärten eingeschlossen und Spaziergängen, die Uebungen nach der Scheibe, besonders aber das eigentliche Vogelschießen, nach und nach unbequem und gefährlich.

Zum Tausch nahm der Stadtrath mit mehrfachem Gewinn einen großen schön gelegenen Bezirk vor dem Kegelthor; die weit verbreiteten Aecker sollten in Gärten, Gartenländer verwendet und an dem schicklichsten Platz ein neues Schießhaus gebaut werden.

Die eigentliche Lage eines Gebäudes, sobald dem Architekten Freiheit gegeben ist, bleibt immer desselben Hauptaugenmerk: ein ländliches Gebäude soll die Gegend zieren und wird von ihr geziert; und so war die sorgfältigste Berathung zwischen den Berliner Architekten und den Weimarischen Kunstfreunden nicht weniger dem Stadtrath und der Schützengesellschaft eine geraume Zeit im Schwange.

Bei einem neuen Lustgebäude mit seinen Umgebungen, zur Aufnahme einer großen Menge bestimmt, ist das Haupterforderniß Schatten, welcher nicht sogleich herbeigebannt werden kann. Hier war also ein angenehmes Hölzchen der nothwendige Punkt einen Flügel daran zu lehnen; für die Hauptrichtung entschied sodann eine oberhalb jenes Buschwerks hergehende uralte vierfache Lindenallee; man mußte den Flügel und also das ganze Gebäude rechtwinkelig darauf richten.

Ein mäßiger Plan, den Bedürfnissen allenfalls hinreichend, erweiterte sich nach und nach; die Schützengesellschaft, das Publicum, als die

Tanzenden, die Genießenden, alle wollten bedacht seyn, alle verlangten ein schickliches und bequemes Local. Nun aber forderte die nahebei doch gesondert anzulegende Wirthschaft ebenfalls ihre mannichfaltigen Bedürfnisse, und so dehnte sich der Plan immer mehr aus. Zwar gab die Ungleichheit des Terrains, die man zu überwinden hatte, die schönste Gelegenheit aus der nothwendigen Bedingtheit des Locals die Forderungen des Zweckes zu entwickeln, am Ende aber konnte man sich nicht läugnen, bei ökonomischer Ausdehnung und nach ästhetischen Rücksichten über die Gränze des Bedürfnisses hinausgegangen zu seyn.

Doch ein Gebäude gehört unter die Dinge, welche nach erfüllten innern Zwecken auch zu Befriedigung der Augen aufgestellt werden, so daß man, wenn es fertig ist, niemals fragt, wie viel Erfindungskraft, Anstrengung, Zeit und Geld dazu erforderlich gewesen; die Totalwirkung bleibt immer das Dämonische, dem wir huldigen.

Gegen Ende des Jahrs erlebte ich das Glück mein Verhältniß zu den Erdschollen von Roßla völlig aufgehoben zu sehen. War der vorige Pachter ein Lebemann und in seinem Geschäft leichtsinnig und nachlässig, so hatte der neue, als bisheriger Bürger einer Landstadt, eine gewisse eigene kleinliche Rechtlichkeit, wovon die Behandlung jener bekannten Quelle ein Symbol seyn mag. Der gute Mann, in seinen Gartenbegriffen einen Springbrunnen als das Höchste befindend, leitete das dort mäßig abfließende Wasser in engen Blechröhren an die niedrigste Stelle, wo es denn wieder einige Fuß in die Höhe sprang, aber statt des Wasserspiegels einen Sumpf bildete. Das idyllische Naturwesen jenes Spaziergangs war um seine Einfalt verkümmert, so wie denn auch andere ähnliche Anstalten ein gewisses erstes Gefallen nicht mehr zuließen.

Zwischen allem diesem war der häusliche Mann doch auch klar geworden, daß die Besitzung für den, der sie persönlich benutze, ganz einträglich sey, und in dem Maße, wie mir der Besitz verleidete, mußte er ihm wünschenswürdig erscheinen; und so ereignete sich's, daß ich nach sechs Jahren das Gut ihm abtrat, ohne irgend einen Verlust als der Zeit und allenfalls des Aufwandes auf ländliche Feste, deren Vergnügen man aber doch auch für etwas rechnen mußte. Konnte man ferner die klare Anschauung dieser Zustände auch nicht zu Geld anschlagen, so war doch viel gewonnen, und nebenbei mancher heitere Tag im Freien gesellig zugebracht.

Frau von Staël kam Anfang December in Weimar an, als ich noch in Jena mit dem Programm beschäftigt war. Was mir Schiller über sie am 21. December schrieb, diente auf einmal über das wechselseitige, aus ihrer Gegenwart sich entwickelnde Verhältniß aufzuklären.

„Frau von Staël wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden; es ist alles aus Einem Stück, und kein fremder, falscher pathologischer Zug in ihr. Dieß macht, daß man sich, trotz des immensen Abstands der Naturen und Denkweisen, vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören, ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit, und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen; sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft, wo sie umkommt. Für das was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie, bei Ihrer größern Uebung, eine sehr leichte Communication mit ihr haben."

Da ich mich von Jena, ohne mein Geschäft abgeschlossen zu haben, nicht entfernen konnte, so gelangten noch gar mancherlei Schilderungen und Nachrichten zu mir, wie Frau von Staël sich benehme und genommen werde, und ich konnte mir ziemlich die Rolle vorschreiben, welche ich zu spielen hätte. Doch sollte das alles ganz anders werden, wie in dem nächsten Jahr, wohin wir hinüber gehen, zu melden ist.

Wie unbequem aber ein so bedeutender Besuch mir gerade zu der Zeit seyn mußte, wird derjenige mit empfinden, der die Wichtigkeit des Geschäfts bedenkt, das mich damals in Jena festhielt. Der weltberühmten allgemeinen Literaturzeitung mit Aufkündigung des Dienstes zuvor zu kommen, und indem sie sich an einen andern Ort bewegte, sie an derselben Stelle fortsetzen zu wollen, war ein kühnes Unternehmen. Man bedenkt nicht immer, daß ein kühn Unternommenes in der Ausführung gleichfalls Kühnheit erfordert, weil bei dem Ungemeinen durch gemeine Mittel nicht wohl auszulangen seyn möchte. Mehr als ein Verständiger, Einsichtiger gab mir das Erstaunen zu erkennen, wie man sich in ein solch unmögliches Unternehmen habe einlassen dürfen. Freilich aber war die Sache dadurch möglich geworden, daß ein Mann von dem Verdienste des Herrn Hofrath Eichstädt sich zu Fortsetzung des Geschäfts entschloß, an dem er bisher so bedeutenden Theil genommen hatte.

Die Weimarischen Kunstfreunde hielten es nunmehr für Pflicht, das was an ihrem Einfluß gewichtig seyn konnte, auch auf die Schale zu legen. Preisaufgaben für bildende Künstler, Recensionen der eingesendeten Blätter, Preisertheilung, sonstige verwandte Ausführungen, Ausschreiben einer neuen Preisaufgabe: dieser Complex von in einander greifenden Operationen, welcher bisher den Propyläen angehört hatte, sollte nunmehr der allgemeinen Literaturzeitung zu Theil werden. Das Programm hiezu beschäftigte mich in meiner dießmaligen Absonderung, indem ich mit dem Freund und eifrigen Mitarbeiter Heinrich Meyer in fortwährender Communication blieb.

Wer Gelegenheit hat den ersten Jahrgang der neuen oder Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung anzusehen, der wird gern bekennen, daß es keine geringe Arbeit gewesen. Die Preisaufgabe von 1803 war auf verschiedene Weise gelöst, auch Professor Wagner aus Würzburg der Preis zuerkannt, nachdem vorher die verschiedenen Verdienste der Mitwerber gewürdigt sowohl als von freiwillig Eingesendetem Rechenschaft gegeben worden. Alsdann hatte man einen Versuch gemacht, Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi zu restauriren, und sich in Gedanken der Kunst dieses Urvaters, wie es sich thun ließe, zu nähern.

Die Weimarischen Kunstfreunde hatten diese fünf Jahre her, während welcher sie diese Anstalt durchgeführt, gar wohl bemerken können, daß eine allzu eng bestimmte Aufgabe dem Künstler nicht durchaus zusage, und

daß man dem freien Geist einigen Spielraum lassen müsse, um nach eigenem Sinn und Vermögen eine Wahl anstellen zu können. Die dießjährige Aufgabe war daher: das Menschengeschlecht vom Elemente des Wassers bedrängt, wovon wir eine ganz besondere Mannichfaltigkeit hoffen konnten.

Aus jenem Programm füge zum Schluß noch eine Stelle hier ein, die Gelegenheit giebt ein anmuthiges Ereigniß zu besprechen. „Unter den Schätzen der Galerie zu Cassel verdient die Charitas von Leonardo da Vinci die Aufmerksamkeit der Künstler und Liebhaber im höchsten Grad. Herr Riepenhausen hatte den schönen Kopf dieser Figur, in Aquarellfarben trefflich copirt, zur Ausstellung eingesandt. Die süße Traurigkeit des Mundes, das Schmachtende der Augen, die sanfte, gleichsam bittende Neigung des Hauptes, selbst der gedämpfte Farbenton des Originalbildes waren durchaus rein und gut nachgeahmt. Die größte Zahl derer, welche die Ausstellung besuchten, haben diesen Kopf mit vielem Vergnügen gesehen; ja derselbe muß einen Kunstliebhaber im höchsten Grade angezogen haben, indem wir die unverkennbaren Spuren eines herzlichen Kusses von angenehmen Lippen auf dem Glase, da wo es den Mund bedeckt, aufgedrückt fanden."

Wie liebenswürdig aber das Facsimile eines solchen Kusses gewesen, wird man nur erst ganz empfinden, erfährt man die Umstände unter welchen solches möglich geworden. Unsere Ausstellung kam dieses Jahr später zu Stande; bei dem Antheil welchen das Publicum zeigte, ließen wir sie länger als gewöhnlich stehen; die Zimmer wurden kälter und nur gegen die Stunden des eröffneten Einlasses geheizt. Eine geringe Abgabe für die einmalige Entrée zum Besten der Anstalt war genehmigt, besonders von Fremden; für Einheimische war ein Abonnement eingerichtet, welches nach Belieben auch außer der bestimmten Zeit den Eintritt gewährte. Indem wir also, nach Gewahrwerden dieser liebevollen Theilnahme an einem vorzüglichen Kunstwerk, uns in stiller Heiterkeit den Urheber zu entdecken bemühten, wurde folgendes erst festgesetzt. Jung war der Küssende, das hätte man voraussetzen können; aber die auf dem Glas fixirten Züge sprechen es aus: er muß allein gewesen seyn, vor vielen hätte man dergleichen nicht wagen dürfen. Dieß Ereigniß geschah früh bei ungeheizten Zimmern; der Sehnsüchtige hauchte das kalte Glas an, drückte den Kuß in seinen eigenen Hauch, der alsdann erstarrend sich

consolidirte. Nur wenige wurden mit dieser Angelegenheit bekannt, aber es war leicht auszumachen, wer bei Zeiten in den ungeheizten Zimmern allein sich eingefunden, und da traf sich's denn auch recht gut; die bis zur Gewißheit gesteigerte Vermuthung blieb auf einem jungen Menschen ruhen, dessen wirklich küßliche Lippen wir Eingeweihten nachher mehr als einmal freundlich zu begrüßen Gelegenheit hatten.

So viel wir wissen, ist das Bild nach Dorpat gekommen.

Ein großer, jedoch leider schon vorausgesehener Verlust betraf uns am Ende des Jahres, Herder verließ uns, nachdem er lange gesiecht hatte. Schon drei Jahre hatte ich mich von ihm zurückgezogen: denn mit seiner Krankheit vermehrte sich sein mißwollender Widerspruchsgeist, und überdüsterte seine unschätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen; man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu seyn.

Wie leicht ist es irgend jemand zu kränken oder zu betrüben, wenn man ihn in heiteren, offenen Augenblicken an eigene Mängel, an die Mängel seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Zustände, seiner Wohnung, mit einem scharfen, treffenden, geistreichen Wort erinnert! Dieß war ein Fehler früherer Zeit, dem er aber nachhing, und der zuletzt jedermann von ihm entfremdete. Fehler der Jugend sind erträglich, denn man betrachtet sie als Uebergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; im Alter bringen sie zur Verzweiflung.

Sonderbar genug sollte ich kurz vor seinem Ende ein Resumé unserer vieljährigen Freuden und Leiden, unserer Uebereinstimmung so wie des störenden Mißverhältnisses erleben.

Herder hatte sich, nach der Vorstellung von Eugenie, wie ich von andern hörte, auf das günstigste darüber ausgesprochen, und er war freilich der Mann, Absicht und Leistung am gründlichsten zu unterscheiden. Mehrere Freunde wiederholten die eigensten Ausdrücke; sie waren prägnant, genau, mir höchst erfreulich; ja ich durfte eine Wiederannäherung hoffen, wodurch mir das Stück doppelt lieb geworden wäre.

Hierzu ergab sich die nächste Aussicht. Er war zu der Zeit, als ich mich in Jena befand, eines Geschäfts wegen daselbst; wir wohnten im Schloß unter einem Dache und wechselten anständige Besuche. Eines

Abends fand er sich bei mir ein und begann mit Ruhe und Reinheit das Beste von gedachtem Stück zu sagen. Indem er als Kenner entwickelte, nahm er als Wohlwollender innigen Theil, und wie uns oft im Spiegel ein Gemälde reizender vorkommt als beim unmittelbaren Anschauen, so schien ich nun erst diese Production recht zu kennen und einsichtig selbst zu genießen. Diese innerlichste, schöne Freude jedoch sollte mir nicht lange gegönnt seyn: denn er endigte mit einem zwar heiter ausgesprochenen, aber höchst widerwärtigen Trumpf, wodurch das Ganze, wenigstens für den Augenblick, vor dem Verstand vernichtet ward. Der Einsichtige wird die Möglichkeit begreifen, aber auch das schreckliche Gefühl nachempfinden, das mich ergriff; ich sah ihn an, erwiederte nichts, und die vielen Jahre unseres Zusammenseyns erschreckten mich in diesem Symbol auf das fürchterlichste. So schieden wir, und ich habe ihn nicht wiedergesehen.

1804.

Der Winter hatte sich mit aller Gewalt eingefunden, die Wege waren verschneit, auf der Schnecke, einer steilen Anhöhe vor Jena, kein Fortkommen. Frau von Staël kündigte sich immer dringender an; mein Geschäft war vollendet, und ich entschloß mich in mancherlei Betracht, nach Weimar zu gehen. Aber auch dießmal fühlte ich die Schädlichkeit des Winteraufenthaltes im Schlosse. Die so theure Erfahrung von 1801 hatte mich nicht aufmerksam, nicht klüger gemacht: ich kehrte mit einem starken Katarrh zurück, der, ohne gefährlich zu seyn, mich einige Tage im Bette und sodann Wochen lang in der Stube hielt. Dadurch ward mir nun ein Theil des Aufenthaltes dieser seltenen Frau historisch, indem ich, was in der Gesellschaft vorging, von Freunden berichtlich vernahm; und so mußte denn auch die Unterhaltung erst durch Billete, dann durch Zwiegespräche, später in dem kleinsten Cirkel stattfinden — vielleicht die günstigste Weise, wie ich sie kennen lernen und mich ihr, in sofern dieß möglich war, auch mittheilen konnte.

Ihre Gegenwart hatte, wie in geistigem so in körperlichem Sinne, etwas Reizendes, und sie schien es nicht übel zu nehmen, wenn man auch von dieser Seite nicht unempfindlich war. Wie oft mochte sie Geselligkeit, Wohlwollen, Neigung und Leidenschaft zusammengeschmolzen haben! Auch

ſagte ſie einſt: „Ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt geweſen wäre.“ Die Bemerkung iſt richtig: denn hat, wie in der Liebe geſchieht, ein Mann ſein Inneres aufgeſchloſſen und ſich hingegeben, ſo iſt das ein Geſchenk, das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich ſeyn ein ehemals geliebtes Weſen zu beſchädigen oder ungeſchützt zu laſſen.

Mit entſchiedenem Andrang verfolgte ſie ihre Abſicht unſere Zuſtände kennen zu lernen, ſie ihren Begriffen ein- und unterzuordnen, ſich nach dem Einzelnen ſo viel als möglich zu erkundigen, als Weltfrau ſich die geſelligen Verhältniſſe klar zu machen, in ihrer geiſtreichen Weiblichkeit die allgemeineren Vorſtellungsarten, und was man Philoſophie nennt, zu durchdringen und zu durchſchauen. Ob ich nun gleich gar keine Urſache hatte mich gegen ſie zu verſtellen, wiewohl ich, auch wenn ich mich gehen laſſe, doch immer von den Leuten nicht recht gefaßt werde, ſo trat doch hier ein äußerer Umſtand ein, der mich für den Augenblick ſcheu machte. Ich erhielt ſo eben ein erſt herausgekommenes franzöſiſches Buch, die Correſpondenz von ein paar Frauenzimmern mit Rouſſeau enthaltend. Sie hatten den unzugänglichen ſcheuen Mann ganz eigentlich myſtificirt, indem ſie ihn erſt durch kleine Angelegenheiten zu intereſſiren, zu einem Briefwechſel mit ihnen anzulocken gewußt, den ſie, nachdem ſie den Scherz genug hatten, zuſammenſtellen und drucken ließen.

Hierüber gab ich mein Mißfallen an Frau von Staël zu erkennen, welche die Sache leicht nahm, ſogar zu billigen ſchien, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, ſie denke ungefähr gleicherweiſe mit uns zu verfahren. Weiter bedurfte es nichts, um mich aufmerkſam und vorſichtig zu machen, mich einigermaßen zu verſchließen.

Die großen Vorzüge dieſer hochdenkenden und empfindenden Schriftſtellerin liegen jedermann vor Augen, und die Reſultate ihrer Reiſe durch Deutſchland zeigen genugſam, wie wohl ſie ihre Zeit angewendet.

Ihre Zwecke waren vielfach: ſie wollte das ſittliche, geſellige, literariſche Weimar kennen lernen, und ſich über alles genau unterrichten; dann aber wollte auch ſie gekannt ſeyn, und ſuchte daher ihre Anſichten eben ſo geltend zu machen, als es ihr darum zu thun ſchien unſere Denkweiſe zu erforſchen. Allein dabei konnte ſie es nicht laſſen; auch wirken wollte ſie auf die Sinne, aufs Gefühl, auf den Geiſt, ſie wollte zu einer gewiſſen Thätigkeit aufregen, deren Mangel ſie uns vorwarf.

Da sie keinen Begriff hatte von dem was Pflicht heißt, und zu welcher stillen, gefaßten Lage sich derjenige, der sie übernimmt, entschließen muß, so sollte immerfort eingegriffen, augenblicklich gewirkt, so wie in der Gesellschaft immer gesprochen und verhandelt werden.

Die Weimaraner sind gewiß eines Enthusiasmus fähig, vielleicht gelegentlich auch eines falschen, aber das französische Auflodern ließ sich nicht von ihnen erwarten, am wenigsten zu einer Zeit wo die französische Uebergewalt so allseitig drohte, und stillkluge Menschen das unausweichliche Unheil voraussahen, das uns im nächsten Jahre an den Rand der Vernichtung führen sollte.

Auch vorlesend und declamirend wollte Frau von Staël sich Kränze erwerben. Eine Vorlesung der Phädra, der ich nicht beiwohnen konnte, hatte jedoch einen vorauszusehenden Erfolg: es ward abermals klar, der Deutsche möchte wohl auf ewig dieser beschränkten Form, diesem abgemessenen und aufgedunsenen Pathos entsagt haben. Den darunter verborgenen hübschen natürlichen Kern mag er lieber entbehren, als ihn aus so vieler nach und nach darum gehüllten Unnatur gutmüthig herausklauben.

Philosophiren in der Gesellschaft heißt sich über unauflösliche Probleme lebhaft unterhalten. Dieß war ihre eigentliche Lust und Leidenschaft. Natürlicherweise trieb sie es in Reden und Wechselreden gewöhnlich bis zu den Angelegenheiten des Denkens und Empfindens, die eigentlich nur zwischen Gott und dem Einzelnen zur Sprache kommen sollten. Dabei hatte sie, als Frau und Französin, immer die Art auf Hauptstellen positiv zu verharren und eigentlich nicht genau zu hören was der andere sagte.

Durch alles dieses war der böse Genius in mir aufgeregt, daß ich nicht anders als widersprechend, dialektisch und problematisch alles Vorkommende behandelte und sie durch hartnäckige Gegensätze oft zur Verzweiflung brachte, wo sie aber erst recht liebenswürdig war und ihre Gewandtheit im Denken und Erwiedern auf die glänzendste Weise darthat.

Noch hatte ich mehrmals unter vier Augen folgerechte Gespräche mit ihr, wobei sie jedoch auch nach ihrer Weise lästig war, indem sie über die bedeutendsten Vorkommenheiten nicht einen Augenblick stilles Nachdenken erlaubte, sondern leidenschaftlich verlangte, man solle bei dringenden Angelegenheiten, bei den wichtigsten Gegenständen eben so schnell bei der Hand seyn, als wenn man einen Federball aufzufangen hätte.

Ein Geschichtchen statt vieler möge hier Platz nehmen. Frau von Staël trat einen Abend vor der Hofzeit bei mir ein, und sagte gleich zum Willkommen, mit heftiger Lebhaftigkeit: „Ich habe euch eine wichtige Nachricht anzukündigen. Moreau ist arretirt mit einigen andern, und des Verraths gegen den Tyrannen angeklagt.“ Ich hatte seit langer Zeit, wie jedermann, an der Persönlichkeit des Edlen Theil genommen, und war seinem Thun und Handeln gefolgt; ich rief im stillen mir das Vergangene zurück, um, nach meiner Art, daran das Gegenwärtige zu prüfen und das Künftige daraus zu schließen oder doch wenigstens zu ahnen. Die Dame veränderte das Gespräch, dasselbe wie gewöhnlich auf mannichfach gleichgültige Dinge führend, und als ich in meinem Grübeln verharrend ihr nicht sogleich gesprächig zu erwiedern wußte, erneuerte sie die schon oft vernommenen Vorwürfe, ich sey diesen Abend wieder einmal, gewohnterweise, maussade und keine heitere Unterhaltung bei mir zu finden. Ich ward wirklich im Ernst böse, versicherte, sie sey keines wahren Antheils fähig; sie falle mit der Thüre ins Haus, betäube mich mit einem derben Schlag, und verlange sodann, man solle alsobald sein Liedchen pfeifen und von einem Gegenstand zum andern hüpfen. Dergleichen Aeußerungen waren recht in ihrem Sinn; sie wollte Leidenschaft erregen, gleichviel welche. Um mich zu versöhnen, sprach sie die Momente des gedachten wichtigen Unfalls gründlich durch und bewies dabei große Einsicht in die Lage der Dinge, wie in die Charaktere.

Ein anderes Geschichtchen bezeugt gleichfalls, wie heiter und leicht mit ihr zu leben war, wenn man es auf ihre Weise nahm. An einem personenreichen Abendessen bei Herzogin Amalia saß ich weit von ihr, und war eben auch für dießmal still und mehr nachdenklich. Meine Nachbarschaft verwies es mir, und es gab eine kleine Bewegung, deren Ursache endlich bis zu den höheren Personen hinaufreichte. Frau von Staël vernahm die Anklage meines Schweigens, äußerte sich darüber wie gewöhnlich, und fügte hinzu: „Ueberhaupt mag ich Goethe nicht, wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat.“ Ich sagte darauf halb laut, so daß es nur meine Nächsten vernehmen konnten: „Da müssen wir uns denn doch schon manchmal zusammen bespitzt haben.“ Ein mäßiges Gelächter entstand darauf: sie wollte den Anlaß erfahren, niemand konnte und mochte meine Worte im eigentlichsten Sinne französisch wieder geben, bis endlich Benjamin Constant, auch ein Nahsitzender,

auf ihr anhaltendes Fordern und Drängen, um die Sache abzuschließen, es unternahm ihr mit einer euphemistischen Phrase genug zu thun.

Was man jedoch von solchen Verhältnissen hinterher denken und sagen mag, so ist immer zu bekennen, daß sie von großer Bedeutung und Einfluß auf die Folge gewesen. Jenes Werk über Deutschland, welches seinen Ursprung dergleichen geselligen Unterhaltungen verdankte, ist als ein mächtiges Rüstzeug anzusehen, das in die chinesische Mauer antiquirter Vorurtheile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach, so daß man über dem Rhein und, in Gefolg dessen, über dem Canal, endlich von uns nähere Kenntniß nahm, wodurch wir nicht anders als lebendigen Einfluß auf den fernern Westen zu gewinnen hatten. Segnen wollen wir also jenes Unbequeme und den Conflict nationeller Eigenthümlichkeiten, die uns damals ungelegen kamen und keineswegs förderlich erscheinen wollten.

Mit Benjamin Constant wurden mir gleichfalls angenehme belehrende Stunden. Wer sich erinnert was dieser vorzügliche Mann in den folgenden Zeiten gewirkt und mit welchem Eifer derselbe ohne Wanken auf dem einmal eingeschlagenen, für recht gehaltenen Wege fortgeschritten, der würde ahnen können, was in jener Zeit für ein würdiges, noch unentwickeltes Streben in einem solchen Manne gewaltet. In besondern vertraulichen Unterredungen gab er seine Grundsätze und Ueberzeugungen zu erkennen, welche durchaus ins Sittlich-Politisch-Praktische auf einem philosophischen Wege gerichtet waren. Auch er verlangte das gleiche von mir; und wenn ihm auch meine Art und Weise, Natur und Kunst anzusehen und zu behandeln, nicht immer deutlich werden konnte, so war doch die Art wie er sich dieselbe redlich zuzueignen, um sie seinen Begriffen anzunähern, in seine Sprache zu übersetzen trachtete, mir selbst von dem größten Nutzen, indem für mich daraus hervorging was noch Unentwickeltes, Unklares, Unmittheilbares, Unpraktisches in meiner Behandlungsweise liegen dürfte.

Abendlich verweilte er einigemal mit Frau von Staël bei mir. Späterhin langte noch Johannes von Müller an, und es konnte an höchst bedeutender Unterhaltung nicht fehlen, da auch der Herzog, mein gnädigster Herr, an solchen engen Abendkreisen Theil zu nehmen geneigt war. Freilich waren alsdann die wichtigen Ereignisse und Verhängnisse des Augenblicks unaufhaltsam an der Tagesordnung, und um hiervon zu

zerstreuen, kam die von mir angelegte, gerade damals leidenschaftlich vermehrte Medaillensammlung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts glücklich zu Hülfe, indem die Gesellschaft sich dadurch veranlaßt sah, aus dem Bedenklich-Politischen, aus dem Allgemein-Philosophischen in das Besondere, Historisch-Menschliche hinüberzugehen. Hier war nun Johannes Müller an seiner Stelle, indem er die Geschichte eines jeden, mehr oder weniger bedeutenden vor unsern Augen in Erz abgebildeten Mannes vollkommen gegenwärtig hatte, und dabei gar manches Biographisch-Erheiternde zur Sprache brachte.

Auch in den folgenden Wochen des ersten Jahresviertels fehlte es nicht an theilnehmenden Fremden. Professor Wolf, der mächtige Philolog, schien sich immer mehr in unserm Kreise zu gefallen und war von Halle dießmal auf kurze Zeit mich zu besuchen gekommen. Rehberg, verdienstvoller Maler, den die Kriegsläufte aus Italien vertrieben hatten, ließ uns preiswürdige Arbeiten sehen, mit denen er sich nach England begeben wollte. Auch vernahmen wir umständlich durch ihn, welchen Unbilden das schöne Land, besonders aber auch Rom, ausgesetzt sey. Fernows Gegenwart war höchst erfrischend und belehrend, indem er für Kunst und italiänische Sprache viel Anregendes mitgebracht hatte. Vossens Aufenthalt in Jena war nicht weniger einflußreich; sein gutes Verhältniß zu Hofrath Eichstädt ließ ihn für die Literaturzeitung thätig seyn, ob er gleich schon die Absicht Jena zu verlassen nicht ganz verbergen konnte.

Wie schwer es übrigens war mit den fremden trefflichen Gästen einigermaßen auszudauern, davon gebe ich nur folgendes Beispiel. Frau von Staël hatte eine Aufführung der natürlichen Tochter so gut wie erzwungen; was wollte sie aber bei der wenigen mimischen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle herausnehmen? Mir sagte sie, daß ich nicht wohlgethan diesen Gegenstand zu behandeln; das Buch das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geschätzt und das Original der Heldin die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun solche Instanzen scherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, versetzte sie, das sey eben der große Fehler von uns deutschen Autoren, daß wir uns nicht um's Publicum bekümmerten. Ferner verlangte sie dringend, das Mädchen von Andros aufführen zu sehen. Ich erinnere mich aber nicht, wie sie dieses antikisirende Maskenwesen mochte aufgenommen haben.

Gegen Ende Juni begab ich mich nach Jena, und ward gleich an demselbigen Abend durch lebhafte Johannisfeuer munter genug empfangen. Es ist keine Frage, daß sich diese Lustflammen auf den Bergen, sowohl in der Nähe der Stadt, als wenn man das Thal auf- und abwärts fährt, überraschend freundlich ausnehmen.

Nach Verschiedenheit der vorhandenen Materialien, ihrer Menge, mehr oder weniger Schnelligkeit der Verwendung, züngeln sie bald obelisken-, bald pyramidenartig in die Höhe, scheinen glühend zu verlöschen und leben auf einmal ermuntert wieder auf. Und so sieht man ein solches feuriges Wechselspiel Thal auf Thal ab auf die mannichfaltigste Weise belebend fortsetzen.

Unter allen diesen Erscheinungen that sich eine zwar nur auf kürzere Zeit, aber bedeutend und auffallend hervor. Auf der Spitze des Hausbergs, welcher, von seiner Vorderseite angesehen, kegelartig in die Höhe steigt, flammte gleichmäßig ein bedeutendes Feuer empor, doch hatte es einen beweglichern und unruhigern Charakter; auch verlief nur kurze Zeit, als es sich in zwei Bächen an den Seiten des Kegels herunterfließend sehen ließ; diese in der Mitte durch eine feurige Querlinie verbunden zeigten ein kolossales leuchtendes A, auf dessen Gipfel eine starke Flamme gleichsam als Krone sich hervorthat und auf den Namen unserer verehrten Herzogin-Mutter hindeutete. Diese Erscheinung ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen; fremde Gäste fragten verwundert über die Mittel, wodurch ein so bedeutendes und Festlichkeit krönendes Feuergebilde habe veranstaltet werden können. Sie erfuhren jedoch gar bald, daß dieses das Werk einer vereinigten Menge war, und einer solchen von der man es am wenigsten erwartet hätte.

Die Universitätsstadt Jena, deren unterste ärmste Klasse sich so fruchtbar erweist, wie es in den größten Städten sich zu ereignen pflegt, wimmelt von Knaben verschiedenen Alters, welche man gar füglich den Lazaronis vergleichen kann. Ohne eigentlich zu betteln, nehmen sie durch Vielthätigkeit das Wohlthun der Einwohner, besonders aber der Studirenden in Anspruch. Bei vorzüglicher Frequenz der Akademie hatte sich diese Erwerbsclasse besonders vermehrt; sie standen am Markte und an den Straßenecken überall bereit, trugen Botschaften hin und wieder, bestellten Pferde und Wagen, trugen die Stammbücher hin und her und sollicitirten das Einschreiben, alles gegen geringe Retributionen, welche

denn doch ihnen und ihren Familien bedeutend zu gute kamen. Man nannte sie Mohren, wahrscheinlich weil sie, von der Sonne verbrannt, sich durch eine dunklere Gesichtsfarbe auszeichneten.

Diese hatten sich schon lange her das Recht angemaßt, das Feuer auf der Spitze des Hausbergs anzuzünden und zu unterhalten, welches anzufachen und zu ernähren sie sich folgender Mittel bedienten. Eben so den weiblichen Dienstboten der bürgerlichen Häuser als den Studirenden willfährig, wußten sie jene durch manche Gefälligkeit zu verpflichten, dergestalt daß ihnen die Besenstumpfen das Jahr über aufbewahrt und zu dieser Festlichkeit abgeliefert wurden. Um diese regelmäßig in Empfang zu nehmen, theilten sie sich in die Quartiere der Stadt und gelangten am Abend des Johannistags schaarenweise zusammen auf der Spitze des Hausbergs an, wo sie dann ihre Reisfackeln so schnell als möglich entzündeten, und sodann mit ihnen mancherlei Bewegungen machten, welche sich dießmal zu einem großen A gestalteten, da sie denn still hielten und jeder an seinem Platze die Flamme so lange als möglich zu erhalten suchten.

Diese lebhafte Erscheinung, bei einem heitern Abendgelag von versammelten Freunden gewahrt und bewundert, eignete sich auf alle Fälle, einigen Enthusiasmus zu erregen. Man stieß auf das Wohl der verehrten Fürstin an, und da schon seit einiger Zeit eine immer ernstere Polizei dergleichen feurige Lustbarkeiten zu verbieten Anstalten machte, so bedauerte man, daß eine solche Seelenfreude künftig nicht mehr genossen werden sollte, und äußerte den Wunsch für die Dauer einer solchen Gewohnheit in dem heitern Toast:

Johannisfeuer sey unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt,
Und Jungens immer geboren.

Einer gründlichern Heiterkeit genoß man bei Untersuchung der dortigen wissenschaftlichen Anstalten; besonders hatte die Sammlung der mineralogischen Societät an Reichthum und Ordnung merklich zugenommen. Die Blitzsinter, welche zu der Zeit erst lebhaft zur Sprache gekommen, gaben, wie es mit allem bedeutenden Neuen geschieht, dem Studium ein frisches Interesse. Geognostische Erfahrungen, geologische Gedanken in

ein folgerechtes Anschauen einzuleiten gedachte man an ein Modell, das beim ersten Anblick eine anmuthige Landschaft vorstellen, deren Unebenheiten bei dem Auseinanderziehen des Ganzen durch die innerlich angedeuteten verschiedenen Gebirgsarten rationell werden sollten. Eine Anlage im Kleinen ward gemacht, anfänglich nicht ohne Erfolg, nachher aber durch andere Interessen beseitigt und durch streitige Vorstellungsarten über dergleichen problematische Dinge der Vergessenheit übergeben.

Die von Hofrath Büttner hinterlassene Bibliothek gab noch immer manches zu thun, und das Binden der Bücher, das nachherige Einordnen manche Beschäftigung.

Höchst erfreulich aber bei allem diesem war der Besuch meines gnädigsten Herrn, welcher mit Geheime Rath von Voigt, einem in diesen Geschäften eifrig mitwirkenden Staatsmanne, herüberkam. Wie belohnend war es für einen solchen Fürsten zu wirken, welcher immer neue Aussichten dem Handeln und Thun eröffnete, sodann die Ausführung mit Vertrauen seinen Dienern überließ, immer von Zeit zu Zeit wieder einmal hereinsah und ganz richtig beurtheilte, in wiefern man den Absichten gemäß gehandelt hatte, da man ihn denn wohl ein- und das anderemal durch die Resultate schnellerer Fortschritte zu überraschen wußte.

Bei seiner dießmaligen Anwesenheit wurde der Beschluß reif, ein anatomisches Museum einzurichten, welches, bei Abgang eines Professors der Anatomie, der wissenschaftlichen Anstalt verbleiben müsse. Es ward dieses um so nöthiger, als bei Entfernung des bedeutenden Loder'schen Cabinets eine große Lücke in diesem Fach empfunden wurde. Professor Ackermann, von Heidelberg berufen, machte sich's zur Pflicht, sogleich in diesem Sinne zu arbeiten und zu sammeln, und unter seiner Anleitung gedieh gar bald das Unternehmen, zuerst im didaktischen Sinne, welcher durchaus ein anderer ist als der wissenschaftliche, der zugleich auf Neues, Seltenes, ja Curioses Aufmerksamkeit und Bemühung richtet, und nur in Gefolg des ersten allerdings Platz finden kann und muß.

Je weiter ich in meinen chromatischen Studien vorrückte, desto wichtiger und liebwerther wollte mir die Geschichte der Naturwissenschaften überhaupt erscheinen. Wer dem Gange einer höhern Erkenntniß und Einsicht getreulich folgt, wird zu bemerken haben, daß Erfahrung und Wissen fortschreiten und sich bereichern können, daß jedoch das Denken und die eigentlichste Einsicht keineswegs in gleichem Maße vollkommener

wird, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil das Wissen unendlich und jedem neugierig Umherstehenden zugänglich, das Ueberlegen, Denken und Verknüpfen aber innerhalb eines gewissen Kreises der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen ist; dergestalt, daß das Erkennen der vorliegenden Weltgegenstände, vom Fixstern bis zum kleinsten lebendigen Lebepunkt, immer deutlicher und ausführlicher werden kann, die wahre Einsicht in die Natur dieser Dinge jedoch in sich selbst gehindert ist und dieses in dem Grade, daß nicht allein die Individuen, sondern ganze Jahrhunderte vom Irrthum zur Wahrheit, von der Wahrheit zum Irrthum sich in einem stätigen Kreise bewegen.

In diesem Jahre war ich bis zu der wichtigen Zeit gelangt, wo die nachher königlich genannte englische Gesellschaft sich erst in Oxford, dann in London zusammenthat, durch mannichfaltige wichtige Hindernisse aufgehalten, sodann durch den großen Brand in London in ihrer Thätigkeit unterbrochen, zuletzt aber immer mehr eingerichtet, geordnet und gegründet war.

Die Geschichte dieser Societät von Thomas Sprat las ich mit großem Beifall und bedeutender Belehrung, was auch strengere Forderer gegen diesen freilich etwas flüchtigen Mann mögen einzuwenden haben. Geistreich ist er immer und läßt uns in die Zustände recht eigentlich hineinblicken.

Die Protokolle dieser Gesellschaft, herausgegeben von Birch, sind dagegen unbestritten ganz unschätzbar. Die Anfänge einer so großen Anstalt geben uns genug zu denken. Ich widmete diesem Werke jede ruhige Stunde und habe von dem, was ich mir davon zugeeignet, in meiner Geschichte der Farbenlehre kurze Rechenschaft gegeben.

Hier darf ich aber nicht verschweigen, daß diese Werke von der Göttinger Bibliothek durch die Gunst des edeln Heyne mir zugekommen, dessen nachsichtige Geneigtheit durch viele Jahre mir ununterbrochen zu Theil ward, wenn er gleich öfters wegen verspäteter Zurücksendung mancher bedeutenden Werke einen kleinen Unwillen nicht ganz verbarg. Freilich war meine desultorische Lebens- und Studienweise meistens Schuld, daß ich an tüchtige Werke nur einen Anlauf nehmen und sie wegen äußerer Zudringlichkeiten bei Seite legen mußte, in Hoffnung eines günstigern Augenblicks, der sich denn wohl auf eine lange Zeitstrecke verzögerte.

Winckelmanns frühere Briefe an Hofrath Berendis waren schon längst in meinen Händen und ich hatte mich zu ihrer Ausgabe vorbereitet. Um das was zu Schilderung des außerordentlichen Mannes auf mannichfaltige Weise dienen könnte, zusammen zu stellen, zog ich die werthen Freunde, Wolf in Halle, Meyer in Weimar, Fernow in Jena, mit ins Interesse, und so bildete sich nach und nach der Octavband, wie er sodann in die Hände des Publicums gelangte.

Ein französisches Manuscript, Diderots Neffe, ward mir von Schiller eingehändigt, mit dem Wunsche ich möchte solches übersetzen. Ich war von jeher, zwar nicht für Diderots Gesinnungen und Denkweise, aber für seine Art der Darstellung als Autor ganz besonders eingenommen, und ich fand das mir vorliegende kleine Heft von der größten, aufregenden Trefflichkeit. Frecher und gehaltener, geistreicher und verwegener, unsittlich-sittlicher war mir kaum etwas vorgekommen; ich entschloß mich daher sehr gern zur Uebersetzung, rief zu eigenem und fremdem Verständniß das früher Eingesehene aus den Schätzen der Literatur hervor, und so entstand, was ich unter der Form von Noten in alphabetischer Ordnung dem Werk hinzufügte, und es endlich bei Göschen herausgab. Die deutsche Uebersetzung sollte vorausgehen und das Original bald nachher abgedruckt werden. Hievon überzeugt, versäumte ich eine Abschrift des Originals zu nehmen, woraus, wie später zu erzählen seyn wird, gar wunderliche Verhältnisse sich hervorthaten.

Die neue allgemeine Literaturzeitung bewegte sich mit jedem Monat lebendiger vorwärts, nicht ohne mancherlei Anfechtungen, doch ohne eigentliches Hinderniß. Alles Für und Wider, was hier durchgefochten werden mußte, im Zusammenhang zu erzählen, würde keine unangenehme Aufgabe seyn, und der Gang eines wichtigen literarischen Unternehmens wäre jedenfalls belehrend. Hier können wir uns jedoch nur durch ein Gleichniß ausdrücken. Der Irrthum jenseits bestand darin, man hatte nicht bedacht, daß man von einem militärisch günstigen Posten wohl eine Batterie wegführen und an einen andern bedeutenden versetzen kann, daß aber dadurch der Widersacher nicht verhindert wird, an der verlassenen Stelle sein Geschütz aufzufahren, um für sich gleiche Vortheile daraus zu gewinnen. An der Leitung des Geschäftes nahm ich fortwährenden lebhaften Antheil; von Recensionen, die ich lieferte, will ich nur die der Vossischen Gedichte nennen und bezeichnen.

Im Jahr 1797 hatte ich mit dem aus Italien zurückkehrenden Freund Meyer eine Wanderung nach den kleinen Cantonen, wohin mich nun schon zum drittenmal eine unglaubliche Sehnsucht anregte, heiter vollbracht. Der Vierwaldstätter See, der Schwyzer Haken, Flüelen und Altorf auf dem Hin- und Herwege nur wieder mit freiem offenem Auge beschaut, nöthigten meine Einbildungskraft, diese Localitäten als eine ungeheure Landschaft mit Personen zu bevölkern; und welche stellten sich schneller dar als Tell und seine wackern Zeitgenossen? Ich ersann hier an Ort und Stelle ein episches Gedicht, dem ich um so lieber nachhing, als ich wünschte wieder eine größere Arbeit in Hexametern zu unternehmen, in dieser schönen Dichtart, in die sich nach und nach unsere Sprache zu finden wußte, wobei die Absicht war mich immer mehr durch Uebung und Beachtung mit Freunden darin zu vervollkommnen.

Von meinen Absichten melde nur mit wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos darzustellen vorhatte und ihn deßhalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen Thierfelle und sonstige Waaren durchs Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Leben lang beschäftigt, und, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reicheren und höheren Landsleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich ward.

Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtlos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deßhalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dieß oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen, daß die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die ältern Schweizer und deren treue Repräsentanten, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehen verletzt, sollten das sittlich Leidenschaftliche zur innern Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indeß jene beiden Figuren persönlich gegen einander zu stehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten.

Diese Gedanken und Einbildungen, so sehr sie mich auch beschäftigt und sich zu einem reifen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne daß ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutsche Prosodie, in so fern sie die alten Sylbenmaße nachbildete, ward, anstatt sich zu regeln, immer problematischer; die anerkannten Meister solcher Künste und Künstlichkeiten lagen bis zur Feindschaft in Widerstreit. Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewisser; mir aber, wenn ich etwas vorhatte, war es unmöglich über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mußten mir schon bei der Hand seyn, wenn ich diesen nicht alsobald aufgeben sollte.

Ueber dieses innere Bilden und äußere Unterlassen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gern und förmlich, wie ich schon früher mit den Kranichen des Ibycus und manchem andern Thema gethan hatte; da sich denn aus jener obigen Darstellung, verglichen mit dem Schiller'schen Drama, deutlich ergiebt, daß ihm alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig seyn mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können.

Eine Bearbeitung dieses Gegenstandes ward immerfort, wie gewöhnlich, unter uns besprochen, die Rollen zuletzt nach seiner Ueberzeugung ausgetheilt, die Proben gemeinschaftlich vielfach und mit Sorgfalt behandelt; auch suchten wir in Costüm und Decoration nur mäßig, wiewohl schicklich und charakteristisch, zu verfahren, wobei wie immer mit unsern ökonomischen Kräften die Ueberzeugung zusammentraf, daß man mit allem Aeußern mäßig verfahren, hingegen das Innere, Geistige so hoch als möglich steigern müsse. Ueberwiegt jenes, so erdrückt der einer jeden Sinnlichkeit am Ende doch nicht genugthuende Stoff alles das eigentlich höher Geformte, dessentwegen das Schauspiel eigentlich nur zulässig ist. Den 17. März war die Aufführung, und durch diese erste wie durch die folgenden Vorstellungen, nicht weniger durch das Glück, welches dieses

Werk durchaus machte, die darauf gewendete Sorgfalt und Mühe vollkommen gerechtfertigt und belohnt.

Der Verabredung mit Schiller gemäß, ein Repertorium unseres deutschen Theaters nach und nach zu bilden, versuchte ich mich an Götz von Berlichingen, ohne dem Zweck genug thun zu können. Das Stück blieb immer zu lang; in zwei Theile getheilt war es unbequem, und der fließende historische Gang hinderte durchaus ein stationäres Interesse der Scenen, wie es auf dem Theater gefordert wird. Indessen war die Arbeit angefangen und vollendet, nicht ohne Zeitverlust und sonstige Unbilden.

In diesen Zeiten meldete sich auch bei mir Graf Zenobio, um die funfzig Carolin wieder zu empfangen, die er vor einigen Jahren bei mir niedergelegt hatte; sie waren als Preis ausgesetzt für die beste Auflösung einer von ihm gestellten Frage, die ich gegenwärtig nicht mehr zu articuliren wüßte, die aber auf eine wunderliche Weise da hinausging: wie es eigentlich von jeher mit der Bildung der Menschen und menschlichen Gesellschaft zugegangen sey? Man hätte sagen mögen, die Antwort sey in Herders Ideen und sonstigen Schriften der Art schon enthalten gewesen; auch hätte Herder, in seinem früheren Vigor, um diesen Preis zu gewinnen, wohl noch einmal zu einem faßlichen Resumé seine Feder walten lassen.

Der gute wohldenkende Fremde, der sich's um die Aufklärung der Menschen etwas wollte kosten lassen, hatte sich von der Universität Jena eine Vorstellung gemacht, als wenn es eine Akademie der Wissenschaften wäre. Von ihr sollten die eingekommenen Arbeiten durchgesehen und beurtheilt werden. Wie sonderbar eine solche Forderung zu unsern Zuständen paßt, ist bald übersehen. Indessen besprach ich die Sache mit Schiller weitläufig, sodann auch mit Griesbach. Beide fanden die Aufgabe allzuweit umgreifend, und doch gewissermaßen unbestimmt. In wessen Namen sollte sie ausgeschrieben, von wem sollte sie beurtheilt werden, und welcher Behörde durfte man zumuthen die eingehenden Schriften, welche nicht anders als umfänglich seyn konnten, selbst von dem besten Kopfe ausgearbeitet, durchzuprüfen? Der Conflict zwischen den Anatoliern und Oekumeniern war damals lebhafter als jetzt; man fing an sich zu überzeugen, daß das Menschengeschlecht überall unter gewissen Naturbedingungen habe entstehen können, und daß jede so entstehende Menschenrace sich ihre

Sprache nach organischen Gesetzen habe erfinden müssen. Jene Frage nöthigte nun auf diese Anfänge hinzudringen. Entschied man sich für eine Seite, so konnte der Aufsatz keinen allgemeinen Beifall erwarten; schwanken zwischen beiden war nicht ein Leichtes. Genug, nach vielem Hin- und Wiederreden ließ ich Preis und Frage ruhen, und vielleicht hatte unser Mäcen in der Zwischenzeit andere Gedanken gefaßt und glaubte sein Geld besser anwenden zu können, welches aus meiner Verwahrung und Verantwortung los zu werden für mich ein angenehmes Ereigniß war.

1805.

Also ward auch dieses Jahr mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen, und zumal Demetrius umständlich öfters besprochen. Weil wir aber beide durch körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Uebertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Production verlangt, sondern unser Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde.

Ich ward bei meiner Arbeit aufgemuntert, ja genöthigt, die französische Literatur wieder vorzunehmen, und zu Verständniß des seltsamen frechen Büchleins manche für uns Deutsche wenigstens völlig verschollene Namen in charakteristischen Bildern abermals zu beleben. Musikalische Betrachtungen rief ich auch wieder hervor, obgleich diese mir früher so angenehme Beschäftigung lange geschwiegen hatte. Und so benutzte ich manche Stunde, die mir sonst in Leiden und Ungeduld verloren gegangen wäre. Durch einen sonderbar glücklichen Zufall traf zu gleicher Zeit ein Franzose hier ein, Namens Texier, welcher sein Talent französische Komödien mit abwechselnder Stimme, wie ihre Schauspieler sie vortragen, munter und geistreich vorzulesen, bei Hofe mehrere Abende hindurch zu bewundern gab; mir besonders zu Genuß und Nutzen, da ich Molière, den ich höchlich schätzte, dem ich jährlich einige Zeit widmete, um eine wohl empfundene Verehrung immer wieder zu prüfen und zu erneuen, nunmehr in lebendiger Stimme von einem Landsmann vernahm, der, gleichfalls von einem so großen Talente durchdrungen, mit mir in Hochschätzung desselben darstellend wetteiferte.

Schiller, durch den 30. Januar gedrängt, arbeitete fleißig an Phädra, die auch wirklich am bestimmten Tage aufgeführt ward, und hier am Orte, wie nachher auswärts, bedeutenden Schauspielerinnen Gelegenheit gab sich hervorzuthun und ihr Talent zu steigern.

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hinter einander entstanden, und wobei ich jedesmal persönlich bedroht war, in mein Uebel, aus dem ich mich zu retten strebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen. Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Thätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagte ich mich aus; ich fand ihn im Begriff ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte; ein Mißbehagen hinderte mich ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Hausthüre, um uns niemals wieder zu sehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die nun aufrecht zu bleiben aller eignen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am 9. verschieden, und ich nun von allen meinen Uebeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannt hatte, blickte ich nach einer entschiedenen großen Thätigkeit umher; mein erster Gedanke war den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und andern für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward eben so wenig müde fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke, vom Wallenstein an, zur Seite begleitet, meistentheils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge wie er die Exposition in einem Vorspiel bald dem Wallenstein'schen bald dem Orleans'schen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte, und hie und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereigniß vor dem andern anzog,

hatte ich beiräthig und mitthätig eingewirkt; das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannte ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zu Trotz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren, und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaction eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Daseyn fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hoffte ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend gearbeitet hatten, sollte, bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes, durch seinen Abschied nicht ganz verwaist seyn. Genug, aller Enthusiasmus den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet; es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Todtenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina, das Begräbniß überdauern sollte; sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weitern Antheil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußte ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn theilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätte ich ihm und unserem Zusammenseyn das erfreulichste stiften können.

Die Ueberſetzung von Rameau's Neffe war noch durch Schiller nach Leipzig geſandt. Einige geſchriebene Hefte der Farbenlehre erhielt ich nach ſeinem Tode zurück. Was er bei angeſtrichenen Stellen einzuwenden gehabt, konnte ich mir in ſeinem Sinne deuten, und ſo wirkte ſeine Freundſchaft vom Todtenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen ſich gebannt ſah.

Die einſame Thätigkeit mußte ich nun auf einen andern Gegenſtand werfen. Winckelmanns Briefe, die mir zugekommen waren, veranlaßten mich über dieſen herrlichen längſt vermißten Mann zu denken, und was ich über ihn ſeit ſo vielen Jahren im Geiſt und Gemüth herumgetragen, ins Enge zu bringen. Manche Freunde waren ſchon früher zu Beiträgen aufgefordert, ja Schiller hatte verſprochen nach ſeiner Weiſe Theil zu nehmen.

Nun aber darf ich es wohl als die Fürſorge eines gutgeſinnten Genius preiſen, daß ein vorzüglich geſchätzter und verehrter Mann, mit dem ich früher nur in den allgemeinen Verhältniſſen eines gelegentlichen Briefwechſels und Umgangs geſtanden, ſich mir näher anzuſchließen Veranlaſſung fühlte. Profeſſor Wolf aus Halle bewährte ſeine Theilnahme an Winckelmann und dem was ich für ſein Andenken zu thun gedachte, durch Ueberſendung eines Aufſatzes, der mir höchlich willkommen war, ob er ihn gleich für unbefriedigend erklärte. Schon im März des Jahrs hatte er ſich bei uns angekündigt; die ſämmtlichen Weimariſchen Freunde freuten ſich, ihn abermals in ihrem Kreiſe zu beſitzen, den er leider um ein edles Mitglied vermindert, und uns alle in tiefer Herzenstrauer fand, als er am 30. Mai in Weimar anlangte, begleitet von ſeiner jüngern Tochter, die in allen Reizen der friſchen Jugend mit dem Frühling wetteiferte. Ich konnte den werthen Mann gaſtfreundlich aufnehmen und ſo mit ihm höchſt erfreulich belehrende Stunden zubringen. Da nun in ſo vertraulichem Verhältniß jeder offen von demjenigen ſprach, was ihm zunächſt am Herzen lag, ſo that ſich ſehr bald die Differenz entſchieden hervor, die zwiſchen uns beiden obwaltete. Hier war ſie von anderer Art als diejenige, welche mich mit Schiller, anſtatt zu entzweien, innigſt vereinigte. Schillers ideeller Tendenz konnte ich meine reelle gar wohl nähern, und weil beide vereinzelt doch nicht zu ihrem Ziele gelangen, ſo traten beide zuletzt in einem lebendigen Sinne zuſammen. Wolf dagegen hatte ſein ganzes Leben den ſchriftlichen Ueberlieferungen des Alterthums

gewidmet, sie, in so fern es möglich war, in Handschriften, oder sonst in Ausgaben genau untersucht und verglichen. Sein durchdringender Geist hatte sich der Eigenheiten der verschiedenen Autoren, wie sie sich nach Orten und Zeiten ausspricht, dergestalt bemächtigt, sein Urtheil auf den höchsten Grad geschärft, daß er in dem Unterschied der Sprache und des Styls zugleich den Unterschied des Geistes und des Sinnes zu entdecken wußte, und dieß vom Buchstaben, von der Sylbe hinauf bis zum rhythmischen und prosaischen Wohlklang, von der einfachen Wortfügung bis zur mannichfaltigen Verflechtung der Sätze.

War es daher ein Wunder, daß ein so großes Talent, das mit solcher Sicherheit in diesem Elemente sich erging, mit einer fast magischen Gewandtheit Tugenden und Mängel zu erkennen und einem jeden seine Stelle nach Ländern und Jahren anzuweisen verstand, und so im höchsten Grade die Vergangenheit sich vergegenwärtigen konnte — war es also ein Wunder, daß ein solcher Mann dergleichen durchgreifende Bemühungen auf das höchste schätzen und die daraus entspringenden Resultate für einzig halten mußte! Genug, aus seinen Unterhaltungen ging hervor, er achte das nur einzig für geschichtlich, für wahrhaft glaubwürdig, was durch geprüfte und zu prüfende Schrift aus der Vorzeit zu uns herübergekommen sey.

Dagegen hatten die Weimarischen Freunde mit denselben Ueberzeugungen einen andern Weg eingeschlagen: bei leidenschaftlicher Neigung für bildende Kunst mußten sie gar bald gewahr werden, daß auch hier das Geschichtliche sowohl der Grund eines jeden Urtheils als einer praktischen Nacheiferung werden könne. Sie hatten daher sowohl alte als neuere Kunst auf ihrem Lebenswege immer geschichtlich zu betrachten sich gewöhnt, und glaubten auch von ihrer Seite sich gar manches Merkmals bemächtigt zu haben, woran sich Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger füglich unterscheiden ließen.

Wenn nun im lebhaftesten Gespräche beide Arten die Vergangenheit sich zu vergegenwärtigen zur Sprache kamen, so durften die Weimarischen Kunstfreunde sich wohl gegen den trefflichen Mann im Vortheil dünken, da sie seinen Studien und Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, ihren Geschmack an dem seinigen schärften, mit ihrem geistigen Vermögen seinem Geiste nachzudringen suchten und sich also im höhern Sinne auferbaulich bereicherten. Dagegen läugnete er hartnäckig die Zulässigkeit ihres

Verfahrens, und es fand ſich kein Weg ihn vom Gegentheil zu überzeugen: denn es iſt ſchwer, ja unmöglich, demjenigen der nicht aus Liebe und Leidenſchaft ſich irgend einer Betrachtung gewidmet hat und dadurch auch nach und nach zur genauern Kenntniß und zur Vergleichungsfähigkeit gelangt iſt, auch nur eine Ahnung des zu Unterſcheidenden aufzuregen, weil denn doch immer zuletzt in ſolchem Falle an Glauben, an Zutrauen Anſpruch gemacht werden muß. Wenn wir ihm nun ſehr willig zugaben, daß einige Reden Cicero's, vor denen wir den größten Reſpect hatten, weil ſie zu unſerm wenigen Latein uns behülflich geweſen waren, für ſpäter untergeſchobenes Machwerk und keineswegs für ſonderliche Redemuſter zu achten ſeyen, ſo wollte er uns dagegen keineswegs zugeben, daß man auch die überbliebenen Bildwerke nach einer gewiſſen Zeitfolge zuverſichtlich ordnen könne.

Ob wir nun gleich gern einräumten, daß auch hier manches problematiſch möchte liegen bleiben, wie denn ja auch der Schriftforſcher weder ſich ſelbſt, noch andere jederzeit völlig befriedigen werde, ſo konnten wir doch niemals von ihm erlangen, daß er unſern Documenten gleiche Gültigkeit mit den ſeinigen, unſerer durch Uebung erworbenen Sagacität gleichen Werth wie der ſeinigen zugeſtanden hätte. Aber eben aus dieſem hartnäckigen Conflict ging für uns der bedeutende Vortheil hervor, daß alle die Argumente für und wider auf das entſchiedenſte zur Sprache kamen, und es denn nicht fehlen konnte, daß jeder, indem er den andern zu erleuchten trachtete, bei ſich ſelbſt auch heller und klarer zu werden beſtrebt ſeyn mußte.

Da nun allen dieſen Beſtrebungen Wohlwollen, Neigung, Freundſchaft, wechſelſeitiges Bedürfniß zum Grunde lag, weil beide Theile während der Unterhaltung noch immer ein Unendliches von Kenntniß und Beſtreben vor ſich ſahen, ſo herrſchte in der ganzen Zeit eines längern Zuſammenſeyns eine aufgeregte Munterkeit, eine heftige Heiterkeit, die kein Stillſtehen duldete, und innerhalb deſſelben Kreiſes immer neue Unterhaltung fand.

Nun aber mußte, indem von der ältern Kunſtgeſchichte die Rede war, der Name Phidias oft genug erwähnt werden, der ſo gut der Welt als der Kunſtgeſchichte angehört: denn was wäre die Welt ohne Kunſt? Und ſo ergab ſich's ganz natürlich, daß der beiden Koloſſalköpfe der Dioskuren von Monte Cavallo, als in Rudolſtadt befindlich,

gedacht wurde. Der ungläubige Freund nahm hiervon Gelegenheit zu einer Spazierfahrt, als Beweis des guten Willens sich uns zu nähern, allein, wie vor uns zu sehen war, ohne sonderlichen Erfolg: denn er fand leider die beiden Riesenköpfe, für welche man bis jetzt keinen schicklichen Raum finden können, an der Erde stehen; da denn nur dem liebevollsten Kenner ihre Trefflichkeit hätte entgegen leuchten mögen, indem jedes faßliche Anschauen ihrer Vorzüge versagt war. Wohl aufgenommen von dem dortigen Hofe, vergnügte er sich in den bedeutend schönen Umgebungen, und so kam er, nach einem Besuch in Schwarzburg, mit seinem Begleiter, Freund Meyer, vergnügt und behaglich, aber nicht überzeugt zurück.

Die Weimarischen Kunstfreunde hatten sich bei dem Aufenthalt dieses höchst werthen Mannes so viel Fremdes zugeeignet, so viel Eigenes aufgeklärt und geordnet, daß sie in mehr als einem Sinne sich gefördert finden mußten, und da nun ihr Gast noch außerdem lebenslustig als theilnehmender Gesellschafter sich erwies, so war durch ihn der ganze Kreis auf das schönste belebt, und auch er kehrte mit heiterm Sinne und mit dringender Einladung zu einem baldigen Gegenbesuch in Halle, wohlgemuth nach Hause zurück.

Ich hatte daher die schönste Veranlassung abermals nach Lauchstädt zu gehen, obgleich das Theater mich eigentlich nicht hinforderte. Das Repertorium enthielt so manches dort noch nicht gesehene Gute und Treffliche, so daß wir mit dem anlockenden Worte zum erstenmal gar manchen unserer Anschläge zieren konnten. Möge hier den Freunden der Theatergeschichte zu Liebe die damalige Constellation vorgeführt werden, womit wir in jener Sphäre zu glänzen suchten. Als meistens neu, oder doch sehr beliebt, erschienen an Trauer- und Heldenspielen: Othello, Regulus, Wallenstein, Nathan der Weise, Götz von Berlichingen, Jungfrau von Orleans, Johanna von Montfaucon. Ebenmäßig führte man an Lust- und Gefühlspielen folgende vor: Lorenz Stark, beschämte Eifersucht, die Mitschuldigen, Laune des Verliebten, die beiden Klingsberge, Hussiten und Pagenstreiche. An Singspielen wurden vorgetragen: Saalnixe, Cosa Rara, Fanchon, Unterbrochenes Opferfest, Schatzgräber, Soliman der Zweite, zum Schlusse sodann das Lied von der Glocke, als ein werthes und würdiges Andenken des verehrten

Schiller, da einer beabsichtigten eigentlichen Feier sich mancherlei Hindernisse entgegenstellten.

Bei einem kurzen Aufenthalt in Lauchstädt suchte ich daher vorzüglich dasjenige zu besorgen, was an Baulichkeiten und sonstigen Localitäten, nicht weniger was mit dortigen Beamten zu verabreden und festzustellen war, und begab mich darauf nach Halle, wo ich in dem Hause meines Freundes die gastlichste Aufnahme fand. Die vor kurzem abgebrochene Unterhaltung ward lebhaft fortgesetzt und nach vielen Seiten hin erweitert; denn da ich hier den unabläßig arbeitenden Mann, mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit fand, so gab es tausend Gelegenheiten, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine ins Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei denn der Tag und halbe Nächte schnell vorüber gingen, aber bedeutenden Reichthum zurückließen.

Hatte ich nun an ihm die Gegenwart eines ungeheuern Wissens zu bewundern, so war ich doch auch neugierig zu vernehmen, wie er das Einzelne an die Jugend methodisch und eingänglich überliefere. Ich hörte daher, durch seine liebenswürdige Tochter geleitet, hinter einer Tapetenthüre seinem Vortrag mehrmals zu, wo ich denn alles was ich von ihm erwarten konnte, in Thätigkeit fand — eine aus der Fülle der Kenntniß hervortretende freie Ueberlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.

Was ich unter solchen Verhältnissen und Zuständen gewonnen, läßt sich nicht übersehen; wie einflußreich diese wenigen Monate auf mein Leben gewesen, wird aber der Verständige im Allgemeinen mitempfinden können.

Hierauf nun erwartete mich in einem andern Fache eine höchst durchgreifende Belehrung. Dr. Gall begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des Augusts, und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre mußte gleich so wie sie bekannt zu werden anfing, mir dem ersten Anblicke nach zusagen. Ich war gewohnt das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo schon dem Auge kein Geheimniß bleibt, daß die verschiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erst einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber schwerer zu beobachten sind, bis allmählig die angeschwollene Masse Unterschied und Ursprung völlig verbirgt. Da nun eben diese organische Operation sich in allen Systemen des Thiers von unten auf

wiederholt und sich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren steigert, so war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und sollte Gall, wie man vernahm, auch durch seinen Scharfblick verleitet zu sehr ins Specifische gehen, so hing es ja nur von uns ab, ein scheinbar paradoxes Absondern in ein faßlicher Allgemeines hinüber zu heben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebsinn so gut als die Kinder-, Freundes- und Menschenliebe unter allgemeinere Rubriken begreifen, und also gar wohl gewisse Tendenzen mit dem Vorwalten gewisser Organe in Bezug setzen.

Wer jedoch das Allgemeine zum Grund legt, wird sich nicht leicht einer Anzahl wünschenswerther Schüler zu erfreuen haben, das Besondere hingegen zieht die Menschen an, und mit Recht; denn das Leben ist aufs Besondere angewiesen, und gar viele Menschen können im Einzelnen ihr Leben fortsetzen, ohne daß sie nöthig hätten weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menschenverstand noch ihren fünf Sinnen zu Hülfe kommt.

Beim Anfang seiner Vorträge brachte er einiges die Metamorphose der Pflanze Berührende zur Sprache, so daß der neben mir sitzende Freund Loder mich mit einiger Verwunderung ansah; aber eigentlich zu verwundern war es, daß er, ob er gleich diese Analogie gefühlt haben mußte, in der Folge nicht wieder darauf zurückkam, da doch diese Idee gar wohl durch sein ganzes Geschäft hätte walten können.

Außer diesen öffentlichen, vorzüglich kraniologischen Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn selbst vor unsern Augen, wodurch denn meine Theilnahme sich steigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk, da es sich nicht nach der Hirnschale, sondern diese nach jenem zu richten hat, und zwar dergestalt, daß die innere Diploe der Hirnschale vom Gehirn festgehalten und an ihre organische Beschränkung gefesselt wird; dagegen denn, bei genugsamem Vorrath von Knochenmasse, die äußere Lamina sich bis ins Monstrose zu erweitern und innerhalb so viele Kammern und Fächer auszubilden das Recht behauptet.

Galls Vortrag durfte man wohl als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennen; denn ob er gleich seine Lehre von dorther nicht ableitete und mehr von außen nach innen verfuhr, auch sich mehr eine Belehrung als eine Ableitung zum Zweck vorzusetzen schien, so stand doch alles mit dem Rückenmark in solchem Bezug, daß dem Geist vollkommene Freiheit blieb, sich nach seiner Art diese Geheimnisse auszulegen. Auf

alle Weise war die Gall'sche Entfaltung des Gehirns in einem höhern Sinne als jene in der Schule hergebrachte, wo man etagen- oder segmentweise von oben herein durch bestimmten Messerschnitt von gewissen unter einander folgenden Theilen Anblick und Namen erhielt, ohne daß auf irgend etwas weiter daraus wäre zu folgern gewesen. Selbst die Basis des Gehirns, die Ursprünge der Nerven, blieben Localkenntnisse, denen ich, so ernst mir es auch war, nichts abgewinnen konnte; weßhalb auch noch vor kurzem die schönen Abbildungen von Vicq d'Azyr mich völlig in Verzweiflung gesetzt hatten.

Dr. Gall war in der Gesellschaft, die mich so freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeschlossen; und so sahen wir uns täglich, fast stündlich, und das Gespräch hielt sich immer in dem Kreise seiner bewundernswürdigen Beobachtung: er scherzte über uns alle und behauptete, meinem Stirnbau zufolge, ich könne den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszusprechen; worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Wesen betrachtet, versicherte er ganz ernstlich, daß ich eigentlich zum Volksredner geboren sey. Dergleichen gab nun zu allerlei scherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich mußte es gelten lassen, daß man mich mit Chrysostomus in Eine Reihe zu setzen beliebte.

Nun mochte freilich solche geistige Anstrengung, verflochten in geselliges Wohlleben, meinen körperlichen Zuständen nicht eben zusagen; es überfiel mich ganz unversehens der Paroxysmus eines herkömmlichen Uebels, das von den Nieren ausgehend sich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome schmerzlich ankündigte. Es brachte mir dießmal den Vortheil einer größern Annäherung an Bergrath Reil, welcher als Arzt mich behandelnd mir zugleich als Praktiker, als denkender, wohlgesinnter und anschauender Mann bekannt wurde. Wie sehr er sich meinen Zustand angelegen seyn ließ, davon giebt ein eigenhändiges Gutachten Zeugniß, welches vom 17. September dieses Jahrs unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird.

Dr. Galls ferneren Unterricht sollte ich denn auch nicht vermissen; er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vorlesung auf mein Zimmer zu schaffen und mir, der ich durch mein Uebel an höherer Beschauung und Betrachtung nicht gehindert war, sehr auslangende Kenntniß und Uebersicht seiner Ueberzeugungen mitzutheilen.

Dr. Gall war abgegangen und besuchte Göttingen; wir aber wurden durch die Aussicht eines eigenen Abenteuers angezogen. Der wunderliche, in manchem Sinne viele Jahre durch schon bekannte problematische Mann, Hofrath Beireis in Helmstädt, war mir schon so oft genannt, seine Umgebung, sein merkwürdiger Besitz, sein sonderbares Betragen, so wie das Geheimniß, das über allem diesem waltete, hatte schon längst auf mich und meine Freunde beunruhigend gewirkt, und man mußte sich schelten, daß man eine so einzig merkwürdige Persönlichkeit, die auf eine frühere vorübergehende Epoche hindeutete, nicht mit Augen gesehen, nicht im Umgang einigermaßen erforscht habe. Professor Wolf war in demselbigen Falle, und wir beschlossen, da wir den Mann zu Hause wußten, eine Fahrt nach ihm, der wie ein geheimnißvoller Greif über außerordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. Mein humoristischer Reisegefährte erlaubte gern, daß mein fünfzehnjähriger Sohn August Theil an dieser Fahrt nehmen durfte, und dieses gerieth zur besten geselligen Erheiterung; denn indem der tüchtige gelehrte Mann den Knaben unausgesetzt zu necken sich zum Geschäft machte, so durfte dieser des Rechts der Nothwehr, welche denn auch, wenn sie gelingen soll, offensiv verfahren muß, sich bedienen und, wie der Angreifende, auch wohl manchmal die Gränze überschreiten zu können glauben; wobei sich denn wohl mitunter die wörtlichen Neckereien in Kitzeln und Balgen zu allgemeiner Heiterkeit, obgleich im Wagen etwas unbequem, zu steigern pflegten. Nun machten wir Halt in Bernburg, wo der würdige Freund gewisse Eigenheiten in Kauf und Tausch nicht unterließ, welche der junge lose Vogel, auf alle Handlungen seines Gegners gespannt, zu bemerken, hervorzuheben und zu bescherzen nicht ermangelte.

Der eben so treffliche als wunderliche Mann hatte auf alle Zöllner einen entschiedenen Haß geworfen und konnte sie, selbst wenn sie ruhig und mit Nachsicht verfuhren, ja wohl eben deßhalb nicht ungehudelt lassen, woraus dann unangenehme Begebenheiten beinahe entstanden wären.

Da nun aber auch dergleichen Abneigungen und Eigenheiten uns in Magdeburg vom Besuch einiger verdienten Männer abhielten, so beschäftigte ich mich vorzüglich mit den Alterthümern des Doms, betrachtete die plastischen Monumente, vorzüglich die Grabmäler. Ich spreche nur von drei bronzenen derselben, welche für drei Erzbischöfe von Magdeburg errichtet waren. Adelbert II., nach 1403, steif und starr, aber sorgfältig

und einigermaßen natürlich, unter Lebensgröße. Friedrich, nach 1464, über Lebensgröße, natur- und kunstgemäßer. Ernst, mit der Jahrzahl 1499, ein unschätzbares Denkmal von Peter Vischer, das wenigen zu vergleichen ist. Hieran konnte ich mich nicht genug erfreuen; denn wer einmal auf die Zunahme der Kunst, auf deren Abnahme, Ausweichen zur Seite, Rückkehr in den rechten Weg, Herrschaft einer Hauptepoche, Einwirkung der Individualitäten gerichtet, Aug' und Sinn danach gebildet hat, der findet keine Zwiegespräche belehrender und unterhaltender als das Schweigsame in einer Folge von solchen Monumenten. Ich verzeichnete meine Bemerkungen sowohl zur Uebung als Erinnerung, und finde die Blätter noch mit Vergnügen unter meinen Papieren; doch wünschte ich nichts mehr in diesen Stunden, als daß eine genaue Nachbildung, besonders des herrlichen Vischer'schen Monuments, vorhanden seyn möge. (Ist späterhin lobenswürdig mitgetheilt worden.)

Stadt, Festung und von den Wällen aus die Umgegend ward mit Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet; besonders verweilte mein Blick lange auf der großen Baumgruppe, welche nicht allzufern die Fläche zu zieren ehrwürdig dastand. Sie beschattete Kloster Bergen, einen Ort, der mancherlei Erinnerungen aufrief. Dort hatte Wieland in allen concentrirten jugendlichen Zartgefühlen gewandelt, zu höherer literarischer Bildung den Grund gelegt; dort wirkte Abt Steinmetz in frommem Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt in ihrer unfrommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrsale zu erfrieren und zu verdursten.

Bei wiederholten Besuchen des Doms bemerkten wir einen lebhaften Franzosen in geistlicher Kleidung, der von dem Küster umher geführt, sich mit seinen Gefährten sehr laut unterhielt, indessen wir als Eingewohnte unsere stillen Zwecke verfolgten. Wir erfuhren, es sey der Abbé Gregoire, und ob ich gleich sehr neugierig war mich ihm zu nähern und eine Bekanntschaft anzuknüpfen, so wollte doch mein Freund, aus Abneigung gegen den Gallier, nicht einwilligen, und wir begnügten uns, in einiger Ferne beschäftigt, sein Betragen genauer zu bemerken und seine Urtheile, die er laut aussprach, zu vernehmen.

Wir verfolgten unsern Weg, und da der Uebergang aus einer Flußregion in die andere immer der Hauptaugenmerk mein, des Geognosten, war, so fielen mir die Sandsteinhöhen auf, die nun statt nach der Elbe

nach der Weser hindeuteten. Helmstädt selbst liegt ganz freundlich; der Sand ist dort, wo ein geringes Wasser fließt, durch Gärten und sonst anmuthige Umgebung gebändigt. Wer nicht gerade den Begriff einer lebhaften deutschen Akademie mitbringt, der wird angenehm überrascht seyn, in einer solchen Lage eine ältere beschränkte Studienanstalt zu finden, wo auf dem Fundament eines frühern Klosterwesens Lehrstühle späterer Art gegründet worden, wo gute Pfründen einen behaglichen Sitz darbieten, wo alträumliche Gebäude einem anständigen Haushalt, bedeutenden Bibliotheken, ansehnlichen Cabinetten hinreichenden Platz gewähren, und eine stille Thätigkeit desto emsiger schriftstellerisch wirken kann, als eine geringe Versammlung von Studirenden nicht jene Hast der Ueberlieferung fordert, die uns auf besuchten Akademien nur übertäubt.

Das Personal der Lehrer war auf alle Weise bedeutend; ich darf nur die Namen Henke, Pott, Lichtenstein, Crell, Bruns und Bredow nennen, so weiß jedermann den damaligen Cirkel zu schätzen, in welchem die Reisenden sich befanden. Gründliche Gelehrsamkeit, willige Mittheilungen, durch immer nachwachsende Jugend erhaltene Heiterkeit des Umgangs, frohe Behaglichkeit bei ernsten und zweckmäßigen Beschäftigungen, das alles wirkte so schön in einander, wozu noch die Frauen mitwirkten, ältere durch gastfreie Häuslichkeit, jüngere Gattinnen mit Anmuth, Töchter in aller Liebenswürdigkeit, sämmtlich nur einer allgemeinen einzigen Familie anzugehören scheinend. Eben die großen Räume altherkömmlicher Häuser erlaubten zahlreiche Gastmahle und die besuchtesten Feste.

Bei einem derselben zeigte sich auch der Unterschied zwischen mir und meinem Freunde. Am Ende einer reichlichen Abendtafel hatte man uns beiden zwei schön geflochtene Kränze zugedacht. Ich hatte dem schönen Kinde, das mir ihn aufsetzte, mit einem lebhaft erwiederten Kuß gedankt und mich eitel genug gefreut, als ich in ihren Augen das Bekenntniß zu lesen schien, daß ich ihr so geschmückt nicht mißfalle. Indessen sträubte sich mir gegenüber der eigensinnige Gast gegen seine lebensmuthige Gönnerin gar widerspenstig, und wenn auch der Kranz unter solchem Ziehen und Zerren nicht ganz entstellt wurde, so mußte doch das liebe Kind sich einigermaßen beschämt zurückziehen, daß sie ihn nicht losgeworden war.

Ueber so vieles Anmuthige hätten wir nun fast den Zweck vergessen können, der uns eigentlich hieher geführt hatte; allein Beireis belebte durch seine heitere Gegenwart jedes Fest. Nicht groß, wohl und beweglich

gebaut, konnte man eben die Legenden seiner Fechterkünste gelten lassen: eine unglaublich hohe und gewölbte Stirn, ganz in Mißverhältniß der untern fein zusammen gezogenen Theile, deutete auf einen Mann von besondern Geisteskräften, und in so hohen Jahren konnte er sich fürwahr einer besonders muntern und ungeheuchelten Thätigkeit erfreuen.

In Gesellschaften, besonders aber bei Tische, gab er seiner Galanterie die ganz eigene Wendung, daß er sich als ehemaliger Verehrer der Mutter, als jetziger Freier der Tochter oder Nichte ungezwungen darzustellen wußte; und man ließ sich dieses oft wiederholte Mährchen gern gefallen, weil zwar niemand auf den Besitz seiner Hand, wohl aber mancher gern auf einen Antheil an seinem Nachlaß Anspruch gemacht hätte.

Angemeldet wie wir waren, bot er uns alle Gastfreundschaft an; eine Aufnahme in sein Haus lehnten wir ab, dankbar aber ließen wir uns einen großen Theil des Tags bei ihm unter seinen Merkwürdigkeiten gefallen.

Gar manches von seinen früheren Besitzungen, das sich dem Namen und dem Ruhme nach noch lebendig erhalten hatte, war in den jämmerlichsten Umständen. Die Vaucanson'schen Automaten fanden wir durchaus paralysirt. In einem alten Gartenhause saß der Flötenspieler in sehr unscheinbaren Kleidern; aber er flötete nicht mehr, und Beireis zeigte die ursprüngliche Walze vor, deren erste einfache Stückchen ihm nicht genügt hatten. Dagegen ließ er eine zweite Walze sehen, die er von Jahre lang im Hause unterhaltenen Orgelkünstlern unternehmen lassen, welche aber, da jene zu früh geschieden, nicht vollendet, noch an die Stelle gesetzt werden können, weßhalb denn der Flötenspieler gleich anfangs verstummte. Die Ente, unbefiedert, stand als Gerippe da, fraß den Hafer noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr. An alle dem ward er aber keineswegs irre, sondern sprach von diesen veralteten halbzerstörten Dingen mit solchem Behagen und so wichtigem Ausdruck, als wenn seit jener Zeit die höhere Mechanik nichts Frisches, Bedeutenderes hervorgebracht hätte.

In einem großen Saale, der Naturgeschichte gewidmet, wurde gleichfalls die Bemerkung rege, daß alles was sich selbst erhält, bei ihm gut aufgehoben sey. So zeigte er einen sehr kleinen Magnetstein vor, der ein großes Gewicht trug, einen ächten Phreniten vom Cap von größter Schönheit, und sonstige Mineralien in vorzüglichen Exemplaren.

Aber eine in der Mitte des Saals gedrängt stehende Reihe ausgestopfter

Vögel zerfielen unmittelbar durch Mottenfraß, so daß Gewürm und Federn auf den Gestellen selbst aufgehäuft lagen; er bemerkte dieß auch und versicherte, es sey eine Kriegslist; denn alle Motten des Hauses zögen sich hieher, und die übrigen Zimmer blieben von diesem Geschmeiße rein. In geordneter Folge kamen denn nach und nach die sieben Wunder von Helmstädt zu Tage, die Lieberkühn'schen Präparate, so wie die Hahn'sche Rechenmaschine. Von jenen wurden einige wirklich bewundernswürdige Beispiele vorgewiesen, an diesem complicirte Exempel einiger Species durchgeführt. Das magische Orakel jedoch war verstummt; Beireis hatte geschworen die gehorsame Uhr nicht wieder aufzuziehen, die auf seine, des Entferntstehenden, Befehle bald stille hielt, bald fortging. Ein Officier, den man wegen Erzählung solcher Wunder Lügen gestraft, sey im Duell erstochen worden, und seit der Zeit habe er sich fest vorgenommen, seine Bewunderer nie solcher Gefahr wieder auszusetzen, noch die Ungläubigen zu so übereilten Gräuelthaten zu veranlassen.

Nach dem bisher Erzählten darf man nun wohl sich einige Bemerkungen erlauben. Beireis, im Jahre 1730 geboren, fühlte sich als trefflicher Kopf eines weit umfassenden Wissens fähig und zu vielseitiger Ausübung geschickt. Den Anregungen seiner Zeit zufolge bildete er sich zum Polyhistor; seine Thätigkeit widmete er der Heilkunde, aber bei dem glücklichsten, alles festhaltenden Gedächtniß konnte er sich anmaßen in den sämmtlichen Facultäten zu Hause zu seyn, jeden Lehrstuhl mit Ehre zu betreten. Seine Unterschrift in meines Sohnes Stammbuch lautet folgendermaßen: **Godofredus Christophorus Beireis, Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae Historiae naturalis. Helmstadii d. XVII. Augusti a. MDCCCV.**

Aus dem bisher Vorgezeigten jedoch ließ sich einsehen, daß seine Sammlungen dem naturhistorischen Theile nach einen eigentlichen Zweck haben konnten, daß hingegen das, worauf er den meisten Werth legte, eigentlich Curiositäten waren, die durch den hohen Kaufpreis Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen sollten; wobei denn nicht vergessen wurde, daß bei Ankauf desselben Kaiser und Könige überboten worden.

Dem sey nun wie ihm wolle, ansehnliche Summen mußten ihm zu Gebote stehen; denn er hatte, wie man wohl bemerken konnte, eben so sehr eine gelegene Zeit zu solchen Ankäufen abgewartet, als auch mehr

denn andere vielleicht sich sogleich zahlungsfähig erwiesen. Obengenannte Gegenstände zeigte er zwar mit Antheil und Behagen umständlich vor, allein die Freude daran schien selbst gewissermaßen nur historisch zu seyn; wo er sich aber lebhaft, leidenschaftlich überredend und zudringlich bewies, war bei Vorzeigen seiner Gemälde, seiner neuesten Liebhaberei, in die er sich ohne die mindeste Kenntniß eingelassen hatte. Bis ins Unbegreifliche ging der Grad, womit er sich hierüber getäuscht hatte, oder uns zu täuschen suchte, da er denn doch auch vor allen Dingen gewisse Curiosa vorzustellen pflegt. Hier war ein Christus, bei dessen Anblick ein Göttinger Professor in den bittersten Thränenguß sollte ausgebrochen seyn; sogleich darauf ein von einer englischen Dogge angebelltes natürlich genug gemaltes Brod auf dem Tische der Jünger zu Emmaus, ein anderes aus dem Feuer wunderwürdig gerettetes Heiligenbild und was dergleichen mehr seyn mochte.

Die Art seine Bilder vorzuweisen war seltsam genug, und schien gewissermaßen absichtlich; sie hingen nämlich nicht etwa an den hellen breiten Wänden seiner obern Stockwerke wohlgenießbar neben einander, sie standen vielmehr in seinem Schlafzimmer um das große Thronhimmelbett an den Wänden geschichtet über einander, von wo er, alle Hülfleistung ablehnend, sie selbst herholte und dann wieder zurück brachte. Einiges blieb in dem Zimmer um die Beschauer herum gestellt; immer enger und enger zog sich der Kreis zusammen, so daß freilich die Ungeduld unseres Reisegefährten allzu stark erregt, plötzlich ausbrach und sein Entfernen veranlaßte.

Es war mir wirklich angenehm; denn solche Qualen der Unvernunft ertragen sich leichter allein als in Gesellschaft eines einsichtigen Freundes, wo man bei gesteigertem Unwillen jeden Augenblick einen Ausbruch von einer oder der andern Seite befürchten muß.

Und wirklich war es auch zu stark, was Beireis seinen Gästen zumuthete; er wußte sich nämlich damit am meisten, daß er von den größten namhaften Künstlern drei Stücke besitze, von der ersten, zweiten und letzten Manier, und wie er sich vorstellte und vortrug, war jede Art von Fassung, die dem Menschen zu Gebot stehen soll, kaum hinreichend; denn die Scene war lächerlich und ärgerlich, beleidigend und wahnsinnig zugleich.

Die ersten Lehrlingsproben eines Raphael, Tizian, Carracci, Correggio, Domenichino, Guido, und von wem nicht sonst waren

nichts weiter als schwache, von mäßigen Künstlern gefertigte, auch wohl copirte Bilder. Hier verlangte er nun jederzeit Nachsicht gegen dergleichen Anfänge, rühmte aber mit Bewunderung in den folgenden die außerordentlichsten Fortschritte. Unter solchen der zweiten Epoche zugeschriebenen fand sich wohl manches Gute, aber von dem Namen, dem es zugeeignet worden, sowohl dem Talent als der Zeit nach himmelweit entfernt. Eben so verhielt es sich mit den letzten, wo denn auch die leersten Phrasen, deren anmaßliche Unkenner sich bedienen, gar wohlgefällig vom Munde flossen.

Zum Beweis der Aechtheit solcher und anderer Bilder zeigte er die Auctionskatalogen vor, und freute sich der gedruckten Lobpreisung jeder von ihm erstandenen Nummer. Darunter befanden sich zwar ächte, aber stark restaurirte Originale; genug, an irgend eine Art von Kritik war bei diesem sonst werthen und würdigen Manne gar nicht zu denken.

Hatte man nun die meiste Zeit alle Geduld und Zurückhaltung nöthig, so ward man denn doch mitunter durch den Anblick trefflicher Bilder getröstet und belohnt.

Unschätzbar hielt ich Albrecht Dürers Porträt, von ihm selbst gemalt, mit der Jahrzahl 1493, also in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, halbe Lebensgröße, Bruststück, zwei Hände, die Ellenbogen abgestutzt, purpurrothes Mützchen mit kurzen schmalen Nesteln, Hals bis unter die Schlüsselbeine bloß, am Hemde gestickter Obersaum, die Falten der Aermel mit pfirsichrothen Bändern unterbunden, blaugrauer mit gelben Schnüren verbrämter Ueberwurf, wie sich ein feiner Jüngling gar zierlich herausgeputzt hätte, in der Hand bedeutsam ein blaublühendes Eryngium, im Deutschen Mannstreue genannt, ein ernstes Jünglingsgesicht, keimende Barthaare um Mund und Kinn, das Ganze herrlich gezeichnet, reich und unschuldig, harmonisch in seinen Theilen, von der höchsten Ausführung, vollkommen Dürers würdig, obgleich mit sehr dünner Farbe gemalt, die sich an einigen Stellen zusammen gezogen hatte.

Dieses preiswürdige, durchaus unschätzbare Bild, das ein wahrer Kunstfreund in goldenen Rahmen eingefaßt im schönsten Schränkchen aufbewahrt hätte, ließ er, das auf ein dünnes Brett gemalte, ohne irgend einen Rahmen und Verwahrung. Jeden Augenblick sich zu spalten drohend, ward es unvorsichtiger als jedes andere hervorgeholt, auf- und wieder bei Seite gestellt, nicht weniger die dringende Theilnahme des Gastes,

die um Schonung und Sicherung eines solchen Kleinods flehte, gleichgültig abgelehnt; er schien sich wie Hofrath Büttner in einem herkömmlichen Unwesen eigensinnig zu gefallen.

Ferner gedenke ich eines geistreich frei gemalten Bildes von Rubens, länglich, nicht allzugroß, wie er sich's für solche ausgeführte Skizzen liebte. Eine Höckenfrau sitzend in der Fülle eines wohlversorgten Gemüskrams, Kohlhäupter und Salat aller Arten, Wurzeln, Zwiebeln aller Farben und Gestalten; sie ist eben im Handel mit einer stattlichen Bürgersfrau begriffen, deren behagliche Würde sich gar gut ausnimmt neben dem ruhig anbietenden Wesen der Verkäuferin, hinter welcher ein Knabe, so eben im Begriff einiges Obst zu stehlen, von ihrer Magd mit einem unvorgesehenen Schlag bedroht wird. An der andern Seite, hinter der angesehenen Bürgersfrau, sieht man ihre Magd einen wohlgeflochtenen, mit Marktwaaren schon einigermaßen versehenen Korb tragen; aber auch sie ist nicht müßig, sie blickt nach einem Burschen und scheint dessen Fingerzeig mit einem freundlichen Blick zu erwiedern. Besser gedacht und meisterhafter ausgeführt war nicht leicht etwas zu schauen, und hätten wir nicht unsere jährlichen Ausstellungen abzuschließen festgestellt, so würden wir diesen Gegenstand, wie er hier beschrieben ist, als Preisaufgabe gesetzt haben, um die Künstler kennen zu lernen, die von der überhandnehmenden Verirrung auf Goldgrund noch unangesteckt, ins derbe frische Leben Blick und Talent zu wenden geneigt wären.

Im kunstgeschichtlichen Sinne hatte denn auch Bereis, bei Aufhebung der Klöster, mehr als ein bedeutendes Bild gewonnen; ich betrachtete sie mit Antheil und bemerkte manches in mein Taschenbuch. Hier finde ich nun verzeichnet, daß außer dem ersten vorgewiesenen, welches für ächt byzantinisch zu halten wäre, die übrigen alle ins fünfzehnte, vielleicht ins sechzehnte Jahrhundert fallen möchten. Zu einer genauern Würdigung mangelte es mir an durchgreifender Kenntniß, und bei einigem, was ich allenfalls noch hätte näher bestimmen können, brachte mich Zeitrechnung und Nomenclatur unseres wunderlichen Sammlers Schritt für Schritt aus der Richte.

Denn er wollte nun ein- für allemal, wie persönlich so auch in seinen Besitzungen, einzig seyn, und wie er jenes erste byzantinische Stück dem vierten Jahrhundert zuschrieb, so wies er ferner eine ununterbrochene Reihe aus dem fünften, sechsten u. s. w. bis ins fünfzehnte mit einer

Sicherheit und Ueberzeugung vor, daß einem die Gedanken vergingen, wie es zu geschehen pflegt, wenn uns das handgreiflich Unwahre, als etwas das sich von selbst versteht, zutraulich vorgesprochen wird, wo man denn weder den Selbstbetrug noch die Unverschämtheit in solchem Grade für möglich hält.

Ein solches Beschauen und Betrachten ward sodann durch festliche Gastmahle gar angenehm unterbrochen. Hier spielte der seltsame Mann seine jugendliche Rolle mit Behagen fort: er scherzte mit den Müttern, als wenn sie ihm auch wohl früher geneigt seyn mögen; mit den Töchtern, als wenn er im Begriff wäre ihnen seine Hand anzubieten. Niemand erwiederte dergleichen Aeußerungen und Anträge mit irgend einem Befremden; selbst die geistreichen männlichen Glieder der Gesellschaft behandelten seine Thorheiten mit einiger Achtung, und aus allem ging hervor, daß sein Haus, seine Natur- und Kunstschätze, seine Baarschaften und Capitalien, sein Reichthum, wirklich oder durch Großthun gesteigert, vielen ins Auge stach; weßhalb denn die Achtung für seine Verdienste auch seinen Seltsamkeiten das Wort zu reden schien.

Und gewiß es war niemand geschickter und gewandter Erbschleicherei zu erzielen als er; ja es schien Maxime zu seyn, sich dadurch eine neue künstliche Familie und die unfromme Pietät einer Anzahl Menschen zu verschaffen.

In seinem Schlafzimmer hing das Bild eines jungen Mannes, von der Art wie man hunderte sieht, nicht ausgezeichnet, weder anziehend noch abstoßend; diesen ließ er seine Gäste gewöhnlich beschauen und bejammerte dabei das Ereigniß, daß dieser junge Mann, an den er vieles gewendet, dem er sein ganzes Vermögen zugedacht, sich gegen ihn untreu und undankbar bewiesen, daß er ihn habe müssen fahren lassen und nun vergebens nach einem zweiten sich umsehe, mit dem er ein gleiches und glücklicheres Verhältniß anknüpfen könne.

In diesem Vortrag war irgend etwas Schelmisches: denn wie jeder bei Erblickung eines Lotterieplans das große Loos auf sich bezieht, so schien auch jedem Zuhörer, wenigstens in dem Augenblick, ein Hoffnungsgestirn zu leuchten; ja ich habe kluge Menschen gekannt, die sich eine Zeit lang von diesem Irrlicht nachziehen ließen.

Den größten Theil des Tages brachten wir bei ihm zu, und Abends bewirthete er uns auf chinesischem Porzellan und Silber mit fetter

Schafmilch, die er als höchst gesunde Nahrung pries und aufnöthigte. Hatte man dieser ungewohnten Speise erst einigen Geschmack abgewonnen, so ist nicht zu läugnen, daß man sie gern genoß, und sie auch wohl als gesund ansprechen durfte.

Und so besah man denn auch seine ältern Sammlungen, zu deren glücklichem Beischaffen historische Kenntniß genügt, ohne Geschmack zu verlangen. Die goldenen Münzen römischer Kaiser und ihrer Familien hatte er aufs vollständigste zusammengebracht, welches er durch die Kataloge des Pariser und Gothaischen Cabinets eifrig zu belegen und dabei zugleich sein Uebergewicht durch mehrere dort fehlende Exemplare zu bezeugen wußte. Was jedoch an dieser Sammlung am höchsten zu bewundern, war die Vollkommenheit der Abdrücke, welche sämmtlich als kämen sie aus der Münze, vorlagen. Diese Bemerkung nahm er wohl auf, und versicherte, daß er die einzelnen erst nach und nach eingetauscht und mit schwerer Zubuße zuletzt erhalten, und doch noch immer von Glück zu sagen habe.

Brachte nun der geschäftige Besitzer aus einem nebenstehenden Schrank neue Schieber zum Anschauen, so ward man sogleich der Zeit und dem Ort nach anders wohin versetzt. Sehr schöne Silbermünzen griechischer Städte lagen vor, die, weil sie lange genug in feuchter verschlossener Luft aufbewahrt worden, die wohlerhaltenen Gepräge mit einem bläulichen Anhauch darwiesen. Eben so wenig fehlte es sodann an goldenen Rosenobeln, päpstlichen älteren Münzen, an Bracteaten, verfänglichen satyrischen Geprägen und was man nur merkwürdig Seltsames bei einer so zahlreichen altherkömmlichen Sammlung erwarten konnte.

Nun war aber nicht zu läugnen, daß er in diesem Fache unterrichtet und in gewissem Sinne ein Kenner war: denn er hatte ja schon in früheren Jahren eine kleine Abhandlung, wie ächte und falsche Münzen zu unterscheiden seyen, herausgegeben. Indessen scheint er auch hier wie in andern Dingen sich einige Willkür vorbehalten zu haben; denn er behauptete hartnäckig und über alle Münzkenner triumphirend, die goldenen Lysimachen seyen durchaus falsch, und behandelte deßhalb einige vorliegende schöne Exemplare höchst verächtlich. Auch dieses ließen wir, wie manches andere, hingehen und ergötzten uns mit Belehrung an diesen wirklich seltenen Schätzen.

Neben allen diesen Merkwürdigkeiten, zwischen so vieler Zeit, die uns

Beireis widmete, trat immer zugleich seine ärztliche Thätigkeit hervor; bald war er Morgens früh schon vom Lande, wo er eine Bauersfrau entbunden, zurückgekehrt, bald hatten ihn verwickelte Consultationen beschäftigt und festgehalten.

Wie er nun aber zu solchen Geschäften Tag und Nacht bereit seyn könne, und sie doch mit immer gleicher äußerer Würde zu vollbringen im Stande sey, machte er auf seine Frisur aufmerksam: er trug nämlich rollenartige Locken, länglich, mit Nadeln gesteckt, fest gepicht über beiden Ohren; das Vorderhaupt war mit einem Toupet geschmückt, alles fest, glatt und tüchtig gepudert. Auf diese Weise, sagte er, lasse er sich alle Abend frisiren, lege sich, die Haare festgebunden, zu Bette, und welche Stunde er denn auch zu einem Kranken gerufen werde, erscheine er doch so anständig, eben als wie er in jede Gesellschaft komme. Und es ist wahr, man sah ihn in seiner hellblaugrauen vollständigen Kleidung, in schwarzen Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen, überall ein- wie das anderemal.

Während solcher belebten Unterhaltung und fortdauernder Zerstreuung hatte er eigentlich von unglaublichen Dingen noch wenig vorgebracht; allein in der Folge konnte er nicht ganz unterlassen, die Litanei seiner Legenden nach und nach mitzutheilen. Als er uns nun eines Tags mit einem ganz wohl bestellten Gastmahle bewirthete, so mußte man eine reichliche Schüssel besonders großer Krebse in einer so bach- und wasserarmen Gegend höchst merkwürdig finden; worauf er denn versicherte, sein Fischkasten dürfe niemals ohne dergleichen Vorrath gefunden werden; er sey diesen Geschöpfen so viel schuldig, er achte den Genuß derselben für so heilsam, daß er sie nicht nur als schmackhaftes Gericht für werthe Gäste, sondern als das wirksamste Arzeneimittel in äußersten Fällen immerfort bereit halte. Nun aber schritt er zu einigen geheimnißvollen Einleitungen; er sprach von gänzlicher Erschöpfung, in die er sich durch ununterbrochene höchst wichtige, aber auch höchst gefährliche Arbeit versetzt gesehen, und wollte dadurch den schwierigen Proceß der höchsten Wissenschaft verstanden wissen. In einem solchen Zustande habe er nun ohne Bewußtseyn, in letzten Zügen hoffnungslos da gelegen, als ein junger ihm herzlich verbundener Schüler und Wärter, durch inspirationsmäßigen Instinct angetrieben, eine Schüssel großer gesottener Krebse seinem Herrn und Meister dargebracht und davon genugsam zu sich zu nehmen genöthigt; worauf denn dieser wundersam

ins Leben zurückgekehrt, und die hohe Verehrung für dieses Gericht behalten habe.

Schalkhafte Freunde behaupteten, Beireis habe sonst auch wohl gelegentlich zu verstehen gegeben, er wüßte, durch das Universale, ausgesuchte Maikäfer in junge Krebse zu verwandeln, die er denn auch nachher durch besondere spagyrische Nahrung zu merkwürdiger Größe heraufzufüttern verstehe. Wir hielten dieß wie billig für eine im Geist und Geschmack des alten Wunderthäters erfundene Legende, dergleichen mehr auf seine Rechnung herumgehen, und die er, wie ja wohl Taschenspieler und sonstige Thaumaturgen auch gerathen finden, keineswegs abzuläugnen geneigt war.

Hofrath Beireisens ärztliches Ansehen war in der ganzen Gegend wohl gegründet, wie ihn denn auch die gräflich Beltheim'sche Familie zu Harbke als Hausarzt willkommen hieß, in die er uns daher einzuführen sich sogleich geneigt erklärte. Angemeldet traten wir dort ein. Stattliche Wirthschaftsgebäude bildeten vor dem hohen ältlichen Schlosse einen geräumigen Gutshof. Der Graf hieß uns willkommen und freute sich an mir einen alten Freund seines Vaters kennen zu lernen: denn mit diesem hatte uns andere durch mehrere Jahre das Studium des Bergwesens verbunden, nur daß er versuchte seine Naturkenntnisse zu Aufklärung problematischer Stellen alter Autoren zu benutzen. Mochte man ihn bei diesem Geschäft auch allzu großer Kühnheit beschuldigen, so konnte man ihm einen geistreichen Scharfsinn nicht absprechen.

Gegen den Garten hin war das alterthümlich aufgeschmückte ansehnliche Schloß vorzüglich schön gelegen. Unmittelbar aus demselben trat man auf ebene reinliche Flächen, woran sich sanft aufsteigende von Büschen und Bäumen überschattete Hügel anschlossen. Bequeme Wege führten sodann aufwärts zu heiteren Aussichten gegen benachbarte Höhen, und man ward mit dem weiten Umkreis der Herrschaft, besonders auch mit den wohlbestandenen Wäldern, immer mehr bekannt. Den Großvater des Grafen hatte vor funfzig Jahren die Forstcultur ernstlich beschäftigt, wobei er denn nordamerikanische Gewächse der deutschen Landesart anzueignen trachtete. Nun führte man uns in einen wohlbestandenen Wald von Weymouths-Kiefern, ansehnlich stark und hoch gewachsen, in deren stattlichen Bezirk wir uns, wie sonst in den Forsten des Thüringer Waldes, auf Moos gelagert an einem guten Frühstück erquickten, und

besonders an der regelmäßigen Pflanzung ergötzten. Denn dieser großväterliche Forst zeigte noch die Absichtlichkeit der ersten Anlage, indem die sämmtlichen Bäume, reihenweise gestellt, sich überall ins Gevierte sehen ließen. Eben so konnte man in jeder Forstabtheilung bei jeder Baumgattung die Absicht des vorsorgenden Ahnherrn gar deutlich wahrnehmen.

Die junge Gräfin, so eben ihrer Entbindung nahe, blieb leider unsichtbar, da wir von ihrer gerühmten Schönheit selbst doch gern Zeugniß abgelegt hätten. Indessen wußten wir uns mit ihrer Frau Mutter, einer verwittibten Frau von Lauterbach aus Frankfurt am Main, von alten reichstädtischen Familienverhältnissen angenehm zu unterhalten.

Die beste Bewirthung, der anmuthigste Umgang, belehrendes Gespräch, worin uns nach und nach die Vortheile einer so großen Besitzung im Einzelnen deutlicher wurden, besonders da hier so viel für die Unterthanen geschehen war, erregten den stillen Wunsch länger zu verweilen, dem denn eine freundlich dringende Einladung unverhofft entgegen kam. Aber unser theurer Gefährte, der vortreffliche Wolf, der hier für seine Neigung keine Unterhaltung fand und desto eher und heftiger von seiner gewöhnlichen Ungeduld ergriffen ward, verlangte so dringend wieder in Helmstädt zu seyn, daß wir uns entschließen mußten, aus einem so angenehmen Kreise zu scheiden; doch sollte sich bei unserer Trennung noch ein wechselseitiges Verhältniß entwickeln. Der freundliche Wirth verehrte aus seinen fossilen Schätzen einen köstlichen Enkriniten meinem Sohn, und wir glaubten kaum etwas Gleichgefälliges erwiedern zu können, als ein forstmännisches Problem zur Sprache kam. Im Ettersberg nämlich bei Weimar solle, nach Ausweis eines beliebten Journals, eine Buche gefunden werden, welche sich in Gestalt und sonstigen Eigenschaften offenbar der Eiche nähere. Der Graf, mit angeerbter Neigung zur Forstcultur, wünschte davon eingelegte Zweige und was sonst noch zu genauerer Kenntniß beitragen könne, besonders aber wo möglich einige lebendige Pflanzen. In der Folge waren wir so glücklich dieß Gewünschte zu verschaffen, unser Versprechen wirklich halten zu können, und hatten das Vergnügen von dem zweideutigen Baume lebendige Abkömmlinge zu übersenden, auch nach Jahren von dem Gedeihen derselben erfreuliche Nachricht zu vernehmen.

Auf dem Rückwege nun wie auf dem Hinwege hatten wir denn mancherlei von des alten uns geleitenden Zauberers Großthaten zu hören. Nun vernahmen wir aus dessen Munde, was uns schon aus seinen

früheren Tagen durch Ueberlieferung zugekommen war; doch genau beſehen fand ſich in der Legende dieſes Heiligen eine merkliche Monotonie. Als Knabe jugendlich muthiger Entſchluß, als Schüler raſche Selbſtvertheidigung; akademiſche Händel, Rappierfertigkeit, kunſtmäßige Geſchicklichkeit im Reiten, und ſonſtige körperliche Vorzüge, Muth und Gewandtheit, Kraft und Ausdauer, Beſtändigkeit und Thatluſt — alles dieſes lag rückwärts in dunkeln Zeiten; dreijährige Reiſen blieben geheimnißvoll, und ſonſt noch manches im Vortrag, gewiß aber in der Erörterung unbeſtimmt.

Weil jedoch das auffallende Reſultat ſeines Lebensganges ein unüberſehlicher Beſitz von Koſtbarkeiten, ein unſchätzbarer Geldreichthum zu ſeyn ſchien, ſo konnte es ihm an Gläubigen, an Verehrern gar nicht fehlen. Jene beiden ſind eine Art von Hausgöttern, nach welchen die Menge andächtig und gierig die Augen wendet. Iſt nun ein ſolcher Beſitz nicht etwa ererbt und offenbaren Herkommens, ſondern im Geheimniß ſelbſt erworben, ſo giebt man im Dunkeln alles übrige Wunderbare zu, man läßt ihn ſein mährchenhaftes Weſen treiben: denn eine Maſſe gemünztes Gold und Silber verleiht ſelbſt dem Unwahren Anſehen und Gewicht; man läßt die Lüge gelten, indem man die Baarſchaft beneidet.

Die möglichen oder wahrſcheinlichen Mittel, wie Beireis zu ſolchen Gütern gelangt, werden einſtimmig und einfach angegeben. Er ſolle eine Farbe erfunden haben, die ſich an die Stelle der Cochenille ſetzen konnte; er ſolle vortheilhaftere Gährungsproceſſe als die damals bekannten an Fabrikherren mitgetheilt haben. Wer in der Geſchichte der Chemie bewandert iſt, wird beurtheilen, ob in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts dergleichen Recepte umherſchleichen konnten, er wird wiſſen, in wiefern ſie in der neuern Zeit offenbar und allgemein bekannt geworden. Sollte Beireis zum Beiſpiel nicht etwa zeitig auf die Veredlung des Krapps gekommen ſeyn?

Nach allem dieſem aber iſt das ſittliche Element zu bedenken, worin und worauf er gewirkt hat, ich meine die Zeit, den eigentlichen Sinn, das Bedürfniß derſelben. Die Communication der Weltbürger ging noch nicht ſo ſchnell wie gegenwärtig, noch konnte jemand, der an entfernten Orten wie Swedenborg, oder auf einer beſchränkten Univerſität wie Beireis ſeinen Aufenthalt nahm, immer die beſte Gelegenheit finden, ſich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, Geiſter zu berufen und am Stein der Weiſen zu arbeiten. Haben wir nicht in den neueren Tagen Caglioſtro

gesehen, wie er große Räume eilig durchstreifend, wechselsweise im Süden, Norden, Westen seine Taschenspielereien treiben und überall Anhänger finden konnte? Ist es denn zuviel gesagt, daß ein gewisser Aberglaube an dämonische Menschen niemals aufhören, ja daß zu jeder Zeit sich immer ein Local finden wird, wo das problematisch Wahre, vor dem wir in der Theorie allein Respect haben, sich in der Ausübung mit der Lüge auf das allerbequemste begatten kann!

Länger als wir gedacht hatte uns die anmuthige Gesellschaft in Helmstädt aufgehalten. Hofrath Beireis betrug sich in jedem Sinne wohlwollend und mittheilend, doch von seinem Hauptschatz dem Diamanten hatte er noch nicht gesprochen, geschweige denselben vorgewiesen. Niemand der Helmstädter Akademieverwandten hatte denselben gesehen, und ein oft wiederholtes Mährchen, daß dieser unschätzbare Stein nicht am Orte sey, diente ihm, wie wir hörten, auch gegen Fremde zur Entschuldigung. Er pflegte nämlich scheinbar vertraulich zu äußern, daß er zwölf vollkommen gleiche versiegelte Kästchen eingerichtet habe, in deren einem der Edelstein befindlich sey. Diese zwölf Kästchen nun vertheile er an auswärtige Freunde, deren jeder einen Schatz zu besitzen glaube; er aber wisse nur allein, wo er befindlich sey. Daher mußten wir befürchten, daß er auf Anfragen dieses Naturwunder gleichfalls verläugnen werde. Glücklicherweise jedoch kurz vor unserm Abschiede begegnete folgendes.

Eines Morgens zeigte er in einem Bande der Reise Tourneforts die Abbildung einiger natürlichen Diamanten, die sich in Eiform mit theilweiser Abweichung ins Nieren- und Zitzenförmige unter den Schätzen der Indier gefunden hatten. Nachdem er uns die Gestalt wohl eingeprägt, brachte er ohne weitere Ceremonien aus der rechten Hosentasche das bedeutende Naturerzeugniß. In der Größe eines mäßigen Gänseeies war es vollkommen klar, durchsichtig, doch ohne Spur daß daran geschliffen worden; an der Seite bemerkte man einen schwachen Höcker, einen nierenförmigen Auswuchs, wodurch der Stein jenen Abbildungen vollkommen ähnlich ward.

Mit seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung zeigte er darauf einige zweideutige Versuche, welche die Eigenschaften eines Diamanten bethätigen sollten: auf mäßiges Reiben zog der Stein Papierschnitzchen an; die englische Feile schien ihm nichts anzuhaben; doch ging er eilig über diese Beweisthümer hinweg, und erzählte die oft wiederholte Geschichte, wie er

den Stein unter einer Muffel geprüft und über das herrliche Schauspiel der sich entwickelnden Flamme das Feuer zu mildern und auszulöschen vergessen, so daß der Stein über eine Million Thaler an Werth in kurzem verloren habe. Demungeachtet aber pries er sich glücklich, daß er ein Feuerwerk gesehen, welches Kaisern und Königen versagt worden.

Indessen er nun sich weitläufig darüber herausließ, hatte ich, chromatischer Prüfungen eingedenk, das Wunderei vor die Augen genommen, um die horizontalen Fensterstäbe dadurch zu betrachten, fand aber die Farbensäume nicht breiter, als ein Bergkrystall sie auch gegeben hätte; weßhalb ich im stillen wohl einige Zweifel gegen die Aechtheit dieses gefeierten Schatzes fernerhin nähren durfte. Und so war denn unser Aufenthalt durch die größte Rodomontade unseres wunderlichen Freundes ganz eigentlich gekrönt.

Bei heitern vertraulichen Unterhaltungen in Helmstädt, wo denn vorzüglich die Beireisischen Eigenheiten zur Sprache kamen, ward auch mehrmals eines höchst wunderlichen Edelmanns gedacht, welchen man, da unser Rückweg über Halberstadt genommen werden sollte, als unsern vom Wege wohnend, auf der Reise gar wohl besuchen und somit die Kenntniß seltsamer Charaktere erweitern könne. Man war zu einer solchen Expedition desto eher geneigt, als der heitere geistreiche Probst Henke uns dorthin zu begleiten versprach; woraus wenigstens hervorzugehen schien, daß man über die Unarten und Unschicklichkeiten jenes berufenen Mannes noch allenfalls hinauskommen werde.

So saßen wir denn zu vier im Wagen, Probst Henke mit einer langen weißen Thonpfeife, die er, weil ihn jede andere Art zu rauchen anwiderte, sogar im Wagen, selbst, wie er versicherte, auf weiteren Reisen, mit besonderer Vorsicht ganz und unzerstückt zu erhalten wußte.

In so froher als belehrender Unterhaltung legten wir den Weg zurück und langten endlich an dem Gute des Mannes an, der unter dem Namen des tollen Hagen weit und breit bekannt, wie eine Art von gefährlichem Cyklopen auf einer schönen Besitzung hauste. Der Empfang war schon charakteristisch genug. Er machte uns aufmerksam auf das an tüchtigem Schmiedewerk hangende Schild seines neuerbauten Gasthofes, das den Gästen zur Lockung dienen sollte. Wir waren jedoch nicht wenig verwundert, hier von einem nicht ungeschickten Künstler ein Bild ausgeführt zu sehen, welches das Gegenstück jenes Schildes vorstellt, an

welchem der Reisende in das südliche Frankreich sich so umständlich ergeht und ergötzt; man sah auch hier ein Wirthshaus mit dem bedenklichen Zeichen und umstehende Betrachter vorgestellt.

Ein solcher Empfang ließ uns freilich das Schlimmste vermuthen und ich ward aufmerksamer, indem mich die Ahnung anflog, als hätten die werthen neuen Freunde, nach dem edlen Helmstädter Drama, uns zu diesem Abenteuer beredet, um uns als Mitspieler in einer leidigen Satyrposse verwickelt zu sehen. Sollten sie nicht, wenn wir diesen Jocus unwillig aufnähmen, sich mit einer stillen Schadenfreude kitzeln?

Doch ich verscheuchte solchen Argwohn, als wir das ganz ansehnliche Gehöfte betraten. Die Wirthschaftsgebäude befanden sich im besten Zustand, die Höfe in zweckmäßiger Ordnung, obgleich ohne Spur irgend einer ästhetischen Absicht. Des Herrn gelegentliche Behandlung der Wirthschaftsleute mußte man rauh und hart nennen, aber ein guter Humor, der durchblickte, machte sie erträglich; auch schienen die guten Leute an diese Weise schon so gewöhnt zu seyn, da sie ganz ruhig, als hätte man sie sanft angesprochen, ihrem Geschäft weiter oblagen.

In dem großen, reinlichen, hellen Tafelzimmer fanden wir die Hausfrau, eine schlanke wohlgebildete Dame, die sich aber in stummer Leidensgestalt ganz untheilnehmend erwies und uns die schwere Duldung, die sie zu übertragen hatte, unmittelbar zu erkennen gab. Ferner zwei Kinder, ein preußischer Fähndrich auf Urlaub, und eine Tochter aus der Braunschweigischen Pension zum Besuche da, beide noch nicht zwanzig, stumm wie die Mutter, mit einer Art von Verwunderung drein sehend, wenn die Blicke jener ein vielfaches Leiden aussprachen.

Die Unterhaltung war sogleich einigermaßen soldatisch derb, der Burgunder, von Braunschweig bezogen, ganz vortrefflich; die Hausfrau machte sich durch eine so wohlbediente als wohlbestellte Tafel Ehre; daher wäre denn bis jetzt alles ganz leidlich gegangen, nur durfte man sich nicht weit umsehen, ohne das Faunenohr zu erblicken, das durch die häusliche Zucht eines wohlhabenden Landedelmanns durchstach. In den Ecken des Saales standen saubere Abgüsse des Apollin und ähnlicher Statuen, wunderlich aber sah man sie aufgeputzt; denn er hatte sie mit Manschetten, von seinen abgelegten, wie mit Feigenblättern der guten Gesellschaft zu accommodiren geglaubt. Ein solcher Anblick gab nur um so mehr Apprehension, da man versichert seyn kann, daß ein Abgeschmacktes gewiß auf

ein anderes hindeutet; und ſo fand ſich's auch. Das Geſpräch war noch immer mit einiger Mäßigung, wenigſtens von unſerer Seite geführt, aber doch auf alle Fälle in Gegenwart der heranwachſenden Kinder unſchicklich genug. Als man ſie aber während des Nachtiſches fortgeſchickt hatte, ſtand unſer wunderlicher Wirth ganz feierlich auf, nahm die Manſchettchen von den Statuen weg und meinte, nun ſey es Zeit ſich etwas natürlicher und freier zu benehmen. Wir hatten indeſſen der bedauernswerthen Leibesgeſtalt unſerer Wirthin durch einen Schwank gleichfalls Urlaub verſchafft; denn wir bemerkten, worauf unſer Wirth ausgehen mochte, indem er noch ſchmackhaftern Burgunder vorſetzte, dem wir uns nicht abhold bewieſen. Dennoch wurden wir nicht gehindert nach aufgehobener Tafel einen Spaziergang vorzuſchlagen. Dazu wollte er aber keinen Gaſt zulaſſen, wenn er nicht vorher einen gewiſſen Ort beſucht hätte. Dieſer gehörte freilich auch zum Ganzen. Man fand in einem reinlichen Cabinet einen gepolſterten Großvaterſeſſel, und um zu einem längern Aufenthalt einzuladen, eine mannichfaltige Unzahl bunter, ringsumher aufgeklebter Kupferſtiche, ſatyriſchen, pasquillantiſchen, unſaubern Inhalts, neckiſch genug. Dieſe Beiſpiele genügen wohl die wunderliche Lage anzudeuten, in der wir uns befanden. Bei eintretender Nacht nöthigte er ſeine bedrängte Hausfrau, einige Lieder nach eigener Wahl zum Flügel zu ſingen, wodurch ſie uns bei gutem Vortrag allerdings Vergnügen machte; zuletzt aber enthielt er ſich nicht ſein Mißfallen an ſolchen faden Geſängen zu bezeugen, mit der Anmaßung ein tüchtigeres vorzutragen, worauf ſich denn die gute Dame gemüßigt ſah, eine höchſt unſchickliche und abſurde Strophe mit dem Flügel zu begleiten. Nun fühlte ich, indignirt durch das Widerwärtige, inſpirirt durch den Burgunder, es ſey Zeit meine Jugendpferde zu beſteigen, auf denen ich mich ſonſt übermüthig gern herum getummelt hatte.

Nachdem er auf mein Erſuchen die deteſtable Strophe noch einigemal wiederholt hatte, verſicherte ich ihm, das Gedicht ſey vortrefflich, nur müſſe er ſuchen durch künſtlichen Vortrag ſich dem köſtlichen Inhalt gleich zu ſtellen, ja ihn durch den rechten Ausdruck erſt zu erhöhen. Nun war zuvörderſt von Forte und Piano die Rede, ſodann aber von feineren Abſchattirungen, von Accenten, und ſo mußte gar zuletzt ein Gegenſatz von Liſpeln und Ausſchrei zur Sprache kommen. Hinter dieſer Tollheit lag jedoch eine Art von Didaskalie verborgen, die mir denn auch eine große Mannichfaltigkeit von Forderungen an ihn verſchaffte, woran er ſich

als ein geistreich barocker Mann zu unterhalten schien. Doch suchte er diese lästigen Zumuthungen manchmal zu unterbrechen, indem er Burgunder einschenkte und Backwerk anbot. Unser Wolf hatte sich, unendlich gelangweilt, schon zurückgezogen; Abt Henke ging mit seiner langen thönernen Pfeife auf und ab und schüttete den ihm aufgedrungenen Burgunder, seine Zeit ersehend, zum Fenster hinaus, mit der größten Gemüthsruhe den Verlauf dieses Unsinnes abzuwarten. Dieß aber war kein Geringes; denn ich forderte immer mehr, noch immer einen wunderlichern Ausdruck von meinem humoristisch gelehrigen Schüler, und verwarf zuletzt gegen Mitternacht alles bisherige. Das sey nur eingelernt, sagte ich, und gar nichts werth. Nun müsse er erst aus eigenem Geist und Sinn das Wahre, das bisher verborgen geblieben, selbst erfinden und dadurch mit Dichter und Musiker als Original wetteifern.

Nun war er gewandt genug um einigermaßen zu gewahren, daß hinter diesen Tollheiten ein gewisser Sinn verborgen sey, ja er schien sich an einem so freventlichen Mißbrauch eigentlich respectabler Lehren zu ergötzen; doch war er indessen selbst müde und so zu sagen mürbe geworden, und als ich endlich den Schluß zog, er müsse nun erst der Ruhe pflegen und abwarten, ob ihm nicht vielleicht im Traum eine Aufklärung komme, gab er gern nach und entließ uns zu Bette.

Den andern Morgen waren wir früh wieder bei der Hand und zur Abreise bereit. Beim Frühstück ging es ganz menschlich zu; es schien als wolle er uns nicht mit ganz ungünstigen Begriffen entlassen. Als Landrath wußte er vom Zustand und den Angelegenheiten der Provinz sehr treffende, nach seiner Art barocke Rechenschaft zu geben. Wir schieden freundlich, und konnten dem nach Helmstädt mit unzerbrochener langer Pfeife zurückkehrenden Freunde für sein Geleit bei diesem bedenklichen Abenteuer nicht genugsam Dank sagen.

Vollkommen friedlich und vernunftgemäß ward uns dagegen ein längerer Aufenthalt in Halberstadt beschert. Schon war vor einigen Jahren der edle Gleim zu seinen frühesten Freunden hinüber gegangen; ein Besuch, den ich ihm vor geraumer Zeit abstattete, hatte nur einen dunkeln Eindruck zurückgelassen, indem ein dazwischen rauschendes, mannichfaltiges Leben mir die Eigenheiten seiner Person und Umgebung beinahe verlöschte. Auch konnte ich damals wie in der Folge kein Verhältniß zu ihm gewinnen, aber seine Thätigkeit war mir niemals fremd geworden;

ich hörte viel von ihm durch Wieland und Herder, mit denen er immer in Briefwechsel und Bezug blieb.

Dießmal wurden wir in seiner Wohnung von Herrn Körte gar freundlich empfangen; sie deutete auf reinliche Wohlhäbigkeit, auf ein friedliches Leben und stilles, geselliges Behagen. Sein vorüber gegangenes Wirken feierten wir an seiner Verlassenschaft; viel ward von ihm erzählt, manches vorgewiesen, und Herr Körte versprach, durch eine ausführliche Lebensbeschreibung und Herausgabe seines Briefwechsels einem jeden Anlaß genug zu verschaffen, auf seine Weise ein so merkwürdiges Individuum sich wieder hervorzurufen.

Dem allgemeinen deutschen Wesen war Gleim durch seine Gedichte am meisten verwandt, worin er als ein vorzüglich liebender und liebenswürdiger Mann erscheint. Seine Poesie von der technischen Seite besehen ist rhythmisch, nicht melodisch, weßhalb er sich denn auch meistens freier Sylbenmaße bedient; und so gewähren Vers und Reim, Brief und Abhandlung durch einander verschlungen den Ausdruck eines gemüthlichen Menschenverstandes innerhalb einer wohlgesinnten Beschränkung.

Vor allem aber war uns anziehend der Freundschaftstempel, eine Sammlung von Bildnissen älterer und neuerer Angehörigen. Sie gab ein schönes Zeugniß, wie er die Mitlebenden geschätzt und uns eine angenehme Recapitulation so vieler ausgezeichneten Gestalten, eine Erinnerung an die bedeutenden einwohnenden Geister, an die Bezüge dieser Personen unter einander und zu dem werthen Manne, der sie meistens eine Zeit lang um sich versammelte, und die Scheidenden, die Abwesenden wenigstens im Bilde festzuhalten Sorge trug. Bei solchem Betrachten ward gar manches Bedenken hervorgerufen; nur eines spreche ich aus: man sah über hundert Poeten und Literatoren, aber unter diesen keinen einzigen Musiker und Componisten. Wie? sollte jener Greis, der seinen Aeußerungen nach nur im Singen zu leben und zu athmen schien, keine Ahnung von dem eigentlichen Gesang gehabt haben? von der Tonkunst, dem wahren Element, woher alle Dichtungen entspringen, und wohin sie zurückkehren?

Suchte man nun aber in einen Begriff zusammenzufassen, was uns von dem edlen Manne vorschwebt, so könnte man sagen, ein leidenschaftliches Wohlwollen lag seinem Charakter zu Grunde, das er durch Wort und That wirksam zu machen suchte. Durch Rede und Schrift

aufmunternd, ein allgemeines, rein menschliches Gefühl zu verbreiten bemüht, zeigte er sich als Freund von jedermann, hülfreich dem Darbenden, armer Jugend aber besonders förderlich. Ihm, als gutem Haushalter, scheint Wohlthätigkeit die einzige Liebhaberei gewesen zu seyn, auf die er seinen Ueberschuß verwendet. Das Meiste thut er aus eigenen Kräften; seltener und erst in späteren Jahren bedient er sich seines Namens, seines Ruhms, um bei Königen und Ministern einigen Einfluß zu gewinnen, ohne sich dadurch sehr gefördert zu sehen. Man behandelt ihn ehrenvoll, duldet und belobt seine Thätigkeit, hilft ihm auch wohl nach, trägt aber gewöhnlich Bedenken in seine Absichten kräftig einzugehen.

Alles jedoch zusammengenommen, muß man ihm den eigentlichsten Bürgersinn in jedem Betracht zugestehen; er ruht als Mensch auf sich selbst, verwaltet ein bedeutendes öffentliches Amt, und beweist sich übrigens gegen Stadt und Provinz und Königreich als Patriot, gegen deutsches Vaterland und Welt als ächten Liberalen. Alles Revolutionäre dagegen, das in seinen älteren Tagen hervortritt, ist ihm höchlich verhaßt, so wie alles was früher Preußens großem Könige und seinem Reiche sich feindselig entgegenstellt.

Da nun ferner eine jede Religion das reine ruhige Verkehr der Menschen unter einander befördern soll, die christlich-evangelische jedoch hierzu besonders geeignet ist, so konnte er die Religion des rechtschaffenen Mannes, die ihm angeboren und seiner Natur nothwendig war, immerfort ausübend, sich für den rechtgläubigsten aller Menschen halten und an dem ererbten Bekenntniß, so wie bei dem herkömmlichen einfachen Cultus der protestantischen Kirche, gar wohl beruhigen.

Nach allen diesen lebhaften Vergegenwärtigungen sollten wir noch ein Bild des Vergänglichen erblicken: denn auf ihrem Siechbette begrüßten wir die ablebende Nichte Gleims, die unter dem Namen Gleminde viele Jahre die Zierde eines dichterischen Kreises gewesen. Zu ihrer anmuthigen obschon kränklichen Bildung stimmte gar fein die große Reinlichkeit ihrer Umgebung, und wir unterhielten uns gern mit ihr von vergangenen guten Tagen, die ihr mit dem Wandeln und Wirken ihres trefflichen Oheims immer gegenwärtig geblieben waren.

Zuerst um unsere Wallfahrt ernst und würdig abzuschließen, traten wir in den Garten um das Grab des edlen Greises, dem nach vieljährigen Leiden und Schmerzen, Thätigkeit und Erdulden, umgeben von Denkmalen

vergangener Freunde, an der ihm gemüthlichen Stelle gegönnt war auszuruhen.

Die öden feuchten Räume des Doms besuchten wir zu wiederholtenmalen; er stand, obgleich seines frühern religiösen Lebens beraubt, doch noch unerschüttert in ursprünglicher Würde. Dergleichen Gebäude haben etwas eigen Anziehendes: sie vergegenwärtigen uns tüchtige, aber düstere Zustände, und weil wir uns manchmal gern ins Halbdunkel der Vergangenheit einhüllen, so finden wir es willkommen, wenn eine ahnungsvolle Beschränkung uns mit gewissen Schauern ergreift, körperlich, physisch, geistig auf Gefühl, Einbildungskraft und Gemüth wirkt, und somit sittliche, poetische und religiöse Stimmung anregt.

Die Spiegelberge, unschuldig buschig bewachsene Anhöhen, dem nachbarlichen Harze vorliegend, jetzt durch die seltsamsten Gebilde ein Tummelplatz häßlicher Creaturen, eben als wenn eine vermaledeite Gesellschaft, vom Blocksberge wiederkehrend, durch Gottes unergründlichen Rathschluß hier wäre versteinert worden. Am Fuße des Aufstiegs dient ein ungeheures Faß abscheulichem Zwergengeschlecht zum Hochzeitsaal; und von da, durch alle Gänge der Anlagen, lauern Mißgeburten jeder Art, so daß der Mißgestalten liebende Prätorius seinen mundus anthropodemicus hier vollkommen realisirt erblicken könnte.

Da fiel es denn recht auf, wie nöthig es sey in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfniß des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern? Die Einbildungskraft lauert als der mächtigste Feind; sie hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Cultur die angestammte Rohheit fratzenliebender Wilden mitten in der anständigsten Welt wieder zum Vorschein bringt.

Von der übrigen Rückreise darf ich nur vorübereilend sprechen. Wir suchten das Bodethal und den längst bekannten Hammer. Von hier ging ich, nun zum drittenmal in meinem Leben, das von Granitfelsen eingeschlossene rauschende Wasser hinan, und hier fiel mir wiederum auf, daß wir durch nichts so sehr veranlaßt werden über uns selbst zu denken, als wenn wir höchst bedeutende Gegenstände, besonders entschiedene charakteristische Naturscenen, nach langen Zwischenräumen endlich wiedersehen und den

zurückgebliebenen Eindruck mit der gegenwärtigen Einwirkung vergleichen. Da werden wir denn im Ganzen bemerken, daß das Object immer mehr hervortritt, daß, wenn wir uns früher an den Gegenständen empfanden, Freud' und Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf sie übertrugen, wir nunmehr bei gebändigter Selbstigkeit ihnen das gebührende Recht widerfahren lassen, ihre Eigenheiten zu erkennen und ihre Eigenschaften, sofern wir sie durchdringen, in einem höhern Grade zu schätzen wissen. Jene Art des Anschauens gewährt der künstlerische Blick, diese eignet sich dem Naturforscher, und ich mußte mich, zwar anfangs nicht ohne Schmerzen, zuletzt doch glücklich preisen, daß, indem jener Sinn mich nach und nach zu verlassen drohte, dieser sich im Aug' und Geist desto kräftiger entwickelte.

1806.

Die Interimshoffnungen mit denen wir uns philisterhaft schon manche Jahre hingehalten, wurden so abermals im gegenwärtigen genährt. Zwar brannte die Welt in allen Ecken und Enden, Europa hatte eine andere Gestalt genommen, zu Lande und See gingen Städte und Flotten zu Trümmern, aber das mittlere, das nördliche Deutschland genoß noch eines gewissen fieberhaften Friedens, in welchem wir uns einer problematischen Sicherheit hingaben. Das große Reich in Westen war gegründet, es trieb Wurzeln und Zweige nach allen Seiten hin. Indessen schien Preußen das Vorrecht gegönnt sich im Norden zu befestigen. Zunächst besaß es Erfurt, einen sehr wichtigen Haltepunkt, und wir ließen uns in diesem Sinne gefallen, daß von Anfang des Jahrs preußische Truppen bei uns einkehrten. Dem Regiment Ostin folgten Anfang Februars Füseliere, sodann trafen ein die Regimenter Bork, Arnim, Pirsch; man hatte sich schon an diese Unruhe gewöhnt.

Der Geburtstag unserer verehrten Herzogin, der 30. Januar, ward für dießmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Das Regiment Ostin rühmte sich eines Chors Trompeter, das seines Gleichen nicht hätte; sie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater, gaben Proben ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit, und begleiteten zuletzt einen Gesang, dessen allgemein bekannte Melodie, einem Inselkönig gewidmet und noch keineswegs von

dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung that.

Eine Uebersetzung oder Umbildung des Cid von Corneille ward hiernach aufgeführt, so wie auch Stella, zum erstenmal mit tragischer Katastrophe. Götz von Berlichingen kam wieder an die Reihe, nicht weniger Egmont. Schillers Glocke mit allem Apparat des Gießens und der fertigen Darstellung, die wir als Didaskalie schon längst versucht hatten, ward gegeben, und so daß die sämmtliche Gesellschaft mitwirkte, indem der eigentliche dramatische Kunst- und Handwerkstheil dem Meister und den Gesellen anheim fiel, das übrige Lyrische aber an die männlichen und weiblichen Glieder, von den ältesten bis zu den jüngsten, vertheilt und jedem charakteristisch angeeignet ward.

Aufmerksamkeit erregte im Ganzen der von Iffland zur Vorstellung gebrachte Dr. Luther, ob wir gleich zauderten, denselben gleichfalls aufzunehmen.

Bei dem verlängerten Aufenthalt in Carlsbad gedachte man der nächsten Theaterzeit, und versuchte Oehlenschlägers verdienstliche Tragödie Hakon Jarl unserer Bühne anzueignen, ja es wurden sogar schon Kleider und Decorationen aufgesucht und gefunden. Allein späterhin schien es bedenklich, zu einer Zeit da mit Kronen im Ernst gespielt wurde, mit dieser heiligen Zierde sich scherzhaft zu gebärden. Im vergangenen Frühjahr hatte man nicht mehr thun können als das bestehende Repertorium zu erhalten und einigermaßen zu vermehren. Im Spätjahr als der Kriegsdrang jedes Verhältniß aufzulösen drohte, hielt man für Pflicht die Theateranstalt, als einen öffentlichen Schatz, als ein Gemeingut der Stadt zu bewahren. Nur zwei Monate blieben die Vorstellungen unterbrochen, die wissenschaftlichen Bemühungen nur wenige Tage, und Ifflands Theaterkalender gab der deutschen Bühne eine schwunghafte Aufmunterung.

Die projectirte neue Ausgabe meiner Werke nöthigte mich sie sämmtlich wieder durchzugehen, und ich widmete jeder einzelnen Production die gehörige Aufmerksamkeit, ob ich gleich bei meinem alten Vorsatze blieb, nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern.

Die zwei Abtheilungen der Elegien, wie sie noch vorliegen, wurden eingerichtet und Faust in seiner jetzigen Gestalt fragmentarisch behandelt. So gelangte ich dieses Jahr bis zum vierten Theil einschließlich, aber

mich beschäftigte ein wichtigeres Werk. Der epische Tell kam wieder zur Sprache, wie ich ihn 1797 in der Schweiz concipirt, und nachher dem dramatischen Tell Schillers zu Liebe bei Seite gelegt. Beide konnten recht gut neben einander bestehen; Schillern war mein Plan gar wohl bekannt, und ich war zufrieden, daß er den Hauptbegriff eines selbstständigen von den übrigen Verschworenen unabhängigen Tell benutzte; in der Ausführung aber mußte er, der Richtung seines Talents zufolge; so wie nach den deutschen Theaterbedürfnissen, einen ganz andern Weg nehmen, und mir blieb das Episch-Ruhig-Grandiose noch immer zu Gebot, so wie die sämmtlichen Motive, wo sie sich auch berührten, in beiden Bearbeitungen durchaus eine andere Gestalt nahmen.

Ich hatte Lust wieder einmal Hexameter zu schreiben, und mein gutes Verhältniß zu Voß, Vater und Sohn, ließ mich hoffen auch in dieser herrlichen Versart immer sicherer vorzuschreiten. Aber die Tage und Wochen waren so ahnungsvoll, die letzten Monate so stürmisch und so wenig Hoffnung zu einem freiern Athemholen, daß ein Plan, auf dem Vierwaldstätter See und auf dem Wege nach Altorf, in der freien Natur concipirt, in dem beängstigten Deutschland nicht wohl wäre auszuführen gewesen.

Wenn wir nun auch schon unser öffentliches Verhältniß zur bildenden Kunst aufgegeben hatten, so blieb sie uns doch im Innern stets lieb und werth. Bildhauer Weißer, ein Kunstgenosse von Friedrich Tieck, bearbeitete mit Glück die Büste des hier verstorbenen Herzogs von Braunschweig, welche, in der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, einen schönen Beweis seines vielversprechenden Talents abgiebt.

Kupferstiche sind überhaupt das Kunstmittel, durch welches Kenner und Liebhaber sich am meisten und bequemsten unterhalten, und so empfingen wir aus Rom von Gmelin das vorzügliche Blatt, unterzeichnet: Der Tempel der Venus, nach Claude. Es war mir um so viel mehr werth, als das Original erst nach meinem Abgang von Rom bekannt geworden, und ich mich also zum erstenmal von den Vorzügen desselben aus dieser kunstreichen Nachbildung überzeugen sollte.

Ganz in einem andern Fache, aber heiter und geistreich, genug erschienen die Riepenhausischen Blätter zur Genoveva, deren Originalzeichnungen wir schon früher gekannt. Auch diese jungen Männer, die sich zuvor an Polygnot geübt hatten, wandten sich nun gegen die Romantik,

welche sich durch schriftstellerische Talente beim Publicum eingeschmeichelt hatte, und so die Bemerkung wahr machte, daß mehr als man denkt, der bildende Künstler vom Dichter und Schriftsteller abhängt.

In Carlsbad unterhielt mich belehrend eine Sammlung Kupfer, welche Graf Lepel mit sich führte; nicht weniger große mit der Feder gezeichnete, aquarellirte Blätter von Ramberg bewährten das heitere glücklich auffassende, mitunter extemporirende Talent des genannten Künstlers. Graf Corneillan besaß dieselben und nebst eigenen Arbeiten noch sehr schöne Landschaften in Deckfarben.

Die hiesigen Sammlungen vermehrten sich durch einen Schatz von Zeichnungen im höhern Sinne. Carstens künstlerische Verlassenschaft war an seinen Freund Fernow vererbt; man traf mit diesem eine billige Uebereinkunft, und so wurden mehrere Zeichnungen des verschiedensten Formats, größere Cartone und kleinere Bilder, Studien in schwarzer Kreide, in Rothstein, aquarellirte Federzeichnungen und so vieles andere, was den Künstler das jedesmalige Studium, Bedürfniß oder Laune mannichfaltig ergreifen läßt, für unser Museum erworben.

Wilhelm Tischbein, der nach seiner Entfernung von Neapel, von dem Herzog von Oldenburg begünstigt, sich in einer friedlichen glücklichen Lage befand, ließ auch gelegentlich von sich hören, und sendete dieß Frühjahr manches Angenehme.

Er theilte zuerst die Bemerkung mit, daß die flüchtigsten Bilder oft die glücklichsten Gedanken haben — eine Beobachtung, die er gemacht, als ihm viele hundert Gemälde von trefflichen Meistern, herrlich gedacht aber nicht sonderlich ausgeführt, vor die Augen gekommen. Und es bewährt sich freilich, daß die ausgeführtesten Bilder der niederländischen Schule, bei allem großen Reichthum womit sie ausgestattet sind, doch manchmal etwas an geistreicher Erfindung zu wünschen übrig lassen. Es scheint als wenn die Gewissenhaftigkeit des Künstlers, dem Liebhaber und Kenner etwas vollkommen Würdiges überliefern zu wollen, den Aufflug des Geistes einigermaßen beschränke, dahingegen eine geistreich gefaßte flüchtig hingeworfene Skizze außer aller Verantwortung das eigenste Talent des Künstlers offenbare. Er sendete einige aquarellirte Copien, von welchen uns zwei geblieben sind. Schatzgräber in einem tiefen Stadtgraben und Casematten, bei Nachtzeit durch unzulängliche Beschwörungen sich die bösen Geister auf den Hals ziehend, der entdeckten und schon halb

ergriffenen Schätze verlustig. Der Anstand ist bei dieser Gelegenheit nicht durchaus beobachtet, Vorgestelltes und Ausführung einem Geheimbilde angemessen; das zweite Bild vielleicht noch mehr. Eine gräuliche Kriegsscene, erschlagene beraubte Männer, trostlose Weiber und Kinder, im Hintergrunde ein Kloster in vollen Flammen, im Vordergrund mißhandelte Mönche; gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müßte aufbewahrt werden.

Ferner sendete Tischbein an Herzogin Amalia einen mäßigen Folioband aquarellirter Federzeichnungen. Hierin ist nun Tischbein ganz besonders glücklich, weil auf diese leichte Weise ein geübtes Talent Gedanken, Einfälle, Grillen ohne großen Aufwand und ohne Gefahr seine Zeit zu verlieren ausspricht. Solche Blätter sind fertig wie gedacht.

Thiere darzustellen war immer Tischbeins Liebhaberei; so erinnern wir uns hier auch eines Esels, der mit großem Behagen Ananas statt Disteln fraß.

Auf einem andern Bilde blickt man über die Dächer einer großen Stadt gegen die aufgehende Sonne; ganz nah an dem Beschauer, im vordersten Vordergrunde sitzt ein schwarzer Essenjunge unmittelbar an dem Schornstein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne vergoldet, und man mußte den Gedanken allerliebst finden, daß der letzte Sohn des jammervollsten Gewerbes unter viel Tausenden der einzige sey, der eines solchen herzerhebenden Naturanblicks genösse.

Dergleichen Mittheilungen geschahen von Tischbein immer unter der Bedingung, daß man ihm eine poetische oder prosaische Auslegung seiner sittlich-künstlerischen Träume möge zukommen lassen. Die kleinen Gedichte, die man ihm zur Erwiederung sendete, finden sich unter den meinigen. Herzogin Amalia und ihre Umgebung theilten sich darin nach Stand und Würden, und erwiederten so eigenhändig die Freundlichkeit des Gebers.

Auch ich ward in Carlsbad angetrieben die bedeutend abwechselnden Gegenstände mir durch Nachbildung besser einzuprägen; die vollkommenern Skizzen behielten einigen Werth für mich, und ich fing an sie zu sammeln.

Ein Medaillencabinet, welches von der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an über den Weg, den die Bildhauerkunst genommen, hinlänglichen Aufschluß zu geben, schon reich genug war, vermehrte sich ansehnlich und lieferte immer vollständigere Begriffe.

Eben so wurde die Sammlung von eigenhändig geschriebenen Blättern

vorzüglicher Männer beträchtlich vermehrt. Ein Stammbuch der Walchiſchen Familie, ſeit etwa den Anfängen des achtzehnten Jahrhunderts, worin Maffei vorausſteht, war höchſt ſchätzenswerth, und ich dankte ſehr verpflichtet den freundlichen Gebern. Ein alphabetiſches Verzeichniß des handſchriftlichen Beſitzes war gedruckt; ich legte ſolches jedem Brief an Freunde bei, und erhielt dadurch nach und nach fortdauernde Vermehrung.

Von Künſtlern beſuchte uns nun abermals Rabe von Berlin, und empfahl ſich eben ſo durch ſein Talent wie durch ſeine Gefälligkeit.

Aber betrüben mußte mich ein Brief von Hackert; dieſer treffliche Mann hatte ſich von einem apoplektiſchen Anfall nur in ſofern erholt, daß er einen Brief dictiren und unterſchreiben konnte. Es jammerte mich die Hand, die ſo viel ſichere Charakterſtriche geführt, nun zitternd und unvollſtändig den eigenen, ſo oft mit Freude und Vortheil unterzeichneten berühmten Namen bloß andeuten zu ſehen.

Bei den Jenaiſchen Muſeen drangen immer neue Gegenſtände zu, und man mußte deßhalb Erweiterungen vornehmen, und in der Anordnung eine veränderte Methode befolgen.

Der Nachlaß von Batſch brachte neue Mühe und Unbequemlichkeit. Er hatte die naturforſchende Geſellſchaft geſtiftet, auch in einer Reihe von Jahren durch und für ſie ein unterrichtendes Muſeum aller Art zuſammengebracht, welches dadurch anſehnlicher und wichtiger geworden, daß er demſelben ſeine eigene Sammlung methodiſch eingeſchaltet. Nach ſeinem Hintritt reclamirten die Directoren und anweſenden Glieder jener Geſellſchaft einen Theil des Nachlaſſes, beſonders das ihr zuſtehende Muſeum; die Erben forderten den Reſt, welchen man ihnen, da eine Schenkung des bisherigen Directors nur muthmaßlich war, nicht vorenthalten konnte. Von Seiten herzoglicher Commiſſion entſchloß man ſich auch hier einzugreifen, und da man mit den Erben nicht einig werden konnte, ſo ſchritt man zu dem unangenehmen Geſchäft der Sonderung und Theilung. Was dabei an Rückſtänden zu zahlen war, glich man aus und gab der naturforſchenden Geſellſchaft ein Zimmer im Schloſſe, wo die ihr zugehörigen Naturalien abgeſondert ſtehen konnten. Man verpflichtete ſich die Erhaltung und Vermehrung zu begünſtigen, und ſo ruhte auch dieſer Gegenſtand ohne abzuſterben.

Als ich von Carlsbad im September zurückkam, fand ich das

mineralogische Cabinet in der schönsten Ordnung, auch das zoologische reinlich aufgestellt.

Dr. Seebeck brachte das ganze Jahr in Jena zu und förderte nicht wenig unsere Einsicht in die Physik überhaupt, und besonders in die Farbenlehre. Wenn er zu jenen Zwecken sich um den Galvanismus bemühte, so waren seine übrigen Versuche auf Oxydation und Desoxydation, auf Erwarmen und Erkalten, Entzünden und Auslöschen, für mich im chromatischen Sinne von der größten Bedeutung.

Ein Versuch, Glasscherben trübe zu machen, wollte unserm wackern Göttling nicht gelingen, eigentlich aber nur deßhalb, weil er die Sache zu ernst nahm, da doch diese chemische Wirkung, wie alle Wirkungen der Natur, aus einem Hauch, aus der mindesten Bedingung hervorgehen.

Mit Professor Schelver ließen sich gar schöne Betrachtungen wechseln; das Zarte und Gründliche seiner Natur gab sich im Gespräch gar liebenswürdig hervor, wo es dem Mitredenden sich mehr anbequemte als sonst dem Leser, der sich immer, wie bei allzu tief gegriffenen Monologen, entfremdet fühlte.

Sömmerings Abbildungen der menschlichen Hörorgane führten uns zur Anatomie zurück. Alexander von Humboldts freundliche Sendungen riefen uns in die weit- und breite Welt. Steffens Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaften gaben genug zu denken, indem man gewöhnlich mit ihm in uneiniger Einigkeit lebte.

Um so viel als mir gegeben seyn möchte, an die Mathematik heranzugehen, las ich Montucla's **Histoire des Mathématiques**, und nachdem ich die höhern Ansichten, woraus das Einzelne sich herleitet, abermals bei mir möglichst aufgeklärt und mich in die Mitte des Reichs der Natur und der Freiheit zu stellen gesucht, schrieb ich das Schema der allgemeinen Naturlehre, um für die besondere Chromatik einen sichern Standpunkt zu finden.

Aus der alten Zeit, in die ich so gern zurücktrete, um die Muster einer menschenverständigen Anschauung mir abermals zu vergegenwärtigen, las ich Agricola: **De ortu et causis subterraneorum**, und bemerkte hiebei, daß ich auf eben einer solchen Wanderung ins Vergangene die glaubwürdigste Nachricht von einem Meteorstein in der Tübinger Chronik fand.

Und ſo darf ich denn am Schluſſe nicht vergeſſen, daß ich in der Pflanzenkunde zwei ſchöne Anregungen erlebte. Die große Charte botanique d'après Ventenat machte mir die Familienverhältniſſe augenfälliger und eindrücklicher. Sie hing in einem großen Zimmer des Jenaiſchen Schloſſes, welches ich im erſten Stock bewohnte und blieb, als ich eilig dem Fürſten Hohenlohe Platz machte, an der Wand zurück. Nun gab ſie ſeinem unterrichteten Generalſtab, ſo wie nachher dem Napoleon'ſchen gelegentliche Unterhaltung, und ich fand ſie daſelbſt noch unverſehrt, als ich nach ſo viel Sturm und Ungethüm meine ſonſt ſo friedliche Wohnung wieder bezog.

Cotta's Naturbeobachtungen über den Saft in Gewächſen, nebſt beigefügten Muſterſtücken von durchſchnittenen Hölzern, waren mir eine ſehr angenehme Gabe. Abermals regte ſie jene Betrachtungen auf, denen ich ſo viele Jahre durch nachhing, und war die Hauptveranlaſſung, daß ich von neuem zur Morphologie mich wendend den Vorſatz faßte, ſowohl die Metamorphoſe der Pflanzen als ſonſt ſich anſchließendes wieder abdrucken zu laſſen.

Die Vorarbeiten zur Farbenlehre, mit denen ich mich ſeit zwölf Jahren ohne Unterbrechung beſchäftigte, waren ſo weit gediehen, daß ſich die Theile immer mehr zu runden anfingen und das Ganze bald ſelbſt eine Conſiſtenz zu gewinnen verſprach. Was ich nach meiner Weiſe an den phyſiologiſchen Farben thun konnte und wollte, war gethan; eben ſo lagen die Anfänge des Geſchichtlichen bereits vor, und man konnte daher den Druck des erſten und zweiten Theils zugleich anfangen. Ich wendete mich nun zu den pathologiſchen Farben; und im Geſchichtlichen ward unterſucht, was Plinius von den Farben mochte geſagt haben.

Während nun das Einzelne vorſchritt, ward ein Schema der ganzen Lehre immer durchgearbeitet.

Die phyſiſchen Farben verlangten nun der Ordnung nach meine ganze Aufmerkſamkeit. Die Betrachtung ihrer Erſcheinungsmittel und Bedingungen nahm alle meine Geiſteskräfte in Anſpruch. Hier mußte ich nun meine längſt befeſtigte Ueberzeugung ausſprechen, daß, da wir alle Farben nur durch Mittel und an Mitteln ſehen, die Lehre vom Trüben, als dem allerzarteſten und reinſten Materiellen, derjenige Beginn ſey, woraus die ganze Chromatik ſich entwickele.

Ueberzeugt daß rückwärts, innerhalb dem Kreiſe der phyſiologiſchen

Farben, sich auch ohne mein Mitwirken eben dasselbe nothwendig offenbaren müsse, ging ich vorwärts und redigirte was ich alles über Refraction mit mir selbst und andern verhandelt hatte. Denn hier war eigentlich der Aufenthalt jener bezaubernden Prinzessin, welche im siebenfarbigen Schmuck die ganze Welt zum besten hatte; hier lag der grimmig sophistische Drache, einem jeden bedrohlich, der sich unterstehen wollte das Abenteuer mit diesen Irrsalen zu wagen. Die Bedeutsamkeit dieser Abtheilung und der dazu gehörigen Capitel war groß; ich suchte ihr durch Ausführlichkeit genug zu thun und ich fürchte nicht, daß etwas versäumt worden sey. Daß, wenn bei der Refraction Farben erscheinen sollen, ein Bild, eine Gränze verrückt werden müsse, ward festgestellt. Wie sich bei subjectiven Versuchen schwarze und weiße Bilder aller Art durch Prisma an ihren Rändern verhalten, wie das Gleiche geschieht an grauen Bildern aller Schattirungen, an bunten jeder Farbe und Abstufung, bei stärkerer oder geringerer Refraction, alles ward streng aus einander gesetzt, und ich bin überzeugt, daß der Lehrer, die sämmtlichen Erscheinungen in Versuchen vorlegend, weder an dem Phänomen noch am Vortrag etwas vermissen wird.

Die katoptrischen und paroptischen Farben folgten darauf, und es war in Betreff jener zu bemerken, daß bei der Spiegelung nur alsdann Farben erscheinen, wenn der spiegelnde Körper geritzt oder fadenartig glänzend angenommen wird. Bei den paroptischen läugnete man die Beugung und leitete die farbigen Streifen von Doppellichtern her. Daß die Ränder der Sonne jeder für sich einen eigenen Schatten werfen, kam bei einer ringförmigen Sonnenfinsterniß gar bekräftigend zum Vorschein.

Die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe ward darauf ausgeführt, und im Geschichtlichen nebenher Gautiers Chroagénésie betrachtet.

Mit dem Abdruck waren wir bis zum 13. Bogen des ersten Theils und bis zum 4. des zweiten gelangt, als mit dem 14. October das grimmigste Unheil über uns hereinbrach, und die übereilt geflüchteten Papiere unwiederbringlich zu vernichten drohte.

Glücklich genug vermochten wir, bald wieder ermannt, mit andern Geschäften auch dieses von neuem zu ergreifen und in gefaßter Thätigkeit unser Tagewerk weiter zu fördern.

Nun wurden vor allen Dingen die nöthigen Tafeln sorgfältig bearbeitet. Eine mit dem guten und werthen Runge fortgesetzte Correspondenz

gab uns Gelegenheit seinen Brief dem Schluß der Farbenlehre beizufügen, wie denn auch Seebecks gesteigerte Versuche dem Ganzen zu gute kamen.

Mit befreiter Brust dankten wir den Musen für so offenbar gegönnten Beistand; aber kaum hatten wir einigermaßen frischen Athem geschöpft, so sahen wir uns genöthigt, um nicht zu stocken, alsogleich den widerwärtigen polemischen Theil anzufassen und unsere Bemühungen um Newtons Optik, so wie die Prüfung seiner Versuche und der daraus gezogenen Beweise auch ins Enge und dadurch endlich zum Abschluß zu bringen. Die Einleitung des polemischen Theils gelang mit Ausgang des Jahrs.

An fremdem poetischem Verdienst war, wo nicht ausgedehnte, aber doch innig erfreuliche Theilnahme. Das Wunderhorn, alterthümlich und phantastisch, ward seinem Verdienste gemäß geschätzt, und eine Recension desselben mit freundlicher Behaglichkeit ausgefertigt. Hillers Naturdichtungen, gerade im Gegensatz ganz gegenwärtig und der Wirklichkeit angehörig, wurden nach ihrer Art mit billigem Urtheil empfangen. Aladdin von Oehlenschläger war nicht weniger wohl aufgenommen, ließ auch nicht alles, besonders im Verlauf der Fabel, sich gut heißen. Und wenn ich unter den Studien früherer Zeit die Perser des Aeschylus bemerkt finde, so scheint mir als wenn eine Vorahnung dessen, was wir zu erwarten hatten, mich dahin getrieben habe.

Aber einen eigentlichen Nationalantheil hatten doch die Nibelungen gewonnen; sie sich anzueignen, sich ihnen hinzugeben, war die Lust mehrerer verdienten Männer, die mit uns gleiche Vorliebe theilten.

Schillers Verlassenschaft blieb ein Hauptaugenmerk, ob ich gleich, jenes frühern Versuchs schmerzlich gedenkend, allem Antheil an einer Herausgabe und einer biographischen Skizze des trefflichen Freundes standhaft entsagte.

Adam Müllers Vorlesungen kamen mir in die Hände. Ich las, ja studirte sie, jedoch mit getheilter Empfindung; denn wenn man wirklich darin einen vorzüglichen Geist erblickte, so ward man auch mancher unsichern Schritte gewahr, welche nach und nach folgerecht das beste Naturell auf falsche Wege führen mußten.

Hamanns Schriften wurden von Zeit zu Zeit aus dem mystischen Gewölbe wo sie ruhten, hervorgezogen. Der durch die sonderbare Sprachhülle hindurch wirkende rein kräftige Geist zog immer die Bildungslustigen wieder an, bis man, an so viel Räthseln müde und irre, sie bei Seite

legte und doch jedesmal eine vollständige Ausgabe zu wünschen nicht unterlassen konnte.

Wielands Uebersetzung der Horazischen Episteln an die Pisonen leitete mich wirklich auf eine Zeit lang von andern Beschäftigungen ab. Dieses problematische Werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern, und jedem alle zehn Jahre auch wieder anders. Ich unternahm das Wagniß kühner und wunderlicher Auslegungen des Ganzen sowohl als des Einzelnen, die ich wohl aufgezeichnet wünschte, und wenn auch nur um der humoristischen Ansicht willen; allein diese Gedanken und Grillen, gleich so vielen tausend andern in freundschaftlicher Conversation ausgesprochen, gingen ins Nichts der Lüfte.

Der große Vortheil mit einem Manne zu wohnen, der sich aus dem Grunde irgend einem Gegenstande widmet, ward uns reichlich durch Fernows dauernde Gegenwart. Auch in diesem Jahre brachte er uns durch seine Abhandlung über die italiänischen Dialekte mitten ins Leben jenes merkwürdigen Landes.

Auch die Geschichte der neuern deutschen Literatur gewann gar manches Licht; durch Johannes Müller in seiner Selbstbiographie, die wir mit einer Recension begrüßten, ferner durch den Druck der Gleim'schen Briefe, die wir dem eingeweihten Körte, Hubers Lebensjahre, die wir seiner treuen und in so vieler Hinsicht höchst schätzenswerthen Gattin verdanken.

Von älteren geschichtlichen Studien findet sich nichts bemerkt, als daß ich des Lampridius Kaisergeschichte gelesen, und ich erinnere mich noch gar wohl des Grausens, das bei Betrachtungen jenes Unregiments mich befiel.

An dem Höhern, Sittlich-Religiösen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf, nicht weniger der Hallischen Missionsberichte zweiundsiebzigstes Stück, das ich wie die vorigen der Geneigtheit des Herrn Dr. Knapp verdankte, welcher, von meiner aufrichtigen Theilnahme an der Verbreitung des sittlichen Gefühls durch religiöse Mittel überzeugt, mir schon seit Jahren die Nachrichten von den gesegneten Fortschritten einer immer lebendigen Anstalt nicht vorenthielt.

Von anderer Seite ward ich zu der Kenntniß des gegenwärtig Politischen geführt durch die Fragmente aus der Geschichte des politischen Gleichgewichtes von Europa von Gentz, so wie mir

von Aufklärung einzelner Zeitereigniſſe noch wohl erinnerlich iſt, daß ein bei uns wohnender Engländer von Bedeutung, Herr Osborn, die Strategie der Schlacht von Trafalgar, ihrem großen Sinn und kühner Ausführung nach, umſtändlich graphiſch erklärte.

Seit 1801, wo ich nach überſtandener großer Krankheit Pyrmont beſucht hatte, war ich eigentlich meiner Geſundheit wegen in kein Bad gekommen; in Lauchſtädt hatte ich dem Theater zu Liebe manche Zeit zugebracht, und in Weimar der Kunſtausſtellung wegen. Allein es meldeten ſich dazwiſchen gar manche Gebrechen, die eine duldende Indolenz eine Zeit lang hingehen ließ; endlich aber von Freunden und Aerzten beſtimmt, entſchloß ich mich Carlsbad zu beſuchen, um ſo mehr, als ein thätiger und behender Freund, Major von Hendrich, die ganze Reiſeſorge zu übernehmen geneigt war. Ich fuhr alſo mit ihm und Riemer Ende Mai ab. Unterwegs beſtanden wir erſt das Abenteuer, den Huſſiten vor Naumburg beizuwohnen, und in eine Verlegenheit anderer Art geriethen wir in Eger, als wir bemerkten daß uns die Päſſe fehlten, die vor lauter Geſchäftigkeit und Reiſeanſtalt vergeſſen, durch eine wunderliche Complication von Umſtänden auch an der Gränze nicht waren abgefordert worden. Die Polizeibeamten in Eger fanden eine Form dieſem Mangel abzuhelfen, wie denn dergleichen Fälle die ſchönſte Gelegenheit darbieten, wo eine Behörde ihre Competenz und Gewandtheit bethätigen kann; ſie gaben uns einen Geleitſchein nach Carlsbad gegen Verſprechen die Päſſe nachzuliefern.

An dieſem Curorte, wo man ſich um zu geneſen aller Sorgen entſchlagen ſollte, kam man dagegen recht in die Mitte von Angſt und Bekümmerniß.

Fürſt Reuß XIII., der mir immer ein gnädiger Herr geweſen, befand ſich daſelbſt, und war geneigt mir mit diplomatiſcher Gewandtheit das Unheil zu entfalten, das unſern Zuſtand bedrohte. Gleiches Zutrauen hegte General Richter zu mir, der mich ins Vergangene gar manchen Blick thun ließ. Er hatte die harten Schickſale von Ulm mit erlebt, und mir ward ein Tagebuch vom 3. October 1805 bis zum 17., als dem Tage der Uebergabe gedachter Feſtung, mitgetheilt. So kam der Juli heran; eine bedeutende Nachricht verdrängte die andere.

Zu Förderniß geologiſcher Studien hatte in den Jahren, da ich Carlsbad nicht beſucht, Joſeph Müller treulich vorgearbeitet. Dieſer

wackere Mann, von Turnau gebürtig, als Steinschneider erzogen, hatte sich in der Welt mancherlei versucht und war zuletzt in Carlsbad einheimisch geworden. Dort beschäftigte er sich mit seiner Kunst und gerieth auf den Gedanken die Carlsbader Sprudelsteine in Tafeln zu schneiden und reinlich zu poliren, wodurch denn diese ausgezeichneten Sinter nach und nach der naturliebenden Welt bekannt wurden. Von diesen Productionen der heißen Quellen wendete er sich zu andern auffallenden Gebirgserzeugnissen, sammelte die Zwillingskrystalle des Feldspathes, welche die dortige Umgegend vereinzelt finden läßt.

Schon vor Jahren hatte er an unsern Spaziergängen Theil genommen, als ich mit Baron von Racknitz und andern Naturfreunden bedeutenden Gebirgsarten nachging, und in der Folge hatte er Zeit und Mühe nicht gespart, um eine mannichfaltige charakteristische Sammlung aufzustellen, sie zu numeriren und nach seiner Art zu beschreiben. Da er nun dem Gebirg gefolgt war, so hatte sich ziemlich was zusammengehörte, auch zusammengefunden, und es bedurfte nur weniges, um sie wissenschaftlichen Zwecken näher zu führen, welches er sich denn auch, obgleich hie und da mit einigem Widerstreben, gefallen ließ.

Was von seinen Untersuchungen mir den größten Gewinn versprach, war die Aufmerksamkeit, die er dem Uebergangsgestein geschenkt hatte, das sich dem Granit des Hirschensprungs vorlegt, einen mit Hornstein durchzogenen Granit darstellt, Schwefelkies und auch endlich Kalkspath enthält. Die heißen Quellen entspringen unmittelbar hieraus, und man war nicht abgeneigt, in dieser auffallenden geologischen Differenz durch den Zutritt des Wassers Erhitzung und Auflösung und so das geheimnißvolle Räthsel der wunderbaren Wasser aufgehellt zu sehen.

Er zeigte mir sorgfältig die Spuren obgedachten Gesteins, welches nicht leicht zu finden ist, weil die Gebäude des Schloßbergs darauf lasten. Wir zogen sodann zusammen durch die Gegend, besuchten die auf dem Granit aufsitzenden Basalte über dem Hammer, nahe dabei einen Acker, wo die Zwillingskrystalle sich ausgepflügt finden. Wir fuhren nach Engelhaus, bemerkten im Orte selbst den Schriftgranit und anderes vom Granit nur wenig abweichendes Gestein. Der Klingsteinfelsen ward bestiegen und beklopft, und von der weiten, obgleich nicht erheiternden Aussicht der Charakter gewonnen.

Zu allem diesem kam der günstige Umstand hinzu, daß Herr

Legationsrath von Struve, in diesem Fache so unterrichtet als mittheilend und gefällig, seine schönen mitgeführten Stufen belehrend sehen ließ, auch an unsern geologischen Betrachtungen vielen Theil nahm und selbst einen ideellen Durchschnitt des Lessauer und Hohdorfer Gebirges zeichnete, wodurch der Zusammenhang der Erdbrände mit dem unter und neben liegenden Gebirg deutlich dargestellt und vermittelst vorliegender Muster sowohl des Grundgesteins als seiner Veränderung durch das Feuer belegt werden konnte.

Spazierfahrten, zu diesem Zwecke angestellt, waren zugleich belehrend, erheiternd und von den Angelegenheiten des Tages ablenkend.

Späterhin traten Bergrath Werner und August von Herder, jener auf längere, dieser auf kürzere Zeit an uns heran. Wenn nun auch, wie bei wissenschaftlichen Unterhaltungen immer geschieht, abweichende, ja contrastirende Vorstellungsarten an den Tag kommen, so ist doch, wenn man das Gespräch auf die Erfahrung hinzuwenden weiß, gar vieles zu lernen. Werners Ableitung des Sprudels von fortbrennenden Steinkohlenflötzen war mir zu bekannt, als daß ich hätte wagen sollen ihm meine neuesten Ueberzeugungen mitzutheilen; auch gab er der Uebergangsgebirgsart vom Schloßberge, die ich so wichtig fand, nur einen untergeordneten Werth. August von Herder theilte mir einige schöne Erfahrungen von dem Gehalt der Gebirgsgänge mit, die verschieden ist, indem sie nach verschiedenen Himmelsgegenden streichen. Es ist immer schön, wenn man das Unbegreifliche als wirklich vor sich sieht.

Ueber eine pädagogisch-militärische Anstalt bei der französischen Armee gab uns ein trefflicher aus Bayern kommender Geistlicher genaue Nachricht. Es werde nämlich von Officieren und Unterofficieren am Sonntage eine Art von Katechisation gehalten, worin der Soldat über seine Pflichten sowohl als auch über ein gewisses Erkennen, so weit es ihn in seinem Kreise fördert, belehrt werde. Man sah wohl, daß die Absicht war, durchaus kluge und gewandte, sich selbst vertrauende Menschen zu bilden; dieß aber setzte freilich voraus, daß der sie anführende große Geist dessenungeachtet über jeden und alle hervorragend blieb und von Raisonneurs nichts zu fürchten hatte.

Angst und Gefahr jedoch vermehrte der brave tüchtige Wille ächter deutscher Patrioten, welche in der ganz ernstlichen und nicht einmal verhohlenen Absicht einen Volksaufstand zu organisiren und zu bewirken, über

die Mittel dazu sich leidenschaftlich besprachen, so daß, während wir von fernen Gewittern uns bedroht sahen, auch in der nächsten Nähe sich Nebel und Dunst zu bilden anfing.

Indessen war der deutsche Rheinbund geschlossen und seine Folgen leicht zu übersehen; auch fanden wir bei unserer Rückreise durch Hof in den Zeitungen die Nachricht, das deutsche Reich sey aufgelöst.

Zwischen diese beunruhigenden Gespräche jedoch traten manche ableitende. Landgraf Carl von Hessen, tieferen Studien von jeher zugethan, unterhielt sich gern über die Urgeschichte der Menschheit, und war nicht abgeneigt höhere Ansichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einstimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte.

Carlsbad gab damals das Gefühl als wäre man im Lande Gosen; Oesterreich war zu einem scheinbaren Frieden mit Frankreich genöthigt, und in Böhmen ward man wenigstens nicht wie in Thüringen durch Märsche und Wiedermärsche jeden Augenblick aufgeregt. Allein kaum war man zu Hause, als man das bedrohende Gewitter wirklich heranrollen sah, die entschiedenste Kriegserklärung durch Heranmarsch unübersehlicher Truppen.

Eine leidenschaftliche Bewegung der Gemüther offenbarte sich nach ihrem verschiedenen Verhältniß, und wie sich in solcher Stimmung jederzeit Mährchen erzeugen, so verbreitete sich auch ein Gerücht von dem Tode des Grafen Haugwitz, eines alten Jugendfreundes, früher als thätiger und gefälliger Minister anerkannt, jetzt der ganzen Welt verhaßt, da er den Unwillen der Deutschen durch abgedrungene Hinneigung zu dem französischen Uebergewicht auf sich geladen.

Die Preußen fahren fort Erfurt zu befestigen; auch unser Fürst als preußischer General bereitet sich zum Abzug. Welche sorgenvolle Verhandlungen ich mit meinem treuen und ewig unvergeßlichen Geschäftsfreunde, dem Staatsminister von Voigt, damals gewechselt, möchte schwer auszusprechen seyn; eben so wenig die prägnante Unterhaltung mit meinem Fürsten im Hauptquartier Niederroßla.

Die Herzogin Mutter bewohnte Tiefurt; Capellmeister Himmel war gegenwärtig, und man musicirte mit schwerem Herzen; es ist aber in solchen bedenklichen Momenten das Herkömmliche, daß Vergnügungen und Arbeiten so gut wie Essen, Trinken, Schlafen, in düsterer Folge hinter einander fortgehen.

Die Carlsbader Gebirgsfolge war in Jena angelangt; ich begab mich am 26. September dahin, sie auszupacken und unter Beistand des Director Lenz vorläufig zu katalogisiren; auch ward ein solches Verzeichniß für das Jenaische Literatur-Intelligenzblatt fertig geschrieben und in die Druckerei gegeben.

Indessen war ich in den Seitenflügel des Schlosses gezogen, um dem Fürsten Hohenlohe Platz zu machen, der, mit seiner Truppenabtheilung widerwillig heranrückend, lieber auf der Straße nach Hof dem Feind entgegen zu gehen gewünscht hätte. Dieser trüben Ansichten ungeachtet ward nach alter akademischer Weise mit Hegel manches philosophische Capitel durchgesprochen. Schelling gab eine Erklärung heraus, von Ths beantwortet. Ich war bei Fürst Hohenlohe zu Tafel, sah manche bedeutende Männer wieder, machte neue Bekanntschaften; niemand war wohl, alle fühlten sich in Verzweiflung, die keiner umhin konnte, wo nicht durch Worte, doch durch Betragen zu verrathen.

Mit Obrist von Massenbach, dem Heißkopfe, hatte ich eine wunderliche Scene. Auch bei ihm kam die Neigung zu schriftstellern der politischen Klugheit und militärischen Thätigkeit in den Weg. Er hatte ein seltsames Opus verfaßt, nichts geringeres als ein moralisches Manifest gegen Napoleon. Jedermann ahnte, fürchtete die Uebergewalt der Franzosen; und so geschah es denn daß der Drucker, begleitet von einigen Rathspersonen, mich anging und sie sämmtlich mich dringend baten den Druck des vorgelegten Manuscripts abzuwenden, welches beim Einrücken des französischen Heeres der Stadt nothwendig Verderben bringen müsse. Ich ließ mir es übergeben und fand eine Folge von Perioden, deren erste mit den Worten anfing: Napoleon, ich liebte dich! die letzte aber: Ich hasse dich! Dazwischen waren alle Hoffnungen und Erwartungen ausgesprochen, die man anfangs von der Großheit des Napoleonischen Charakters hegte, indem man dem außerordentlichen Manne sittlich-menschliche Zwecke unterlegen zu müssen wähnte, und zuletzt ward alles das Böse, was man in der neuern Zeit von ihm erdulden müssen, in geschärften Ausdrücken vorgeworfen. Mit wenigen Veränderungen hätte man es in den Verdruß eines betrogenen Liebhabers über seine untreue Geliebte übersetzen können, und so erschien dieser Aufsatz eben so lächerlich als gefährlich.

Durch das Andringen der wackern Jenenser, mit denen ich so viele Jahre her in gutem Verhältniß gestanden, überschritt ich das mir selbst

gegebene Gesetz, mich nicht in öffentliche Händel zu mischen; ich nahm das Heft und fand den Autor in den weitläufigen antiken Zimmer der Wilhelmischen Apotheke. Nach erneuerter Bekanntschaft rückte ich mit meiner Protestation hervor, und hatte, wie zu erwarten, mit einem beharrlichen Autor zu thun. Ich aber blieb ein eben so beharrlicher Bürger, und sprach die Argumente, die freilich Gewicht genug hatten, mit beredter Heftigkeit aus, so daß er endlich nachgab. Ich erinnere mich noch daß ein langer stracker Preuße, dem Ansehen nach ein Adjutant, in unbewegter Stellung und unveränderten Gesichtszügen dabei stand und sich wohl über die Kühnheit eines Bürgers innerlich verwundern mochte. Genug, ich schied von dem Obristen im besten Vernehmen, verflocht in meinen Dank alle persuasorischen Gründe, die eigentlich an sich hinreichend gewesen wären, nun aber eine milde Versöhnung hervorbrachten.

Noch trefflichen Männern wartete ich auf; es war am Freitag den 3. October. Den Prinzen Louis Ferdinand traf ich nach seiner Art tüchtig und freundlich; Generallieutenant von Grawert, Oberst von Massow, Hauptmann Blumenstein, letzterer jung, Halbfranzose, freundlich und zutraulich. Zu Mittag mit allen bei Fürst Hohenlohe zur Tafel.

Verwunderlich schienen mir, bei dem großen Zutrauen auf preußische Macht und Kriegsgewandtheit, Warnungen die hie und da an meinen Ohren vorübergingen: man solle doch die besten Sachen, die wichtigsten Papiere zu verbergen suchen; ich aber, unter solchen Umständen aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die ersten Lerchen speiste: Nun, wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viel gefangen werden.

Den 6. fand ich in Weimar alles in voller Unruhe und Bestürzung. Die großen Charaktere waren gefaßt und entschieden; man fuhr fort zu überlegen, zu beschließen. Wer bleiben, wer sich entfernen sollte? das war die Frage.

1807.

Zu Ende des vorigen Jahrs war das Theater schon wieder eröffnet: Balkon und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten sich gar bald wieder, als Wahrzeichen und Gleichniß, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen. Freilich hatten wir von Glück zu sagen, daß der

Kaiser seiner Hauptmaxime getreu blieb, mit allem was den sächsischen Namen führte, in Frieden und gutem Willen zu leben, ohne sich durch irgend einen Nebenumstand irre machen zu lassen. General Deutzel, der in Jena vor so viel Jahren Theologie studirt hatte und wegen seiner Localkenntnisse zu jener großen Expedition berufen ward, zeigte sich als Commandant zu freundlicher Behandlung gar geneigt. Der jüngere Mounier, bei uns erzogen, mit Freundschaft an manches Haus geknüpft, war als Commissaire Ordonnateur angestellt, und ein gelindes Verfahren beschwichtigte nach und nach die beunruhigten Gemüther. Jeder hatte von den schlimmen Tagen her etwas zu erzählen und gefiel sich in Erinnerung überstandenen Unheils; auch ertrug man gar manche Last willig, als die aus dem Stegreif einbrechenden Schrecknisse nicht mehr zu fürchten waren.

Ich und meine Nächsten suchten also dem Theater seine alte Consistenz wieder zu geben, und es gelangte, zwar vorbereitet aber doch zufällig, zu einem neuen Glanz, durch eine freundliche den innigsten Frieden herstellende Kunsterscheinung. Tasso ward aufgeführt, allerdings nicht erst unter solchen Stürmen, vielmehr längst im stillen eingelernt; denn wie bei uns antretende jüngere Schauspieler sich in manchen Rollen übten, die sie nicht alsobald übernehmen sollten, so verfuhren auch die ältern, indem sie manchmal ein Stück einzulernen unternahmen, das zur Aufführung nicht eben gleich geeignet schien. Hiernach hatten sie auch Tasso seit geraumer Zeit unter sich verabredet, vertheilt und einstudirt, auch wohl in meiner Gegenwart gelesen, ohne daß ich jedoch, aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigensinn, die Vorstellung hätte ansagen und entscheiden wollen. Nun, da manches zu stocken schien, da sich zu anderem Neuen weder Gelegenheit noch Muth fand, nothwendig zu feiernde Festtage sich drängten, da regte sich die freundliche Zudringlichkeit meiner lieben Zöglinge, so daß ich zuletzt dasjenige halb unwillig zugestand, was ich eifrig hätte wünschen, befördern und mit Dank anerkennen sollen. Der Beifall den das Stück genoß, war vollkommen der Reife gleich, die es durch ein liebevolles anhaltendes Studium gewonnen hatte, und ich ließ mich gern beschämen, indem sie dasjenige als möglich zeigten, was ich hartnäckig als unmöglich abgewiesen hatte.

Mit beharrlicher treuer Sorgfalt ward auch die nächsten Monate das Theater behandelt, und junge Schauspieler in allem was ihnen nöthig war, besonders in einer gewissen natürlichen Gesetztheit und eigener

persönlichen Ausbildung, die alle Manier ausschließt, geleitet und unterrichtet. Eine höhere Bedeutung für die Zukunft gab sodann der standhafte Prinz, der, wie er einmal zu Sprache gekommen, im stillen unaufhaltsam fortwirkte. Auf ein anderes, freilich in anderem Sinne, problematisches Theaterstück hatte man gleichfalls ein Auge geworfen: es war der zerbrochene Krug, der gar mancherlei Bedenken erregte, und eine höchst ungünstige Aufnahme zu erleben hatte. Aber eigentlich erholte sich das Weimarische Theater erst durch einen längern Aufenthalt in Halle und Lauchstädt, wo man vor einem gleichfalls gebildeten, zu höheren Forderungen berechtigten Publicum das Beste was man liefern konnte, zu leisten genöthigt war. Das Repertorium dieser Sommervorstellungen ist vielleicht das bedeutendste was die Weimarische Bühne, wie nicht leicht eine andere, in so kurzer Zeit gedrängt aufzuweisen hat.

Gar bald nach Aufführung des Tasso, einer so reinen Darstellung zarter, geist- und liebevoller Hof- und Weltscenen, verließ Herzogin Amalia den für sie im tiefsten Grund erschütterten, ja zerstörten Vaterlandsboden, allen zur Trauer, mir zum besondern Kummer. Ein eiliger Aufsatz, mehr in Geschäftsform als in höherem innern Sinne abgefaßt, sollte nur Bekenntniß bleiben, wie viel mehr ihrem Andenken ich zu widmen verpflichtet sey. Indessen wird man jene Skizze zunächst mitgetheilt finden.

Um mich aber von allen diesen Bedrängnissen loszureißen und meine Geister ins Freie zu wenden, kehrte ich an die Betrachtung organischer Naturen zurück. Schon waren mehrmals Anklänge bis zu mir gedrungen, daß die frühere Denkweise, die mich glücklich gemacht, auch in verwandten Gemüthern sich entwickle; daher fühlte ich mich bewogen die Metamorphose der Pflanzen wieder abdrucken zu lassen, manchen alten Heft- und Papierbündel durchzusehen, um etwas den Naturfreunden Angenehmes und Nützliches daraus zu schöpfen. Ich glaubte des Gelingens dergestalt sicher zu seyn, daß bereits im Meßkatalog Ostern dieses Jahres eine Ankündigung unter dem Titel: Goethe's Ideen über organische Bildung dieserwegen auftrat, als könnte zunächst ein solches Heft ausgegeben werden. Die tiefern hierauf bezüglichen Betrachtungen und Studien wurden deßhalb ernstlicher vorgenommen als je; besonders suchte man von Caspar Friedrich Wolfs Theoria generationis sich immer mehr zu durchdringen. Die ältern osteologischen Ansichten, vorzüglich die im Jahre 1790 in Venedig von mir gemachte Entdeckung, daß der Schädel

aus Rückenwirbeln gebildet sey, ward näher beleuchtet und mit zwei theilnehmenden Freunden, Voigt, dem jüngern, und Riemer verhandelt, welche beide mir mit Erstaunen die Nachricht brachten, daß so eben diese Bedeutung der Schädelknochen durch ein akademisches Programm ins Publicum gesprungen sey, wie sie, da sie noch leben, Zeugniß geben können. Ich ersuchte sie sich stille zu halten; denn daß in eben gedachtem Programm die Sache nicht geistreich durchdrungen, nicht aus der Quelle geschöpft war, fiel dem Wissenden nur allzusehr in die Augen. Es geschahen mancherlei Versuche mich reden zu machen, allein ich wußte zu schweigen.

Nächstdem wurden die versammelten Freunde der organischen Metamorphosenlehre durch einen Zufall begünstigt. Es zeigt sich nämlich der monoculus apus manchmal, obgleich selten, in stehenden Wassern der Jenaischen Gegend; dergleichen ward mir dießmal gebracht, und nirgends ist wohl die Verhandlung eines Glieds, das immer dasselbige bleibt, in eine andere Gestalt deutlicher vor Augen zu sehen als bei diesem Geschöpfe.

Da nun ferner seit so vielen Jahren Berg um Berg bestiegen, Fels um Fels beklettert und beklopft, auch nicht versäumt wurde Stollen und Schächte zu befahren, so hatte ich auch die Naturerscheinungen dieser Art theils selbst gezeichnet, um ihre Weise und Wesen mir einzudrücken, theils zeichnen lassen, um richtigere Abbildungen zu gewinnen und festzuhalten. Bei allem diesem schwebte mir immer ein Modell im Sinne, wodurch das anschaulicher zu machen wäre, wovon man sich in der Natur überzeugt hatte; es sollte auf der Oberfläche eine Landschaft vorstellen, die aus dem flachen Lande bis an das höchste Gebirg sich erhob; hatte man die Durchschnittstheile auseinander gerückt, so zeigte sich an den innern Profilen das Fallen, Streichen und was sonst verlangt werden mochte. Diesen ersten Versuch bewahrte ich lange, und bemühte mich ihm von Zeit zu Zeit mehr Vollständigkeit zu geben. Freilich aber stieß ich dabei auf Probleme, die so leicht nicht zu lösen waren. Höchst erwünscht begegnete mir daher ein Antrag des wackern Naturforschers Haberle, den Legationsrath Bertuch bei mir eingeführt hatte. Ich legte ihm meine Arbeit vor mit dem Wunsche, daß er sie weiter bringen möge; allein bei einiger Berathung darüber ward ich nur allzu bald gewahr, daß wir in der Behandlungsart nicht übereinstimmen dürften. Ich überließ ihm jedoch

die Anlage, auf seine weitere Bearbeitung hoffend, habe sie aber, da er wegen meteorologischer Mißlehren sich von Weimar verdrießlich entfernte, niemals wiedergesehen.

Hochgeehrt fand ich mich auch in der ersten Hälfte des Jahrs durch ein von Herrn Alexander von Humboldt in bildlicher Darstellung mir auf so bedeutende Weise gewidmetes gehaltvolles Werk: Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer.

Aus frühester und immer erneuter Freundschaft für den edlen Verfasser und durch diesen neuesten mir so schmeichelhaften Anklang aufgerufen, eilte ich das Werk zu studiren; allein die Profilcharte dazu sollte, wie gemeldet ward, erst nachkommen. Ungeduldig meine völlige Erkenntniß eines solchen Werkes aufgehalten zu sehen, unternahm ich gleich, nach seinen Angaben, einen gewissen Raum mit Höhenmaßen an der Seite in ein landschaftliches Bild zu verwandeln. Nachdem ich der Vorschrift gemäß die tropische rechte Seite mir ausgebildet, und sie als die Licht- und Sonnenseite dargestellt hatte, so setzte ich zur linken an die Stelle der Schattenseite die europäischen Höhen, und so entstand eine symbolische Landschaft, nicht unangenehm dem Anblick. Diese zufällige Arbeit widmete ich inschriftlich dem Freunde, dem ich sie schuldig geworden war. Das Industrie-Comptoir gab eine Abbildung mit einigem Text heraus, welche auch auswärts so viel Gunst erwarb, daß ein Nachstich davon in Paris erschien.

Zu der Farbenlehre wurden mit Genauigkeit und Mühe die längst vorbereiteten Tafeln nach und nach ins Reine gebracht und gestochen, indessen der Abdruck des Entwurfs immer vorwärts rückte und zu Ende des Januars vollendet ward. Nun konnte man sich mit mehr Freiheit an die Polemik wenden. Da Newton durch Verknüpfung mehrerer Werkzeuge und Vorrichtungen einen experimentalen Unfug getrieben hatte, so wurden besonders die Phänomene, wenn Prismen und Linsen auf einander wirken, entwickelt, und überhaupt die Newtonischen Experimente eins nach dem andern genauer untersucht. Somit konnte denn der Anfang des polemischen Theils zum Druck gegeben werden; das Geschichtliche behielt man zugleich immer im Auge. Nuguet über die Farben aus dem Journal de Trevoux war höchst willkommen. Auch wandte man sich zurück in die mittlere Zeit; Roger Bacon kam wieder zur

Sprache, und zur Vorbereitung ſchrieb man das Schema des fünfzehnten Jahrhunderts.

Freund Meyer ſtudirte das Colorit der Alten und fing an einen Aufſatz darüber auszuarbeiten; die Verdienſte dieſer nie genug zu ſchätzenden claſſiſchen Altvordern wurden in ihrer reinen Natürlichkeit redlich geachtet. Eine Einleitung zur Farbenlehre, dazu ein Vorwort war geſchrieben; auch verſuchte ein theilnehmender Freund eine Ueberſetzung ins Franzöſiſche, wovon mich die bis jetzt erhaltenen Blätter noch immer an die ſchönſten Stunden erinnern. Indeſſen mußte die Polemik immer fortgeſetzt und die gedruckten Bogen beider Theile berichtigt werden. Am Ende des Jahrs waren dreißig Aushängebogen des erſten, und fünf des zweiten Theils in meinen Händen.

Wie es nun geht, wenn man ſich mit Gegenſtänden lange beſchäftigt und ſie uns ſo bekannt und eigen werden, daß ſie uns bei jeder Gelegenheit vorſchweben, ſo gebraucht man ſie auch gleichnißweiſe im Scherz und Ernſt; wie ich denn ein paar glückliche Einfälle heiterer Freunde in unſern literariſchen Mittheilungen anführen werde.

Das Manuſcript zu meinen Schriften wird nach und nach abgeſendet; die erſte Lieferung kommt gedruckt an.

Ich vernehme Hackerts Tod; man überſendet mir nach ſeiner Anordnung biographiſche Aufſätze und Skizzen; ich ſchreibe ſein Leben im Auszuge, zuerſt fürs Morgenblatt.

Der vorjährige Aufenthalt in Carlsbad hatte mein Befinden dergeſtalt verbeſſert, daß ich wohl das Glück, dem großen hereinbrechenden Kriegsunheil nicht unterlegen zu ſeyn, ungezweifelt jener ſorgfältig gebrauchten Cur zuſchreiben durfte. Ich entſchloß mich daher zu einer abermaligen Reiſe, und zwar einer baldigen; und ſchon in der zweiten Hälfte des Mai war ich daſelbſt angelangt. An kleineren Geſchichten, erſonnen, angefangen, fortgeſetzt, ausgeführt, war dieſe Jahrszeit reich; ſie ſollten alle durch einen romantiſchen Faden unter dem Titel: Wilhelm Meiſters Wanderjahre zuſammen geſchlungen, ein wunderlich anziehendes Ganze bilden. Zu dieſem Zweck finden ſich bemerkt: Schluß der neuen Meluſine, der Mann von funfzig Jahren, die pilgernde Thörin.

Glücklich war ich nicht weniger mit Joſeph Müllers Carlsbader Sammlung. Die Vorbereitungen des verfloſſenen Jahres waren ſorgfältig

und hinreichend; ich hatte Beispiele der darin aufzuführenden Gebirgsarten zur Genüge mitgenommen und dieselben, meine Zwecke hartnäckig verfolgend, in dem Jenaischen Museum niedergelegt, mit Bergrath Lenz ihre Charakteristik und dem Vorkommen gemäße Anordnung besprochen.

Also ausgerüstet gelangte ich dießmal nach Carlsbad in die Fülle des Müller'schen Steinvorraths. Mit weniger Abweichung von der vorjährigen Ordnung, in welcher ich eine Mustersammlung noch beisammen fand, wurde mit gutem Willen und Ueberzeugung des alten Steinfreundes die entschiedene neue Ordnung beliebt, sogleich ein Aufsatz gefertigt und wiederholt mit Sorgfalt durchgegangen.

Ehe der kleine Aufsatz nun abgedruckt werden konnte, mußte die Billigung der obern Prager Behörde eingeholt werden; und so habe ich das Vergnügen auf einem meiner Manuscripte das Vidi der Prager Censur zu erblicken. Diese wenigen Bogen sollten mir und andern in der Folge zum Leitfaden dienen und zu mehr specieller Untersuchung Anlaß geben. Zugleich war die Absicht gewisse geologische Ueberzeugungen in die Wissenschaft einzuschwärzen.

Für den guten Joseph Müller aber war die erfreuliche Folge, daß die Aufmerksamkeit auf seine Sammlung gerichtet und mehrere Bestellungen darauf gegeben wurden. Doch so eingewurzelt war ihm die freilich wegen der Concurrenz so nöthige Geheimnißlust, daß er mir den Fundort von einigen Nummern niemals entdecken wollte, vielmehr die seltsamsten Ausflüchte ersann, um seine Freunde und Gönner irre zu führen.

In reiferen Jahren, wo man nicht mehr so heftig wie sonst durch Zerstreuungen in die Weite getrieben, durch Leidenschaften in die Enge gezogen wird, hat eine Badezeit große Vortheile, indem die Mannichfaltigkeit so vieler bedeutenden Personen von allen Seiten Lebensbelehrung zuführt. So war dieses Jahr in Carlsbad mir höchst günstig, indem nicht nur die reichste und angenehmste Unterhaltung mir ward, sondern sich auch ein Verhältniß anknüpfte, welches sich in der Folge sehr fruchtbar ausbildete. Ich traf mit dem Residenten von Reinhard zusammen, der mit Gattin und Kindern diesen Aufenthalt wählte, um von harten Schicksalen sich zu erholen und auszuruhen. In früheren Jahren mit in die französische Revolution verflochten, hatte er sich einer Folge von Generationen angeähnlicht, war durch ministerielle und diplomatische Dienste hoch empor gekommen. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, wußte ihn

doch zu gebrauchen, sendete ihn aber zuletzt an einen unerfreulichen und gefährlichen Posten, nach Jassy, wo er seiner Pflicht treulich vorstehend eine Zeit lang verweilte, sodann aber von den Russen aufgehoben, durch manche Länderstrecken mit den Seinigen geführt, endlich auf diensame Vorstellungen wieder losgegeben wurde. Hievon hatte seine höchstgebildete Gattin, eine Hamburgerin, Reimarus' Tochter, eine treffliche Beschreibung aufgesetzt, wodurch man die verwickelten, ängstlichen Zustände genauer einsah und zu wahrer Theilnahme hingenöthigt wurde.

Schon der Moment, in welchem sich ein neuer würdiger Landsmann von Schiller und Cuvier darstellte, war bedeutend genug, um alsobald eine nähere Verbindung zu bewirken. Beide Gatten, wahrhaft aufrichtig und deutsch gesinnt, nach allen Seiten gebildet, Sohn und Tochter anmuthig und liebenswürdig, hatten mich bald in ihren Kreis gezogen. Der treffliche Mann schloß sich um so mehr an mich an, als er, Repräsentant einer Nation die im Augenblick so vielen Menschen wehe that, von der übrigen geselligen Welt nicht wohlwollend angesehen werden konnte.

Ein Mann vom Geschäftsfache, gewohnt sich die fremdesten Angelegenheiten vortragen zu lassen, um solche alsobald zurecht gelegt in klarer Ordnung zu erkennen, leiht einem jeden sein Ohr, und so gönnte mir auch dieser neue Freund anhaltende Aufmerksamkeit, als ich ihm meine Farbenlehre vorzutragen nicht unterlassen konnte. Er ward sehr bald damit vertraut, übernahm die Uebersetzung einiger Stellen, ja wir machten den Versuch einer sonderbaren wechselseitigen Mittheilung, indem ich ihm die Geschichte und Schicksale der Farbenlehre, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, und auch meine Bemühungen eines Morgens aus dem Stegreif vortrug, und er dagegen seine Lebensgeschichte am andern Tage gleichfalls summarisch erzählte. So wurden wir denn, ich mit dem was ihm begegnet, er mit dem was mich auf das lebhafteste beschäftigte, zugleich bekannt, und ein innigeres Eingreifen in die wechselseitigen Interessen erleichtert.

Zunächst habe ich nun der Fürstin Solms, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg, zu gedenken, die mir immer, wo ich ihr auch begegnete, ein gnädiges Wohlwollen erwies. Sie veranlaßte mich jederzeit ihr etwas vorzulesen, und ich wählte stets das Neueste was mir aus Sinn und Herz hervorgequollen war, wodurch denn die Dichtung jedesmal als der Ausdruck eines wahren Gefühls auch wahr erschien und, weil sie

aus dem Innern hervortrat, wieder aufs Innerste ihre Wirkung ausübte. Eine freundlich sinnige Hofdame, Fräulein L'Estocq, war es welche mit gutem Geiste diesen vertraulichen Mittheilungen beiwohnte.

Sodann sollte mir der Name Reinhard noch einmal theuer werden. Der königlich sächsische Oberhofprediger suchte seine schon sehr zerrüttete Gesundheit an der heißen Quelle wieder aufzubauen. So leid es that diesen Wackern in bedenklichen Krankheitsumständen zu sehen, so erfreulich war die Unterhaltung mit ihm. Seine schöne sittliche Natur, sein ausgebildeter Geist, sein redliches Wollen, so wie seine praktische Einsicht, was zu wünschen und zu erstreben sey, traten überall in ehrwürdiger Liebenswürdigkeit hervor. Ob er gleich mit meiner Art mich über das Vorliegende zu äußern, sich nicht ganz befreunden konnte, so hatte ich doch die Freude in einigen Hauptpunkten gegen die herrschende Meinung mit ihm vollkommen überein zu stimmen; woraus er einsehen mochte, daß mein scheinbarer liberalistischer Indifferentismus, im tiefsten Ernste mit ihm praktisch zusammen treffend, doch nur eine Maske seyn dürfte, hinter der ich mich sonst gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suchte. Auch gewann ich in einem hohen Grade sein Vertrauen, wodurch mir manches Treffliche zu Theil ward. Und so waren es sittliche, das Unvergängliche berührende Gespräche, welche das gewaltsame der auf einander folgenden Kriegsnachrichten ablehnten oder milderten.

Die erneuerte Bekanntschaft mit dem verdienten Kreishauptmann von Schiller gewährte gleichfalls, ungeachtet der vielfachen Arbeiten dieses überhäuften Geschäftsmannes, gar manche angenehme Stunde. Auch überraschte mich durch seine Gegenwart Hauptmann Blumenstein, den ich vor einem Jahr in Jena am fruchtbaren Vorabend unserer Unglückstage theilnehmend und aufrichtig gefunden. Voller Einsicht, Heiterkeit und glücklicher Einfälle war er der beste Gesellschafter, und wir trieben manchen Schwank zusammen; doch konnte er als leidenschaftlicher Preuße mir nicht verzeihen, daß ich mit einem französischen Diplomaten zu vertraulich umgehe. Aber auch dieses ward durch ein paar lustige Einfälle bald zwischen uns in Freundschaft abgethan.

Nun aber schloß sich mir ein neuer Kreis auf: Fürstin Bagration, schön, reizend, anziehend, versammelte um sich eine bedeutende Gesellschaft. Hier ward ich dem Fürsten Ligne vorgestellt, dessen Name mir schon so viele Jahre bekannt, dessen Persönlichkeit mir durch Verhältnisse zu meinen

Fremden höchst merkwürdig geworden. Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause. Der Herzog von Coburg zeichnete sich aus durch schöne Gestalt und anmuthig würdiges Betragen. Der Herzog von Weimar, den ich in Bezug auf mich zuerst hätte nennen sollen, weil ich ihm die ehrenvolle Aufnahme in diesen Kreis zu verdanken hatte, belebte denselben durch seine Gegenwart vorzüglich. Graf Corneillan war auch hier durch sein ernstes ruhiges Betragen und dadurch daß er angenehme Kunstwerke zur Unterhaltung brachte, immer willkommen. Vor der Wohnung der Fürstin, mitten auf der Wiese, fanden sich stets einige Glieder dieser Kette zusammen; unter diesen auch Hofrath von Gentz, der mit großer Einsicht und Uebersicht der kurzvergangenen Kriegsereignisse mir gar oft seine Gedanken vertraulich eröffnete, die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich sogar die erste Nachricht von dem Frieden zu Tilsit mittheilte.

An Aerzten war dießmal Carlsbad gleichfalls gesegnet. Dr. Kapp von Leipzig nenne ich zuerst, dessen Anwesenheit im Bade mich immer glücklich machte, weil seine Unterhaltung überaus lehrreich und seine Sorgfalt für den der sich ihm anvertraute, höchst gewissenhaft war. Hofrath Sulzer von Ronneburg, ein treuer Naturforscher und emsiger Mineralog, schloß sich an. Dr. Mitterbacher, sofern seine Geschäfte erlaubten, war auch beiräthig. Dr. Florian, ein Böhme von Manetin, trat gleichfalls hinzu. Und so hatte man Gelegenheit mehr als eine der ärztlichen Denk- und Behandlungsweise gewahr zu werden.

Auch von Seiten der Stadt und Regierung schien man geneigt Anstalt zu treffen, diese heißen Quellen besser als bisher zu ehren, und den herangelockten Fremden eine angenehmere Localität zu bereiten. Ein zur Seite des Bernhardfelsens angelegtes Hospital gab Hoffnungen für die unvermögende Classe, und die höhern Stände freuten sich schon zum voraus, dereinst am Neubrunnen einen bequemern und schicklichern Spaziergang zu finden. Man zeigte mir die Plane vor, die nicht anders als zu billigen waren: man hatte die Sache wirklich im Großen überdacht; und ich freute mich gleichfalls der nahen Aussicht, mit so viel tausend andern aus dem möglichst unanständigen Gedränge in eine würdig geräumige Säulenhalle versetzt zu seyn.

Meiner Neigung zur Mineralogie war noch manches andere förderlich.

Die Porzellanfabrik in Dalwitz bestätigte mich abermals in meiner Ueberzeugung, daß geognostische Kenntniß im Großen und im Kleinen jedem praktischen Unternehmen von der größten Wichtigkeit sey. Was wir sonst nur diesem oder jenem Lande zugeeignet glaubten, wissen wir jetzt an hundert Orten zu finden: man erinnere sich der vormals wie ein Kleinod geachteten sächsischen Porzellanerde, die sich jetzt überall hervorthut.

Für ein näheres Verständniß der Edelsteine war mir die Gegenwart eines Juweliers, Zöldner von Prag, höchst interessant; denn ob ich ihm gleich nur weniges abkaufte, so machte er mich mit so vielem bekannt, was mir im Augenblick zur Freude und in der Folge zum Nutzen gereichte.

Uebergehen will ich nicht, daß ich in meinen Tagebüchern angemerkt finde, wie des Dr. Hausmann und seiner Reise nach Norwegen mit Ehren und Zutrauen der Gesellschaft gedacht worden.

Und so wurde mir auch noch, wie gewöhnlich in den spätesten Tagen des Carlsbader Aufenthalts, Bergrath Werners Anwesenheit höchst belebend. Wir kannten einander seit vielen Jahren, und harmonirten, vielleicht mehr durch wechselseitige Nachsicht, als durch übereinstimmende Grundsätze. Ich vermied seinen Sprudelursprung aus Kohlenflötzen zu berühren, war aber in andern Dingen aufrichtig und mittheilend, und er, mit wirklich musterhafter Gefälligkeit, mochte gern meinen dynamischen Thesen, wenn er sie auch für Grillen hielt, aus reicher Erfahrung belehrend nachhelfen.

Es lag mir damals mehr als je am Herzen, die porphyrartige Bildung gegen conglomeratische hervor zu heben, und ob ihm gleich das Princip nicht zusagte, so machte er mich doch in Gefolg meiner Fragen mit einem höchst wichtigen Gestein bekannt; er nannte es, nach trefflicher eigenartiger Bestimmung, dattelförmig-körnigen Quarz, der bei Prieborn in Schlesien gefunden werde. Er zeichnete mir sogleich die Art und Weise des Erscheinens, und veranlaßte dadurch vieljährige Nachforschungen.

Es begegnet uns auf Reisen, wo wir entweder mit fremden oder doch lange nicht gesehenen Personen, es sey nun an ihrem Wohnort oder auch unterwegs, zusammentreffen, daß wir sie ganz anders finden, als wir sie zu denken gewohnt waren. Wir erinnern uns, daß dieser oder jener namhafte Mann einem oder dem andern Wissen mit Neigung und Leidenschaft zugethan ist; wir treffen ihn und wünschen uns gerade in

dieſem Fache zu belehren, und ſiehe da, er hat ſich ganz wo anders hingewendet, und das was wir bei ihm ſuchen, iſt ihm völlig aus den Augen gekommen. So ging es mir dießmal mit Bergrath Werner, welcher oryktognoſtiſche und geognoſtiſche Geſpräche lieber vermied und unſere Aufmerkſamkeit für ganz andere Gegenſtände forderte.

Der Sprachforſchung war er dießmal ganz eigentlich ergeben; deren Urſprung, Ableitung, Verwandtſchaft gab ſeinem ſcharfſinnigen Fleiß hinreichende Beſchäftigung, und es bedurfte nicht viel Zeit, ſo hatte er uns auch für dieſe Studien gewonnen. Er führte eine Bibliothek von Pappenkaſten mit ſich, worin er alles was hierher gehörte, ordnungsgemäß, wie es einem ſolchen Mann geziemt, verwahrte und dadurch eine freie, geiſtreiche Mittheilung erleichterte.

Damit aber dieſes nicht allzu paradox erſcheine, ſo denke man an die Nöthigung, wodurch dieſer Treffliche in ein ſolches Fach hingedrängt worden. Jedes Wiſſen fordert ein zweites, ein drittes und immer ſofort; wir mögen den Baum in ſeinen Wurzeln oder in ſeinen Aeſten und Zweigen verfolgen, eins ergiebt ſich immer aus dem andern, und je lebendiger irgend ein Wiſſen in uns wird, deſto mehr ſehen wir uns getrieben es in ſeinem Zuſammenhange auf- und abwärts zu verfolgen. Werner hatte ſich in ſeinem Fach, wie er herankam, für die Einzelnheiten ſolcher Namen bedient, wie ſie ſeinem Vorgänger beliebt; da er aber zu unterſcheiden anfing, da ſich täglich neue Gegenſtände aufdrangen, ſo fühlte er die Nothwendigkeit ſelbſt Namen zu ertheilen.

Namen zu geben iſt nicht ſo leicht wie man denkt, und ein recht gründlicher Sprachforſcher würde zu manchen ſonderbaren Betrachtungen aufgeregt werden, wenn er eine Kritik der vorliegenden oryktognoſtiſchen Nomenclatur ſchreiben wollte. Werner fühlte das gar wohl, und holte freilich weit aus, indem er, um Gegenſtände eines gewiſſen Fachs zu benennen, die Sprachen überhaupt in ihrem Entſtehen, Entwickelungs- und Bildungsſinne betrachten und ihnen das was zu ſeinem Zwecke gefordert ward, ablernen wollte.

Niemand hat das Recht einem geiſtreichen Manne vorzuſchreiben, womit er ſich beſchäftigen ſoll. Der Geiſt ſchießt aus dem Centrum ſeine Radien nach der Peripherie; ſtößt er dort an, ſo läßt er's auf ſich beruhen und treibt wieder neue Verſuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn ihm nicht gegeben iſt ſeinen Kreis zu überſchreiten, er ihn doch

möglichst erkennen und ausfüllen möge. Und wenn auch Werner über dem Mittel den Zweck vergessen hätte, welches wir doch keineswegs behaupten dürfen, so waren wir doch Zeugen der Freudigkeit, womit er das Geschäft betrieb, und wir lernten von ihm und lernten ihm ab, wie man verfährt, um sich in einem Unternehmen zu beschränken, und darin eine Zeit lang Glück und Befriedigung zu finden.

Sonst ward mir weder Muße noch Gelegenheit in ältere Behandlungen der Naturgeschichte einzugehen. Ich studirte den Albertus Magnus, aber mit wenigem Erfolg. Man müßte sich den Zustand seines Jahrhunderts vergegenwärtigen, um nur einigermaßen zu begreifen was hier gemeint und gethan sey.

Gegen das Ende der Cur kam mein Sohn nach Carlsbad, dem ich den Anblick des Ortes, wovon so oft zu Hause die Rede war, auch gönnen wollte. Dieß gab Gelegenheit zu einigen Abenteuern, welche den innern unruhigen Zustand der Gesellschaft offenbarten. Es war zu jener Zeit eine Art von Pekeschen Mode, grün, mit Schnüren von gleicher Farbe vielfach besetzt, beim Reiten und auf der Jagd sehr bequem, und deßhalb ihr Gebrauch sehr verbreitet. Diese Hülle hatten sich mehrere durch den Krieg versprengte preußische Officiere zu einer Interimsuniform beliebt, und konnten überall unter Pächtern, Gutsbesitzern, Jägern, Pferdehändlern und Studenten unerkannt umhergehen. Mein Sohn trug dergleichen. Indessen hatte man in Carlsbad einige dieser verkappten Officiere ausgewittert, und nun deutete gar bald dieses ausgezeichnete Costüm auf einen Preußen.

Niemand wußte von der Ankunft meines Sohnes. Ich stand mit Fräulein l'Estocq an der Tempelmauer vor dem sächsischen Saale; er geht vorbei und grüßt; sie zieht mich bei Seite und sagt mit Heftigkeit: Dieß ist ein preußischer Officier; und was mich erschreckt, er sieht meinem Bruder sehr ähnlich. Ich will ihn herrufen, versetzte ich, will ihn examiniren. Ich war schon weg als sie mir nachrief: Um Gottes willen, machen Sie keine Streiche! Ich brachte ihn zurück, stellte ihn vor und sagte: Diese Dame, mein Herr, wünscht einige Auskunft. Mögen Sie uns wohl entdecken, woher sie kommen und wer Sie sind? Beide junge Personen waren verlegen, eins wie das andere. Da mein Sohn schwieg und nicht wußte was es bedeuten solle, und das Fräulein schweigend auf einen schicklichen Rückzug zu denken schien, nahm ich das Wort und

erklärte mit einer scherzhafter Wendung, daß es mein Sohn sey und wir müßten es für ein Familienglück halten, wenn er ihrem Bruder einigermaßen ähnlich sehen könnte. Sie glaubte es nicht, bis das Mährchen endlich in Wahrscheinlichkeit zuletzt und in Wirklichkeit überging.

Das zweite Abenteuer war nicht so ergötzlich. Wir waren schon in den September gelangt, zu der Jahrszeit, in welcher die Polen häufiger sich in Carlsbad zu versammeln pflegen. Ihr Haß gegen die Preußen war schon seit langer Zeit groß, und nach den letzten Unfällen in Verachtung übergegangen. Sie mochten unter der grünen, als polnischen Ursprungs, recht eigentlich polnischen Jacke, dießmal auch einen Preußen wittern. Er geht auf dem Platz umher, vor den Häusern der Wiese; vier Polen begegnen ihm auf der Mitte des Sandwegs hergehend; einer löst sich ab, geht an ihm vorbei, sieht ihm ins Gesicht und gesellt sich wieder zu den andern. Mein Sohn weiß so zu manövriren, daß er ihnen nochmals begegnet, in der Mitte des Sandwegs auf sie losgeht und die vier durchschneidet, dabei sich auch ganz kurz erklärt wie er heiße, wo er wohne und zugleich daß seine Abreise auf morgen früh bestimmt sey und daß, wer was an ihn zu suchen habe, es diesen Abend noch thun könne. Wir verbrachten den Abend ohne beunruhigt zu seyn, und so reisten wir auch den andern Morgen ab. Es war als könnte diese Komödie von vielen Acten wie ein englisches Lustspiel nicht endigen ohne Ehrenhändel.

Bei meiner Rückkunft von Carlsbad brachten mir die Sänger ein Ständchen, woraus ich zugleich Neigung, guten Willen, Fortschreiten in der Kunst und manch anderes Erfreuliche gewahr werden konnte. Ich vergnügte mich nunmehr bekannten Melodien neue, aus der Gegenwart geschöpfte Lieder zu heiterer Geselligkeit unterzulegen; Demoiselle Engels trug sie mit Geist und Leben vor, und so eigneten wir uns die beliebtesten Sangweisen nach und nach dergestalt an, als wenn sie für unsern Kreis wären gedichtet worden. Musikalische mehrstimmige Vorübungen fanden fleißig statt, und am 30. December konnte der erste Sonntag vor großer Gesellschaft gefeiert werden.

Das Weimarische Theater gewann zu Michael einen angenehmen und hoffnungsvollen Tenoristen, Morhard. Seine Ausbildung beförderte ein älterer musikalischer Freund, dem eine gewisse concertmeisterliche Geschicklichkeit eigen war, mit der Violine dem Gesang nachzuhelfen und

dem Sänger Sicherheit, Muth und Luſt einzuflößen. Dieß gab Veranlaſſung zu muſikaliſchen Didaskalien nach Art jener dramatiſchen zu halten, als Vorübung, um den Sänger in Rollen einzuleiten, die ihm vielleicht nur ſpäter zugetheilt würden. Zugleich war die Abſicht Perſonen von weniger Stimme in leichten faßlichen Opern, die als Einſchub immer willkommen ſind, brauchbar und angenehm zu machen. Hieraus entſprang fernerhin eine Uebung mehrſtimmigen Geſanges, welches denn früher oder ſpäter dem Theater zum Nutzen, zu gute kommen mußte.

Auch als Dichter wollte ich für die Bühne nicht unthätig bleiben. Ich ſchrieb einen Prolog für Leipzig, wo unſere Schauſpieler eine Zeit lang auftreten ſollten; ferner einen Prolog zum 30. September, um die Wiedervereinigung der fürſtlichen Familie nach jener widerwärtigen Trennung zu feiern.

Als das wichtigſte Unternehmen bemerke ich jedoch, daß ich Pandorens Wiederkunft zu bearbeiten anfing. Ich that es zwei jungen Männern, vieljährigen Freunden zu Liebe, Leo von Seckendorf und Dr. Stoll; beide von literariſchem Beſtreben dachten einen Muſenalmanach in Wien herauszufördern; er ſollte den Titel Pandora führen, und da der mythologiſche Punkt, wo Prometheus auftritt, mir immer gegenwärtig und zur belebten Fixidee geworden, ſo griff ich ein, nicht ohne die ernſtlichſten Intentionen, wie ein jeder ſich überzeugen wird, der das Stück ſo weit es vorliegt, aufmerkſam betrachten mag.

Dem Bande meiner epiſchen Gedichte ſollte Achilleïs hinzugefügt werden; ich nahm das Ganze wieder vor, hatte jedoch genug zu thun, nur den erſten Geſang ſo weit zu führen, um ihn anfügen zu können.

Gedenken muß ich auch noch einer ebenfalls aus freundſchaftlichem Sinne unternommenen Arbeit. Johannes von Müller hatte mit Anfang des Jahres zum Andenken König Friedrichs II. eine akademiſche Rede geſchrieben, und wurde deßhalb heftig angefochten. Nun hatte er ſeit den erſten Jahren unſerer Bekanntſchaft mir viele Liebe und Treue erwieſen und weſentliche Dienſte geleiſtet; ich dachte daher ihm wieder etwas Gefälliges zu erzeigen und glaubte, es würde ihm angenehm ſeyn, wenn er von irgend einer Seite her ſein Unternehmen gebilligt ſähe. Ein freundlicher Wiederhall durch eine harmloſe Ueberſetzung ſchien mir das geeignetſte; ſie trat im Morgenblatt hervor, und er wußte mir's Dank, ob an der Sache gleich nichts gebeſſert wurde.

Pandorens Wiederkunft war ſchematiſirt und die Ausführung geſchah nach und nach. Nur der erſte Theil ward fertig, zeigt aber ſchon wie abſichtlich dieſes Werk unternommen und fortgeführt worden.

Die bereits zum öftern genannten kleinen Erzählungen beſchäftigten mich in heitern Stunden, und auch die Wahlverwandtſchaften ſollten in der Art kurz behandelt werden. Allein ſie dehnten ſich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir gewurzelt, als daß ich ihn auf eine ſo leichte Weiſe hätte beſeitigen können.

Pandora ſowohl als die Wahlverwandtſchaften drücken das ſchmerzliche Gefühl der Entbehrung aus, und konnten alſo neben einander gar wohl gedeihen. Pandorens erſter Theil gelangte zu rechter Zeit gegen Ende des Jahrs nach Wien; das Schema der Wahlverwandtſchaften war weit gediehen und manche Vorarbeiten theilweiſe vollbracht. Ein anderes Intereſſe that ſich im letzten Viertel des Jahres hervor; ich wendete mich an die Nibelungen, wovon wohl manches zu ſagen wäre.

Ich kannte längſt das Daſeyn dieſes Gedichts aus Bodmers Bemühungen. Chriſtoph Heinrich Müller ſendete mir ſeine Ausgabe leider ungeheftet; das köſtliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich in anderem Geſchäft, Neigung und Sorge befangen, blieb ſo ſtumm dagegen wie die übrige deutſche Welt; nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gekehrt war und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Helden weiſſagen. Dieß traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, ins Ganze tiefer einzugehen; ich phantaſirte mir vielmehr eine für ſich beſtehende Ballade des Inhalts, die mich in der Einbildungskraft oft beſchäftigte, obſchon ich es nicht dazu brachte ſie abzuſchließen und zu vollenden.

Nun aber ward, wie alles ſeine Reife haben will, durch patriotiſche Thätigkeit die Theilnahme an dieſem wichtigen Alterthum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte noch immer am Mittwoche Vorträge zu thun, erkundigten ſich darnach, und ich ſäumte nicht, ihnen davon gewünſchte Kenntniß zu geben. Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verſtändliche Ueberſetzung vorleſen konnte. Es blieb der Ton, der Gang und vom Inhalt ging auch nichts verloren. Am beſten glückt ein ſolcher Vortrag ganz aus dem Stegreife, weil der Sinn ſich beiſammen halten und der Geiſt lebendig-kräftig wirken muß, indem es eine Art von Improviſiren iſt.

Doch indem ich in das Ganze des poetiſchen Werks auf dieſe Weiſe einzudringen dachte, ſo verſäumte ich nicht mich auch dergeſtalt vorzubreiten, daß ich auf Befragen über das Einzelne einigermaßen Rechenſchaft zu geben im Stande wäre. Ich verfertigte mir ein Verzeichniß der Perſonen und Charaktere, flüchtige Aufſätze über Localität und Geſchichtliches, Sitten und Leidenſchaften, Harmonie und Incongruitäten, und entwarf zugleich zum erſten Theil eine hypothetiſche Karte. Hiedurch gewann ich viel für den Augenblick, mehr für die Folge, indem ich nachher die ernſten, anhaltenden Bemühungen deutſcher Sprach- und Alterthumsfreunde beſſer zu beurtheilen, zu genießen und zu benutzen wußte.

Zwei weit ausgreifende Werke wurden durch Dr. Niethammer angeregt, von München her; ein hiſtoriſch-religiöſes Volksbuch und eine allgemeine Liederſammlung zu Erbauung und Ergötzung der Deutſchen. Beides wurde eine Zeit lang durchgedacht und ſchematiſirt, das Unternehmen jedoch wegen mancher Bedenklichkeit aufgegeben. Indeſſen wurden von beiden, weil doch in der Folge etwas ähnliches unternommen werden konnte, die geſammelten Papiere zurückgelegt.

Zu Hackerts Biographie wurde die Vorarbeit ernſtlich betrieben. Es war eine ſchwierige Aufgabe; denn die mir überlieferten Papiere waren weder ganz als Stoff, noch ganz als Bearbeitung anzuſehen. Das Gegebene war nicht ganz aufzulöſen, und wie es lag, nicht völlig zu gebrauchen. Es verlangte daher dieſe Arbeit mehr Sorgfalt und Mühe als ein eigenes aus mir ſelbſt entſprungenes Werk, und es gehörte einige Beharrlichkeit und die ganze dem abgeſchiedenen Freunde gewidmete Liebe und Hochachtung dazu, um nicht die Unternehmung aufzugeben, da die Erben des edlen Mannes, welche ſich den Werth der Manuſcripte ſehr hoch vorſtellten, mir nicht auf das allerfreundlichſte begegneten.

Sowohl der polemiſche als der hiſtoriſche Theil der Farbenlehre rücken zwar langſam, aber doch gleichmäßig fort; von geſchichtlichen Studien bleiben Roger Bacon, Aguillonius und Boyle die Hauptſchriftſteller. Am Ende des Jahrs iſt der erſte Theil meiſt vollendet, der zweite nur zum 9. Reviſionsbogen gelangt.

Die Jenaiſchen Anſtalten hatten ſich nach den kriegeriſchen Stürmen, aus denen ſie glücklich und wie durch ein Wunder gerettet worden, völlig wieder erholt, alle Theilnehmenden hatten eifrig eingegriffen, und als man im September ſie ſämmtlich revidirte, ließ ſich dem Schöpfer

derselben, unserm gnädigsten Herrn, bei seiner glücklichen Rückkehr davon genüglicher Vortrag abstatten.

1808.

Die geselligen Persönlichkeiten in Carlsbad hatten diesen Sommer für mich ein ganz ander Wesen; die Herzogin von Curland, immer selbst anmuthig, mit anmuthiger Umgebung, Frau von der Recke, begleitet von Tiedge, und was sich daran anschloß, bildeten höchst erfreulich eine herkömmliche Mitte der dortigen Zustände. Man hatte sich so oft gesehen, an derselben Stelle, an denselben Verbindungen, man hatte sich in seiner Art und Weise immer als dieselbigen gefunden; es war als hätte man viele Jahre mit einander gelebt; man vertraute einander ohne sich eigentlich zu kennen.

Für mich machte die Familie Ziegesar einen andern mehr entschiedenen, nothwendigern Kreis. Ich kannte Eltern und Nachkommen bis in alle Verzweigungen; für den Vater hatte ich immer Hochachtung, ich darf wohl sagen Verehrung empfunden. Die unverwüstbar behagliche Thätigkeit der Mutter ließ in ihrer Umgebung niemand unbefriedigt. Kinder, bei meinem ersten Eintritt in Drackendorf noch nicht geboren, kamen mir stattlich und liebenswürdig herangewachsen hier entgegen. Bekannte und Verwandte schlossen sich an; einiger und zusammenstimmender wäre kein Cirkel zu finden. Frau von Seckendorf, geborne von Uechtritz, und Pauline Gotter waren nicht geringe Zierden dieses Verhältnisses. Alles suchte zu gefallen und jedes gefiel sich mit dem andern, weil die Gesellschaft sich paarweise bildete, und Scheelsucht und Mißhelligkeit zugleich ausschloß. Diese ungesuchten Verhältnisse brachten eine Lebensweise hervor, die bei bedeutenderen Interessen eine Novelle nicht übel gekleidet hätte.

Bei einem in der Fremde miethweise geführten Haushalt erscheinen solche Zustände ganz natürlich, und bei gesellschaftlichen Wanderungen sind sie ganz unvermeidlich. Das Leben zwischen Carlsbad und Franzensbrunn, im Ganzen nach gemessener Vorschrift, im Einzelnen immer zufällig veranlaßt, von der Klugheit der Aeltern zuerst angeordnet, von Leidenschaftlichkeit der Jüngern am Ende doch geformt, machte auch die aus solchem

Conflict hervorgehenden Unbilden immer noch ergötzlich, so wie in der Erinnerung höchst angenehm, weil doch zuletzt alles ausgeglichen und überwunden war.

Von jeher und noch mehr seit einigen Jahren überzeugt, daß die Zeitungen eigentlich nur da sind um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden es sey nun daß den Redacteur eine äußere Gewalt hindere das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm eben dasselbe verbiete, las ich keine mehr; denn von den Hauptereignissen benachrichtigten mich neuigkeitslustige Freunde, und sonst hatte ich im Laufe dieser Zeit nichts zu suchen. Die Allgemeine Zeitung jedoch, durch Freundlichkeit Cotta's regelmäßig zugesendet, häufte sich bei mir an; und so fand ich durch die Ordnungsliebe eines Kanzleigenossen die Jahre 1806 und 1807 reinlich gebunden, eben als ich nach Carlsbad abreisen wollte. Ob ich nun gleich der Erfahrung gemäß wenig Bücher bei solchen Gelegenheiten mit mir nahm, indem man die mitgenommenen und vorhandenen nicht benutzt, wohl aber solche liest die uns zufällig von Freunden mitgetheilt werden, so fand ich bequem und erfreulich, diese politische Bibliothek mit mir zu führen, und sie gab nicht allein mir unerwarteten Unterricht und Unterhaltung, sondern auch Freunde, welche diese Bände bei mir gewahr wurden, ersuchten mich abwechselnd darum, so daß ich sie am Ende gar nicht wieder zur Hand bringen konnte. Und vielleicht zeigte dieses Blatt eben darin sein besonderes Verdienst, daß es mit kluger Retardation zwar hie und da zurückhielt, aber doch mit Gewissenhaftigkeit nach und nach mitzutheilen nicht versäumte, was dem sinnigen Beobachter Aufschluß geben sollte.

Indessen war die Lage des Augenblicks noch immer bänglich genug, so daß die verschiedenen Völkerschaften, welche an einem solchen Heilort zusammentreffen, gegen einander eine gewisse Apprehension empfanden und deßhalb sich auch alles politischen Gesprächs enthielten. Um so mehr aber mußte die Lectüre solcher Schriften als ein Surrogat desselben lebhaftes Bedürfniß werden.

Des regierenden Herzogs August von Gotha darf ich nicht vergessen, der sich als problematisch darzustellen und, unter einer gewissen weichlichen Form, angenehm und widerwärtig zu seyn beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen; aber es war immer ängstlich eine Einladung zu seiner Tafel anzunehmen, weil man nicht voraussehen konnte,

welchen der Ehrengäste er schonungslos zu behandeln zufällig geneigt seyn möchte.

Sodann will ich noch des Fürstbischofs von Breslau und eines geheimnißvollen Schweden, in der Badeliste von Reiterholm genannt, erwähnen. Ersterer war leidend, aber freundlich und zuthulich, bei einer wahrhaft persönlichen Würde. Mit letzterem war die Unterhaltung immer bedeutend, aber weil man sein Geheimniß schonte, und doch es zufällig zu berühren immer fürchten mußte, so kam man wenig mit ihm zusammen, da wir ihn nicht suchten und er uns vermied.

Kreishauptmann von Schiller zeigte sich wie immer, eher den Curgästen ausweichend als sich ihnen anschließend, ein an seiner Stelle sehr nothwendiges Betragen, da er bei vorkommenden polizeilichen Fällen alle, nur in sofern sie Recht oder Unrecht hatten, betrachten konnte und kein anderes Verhältniß, welches persönlich so leicht günstig oder ungünstig stimmt, hier obwalten durfte.

Mit Bergrath von Herder setzte ich die herkömmlichen Gespräche fort, als wären wir nur eben vor kurzem geschieden. So auch mit Wilhelm von Schütz, welcher, wie sich bald bemerken ließ, auf seinem Wege gleichfalls treulich fortschreiten mochte.

Auch Bergrath Werner trat nach seiner Gewohnheit erst spät herzu. Seine Gegenwart belehrte jederzeit, man mochte ihn und seine Denkweise betrachten oder die Gegenstände, mit denen er sich abgab, durch ihn kennen lernen.

Ein längerer Aufenthalt in Franzensbrunn läßt mich den problematischen Kammerberg bei Eger öfters besuchen. Ich sammle dessen Producte, betrachte ihn genau, beschreibe und zeichne ihn. Ich finde mich veranlaßt von der Reußischen Meinung, die ihn als pseudovulcanisch anspricht, abzugehen und ihn für vulcanisch zu erklären. In diesem Sinne schreib' ich einen Aufsatz, welcher für sich selber sprechen mag; vollkommen möchte die Aufgabe dadurch wohl nicht gelöst, und eine Rückkehr zu der Reußischen Auslegung gar wohl räthlich seyn.

In Carlsbad war erfreulich zu sehen, daß die Joseph Müller'schen Sammlungen Gunst gewannen, obgleich die innerfort bewegten Kriegsläufte alle eigentlich wissenschaftlichen Bemühungen mit Ungunst verfolgten. Doch war Müller guten Muthes, trug häufig Steine zusammen und, an die neue Ordnung gewöhnt, wußte er sie so zierlich zurecht zu schlagen,

daß bei Sammlungen größern oder kleinern Formats alle Stücke von gleichem Maße sauber und instructiv vor uns lagen. Denn weil aus den unter dem Hammer zersprungenen Steinen immer der passende oder bedeutende sich auswählen ließ und das Weggeworfene nicht von Werthe war, so konnte er immer den Liebhaber aufs beste und treulichste versorgen. Aber zu bewegen war er nicht seinen rohen Vorrath zu ordnen; die Sorge sein Monopol zu verlieren und Gewohnheit der Unordnung machten ihn allem guten Rath unzugänglich. Bei jeder frischen Sammlung fing er an aus dem chaotischen Vorrath auszuklauben und nach der neuen Einrichtung, auf Brettern, die durch schwache Brettchen in Vierecke getheilt waren, und dadurch die Größe des Exemplars angaben, in der Nummerfolge die Steine zu vertheilen, und so die Casen des Brettes nach und nach auszufüllen. Ich besuchte ihn täglich auf dem Wege nach dem Neubrunnen zu einer immer erfreulichen belehrenden Unterhaltung; denn ein solcher Naturkreis möge noch so beschränkt seyn, es wird immer darin etwas Neues oder aus dem Alten etwas hervorstehend erscheinen.

Nach solchen vielleicht allzu trocken und materiell erscheinenden Gegenständen sollten mich erneuerte Verhältnisse mit wackern Künstlern auf eine eigene Weise anregen und beleben.

Die Gegenwart Kaazens, des vorzüglichen Dresdener Landschaftsmalers, brachte mir viel Freude und Belehrung, besonders da er meisterhaft meine dilettantischen Skizzen sogleich in ein wohl erscheinendes Bild zu verwandeln wußte. Indem er dabei eine Aquarell- und Deckfarben leicht verbindende Manier gebrauchte, rief er auch mich aus meinem phantastischen Kritzeln zu einer reinern Behandlung. Und zum Belege, wie uns die Nähe des Meisters gleich einem Elemente hebt und trägt, bewahre ich noch aus jener Zeit einige Blätter, die gleich Lichtpunkten andeuten, daß man unter solchen Umständen etwas vermag, was vor- und nachher als unmöglich erschienen wäre.

Sodann hatte ich die angenehme Ueberraschung von einem vieljährigen Freunde und Angeeigneten, nach altem Herkommen, mich leidenschaftlich angegangen zu sehen. Es war der gute, talentvolle Bury, der, im Gefolg der Frau Erbprinzeß von Hessen-Cassel, in und um Dresden, zu Kunst- und Naturgenuß, sich eine Zeit lang aufgehalten hatte und nun, beurlaubt, auf einige Tage hierher kam.

Ich schrieb ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieser würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichsten Rahmen eingefaßt werden sollte, die Gegenden darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hatten. Eine ausführliche Skizze ward erfunden und gezeichnet, und alles dergestalt mit Eifer vorbereitet, daß an glücklicher Ausführung nicht zu zweifeln war. Das Gedicht selbst findet sich unter den meinigen abgedruckt. Bei dieser Gelegenheit zeichnete Bury abermals mein Porträt in kleinem Format und Umriß, welches meine Familie als erfreuliches Denkmal jener Zeit in der Folge zu schätzen wußte. So bereicherte sich denn von Seiten der bildenden Kunst dieser Sommeraufenthalt, welcher einen ganz andern Charakter als der vorige, doch aber auch einen werthen und folgereichen angenommen hatte.

Nach meiner Rückkunft ward ich zu noch höherer Kunstbetrachtung aufgefordert. Die unschätzbaren Mionnet'schen Pasten nach griechischen Münzen waren angekommen. Man sah in einen Abgrund der Vergangenheit und erstaunte über die herrlichsten Gebilde. Man bemühte sich in diesem Reichthum zu einer wahren Schätzung zu gelangen und fühlte voraus, daß man für viele Jahre Unterricht und Auferbauung daher zu erwarten habe. Geschnittene Steine von Bedeutung vermehrten meine Ringsammlung. Albrecht Dürers Federzeichnungen in Steindruck kamen wiederholt und vermehrt zu uns.

Runge, dessen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bei uns guten Eingang gefunden hatten, sendete mir die Originalzeichnungen seiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten, welche, obgleich so treu und sorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewiesen. Auch andere, meist halb vollendete Umrißzeichnungen von nicht geringem Werthe waren beigelegt. Alles wurde dankbar zurückgesandt, ob man gleich manches, wäre es ohne Indiscretion zu thun gewesen, gern bei unsern Sammlungen, zum Andenken eines vorzüglichen Talents, behalten hätte.

Auch wurden uns im Spätjahr eine Anzahl landschaftlicher Zeichnungen von Friedrich die angenehmste Betrachtung und Unterhaltung. Sein schönes Talent war bei uns gekannt und geschätzt, die Gedanken seiner Arbeiten zart, ja fromm, aber in einem strengern Kunstsinne nicht

durchgängig zu billigen. Wie dem auch sey, manche schöne Zeugnisse seines Verdienstes sind bei uns einheimisch geworden. Am Schlusse des Jahrs besuchte uns der überall willkommene Kügelgen; er malte mein Porträt, und seine Persönlichkeit mußte nothwendig auf den gebildet geselligen Kreis die zarteste Einwirkung ausüben.

Ein Ständchen, das mir die Sänger vor meiner Abreise nach Carlsbad brachten, versicherte mich damals ihrer Neigung und beharrlichen Fleißes auch während meiner Abwesenheit; und dem gemäß fand ich auch bei meiner Wiederkehr alles in demselben Gange. Die musikalischen Privatübungen wurden fortgesetzt, und das gesellige Leben gewann dadurch einen höchst erfreulichen Anklang.

Gegen Ende des Jahrs ergaben sich beim Theater mancherlei Mißhelligkeiten, welche, zwar ohne den Gang der Vorstellungen zu unterbrechen, doch den December verkümmerten. Nach mancherlei Discussionen vereinigte man sich über eine neue Einrichtung, in Hoffnung auch diese werde eine Zeit lang dauern können.

Des persönlich Erfreulichen begegnete mir in diesem Jahre manches. Unsern jungen Herrschaften ward Prinzeß Marie geboren, allen zur Freude, und besonders auch mir, der ich einen neuen Zweig des fürstlichen Baumes, dem ich mein ganzes Leben gewidmet hatte, hervorsprossen sah.

Mein Sohn August zog rüstig und wohlgemuth auf die Akademie Heidelberg; mein Segen, meine Sorgen und Hoffnungen folgten ihm dahin. An wichtige, vormals Jenaische Freunde, Voß und Thibaut, von Jugend auf empfohlen, konnte er wie im elterlichen Hause betrachtet werden.

Bei der Durchreise durch Frankfurt begrüßte er seine gute Großmutter, noch eben zur rechten Zeit, da sie später, im September, uns leider entrissen ward. Auch gegen Ende des Jahrs ereignete sich der Tod eines jüngern Mannes, den wir jedoch mit Bedauern segneten. Fernow starb, nach viel beschwerlichem Leiden: die Erweiterung der Halsarterie quälte ihn lange bedrängte Tage und Nächte, bis er endlich eines Morgens, aufrecht sitzend, plötzlich, wie es bei solchen Uebeln zu geschehen pflegt, entseelt gefunden ward.

Sein Verlust war groß für uns; denn die Quelle der italiänischen Literatur, die sich seit Jagemanns Abscheiden kaum wieder hervorgethan

hatte, verſiegte zum zweitenmal; denn alles fremde Literariſche muß gebracht, ja aufgedrungen werden, es muß wohlfeil, mit weniger Bemühung zu haben ſeyn, wenn wir darnach greifen ſollen, um es bequem zu genießen. So ſehen wir im öſtlichen Deutſchland das Italiäniſche, im weſtlichen das Franzöſiſche, im nördlichen das Engliſche wegen einer nachbarlichen oder ſonſtiger Einwirkung vorwalten.

Der im September erſt in der Nähe verſammelte, dann bis zu uns heranrückende Congreß zu Erfurt iſt von ſo großer Bedeutung, auch der Einfluß dieſer Epoche auf meine Zuſtände ſo wichtig, daß eine beſondere Darſtellung dieſer wenigen Tage wohl unternommen werden ſollte.

Skizze.

September.

In der Hälfte des Monats beſtätigt ſich die Nachricht von der Zuſammenkunft der Monarchen in Erfurt.

Den 23. marſchirten franzöſiſche Truppen dahin.

Den 24. kommt Großfürſt Conſtantin in Weimar an.

Den 25. Kaiſer Alexander.

Den 27. die Herrſchaften nach Erfurt. Napoleon kommt bis Münchenholzen entgegen.

Den 29. berief mich der Herzog nach Erfurt. Abends Andromache im Théâtre Français.

Den 30. bei dem Herzog große Tafel. Abends Britannicus. Sodann bei Frau Präſidenten von der Reck großer Thee. Miniſter Maret.

October.

Den 1.

Lever beim Kaiſer Napoleon.

Statthalterei. Treppe, Vorſaal und Zimmer.

Geſchwirre durchaus.

Das allbekannte Local und neues Perſonal.

Gemiſch.

Alte und neue Bekannte.

Dichter als Prophet.

Scherzhaft angeregt.

Der Fürst von Dessau blieb zur Audienz.

Viele versammelten sich im Geleitshause bei dem Herzog von Weimar.

Der Fürst kommt zurück und erzählte eine Scene zwischen dem Kaiser und Talma, welche Mißdeutung und Geklatsch veranlassen konnte.

Ich speiste bei dem Minister Champagny.

Mein Tischnachbar war Bourgoing, französischer Gesandte zu Dresden.

Den 2.

Marschall Lannes und Minister Maret mochten günstig von mir gesprochen haben.

Ersterer kannte mich seit 1806.

Ich wurde um eilf Uhr Vormittags zu dem Kaiser bestellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an zu verweilen.

Die Menge entfernte sich.

Präsentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde in das Cabinet des Kaisers gerufen.

In demselben Augenblick meldet sich Daru, welcher sogleich eingelassen wird.

Ich zaudere deßhalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

Der Kaiser sitzt an einem großen runden Tische frühstückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt vom Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich nahe Daru, mit dem er sich über die Contributions-Angelegenheiten unterhält.

Der Kaiser winkt mir heranzukommen.

Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehen.

Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagt er: Vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

Er fragt: Wie alt seyd ihr?

Sechzig Jahr.

Ihr habt euch gut erhalten.

Ihr habt Trauerſpiele geſchrieben.

Ich antwortete das nothwendigſte.

Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutſchen, denen er ſo wehe thun mußte, einigermaßen zu ſchmeicheln, von deutſcher Literatur Notiz genommen; wie er denn auch in der lateiniſchen wohlbewandert und ſelbſt Herausgeber des Horaz war.

Er ſprach von mir wie etwa meine Gönner in Berlin mochten geſprochen haben; wenigſtens erkannte ich daran ihre Denkweiſe und ihre Geſinnung.

Er fügte ſodann hinzu, daß ich auch aus dem Franzöſiſchen überſetzt habe, und zwar Voltaire's Mahomet.

Der Kaiſer verſetzte: Es iſt kein gutes Stück, und legte ſehr umſtändlich auseinander wie unſchicklich es ſey, daß der Weltüberwinder von ſich ſelbſt eine ſo ungünſtige Schilderung mache.

Er wandte ſodann das Geſpräch auf den Werther, den er durch und durch mochte ſtudirt haben. Nach verſchiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewiſſe Stelle, und ſagte: Warum habt ihr das gethan? Es iſt nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander ſetzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Geſichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln, daß ich zwar nicht wiſſe, ob mir irgend jemand denſelben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und geſtehe, daß an dieſer Stelle etwas Unwahres nachzuweiſen ſey. Allein, ſetzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er ſich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunſtgriffs bediene, um gewiſſe Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.

Der Kaiſer ſchien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte ſehr bedeutende Bemerkungen, wie einer der die tragiſche Bühne mit der größten Aufmerkſamkeit gleich einem Criminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des franzöſiſchen Theaters von Natur und Wahrheit ſehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schickſalsſtücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört. Was, ſagte er, will man jetzt mit dem Schickſal? Die Politik iſt das Schickſal.

Er wandte ſich ſodann wieder zu Daru und ſprach mit ihm über

die großen Contributionsangelegenheiten. Ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen mancher frohen auch manche trübe Stunde verlebt, und hatte Zeit zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangsthüre zu Berthier, Savary und sonst noch jemand stand. Talleyrand hatte sich entfernt.

Marschall Soult war gemeldet.

Diese große Gestalt mit stark behaartem Haupte trat herein. Der Kaiser fragte scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen, und ich hatte Zeit mich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Porträte an den Wänden waren verschwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redoutenanzug, eine schwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern alle.

Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manöver von den übrigen Gliedern der Reihe ab, in der ich stand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir sprach, fragte er, ob ich verheirathet sey? Kinder habe? und was sonst Persönliches zu interessiren pflegt. Eben so auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst. Ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er schien zufrieden und übersetzte sich's in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiedenere Art als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannichfaltigkeit seiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn selten hörte er unbeweglich zu; entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe und sagte Oui oder C'est bien oder dergleichen; auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte: Qu'en dit Mr. Göt?

Und so nahm ich Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen, ob ich mich beurlauben könne, die er bejahend erwiederte, und ich dann ohne weiteres meinen Abschied nahm.

Den 3.

Mancherlei Beredung wegen einer in Weimar zu gebenden Vorstellung. Abends Oedip.

Den 4.

nach Weimar wegen Einrichtung des Theaters.

Den 6.

große Jagd. Die französischen Schauspieler kommen an mit ihrem Director. Abends Tod des Cäsar. Minister Maret und Angehörige logirten bei mir.

Den 7.

Marschall Lannes und Minister Maret. Umständliches Gespräch wegen der bevorstehenden spanischen Expedition. Von der Jena-Apoldischen Jagd alles zurück und weiter. Hofrath Sartorius von Göttingen und Frau sprechen bei mir ein.

Den 14.

Ich erhalte den Orden der Ehrenlegion. Talma und Frau und Minister Marets Secretär, de Lorgne d'Idonville, finden sich bei mir zusammen.

1809.

Dieses Jahr muß mir in der Erinnerung schöner Resultate wegen immer lieb und theuer bleiben; ich brachte solches ohne auswärtigen Aufenthalt, theils in Weimar, theils in Jena zu, wodurch es mehr Einheit und Geschlossenheit gewann als andere, die meist in der Hälfte durch eine Badereise zerschnitten, an mannichfaltiger Zerstreuung zu leiden hatten.

Was ich mir aber in Jena zu leisten vorgenommen, sollte eigentlich durch einen ganz ununterbrochenen Aufenthalt begünstigt seyn; dieser war

mir jedoch nicht gegönnt; unerwartete Kriegsläufte drangen zu und nöthigten zu einem mehrmaligen Ortswechsel.

Die ferneren und näheren Kriegsbewegungen in Spanien und Oesterreich mußten schon jedermann in Furcht und Sorgen setzen. Der Abmarsch unserer Jäger den 14. März nach Tyrol war traurig und bedenklich; gleich darauf zeigte sich Einquartierung. Der Prinz von Ponte-Corvo, als Anführer des sächsischen Armeecorps, wendete sich nach der Gränze von Böhmen und zog von Weimar den 25. April nach Kranichfeld. Ich aber längst, und besonders schon seit den letzten Jahren gewohnt, mich von der Außenwelt völlig abzuschließen, meinen Geschäften nachzuhangen, Geistesproductionen zu fördern, begab mich schon am 29. April nach Jena. Dort bearbeitete ich die Geschichte der Farbenlehre, holte das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert nach und schrieb die Geschichte meiner eigenen chromatischen Bekehrung und fortschreitender Studien, welche Arbeit ich am 24. Mai, vorläufig abgeschlossen, bei Seite legte und sie auch nur erst gegen Ende des Jahrs wieder aufnahm, als Runge's Farbenkugel unsere chromatischen Betrachtungen aufs neue in Bewegung setzte.

In dieser Epoche führte ich die Farbenlehre bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie denn auch zu gleicher Zeit der Druck des zweiten Theils ununterbrochen fortging und die Aufmerksamkeit zunächst sich auf die Controvers mit Newton richtete. Bei allem diesem war Dr. Seebeck theilnehmend und hülfreich.

Um von poetischen Arbeiten nunmehr zu sprechen, so hatte ich von Ende Mai an die Wahlverwandtschaften, deren erste Conception mich schon längst beschäftigte, nicht wieder aus dem Sinne gelassen. Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz das zu genesen fürchtet. Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, vermannichfaltigte sich immerfort und drohte die Kunstgränze zu überschreiten. Endlich nach so vielen Vorarbeiten bestätigte sich der Entschluß, man wolle den Druck beginnen, über manchen Zweifel hinausgehen, das eine festhalten, das andere endlich bestimmen.

In diesem raschen Vorschritt ward ich jedoch auf einmal gestört; denn indem man die Nachrichten des gewaltsamen Vordringens der Franzosen in Oesterreich mit Bangigkeit vernommen hatte, begann der König von Westphalen einen Zug gegen Böhmen, weßhalb ich den 13. Juni

nach Weimar zurückging. Die Nachrichten von dieſer ſonderbaren Expedition waren ſehr ungewiß, als zwei dem Hauptquartier folgende diplomatiſche Freunde, von Reinhard und Wangenheim, mich unerwartet beſuchten, einen unerklärlichen Rückzug räthſelhaft ankündigend. Schon am 15. Juli kommt der König nach Weimar; der Rückzug ſcheint in Flucht auszuarten, und gleich am 20. ängſtigt das umherſtreifende Oelſiſche Corps uns und die Nachbarſchaft. Aber auch dieſes Gewitter zieht ſchnell in nordweſtlicher Richtung vorüber, und ich ſäume nicht am 23. Juli wieder nach Jena zu gehen.

Unmittelbar darauf werden die Wahlverwandtſchaften in die Druckerei gegeben, und indem dieſe fleißig fördert, ſo reinigt und ründet ſich auch nach und nach die Handſchrift, und der 3. October befreit mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können.

In geſelliger Unterhaltung wandte ſich das Intereſſe faſt ausſchließlich gegen nordiſche und überhaupt romantiſche Vorzeit. Die nach dem Original aus dem Stegreif vorgetragene, und immer beſſer gelingende Ueberſetzung der Nibelungen hielt durchaus die Aufmerkſamkeit einer edeln Geſellſchaft feſt, die ſich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung verſammelte. Fierabras und andere ähnliche Heldenſagen und Gedichte, König Rother, Triſtan und Iſolde folgten und begünſtigten einander; beſonders aber wurde die Aufmerkſamkeit auf Wilkina Saga und ſonſtige nordiſche Verhältniſſe und Productionen gelenkt, als der wunderliche Fußreiſende Runen-Antiquar Arndt bei uns einkehrte, durch perſönliche Mittheilungen und Vorträge die Geſellſchaft wo nicht für ſich einnahm, doch ſich ihr erträglich zu machen ſuchte. Dr. Majers nordiſche Sagen trugen das Ihrige bei, uns unter dem düſtern Himmel wohlbehaglich zu erhalten; zugleich war nichts natürlicher als daß man deutſche Sprachalterthümer hervorhob und immer mehr ſchätzen lernte, wozu Grimms Aufenthalt unter uns mitwirkte, indeß ein gründlich grammatiſcher Ernſt durch des Knaben Wunderhorn lieblich aufgefriſcht wurde.

Die Ausgabe meiner Werke bei Cotta forderte gleichfalls manchen Zeitaufwand; ſie erſchien und gab mir Gelegenheit durch Verſendung mancher Exemplare mich Gönnern und Fremden ins Gedächtniß zu rufen. Von derſelben wird an einem andern Orte die Rede ſeyn.

Was aber bei meinen dießjährigen Bemühungen am entſchiedenſten

auf das künftige hinwies, waren Vorarbeiten zu jenem bedeutenden Unternehmen einer Selbstbiographie; denn es mußte mit Sorgfalt und Umsicht verfahren werden, da es bedenklich schien, sich lange verflossener Jugendzeiten erinnern zu wollen. Doch ward endlich der Vorsatz dazu gefaßt, mit dem Entschluß gegen sich und andere aufrichtig zu seyn und sich der Wahrheit möglichst zu nähern, in soweit die Erinnerung nur immer dazu behülflich seyn wollte.

Meinen dießjährigen längeren Aufenthalt in Jena forderte auch die neue Einrichtung, welche in Absicht des Hauptgeschäftes, das mir oblag, unlängst beliebt wurde. Unser gnädigster Herr nämlich hatte angeordnet, daß alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst unter Eine Oberaufsicht versammelt, aus Einer Casse bestritten und in Einem Sinne verhältnißmäßig fortgeführt werden sollten. Höchstdieselben hatten das Zutrauen zu Geheime-Rath von Voigt und mir, daß wir diese Absichten treu und zweckmäßig erfüllen würden. Zu diesen Anstalten aber, welche, ohne mit ähnlichen Instituten verknüpft, und in ältere Verhältnisse verflochten zu seyn, bloß von dem Willen des Fürsten abhingen, indem er auch den Aufwand derselben aus eigenen Mitteln bestritt, gehörte in Weimar die Bibliothek und das Münzcabinet, ingleichen die freie Zeichenschule, in Jena die verschiedenen seit dem Regierungsantritt des Herzogs erst gegründeten und ohne Mitwirkung der übrigen höchsten Herren Erhalter der Akademie errichteten Museen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen. Bei nunmehrigem Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab, zu ermessen wo jedesmal, nach Vorkommniß der Umstände, Gelder verwendet und diesem und jenem Zweige nachgeholfen werden sollte; welches bei lebendiger Uebersicht und vorurtheilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge zu dem was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntniß nahm.

Da die gedachten Jenaischen Anstalten, seit dreißig Jahren gegründet und fortgeführt, bei der französischen Invasion nur wenig gelitten hatten, so suchte man sie um desto muthiger vollkommen herzustellen und noch andere neu damit zu verbinden. Weil aber wegen Erweiterung beschränkter Localitäten und zweckmäßiger Umstellung des Vorhandenen alles dieses eine gewisse durchdringende individuelle Einsicht verlangte, so wurde die persönliche

Gegenwart desjenigen, der zu entscheiden berechtigt war, um so mehr erfordert, als hier kein Plan sich denken ließ, und nur eine die augenblicklichen Umstände benutzende Gewandtheit zum Ziele führen konnte.

Für Weimar dagegen machte sich eine Baulichkeit von Bedeutung nöthig, ein Anbau nämlich an die herzogliche Bibliothek, wodurch sowohl Expeditionszimmer als andere Räume zu dem sich immer vermehrenden Vorrath an Büchern, Kupferstichen und andern Kunstsachen gewonnen wurden. Die wegen Ausbau des Schlosses anwesenden preußischen Architekten Gentz und Rabe waren beiräthig, und so entstand ein so nützliches als erfreuliches, auch innerhalb wohl verziertes Gebäude.

Doch nicht für Räume und Sammlungen allein ward gesorgt; eine durch Sparsamkeit in gutem Zustand erhaltene Kasse erlaubte gerade zur rechten Zeit einen jungen Naturforscher, den Professor Voigt, nach Frankreich zu senden, der, gut vorbereitet, in Paris und andern Orten seinen Aufenthalt sorgfältig zu nutzen wußte, und in jedem Sinne wohlausgestattet zurückkehrte.

Das Theater ging, nach überstandenen leichten Stürmen, ruhig seinen Gang. Bei dergleichen Erregungen ist niemals die Frage wer etwas leisten, sondern wer einwirken und befehlen soll? Sind die Mißverhältnisse ausgeglichen, so bleibt alles wie vorher, und ist nicht besser wo nicht schlimmer. Das Repertorium war wohl ausgestattet, und man wiederholte die Stücke, dergestalt daß das Publicum an sie gewöhnt blieb, ohne ihrer überdrüssig zu werden. Die neusten Erzeugnisse, Antigone von Rochlitz, Knebels Uebersetzung von Saul des Alfieri, die Tochter Jephta von Robert, wurden der Reihe nach gut aufgenommen. Werners bedeutendes Talent zu begünstigen bereitete man eine Aufführung des vierundzwanzigsten Februar mit großer Sorgfalt vor, indessen die gefälligen heitern Stücke von Steigentesch sich im Publicum einschmeichelten.

Demoiselle Häsler als vielversprechende Sängerin, Moltke als höchst angenehmer Tenor, traten zu unserer Bühne und nahmen Theil an den Didaskalien, welche treulich und eifrig fortgesetzt wurden. Werner versuchte große und kleine Tragödien, ohne daß man hoffen konnte sie für das Theater brauchbar zu sehen.

Die häuslichen musikalischen Unterhaltungen gewannen durch ernstere Einrichtungen immer mehr an Werth. Das Sängerchor unter Anleitung

Eberweins leistete immer mehr. Donnerstag Abends war Probe, nach der man meistens zu einem fröhlichen Mahl zusammenblieb, Sonntags Aufführung vor großer guter Gesellschaft, begleitet von irgend einem Frühstück. Diese durch den Sommer einigermaßen unterbrochenen Privatübungen wurden im Spätherbst sogleich wieder aufgenommen, indessen Theater und öffentliche Musik durch den antretenden Capellmeister Müller belebt und geregelt wurden. Auch ist nicht zu vergessen, daß im Laufe des Jahrs Fräulein aus dem Winckel uns durch die mannichfaltigsten Talente zu ergötzen wußte.

Auch die bildende Kunst, die wir freilich immerfort auf das herzlichste pflegten, brachte uns dieses Jahr die schönsten Früchte.

In München wurden die Handzeichnungen Albrecht Dürers herausgegeben, und man durfte wohl sagen, daß man erst jetzt das Talent des so hoch verehrten Meisters erkenne. Aus der gewissenhaften Peinlichkeit, die sowohl seine Gemälde als Holzschnitte beschränkt, trat er heraus bei einem Werke, wo seine Arbeit nur ein Beiwesen bleiben, wo er mannichfaltig gegebene Räume verzieren sollte. Hier erschien sein herrliches Naturell völlig heiter und humoristisch; es war das schönste Geschenk des aufkeimenden Steindrucks.

Von der Malerei wurden wir auch gar freundlich theilnehmend heimgesucht. Kügelgen, der gute, im Umgang allen so werthe Künstler, verweilte mehrere Wochen bei uns: er malte Wielands Porträt und meins nach der Person, Herders und Schillers nach der Ueberlieferung. Mensch und Maler waren eins in ihm, und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Werth behalten.

Wie nun er durch Menschengestalt die Aufmerksamkeit sowohl auf seine Arbeit als auf die Gegenstände hinzog, so zeigte Kaaz mehrere landschaftliche Gemälde vor, theils nach der Natur eigens erfunden, theils den besten Vorgängern nachgebildet. Die Ausstellung sowohl hier als in Jena gab zu sinnig geselligen Vereinen den heitersten Anlaß, und brachte auch solche Personen zusammen, die sich sonst weniger zu nähern pflegten.

Hirts Werk: Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten forderte zu neuer Aufmerksamkeit und Theilnahme in diesem Fache; sodann nöthigte er uns durch die Restaurationen des Tempels der Diana zu Ephesus, ingleichen des Salomonischen, ins Alterthum zurück. Zu Geschichte und trümmerhafter Anschauung mußte die Einbildungskraft sich

gesellen; wir nahmen lebhaft Theil, und wurden zu ähnlichen Versuchen aufgeregt.

Ein vorzügliches für alterthümliche Kunst höchst wichtiges Geschenk ertheilte uns Herr Dr. Stieglitz, indem er Schwefelabgüsse seiner ansehnlichen Münzsammlung verehrte, und sowohl dadurch als durch das beigefügte Verzeichniß den Forschungen in dem Felde alterthümlicher Kunst nicht geringen Vorschub leistete.

Zugleich vermehrten sich unsere Münzfächer durch Medaillen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Betrachtungen darüber wurden zu Programmen der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung bestimmt; der kunstreiche Schwerdgeburth, mit gewissenhafter Genauigkeit, stach dazu einige Umrißtafeln.

Zu allen diesen fügte sich noch eine Sammlung Köstritzer Ausgrabungen metallener Geräthe von unbekannten Formen, denen ich viel Aufmerksamkeit schenkte. Ich forschte manches darüber in der ältern Geschichte, besonders jener Epoche wo Heiden und Christenthum in Franken und Thüringen gegen einander schwankten. Unter den Büchern, die ich damals aufschlug, waren mir die Antiquitates Nordgavienses besonders merkwürdig, und veranlaßten eine genaue Betrachtung der Paganien, d. h. der heidnischen Gebräuche, welche durch die ersten fränkischen Concilien verbannt wurden. Ich überzeugte mich aufs neue, daß unsere heidnischen Urväter zwar viele auf Naturahnungen sich beziehende düster abergläubische Gewohnheiten, aber keine fratzenhaften Götzenbilder gehabt. Ein schriftlicher Aufsatz über diese Gegenstände ward von dem fürstlich Reußischen Besitzer freundlich aufgenommen, und mir dagegen ein Exemplar der gefundenen räthselhaften Alterthümer verehrt.

Auch eine Sammlung von eigenen Handschriften bedeutender Personen ward dieses Jahr durch Freundesgunst ansehnlich vermehrt. Und so bestärkte sich der Glaube, daß die Handschrift auf den Charakter des Schreibenden und seine jedesmaligen Zustände entschieden hinweise, wenn man auch mehr durch Ahnung als durch klaren Begriff sich und andern davon Rechenschaft geben könne; wie es ja bei aller Physiognomik der Fall ist, welche bei ihrem ächten Naturgrunde nur dadurch außer Credit kam, daß man sie zu einer Wissenschaft machen wollte.

Von Naturereignissen erwähne ich des gewaltsamen Sturmes in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar, welcher weit und breit wüthete, und

auch mir einen empfindlichen Schaden brachte, indem er einen alten ehrwürdigen Wachholderbaum in meinem Garten am Stern niederwarf, und so einen treuen Zeugen glücklicher Tage von meiner Seite riß. Dieser Baum, der einzige in der ganzen Gegend, wo der Wachholder fast nur als Gestrüppe vorkommt, hatte sich wahrscheinlich aus jenen Zeiten erhalten, wo hier noch keine Gartencultur gewesen. Es hatten sich allerlei Fabeln von ihm verbreitet: ein ehemaliger Besitzer, ein Schulmann, sollte darunter begraben seyn; zwischen ihm und dem alten Hause, in dessen Nähe er stand, wollte man gespensterhafte Mädchen, die den Platz rein kehrten, gesehen haben; genug, er gehörte zu dem abenteuerlichen Complex jenes Aufenthalts, in welchem so manche Jahre meines Lebens hingeflossen, und der mir und andern durch Neigung und Gewohnheit, durch Dichtung und Wahn so herzlich lieb geworden.

Den umgestürzten Baum ließ ich durch einen jungen Künstler zeichnen, wie er noch auf herzoglicher Bibliothek zu sehen ist; die Unterschrift sagt von ihm folgendes:

„Oben gezeichneter Wachholderbaum stand in dem Garten des Herrn Geheimen Rath von Goethe am Stern. Die Höhe vom Boden bis dahin wo er sich in zwei Aeste theilte, war 12 hiesige Fuß, die ganze Höhe 43 Fuß. Unten an der Erde hielt er 17 Zoll im Durchmesser, da wo er sich in die beiden Aeste theilte, 15 Zoll. Jeder Ast 11 Zoll, und nachher fiel es ab, bis sich die Spitzen ganz zart verzweigten.

Von seinem äußerst hohen Alter wagt man nichts zu sagen. Der Stamm war inwendig vertrocknet, das Holz desselben mit horizontalen Rissen durchschnitten, wie man sie an den Kohlen zu sehen pflegt, von gelblicher Farbe und von Würmern zerfressen.

Der große Sturm, welcher in der Nacht vom 30. zum 31. Januar wüthete im Jahr 1809, riß ihn um. Ohne dieses außerordentliche Ereigniß hätte er noch lange stehen können. Die Gipfel der Aeste, so wie die Enden der Zweige, waren durchaus grün und lebendig."

1810.

Ein bedeutendes Jahr, abwechselnd an Thätigkeit, Genuß und Gewinn; so daß ich mich bei einem überreichen Ganzen in Verlegenheit fühle, wie ich die Theile gehörig ordnungsgemäß darstellen soll.

Vor allen Dingen verdient wohl das Wissenschaftliche einer nähern Erwähnung. Hier war der Anfang des Jahrs mühsam genug; man war mit dem Abdruck der Farbenlehre so weit vorgerückt, daß man den Abschluß vor Jubilate zu bewirken nicht für unmöglich hielt; ich schloß den polemischen Theil, so wie die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; die nach meinen sorgfältigen Zeichnungen gestochenen Tafeln wurden illuminirt, die Recapitulation des Ganzen vollbracht, und man sah das letzte Blatt mit Vergnügen in die Druckerei wandern.

Dieß geschah achtzehn Jahre nach dem Gewahrwerden eines uralten Irrthums, in Gefolg von unablässigen Bemühungen und dem endlich gefundenen Punkte, warum sich alles versammeln mußte. Die bisher getragene Last war so groß, daß ich den 16. Mai als glücklichen Befreiungstag ansah, an welchem ich mich in den Wagen setzte, um nach Böhmen zu fahren. Um die Wirkung war ich wenig bekümmert und that wohl. Einer so vollkommenen Untheilnahme und abweisenden Unfreundlichkeit war ich aber doch nicht gewärtig; ich schweige davon, und erwähne lieber wie viel ich bei dieser und bei meinen übrigen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten einem mehrjährigen Hausgenossen, Reisegefährten, so gelehrten als gewandten und freundlichen Mitarbeiter, Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, schuldig geworden.

Weil man aber, einmal des Mühens und Bemühens gewohnt, sich immer sehr gern und neue Lasten auflegt, so entwickelt sich bei nochmaliger schematischer Uebersicht der Farbenlehre der verwandte Gedanke, ob man nicht auch die Tonlehre unter ähnlicher Ansicht auffassen könnte? Und so entsprang eine ausführliche Tabelle, wo in drei Columnen Subject, Object und Vermittlung aufgestellt wurden.

Und wie keine unserer Gemüthskräfte sich auf dem einmal eingeschlagenen Wege leicht irre machen läßt, es sey nun daß man zum Wahren oder zum Falschen hinschreite, so wurde jene Vorstellungsart auf die ganze Physik angewandt; das Subject in genauer Erwägung seiner auffassenden und erkennenden Organe, das Object als ein allenfalls Erkennbares gegenüber, die Erscheinung durch Versuche wiederholt und vermannichfaltigt in der Mitte; wodurch denn eine ganz eigene Art von Forschung bereitet wurde.

Der Versuch als Beweis irgend eines subjectiven Ausspruches ward verworfen; es entstand was man schon längst Anfrage an die Natur

genannt hat. Und wie denn alles Erfinden als eine weise Antwort auf eine vernünftige Frage angesehen werden kann, so konnte man sich bei jedem Schritt überzeugen, daß man auf dem rechten Wege sey, indem man überall im Einzelnen und Ganzen nur Gewinne zur Seite sah.

Wie sehr ich aber auch durch glückliche Umgebung in diesem Fache festgehalten wurde, geht daraus hervor, daß Dr. Seebeck sowohl zu Hause als auswärts fast immer in meiner Nähe blieb. Professor Voigt kam aus Frankreich zurück und theilte gar manche schöne Erfahrung und Ansicht mit; die wissenschaftlichen Zustände in Paris wurden uns durch einen Deutschen nach unserer Sprach- und Denkweise näher gebracht, und wir bekannten mit Vergnügen, daß er seine Zeit sowohl für sich als für uns gut angewendet hatte.

Was für Musik im Theater sowohl in den ersten als letzten Monaten des Jahrs geschah, vermelde kürzlich. Die Uebungen der freiwilligen Hauscapelle wurden regelmäßig fortgesetzt, Donnerstag Abends Probe vor einigen Freunden gehalten, Sonntags früh Aufführung vor großer Gesellschaft. Aeltere und jüngere Theatersänger, Choristen und Liebhaber nahmen Theil; Eberwein dirigirte meisterhaft. Mehrstimmige Sachen von Zelter und andern italiänischen Großen wurden ins Leben geführt und ihr Andenken gegründet, Vergnügen und Nutzen, Anwendung und Fortschreiten in eins verbunden.

Dadurch daß die Probe von der Ausführung vollkommen getrennt blieb, ward das dilettantische Pfuschen völlig entfernt, das gewöhnlich erst im Augenblick der Aufführung noch probirt, ja bis den letzten Augenblick unausgemacht läßt, was denn eigentlich aufgeführt werden kann und soll. Die Donnerstage waren kritisch und didaktisch, die Sonntage für jeden empfänglich und genußreich.

Gegen Ende des Jahres konnten von dieser Gesellschaft öffentliche Unterhaltungen im Theater gegeben werden; man führte solche Musikstücke auf, welche zu hören das Publicum sonst keine Gelegenheit findet, und woran jeder Gebildete sich wenigstens einmal im Leben sollte erquickt und erfreut haben. Als Beispiel nenne ich hier Johanna Sebus, componirt von Zelter, die einen unauslöschlichen Eindruck in allen Gemüthern zurück ließ.

Ebenmäßig wurden mit den recitirenden Schauspielern die Didaskalien fortgesetzt, mit den geübtesten nur bei neuen Stücken, mit den jüngeren

bei frischer Besetzung älterer Rollen. Diese letzte Bemühung ist eigentlich der wichtigste Theil des Unterrichts; ganz allein durch solches Nachholen und Nacharbeiten wird ein ungestörtes Ensemble erhalten.

Zaïre, übersetzt von Peucer, bewies abermals die Fertigkeit unseres Personals im reinen Recitiren und Declamiren. Die erste Leseprobe war so vollkommen, daß ein gebildetes Publicum durchaus dabei hätte gegenwärtig seyn können.

Der vierundzwanzigste Februar von Werner, an seinem Tage aufgeführt, war vollends ein Triumph vollkommener Darstellung. Das Schreckliche des Stoffs verschwand vor der Reinheit und Sicherheit der Ausführung; dem aufmerksamsten Kenner blieb nichts zu wünschen übrig.

Bewegte Plastik ward uns durch das ausgezeichnete Talent der Frau Hendel-Schütz vorgeführt; öffentliche ernste Darstellung, heitere scherzhafte, ja komische Zimmerunterhaltung gewährte neue Kunstansichten und vielen Genuß.

Die Vorstellung der Oper Achill durch Brizzi in italiänischer Sprache eröffnete gegen Ende des Jahrs ein neues Feld, und zu gleicher Zeit näherte sich, unter den ernstesten und treuesten Bemühungen, bei hochgesteigertem Talent des Schauspielers Wolff, der standhafte Prinz der ersehnten Aufführung.

Bezüglich auf bildende Kunst ergab sich gleichfalls eine merkwürdige Epoche. Die Gebrüder Boisserée sandten mir durch den auf die Leipziger Messe reisenden Buchhändler Zimmer von Heidelberg ihre köstlichen ausgeführten Zeichnungen des Domgebäudes. Gern rief ich die Gefühle jener Jahre zurück, als der Straßburger Münster mir Bewunderung abnöthigte und mich zu seltsamen, aber tief empfundenen enthusiastischen Aeußerungen veranlaßte. Nun ward das Studium jener ältern besondern Baukunst abermals ernstlich und gründlich aufgeregt, und dieser wichtige Gegenstand von den Weimarischen Kunstfreunden theilnehmend in Betrachtung gezogen.

Eine Anwandlung landschaftliche Skizzen zu zeichnen wies ich nicht ab; bei Spaziergängen im Frühling, besonders nahe bei Jena, faßte ich irgend einen Gegenstand auf, der sich zum Bild qualificiren wollte, und suchte ihn zu Hause alsdann zu Papier zu bringen. Gleichermaßen ward meine Einbildungskraft durch Erzählungen leicht erregt, so daß ich Gegenden, von denen im Gespräch die Rede war, alsobald zu entwerfen

trachtete. Dieser wundersame Trieb erhielt sich lebhaft auf meiner ganzen Reise und verließ mich nur bei meiner Rückkehr, um nicht wieder hervor zu treten.

Auch fehlte es nicht im Laufe des Jahrs an Gelegenheit festlichen Tagen manches Gedicht und manche Darstellung zu widmen. Die romantische Poesie, ein großer Redoutenaufzug, war dem 30. Januar gewidmet, zum 16. Februar wiederholt, wobei zugleich eine charakteristische Reihe russischer Völkerschaften sich anschloß, gleichfalls von Gedicht und Gesang begleitet. Die Gegenwart der Kaiserin von Oesterreich Majestät in Carlsbad rief gleich angenehme Pflichten hervor, und manches andere kleinere Gedicht entwickelte sich im stillen.

Hackerts Biographie ward indessen ernstlich angegriffen, eine Arbeit die viel Zeit und Mühe kostete; wobei uns das Andenken an den verewigten Freund zu Hülfe kommen mußte. Denn obgleich die vorliegenden Papiere von Bedeutung waren und genugsamen Gehalt lieferten, so blieb doch die verschiedenartige Form desselben schwer zu gewältigen und in irgend ein congruentes Ganzes zusammenzufügen.

Zerstreuungen der Reise, vorübergehende Theilnahme begegnender Fremde an kleineren Aufsätzen erinnerte mich an die mancherlei Einzelnheiten, die auf eine Verbindung warteten, um dem Publicum sich theils neu, theils zum zweitenmal wieder vorzustellen. Der Gedanke der Wanderjahre, der den Lehrjahren so natürlich folgte, bildete sich mehr und mehr aus und beschäftigte mich in einzelnen Stunden, die auf andere Weise nicht genutzt werden konnten.

Bezüglich auf die Rechte des Autors mußte man merkwürdig finden, daß Minister Portalis bei mir anfragte: ob es mit meiner Bewilligung geschehen könne, daß ein Kölnischer Buchhändler die Wahlverwandtschaften abdrucke? Ich antwortete dankbar in Betreff meiner, verwies aber die Angelegenheit an den rechtmäßigen Verleger. So viel höher standen schon die Franzosen im Begriff von geistigem Besitz und gleichem Recht des Höhern und Niedern, wozu sich die guten Deutschen wohl so bald nicht erheben werden.

In Carlsbad betrachtete ich die Verwüstung, die der Sprudel angerichtet, mit großem Interesse. Aus den hintern Fenstern des weißen Hirsches zeichnete ich diesen seltsamen Zustand sorgfältig nach der Wirklichkeit und überließ mich der Erinnerung vieljähriger Betrachtungen und Folgerungen, deren ich hier nur kürzlich erwähnen darf.

1811.

Dieſes Jahr zeichnet ſich durch anhaltende äußere Thätigkeit beſonders aus. Das Leben Philipp Hackerts ward abgedruckt und die vorliegenden Papiere nach jedesmaligem Bedürfniß ſorgfältig redigirt. Durch dieſe Arbeit ward ich nun abermals nach Süden gelockt; die Ereigniſſe die ich jener Zeit in Hackerts Gegenwart oder doch in ſeiner Nähe erfahren hatte, wurden in der Einbildungskraft lebendig; ich hatte Urſache mich zu fragen, warum ich dasjenige was ich für einen andern thue, nicht für mich ſelbſt zu leiſten unternehme? Ich wandte mich daher noch vor Vollendung jenes Bandes an meine eigene früheſte Lebensgeſchichte; hier fand ſich nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hätte ich das Werk unternehmen ſollen; damals hätte ich ſelbſt noch jenen Kinderſcenen näher geſtanden, und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin verſetzt worden. Nun aber mußte ich dieſe entſchwundenen Geiſter in mir ſelbſt hervorrufen, und manche Erinnerungsmittel gleich einem nothwendigen Zauberapparat mühſam und kunſtreich zuſammenſchaffen. Ich hatte die Entwickelung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie ſie ſich unter gegebenen Umſtänden hervorgethan, aber doch wie ſie im allgemeinen dem Menſchenkenner und deſſen Einſichten gemäß wäre, darzuſtellen. In dieſem Sinne nannte ich beſcheiden genug ein ſolches mit ſorgfältiger Treue behandeltes Werk: Dichtung und Wahrheit, innigſt überzeugt, daß der Menſch in der Gegenwart, ja viel mehr noch in der Erinnerung, die Außenwelt nach ſeinen Eigenheiten bildend modele.

Dieſes Geſchäft, in ſo fern ich durch geſchichtliche Studien und ſonſtige Local- und Perſonenvergegenwärtigung viel Zeit aufzuwenden hatte, beſchäftigte mich wo ich ging und ſtand, zu Hauſe wie auswärts dergeſtalt, daß mein wirklicher Zuſtand den Charakter einer Nebenſache annahm, ob ich gleich überall wo ich durchs Leben hingefordert wurde, gleich wieder mit ganzer Kraft und vollem Sinne mich gegenwärtig erwies.

Für das Theater geſchah ſehr viel, wobei des trefflichen Wolff ſich immer ſteigerndes Talent im beſten Sinne hervortrat. Der ſtandhafte Prinz ward mit allgemeinem Beifalle aufgeführt, und ſo der Bühne eine ganz neue Provinz erobert. Auch erſchien Wolff als Pygmalion, und ſeine Darſtellung machte vergeſſen, wie unzuläſſig und unerfreulich dieß Stück eigentlich ſey.

Von Knebels überſetzter Saul Alfieri's, die Tochter Jephta, Taſſo wurden wiederholt, Romeo und Julie fürs Theater bearbeitet, wobei ſowohl Riemer als Wolff eifrig mitwirkten; und ſo ward auch für die nächſte Folge Calderons das Leben ein Traum vorbereitet.

Demoiſelle Franck aus Mannheim erntete als Emmeline und Fanchon großen Beifall; Brizzi wiederholte ſeinen Beſuch, die Vorſtellung von Achill nahm wieder ihren glänzenden Gang. Die zweite große Oper Ginevra konnte ſich jener nicht gleich ſtellen; auch hier bewahrheitete ſich die alte Lehre, daß ein verfehlter Text der Muſik und Darſtellung insgeheim den Untergang vorbereite. Ein Böſewicht und Verräther nimmt ſich am Ende überall ſchlecht aus, am ſchlechteſten auf dem Theater, wo der Verlauf ſeiner Niederträchtigkeiten abgeſponnen und uns vor die Augen geführt wird.

Das neuerbaute Schauſpielhaus zu Halle verlieh die ſämmtlichen Vortheile der Lauchſtädter Bühne. Die Einweihung deſſelben gab Gelegenheit zu einem Prolog, welchem freundliche Theilnahme zu Theil ward.

Mit der Muſik gelang es mir nicht ſo glücklich; was ich vor einem Jahre meine Hauscapelle zu nennen wagte, fühlte ich im Innerſten bedroht. Niemand merkte einige Veränderung, aber es hatten ſich gewiſſe Wahlverwandtſchaften eingefunden, die mir ſogleich gefährlich ſchienen, ohne daß ich ihren Einfluß hätte hindern können. Noch zu Anfang des Jahrs ward nach herkömmlicher Weiſe verfahren, doch ſchon nicht mehr in ſo regelmäßiger wöchentlicher Folge. Noch trugen wir ächte alte Sachen vor, mehrere neue Canons von Ferrari belebten die Luſt der Sänger und den Beifall der Zuhörer; ich aber hatte mich ſchon in dieſen Verluſt ergeben, und als bei meiner bevorſtehenden Sommerreiſe zu Ende Aprils eine Pauſe eintreten mußte, ſo war ſchon mein Entſchluß gefaßt nie wieder zu beginnen. Ich verlor dabei ſehr viel, und mußte deßhalb ernſtlich bedacht ſeyn mich anderwärts zu entſchädigen.

Noch während dieſer auferbaulichen Unterhaltung ſchrieb ich die Cantate Rinaldo für des Prinzen Friedrich von Gotha Durchlaucht; ſie ward durch den verdienſtvollen Capellmeiſter Winter componirt, und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorſtimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen ſchönen Genuß.

Was ſich auf ältere bildende Kunſt bezog, ward vorzüglich geachtet. Meyer bearbeitete unabläſſig die Kunſtgeſchichte, und alle deßhalb gepflogenen

Unterſuchungen gaben Stoff zu belehrendem Geſpräch. Mionnetſche Paſten altgriechiſcher Münzen hatten, als die würdigſten Documente jener Zeit, die entſchiedenſten Ausſichten eröffnet.

Die Luſt ſich Vergangenes zu vergegenwärtigen wirkte fort, und wir ſuchten mit Hülfe eines guten Rechners den Rogus des Hephäſtion, beſonders aber das ungeheure Amphitheater wieder herzuſtellen, in deſſen Mitte er aufgeführt war, und wozu die Mauer von Babylon Erde und Schutt hatte hergeben müſſen, wie zum Rogus die Ziegeln. Das ganze griechiſche Heer ſah mit Bequemlichkeit der Feier zu.

Viele Jahrhunderte waren dagegen zu überſchreiten, als **Dr.** Sulpiz Boiſſerée mit einer wichtigen Folge von Zeichnungen und Kupfern bei uns eintraf, und unſere Kunſtbetrachtungen ins Mittelalter hinlenkte. Hier verweilten wir ſo gern, weil eine wohl überdachte Folge übereinſtimmender Monumente vor uns lag, die uns in eine zwar düſtere, aber durchaus ehren- und antheilwerthe Zeit verſetzte. Das lebhafte Intereſſe des Vorzeigenden, die gründliche Erkenntniß jener Zuſtände und Abſichten, alles theilte ſich mit, und man ließ ſich, wie bei einer veränderten Theaterdecoration, abermals gern in Zeiten und Localitäten verſetzen, zu denen man in der Wirklichkeit nicht wieder gelangen ſollte. Und ſo ward ein treuer Sinnes- und Herzensbund mit dem edlen Gaſte geſchloſſen, der für die übrige Lebenszeit folgereich zu werden verſprach.

Ferner hatte derſelbe Federzeichnungen nach dem Gedichte: Die Nibelungen, von Cornelius mitgebracht, deren alterthümlich tapfern Sinn, mit unglaublicher techniſcher Fertigkeit ausgeſprochen, man höchlich bewundern mußte.

Als Nachklang jener frühern Weimariſchen Kunſtausſtellung, in Gefolg guter daraus ſich herleitender Verhältniſſe mit lebenden Künſtlern, ward gar manches eingeſendet. Der verdienſtvolle Nauwerck zu Ratzeburg ſchickte Zeichnungen und Gemälde; des allzu früh abgeſchiedenen Landſchaftsmalers Kaaz hinterlaſſene Zeichnungen wurden vorgelegt. Prinzeß Caroline von Mecklenburg, ſelbſt einen ſchönen Sinn für landſchaftliche Zeichnungen beſitzend, ſo wie anmuthig ausführend, verſchaffte ſich von beiden eine Auswahl.

So wurden wir auch mit einem hoffnungsvollen Talente eines jung abgeſchiedenen Mannes Namens, Wehle, zum erſtenmale bekannt, deſſen Verlaſſenſchaft Baron Schönberg-Rothſchönberg käuflich an ſich

gebracht hatte. Sowohl in Skizzen als ausgeführten Blättern nach der Natur offenbarte sich ein glücklich künstlicher Blick in die Welt, und das Interesse an diesen Blättern war durch fremdartige seltsamliche Localität erhöht. Er war bis Tiflis vorgedrungen, und hatte Fernes so wie Nahes mit charakteristischer Leichtigkeit dem Papier anvertraut.

Vor der Naturbetrachtung war man einigermaßen auf der Hut; doch studirte ich zwischendurch die Geschichte der Physik, um das Herankommen dieser höchsten Wissenschaft mir möglichst zu vergegenwärtigen: denn ganz allein durch Aufklärung der Vergangenheit läßt sich die Gegenwart begreifen. Eine Wissenschaft ist, wie jede menschliche Anstalt und Einrichtung, eine ungeheure Contignation von Wahrem und Falschem, von Freiwilligem und Nothwendigem, von Gesundem und Krankhaftem; alles was wir tagtäglich gewahr werden, dürfen wir am Ende doch nur als Symptome ansehen, die, wenn wir uns wahrhaft ausbilden wollen, auf ihre physiologischen und pathologischen Principe zurückzuführen sind.

Ich enthielt mich persönlich von Versuchen aller Art, aber ein indianisches Weißfeuer auf dem Landgrafenberg, von Professor Döbereiner abgebrannt, gab durch Erleuchtung des Thales, besonders der gegenüber liegenden Berge, eine höchst überraschende Erscheinung.

Nach diesem aufblickenden Lichtglanze durfte sich der herrliche langverweilende Komet wohl auch noch sehen lassen, unsere Augen entzücken und unsern innern Sinn in das Weltall hinausfordern.

Mein dießjähriger Aufenthalt in Carlsbad nahm einen ganz eigenen Charakter an: die Lust des Haftens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlassen; nichts der Art wollte weiter gelingen, und so war ich auch des Durchstöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsmassen völlig müde. Müller, in hohen Jahren, war nicht mehr anregend, und so sah ich denn auch die Bemühungen dem Sprudel seinen alten Weg wieder zu weisen mit Gleichgültigkeit, getröstet durch die Bemerkung, daß man zwar althergebrachten Vorurtheilen zu schmeicheln, aber doch einem ähnlichen Uebel zuvor zu kommen trachtete.

In Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer tagverzehrenden Zerstreuung. Die herkömmlichen Promenaden zu Fuß und Wagen gaben Raum genug sich nach allen Seiten zu bewegen; die nähern sowohl als die entfernten Lustorte wurden besucht,

zu welchen ſich noch ein neuer auf eine faſt lächerliche Weiſe geſellt hatte. In Wehebitz, einem Dorfe über der Eger gegen Dalwitz gelegen, hatte ſich ein Bauer, der als Fuhrmann bis Ungarn frachtete, auf dem Rückwege mit jungen geiſtig wohlſchmeckenden Weinen beladen und in Hof und Haus eine kleine Wirthſchaft errichtet. Bei dem niedrigen Stande des Papiergeldes, faſt wie zehn gegen eins, trank man eine anmuthige Flaſche Ungarwein für den Betrag von wenig Silbergroſchen. Die Neuheit, das Seltſame, ja die Unbequemlichkeit des Aufenthalts fügten zur Wohlfeilheit einen gewiſſen Reiz; man zog hinaus, man lachte, ſpottete über ſich und andere, und hatte immer mehr des einſchmeichelnden Weins genoſſen als billig war. Man trug ſich über eine ſolche Wallfahrt mit folgender Anekdote. Drei bejahrte Männer gingen nach Wehebitz zum Weine:

Obriſt Otto, alt	87 Jahre.
Steinſchneider Müller, alt .	84 —
Ein Erfurter, alt	82 —
	253 Jahre.

Sie zechten wacker, und nur der letzte zeigte beim Nachhauſegehen einige Spuren von Beſpitzung, die beiden andern griffen dem jüngern unter die Arme und brachten ihn glücklich zurück in ſeine Wohnung.

Einen ſolchen allgemeinen Leichtſinn begünſtigte jener niedere Stand des Papiers. Ein ergangenes Patent hatte alle Welt verwirrt gemacht: die vorhandenen Zettel hatten allen Werth verloren, man erwartete die neuen ſogenannten Anticipationsſcheine. Die Verkäufer und Empfänger konnten dem ſinkenden Papierwerth nicht genug nachrücken; den Käufern und Ausgebenden gerieth es auch nicht zum Vortheil: ſie verſchleuderten Groſchen und wurden ſo allmählig ihre Thaler los. Der Zuſtand war von der Art, daß er auch den Beſonnenſten zur Verrücktheit hinriß.

Doch iſt der Tag ſo lang, daß er ſich ohne nützliche Beſchäftigung nicht hinbringen läßt, und ſo ſetzte ich mit Riemers Beiſtand unter fortwährendem Beſprechen die Arbeit an der Biographie fort, das Nächſte ausführend, das Fernere ſchematiſirend. Auch waren zum fortgeſetzten Leſen und Betrachten die kleinern Schriften Plutarchs jederzeit bei der Hand, wie es denn auch an mancherlei Erfahrung und Belehrung in einem ſo großen Zuſammenfluß von bedeutenden Menſchen, die in geſchäftsloſer Freiheit ſich gern von dem was ihnen lieb und werth iſt, unterhalten, keineswegs fehlen konnte.

Von Personen, die dieses Jahr in Weimar eingesprochen, finde ich folgende bemerkt. Engelhard, Architekt von Cassel, auf seiner Durchreise nach Italien. Man wollte behaupten, ich habe ihn in früherer Zeit als Musterbild seines Kunstgenossen in den Wahlverwandtschaften im Auge gehabt. Der so geschickte als gefällige Raabe hielt sich einige Zeit bei uns auf, malte mein Bildniß in Oel auf Kupfer. Ritter O'Hara, ein trefflicher Gesellschafter, guter Wirth und Ehrenmann, wählte Weimar für einige Zeit zu seinem Wohnort. Die Geschichten seiner vieljährigen Irrfahrten, die er mit einigem Scherz über sich selbst zu würzen verstand, verbreiteten über seine Tafel einen angenehmen vertraulichen Ton. Daß seine Köchin die trefflichsten Beefsteaks zu bereiten wußte, auch daß er mit dem ächtesten Mokkakaffee seine Gastmahle schloß, ward ihm nicht zum geringen Verdienst angerechnet. Lefevre, französischer Legationssecretär von Cassel kommend, durch von Reinhard angemeldet, regte im lebhaftesten Gespräch französische Rede, Poesie und Geschichte wieder auf, zu angenehmster Unterhaltung. Professor Thiersch ging, gute Eindrücke zurücklassend und hoffentlich mitnehmend, bei uns vorüber. Das Ehepaar von Arnim hielt sich eine Zeit lang bei uns auf: ein altes Vertrauen hatte sich sogleich eingefunden; aber eben durch solche freie unbedingte Mittheilungen erschien erst die Differenz, in die sich ehemalige Uebereinstimmung aufgelöst hatte. Wir schieden in Hoffnung einer künftigen glücklichern Annäherung.

Von wichtigen Büchern, deren Einfluß bleibend war, las ich St. Croix Examen des Historiens d'Alexandre, Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt; de Gerando Histoire de la philosophie; sie verlangten sämmtlich, daß man seine Umsicht innerhalb der vergangenen Zeiten auszudehnen und zu erweitern sich entschließe.

Jacobi „von den göttlichen Dingen" machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen seyn, worin ich die These durchgeführt sehen sollte, die Natur verberge Gott! Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen, unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne,

deſſen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem ſchmerzlichen Verdruſſe nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Aſyl, und fand in Spinoza's Ethik auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da ſich indeß meine Bildung geſteigert hatte, ward ich, im ſchon Bekannten, gar manches das ſich neu und anders hervorthat, auch ganz eigen friſch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung gewahr.

Uwaroffs Project einer aſiatiſchen Akademie lockte mich in jene Regionen, wohin ich auf längere Zeit zu wandern ohnedem geneigt war. Hebels abermalige alemanniſche Gedichte gaben mir den angenehmen Eindruck, den wir bei Annäherung von Stammverwandten immer empfinden. Nicht ſo von Hagens Heldenbuch; hier hatte ſich eine alles verwandelnde Zeit dazwiſchen gelegt. Eben ſo brachte mir Büſchings armer Heinrich, ein an und für ſich betrachtet höchſt ſchätzenswerthes Gedicht, phyſiſch-äſthetiſchen Schmerz. Den Ekel gegen einen ausſätzigen Herrn, für den ſich das wackerſte Mädchen aufopfert, wird man ſchwerlich los; wie denn durchaus ein Jahrhundert, wo die widerwärtigſte Krankheit in einemfort Motive zu leidenſchaftlichen Liebes- und Ritterthaten reichen muß, uns mit Abſcheu erfüllt. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende ſchreckliche Krankheit wirkt wenigſtens auf mich ſo gewaltſam, daß ich mich vom bloßen Berühren eines ſolchen Buchs ſchon angeſteckt glaube.

Durch einen beſondern Zufall kam mir ſodann ein Werk zur Hand, von welchem man dagegen eine unſittliche Anſteckung hätte befürchten können; weil man ſich aber vor geiſtigen Einwirkungen aus einem gewiſſen frevelhaften Dünkel immer ſicherer hält, als vor körperlichen, ſo las ich die Bändchen mit Vergnügen und Eile, da ſie mir nicht lange vergönnt waren: es ſind die **Novelle galanti** von Verrocchio; ſie ſtehen denen des Abbate Caſti an poetiſchem und rhetoriſchem Werth ziemlich nahe, nur iſt Caſti künſtleriſch mehr zuſammengenommen und beherrſcht ſeinen Stoff meiſterhafter. Auf Erinnerung eines Freundes ſchloß ich die **Novelle del Bandello** unmittelbar an. Die Abenteuer des Ritter Grieux und Manon l'Eſcot wurden als nahe verwandt herbeigerufen; doch muß ich mir zuletzt das Zeugniß geben, daß ich nach allem dieſem endlich zum Landprediger von Wakefield mit unſchuldigem Behagen zurückkehrte.

1812.

Die Familie Kobler eröffnete mit höchst anmuthigen Balleten das Jahr. Romeo und Julie, sodann Turandot werden wiederholt, die Aufführung von: Leben ein Traum vorbereitet. Die zu würdiger Darstellung solcher Stücke erforderlichen Anstrengungen gaben neue Gelegenheit zum tiefer eindringenden Studium und der ganzen Behandlung einen frischen Schwung. Ein junger Schauspieler trat hinzu, Namens Durand, mit allen Vorzügen die man im allgemeinen an einem jungen sogenannten Liebhaber wünschen kann, nur vermißte man an ihm ein gewisses inneres Feuer, oder auch nur jene Art von Enthusiasmus, der ihn aus sich selbst herausgetrieben, womit er sich dem Publicum aufgedrungen hätte, daß es ihn fühlen und anerkennen mußte. Man hoffte jedoch, daß er dieß Bedürfniß bald selbst empfinden werde.

Theodor Körner war als Theaterdichter hervorgetreten; dessen Toni, Zrinyi und Rosamunde, als Nachklänge einer kurz vergangenen Epoche, von den Schauspielern leicht aufgefaßt und wiedergegeben, und eben so dem Publicum sinn- und artverwandt, von ihm günstig aufgenommen wurden. Zu höheren Zwecken ward die große Zenobia von Calderon studirt, und der wunderthätige Magus durch Griesens Uebersetzung uns angenähert.

Wolff und Riemer machten einen Plan zu Aufführung des Faust, wodurch der Dichter verleitet ward mit diesem Gegenstand sich abermals zu beschäftigen, manche Zwischenscenen zu bedenken, ja sogar Decorationen und sonstiges Erforderniß zu entwerfen. Jene genannten, immer thätigen Freunde entwarfen gleichfalls den Versuch einer neuen Redaction des Egmont mit Wiederherstellung der Herzogin von Parma, die sie nicht entbehren wollten. Die Anwesenheit der Madame Schönberger veranlaßte die erfreulichsten Darstellungen. Iffland schloß das Jahr auf das erwünschteste, indem er mehrmals auftrat; vom 20. December an sehen wir folgende Vorstellungen: Clementine, Selbstbeherrschung, der Jude, Künstlers Erdewallen, Don Ranudo, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, der gutherzige Polterer.

Neben ihm traten von unserm wohlbestellten Theater folgende Schauspieler auf, deren Gemeinschaft er seiner hohen Kunst nicht unwürdig fand. Es scheint uns der Sache gemäß ihre Namen hier aufzuführen —

die Herren: Durand, Deny, Graff, Genaſt, Haide, Lorzing, Malkolmi, Oels, Unzelmann, Wolff; ſodann die Damen: Beck, Eberwein, Engels, Lorzing, Wolff.

Der Biographie zweiter Band wurde gearbeitet und abgeſchloſſen, auch der dritte Band eingeleitet, im Ganzen entworfen, im Einzelnen ausgeführt. In Gefolg der Darſtellung Moſaiſcher Geſchichte im erſten Bande nahm ich den Irrgang der Kinder Iſrael durch die Wüſte aus alten Papieren wieder vor, die Arbeit ſelbſt aber wurde zu andern Zwecken zurückgelegt.

Drei Gedichte für Kaiſerliche Majeſtäten, im Namen der Carlsbader Bürger, gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit zu verſuchen, ob noch einiger poetiſcher Geiſt in mir walte.

In der bildenden Kunſt ereignete ſich manches Günſtige: die Nachricht von dem Fund auf Aegina eröffnete der Kunſtgeſchichte neue Ausſichten, an welchen wir uns mit Freund Meyer, der in ſeinen Bemühungen immer vorwärts ging, erbauten und ergötzten.

Der Gedanke aus vorliegenden alten Münzen das Andenken verlorener Kunſtwerke zu ergänzen, war zu reizend und hatte einen dergeſtalt ſoliden Grund, daß man nach dem Aufſatz über Myrons Kuh in dergleichen Betrachtungen fortfuhr, den Olympiſchen Jupiter, die Polykletiſche Juno, und manches andere würdige Bild auf dieſe Weiſe wieder herzuſtellen trachtete.

Ein kleiner Centaur von Silber, etwa ſpannenlang und bewundernswürdig gearbeitet, rief eine lebhafte Streitigkeit hervor, ob er antik oder modern ſey. Die Weimariſchen Kunſtfreunde, überzeugt daß in ſolchen Dingen niemals an Uebereinſtimmung und Entſcheidung zu denken ſey, bewunderten ihn, belehrten ſich daran und traten zu derjenigen Partei, die ihn für alt und aus den erſten Kaiſerzeiten hielt.

Ich acquirirte eine nicht gar ellenhohe altflorentiniſche Copie des ſitzenden Moſes von Michel Angelo, in Bronze gegoſſen und im Einzelnen durch Grabſtichel und andere ciſelirende Inſtrumente fleißigſt vollendet, ein ſchönes Denkmal ſorgfältiger, beinahe gleichzeitiger Nachbildung eines höchſt geſchätzten Kunſtwerkes jener Epoche, und ein Beiſpiel wie man dem kleinen Bilde, welches natürlich die Großheit des Originals nicht darſtellen konnte, durch eine gewiſſe Ausführlichkeit im Einzelnen einen eigenthümlichen Werth zu geben wußte.

Die Naturwiſſenſchaft erfreute ſich manchen Gewinnes. Ramdohr „von den Verdauungswerkzeugen der Inſecten“ beſtätigte unſere Denkweiſe über die allmählige Steigerung organiſcher Weſen. Uebrigens aber wandte ſich die Aufmerkſamkeit mehr gegen allgemeine Naturforſchung.

Dr. Seebeck, der chromatiſchen Angelegenheit immerfort mit gewohntem Fleiße folgend, bemühte ſich um den zweiten Newton'ſchen Verſuch, den ich in meiner Polemik nur ſo viel als nöthig berührt hatte; er bearbeitete ihn in meiner Gegenwart und es ergaben ſich wichtige Reſultate, wie jene Lehre, ſobald man anſtatt der anfänglichen Prismen zu Linſen übergeht, in eine faſt unauflösliche Verfitzung verwickelt werde.

Zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geiſtes eigneten ſich die Schriften des Jordanus Brunus von Nola, aber freilich das gediegene Gold und Silber aus der Maſſe jener ſo ungleich begabten Erzgänge auszuſcheiden und unter den Hammer zu bringen, erfordert faſt mehr als menſchliche Kräfte vermögen, und ein jeder dem ein ähnlicher Trieb eingeboren iſt, thut beſſer, ſich unmittelbar an die Natur zu wenden, als ſich mit den Gangarten, vielleicht mit Schlackenhalden vergangener Jahrhunderte herumzumühen.

In Carlsbad fand man ſich wieder zu herkömmlichen geologiſchen Betrachtungen genöthigt. Die Erweiterung des Raumes um den Neubrunnen, ein kühnes vielleicht in früherer Zeit nicht denkbares Vornehmen, beſtärkte in den bisherigen Vorſtellungen; ein merkwürdiges Geſtein ward daſelbſt gewonnen, ſtarkes Waſſer der Tepl und heftiges Aufbrauſen der heißen Quellen trafen zuſammen — Umſtände welche auf die Hypotheſe hinzudeuten ſchienen, die große Naturwirkung ſey als ein ungeheures galvaniſches Experiment anzuſehen.

Von Teplitz aus beſuchte man Dr. Stolz in Außig und belehrte ſich an deſſen trefflichen Kenntniſſen und Sammlungen. Foſſile Knochen in Böhmen waren auch zur Sprache gekommen.

Nach Hauſe zurückgekehrt verweilte man zuerſt in Jena, um den dortigen Muſeen im Augenblick einer eintretenden günſtigen Epoche eine freudige Aufmerkſamkeit zu widmen. Ihro Kaiſerliche Hoheit die Frau Erbprinzeß beſtimmten eine anſehnliche Summe zu dieſem Zwecke, und Mechanicus Körner verfertigte eine Luftpumpe für das phyſikaliſche Cabinet. Sonſtige Inſtrumente und andere Anſchaffungen dorthin werden gleichfalls eingeleitet, und um des Raumes mehr zu gewinnen, die obern

Zimmer im Jenaiſchen Schloß für die Aufnahme eines Theils der Muſeen eingerichtet. Von Trebra verehrte merkwürdige Granitübergangsplatten als Documente früherer geognoſtiſcher Wanderungen auf dem Harze; ſein Werk „Erfahrungen vom Innern der Gebirge“ wird aufs neue vorgenommen und dabei ältere und jüngere Vorſtellungsarten beſprochen.

Sogenannte Schwefelquellen in Berka an der Ilm, oberhalb Weimar gelegen, die Austrocknung des Teichs, worin ſie ſich manchmal zeigten, und Benutzung derſelben zum Heilbade gab Gelegenheit geognoſtiſche und chemiſche Betrachtungen hervorzurufen. Hierbei zeigte ſich Profeſſor Döbereiner auf das lebhafteſte theilnehmend und einwirkend.

1813.

Die erneuerte Gegenwart Brizzi's hatte der Oper einen eigenen Schwung gegeben, auch die Aufführung derſelben italiäniſch möglich gemacht. Keinem Sänger iſt dieſe Sprache ganz fremd; denn er muß ſein Talent mehrentheils in ſelbiger produciren: ſie iſt überhaupt für den, dem die Natur ein glückliches Ohr gegönnt, leicht zu erlernen. Zu größerer Bequemlichkeit und ſchnellerer Wirkung ward ein Sprachmeiſter angeſtellt. Eben ſo hatte Iffland's Gegenwart alle Aufmerkſamkeit unſerer Schauſpieler angeregt, und ſie wetteiferten allzuſammt würdig neben ihm zu ſtehen. Wer in die Sache tief genug hineinſah, konnte wohl erkennen, daß die Uebereinſtimmung, die Einheit unſerer Bühne dieſem großen Schauſpieler vollkommene Leichtigkeit und Bequemlichkeit gab, ſich wie auf einem reinen Element nach Gefallen zu bewegen. Nach ſeiner Abreiſe wurde alles wieder ernſtlich und treulich fortgeſetzt; aber jedes künſtleriſche Beſtreben durch Furcht vor immer näher heranbringenden Kriegsereigniſſen dergeſtalt gelähmt, daß man ſich begnügen mußte mit den Vorräthen auszulangen.

Poetiſcher Gewinn war dieſes Jahr nicht reichlich; drei Romanzen, der Todtentanz, der getreue Eckart und die wandelnde Glocke verdienten einige Erwähnung. Der Löwenſtuhl, eine Oper, gegründet auf die alte Ueberlieferung, die ich nachher in der Ballade „Die Kinder ſie hören es gerne“ ausgeführt, gerieth ins Stocken und verharrte darin. Der Epilog zum Eſſex darf wohl auch erwähnt werden.

Der dritte Band meiner Biographie ward redigirt und abgedruckt, und erfreute sich ungeachtet äußerer mißlicher Umstände einer guten Wirkung. Das italiänische Tagebuch ward näher beleuchtet und zu dessen Behandlung Anstalt gemacht; ein Aufsatz zu Wielands Andenken in der Trauerloge vorgelesen und zu vertraulicher Mittheilung dem Druck übergeben.

Im Felde der Literatur ward manches Aeltere, Neuere und Verwandte vorgenommen und, mehr oder weniger, durch Fortsetzung der Arbeit irgend einem Ziele näher gebracht; besonders ist das Studium zu erwähnen, das man Shakspearen in Bezug auf seine Vorgänger widmete.

Geographische Karten zu sinnlicher Darstellung der über die Welt vertheilten Sprachen wurden mit Wilhelm von Humboldts Theilnahme bearbeitet, begränzt und illuminirt; eben so ward ich von Alexander von Humboldt veranlaßt die Berghöhen der alten und neuen Welt in ein vergleichendes landschaftliches Bild zu bringen.

Hier ist nun am Platze mit wenigem auszusprechen; wie ich das Glück gleichzeitig mit den vorzüglichsten Männern zu leben mir zu verdienen suchte.

Von dem Standpunkte aus, worauf es Gott und der Natur mich zu setzen beliebt, und wo ich zunächst den Umständen gemäß zu wirken nicht unterließ, sah ich mich überall um, wo große Bestrebungen sich hervorthaten und andauernd wirkten. Ich meines Theils war bemüht durch Studien, eigene Leistungen, Sammlungen und Versuche ihnen entgegen zu kommen, und so auf den Gewinn dessen was ich nie selbst erreicht hätte, treulich vorbereitet, es zu verdienen, daß ich unbefangen, ohne Rivalität oder Neid, ganz frisch und lebendig dasjenige mir zueignen durfte, was von den besten Geistern dem Jahrhundert geboten ward. Und so zog sich mein Weg gar manchen schönen Unternehmungen parallel, nahm seine Richtung grad auf andere zu; das Neue war mir deßhalb niemals fremd, und ich kam nicht in Gefahr es mit Ueberraschung aufzunehmen oder wegen veralteten Vorurtheils zu verwerfen.

Als Zeichen der Aufmerksamkeit auf das Allerbesonderste brachte ich Durchzeichnungen von Bildern aus einer alten Handschrift des Sachsenspiegels Kennern und Liebhabern in die Hände, welche denn auch davon den löblichsten Gebrauch machten, und die Symbolik eines in Absicht auf bildende Kunst völlig kindischen Zeitalters gar sinnig und überzeugend auslegten.

Des Allerneueſten hier zu erwähnen, ſendete mir Abbate Monti, früherer Verhältniſſe eingedenk, ſeine Ueberſetzung der Ilias.

Als Kunſtſchätze kamen mir ins Haus: Gypsabguß von Jupiters Koloſſalbüſte, kleine Herme eines indiſchen Bacchus von rothem antiken Marmor, Gypsabgüſſe von Peter Viſchers Statuen der Apoſtel am Grabmal des heiligen Sebaldus zu Nürnberg. Vorzüglich bereicherten eine meiner liebwertheſten Sammlungen päpſtliche Münzen, doppelt erwünſcht theils wegen Ausfüllung gewiſſer Lücken, theils weil ſie die Einſichten in die Geſchichte der Plaſtik und der bildenden Kunſt überhaupt vorzüglich beförderten. Freund Meyer ſetzte ſeine Kunſtgeſchichte fort; Philoſtrats Gemälde belebten ſich wieder, man ſtudirte Heyne's Arbeiten darüber; die koloſſale Statue Domitians, von Statius beſchrieben, ſuchte man ſich gleichfalls zu vergegenwärtigen, zu reſtauriren und an Ort und Stelle zu ſetzen. Die Philologen Riemer und Hand waren mit Gefälligkeit beiräthig. Visconti's Iconographie Grecque ward wieder aufgenommen, und in jene alten Zeiten führte mich unmittelbar ein höchſt willkommenes Geſchenk. Herr Bröndſted beſchenkte mich im Namen der zu ſo bedeutenden Zwecken nach Griechenland Gereisten mit einem zum Spazierſtabe umgeformten Palmenzweig von der Akropolis; eine bedeutende griechiſche Silbermünze vertrat die Stelle des Knopfes.

Damit man ja recht an ſolchen Betrachtungen feſtgehalten werde, fand ſich Gelegenheit die Dresdener Sammlung der Originalien ſowohl als der Abgüſſe mit Muße zu betrachten.

Indeſſen zog denn doch auch die Meiſterſchaft mancher Art, die den Neueren vorzüglich zu Theil geworden, eine gefühlte Aufmerkſamkeit an ſich. Bei Betrachtung Ruysdael'ſcher Arbeiten entſtand ein kleiner Aufſatz: Der Landſchaftsmaler als Dichter.

Von Mitlebenden hatte man Gelegenheit die Arbeiten Kerſtings kennen zu lernen und Urſache ſie werth zu ſchätzen.

Naturwiſſenſchaften, beſonders Geologie, erhielten ſich gleichfalls in der Reihe. Von Teplitz aus beſuchte ich die Zinnwerke von Graupen, Zinnwalde und Altenberg. In Bilin erfreute ich mich der Leitung des erfahrenen klar denkenden Dr. Reuß; ich gelangte unter ſeiner Führung bis an den Fuß des Biliner Felſens, wo auf dem Klingſtein in Maſſe der ſäulenförmige unmittelbar aufſteht; eine geringe Veränderung der Bedingungen mag die Veränderung dieſes Geſtaltens leicht bewirkt haben. Die

in der Nähe von Bilin sich befindenden Granaten, deren Sortiren und Behandlung überhaupt, ward mir gleichfalls ausführlich bekannt.

Eben so viel wäre von anderer Seite ein Besuch von Dr. Stolz in Außig zu rühmen; auch hier erschien das große Verdienst eines Mannes, der seinen Kreis zunächst durchprüft und dem ankommenden Gast gleich so viel Kenntnisse mittheilt, als ihm ein längerer Aufenthalt kaum hätte gewähren können.

Aus dem mannichfaltigen Bücherstudium sind hier abermals Trebra's Erfahrungen vom Innern der Gebirge und Charpentiers Werke zu nennen. Es war meine Art auf Ansichten und Ueberzeugungen mitlebender Männer vorzüglich zu achten, besonders wenn sie nicht gerade der Schnurre des Tags angemessene Bewegung machen konnten.

Das intentionirte Schwefelbad zu Berka gab zu mancherlei Discussionen Gelegenheit; man versuchte was man voraussehen konnte, und ließ bewenden, was man nicht hätte beabsichtigen sollen.

Die entoptischen Farben erregten Aufmerksamkeit; unabhängig hiervon hatte ich einen Aufsatz über den Doppelspath geschrieben.

Und so bemerke ich am Schlusse, daß die Instrumente für die Jenaische Sternwarte bestellt und Kluge's Werk über den animalischen Magnetismus beachtet wurde.

Bedeutende Personen wurden von mir gesehen. In Tharand Forstmeister Cotta; in Teplitz Dr. Kapp, Graf Brühl, General Thielmann, Rittmeister von Schwanenfeld, Professor Dittrich vom Gymnasium zu Kommothau, Großfürstinnen Catharina und Maria.

Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar gesehen: Wilhelm von Humboldt, Graf Metternich, Staatskanzler von Hardenberg, Prinz Paul von Württemberg, Prinz August von Preußen, Kurprinzeß von Hessen; Professor John, Chemicus; Hofrath Rochlitz.

Hier muß ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. Dahin ist denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Carlsbad an mich mit ernstlichstem Studium dem chinesischen Reich widmete, und dazwischen, eine nothgedrungene unerfreuliche Aufführung des Essex im Auge, der Schauspielerin Wolff zu Liebe und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu Essex schrieb gerade an dem Tage der Schlacht von Leipzig.

Zum Behuf meiner eigenen Biographie zog ich aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772 und 1773 die Recensionen aus, welche ganz oder zum Theil mir gehörten. Um in jene Zeiten mich noch mehr zu versetzen, studirte ich Mösers Phantasien, sodann aber auch Klingers Werke, die mich an die unverwüstliche Thätigkeit nach einem besondern eigenthümlichen Wesen gar charakteristisch erinnerten. An Absicht auf allgemeinern Sinn in Begründung ästhetischen Urtheils hielt ich mich immerfort an Ernesti's Technologie griechischer und römischer Redekunst, und bespiegelte mich darinnen scherz- und ernsthaft, mit nicht weniger Beruhigung, daß ich Tugenden und Mängel nach ein paar tausend Jahren als einen großen Beweis menschlicher Beschränktheit in meinen eigenen Schriften unausweichlich wieder zurückkehren sah.

Von Ereignissen bemerke ich vorläufig: der französische Gesandte wird in Gotha überrumpelt und entkommt. Ein geringes Corps Preußen besetzt Weimar, und will uns glauben machen wir seyen unter seinem Schutze sicher. Die Freiwilligen betragen sich unartig und nehmen nicht für sich ein. Ich reise ab; Begegnisse unterwegs. In Dresden russische Einquartierung; Nachts mit Fackeln. Ingleichen der König von Preußen. In Teplitz Vertraulichkeiten. Vorläufige Andeutungen einer allgemeinen Verbindung gegen Napoleon. Schlacht von Lützen. Franzosen in Dresden. Waffenstillstand. Aufenthalt in Böhmen. Lustmanöver zwischen Bilin, Osseck und Duchs. Mannichfache Ereignisse in Dresden. Rückkehr nach Weimar. Die jüngste französische Garde zieht ein. General Travers, den ich als jenen Begleiter des Königs von Holland kennen gelernt, wird bei mir zu seiner höchsten Verwunderung einquartiert. Die Franzosen ziehen alle vorwärts. Schlacht von Leipzig. Die Kosaken schleichen heran; der französische Gesandte wird hier genommen; die Franzosen von Apolda und Umpferstedt her andrängend. Die Stadt wird vom Ettersberg her überfallen. Die Oesterreicher rücken ein.

1814.

Auf dem Theater sah man die Schuld von Müllner. Ein solches Stück, man denke übrigens davon wie man wolle, bringt der Bühne den

großen Vortheil, daß jedes Mitglied sich zusammen nehmen, sein Möglichstes thun muß, um seiner Rolle nur einigermaßen gemäß zu erscheinen.

Die Lösung dieser Aufgabe bewirkte mehrere treffliche Vorstellungen von Romeo und Julie, Egmont, Wallensteins Lager und Tod. Alle Rollenveränderungen, die in diesen Stücken vorfielen, wurden benutzt zu sorgfältigen Didaskalien, um geübte und ungeübte Schauspieler mit einander in Harmonie zu setzen.

Indem man sich nun nach etwas Neuem, Fremdem und zugleich Bedeutendem umsah, glaubte man aus den Schauspielen Fouqué's, Arnims und anderer Humoristen einigen Vortheil ziehen zu können, und durch theatermäßige Bearbeitung ihrer öfters sehr glücklichen und bis auf einen gewissen Grad günstigen Gegenstände sie bühnengerecht zu machen — ein Unternehmen welches jedoch nicht durchzuführen war, so wenig als bei den früheren Arbeiten von Tieck und Brentano.

Der Besuch des Fürsten Radziwill erregte gleichfalls eine schwer zu befriedigende Sehnsucht; seine genialische uns glücklich mit fortreißende Composition zu Faust ließ uns doch nur entfernte Hoffnung sehen, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen.

Unsere Schauspielergesellschaft sollte wie bisher auch dießmal der Gunst genießen in Halle den Sommer durch Vorstellungen zu geben. Der wackere Reil, dem die dortige Bühne ihre Entstehung verdankte, war gestorben; man wünschte ein Vorspiel, das zugleich als Todtenfeier für den trefflichen Mann gelten könnte; ich entwarf es beim Frühlingsaufenthalte zu Berka an der Ilm. Als ich aber, durch Iffland unerwartet aufgefordert, Epimenides Erwachen unternahm, so wurde jenes durch Riemer nach Verabredung ausgearbeitet. Capellmeister Weber besuchte mich wegen der Composition des Epimenides, über die wir uns verglichen.

Das Monodram Proserpina wurde, nach Eberweins Composition, mit Madame Wolff eingelernt, und eine kurze, aber höchst bedeutende Vorstellung vorbereitet, in welcher Recitation, Declamation, Mimik und edelbewegte plastische Darstellung wetteiferten, und zuletzt ein großes Tableau, Pluto's Reich vorstellend und das Ganze krönend, einen sehr günstigen Eindruck hinterließ.

Das Gastmahl der Weisen (Bd. II. S. 378 unter dem Titel: Die Weisen und die Leute), ein dramatisch-lyrischer Scherz, worin

die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft beästigt, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen, war, wohl nicht fürs Theater, doch für gesellschaftliche Musik bestimmt, mußte aber wegen Anzüglichkeit unter die Paralipomena gelegt werden.

Musikalische Aufmunterung durch Zelters Gegenwart und durch Inspector Schützens Vortrag der Bachischen Sonaten.

Die Feierlichkeiten zur Ankunft des Herzogs aus dem glücklichen Feldzug erregten Vorbereitungen zu architektonischer Zierde der Straßen. Redaction einer Gedichtsammlung, nachher unter dem Titel: Willkommen! herausgegeben.

Indessen war die neue Ausgabe meiner Werke vorbereitet. Der biographische dritte Band gelangte zu Jubilate ins Publicum. Die Italiänische Reise rückte vor, der westöstliche Divan ward gegründet. Die Reise nach den Rhein-, Main- und Neckargegenden gewährte eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Persönlichkeiten, Localitäten, Kunstwerken und Kunstresten.

In Heidelberg bei Boisserée's Studium der niederländischen Schule in Gefolg ihrer Sammlung. Studium des Kölner Doms und anderer alten Baulichkeiten nach Rissen und Planen. Letzteres fortgesetzt in Darmstadt bei Moller. Alte oberdeutsche Schule in Frankfurt bei Schütz. Von dieser Ausbeute und reichlichem Stoff an Menschenkenntniß, Gegenden, Kunstwerken und Kunstresten mitgetheilt in der Zeitschrift: Kunst und Alterthum am Rhein und Main.

Naturwissenschaft wurde sehr gefördert durch gefällige Mittheilung des Oberbergraths Cramer zu Wiesbaden an Mineralien und Notizen des Bergwesens auf dem Westerwald. Das Darmstädter Museum. Die Frankfurter Museen. Aufenthalt bei Geheime-Rath von Leonhard in Hanau. Nach meiner Rückkunft Sorge für Jena.

Von öffentlichen Ereignissen bemerke ich die Einnahme von Paris, und daß ich der ersten Feier des 18. Octobers in Frankfurt beiwohnte.

1815.

Schon im vorigen Jahre waren mir die sämmtlichen Gedichte des Hafis in der von Hammer'schen Uebersetzung zugekommen, und wenn

ich früher den hie und da in Zeitschriften übersetzt mitgetheilten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen productiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, die deutsche Uebersetzung lag vor, und ich mußte also hier Veranlassung finden zu eigener Theilnahme. Alles was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir ähnliches verwahrt und gehegt worden, that sich hervor, und dieß mit um so mehr Heftigkeit, als ich höchst nöthig fühlte mich aus der wirklichen Welt, die sich selbst offenbar und im stillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten, an welcher vergnüglichen Theil zu nehmen meiner Lust, Fähigkeit und Willen überlassen war.

Nicht ganz fremd mit den Eigenthümlichkeiten des Ostens wandte ich mich zur Sprache, in sofern es unerläßlich war jene Luft zu athmen, sogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen. Ich rief die Moallakats hervor, deren ich einige gleich nach ihrer Erscheinung übersetzt hatte. Den Beduinenzustand brachte ich mir vor die Einbildungskraft: Mohamed von Oelsner, mit dem ich mich schon längst befreundet hatte, förderte mich aufs neue. Das Verhältniß zu v. Diez befestigte sich; das Buch Kabus eröffnete mir den Schauplatz jener Sitten in einer höchst bedeutenden Zeit der unsrigen gleich, wo ein Fürst gar wohl Ursache hatte seinen Sohn in einem weitläufigen Werke zu belehren, wie er allenfalls bei traurigstem Schicksale sich doch noch in einem Geschäft und Gewerbe durch die Welt bringen könne. Medschnun und Leila, als Muster einer gränzenlosen Liebe, ward wieder dem Gefühl und der Einbildungskraft zugeeignet; die reine Religion der Parsen aus dem spätern Verfall hervorgehoben und zu ihrer schönen Einfalt zurückgeführt; die längst studirten Reisenden, Pietro della Valle, Tavernier, Chardin absichtlich durchgelesen, und so häufte sich der Stoff, bereicherte sich der Gehalt, daß ich nur ohne Bedenken zulangen konnte, um das augenblicklich Bedurfte sogleich zu ergreifen und anzuwenden. Diez war die Gefälligkeit selbst, meine wunderlichen Fragen zu beantworten; Lorsbach höchst theilnehmend und hülfreich; auch blieb ich durch ihn nicht ohne Berührung mit Silvestre de Sacy; und obgleich diese Männer kaum ahnen, noch weniger begreifen, konnten was ich eigentlich wolle, so trug doch ein jeder dazu bei mich aufs eiligste in einem Felde aufzuklären,

in dem ich mich manchmal geübt, aber niemals ernstlich umgesehen hatte. Und wie mir die von Hammer'sche Uebersetzung täglich zur Hand war, und mir zum Buch der Bücher wurde, so verfehlte ich nicht aus seinen Fundgruben mir manches Kleinod zuzueignen.

Indessen schien der politische Himmel sich nach und nach aufzuklären; der Wunsch in die freie Welt, besonders aber ins freie Geburtsland, zu dem ich wieder Lust und Antheil fassen konnte, drängte mich zu einer Reise. Heitere Luft und rasche Bewegung gaben sogleich mehreren Productionen im neuen östlichen Sinne Raum. Ein heilsamer Badeaufenthalt, ländliche Wohnung in bekannter von Jugend auf betretener Gegend, Theilnahme geistreicher, liebender Freunde gedieh zur Belebung und Steigerung eines glücklichen Zustandes, der sich einem jeden Reinfühlenden aus dem Divan darbieten muß.

Gegen Ende dieser Wallfahrt fand ich meine Sammlung so bereichert, daß ich sie schon nach gewisser Verwandtschaft sondern, in Bücher eintheilen, die Verhältnisse der verschiedenen Zweige ermessen, und das Ganze, wo nicht der Vollendung, doch dem Abschluß näher bringen konnte. Und so hatte ich in dieser Zerstreuung mehr gewonnen und gefunden, als mir eine gleiche Zeit in den ruhevollsten Tagen hätte gewähren können.

Vor meiner Abreise waren vier Bände der neuen Auflage meiner Werke fortgesendet; ich fing an die Sicilianische Reise zu redigiren, doch riß das orientalische Interesse mein ganzes Vermögen mit sich fort. Glücklich genug! denn wäre dieser Trieb aufgehalten, abgelenkt worden, ich hätte den Weg zu diesem Paradiese nie wieder zu finden gewußt.

Wenig Fremdes berührte mich; doch nahm ich großen Antheil an griechischen Liedern neuerer Zeit, die in Original und Uebersetzung mitgetheilt wurden, und die ich bald gedruckt zu sehen wünschte. Die Herren von Natzmer und Haxthausen hatten diese schöne Arbeit übernommen.

In literarischer Hinsicht förderten mich nicht wenig Göttinger Anzeigen, deren ich viele Bände auf der Wiesbadener Bibliothek antraf, und sie, der Ordnung nach, mit gemüthlicher Aufmerksamkeit durchlas. Hier ward man erst gewahr, was man erlebt und durchlebt hatte, und was ein solches Werk bedeute, das mit Umsicht aus dem Tage entsprungen in die Zeiten fortwirkt. Es ist höchst angenehm in diesem Sinne das längst Geschehene zu betrachten. Man sieht das Wirkende und Gewirkte schon im Zusammenhange, aller mindere Werth ist schon zerstoben, der

falſche Antheil des Augenblicks iſt verſchwunden, die Stimme der Menge verhallt, und das überbliebene Würdige iſt nicht genug zu ſchätzen.

Zunächſt wäre ſodann der ältern deutſchen Baukunſt zu gedenken, deren Begriff ſich mir immer mehr und mehr erweiterte und reinigte.

Eine Fahrt nach Köln in der ehrenden Geſellſchaft des Herrn Staatsminiſters von Stein drückte hierauf das Siegel. Ich ſah mit vorbereitetem Erſtaunen das ſchmerzenvolle Denkmal der Unvollendung, und konnte doch mit Augen das Maß faſſen von dem was es hätte werden ſollen, ob es gleich dem angeſtrengteſten Sinne noch immer unbegreiflich blieb. Auch von alterthümlicher Malerei fand ſich in Profeſſor Wallrafs Sammlung und anderer Privaten gar viel zu ſchauen, gar mancher Werth zu erkennen, und der Aufenthalt, ſo kurz er geweſen, ließ doch unvergängliche Wirkungen zurück. Dieſe wurden gehegt und erhöht durch die geſellige Nähe von Sulpiz Boiſſerée, mit dem ich von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt, Darmſtadt reiſend faſt nur ſolche Geſpräche führte. In Heidelberg angelangt, fand ich die gaſtfreundlichſte Aufnahme, und hatte die ſchönſte Gelegenheit die unſchätzbare Sammlung mehrere Tage zu betrachten, mich von ihrer charakteriſtiſchen Vortrefflichkeit im einzelnen zu überzeugen, und in eben dem Maße hiſtoriſch wie artiſtiſch zu belehren. Aufgezeichnet ward manches Bemerkte, dem Gedächtniß zu Hülfe und künftigem Gebrauche zum Beſten.

Hinſichtlich auf Baukunſt, in Bezug auf meine Kölner Fahrt, ward gar manches in Gegenwart von Grund- und Aufriſſen älterer deutſcher, niederländiſcher und franzöſiſcher Gebäude beſprochen und verhandelt, wodurch man denn ſich nach und nach fähig fühlte aus einer großen, oft wunderlichen und verwirrenden Maſſe das Reine und Schöne, wohin der menſchliche Geiſt unter jeder Form ſtrebt, herauszufinden und ſich zuzueignen. Die zwei Moller'ſchen erſten Hefte, in dem Augenblick erſcheinend, gewährten hierbei erwünſchte Hülfe. Das Techniſche anlangend, gab ein altes gedrucktes Exemplar „Der Steinmetzen Brüderſchaft" von der hohen Bedeutſamkeit dieſer Gilde ein merkwürdiges Zeugniß. Wie Handwerk und Kunſt hier zuſammentraf, ließ ſich recht gut einſehen.

So wurde ich denn auch auf dieſer Reiſe gewahr, wie viel ich bisher, durch das unſelige Kriegs- und Knechtſchaftsweſen auf einen kleinen Theil des Vaterlandes eingeſchränkt, leider vermißt und für eine fortſchreitende Bildung verloren hatte. In Frankfurt konnte ich die Städelſchen Schätze abermals bewundern, auch der patriotiſchen Abſichten des

Sammlers mich erfreuen; nur überfiel mich die Ungeduld so viel Kräfte ungenutzt zu sehen: denn meinem Sinne nach hätte man bei viel geringerem Vermögen die Anstalt gründen, errichten und die Künstler ins Leben führen können. Denn hätte die Kunst schon seit Jahren schöne Früchte getragen, und dasjenige hinreichend ersetzt, was dem Capital an Interessen vielleicht abgegangen wäre.

Die Brentano'sche Sammlung an Gemälden und Kupferstichen und andern Kunstwerken gab doppelten Genuß, bei dem lebhaften Antheil der Besitzer und ihrer freundlichen Aufforderung so viel Gutes mit zu genießen.

Dr. Grambs, der seine Kunstschätze den Städel'schen anzuschließen bedacht war, ließ mehrmals seine trefflichen Besitzungen theilweise beschauen; wobei denn gar manche Betrachtung einer gründlicheren Kenntniß den Weg bahnte.

Hofrath Becker in Offenbach zeigte bedeutende Gemälde, Münzen und Gemmen vor, nicht abgeneigt dem Liebhaber eins und das andere Wünschenswerthe zu überlassen.

Auf Naturgeschichte bezüglich sahen wir die Sammlung von Vögeln bei Hofrath Meyer, nicht ohne neue Belehrung über diesen herrlichen Zweig der Naturkunde.

Das Senckenbergische Stift in Frankfurt fand man in den besten Händen; die Thätigkeit des Augenblicks ließ voraussehen, daß eine neue Epoche dieser schönen Anstalt unmittelbar zu erwarten sey.

In Carlsruhe ward uns, durch Geneigtheit des Herrn Gmelin, eine zwar flüchtige, aber hinreichende Uebersicht des höchstbedeutenden Cabinets; wie wir denn überhaupt die kurze dort vergönnte Zeit eben so nützlich als vergnüglich anwendeten.

Bei so manchen Hin- und Wiederfahrten konnte die Geognosie auch nicht leer ausgehen. Von Hövels Gebirge der Grafschaft Mark wurden, besonders mit Beihülfe dortiger Beamten, auch in der Ferne belehrend. In Holzapfel, bei Gelegenheit des dortigen höchst merkwürdigen Ganges, kam Werners Theorie von der Entstehung der Gänge (von 1791) zur Sprache, ingleichen des dort angestellten Schmidt „Verschiebung der Gänge" (von 1810). Diese wichtige, von mir so oft betrachtete und immer geheimnißvoll bleibende Erscheinung trat mir abermals vor die Seele, und ich hatte das Glück im Lahnthal einer

aufgehobenen Abtei ungefähr gegenüber, auf einer verlassenen Halde Tonschieferplatten mit kreuzweise laufenden sich mehr oder weniger verschiebenden Quarzgängen zu finden, wo das Grundphänomen mit Augen gesehen, wenn auch nicht begriffen, noch weniger ausgesprochen werden kann.

Besonderes Glück ereignete sich mir auch zu Bieberich, indem des Herrn Erzherzogs Carl K. H. die Gnade hatte, nach einem interessanten Gespräch, mir die Beschreibung Ihrer Feldzüge mit den höchst genau und sauber gestochenen Karten zu verehren. Auf diesen überaus schätzbaren Blättern fand sich gerade die Umgebung der Lahn von Wetzlar bis Neuwied, und ich machte die Bemerkung, daß eine gute Militärkarte zu geognostischen Zwecken die allerdienlichste sey: denn weder Soldat noch Geognost fragt, wem Fluß, Land und Gebirg gehöre? sondern jener, in wiefern es ihm zu seinen Operationen vortheilhaft? und dieser, wie es für seine Erfahrungen ergänzend und nochmals belegend seyn möchte? Eine Fahrt in verschiedene Gegenden zu beiden Seiten der Lahn, mit Oberbergrath Cramer begonnen und mit ihm größtentheils durchgeführt, gab manche schöne Kenntniß und Einsicht; auch verdiente sie wohl unter die kleinen geognostischen Reisen aufgenommen zu werden.

Auch meiner Rückreise werde ich mich immer mit vorzüglichem Antheil erinnern. Von Heidelberg auf Würzburg legte ich sie mit Sulpiz Boisserée zurück. Da uns beiden der Abschied wehe that, so war es besser auf fremdem Grund und Boden zu scheiden, als auf dem heimischen. Ich reiste sodann über Meiningen, den Thüringerwald, auf Gotha, und kam den 11. October in Weimar an, nachdem ich viele Wochen mich auswärts umgesehen.

Zu Hause erwähne ich zuerst den Besuch des Dr. Stolz, des wackern Arztes aus Teplitz, wobei mineralogische und geognostische Unterhaltung, die uns früher in Böhmen belehrt und ergötzt, mit Leidenschaft erneuert wurde. Bei dem nächsten Aufenthalte in Jena leitete mich Professor Döbereiner zuerst in die Geheimnisse der Stöchiometrie; auch machte er zu gleicher Zeit wiederholte Versuche mit dem Weißfeuer, welches von dem Landgrafenberg herunter das Jenaische Thal erhellend einen magisch überraschenden Anblick gewährte.

In der Farbenlehre ward fortschreitend einiges gethan; die entoptischen Farben bleiben beständiges Augenmerk. Daß ich in Frankfurt Dr. Seebeck begegnet war, gerieth zu großem Gewinn, indem er, außer

allgemeiner, ins Ganze greifender Unterhaltung, besonders die Lehre des Doppelspaths, die er wohl durchdrungen hatte, und das Verhältniß der Achsen solcher doppelt refrangirenden Körper Naturfreunden vor Augen zu bringen wußte. Die Tonlehre ward weiter mit der Farbenlehre verglichen. Professor Voigt verfolgte seine Bemerkungen bezüglich auf Farben organischer Körper, und über meiner ganzen naturhistorischen Beschäftigung schwebte die Howard'sche Wolkenlehre.

Nach so viel Natürlichem ist's doch wohl auch billig zur Kunst zurückzukehren. Auf dem Weimarischen Theater beschäftigte man sich immerfort mit Calderon; die große Zenobia ward aufgeführt. Die drei ersten Acte geriethen trefflich, die zwei letztern, auf national-conventionelles und temporäres Interesse gegründet, wußte niemand weder zu genießen noch zu beurtheilen, und nach diesem letzten Versuche verklang gewissermaßen der Beifall, der den ersten Stücken so reichlich geworden war.

Das Monodram Proserpina ward bei uns mit Eberweins Composition glücklich dargestellt; Epimenides für Berlin gearbeitet; zu Schillers und Ifflands Andenken gemeinschaftlich mit Peucer ein kleines Stück geschrieben. In dieser Epoche durfte man wohl sagen, daß sich das Weimarische Theater, in Absicht auf reine Recitation, kräftige Declamation, natürliches zugleich und kunstreiches Darstellen auf einen bedeutenden Gipfel des innern Werths erhoben hatte. Auch das Aeußere mußte sich nach und nach steigern; so die Garderobe durch Nacheiferung, zuerst der Frauenzimmer, hierauf der Männer. Ganz zur rechten Zeit gewannen wir an dem Decorateur Beuther einen vortrefflichen, in der Schule von Fuentes gebildeten Künstler, der durch perspectivische Mittel unsere kleinen Räume ins Gränzenlose zu erweitern, durch charakteristische Architektur zu vermanichfaltigen, und durch Geschmack und Zierlichkeit höchst angenehm zu machen wußte. Jede Art von Styl unterwarf er seiner perspectivischen Fertigkeit, studirte auf der Weimarischen Bibliothek die ägyptische so wie die altdeutsche Bauart, und gab den sie fordernden Stücken dadurch neues Ansehen und eigenthümlichen Glanz.

Und so kann man sagen, das Weimarische Theater war auf seinem höchsten ihm erreichbaren Punkt zu dieser Epoche gelangt, der man eine erwünschte Dauer auch für die nächste und folgende Zeit versprechen durfte.

Hier wäre es nun wohl am Orte über ein Geschäft, welches mir so lange Jahre ernstlich obgelegen, noch einige wohlbedachte Worte hinzuzufügen.

Das Theater hat, wie alles was uns umgibt, eine doppelte Seite, eine ideelle und eine empirische: eine ideelle, in sofern es seiner innern Natur gemäß gesetzlich fortwirkt; eine empirische, welche uns in der mannichfaltigsten Abwechselung als ungeregelt erscheint; und so müssen wir dasselbe von beiden Seiten betrachten, wenn wir davon richtige Begriffe fassen wollen.

Von der ideellen Seite steht das Theater sehr hoch, so daß ihm fast nichts was der Mensch durch Genie, Geist, Talent, Technik und Uebung hervorbringt, gleichgestellt werden kann. Wenn Poesie mit allen ihren Grundgesetzen, wodurch die Einbildungskraft Regel und Richtung erhält, verehrenswerth ist, wenn Rhetorik mit allen ihren historischen und dialektischen Erfordernissen höchst schätzenswerth und unentbehrlich bleibt, dann aber auch persönlicher mündlicher Vortrag, der sich ohne eine gemäßigte Mimik nicht denken läßt: so sehen wir schon wie das Theater sich dieser höchsten Erfordernisse der Menschheit ohne Umstände bemächtigt. Füge man nun noch die bildenden Künste hinzu, was Architektur, Plastik, Malerei zur völligen Ausbildung des Bühnenwesens beitrage, rechne man das hohe Ingredienz der Musik, so wird man einsehen was für eine Masse von menschlichen Herrlichkeiten auf diesen einen Punkt sich richten lassen.

Alle diese großen, ja ungeheuern Erfordernisse ziehen sich unsichtbar, unbewußt durch alle Repräsentationen, von der höchsten bis zu der geringsten, und es kommt bloß darauf an ob die Dirigirenden mit Bewußtseyn und Kenntniß oder auch nur aus Neigung und Erfahrung, es sey nun im Ganzen oder in den Theilen, ihre Bühne gegen den Willen des Publicums absichtlich heben, oder hingegen durch Unkunde zufällig sinken lassen.

Daß ich immerfort, besonders durch Schillers Einwirkung, unsere Bühne im Ganzen und in den Theilen nach Kräften, Verhältnissen und Möglichkeiten zu heben gesucht hatte, davon war das Resultat, daß sie seit mehreren Jahren für eine der vorzüglichsten Deutschlands geachtet wurde.

Und darin bestünde eigentlich alle wahre Theaterkritik, daß man das Steigen und Sinken einer Bühne im Ganzen oder Einzelnen beachtete, wozu freilich eine große Uebersicht aller Erfordernisse gehört, die sich selten findet, und bei der Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und

Veränderungen, die das empiriſche Theater erleidet, für den Augenblick, der immer beſtochen iſt, für die Vergangenheit, deren Eindruck ſich abſtumpft, faſt unmöglich wird.

Von der eingeſchränkten Bretterbühne auf den großen Weltſchauplatz hinaus zu treten möge nun auch vergönnt ſeyn. Napoleons Wiederkehr erſchreckte die Welt; hundert ſchickſalſchwangere Tage mußten wir durchleben. Die kaum entfernten Truppen kehrten zurück; in Wiesbaden fand ich die preußiſche Garde; Freiwillige waren aufgerufen, und die friedlich beſchäftigten kaum zu Athem gekommenen Bürger fügten ſich wieder einem Zuſtande, dem ihre phyſiſchen Kräfte nicht gewachſen und ihre ſittlichen nicht einſtimmig waren. Die Schlacht von Waterloo, in Wiesbaden zu großem Schrecken als verloren gemeldet, ſodann zu überraſchender, ja betäubender Freude als gewonnen angekündigt. In Furcht vor ſchneller Ausbreitung der franzöſiſchen Truppen wie vormals über Provinzen und Länder, machten Badegäſte ſchon Anſtalten zum Einpacken, und konnten ſich vom Schrecken erholend die unnütze Vorſicht keineswegs bedauern.

Von Perſonen habe noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu nennen: Erzherzog Carl in Bieberich, Großfürſtin Catharina in Wiesbaden, Herzog und Herzogin von Cumberland bei Frankfurt, den Erbgroßherzog von Mecklenburg eben daſelbſt; in Carlsruhe die Grafen von Hochberg, Herrn Weinbrenner und Hebel; nach Hauſe gelangt, Ihro der regierenden Kaiſerin von Rußland Majeſtät ſämmtliche Umgebung; Graf Barclay de Tolly.

1816.

Das mannichfaltig Bedeutende, das ich vor einem Jahr im eigentlichen Mutterlande geſehen, erlebt und gedacht hatte, mußte ſich auf irgend eine Weiſe wiederſpiegeln. Ein Heft: Kunſt und Alterthum am Rhein und Main, ward unternommen, und dazu am Ende vorigen Jahrs mehr als Eine Vorarbeit durchgeführt; die ältern Niederländer, van Eyck und was ſich von ihm herſchrieb, gründlich erwogen; das frühere problematiſche Bild Veronica zu künftigem Gebrauch verkleinert und geſtochen. Büſchings wöchentliche Nachrichten arbeiteten zu gleichem Zweck, und in dieſem Sinne wandte ſich die Pietät der Weimariſchen

Kunstfreunde gegen alte Heiligenbilder, die wir von Heilsberg am Thüringerwald kommen und unter unsern Augen repariren ließen. Weil aber immer in neuerer Zeit eines ins andere wirkt, ja sogar Gegenseitiges durch Gegenseitiges, so war auch ein Heldenbild, als Gleichniß von Blüchers Persönlichkeit in Gefolg seiner großen Thaten zur Sprache gekommen.

Wenn der Held mit Gefahr seines Lebens und Ruhms die Schicksale der Welt aufs Spiel setzt und der Erfolg ihm glücklicherweise zusagt, so staunt der Patriot und nimmt gern den Künstler zu Hülfe, um für sein Bewundern, sein Verehren irgend eine Sprache zu finden.

In hergebrachter Denkweise der Vorzeit heroische Gestalt mit angenähertem Costüm der Neuwelt heranzubringen, war nach vorgängigem Schriftwechsel mit Herrn Director Schadow zuletzt die Aufgabe und Uebereinkunft. Wegen Beschädigung des ersten Modells brachte der Künstler ein zweites, worüber man nach lehrreichen Gesprächen zuletzt bis auf Veränderungen, welche das Vollenden immer herbeiführt, sich treulich vereinigte. Und so steht dieses Bild, wie auf dem Scheidepunkt älterer und neuerer Zeit, auf der Gränze einer gewissen conventionellen Idealität, welche an Erinnerung und Einbildungskraft ihre Forderungen richtet und einer unbedingten Natürlichkeit, welche die Kunst selbst wider Willen an eine oft beschwerliche Wahrhaftigkeit bindet.

Von Berlin erfreuten mich transparente Gemälde nach meinem Hans Sachs. Denn wie mich früher Nachbildung der ältern treulich ernsten charakteristischen Dichtkunst lange Zeit ergötzt hatte, so war mir es angenehm, sie wieder als vermittelnd gegen neuere Künstler auftreten zu sehen. Zeichnungen zum Faust von Cornelius und Retzsch wirkten in ihrer Art das ähnliche; denn ob man gleich eine vergangene Vorstellungsweise weder zurückrufen kann noch soll, so ist es doch löblich, sich historisch praktisch an ihr zu üben und durch neuere Kunst das Andenken einer ältern aufzufrischen, damit man ihre Verdienste erkennend sich alsdann um so lieber zu freieren Regionen erhebe.

In gesellschaftlichen Kreisen hatte die Lust zu Bilderscenen immer zugenommen und ward von mir, wenn auch nicht unmittelbar gefördert, doch gelegentlich mit einigen Strophen begleitet.

Im Nachklang der rheinischen Eindrücke ward von den Weimarischen Kunstfreunden das Bild des heiligen Rochus, wie er als völlig ausgebeutelt

von seinem Palast die Pilgerschaft antritt, erfunden und skizzirt, hierauf sorgfältig cartonnirt und zuletzt, von zarter Frauenzimmerhand gemalt, in der freundlichen Rochuscapelle günstig aufgenommen. Ein gestochener verkleinerter Umriß ist in dem zweiten Rhein- und Mainheft wie billig vorgebunden.

Von Offenbach erhielt ich schöne bronzene Münzen, die mich in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wieder zurück führten. Graf Cicognara's **Storia della Scultura** kam eben zu rechter Zeit diesen schönen Studien zu Hülfe. In höhere Regionen führte uns der Olympische Jupiter von Quatremère-de-Quincy; hier gab es viel zu lernen und zu denken. Die Ankunft der Elginischen Marmore erregte großes Verlangen unter allen Kunstliebhabern; indessen blieb auch Burtin, **Connaissance des tableaux**, das uns Einsicht in ein anderes bedeutendes Feld gewährte, nicht unbeachtet.

Die Restauration der Dresdener Gemälde kam in Anregung. Welch eine große Anstalt hiezu erforderlich sey, einigermaßen darzustellen, erzählte ich von der Restaurationsakademie in Venedig, die aus einem Director und zwölf Professoren bestand und große Räume eines Klosters zu ihren Arbeiten bezogen hatte. Eine solche Wiederherstellung und Rettung ist wichtiger als man denkt; sie kann nicht aus dem Stegreif unternommen werden.

Die Weimarische Zeichenschule hatte sich in eine große Veränderung zu fügen. Da das alte Local zu andern Zwecken bestimmt und kein gleich großes für sie zu finden war, so wurden die Klassen getheilt, für die erste ein Gebäude auf der Esplanade erkauft, die beiden andern aber vor dem Frauenthor im sogenannten Jägerhaus eingerichtet. Auch diese Veränderung wie die vorhergehenden verdiente wohl eine besondere Schilderung, indem sie nicht ohne gute Folgen für die Anstalt selbst bleiben sollte.

Gleichzeitig ward ein vorzüglicher Bildhauer Namens Kaufmann von Rom berufen, der auch diese Kunst wieder neu zum Leben brachte.

Soll ich meiner eigenen Arbeiten gedenken, so habe ich wohl zuerst des Divan zu erwähnen. Er ward immer mehr supplirt, geordnet und einiges davon zum Damenkalender bestimmt. Für den historischen und erklärenden Theil sammelte ich immer mehr Vorarbeit. Von Diezs Denkwürdigkeiten, dessen Streitigkeit mit Hammer, des letzteren orientalische Fundgruben studirte ich mit Aufmerksamkeit und überall

schöpfte ich frische östliche Luft. Knox Ceylon kam zu rechter Zeit mir in die Hände; besonders werth jedoch erschien mir Hyde's persische Religion; und wie denn, sobald ein bedeutender Stoff mir vor die Seele trat, ich denselben unwillkürlich zu gestalten aufgefordert wurde, so entwarf ich eine orientalische Oper und fing an sie zu bearbeiten. Sie wäre auch fertig geworden, da sie wirklich eine Zeit lang in mir lebte, hätte ich einen Musiker zur Seite und ein großes Publicum vor mir gehabt, um genöthigt zu seyn den Fähigkeiten und Fertigkeiten des einen, so wie dem Geschmack und den Forderungen des andern entgegenzuarbeiten.

Wunderliche Menschen wie es giebt, verlangten, verführt durch die Schiller'sche Ausgabe in chronologischer Folge, das gleiche von mir, und hätten beinahe den schon eingeleiteten Abdruck in Verwirrung gebracht. Meine Gründe dieses abzulehnen wurden indeß gebilligt und das Geschäft ging unbehelligt seinen Gang. Der 9. und 10. Band ward revidirt; die italiänische Reise, besonders nach Neapel und Sicilien, gestaltete sich immer mehr, und wie eine Arbeit die andere jederzeit hervorruft, konnt' ich nicht unterlassen an dem 4., so lange verzögerten und erwarteten Bande von Wahrheit und Dichtung wieder einige Hauptmomente zu verzeichnen. Das Rhein- und Mainheft zweites Stück ward gefördert, Reineke Fuchs durchgesehen und das Rochusfest geschrieben.

Die zweite Lieferung meiner Werke kommt an, die Paralipomena werden neuerdings beachtet, ein Lied für das Berliner Künstlerfest geschrieben, wogegen eine beabsichtigte große Cantate zum Lutherfest, wegen Mangel an Zeit und Aufmunterung, bald nach der Conception aufgestelltem Schema und geringer Bearbeitung liegen blieb und für die Ausbildung verloren ging.

Mein Antheil an fremden Werken bezog sich lebhaft auf Byrons Gedichte, der immer wichtiger hervortrat und mich nach und nach mehr anzog, da er mich früher durch hypochondrische Leidenschaft und heftigen Selbsthaß abgestoßen, und wenn ich mich seiner großen Persönlichkeit zu nähern wünschte, von seiner Muse mich völlig zu entfernen drohte. Ich lese den Corsaren und Lara nicht ohne Bewunderung und Antheil. Zu gleicher Zeit erschienen Nelsons Briefe mit seinem Leben, gaben viel zu denken und viel zu trauern. Gries, durch die Ausgabe des zweiten Theils seines Calderon, machte uns im Spanien des siebzehnten

Jahrhunderts immer einheimischer. Anatole versetzte uns nach einem neuern Paris, und ließ uns einen schönen Roman bewundern. Die Friedensgefangenen von Lawrence, eine der seltsamsten Productionen, nöthigte uns alle Aufmerksamkeit einem ganz verwünschten Zustand zu schenken. Reisende Engländer, in Verdun festgehalten, nach neueren Völkerrechtsmaximen beim Ausbruch eines Krieges mit Albion, republicanische Franzosen, besonders Commandant und Commandantin von geringem Stande während der Revolution emporgekommen, heimliche, für Engländer gehaltene Emigrirte, verkappte Vornehme und wer sonst noch zu bemerken wäre, machen ein barockes Bild, das auf die Nachwelt zu kommen verdient, weil es nur unter dieser Bedingung von einem geistreich anschauenden Leidensgenossen concipirt und mehr mit Haß als Liebe vollendet werden konnte.

Ruckstuhl schrieb über die deutsche Sprache, und das nicht zu erschöpfende Werk Ernesti's: **Technologia rhetorica Graecorum et Romanorum** lag mir immer zur Hand, denn dadurch erfuhr ich wiederholt, was ich in meiner schriftstellerischen Laufbahn recht und unrecht gemacht hatte. Noch aber muß ich einer höchst merkwürdigen, vielleicht einzigen Darstellung gedenken; es ist das Tag- und Stundenbuch der Leipziger Schlacht von Rochlitz, wovon ich anderswo gehandelt habe.

Die Jenaischen unmittelbaren Anstalten der Naturlehre im allgemeinen, der Naturgeschichte im besondern gewidmet, erfreuten sich der aufmerksamsten Behandlung. Fast in allen Abtheilungen war die innere Thätigkeit so herangewachsen, daß man sie zwar durch gute Haushaltung sämmtlich bestreiten konnte, aber doch an einen neuen erhöhten Museumsetat nothwendig denken und einen neuen Maßstab feststellen mußte. Döbereiners Wohnhaus ward ausgebaut, ein Gartenstück bei der Sternwarte angekauft und zu diesem Besitz hinzugeschlagen. Die Veterinäranstalt in Jena bestätigte sich; Professor Renner begann seinen Cursus, und ich gab meine ältern zersägten und sonst präparirten Pferdeschädel zum didaktischen Anfang hinüber, da sie früher mir auch zum Anfang gedient hatten.

Die lang unterbrochenen Ausgrabungen des uralten Grabhügels bei Romstedt wurden fortgesetzt und gaben uns mehrere Schädel; nicht weniger wurde durch besondere Aufmerksamkeit nach Jena ein ganzes Skelett geschafft und sorgfältig geordnet niedergelegt. Ein durch Knochenaufschwellung

merkwürdig monstroser Schädel kam in Gypsabgüssen von Darmstadt durch die Gewogenheit des Herrn Schleiermacher.

Ich rief mir das Andenken Caspar Friedrich Wolfs wieder hervor, durchdachte Jäger über die Mißbildungen der Gewächse, ingleichen Philiberts Pflanzenkrankheiten; von Humboldts Werk über Vertheilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden war höchst willkommen, und Nees von Esenbecks ausführlichste Arbeit über Pilze und Schwämme ließ mich ein treffliches Mikroskop bedauern, das mir ein seltsames Schicksal in den angenehmsten Lebensaugenblicken zerstört hatte.

Aus dem Thierreiche wurde uns ein Wundergeschöpf, der Proteus anguinus, durch Herrn Professor Configliacchi vorgezeigt, der ihn in einem Glase mit Wasser auf der Reise höchst sorgfältig im Busen verwahrt, lebendig bis zu uns gebracht hatte.

Im Mineralreiche waren wir sehr begünstigt. Geheime-Rath Heims zu Meiningen wichtige Sammlung gelangte durch sein Wohlwollen für unsere Anstalt nach Jena, wo sie nach seinem Sinne geordnet aufgestellt wurde. Von einzelnen Merkwürdigkeiten verdient der Kugelsyenit von Vallinco aus Corsica vorzüglich Erwähnung. In meine Sammlung gelangten in Gefolg eines vorjährigen Reisebesuchs Mineralien vom Westerwald und Rhein, auch ein Hyalit von Frankfurt als Ueberzug vielleicht der größten Fläche, an der er je sich vorgefunden, von sieben Zoll im Durchmesser. Geh. Rath von Leonhards „Bedeutung und Stand der Mineralien" bereicherte uns von theoretischer Seite.

Howards Wolken-Terminologie ward fleißig auf die atmosphärischen Erscheinungen angewendet, und man gelangte zu besonderer Fertigkeit sie mit dem Barometerstand zu paralleliſiren.

Zu sonstigen physikalischen Aufklärungen war der Versuch einer Gasbeleuchtung in Jena veranstaltet; wie wir denn auch durch Döbereiner die Art durch Druck verschiedene Stoffe zu extrahiren kennen lernten.

Im Chromatischen waren die entoptischen Phänomene an der Tagesordnung. Ich nahm zusammen was ich bis jetzt erfahren hatte und trug es in einem kurzen Aufsatz vor, dessen bald gefühlte Unzulänglichkeit mich zu weitern Forschungen nöthigte und mich immer näher zu dem Wahrhaften hindrängte.

Professor Pfaff sandte mir sein Werk gegen die Farbenlehre, nach einer den Deutschen angeborenen unartigen Zudringlichkeit. Ich legte es

zur Seite bis auf künftige Tage, wo ich mit mir ſelbſt vollkommen abgeſchloſſen hätte. Seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vortheilhafteſte; denn dieſer hat das Glückliche uns von Irrwegen wieder auf uns ſelbſt zurückzuführen.

Dr. Schoppenhauer trat als wohlwollender Freund an meine Seite. Wir verhandelten manches übereinſtimmend mit einander, doch ließ ſich zuletzt eine gewiſſe Scheidung nicht vermeiden, wie wenn zwei Freunde, die bisher mit einander gegangen, ſich die Hand geben, der eine jedoch nach Norden, der andere nach Süden will, da ſie denn ſehr ſchnell einander aus dem Geſichte kommen.

Farbenverſuche mit vegetabiliſchen Extracten dienten wiederholt die höchſte Conſequenz der Farbenlehre darzuthun.

Nun muß ich aber ein Zwiſchenſpiel im Zuſammenhange vortragen, worin mancherlei vorkommt, das ich unter die Rubriken nicht zerſplittern mochte. Bei herannahender guter Witterung gedachte ich nach Wunſch und Neigung die ſchönen Tage des vorigen Jahrs im Mutterlande abermals zu genießen. Freund Meyer wollte mich begleiten; Natur und Kunſt ſollten uns mit ihren Schätzen überfüllen. Vorarbeiten waren gemacht, Plane entworfen wie alles zu genießen und zu nutzen wäre. Und ſo ſaßen wir wohl gepackt und eingerichtet in einem bequemen Wagen; aber die Hälfte des Erfurter Weges war noch nicht erreicht, als wir umgeworfen wurden, die Achſe brach, der Freund ſich an der Stirne beſchädigte und wir umzukehren genöthigt wurden. Aus Unmuth und Aberglaube ward die vorgeſetzte Reiſe vielleicht übereilt aufgegeben, und wir verfügten uns ohne langes Beſinnen nach Tennſtedt, wo ein Thüringer Schwefelwaſſer gute Wirkung verſprach. Dort intereſſirte mich nach meiner Gewohnheit Localität und Geſchichte; denn eigentlich bewegt ſich die Thüringer Vorwelt viel an der Unſtrut. Ich las daher die Thüringiſche Chronik, die an Ort und Stelle gar manches in deutlicher Localität erſcheinen ließ. Die Lage der Stadt an ihrem Platz und der Umgegend ward beachtet, und man konnte wohl begreifen, wie hier in der früheſten Zeit ſich Wohnungen geſammelt hatten. Wir beſuchten Herbsleben an der Unſtrut, Kleinwallhauſen und andere nahgelegene Orte, und ſo fanden wir in der Ebene ausgetrocknete Seen, Tuffſteinbrüche und Conchylien des ſüßen Waſſers in Menge. Faſt bei allen Excurſionen hatten wir die Rückſeite des Ettersberg vor Augen und konnten uns leicht nach Hauſe denken.

Die Menge versammelte sich bei einem Vogelschießen, nicht weniger bei einem Brunnenfest, welches durch einen Kinderaufzug recht gemüthlich wurde.

Agamemnon übersetzt von Humboldt, war mir so eben in die Hände gekommen, und verlieh mir den bequemen Genuß eines Stückes, das ich von jeher abgöttisch verehrt hatte. Marcus Cornelius Fronto von Niebuhr suchte mich auf. Unerwartet erschien Geheimerath Wolf; die Unterhaltung war bedeutend und förderlich, und Meyer nahm daran eingreifenden künstlerischen Antheil. Zufällig jedoch verließen mich beide Freunde am 27. August, und so hatte ich Zeit genug meinen Geburtstag abermals in stiller Sammlung zu feiern, und den Werth der Kränze zu bedenken, womit ich mein Zimmer von der wohlwollenden Wirthin aufgeschmückt sah. Uebrigens war ich der mir an diesem Orte gegönnten Sammlung und Ruhe die ausführliche Darstellung des Rochusfestes schuldig geworden.

Ferner habe ich zu rühmen, welchen vorzüglichen Genuß mir ein Hermstedtisches Concert und Privatexhibition gegeben, da, von musikalischen Freunden lange Zeit entfernt, ich diesem herrlichen Kunst- und Naturelement beinahe entfremdet worden.

Oeffentliche Ereignisse, die mich in diesem Jahr nah genug berührten, erwähne ich mit freudiger und trauriger Erinnerung. Am 30. Januar war der Falkenorden gestiftet und mir zugleich das Großkreuz ertheilt. Herzog Bernhards Vermählung gab die schönsten Hoffnungen; dagegen versetzte mich der Tod der Kaiserin von Oesterreich in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wieder verlassen hat. Der Staatsminister von Voigt, ein theurer vieljähriger Mitarbeiter und Beförderer meiner wohlgemeinten Unternehmungen, feierte sein Dienstjubiläum, das ich mit einem Gedicht und den treuesten Wünschen begrüßte.

Von Besuchen bemerke ich folgende, sämmtlich Erinnerungen früher und frühester Zeiten erweckend: Mellish, Dr. Hufeland, Max Jacobi, von Laffert, Dr. Chladni, Zelter und Wilken, Graf und Gräfin O'Donell, Hofräthin Kestner aus Hannover.

Ein solcher innerer Friede ward durch den äußern Frieden der Welt begünstigt, als nach ausgesprochener Preßfreiheit die Ankündigungen der Isis erschien und jeder wohldenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden unmittelbaren und die nicht zu berechnenden weitern Folgen mit Schrecken und Bedauern voraussah.

Dieſes Jahr ward ich auf mehr als eine Weiſe zu einem längern Aufenthalt in Jena veranlaßt, den ich vorausſah und deßhalb an eigenen Manuſcripten, Zeichnungen, Apparaten und Sammlungen manches hinüber ſchaffte. Zuvörderſt wurden die ſämmtlichen Anſtalten durchgeſehen, und als ich gar manches für Bildung und Umbildung der Pflanzen Merkwürdige vorfand, ein eigenes botaniſches Muſeum eingerichtet und darin ſowohl bedeutende Sammlungen getrockneter Pflanzen, Anfänge einer Zuſammenſtellung von Sämereien, nicht weniger Beiſpiele deſſen was ſich auf Holzbildung bezog, angelegt und in Verbindung gebracht, Monſtroſitäten aber von beſonderer Wichtigkeit in einer großen Reihenfolge aufgeſtellt.

Die Verſetzung des Hofmechanikus Körner von Weimar nach Jena brachte einen geſchickt-gewandten, thätigen Mann den dortigen Anſtalten in die Nähe. Ein noch in Weimar von demſelben verfertigtes Paſſage-Inſtrument ward, wegen einiger an der Sternwarte zu beſorgenden Baulichkeiten, zuerſt in dem Schloſſe aufgeſtellt.

Ferner die mannichfaltigen Gaben, welche Sereniſſimus von der Mailändiſchen Reiſe mitgebracht, wurden in die verſchiedenen Fächer eingeordnet.

Die Ausgaben hatten ſich gemehrt, der Etat mußte abermals capitelweiſe durchgearbeitet werden; ich ſchrieb einen umſtändlichen Aufſatz deß halb und eine klare Ueberſicht war ſodann höchſten Ortes vorzulegen.

Allein es kam in dem letzten Viertel des Jahres eine mehrjährig beſprochene und wegen großer Schwierigkeiten immer verſchobene Angelegenheit wieder in Anregung. Unter allen theils auf Sereniſſimi Betrieb und Koſten allein, theils mit Zuziehung des Gothaiſchen Hofes, verbeſſerten oder gar neu gegründeten Anſtalten konnte man leider die akademiſche Bibliothek noch nicht zählen; ſie lag hoffnungslos im Argen, ohne daß man deßhalb jemand eigentlich die Schuld hätte geben können. Zu den vor dreihundert Jahren geſtifteten Anfängen hatte ſich nach und nach eine bedeutende Zahl von einzelnen Bücherſammlungen, durch Vermächtniß, Ankauf und ſonſtige Contracte, nicht weniger einzelne Bücher auf mannichfaltige Weiſe gehäuft, daß ſie flötzartig in dem ungünſtigſten Local bei der widerwärtigſten, großentheils zufälligen Einrichtung über und neben einander gelagert ſtanden. Wie und wo man ein Buch finden

sollte, war beinahe ein ausschließliches Geheimniß mehr des Bibliothekdieners als der höhern Angestellten. Die Räume langten nicht mehr zu: die Buder'sche Bibliothek stand verschlossen, kaum zugänglich; sie sollte nach dem Willen des Stifters ewig unangetastet bleiben.

Aber nicht nur diese sonderbaren Verhältnisse sollten entwickelt und dieses Chaos geordnet werden, auch die im Schloß befindliche ehemals Büttner'sche Bibliothek wollte man gleichfalls der Hauptmasse einverleibt sehen. Ueberschaute man die Sache im Ganzen, durchdrang man das Einzelne, so durfte man sich nicht läugnen, daß bei völlig neu zu schaffenden Localitäten, vielleicht wenig Bände in der alten Ordnung neben einander würden zu stehen kommen. Unter diesen Umständen war wohl niemand zu verdenken, wenn er den Angriff des Geschäfts zu beschleunigen Anstand nahm. Endlich aber erhielt ich am 14. October durch gnädigstes Rescript den Auftrag die Angelegenheit ungesäumt zu behandeln. Hier blieb also nichts übrig als die Sache nochmals durchzudenken, die Hindernisse für Null zu erklären, wie man ja bei jedem bedeutenden Unternehmen thun muß, besonders wenn es unter der Clausel non obstantibus quibuscunque muthig anzugreifen ist. Und so begann ich rasch und fuhr unaufhaltsam fort.

Die Feuchtigkeit des untern Saals hatte man Jahre lang bejammert; kein Vorschlag aber war ins Werk gesetzt, noch weniger durchgeführt worden. Dieß war also zuerst ins Auge zu fassen. Die beschränkende Mauer nach dem Graben zu wurde, trotz einer lebhaften, sogar intriguirenden Protestation, abgetragen, die vorliegende Erde weggeschafft, vor allen Dingen aber die Expeditionszimmer so eingerichtet, daß man darin gern arbeiten mochte. Indessen andere Baulichkeiten vorbereitet und accordirt wurden, verfloß das Jahr.

Für die Veterinärschule mußte nun vorzüglich gesorgt werden. Die Einrichtung derselben ging Schritt für Schritt. Von wissenschaftlicher Seite brachte ich meine Portefeuille der vergleichenden Anatomie nach Jena, und stellte was von Zeichnungen am meisten bedeutend gefunden wurde, unter Glas und Rahmen.

Professor Renner demonstrirte mir verschiedenes, besonders bezüglich auf das lymphatische System. Eine verendete Phoca wird dem herumziehenden Thierwärter abgekauft und secirt, bedeutende Präparate werden verfertigt.

Spix' Cephalogenesis erscheint: bei mannichfaltiger Benutzung derselben stößt man auf unangenehme Hindernisse. Methode der allgemeinen Darstellung, Nomenclatur der einzelnen Theile, beides ist nicht zur Reife gediehen; auch sieht man dem Text an, daß mehr Ueberliefertes als Eingedachtes vorgetragen werde.

Herold von Marburg macht uns durch „Anatomie der Raupen und Schmetterlinge" ein angenehmes Geschenk. Wie viel weiter in sinniger Betrachtung organischer Naturwesen sind wir nicht seit dem fleißigen und übergenauen Lyonet gekommen!

Ich bearbeite mit Neigung das zweite Heft der Morphologie, und betrachte geschichtlich den Einfluß der Kantischen Lehre auf meine Studien.

Geognosie, Geologie, Mineralogie und Angehöriges war an der Tagesordnung. Ich überdachte die Lehre von den Gängen überhaupt, vergegenwärtigte mir Werners und Charpentiers Ueberzeugungen. Die merkwürdigen Thonschieferplatten aus dem Lahnthal stelle ich als Tableau zusammen. Muster des Gerinnens der Felsmassen suchte ich überall auf, und glaubte vieles zu finden was für die porphyrartige Entstehung so mancher Breccien zeugte. Eine von Serenissimo angeschaffte Suite von Chamouny ward im Museum folgemäßig aufgestellt, nicht weniger manche Schweizer Gebirgsarten, Modelle und Panoramen jedes nach seiner Weise aufbewahrt, benutzt und zur Evidenz gebracht.

Die Umgegenden Badens erregten durch Gimbernats Untersuchung und Behandlung ein wachsendes Interesse, und seine geologische Karte jener Gegend, von hoher Hand mitgetheilt, war dem augenblicklichen Bedürfniß unserer Studien überaus willkommen. Brochi's „Thal von Fassa" forderte uns auf, die Wackenbildung nach ihm und andern zu studiren.

Herr Kammerherr von Preen hatte auf einer Reise dorthin auch für mich die schönsten Exemplare besorgt.

Mawe's Aufsatz über Brasilien und die dortigen Edelsteine gab uns von dieser Seite eine nähere Kenntniß jener Länder. Ich aber trat in ein unmittelbares Verhältniß zu ihm, und erhielt durch seine Vorsorge eine schöne Sammlung englischer Zinnstufen, wie immer unmittelbar vom Urgebirg gewonnen und zwar dießmal im Chloritgestein.

Geheimerath von Leonhards große Tabellenwerke, in Gesellschaft

mit andern Naturforſchern herausgegeben, erleicherten die Anordnung meines Privatcabinets.

Nicht geringe Aufklärungen in Geologie und Geographie jedoch verdankte ich der europäiſchen Gebirgskarte Sorriots. So ward mir zum Beiſpiel Spaniens, für einen Feldherrn ſo chicanöſer, den Guerrillas ſo günſtiger Grund und Boden auf einmal deutlich. Ich zeichnete ſeine Hauptwaſſerſcheide auf meine Karte von Spanien, und ſo ward mir jede Reiſeroute, ſo wie jeder Feldzug, jedes regelmäßige und unregelmäßige Beginnen der Art klar und begreiflich; und wer gedachte koloſſale Karte ſeinen geognoſtiſchen, geologiſchen, geographiſchen und topographiſchen Studien mit Sinn zu Grunde legt, wird ſich dadurch aufs höchſte gefördert ſehen.

Die Chromatik beſchäftigte mich im ſtillen unausgeſetzt; ich ſuchte mir den Zuſtand derſelben in England, Frankreich, Deutſchland zu vergegenwärtigen, ich ſtudirte vier engliſche Schriftſteller, welche ſich in dieſem Fache hervorgethan, ſuchte mir ihre Leiſtungen und Sinnesweiſen deutlich zu machen; es waren Bancroft, Sowerby, Dr. Reade und Brewſter. Einerſeits bemerkte ich mit Vergnügen, daß ſie durch reine Betrachtung der Phänomene ſich dem Naturwege genähert, ja ihn ſogar manchmal berührt hatten; aber mit Bedauern wurde ich bald gewahr, daß ſie ſich von dem alten Irrthum, die Farbe ſey im Licht enthalten, nicht völlig befreien konnten, daß ſie ſich der herkömmlichen Terminologie bedienten und deßhalb in die größte Verwickelung geriethen. Auch ſchien beſonders Brewſter zu glauben, durch eine unendliche Ausführlichkeit der Verſuche werde die Sache gefördert, da vielmehr mannichfaltige und genaue Experimente nur Vorarbeiten der wahren Naturfreunde ſind, um ein reines, von allen Nebendingen befreites Reſultat zuletzt ausſprechen zu können.

Das Widerwärtigſte aber, was mir jemals vor Augen gekommen, war Biots Capitel über die entoptiſchen Farben, dort Polariſation des Lichts genannt. So hatte man denn, nach falſcher Analogie eines Magnetſtabs, das Licht auch in zwei Pole verzerrt und alſo, nicht weniger wie vorher, die Farben aus einer Differenzirung des Unveränderlichſten und Unantaſtbarſten erklären wollen.

Um nun aber einen falſchen Satz mit Beweiſen zu verdecken, ward hier abermals die ſämmtliche mathematiſche Rüſtkammer in Bewegung geſetzt, ſo daß die Natur ganz und gar vor dem äußern und innern Sinne

verſchwand. Ich mußte das ganze Ereigniß als einen pathologiſchen Fall anſehen, als wenn ein organiſcher Körper einen Splitter finge und ein ungeſchickter Chirurg, anſtatt dieſen zu augenblicklicher Heilung herauszuziehen, die größte Sorgfalt auf die Geſchwulſt verwendete, um ſolche zu mildern und zu vertheilen, indeſſen das Geſchwür innerlich bis zur Unheilbarkeit fortarbeitete.

Und ſo war es mir denn auch ganz ſchrecklich, als ein akademiſcher Lehrer, nach Anleitung eines Programms des Hofrath Mayer in Göttingen, mit unglaublicher Ruhe und Sicherheit vor hohen und einſichtigen Perſonen den unſtatthafteſten Apparat auskramte; da man denn nach Schauen und Wiederſchauen, nach Blinzen und Wiederblinzen weder wußte was man geſehen hatte, noch was man ſehen ſollte. Ich war indeſſen bei den erſten Anſtalten auf und davon gegangen und hörte den Verlauf dieſer Demonſtration, als vorausgeſehen, bei meiner Rückkunft ohne Verwunderung. Auch erfuhr man bei dieſer Gelegenheit, unter Vorweiſung einiger Billardkugeln, daß die runden Lichttheilchen, wenn ſie mit den Polen aufs Glas treffen, durch und durch gehen, wie ſie aber mit dem Aequator ankommen, mit Proteſt zurückgeſchickt werden.

Indeſſen vermannichfaltigte ich die entoptiſchen Verſuche ins gränzenloſe, da ich denn zuletzt den einfachen atmoſphäriſchen Urſprung entdecken mußte. Zu völliger Ueberzeugung beſtätigte ſich der Hauptbegriff am 17. Juni bei ganz klarem Himmel, und ich machte nun Anſtalt die vielen Einzelnheiten als Schalen und Hüllen wegzuwerfen, und den Kern Natur- und Kunſtfreunden mündlich und ſchriftlich mitzutheilen. Dabei entdeckte ſich, daß ein dem Maler günſtiges oder ungünſtiges Licht von dem directen oder obliquen Widerſchein herrühre. Profeſſor Roux hatte die Gefälligkeit mir genaue Nachbildungen der entoptiſchen Farbenbilder zu liefern. Beide Seiten, die helle ſowohl als die dunkle, ſah man nun in geſteigerter Folge neben einander; jeder Beſchauende rief aus, daß er die Chladniſchen Figuren gefärbt vor ſich ſehe.

Der Aufſatz Leonardo da Vinci's über die Urſache der blauen Farbenerſcheinung an fernen Bergen und Gegenſtänden machte mir wiederholt große Freude. Er hatte als ein die Natur unmittelbar anſchauend auffaſſender, an der Erſcheinung ſelbſt denkender, ſie durchdringender Künſtler ohne weiteres das Rechte getroffen. Nicht weniger kam die Theilnahme einzelner aufmerkenden und denkenden Männer. Staatsrath Schultz in

Berlin überſandte mir den zweiten Aufſatz über phyſiologe Farben, wo ich meine Hauptbegriffe ins Leben geführt ſah. Eben ſo erbaute mich Profeſſor Hegels Zuſtimmung. Seit Schillers Ableben hatte ich mich von aller Philoſophie im ſtillen entfernt, und ſuchte nur die mir eingeborene Methodik, indem ich ſie gegen Natur, Kunſt und Leben wendete, immer zu größerer Sicherheit und Gewandtheit auszubilden. Großen Werth mußte deßhalb für mich haben, zu ſehen und zu bedenken, wie ein Philoſoph von dem was ich meinerſeits nach meiner Weiſe vorgelegt, nach ſeiner Art Kenntniß nehmen und damit gebaren mögen. Und hierdurch war mir vollkommen vergönnt das geheimnißvoll klare Licht, als die höchſte Energie, ewig, einzig und untheilbar zu betrachten.

Für die bildende Kunſt näherten ſich dieſes Jahr große Aufſchlüſſe. Von Elgins Marmoren vernahm man immer mehr und mehr, und die Begierde etwas dem Phidias Angehöriges mit Augen zu ſehen, ward ſo lebhaft und heftig, daß ich an einem ſchönen ſonnigen Morgen, ohne Abſicht aus dem Hauſe fahrend, von meiner Leidenſchaft überraſcht, ohne Vorbereitung aus dem Stegreife nach Rudolſtadt lenkte, und mich dort an den erſtaunenswürdigen Köpfen von Monte Cavallo für lange Zeit herſtellte. Nähere Kenntniß der Aeginetiſchen Marmore ward mir gleichfalls durch Zeichnungen des in Rom mit der Reſtauration Beauftragten; und zu einem der herzlichſten Erzeugniſſe neuerer Kunſt wendete ich mich durch eine gleiche Veranlaſſung.

Boſſi's Werk über das Abendmahl von Leonardo da Vinci näher zu betrachten befähigten mich die Durchzeichnungen, welche unſer Fürſt aus Mailand mitgebracht hatte; Studium und Vergleichung derſelben beſchäftigten mich lange, und ſonſt war noch manches uns zur Betrachtung angenähert. Die architektoniſchen Ueberreſte von Eleuſis, in Geſellſchaft unſeres Oberbaudirectors Coudray betrachtet, ließen in eine unvergleichliche Zeit hinüber ſehen. Schinkels große bewundernswürdige Federzeichnungen, die neuſten Münchener Steindrücke, Skizzen zu Caſti's Thierfabeln von Menken, eine Kupferſtichſammlung aus einer Leipziger Auction, ein ſchätzenswerthes Oelbildchen von Rochlitz verehrt, hielten meine Betrachtung von vielen Seiten feſt. Zuletzt fand ich Gelegenheit eine bedeutende Sammlung Majolika anzuſchaffen, welche ihrem Verdienſt nach unter neueren Kunſtwerken ſich allerdings zeigen durften.

Von eigenen Arbeiten ſage ich folgendes. Um des Divan willen

ſetzte ich meine Studien orientaliſcher Eigenheiten immer fort, und wendete viele Zeit darauf; da aber die Handſchrift im Orient von ſo großer Bedeutung iſt, ſo wird man es kaum ſeltſam finden, daß ich mich, ohne ſonderliches Sprachſtudium, doch dem Schönſchreiben mit Eifer widmete, und zu Scherz und Ernſt orientaliſche mir vorliegende Manuſcripte ſo nett als möglich, ja mit mancherlei herkömmlichen Zierrathen nachzubilden ſuchte. Dem aufmerkſamen Leſer wird die Einwirkung dieſer geiſtig techniſchen Bemühungen bei näherer Betrachtung der Gedichte nicht entgehen.

Die dritte Lieferung meiner Werke, 9. bis 12. Band, erſcheint zu Oſtern; das zweite Rhein- und Mainheft wird abgeſchloſſen, das dritte angefangen und vollbracht. Die Reiſe nach Neapel und Sicilien wird gedruckt, die Biographie überhaupt wieder vorgenommen. Ich verzeichne die Meteore des literariſchen Himmels und beſchäftige mich die Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker aus der von Grimm'ſchen Correſpondenz auszuziehen; einen Aufſatz über die Hohlmünzen, Regenbogenſchüſſelchen genannt, theile ich den Freunden ſolcher Curioſitäten mit. Die berühmte Heilsberger Inſchrift laſſe ich mit einer von Hammer'ſchen Erklärung abdrucken, die jedoch kein Glück macht.

Von Poetiſchem wüßte ich nichts vorzuzeigen als die Orphiſchen Urworte in fünf Stanzen, und einen iriſchen Todtengeſang aus Glenarvon überſetzt.

Zur Naturkenntniß erwähne ich hier ein bedeutendes Nordlicht im Februar.

Uebereinſtimmung des Stoffs mit der Form der Pflanzen belebte die Unterhaltung zwiſchen mir und Hofrath Voigt, deſſen Naturgeſchichte, als dem Studium höchſt förderlich, dankbar anzunehmen war. An die Verſtäubung der Berberisblume und der dorthin deutenden gelben Auswüchſe älterer Zweigblätter wendete ich manche Betrachtung. Durch die Gefälligkeit Hofrath Döbereiners konnte ich mich der ſtöchiometriſchen Lehre im allgemeinen fernerweit annähern. Zufällig machte ich mir ein Geſchäft, eine alte Ausgabe des Thomas Campanella de sensu rerum von Druckfehlern zu reinigen — eine Folge des höchſt aufmerkſamen Leſens, das ich dieſem wichtigen Denkmal ſeiner Zeit von neuem zuwendete. Graf Buquoy erfreute auch ſeine abweſenden Freunde durch fernere gedruckte Mittheilungen, in welchen ſeine geiſtreiche Thätigkeit uns um ſo mehr

anſprach, als ſie uns die perſönliche Unterhaltung deſſelben wieder vergegenwärtigte.

Da aus näherer Betrachtung der Howard'ſchen Wolkenformen hervorzugehen ſchien, daß ihre verſchiedenen Formen verſchiedenen atmoſphäriſchen Höhen eigneten, ſo wurden ſie verſuchsweiſe auf jene frühere Höhentafel ſorgfältig eingetragen, und ſo die wechſelſeitigen Bezüge im allgemeinen verſinnlicht und dadurch einer Prüfung angenähert.

Hier ſchließt ſich nun, indem ich von Büchern zu reden gedenke, ganz natürlich die Ueberſetzung des indiſchen Megha-Duta freundlichſt an. Man hatte ſich mit Wolken und Wolkenformen ſo lange getragen, und konnte nun erſt dieſem Wolkenboten in ſeinen tauſendfältig veränderten Geſtalten mit deſto ſicherer Anſchauung im Geiſte folgen.

Engliſche Poeſie und Literatur trat vor allen andern dieſes Jahr beſonders in den Vordergrund; Lord Byrons Gedichte, je mehr man ſich mit den Eigenheiten dieſes außerordentlichen Geiſtes bekannt machte, gewannen immer größere Theilnahme, ſo daß Männer und Frauen, Mägdlein und Junggeſellen faſt aller Deutſchheit und Nationalität zu vergeſſen ſchienen. Bei erleichterter Gelegenheit ſeine Werke zu finden und zu beſitzen, ward es auch mir zur Gewohnheit mich mit ihm zu beſchäftigen. Er war mir ein theurer Zeitgenoſſe, und ich folgte ihm in Gedanken gern auf den Irrwegen ſeines Lebens.

Der Roman Glenarvon ſollte uns über manches Liebesabenteuer deſſelben Aufſchlüſſe geben; allein das voluminöſe Werk war an Intereſſe ſeiner Maſſe nicht gleich, es wiederholte ſich in Situationen, beſonders in unerträglichen; man mußte ihm einen gewiſſen Werth zugeſtehen, den man aber mit mehr Freude bekannt hätte, wenn er uns in zwei mäßigen Bänden wäre dargereicht worden.

Von Peter Pindar wünſchte ich mir, nachdem ich ſeinen Namen ſo lange nennen gehört, endlich auch einen deutlichen Begriff; ich gelangte dazu, erinnere mich deſſen aber nur, daß er mir wie ein der Caricatur ſich zuneigendes Talent vorkam. John Hunters Leben erſchien höchſt wichtig, als Denkmal eines herrlichen Geiſtes, der ſich bei geringer Schulbildung an der Natur edel und kräftig entwickelte. Das Leben Franklins ſprach im allgemeinen denſelben Sinn aus, im beſondern himmelweit von jenem verſchieden. Von fernen bisher unzugänglichen Gegenden belehrte uns Elphinſtone's Kabul; das Bekanntere dagegen verdeutlichte

Raffles' Geſchichte von Java ganz ungemein. Zugleich traf das Prachtwerk indiſcher Jagden, beſorgt von Howett, bei uns an, und half durch treffliche Bilder einer Einbildungskraft nach, die ſich, ohne gerade dieſen Punkt der Wirklichkeit zu treffen, ins Unbeſtimmte würde verloren haben. Auf Nordamerika bezügliches ward uns vielfaches zu Theil.

Von Büchern und ſonſtigen Druckſchriften und deren Einwirkung bemerke folgendes. Hermann de mythologia Graecorum antiquissima intereſſirte die Weimariſchen Sprachfreunde auf einen hohen Grad. In einem verwandten Sinne Reynouards Grammatik der romaniſchen Sprache. Manuscrit venu de St. Helène beſchäftigte alle Welt. Aechtheit oder Unächtheit, halbe oder ganze Urſprünglichkeit wurde durchgeſprochen und durchgefochten. Daß man dem Heroen gar manches abgehorcht hatte, blieb offenbar und unzweifelhaft. Deutſchlands Urgeſchichte von Barth griff in unſere Studien der Zeit nicht ein; dagegen war der Pfingſtmontag von Profeſſor Arnold in Straßburg eine höchſt liebenswürdige Erſcheinung. Es iſt ein entſchieden anmuthiges Gefühl, von dem man wohl thut ſich nicht klares Bewußtſeyn zu geben, wenn ſich eine Nation in den Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder beſpiegelt; denn ja nur im beſondern erkennt man, daß man Verwandte hat, im allgemeinen fühlt man immer nur die Sippſchaft von Adam her. Ich beſchäftigte mich viel mit gedachtem Stück und ſprach mein Behagen daran aufrichtig und umſtändlich aus.

Von Ereigniſſen bemerke weniges, aber für mich und andere Bedeutendes. Seit vierzig Jahren zu Wagen, Pferd und Fuß Thüringen kreuz und quer durchwandernd, war ich niemals nach Paulinzelle gekommen, obgleich wenige Stunden davon hin und her mich bewegend. Es war damals noch nicht Mode dieſe kirchlichen Ruinen als höchſt bedeutend und ehrwürdig zu betrachten; endlich aber mußte ich ſo viel davon hören, die einheimiſche und reiſende junge Welt rühmte mir den großartigen Anblick, daß ich mich entſchloß meinen dießjährigen Geburtstag, den ich immer gern im ſtillen feierte, einſam dort zuzubringen. Ein ſehr ſchöner Tag begünſtigte das Unternehmen, aber auch hier bereitete mir die Freundſchaft ein unerwartetes Feſt. Oberforſtmeiſter von Fritſch hatte von Ilmenau her mit meinem Sohne ein frohes Gaſtmahl veranſtaltet, wobei wir jenes von der Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Regierung aufgeräumte alte Bauwerk

mit heiterer Muße beschauen konnten. Seine Entstehung fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo noch die Anwendung der Halbcirkelbogen stattfand. Die Reformation versetzte solches in die Wüste worin es entstanden war; das geistliche Ziel war verschwunden, aber es blieb ein Mittelpunkt weltlicher Gerechtsame und Einnahme bis auf den heutigen Tag. Zerstört ward es nie, aber zu ökonomischen Zwecken theils abgetragen, theils entstellt; wie man denn auf dem Brauhause noch von den uralten Kolossalziegeln einige hart gebrannt und glasirt wahrnehmen kann; ja ich zweifle nicht, daß man in den Amts- und andern Angebäuden noch einiges von dem uralten Gebälke der flachen Decke und sonstiger ursprünglichen Contignation entdecken würde.

Aus der Ferne kam uns Nachricht von Zerstörung und Wiederherstellung. Das Berliner Schauspielhaus war niedergebrannt; ein neues ward in Leipzig errichtet. Ein Symbol der Souverainetät ward uns Weimaranern durch die Feierlichkeit, als der Großherzog vom Thron den Fürsten von Thurn und Taxis in seinem Abgeordneten mit dem Postregal belieh, wobei wir sämmtlichen Diener in geziemendem Schmuck nach Rangesgebühr erschienen und also auch unsererseits die Oberherrschaft des Fürsten anerkannten, indessen im Lauf desselben Jahrs eine allgemeine Feier deutscher Studirender am 18. Juni zu Jena, und noch bedeutender den 18. October auf der Wartburg, eine ahnungsvolle Gegenwirkung verkündigten.

Das Reformationsjubiläum verschwand vor diesen frischen jüngeren Bemühungen. Vor dreihundert Jahren hatten tüchtige Männer Großes unternommen; nun schienen ihre Großthaten veraltet, und man mochte sich ganz anderes von den neuesten öffentlich-geheimen Bestrebungen erwarten.

Persönliche Erneuerung früherer Gunst und Gewogenheit sollte mich auch dieses Jahr öfter beglücken. Die Frau Erbprinzessin von Hessen wußte mich niemals in ihrer Nähe, ohne mir Gelegenheit zu geben mich ihrer fortdauernden Gnade persönlich zu versichern. Herr Staatsminister von Humboldt sprach auch dießmal wie immer belebend und anregend bei mir ein. Eine ganz eigene Einwirkung jedoch auf längere Zeit empfand ich von der bedeutenden Anzahl in Jena und Leipzig studirender junger Griechen. Der Wunsch, sich besonders deutsche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchst lebhaft, so wie das Verlangen allen solchen Gewinn

dereinſt zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiß glich ihrem Beſtreben; nur war zu bemerken, daß ſie, was den Hauptſinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren Begriffen und Zwecken regiert wurden.

Papadopulos, der mich in Jena öfters beſuchte, rühmte mir einſt im jugendlichen Enthuſiasmus den Lehrvortrag ſeines philoſophiſchen Meiſters. Es klingt, rief er aus, ſo herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland ſpricht. Als ich mich aber erkundigte, was denn dieſer treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort, das könne er ſo eigentlich nicht ſagen, aber Wort und Ton klängen ihm ſtets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit und Vaterland.

Es iſt derſelbe, welcher zu jener Zeit meine Iphigenie ins Neugriechiſche überſetzte. Und wunderbar genug, wenn man das Stück in dieſer Sprache und in dieſer Beziehung betrachtet, ſo drückt es ganz eigentlich die ſehnſüchtigen Gefühle eines reiſenden oder verbannten Griechen aus; denn die allgemeine Sehnſucht nach dem Vaterlande iſt hier unter der Sehnſucht nach Griechenland, als dem einzig menſchlich gebildeten Lande, ganz ſpecifiſch ausgedrückt.

Eine neue angenehme Bekanntſchaft machte ich an einem Fellenbergiſchen Gehülfen, Namens Lippe, deſſen klare Ruhe, Entſchiedenheit ſeiner Lebenszwecke, Sicherheit von dem guten Erfolg ſeiner Wirkungen mir höchſt ſchätzbar entgegen traten, und mich zugleich in der guten Meinung ſo für ihn wie für das Inſtitut, dem er ſich gewidmet hatte, beſtärkten.

Gar mannichfaltig war ein erwünſchtes Wiederſehen. Wilhelm von Schütz von Ziebingen erneuerte frühere Unterhaltungen in Ernſt und Tiefe. Mit dieſem Freunde erging es mir indeſſen ſehr wunderlich: bei dem Anfange jedes Geſpräches trafen wir in allen Prämiſſen völlig zuſammen; in fortwährender Unterhaltung jedoch kamen wir immer weiter auseinander, ſo daß zuletzt an keine Verſtändigung mehr zu denken war. Gewöhnlich ereignete ſich dieß auch bei der Correſpondenz und verurſachte mir manche Pein, bis ich mir dieſen ſelten vorkommenden Widerſpruch endlich aufzulöſen das Glück hatte. Doch auch das Umgekehrte ſollte mir begegnen, damit es ja an keiner Erfahrung fehle. Hofrath Hirt, mit welchem ich mich, was die Grundſätze betraf, niemals hatte vereinigen können, erfreute mich durch einen mehrtägigen Beſuch, bei welchem ſo im

ganzen Verlauf als im Einzelnen auch nicht die geringste Differenz vorkam. Betrachtete ich nun das angedeutete Verhältniß zu beiden Freunden genau, so entsprang es daher, daß von Schütz aus dem Allgemeinen, das mir gemäß war, ins Allgemeinere ging, wohin ich ihm nicht folgen konnte, Hirt dagegen das beiderseitige Allgemeine auf sich beruhen ließ und sich an das Einzelne hielt, worin er Herr und Meister war, wo man seine Gedanken gern vernahm und ihm mit Ueberzeugung zustimmte.

Der Besuch von Berliner Freunden, Staatsrath Hufeland und Langermann, Varnhagen von Ense blieb mir, wie die Frommen sich auszudrücken gewohnt sind, nicht ohne Segen; denn was kann segensreicher seyn als wohlwollende einstimmende Zeitgenossen zu sehen, die auf dem Wege sich und andere zu bilden unaufhaltsam fortschreiten?

Ein junger Batsch, an seinen Vater durch freundliches, thätiges Benehmen, so wie durch übereinstimmende gefällig geistreiche Gestalt erinnernd, kehrte von Cairo zurück, wohin er in Geschäften europäischer Kaufleute gegangen war. Er hatte zwar treue, aber keineswegs kunstgemäße Zeichnungen von dortigen Gegenden mitgebracht, so auch kleine Alterthümer ägyptischer und griechischer Abkunft. Er schien mit lebendiger Thätigkeit dasjenige im praktischen Handel wirken zu wollen, was sein Vater theoretisch in der Naturwissenschaft geleistet hatte.

1818.

Der Divan war auch den Winter über mit so viel Neigung, Liebe, Leidenschaft gehegt und gepflegt worden, daß man den Druck desselben im Monat März anzufangen nicht länger zauderte. Auch gingen die Studien immer fort, damit man durch Noten, durch einzelne Aufsätze ein besseres Verständniß zu erreichen hoffen durfte; denn freilich mußte der Deutsche stutzen, wenn man ihm etwas aus einer ganz andern Welt herüberzubringen unternahm. Auch hatte die Probe in dem Damenkalender das Publicum mehr irre gemacht als vorbereitet. Die Zweideutigkeit, ob es Uebersetzungen oder angeregte oder angeeignete Nachbildungen seyen, kam dem Unternehmen nicht zu gute; ich ließ es aber seinen Gang gehen, schon gewohnt das deutsche Publicum erst stutzen zu sehen, ehe es empfing und genoß.

Vor allen Dingen ſchien ſodann nothwendig die Charaktere der ſieben perſiſchen Hauptdichter und ihre Leiſtungen mir und andern klar zu machen. Dieß ward nur möglich, indem ich mich der von Hammer'ſchen bedeutenden Arbeit mit Ernſt und Treue zu bedienen trachtete. Alles ward heran gezogen: Anquetils Religionsgebräuche der alten Parſen, Bidpai's Fabeln, Freytags arabiſche Gedichte, Michaelis arabiſche Grammatik, alles mußte dienen mich dort einheimiſcher zu machen.

Indeſſen hatten die von unſerm Fürſten aus Mailand mitgebrachten Seltenheiten, wovon ſich der größere Theil auf Leonardo's Abendmahl bezog, im höchſten Grad meine Aufmerkſamkeit erregt. Nach eifrigem Studium der Arbeit Boſſi's über dieſen Gegenſtand, nach Vergleichung der vorliegenden Durchzeichnungen, nach Betrachtung vieler andern gleichzeitigen Kunſtleiſtungen und Vorkommniſſe, ward endlich die Abhandlung geſchrieben wie ſie im Druck vorliegt, und zugleich ins Franzöſiſche überſetzt, um den Mailänder Freunden verſtändlich zu ſeyn. Zu gleicher Zeit ward uns von dorther ein ähnlicher Widerſtreit des Antiken und Modernen, wie er ſich auch in Deutſchland rührt und regt, gemeldet; man mußte von dorther auch über Claſſiſches und Romantiſches polemiſche Nachrichten vernehmen.

Zwiſchen allem dieſem bei irgend einer Pauſe nach dem Griechiſchen hingezogen, verfolgte ich einen alten Lieblingsgedanken, daß Myrons Kuh auf den Münzen Dyrrachiums dem Hauptſinne nach aufbehalten ſey; denn was kann erwünſchter ſeyn als entſchiedenes Andenken des Höchſten aus einer Zeit, die nicht wieder kommt? Eben dieſer Sinn ließ mich auch Philoſtrats Gemälde wieder aufnehmen, mit dem Vorſatz das trümmerhaft Vergangene durch einen Sinn, der ſich ihm gleichzubilden trachtet, wieder zu beleben. Womit ich mich ſonſt noch beſchäftigt, zeigt Kunſt und Alterthum viertes Stück.

Ein wunderſamer Zuſtand bei hehrem Mondenſchein brachte mir das Lied: Um Mitternacht, welches mir deſto lieber und werther iſt, da ich nicht ſagen könnte, woher es kam und wohin es wollte. Aufgefordert, und deßhalb in ſeiner Entſtehung klarer, aber doch eben ſo wenig in der Ausführung berechenbar, erſchien mir zu Ende des Jahrs ein Gedicht, in kurzer Zeit verlangt, erfunden, eingeleitet und vollbracht. Zu Verehrung Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter ſollte ein Maskenzug die

vieljährigen poetischen Leistungen des Weimarischen Musenkreises in einzelnen Gruppen gestalten und diese, einen Augenblick in höchster Gegenwart verweilend, durch schickliche Gedichte sich selbst erklären. Er ward am 18. December aufgeführt, und hatte sich einer günstigen Aufnahme und dauernden Erinnerns zu erfreuen.

Kurz vorher war der 17. und 18. Band meiner Werke bei mir angelangt.

Mein Aufenthalt in Jena war dießmal auf mehr als Eine Weise fruchtbar. Ich hatte mich im Erker der Tanne zu Camsdorf einquartiert und genoß mit Bequemlichkeit, bei freier und schöner Aus- und Umsicht, besonders der charakteristischen Wolkenerscheinungen. Ich beachtete sie nach Howard in Bezug auf den Barometer, und gewann mancherlei Einsicht.

Zugleich war das entoptische Farbencapitel an der Tagesordnung. Brewsters Versuche dem Glase durch Druck, wie sonst durch Hitze, dieselbe Eigenschaft des regelmäßigen Farbenzeigens bei Spiegelung zu ertheilen, gelangen gar wohl, und ich meinerseits, überzeugt vom Zusammenwirken des Technisch-Mechanischen mit dem Dynamisch-Ideellen, ließ die Seebeck'schen Kreuze auf Damastart sticken, und konnte sie nun nach beliebigem Scheinwechsel hell oder dunkel auf derselben Fläche sehen. Dr. Seebeck besuchte mich den 16. Juni, und seine Gegenwart förderte in diesem Augenblick wie immer zur gelegenen Zeit.

In Carlsbad sah ich voll Bedauern ein wohlgearbeitetes messingenes Rohr mit Gradbogen, wodurch die Polarisation des Lichtes erwiesen werden sollte. Es war in Paris gefertigt; man sah aber hier in der Beschränkung nur theilweise, was wir schon längst ganz und völlig in freier Luft darzustellen verstanden. Desto angenehmer war mir ein Apparat zu gleichem Zwecke, verehrt zu meinem Geburtstage, von Professor Schweigger, welcher alles leistet was man in diesem Capitel verlangen kann.

Zur Geognosie waren uns auch die schönsten Beiträge gekommen, mit bedeutenden Exemplaren aus Italien. Brochi's Werk über italiänische Fossilien, Sömmerings fossile Eidechsen und Fledermäuse. Von da erhoben wir uns wieder in ältere Regionen, betrachteten Werners Gangtheorie und Freieslebens sächsische Zinnformation. Eine angekündigte Mineraliensammlung aus Norden kommt an, Versteinerungen von der

Inſel Rügen durch Koſegarten, Mineralien aus Sicilien und der Inſel Elba durch Odeleben. Die Lage des Cöleſtins bei Dornburg wird erforſcht. Durch beſondere Gelegenheit kommt die Geognoſie der Vereinigten Staaten uns näher. Was für Vortheil daher entſpringt, wird auf freundliche und ſolide Weiſe erwiedert.

In Böhmen war ſogleich die allgemeine Geognoſie um deſto ernſter gefördert, als ein junger weitſchreitender Bergfreund, Namens Reupel, auf kurze Zeit mit uns zuſammentraf, und eine Karte des Königreichs mir zu illuminiren die Gefälligkeit hatte, des Vorſatzes in einer eigenen Schrift dieſes Beſtreben weiter zu führen und öffentlich bekannt zu machen. Man beſuchte Haidingers Porzellanfabrik in Elbogen, wo man außer dem Material des reinen verwitterten Feldſpathes auch das ausgearbeitete Brennmaterial der Braunkohlen kennen lernte, und von dem Fundort der Zwillingskryſtalle zugleich unterrichtet wurde. Wir beſuchten Bergmeiſter Beſchorner in Schlackenwalde, erfreuten uns an deſſen inſtructiver Mineralienſammlung, und erlangten zugleich am Tage eine Art von Ueberſicht der Localität des Stockwerks. Im Granit einbrechende, oder vielmehr im Granit enthaltene und ſich durch Verwitterung daraus ablöſende Theile, wie z. B. Glimmerkugeln, wurden bemerkt und aufgehoben. So wurden mir auch ſehr belehrende kryſtallographiſche Unterhaltungen mit Profeſſor Weiß. Er hatte einige kryſtalliſirte Diamanten bei ſich, deren Entwickelungsfolge er nach ſeiner höhern Einſicht mich gewahr werden ließ. Eine kleine Müller'ſche Sammlung, beſonders inſtructiv, ward zurecht gelegt; Roſenquarz von Königswart gelangte zu mir, ſo wie ich einige böhmiſche Chryſolithe gelegentlich anſchaffte. Bei meiner Rückkehr fand ich zu Hauſe Mineralien von Coblenz und ſonſtiges Belehrendes dieſer Art.

Auf die Akademie Jena war die Aufmerkſamkeit der höchſten Herren Erhalter ganz beſonders gerichtet; ſie ſollte aufs neue ausgeſtattet und beſetzt werden. Man unternahm die ältern Statuten der neuen Zeit gemäß einzurichten, und auch ich, in ſo fern die unmittelbaren Anſtalten mit der Akademie ſich berührten, hatte das Meinige durch dienſame Vorſchläge beigetragen. Das Bibliotheksgeſchäft jedoch heiſchte ſeit Anfang des Jahres fortgeſetzte und erweiterte Thätigkeit. Das Local wurde in genaue Betrachtung gezogen, und hauptſächlich was an Räumlichkeiten ohne großen Aufwand zu gewinnen ſey, artiſtiſch und handwerksmäßig überlegt

auch in wiefern dem gemäß die Arbeit ſelbſt begonnen und fortgeſetzt werden könne, wohl überdacht. Die Vorſchläge zu ſicherem Gang der Angelegenheit werden durch die höchſten Höfe gebilligt und entſchieden, und Accorde mit den Handwerkern ſogleich geſchloſſen. Die Hauptſache blieb immer die Trockenlegung des untern großen Saals. Wie man von außen gegen Graben und Garten zu Luft gemacht hatte, ſo geſchah es nun auch von innen durch Vertiefung des Hofes. Alles andere was zur Sicherheit und Trockniß des Gebäudes dienen konnte, ward berathen und ausgeführt; daher die äußere Berappung ſogleich vorgenommen. Nachdem auch im Innern gewiſſe Hinderniſſe mit Lebhaftigkeit beſeitigt waren, ward nunmehr die Schloßbibliothek translocirt, welches mit beſonderer Sorgfalt und Vorſicht geſchah, indem man ſie in der bisherigen Ordnung wieder aufſtellte, um bis zur neuen Anordnung auch die Benutzung derſelben nicht zu unterbrechen. Ueberhaupt iſt hier zu Ehren der Angeſtellten zu bemerken, daß bei allem Umkehren des Ganzen wie des Einzelnen die Bibliothek nach wie vor, ja noch viel ſtärker und lebhafter, benutzt werden konnte.

Hier finde ich nun eine Schuld abzutragen, indem ich die Männer nenne, welche mir in dieſem höchſt verwickelten und verworrenen Geſchäft treulich und jeder Anordnung gemäß mitwirkend ſich erwieſen haben. Profeſſor Güldenapfel, bisheriger Jenaiſcher Bibliothekar, hatte unter dem vorigen Zuſtand ſo viel gelitten, daß er zu einer Veränderung desſelben freudig die Hand bot, und eine gewiſſe hypochondriſche Sorgfalt auch auf die neue Anordnung mit Räthlichkeit hinwendete. Rath Vulpius, Bibliothekar in Weimar, hatte bisher der im Schloß verwahrten Büttner'ſchen Bibliothek vorgeſtanden, und verſagte zu der Translocation derſelben ſeine Dienſte nicht, wie er denn auch manche neue nöthig werdende Verzeichniſſe mit großer Fertigkeit zu liefern wußte. Dr. Weller, ein junger kräftiger Mann, übernahm die Obſorge über die oft mißlichen Baulichkeiten, indem ſowohl die Benutzung der Localitäten zu neuen Zwecken als auch der Wiedergebrauch von Repoſitorien und andern Holzarbeiten eine ſowohl gewandte als fortdauernde Aufſicht und Anleitung erforderten. Der Kanzliſt Compter, der bisherige Cuſtos der Schloßbibliothek Färber thaten jeder an ſeiner Stelle und auf ſeine Weiſe das Mögliche, ſo daß ich in dieſem Falle die Liebe zur Sache und die Anhänglichkeit an mich ſämmtlicher Angeſtellten nicht genugſam zu rühmen wüßte.

Innerhalb dieſer arbeitſamen Zeit war der Verkauf der Gruner'ſchen, ſo höchſt bedeutenden Bibliothek angekündigt, und ſogar der Antrag gethan ſolche im Ganzen anzukaufen und die Doubletten in der Folge wieder zu veräußern. Ich, als ein abgeſagter Feind ſolcher Operationen, bei denen nichts zu gewinnen iſt, ließ den Gruner'ſchen Katalog mit den Katalogen ſämmtlicher Bibliotheken vergleichen und durch Buchſtaben andeuten, was und wo es ſchon beſeſſen werde. Durch dieſe mühſelige und in der Zwiſchenzeit oft getadelte Sorgfalt erſchien zuletzt, wie viel Vorzügliches die öffentlichen Anſtalten ſchon beſaßen; über das andere was noch zu acquiriren wäre, ward die mediciniſche Facultät gefragt, und wir gelangten dadurch mit mäßigem Aufwand zu dem Inhalt der ganzen Gruner'ſchen Bibliothek. Schon aber konnte ſich dieſe neue nun eben erſt Beſtand gewinnende, in Gefolg ihres akademiſchen Rufes, einer auswärtigen Aufmerkſamkeit erfreuen, indem mit freundlicher Anmerkung der Graf von Egerton die von ihm herausgegebenen Werke ſämmtlich einſendete. Im November erſtattete die Behörde einen Hauptbericht, welcher ſich höchſten Beifalls um ſo mehr getröſten ſollte, als der umſichtige Fürſt perſönlich von dem ganzen Geſchäftsgange Schritt für Schritt Kenntniß genommen hatte.

Die Oberaufſicht über die ſämmtlichen unmittelbaren Anſtalten hatte ſich im Innern noch einer beſondern Pflicht zu entledigen. Die Thätigkeit in einzelnen wiſſenſchaftlichen Fächern hatte ſich dergeſtalt vermehrt, die Forderungen waren auf einen ſolchen Grad gewachſen, daß der bisherige Etat nicht mehr hinreichte. Dieß konnte zwar im Ganzen bei guter Wirthſchaft einigermaßen ausgeglichen werden; allein das Unſichere war zu beſeitigen, ja es mußten, mehrerer Klarheit wegen, neue Rechnungscapitel und eine neue Etatsordnung eingeführt werden. In dieſem Augenblick war der bisherige Rechnungsführer, als Rentbeamter, von herzoglicher Kammer an eine andere Stelle befördert, und die beſchwerliche Arbeit, die alte Rechnung abzuſchließen, die Gewährſchaft los zu werden und einen neuen Etat nebſt Rechnungsformular aufzuſtellen, blieb mir dem Vorgeſetzten, der wegen Eigenheit der Lage ſich kaum der Mitwirkung eines Kunſtverſtändigen bedienen konnte.

Auch in dieſes Jahr fällt ein Unternehmen, deſſen man ſich vielleicht nicht hätte unterziehen ſollen, das Abtragen des Löberthors. Als nämlich das heiter auch von außen hergeſtellte Bibliotheksgebäude den Wunſch

hervorrief, gleicherweise die nächste bisher vernachlässigte Umgebung gereinigt und erheitert zu sehen, so that man den Vorschlag, sowohl das äußere als innere Löberthor abzutragen, zu gleicher Zeit die Gräben auszufüllen und dadurch einen Marktplatz für Holz- und Fruchtwagen, nicht weniger eine Verbindung der Stadt in Feuersgefahr mit den Teichen zu bewirken. Das letztere ward auch bald erreicht; als man aber an die innern Gebäude kam, durch deren Wegräumung man einen stattlichen Eingang der Stadt zu gewinnen hoffte, that sich eine Gegenwirkung hervor, gegründet auf die moderne Maxime, daß der Einzelne durchaus ein Recht habe gegen den Vortheil des Ganzen den seinigen geltend zu machen. Und so blieb ein höchst unschicklicher Anblick stehen, den, wenn es glückt, die Folgezeit den Augen unserer Nachkommen entziehen wird.

Für die Einsicht in höhere bildende Kunst begann dieses Jahr eine neue Epoche. Schon war Nachricht und Zeichnung der äginetischen Marmore zu uns gekommen, die Bildwerke von Phigalia sahen wir in Zeichnungen, Umrissen und ausgeführteren Blättern vor uns, jedoch war das Höchste uns noch fern geblieben; daher forschten wir dem Parthenon und seinen Giebelbildern, wie sie die Reisenden des siebzehnten Jahrhunderts noch gesehen hatten, fleißig nach, und erhielten von Paris jene Zeichnung copirt, die damals zwar nur leicht gefertigt, doch einen deutlichern Begriff von der Intention des Ganzen verschaffte, als es in der neuern Zeit bei fortgesetzter Zerstörung möglich ist. Aus der Schule des Londoner Malers Haydon sandte man uns die Copien in schwarzer Kreide, gleich groß mit den Marmoren, da uns denn der Hercules und die im Schooß einer andern ruhende Figur, auch die dritte dazu gehörige sitzende, im kleinern Maßstab, in ein würdiges Erstaunen versetzte. Einige Weimarische Kunstfreunde hatten auch die Gypsabgüsse wiederholt gesehen, und bekräftigten, daß man hier die höchste Stufe der aufstrebenden Kunst im Alterthum gewahr werde.

Zu gleicher Zeit ließ uns eine kostbare Sendung von Kupferstichen aus dem sechzehnten Jahrhundert in eine andere gleichfalls höchst ernsthaft gemeinte Kunstepoche schauen. Die beiden Bände von Bartsch XIV und XV wurden bezüglich hierauf studirt, und was wir dahin Gehöriges schon besaßen, durchgesehen und nur einiges, wegen sehr hoher Preise, mit bescheidener Liebhaberei angekauft.

Gleichfalls höchst unterrichtend, in einer neuern Sphäre jedoch, war

eine große Kupferſtichſendung aus einer Leipziger Auction. Ich ſah Jackſons holzgeſchnittene Blätter beinahe vollſtändig zum erſtenmal; ich ordnete und betrachtete dieſe Acquiſition, und fand ſie in mehr als Einem Sinne bedeutend. Eine jede Technik wird merkwürdig, wenn ſie ſich an vorzügliche Gegenſtände, ja wohl gar an ſolche wagt, die über ihr Vermögen hinausreichen.

Aus der franzöſiſchen Schule erhielt ich viele gute Blätter um den geringſten Preis. Die Nachbarnation war damals in dem Grade verhaßt, daß man ihr kein Verdienſt zugeſtehen, und ſo wenig irgend etwas, das von ihr herkäme, an ſeinen Beſitz heranziehen mochte. Und ſo war mir ſchon ſeit einigen Auctionen gelungen, für ein Spottgeld bedeutende, ſogar in der Kunſt und Kunſtgeſchichte wohl gekannte, durch Anekdoten und Eigenheiten der Künſtler namhafte große wohlgeſtochene Blätter, eigenhändige Radirungen mehrerer im achtzehnten Jahrhundert berühmten und beliebten Künſtler das Stück für zwei Groſchen anzuſchaffen. Das Gleiche gerieth mir mit Sebaſtian Bourdons geätzten Blättern, und ich lernte bei dieſer Gelegenheit einen Künſtler, den ich immer im Allgemeinen geſchätzt, auch im Einzelnen werth achten.

Eine Medaille, welche die Mailänder zu Ehren unſeres Fürſten als ein Andenken ſeines dortigen Aufenthalts prägen laſſen, giebt mit Gelegenheit zur Plaſtik zurückzukehren. Ich acquirirte zu gleicher Zeit eine vorzüglich ſchöne Münze Alexanders; mehrere kleine Bronzen von Bedeutung wurden mir in Carlsbad theils käuflich, theils durch Freundesgeſchenk, glücklich zu eigen. Graf Tolſtoys Basreliefs, deren ich nur wenige kannte, überſchickte mir der wohlwollende Künſtler durch einen vorübereilenden Courier, und daß ich noch einiges Zerſtreute zuſammenfaſſe, das Kupferwerk vom Campo Santo in Piſa erneute das Studium jener ältern Epoche, ſo wie im wunderbarſten Gegenſatz das **Omaggio della Provincia Veneta alla S. M. l'Imperatrice d'Austria** von dem wunderlichen Sinnen und Denken gleichzeitiger Künſtler ein Beiſpiel vor Augen brachte. Von den in Paris beſtellten zwei Pferdeköpfen, einem venetianiſchen und atheniſchen, kam jener zuerſt, und ließ uns ſeine Vorzüge empfinden, ehe uns der andere durch überſchwengliche Großheit dafür unempfänglich gemacht hätte.

1819.

Von persönlichen Verhältnissen wäre folgendes zu sagen. Die Königin von Würtemberg stirbt zu Anfang, Erbgroßherzog von Mecklenburg zu Ende des Jahrs. Staatsminister von Voigt verläßt uns den 22. März; für mich entsteht eine große Lücke, und dem Kreise meiner Thätigkeit entgeht ein mitwirkendes Princip. Er fühlte sich in der letzten Zeit sehr angegriffen von den unaufhaltsam wirkenden revolutionären Potenzen, und ich pries ihn deßhalb selig, daß er die Ermordung Kotzebue's, die am 23. März vorfiel, nicht mehr erfuhr, noch durch die heftige Bewegung, welche Deutschland hierauf ergriff, ängstlich beunruhigt wurde.

In dem übrigens ganz ruhigen Gang und Zug der Welt trafen Ihro Majestät die regierende Kaiserin von Rußland in Weimar ein; ich sah in dieser Zeit den Grafen Stourdza und den Staatsrath von Köhler.

Erfreuliches begegnete dem fürstlichen Hause, daß dem Herzog Bernhard ein Sohn geboren war, ein Ereigniß, das allgemeine Heiterkeit verbreitete. Der Aufenthalt in Dornburg und Jena gab zu mancherlei Vergnüglichkeiten Anlaß. Die Prinzessinnen hatten ihren Garten in Jena bezogen, wodurch denn hin und her viele Bewegung entstand; auch wurde die hohe Gesellschaft dadurch vermehrt, daß Herzog von Meiningen und Prinz Paul von Mecklenburg der Studien wegen in Jena einige Zeit verweilten.

In Carlsbad sah ich Fürst Metternich und dessen diplomatische Umgebung, und fand an ihm wie sonst einen gnädigen Herrn. Graf Bernstorff lernte ich persönlich kennen, nachdem ich ihn lange Jahre hatte vortheilhaft nennen hören, und ihn wegen inniger treuer Verhältnisse zu werthen Freunden auch schätzen lernen. Auch sah ich Graf Kaunitz und andere, die mit Kaiser Franz in Rom gewesen waren, fand aber keinen darunter, der von der deutsch-frommen Ausstellung im Palaste Caffarelli hätte ein Günstiges vermelden mögen. Den Grafen Carl Harrach, den ich vor so viel Jahren, als er sich der Medicin zu widmen den Entschluß faßte, in Carlsbad genau kannte, fand ich zu meinem großen Vergnügen gegen mich wieder wie ich ihn verlassen, und seinem Berufe nunmehr leidenschaftlich treu. Seine ganz einfach lebhaften Erzählungen von der beweglichen Wiener Lebensweise verwirrten mir wirklich in den ersten Abenden Sinne und Verstand, doch in der Folge ging es

beſſer; theils wurde ich die Darſtellung eines ſo kreiſelhaften Treibens mehr gewohnt, theils beſchränkte er ſich auf die Schilderung ſeiner praktiſchen Thätigkeit, ärztlicher Verhältniſſe, merkwürdiger Berührungen und Einflüſſe, die eine Perſon der Art, als Standes-, Welt- und Heilmann erlebt, und ich erfuhr in dieſem Punkte gar manches Neue und Fremdartige.

Geheimer Rath Berends von Berlin, ein ſogleich Vertrauen erweckender Medicus, ward mir und meinem Begleiter, dem Dr. Rehbein, einem jüngern, vorzüglich einſichtigen und ſorgfältigen Arzte, als Nachbar lieb und werth. Die verwittwete Frau Berghauptmann von Trebra erinnerte mich an den großen Verluſt, den ich vor kurzem in ihrem Gemahl, einem vieljährigen ſo nachſichtigen als nachhelfenden Freund erlitten; und ſo ward ich auch im Geſpräch mit Profeſſor Dittrich von Kommothau an frühere Teplitzer Momente hingewieſen, alte Freude, altes Leid wieder hervor gerufen.

Zu Hauſe ſo wie in Jena ward mir gar manches Gute durch bleibende und vorübergehende Perſonen. Ich nenne die Grafen Canicoff und Bombelles, und ſodann ältere und neuere Freunde, theilnehmend und belehrend. Nees von Eſenbeck, nach Berlin reiſend und zurückkehrend, von Stein aus Breslau. Mannichfaltige Mittheilungen dieſes thätigen rüſtigen Mannes und frühern Zöglings erfreuten mich. Ein gleiches Verhältniß erneuerte ſich zu Bergrath von Herder. Generalſuperintendent Krauſe erſchien als tiefkranker Mann, und man mußte vielleicht manche ſchwache Aeußerung einem inwohnenden unheilbaren Uebel zuſchreiben. Er empfahl den obern Claſſen des Gymnaſiums Tiedge's Urania als ein klaſſiſches Werk, wohl nicht bedenkend, daß die von dem trefflichen Dichter ſo glücklich bekämpfte Zweifelſucht ganz aus der Mode gekommen, daß niemand mehr an ſich ſelbſt zweifle, und ſich die Zeit gar nicht nehme an Gott zu zweifeln. Seine Gegenwart muthete mich nicht an; ich habe ihn nur einmal geſehen und bedauert, daß er ſeine gerühmte Einſicht und Thätigkeit nicht auch an Weimariſchen Kirchen und Schulen habe beweiſen können. Lebensheiterer war mir der Anblick der zahlreichen Seebeck'ſchen Familie, die von Nürnberg nach Berlin zog, den glücklichen Aufenthalt an jenem Orte mit innigem Bedauern rühmend, früherer Jenaiſcher Verhältniſſe an Ort und Stelle ſich lebhaft erinnernd, und nach Berlin mit freudiger Hoffnung hinſchauend. Ein Beſuch Dr. Schopen-

hauers, eines meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden verdienstvollen jungen Mannes, regte mich auf und gedieh zur wechselseitigen Belehrung. Ein junger Angestellter von Berlin, der sich durch Talent, Mäßigung und Fleiß aus bedenklichen Umständen zu einer ansehnlichen Stelle, einem bequemen häuslichen Zustande und einer hübschen jungen Frau geholfen hatte. Major von Luck, der Mainzer Humorist, der ganz nach seiner Weise zum Besuch bei mir unversehens eintritt, sein Bleiben ohne Noth verkürzt, und gerade aus Uebereilung die Reisegelegenheit versäumt. Franz Nicolovius, ein lieber Verwandter, hielt sich länger auf, und gab Raum eine vielversprechende Jugend zu kennen und zu schätzen. Geheimer Rath von Willemer, der die Folgen einer für ihn höchst traurigen Angelegenheit großmüthig abzulenken suchte, reiste nach Berlin, um von Ihro Majestät dem König Verzeihung für den Gegner seines Sohnes zu erflehen. Der Grieche Ghika besuchte mich öfters; auch hatte ich seine Landsleute, die, um höhere Bildung zu gewinnen, nach Deutschland gekommen waren, immer freundlich aufgenommen. Präsident von Welden aus Bayreuth, so sehr wie jeder Vorgesetzte von akademischer Turbulenz beunruhigt, besuchte mich, und man konnte sich über die damals so dringenden Angelegenheiten nichts Erfreuliches mittheilen. Die Weimar- und Gothaischen Regierungsbevollmächtigten von Conta und von Hoff sprachen gleichfalls wegen akademischer Besorgnisse bei mir ein. Ein Sohn von Baggesen erfreute mich durch heitere Gegenwart und unbewundenes Gespräch. Ernst von Schiller, dem es hier nicht glücken wollte, ging einer Anstellung im Preußischen entgegen. Sodann lernte ich noch einen jungen Chemicus, Namens Runge, kennen, der mir auf gutem Wege zu seyn schien.

Des Antheils hab' ich nunmehr zu erwähnen, den man meinem siebzigsten Geburtstage an vielen Orten und von vielen Seiten her zu schenken geneigt war. Durch eine wunderliche Grille eigensinniger Verlegenheit suchte ich der Feier meines Geburtstags jederzeit auszuweichen. Dießmal hatte ich ihn zwischen Hof und Carlsbad auf der Reise zugebracht; am letzten Orte kam ich Abends an, und in beschränktem Sinne glaubte ich überwunden zu haben. Allein am 29. August sollte ich zu einem schon besprochenen Gastmahl auf den Posthof eingeladen werden, wovon ich mich, in Rücksicht auf meine Gesundheit, nicht ohne Grund entschuldigen mußte. Auch überraschte mich aus der Ferne noch gar

mannichfaltiges Gute. In Frankfurt am Main hatte man am 28. Auguſt ein ſchönes und bedeutendes Feſt gefeiert: die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde hatte mich zum Ehrenmitgliede ernannt; die Ausfertigung deßhalb erhielt ich durch miniſterielle Gelegenheit. Die Mecklenburgiſchen Herren Stände verehrten mir zu dieſem Tage eine goldene Medaille, als Dankzeichen für den Kunſtantheil, den ich bei Verfertigung der Blücher'ſchen Statue genommen hatte.

1820.

Nachdem wir den 29. März eine Mondverdunklung beobachtet hatten, blieb die auf den 7. September angekündigte ringförmige Sonnenfinſterniß unſer Augenmerk. Auf der Sternwarte zu Jena wurden vorläufige Zeichnungen derſelben verfertigt; der Tag kam heran, aber leider mit ganz überwölktem Himmel. In dem Garten der Prinzeſſinnen waren Einrichtungen getroffen, daß mehrere Perſonen zugleich eintreten konnten. Sereniſſimus beſuchten ihre lieben Enkel zur guten Stunde; das Gewölk um die Sonne ward lichter, Anfang und Mitte konnten vollkommen beobachtet werden, und den Austritt, das Ende zu ſehen, begab man ſich auf die Sternwarte, wo Profeſſor Poſſelt mit andern Angeſtellten beſchäftigt war. Auch hier gelang die Betrachtung, und man konnte vollkommen zufrieden ſeyn, während in Weimar ein bedeckter Himmel jede Anſicht vereitelte.

Auf einer Reiſe nach Carlsbad beobachtete ich die Wolkenformen ununterbrochen, und redigirte die Bemerkungen daſelbſt. Ich ſetzte ein ſolches Wolken-Diarium bis Ende Juli und weiter fort, wodurch ich die Entwickelung der ſichtbaren atmoſphäriſchen Zuſtände auseinander immer mehr kennen lernte, und endlich eine Zuſammenſtellung der Wolkenformen auf einer Tafel in verſchiedenen Feldern unternehmen konnte. Nach Hauſe zurückgekehrt beſprach ich die Angelegenheit mit Profeſſor Poſſelt, welcher daran ſehr verſtändigen Theil nahm. Auch wurden nunmehr von Eiſenach Wetterbeobachtungen eingeſendet. Von Büchern förderte mich am meiſten Brandes' Witterungskunde und ſonſtige Bemühungen in dieſem Fache. Dittmars Arbeiten wurden benutzt, freilich nicht in dem Sinne, wie es der gute Mann wünſchen mochte.

Das Botanische ward nicht außer Augen gelassen; der Belvederische Katalog kam zu Stande, und ich sah mich dadurch veranlaßt die Geschichte der Weimarischen Botanik zu schreiben. Ich ließ hierauf ein französisches Heft übersetzen, das in galantem Vortrag die Vermehrung der Eriken anrieth und anleitete. Jäger über Mißbildung der Pflanzen, de Candolle Arzneikräfte der Pflanzen, Henschel gegen die Sexualität, Nees van Esenbecks Handbuch, Robert Brown über die Syngenesisten wurden sämmtlich beachtet, da ein Aufenthalt in dem botanischen Garten zu Jena mir dazu die erwünschteste Muße gab.

Bedeutender Honigthau wurde auf der Stelle beobachtet und beschrieben. Herr Dr. Carus theilte von einem Kirchhof in Sachsen ein zartes Geflechte von Lindenwurzeln mit, welche zu den Särgen hinabgestiegen, diese sowohl als die enthaltenen Leichname wie mit Filigranarbeit umwickelt hatten. Ich fuhr fort mich mit Wartung des **Bryophyllum calycinum** zu beschäftigen, dieser Pflanze, die den Triumph der Metamorphose im Offenbaren feiert. Indessen war durch die Reise österreichischer und bayerischer Naturforscher nach Brasilien die lebhafteste Hoffnung erregt.

Auf meiner Reise nach Carlsbad nahm ich den Weg über Wunsiedel nach Alexandersbad, wo ich die seltsamen Trümmer eines Granitgebirges nach vielen Jahren seit 1785 zum erstenmal wieder beobachtete. Mein Abscheu vor gewaltsamen Erklärungen, die man auch hier mit reichlichen Erdbeben, Vulcanen, Wasserfluthen und andern Titanischen Ereignissen geltend zu machen suchte, ward auf der Stelle vermehrt, da mit einem ruhigen Blick sich gar wohl erkennen ließ, daß durch theilweise Auflösung wie theilweise Beharrlichkeit des Urgesteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen, und zwar in ungeheuern Massen, diese staunenswürdige Erscheinung ganz naturgemäß sich ergeben habe. Auch dieser Gegenstand ward in meinen wissenschaftlichen Heften wörtlich und bildlich entwickelt; ich zweifle jedoch, daß eine so ruhige Ansicht dem turbulenten Zeitalter genügen werde.

In Carlsbad legte ich die alte geognostische Folge wieder in belehrenden Mustern zusammen, worunter schöne Stücke des Granits vom Schloßberg und Bernhardsfelsen, mit Hornsteinadern durchzogen, gar wohl in die Augen fielen. Eine neue speciellere Folge, auf Porzellan- und

Steingutsfabrication ſich beziehend, zugleich die natürlichen unveränderten Stücke enthaltend, ward angefügt. Eine ſolche vollſtändigſte Sammlung zeigte ich dem Fürſten von Thurn und Taxis und ſeiner Umgebung vor, welcher bei theilnehmendem Beſuch mit dem Aufgewieſenen zufrieden ſchien.

Den pſeudovulcaniſchen Gebirgen ſchenkte ich gleichfalls erneute Aufmerkſamkeit, wozu mir einige behufs des Wegebaues neu aufgeſchloſſene Bergräume in der Gegend von Dalwitz und Leſſau die beſte Gelegenheit gaben. Hier war es augenfällig wie die urſprünglichen Schichten des frühern Flötzgebirges, ehemals innigſt mit Steinkohlenmaſſe vermiſcht, nunmehr durchgeglüht, als bunter Porzellanjaſpis in ihrer alten Lage verharrten, da denn zum Beiſpiel auch eine ganze Schicht ſtänglichten Eiſenſteins ſich dazwiſchen deutlich auszeichnete; und Veranlaſſung gab ſowohl die Müller'ſche Sammlung als die eigenen und Freundescabinete mit großen und belehrenden Stücken zu bereichern.

Als ich nun hierauf den durch den Wegebau immer weiter aufgeſchloſſenen Kammerberg bei Eger beſtieg, ſorgfältig abermals betrachtete und die regelmäßigen Schichten deſſelben genau anſah, ſo mußte ich freilich zu der Ueberzeugung des Bergrath Reuß wieder zurückkehren und dieſes problematiſche Phänomen für pſeudovulcaniſch anſprechen. Hier war ein mit Kohlen geſchichteter Glimmerſchiefer wie dort ſpätere Thonflötzlager durchglüht, geſchmolzen und dadurch mehr oder weniger verändert. Dieſe Ueberzeugung, einem friſchen Anſchauen gemäß, koſtete mich nichts ſelbſt gegen ein eigenes gedrucktes Heft anzunehmen; denn wo ein bedeutendes Problem vorliegt, iſt es kein Wunder, wenn ein redlicher Forſcher in ſeiner Meinung wechſelt.

Die kleinen Baſalte vom Horn, einem hohen Berge in der Nähe von Elbogen, denen man bei der Größe einer Kinderfauſt oft eine beſtimmte Geſtalt abgewinnen kann. Der Grundtypus, woraus alle die übrigen Formen ſich zu entwickeln ſchienen, ward in Thon nachgebildet, auch Muſterſtücke an Herrn von Schreibers nach Wien geſendet.

Auf den Jenaiſchen Muſeen revidire ich die Carlsbader Suite mit neuer Ueberſicht, und da man denn doch immer vorſätzliche Feuer- und Gluthverſuche anſtellt, um zu den Naturbränden parallele Erſcheinungen zu gewinnen, ſo hatte ich in der Flaſchenfabrik zu Zwetzen dergleichen anſtellen laſſen, und es betrübt mich die chemiſchen Erfolge nicht in der eingeleiteten Ordnung des Katalogs aufbewahrt zu haben, beſonders da

einige Gebirgsarten nach dem heftigsten Brande sich äußerst regelmäßig gestalteten. Gleicherweise sandte man von Coblenz aus natürlichen Thon und daraus übermäßig gebrannte Ziegeln, welche auch sich schlackenartig und zugleich gestaltet erwiesen.

Jüngere Freunde versorgten mich mit Musterstücken von dem Urgeschiebe bei Danzig, ingleichen bei Berlin, aus denen man eine völlig systematische Sammlung Gesteinarten, und zwar in ihren härtesten Fels- und Gangtheilen anreihen konnte.

Das Beispiel einer allerletzten Formation zeigte uns der Steinschneider Facius. Er hatte in einem Tuffsteinconglomerat, welches mancherlei abgerundete Geschiebe enthielt, auch einen geschnittenen Chalcedon gefunden, worauf ein Obelisk mit allerlei nicht-ägyptischen Zeichen, ein knieend Betender an der einen, ein stehend Opfernder an der andern Seite von leidlicher Arbeit. Man suchte sich diese offenbar zufällige Erscheinung aus vorwaltenden Umständen zu erklären, die jedoch hier zu entwickeln nicht der Ort ist. Der mecklenburgische Kammerherr Herr von Preen verehrte mir von einer Reise aus Tyrol mitgebrachte bedeutende Mineralien; Graf Bedemar, königlich dänischer Kammerherr, schöne Opale von den Ferroe-Inseln.

An Büchern waren mir sehr angenehm: Nose über Basaltgenese, ein alter Gleichzeitiger, der auch noch an alten Begriffen hielt; ferner dessen Symbola; einen Auszug des erstern theilte ich im Drucke mit, einer des letztern liegt noch unter meinen Papieren. Herrn von Schreibers Aërolithen förderten uns auch in diesem Capitel. Von England waren sehr willkommen **The first Principles of Geology, by G. B. Greenough. Lond. 1819.** Die Werner'schen Ansichten, die man nun schon so viele Jahre gewohnt war, in einer fremden Sprache wieder zu vernehmen, war aufregend ergötzlich. Eine große geologische Karte von England war durch besondere Ausführung und Reinlichkeit einer ernsten Belehrung höchst förderlich. Als selbstthätig lieferte ich zur Morphologie und Naturwissenschaft des ersten Bandes drittes Heft.

Frische Lust zu Bearbeitung der Farbenlehre gaben die entoptischen Farben. Ich hatte mit großer Sorgfalt meinen Aufsatz im August dieses Jahrs abgeschlossen und dem Druck übergeben. Die Ableitung, der ich in meiner Farbenlehre gefolgt, fand sich auch hier bewährt; der entoptische Apparat war immer mehr vereinfacht worden. Glimmer- und

Gypsblättchen wurden bei Verſuchen angewendet, und ihre Wirkung ſorgfältig verglichen. Ich hatte das Glück mit Herrn Staatsrath Schultz dieſe Angelegenheit nochmals durchzugehen; ſodann begab ich mich an verſchiedene Paralipomena der Farbenlehre. Purkinje's Beiträge zur Kenntniß des Sehens in ſubjectiver Hinſicht ward ausgezogen, und die Widerſacher meiner Bemühungen nach Jahren aufgeſtellt.

Von theilnehmenden Freunden wurde ich auf ein Werk aufmerkſam gemacht: Nouvelle Chroagénésie par le Prince, welches als Wirkung und Beſtätigung meiner Farbenlehre angeſehen werden könne. Bei näherer Betrachtung fand ſich jedoch ein bedeutender Unterſchied. Der Verfaſſer war auf demſelben Wege wie ich dem Irrthum Newtons auf die Spur gekommen, allein er förderte weder ſich noch andere, indem er, wie Dr. Reade auch gethan, etwas gleich Unhaltbares an die alte Stelle ſetzen wollte. Es gab mir zu abermaliger Betrachtung Anlaß, wie der Menſch, von einer Erleuchtung ergriffen und aufgeklärt, doch ſo ſchnell wieder in die Finſterniß ſeines Individuums zurückfällt, wo er ſich alsdann mit einem ſchwachen Laternchen kümmerlich fortzuhelfen ſucht.

Gar mancherlei Betrachtungen über das Herkommen in den Wiſſenſchaften, über Vorſchritt und Retardation, ja Rückſchritt werden angeſtellt. Der ſich immer mehr an den Tag gebende, und doch immer geheimnißvollere Bezug aller phyſikaliſchen Phänomene auf einander ward mit Beſcheidenheit betrachtet, und ſo die Chladni'ſchen und Seebeck'ſchen Figuren paralleliſirt, als auf einmal in der Entdeckung des Bezugs des Galvanismus auf die Magnetnadel durch Profeſſor Oerſted ſich uns ein beinahe blendendes Licht aufthat. Dagegen betrachtete ich ein Beiſpiel des fürchterlichſten Obſcurantismus mit Schrecken, indem ich die Arbeiten Biots über die Polariſation des Lichtes näher ſtudirte. Man wird wirklich krank über ein ſolches Verfahren; dergleichen Theorien, Beweis- und Ausführungsarten ſind wahrhafte Nekroſen, gegen welche die lebendigſte Organiſation ſich nicht herſtellen kann.

Der untere große Jenaiſche Bibliothekſaal war nun in der Hauptſache hergeſtellt; die Repoſitorien, die ſonſt der Länge nach den Raum verfinſterten, nahmen nunmehr in der Quere das Licht gehörig auf. Ein buntes, von Sereniſſimo verehrtes altdeutſches Fenſter ward eingeſetzt, und daneben die Gypsbüſten der beiden Herren Nutritoren aufgeſtellt, in dem obern Saal ein geräumiger Pult eingerichtet, und ſo immer mehreren

Erfordernissen Genüge geleistet. Um in den allzueinfachen, unverzierten, dem Auge wenig Ergötzliches bietenden Sälen einige Erheiterung anzubringen, dachte man auf symbolische, die verschiedenen geistigen Thätigkeiten bezeichnende Bilder, welche sonst so beliebt, mit Sinnsprüchen begleitet, in allen wissenschaftlichen Anstalten dem Besucher entgegen leuchteten. Einiges wurde ausgeführt, anderes durch Herrn Schinkels Gefälligkeit vorbereitet, das meiste blieb als Skizze, ja nur als bloßer Gedanke zurück. Die Buder'schen Deductionen wurden durch Vulpius katalogisirt, ein böhmisches Manuscript, auf Hussens Zeiten bezüglich, durch Dr. Wlokka übersetzt, ein Hauptbibliotheksbericht erstattet, eine übersichtliche Fortwirkung durch ausführliche Tagebücher und Dr. Wellers persönliche Berichterstattung möglich gemacht.

Bei der botanischen Anstalt beschäftigte uns die Anlage eines neuen Glashauses, nach dem Befehl Serenissimi und unter dessen besonderer Mitwirkung. Riß und Anschlag wurden geprüft, die Accorde abgeschlossen und zu gehöriger Zeit die Arbeit vollendet. Auch war der Ankauf der Stark'schen Präparatensammlung für das anatomische Cabinet gebilligt und abgeschlossen, der Transport derselben aber, welcher ein neues Local forderte, noch aufgeschoben. Der untere große Saal im Schlosse, der seit Entfernung der Büttner'schen Bibliothek noch im Wuste lag, ward völlig wieder hergestellt, um verschiedene Curiosa darin aufzubewahren. Ein bedeutendes Modell des Amsterdamer Rathhauses, das bei mehrmaligem Umstellen und Transportiren höchst beschädigt worden war, ließ sich nun reparirt ruhig wieder aufrichten.

In Weimar ging alles seinen Gang; das Münzcabinet war an Vulpius zu endlicher Einordnung übergeben worden; auch kam die Actenrepositur völlig in Ordnung.

Zu meinem Geburtstagsfeste hatte voriges Jahr die angesehene Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde in Frankfurt am Main die Aufmerksamkeit, mich unter die Ehrenmitglieder aufzunehmen. Indem ich nun ihre Forderungen näher betrachtete, und welche Theilnahme sie allenfalls auch von mir wünschen könnte, so ging mir der Gedanke bei, es möchte wohl auch ein Vortheil seyn, in späteren Jahren, bei höherer Ausbildung, in ein neues Fach gerufen zu werden. Es lag auf der Jenaischen Bibliothek ein geschätztes Manuscript von der Chronik des Otto von Freysingen, auch einige andere, welche nach dem Wunsch

jener Gesellschaft sollten beschrieben werden. Nun hatte der Bibliothekschreiber Compter ein besonderes Talent zu dergleichen Dingen, es glückte ihm die Nachahmung der alten Schriftzüge ganz besonders; deßwegen er auch die genaueste Aufmerksamkeit auf so etwas zu legen pflegte. Ich verfertigte ein sorgfältiges Schema, wonach die Codices Punkt für Punkt verglichen werden sollten. Hiernach fing er an gedachtes Manuscript des Otto von Freysingen mit dem ersten Straßburger Abdruck desselben zu vergleichen, eine Arbeit, die nicht fortgesetzt wurde. Im Ganzen ward jedoch die Beschäftigung eine Zeit lang fortgesetzt, so wie das Verhältniß zu Herrn Büchler in Frankfurt unterhalten.

Zu gleicher Zeit erkaufte die Frau Erbgroßherzogin aus der Auction des Canonicus Pick zu Köln eine wohlerhaltene silberne Schale, deren eingegrabene Darstellung sowohl als Inschrift sich auf einen Taufact Friedrichs I. beziehen, und auf einen Pathen Otto genannt. Es wurde in Steindruck für Frankfurt copirt, daselbst und an mehreren Orten commentirt; aber eben hieraus zeigte sich, wie unmöglich es sey antiquarische Meinungen zu vereinigen. Ein deßhalb geführtes Actenheft ist ein merkwürdiges Beispiel eines solchen antiquarisch-kritischen Dissensus, und ich läugne nicht, daß mir nach solcher Erfahrung weitere Lust und Muth zu diesem Studium ausging. Denn meiner gnädigsten Fürstin hatte ich eine Erklärung der Schale angekündigt, und da immer ein Widerspruch dem andern folgte, so ward die Sache dergestalt ungewiß, daß man kaum noch die silberne Schale in der Hand zu halten glaubte und wirklich zweifelte, ob man Bild und Inschrift noch vor Augen habe.

Der Triumphzug Mantegna's, von Andrea Andreani in Holz geschnitten, hatte unter den Kunstwerken des sechzehnten Jahrhunderts von jeher meine größte Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich besaß einzelne Blätter desselben, und sah sie vollständig in keiner Sammlung, ohne ihnen eine lebhafte Betrachtung ihrer Folge zu widmen. Endlich erhielt ich sie selbst und konnte sie ruhig neben und hinter einander beschauen; ich studirte den Vasari deßhalb, welcher mir aber nicht zusagen wollte. Wo aber gegenwärtig die Originale seyen, da sie, als auf Tafeln gemalt, von Mantua weggeführt worden, blieb mir verborgen. Ich hatte meine Blätter eines Morgens in dem Jenaischen Gartenhause vollständig aufgelegt, um sie genauer zu betrachten, als der junge Mellish, ein Sohn meines alten Freundes, hereintrat und sich alsobald in bekannter

Gesellschaft zu finden erklärte, indem er kurz vor seiner Abreise aus England sie zu Hamptoncourt wohlerhalten in den königlichen Zimmern verlassen hatte. Die Nachforschung ward leichter; ich erneuerte meine Verhältnisse zu Herrn Dr. Noehden, welcher auf die freundlichste Weise bemüht war allen meinen Wünschen entgegen zu kommen. Zahl, Maß, Zustand, ja die Geschichte ihres Besitzes von Carl I. her, alles ward aufgeklärt, wie ich solches in Kunst und Alterthum IV. Band 2. Heft umständlich ausgeführt habe. Die von Mantegna selbst in Kupfer gestochenen Originalblätter aus dieser Folge kamen mir gleichfalls durch Freundesgunst zur Hand, und ich konnte alle zusammen, mit den Nachweisungen von Bartsch verglichen, nunmehr ausführlich erkennen und mich über einen so wichtigen Punkt der Kunstgeschichte ganz eigens aufklären.

Von Jugend auf war meine Freude mit bildenden Künstlern umzugehen. Durch freie leichte Bemühung entstand im Gespräch und aus dem Gespräch etwas vor unsern Augen; man sah gleich, ob man sich verstanden hatte, und konnte sich um desto eher verständigen. Dieses Vergnügen ward mir dießmal in hohem Grade. Herr Staatsrath Schultz brachte mir drei würdige Berliner Künstler nach Jena, wo ich gegen Ende des Sommers in der gewöhnlichen Gartenwohnung mich aufhielt. Herr Geheimer Rath Schinkel machte mich mit den Absichten seines neuen Theaterbaues bekannt, und wies zugleich unschätzbare landschaftliche Federzeichnungen vor, die er auf einer Reise in Tyrol gewonnen hatte. Die Herren Tieck und Rauch modellirten meine Büste, ersterer zugleich ein Profil von Freund Knebel. Eine lebhafte, ja leidenschaftliche Kunstunterhaltung ergab sich dabei, und ich durfte diese Tage unter die schönsten des Jahres rechnen. Nach vollbrachtem Modell in Thon sorgte Hofbildhauer Kaufmann für eine Gypsform. Die Freunde begaben sich nach Weimar, wohin ich ihnen folgte, und die angenehmsten Stunden wiederholt genoß. Es hatte sich in den wenigen Tagen so viel Productives, Anlage und Ausführung, Plane und Vorbereitung, Belehrendes und Ergötzliches zusammengedrängt, daß die Erinnerung daran immer wieder neu belebend sich erweisen mußte.

Von den Berlinischen Kunstzuständen ward ich nunmehr aufs vollständigste unterrichtet, als Hofrath Meyer mir das Tagebuch eines dortigen Aufenthaltes mittheilte; so wie die Betrachtung über Kunst und Kunstwerke im allgemeinen durch dessen Aufsätze in Bezug auf Kunstschulen

und Kunſtſammlungen bis zu Ende des Jahrs lebendig erhalten wurde. Von moderner Plaſtik erhielt ich die vollſtändige Sammlung der Medaillons, welche Graf Tolſtoy zu Ehren des großen Befreiungskrieges in Meſſing geſchnitten hatte. Wie höchlich lobenswerth dieſe Arbeit angeſprochen werden mußte, ſetzten die Weimariſchen Kunſtfreunde in Kunſt und Alterthum mehr auseinander.

Leipziger Auctionen und ſonſtige Gelegenheiten verſchafften meiner Kupferſtichſammlung belehrende Beiſpiele. Braundrücke, nach Rafaelino da Reggio, einer Grablegung, wovon ich das Original ſchon einige Zeit beſaß, gaben über die Verfahrungsart der Künſtler und Nachbildner erfreulichen Aufſchluß. Die Sacramente von Pouſſin ließen tief in das Naturell eines ſo bedeutenden Künſtlers hineinſchauen. Alles war durch den Gedanken gerechtfertigt, auf Kunſtbegriff gegründet; aber eine gewiſſe Naivetät, die ſich ſelbſt und die Herzen anderer aufſchließt, fehlte faſt durchaus, und in ſolchem Sinne war eine Folge ſo wichtiger und verehrter Gegenſtände höchſt förderlich.

Auch kamen mir gute Abdrücke zu von Haldenwangs Aquatinta nach ſorgfältigen Nahl'ſchen Zeichnungen der vier Caſſeler Claude Lorrains. Dieſe ſetzen immerfort in Erſtaunen und erhalten um ſo größern Werth, als die Originale aus unſerer Nachbarſchaft entrückt, in dem hohen Norden nur wenigen zugänglich bleiben.

Der wackere, immer fleißige, den Weimariſchen Kunſtfreunden immer geneigt gebliebene Friedrich Gmelin ſendete von ſeinen Kupfern zum Virgil der Herzogin von Devonſhire die meiſten Probeabdrücke. So ſehr man aber auch hier ſeine Nadel bewunderte, ſo ſehr bedauerte man, daß er ſolchen Originalen habe ſeine Hand leihen müſſen. Dieſe Blätter, zur Begleitung einer Prachtausgabe der Aeneis von Annibale Caro beſtimmt, geben ein trauriges Beiſpiel von der modernen realiſtiſchen Tendenz, welche ſich hauptſächlich bei den Engländern wirkſam erweist. Denn was kann wohl trauriger ſeyn, als einem Dichter aufhelfen zu wollen durch Darſtellung wüſter Gegenden, welche die lebhafteſte Einbildungskraft nicht wieder anzubauen und zu bevölkern wüßte? Muß man denn nicht ſchon annehmen, daß Virgil zu ſeiner Zeit Mühe gehabt ſich jenen Urzuſtand der lateiniſchen Welt zu vergegenwärtigen, um die längſt verlaſſenen, verſchwundenen, durchaus veränderten Schlöſſer und Städte einigermaßen vor den Römern ſeiner Zeit dichteriſch aufzuſtutzen? Und

bedenkt man nicht, daß verwüstete, der Erde gleich gemachte, versumpfte Localitäten die Einbildungskraft völlig paralysiren und sie alles Auf- und Nachschwungs, der allenfalls noch möglich wäre, sich dem Dichter gleichzustellen, völlig berauben?

Die Münchener Steindrücke ließen uns die unaufhaltsamen Fortschritte einer so hochwichtigen Technik von Zeit zu Zeit anschauen. Die Kupfer zum Faust, von Retzsch gezeichnet, erschienen im Nachstich zu London, höchst reinlich und genau. Ein historisches Blatt, die versammelten Minister beim Wiener Congresse darstellend, ein Geschenk der Frau Herzogin von Curland, nahm in den Portefeuillen des größten Formats seinen Platz.

Der älteste Grundsatz der Chromatik, die körperliche Farbe sey ein Dunkles, das man nur bei durchscheinendem Lichte gewahr werde, bethätigte sich an den transparenten Schweizerlandschaften, welche König von Bern bei uns aufstellte. Ein kräftig Durchschienenes setzte sich an die Stelle des lebhaft Beschienenen, und übermannte das Auge so, daß anstatt des entschiedensten Genusses endlich ein peinvolles Gefühl eintrat.

Schließlich habe ich noch dankbar eines Steindrucks zu gedenken, welcher von Mainz aus, meinen dießjährigen Geburtstag feiernd, mit einem Gedicht freundlich gesendet wurde. Auch langte der Riß an zu einem Monument, welches meine theuern Landsleute mir zugedacht hatten. Als anmuthige Verzierung einer idyllischen Gartenscene, wie der erste Freundesgedanke die Absicht aussprach, wäre es dankbar anzuerkennen gewesen, aber als große architektonische selbstständige Prachtmasse war es wohl geziemender, sie bescheiden zu verbitten.

Aber zu höheren, ja zu den höchsten Kunstbetrachtungen wurden wir aufgefordert, indem die Bau- und Bildwerke Griechenlands lebhafter zur Sprache kamen. An das Parthenon wurden wir aufs neue geführt, von den Elginischen Marmoren kam uns nähere Kunde, nicht weniger von dem Phigalischen. Die äußersten Gränzen menschlicher Kunstthätigkeit im höchsten Sinne und mit natürlichster Nachbildung wurden wir gewahr, und priesen uns glücklich auch dieß erlebt zu haben.

Auch ein gleichzeitiger Freund fesselte Trieb und Einbildungskraft am Alterthum; das neueste Heft von Tischbeins Bildwerken zum Homer gab zu manchen Vergleichungen Anlaß. Der Mailändische Codex der Ilias, obgleich aus späterer Zeit, war für die Kunstbetrachtungen von großem

Belang, indem offenbar ältere herrliche Kunstwerke darin nachgebildet und deren Andenken dadurch für uns erhalten worden.

Der Aufenthalt Herrn Raabe's in Rom und Neapel war für uns nicht ohne Wirkung geblieben. Wir hatten auf höhere Veranlassung demselbigen einige Aufgaben mitgetheilt, wovon sehr schöne Resultate uns übersendet wurden. Eine Copie der Aldobrandinischen Hochzeit, wie der Künstler sie vorfand, ließ sich mit einer ältern, vor dreißig Jahren gleichfalls sehr sorgfältig gefertigten, angenehm vergleichen. Auch hatten wir, um das Colorit der Pompejischen Gemälde wieder ins Gedächtniß zu rufen, davon einige Copien gewünscht, da uns denn der wackere Künstler mit Nachbildung der bekannten Centauren und Tänzerinnen höchlich erfreute. Das chromatische Zartgefühl der Alten zeigte sich ihren übrigen Verdiensten völlig gleich; und wie sollte es auch einer so harmonischen Menschheit an diesem Hauptpunkte gerade gemangelt haben? wie sollte, statt dieses großen Kunsterfordernisses, eine Lücke in ihrem vollständigen Wesen geblieben seyn?

Als aber unser werther Künstler bei der Rückreise nach Rom diese seine Arbeit vorwies, erklärten sie die dortigen Nazarener für völlig unnütz und zweckwidrig. Er aber ließ sich dadurch nicht irren, sondern zeichnete und colorirte auf unsern Rath in Florenz einiges nach Pietro da Cortona, wodurch unsere Ueberzeugung, daß dieser Künstler besonders für Farbe ein schönes Naturgefühl gehabt habe, sich abermals bestätigte. Wäre seit Anfang des Jahrhunderts unser Einfluß auf deutsche Künstler nicht ganz verloren gegangen, hätte sich der durch Frömmelei erschlaffte Geist nicht auf ergrauten Moder zurückgezogen, so würden wir zu einer Sammlung der Art Gelegenheit gegeben haben, die dem reinen Natur- und Kunstblick eine Geschichte ältern und neuern Colorits, wie sie schon mit Worten verfaßt worden, in Beispielen vor Augen gelegt hätte. Da es aber einmal nicht seyn sollte, so suchten wir nur uns und die wenigen zunächst Verbündeten in vernünftiger Ueberzeugung zu bestärken, indeß jener wahnsinnige Sectengeist keine Scheu trug, das Verwerfliche als Grundmaxime alles künstlerischen Handelns auszusprechen.

Mit eigenen künstlerischen Productionen waren wir in Weimar nicht glücklich. Heinrich Müller, der sich in München des Steindrucks befleißigt hatte, ward aufgemuntert, verschiedene hier vorhandene Zeichnungen, worunter auch Carstens'sche waren, auf Stein zu übertragen; sie

gelangen ihm zwar nicht übel, allein das unter dem Namen Weimarische Pinakothek ausgegebene erste Heft gewann, bei überfülltem Markt, wo noch dazu sich vorzüglichere Waare fand, keine Käufer. Er versuchte noch einige Platten, allein man ließ das Geschäft inne halten, in Hoffnung, bei verbesserter Technik in der Folge dasselbe wieder aufzunehmen.

Als mit bildender Kunst einigermaßen verwandt bemerke ich hier, daß meine Aufmerksamkeit auf eigenhändige Schriftzüge vorzüglicher Personen dieses Jahr auch wieder angeregt worden, indem eine Beschreibung des Schlosses Friedland, mit Facsimile's von Wallenstein und andern bedeutenden Namen aus dem dreißigjährigen Kriege herauskam, die ich an meine Originaldocumente sogleich ergänzend anschloß. Auch erschien zu derselben Zeit ein Porträt des merkwürdigen Mannes in ganzer Figur, von der leichtgeübten Hand des Directors Bergler in Prag, wodurch denn die Geister jener Tage zwiefach an uns wieder herangebannt wurden.

Von gleicher Theilnahme an Werken mancher Art wäre so viel zu sagen. Hermanns Programm über das Wesen und die Behandlung der Mythologie empfing ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieses vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte: denn was kann uns zu höherm Vortheil gereichen, als in die Ansichten solcher Männer einzugehen, die mit Tief- und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten? Eine Bemerkung konnte mir nicht entgehen, daß die spracherfindenden Urvölker, bei Benamung der Naturerscheinungen und deren Verehrung als waltender Gottheiten, mehr durch das Furchtbare als durch das Erfreuliche derselben aufgeregt worden, so daß sie eigentlich mehr tumultuarisch zerstörende als ruhig schaffende Gottheiten gewahr wurden. Mir schienen, da sich denn doch dieses Menschengeschlecht in seinen Grundzügen niemals verändert, die neuesten geologischen Theoristen von eben dem Schlage, die ohne feuerspeiende Berge, Erdbeben, Kluftrisse, unterirdische Druck- und Quetschwerke (πιέσματα), Stürme und Sündfluthen keine Welt zu erschaffen wissen.

Wolfs Prolegomena nahm ich abermals vor. Die Arbeiten dieses Mannes, mit dem ich in näheren persönlichen Verhältnissen stand, hatten mir auch schon längst auf meinem Wege vorgeleuchtet. Beim Studiren des gedachten Werkes merkte ich mir selbst und meinen innern Geistesoperationen auf. Da gewahrte ich denn, daß eine Systole und Diastole

immerwährend in mir vorging. Ich war gewohnt die beiden Homeriſchen Gedichte als Ganzheiten anzuſehen, und hier wurden ſie mir jedes mit großer Kenntniß, Scharfſinn und Geſchicklichkeit getrennt und auseinander gezogen, und indem ſich mein Verſtand dieſer Vorſtellung willig hingab, ſo faßte gleich darauf ein herkömmliches Gefühl alles wieder auf Einen Punkt zuſammen, und eine gewiſſe Läßlichkeit, die uns bei allen wahren poetiſchen Productionen ergreift, ließ mich die bekannt gewordenen Lücken, Differenzen und Mängel wohlwollend überſehen.

Reifigs Bemerkungen über den Ariſtophanes erſchienen bald darauf; ich eignete mir gleichfalls was mir gehörte daraus zu, obgleich das Grammatiſche an ſich ſelbſt außerhalb meiner Sphäre lag. Lebhafte Unterhaltungen mit dieſem tüchtigen jungen Manne, geiſtreich wechſelſeitige Mittheilungen verliehen mir bei meinem dießmaligen längern Aufenthalt in Jena die angenehmſten Stunden.

Die franzöſiſche Literatur, ältere und neuere, erregte auch dießmal vorzüglich mein Intereſſe. Den mir zum Leſen faſt aufgedrungenen Roman Anatole mußte ich als genügend billigen. Die Werke der Madame Roland erregten bewunderndes Erſtaunen. Daß ſolche Charaktere und Talente zum Vorſchein kommen, wird wohl der Hauptvortheil bleiben, welche unſelige Zeiten der Nachwelt überliefern. Sie ſind es denn auch, welche den abſcheulichſten Tagen der Weltgeſchichte in unſern Augen einen ſo hohen Werth geben. Die Geſchichte der Johanna von Orleans in ihrem ganzen Detail thut eine gleiche Wirkung, nur daß ſie in der Entfernung mehrerer Jahrhunderte noch ein gewiſſes abenteuerliches Helldunkel gewinnt. Eben ſo werden die Gedichte der Marie de France durch den Duft der Jahre, der ſich zwiſchen uns und ihre Perſönlichkeit hineinzieht, anmuthiger und lieber.

Von deutſchen Productionen war mir Olfried und Liſena eine höchſt willkommene Erſcheinung, worüber ich mich auch mit Antheil ausſprach. Das einzige Bedenken, das ſich auch in der Folge einigermaßen rechtfertigte, war, der junge Mann möchte ſich in ſolchem Umfang zu früh ausgegeben haben. Werners Mutter der Maccabäer und Houwalds Bild traten mir, jedes in ſeiner Art, unerfreulich entgegen; ſie kamen mir vor wie Ritter, welche, um ihre Vorgänger zu überbieten, den Dank außerhalb der Schranken ſuchen. Auch enthielt ich mich von dieſer Zeit an alles Neuern, Genuß und Beurtheilung jüngeren Gemüthern

und Geistern überlassend, denen solche Beeren, die mir nicht mehr munden wollten, noch schmackhaft seyn konnten.

In eine frühere Zeit jedoch durch Blumauers Aeneis versetzt, erschrack ich ganz eigentlich, indem ich mir vergegenwärtigen wollte, wie eine so gränzenlose Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäß hatte seyn können. Touti Nameh von Iken zog mich unerwartet wieder nach dem Orient. Meine Bewunderung jener Mährchen, besonders nach der ältern Redaction, wovon Kosegarten in dem Anhange uns Beispiele gab, erhöhte sich, oder vielmehr sie frischte sich an: lebendige Gegenwart des Unerforschlichen und Unglaublichen ist es, was uns hier so gewaltsam erfreulich anzieht. Wie leicht wären solche unschätzbare naive Dinge durch mystische Symbolik für Gefühl und Einbildungskraft zu zerstören. Als völligen Gegensatz erwähne ich hier einer schriftlichen Sammlung Lettischer Lieder, die eben so begränzt, wie jene gränzenlos, sich in dem natürlichsten, einfachsten Kreise bewegten.

In ferne Länder ward mein Antheil hingezogen und in die schrecklichsten afrikanischen Zustände versetzt, durch Dumont in „Maroccanischer Sklaverei" in Verhältnisse älterer und neuerer steigender und sinkender Bildung durch Laborde's Reise nach Spanien. An die Ostsee führte mich ein geschriebenes Reisetagebuch von Zelter, das mir aufs neue die Ueberzeugung bethätigte, daß die Neigung, die wir zum Reisenden hegen, uns aufs allersicherste entfernte Localitäten und Sitten vergegenwärtigt.

Bedeutende Persönlichkeiten, ferner und näher, forderten meine Theilnahme. Des Schweizerhauptmanns Landolt Biographie von Heß, besonders mit einigen handschriftlichen Zusätzen, erneuerten Anschauung und Begriff des wundersamsten Menschenkindes, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte. Ich hatte den Mann im Jahre 1779 persönlich kennen gelernt, und als Liebhaber von Seltsamkeiten und Excentricitäten die tüchtige Wunderlichkeit desselben angestaunt, auch mich an den Mährchen, mit denen man sich von ihm trug, nicht wenig ergötzt. Hier fand ich nun jene frühern Tage wieder hervorgehoben, und konnte ein solches psychisches Phänomen um so eher begreifen, als ich seine persönliche Gegenwart und die Umgebung worin ich ihn kennen gelernt, der Einbildungskraft und dem Nachdenken zu Hülfe rief.

Näher berührte mich die zwischen Voß und Stolberg ausbrechende Mißhelligkeit, welches zu mancherlei Betrachtung Anlaß gab.

Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Ehestand ein im Geheimen mißhelliges Ehepaar auf Scheidung klagt, und jedermann ruft aus: Warum habt ihr das so lange geduldet, und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende? Allein dieser Vorwurf ist höchst ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in gesetzlich gebildeter Gesellschaft einnimmt, in seinem ganzen Werthe bedenkt, wird eingestehen wie gefährlich es sey, sich einer solchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen, ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tags, denen man sich meist noch gewachsen fühlt, übertragen und ein verdießliches Daseyn hinschleifen solle, anstatt übereilt sich zu einem Resultat zu entschließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Facit allzulästig wird, gewaltsam von selbst hervorspringt.

Mit einer jugendlich eingegangenen Freundschaft ist es ein ähnlicher Fall. Indem man sich in ersten, hoffnungsreich sich entwickelnden Tagen einer solchen Verbindung hingiebt, geschieht es ganz unbedingt; an einen Zwiespalt ist jetzt und in alle Ewigkeit nicht zu denken. Dieses erste Hingeben steht viel höher als das von leidenschaftlich Liebenden am Altar ausgesprochene Bündniß: denn es ist ganz rein, von keiner Begierde, deren Befriedigung einen Rückschritt befürchten läßt, gesteigert; und daher scheint es unmöglich einen in der Jugend geschlossenen Freundschaftsbund aufzugeben, wenn auch die hervortretenden Differenzen mehr als einmal ihn zu zerreißen bedrohlich obwalten.

Bedenkt man die Beschwerden von Voß gegen Stolberg genau, so findet sich gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden eine Differenz ausgesprochen, welche keine Ausgleichung hoffen läßt. Zwei gräfliche Gebrüder, die sich beim Studentenkaffee schon durch besseres Geschirr und Backwerk hervorthun, deren Ahnenreihe sich auf mancherlei Weise im Hintergrunde hin und her bewegt, wie kann mit solchen ein tüchtiger, derber, isolirter Autochthon in wahre dauernde Verbindung treten? Auch ist der beiderseitige Bezug höchst lose; eine gewisse jugendliche liberale Gutmüthigkeit, bei obwaltender ästhetischer Tendenz, versammelt sie ohne sie zu vereinigen: denn was will ein bischen Meinen und Dichten gegen angeborene Eigenheiten, Lebenswege und Zustände!

Hätten sie sich indessen von der Akademie nach Norden und Süden getrennt, so wäre ein gewisses Verhältniß in Briefen und Schriften noch allenfalls fortzuhalten gewesen; aber sie nähern sich örtlich, verpflichten sich

wechselsweise zu Dienst und Dank; nachbarlich wohnen sie, in Geschäften berühren sie sich und, im Innern uneins, zerren sie sich an elastischen Banden unbehaglich hin und wieder.

Die Möglichkeit aber, daß eine solche Quälerei so lange geduldet, eine solche Verzweiflung perennirend werden konnte, ist nicht einem jeden erklärbar; ich aber bin überzeugt, daß die liebenswürdig-vermittelnde Einwirkung der Gräfin Agnes dieses Wunder geleistet. Ich habe mich selbst in ihren blühenden, schönsten Jahren an ihrer anmuthigsten Gegenwart erfreut und ein Wesen an ihr gekannt, vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus frei-heiterm, persönlich-harmonischem Uebergewicht. Nie sah ich sie wieder, aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwischen Gemahl und Freund, erkenne ich sie vollkommen. Durchaus spielt sie die Rolle des Engel-Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb, ob es nicht einen Calderon, den Meister dieses Faches, in Verwunderung gesetzt hätte? Nicht ohne Bewußtseyn, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt sie sich zwischen beiden Unfreunden und spiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo sie innerlich schon die Vorboten der Hölle gewahr werden.

Die Göttliche eilt zu ihrem Ursprung zurück; Stolberg sucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt sich von dem Unmuth übermeistern, den er schon so lange in seiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderseitiges Ungeschick als ein Unrecht jener Seite. Stolberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht so weit kommen lassen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich gewesen, eine Trennung würde doch leidlicher und läßlicher geworden seyn.

Beide waren auf alle Fälle zu bedauern; sie wollten den frühern Freundschaftseindruck nicht fahren lassen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheidewege sich noch die Hand reichen, schon von einander meilenweit entfernt sind. Nehmen die Gesinnungen einmal eine entgegengesetzte Richtung, wie soll man sich vertraulich das Eigenste bekennen! Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung dessen, was nicht auszusprechen war und was, endlich ausgesprochen, obgleich vorhergesehen, die verständigsten, gesetztesten Männer zur Verzweiflung brachte.

Wie benahm ſich Jacobi und mancher andere! Und wird man die Sache künftig ſo wichtig finden, als ſie im Augenblick erſchien? Das weiß ich nicht; aber ein gleicher Skandal wird ſich ganz gewiß ereignen, wenn Katholicismus und Proteſtantismus, wären ſie auch noch ſo lange im Trüben neben einander hergeſchlichen, plötzlich im einzelnen Falle in ſchreienden Conflict gerathen.

Aber nicht allein Religion wird ſolche Phänomene hervorbringen, politiſche, literariſche unvermuthet entdeckte Differenzen werden das gleiche thun. Man erinnere ſich nur an die unglückliche Entdeckung von Leſſings geheimer Spinoziſtiſcher Sinnesart durch Friedrich Jacobi, worüber Mendelsſohn in buchſtäblichem Sinne ſich den Tod holte. Wie hart war es für die Berliner Freunde, die ſich mit Leſſing ſo innig zuſammengewachſen glaubten, auf einmal erfahren zu ſollen, daß er einen tiefen Widerſpruch vor ihnen zeitlebens verheimlicht habe!

Mich beſuchte Ernſt Schubarth, deſſen perſönliche Bekanntſchaft mir höchſt angenehm war. Die Neigung, womit er meine Arbeiten umfaßt hatte, mußte mir ihn lieb und werth machen, ſeine ſinnige Gegenwart lehrte mich ihn noch höher ſchätzen, und ob mir zwar die Eigenheit ſeines Charakters einige Sorge für ihn gab, wie er ſich in das bürgerliche Weſen finden und fügen werde, ſo that ſich doch eine Ausſicht auf, in die er mit günſtigem Geſchick einzutreten hoffen durfte.

Eigene Arbeiten und Vorarbeiten beſchäftigten mich auf einen hohen Grad. Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der Italiäniſchen Reiſe einen nothwendigen Fortgang anzuſchließen; ſodann aber fand ich mich beſtimmt die Campagne von 1792 und die Belagerung von Mainz zu behandeln. Ich machte deßhalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epochen bezügliche Werke, und ſuchte manche Erinnerungen hervor. Ferner ſchrieb ich eine ſummariſche Chronik der Jahre 1797 und 98 und lieferte zwei Hefte von Kunſt und Alterthum, als Abſchluß des zweiten Bandes, und bereitete das erſte des dritten vor, wobei ich einer abermaligen ſorgfältigen Entwickelung der Motive der Ilias zu gedenken habe. Ich ſchrieb den Verräther ſein ſelbſt, die Fortſetzung des nußbraunen Mädchens, und förderte den ideellen Zuſammenhang der Wanderjahre. Die freie Gemüthlichkeit einer Reiſe erlaubte mir dem Divan wieder nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradieſes und

fand manches in die vorhergehenden einzuschalten. Die so freundlich von vielen Seiten her begangene Feier meines Geburtstages suchte ich dankbar durch ein symbolisches Gedicht zu erwiedern. Aufgeregt durch theilnehmende Anfrage schrieb ich einen Commentar zu dem abstrusen Gedichte: Harzreise im Winter.

Von fremder Literatur beschäftigte mich Graf Carmagnola. Der wahrhaft liebenswürdige Verfasser, Alessandro Manzoni, ein geborener Dichter, ward wegen theatralischer Ortsverletzung von seinen Landsleuten des Romanticismus angeklagt, von dessen Unarten doch nicht die geringste an ihm haftete. Er hielt sich an einem historischen Gange, seine Dichtung hatte den Charakter einer vollkommenen Humanität, und ob er gleich wenig sich in Tropen erging, so waren doch seine lyrischen Aeußerungen höchst rühmenswerth, wie selbst mißwollende Kritiker anerkennen mußten. Unsere guten deutschen Jünglinge könnten an ihm ein Beispiel sehen, wie man in einfacher Größe natürlich waltet; vielleicht dürfte sie das von dem durchaus falschen Transcendiren zurückbringen.

Musik war mir spärlich, aber doch lieblich zugemessen. Ein Kinderlied, zum Nepomuksfeste in Carlsbad gedichtet, und einige andere von ähnlicher Naivetät gab mir Freund Zelter in angemessener Weise und hohem Sinne zurück. Musikdirector Eberwein wandte sein Talent dem Divan mit Glück zu, und so wurde mir durch den allerliebsten Vortrag seiner Frau manche ergötzliche gesellige Stunde.

Einiges auf Personen Bezügliche will ich, wie ich es bemerkt finde, ohne weitern Zusammenhang aufzeichnen. Der Hergog von Berry wird ermordet zum Schrecken von ganz Frankreich. Hofrath Jagemann stirbt zur Bedauerung von Weimar. Herrn von Gagerns längst ersehnte Bekanntschaft wird mir bei einem freundlichen Besuche, wo mir die eigenthümliche Individualität des vorzüglichen Mannes entgegentritt. Ihro Majestät der König von Würtemberg beehren mich in Begleitung unserer jungen Herrschaften mit Ihro Gegenwart. Hierauf habe ich das Vergnügen auch seine begleitenden Cavaliere, werthe Männer, kennen zu lernen. In Carlsbad treffe ich mit Gönnern und Freunden zusammen. Gräfin von der Recke und Herzogin von Curland finde ich wie sonst anmuthig und theilnehmend gewogen. Mit Dr. Schütze werden literarische Unterhaltungen fortgesetzt. Legationsrath Conta nimmt einsichtigen Theil an den geognostischen Excursionen. Die auf solchen Wanderungen

und sonst zusammengebrachten Musterstücke betrachtet der Fürst von Thurn und Taxis mit Antheil, so wie auch dessen Begleitung sich dafür interessirt. Prinz Carl von Schwarzburg-Sondershausen zeigt sich mir gewogen. Mit Professor Hermann aus Leipzig führt mich das gute Glück zusammen, und man gelangt wechselseitig zu näherer Aufklärung.

Und so darf ich denn wohl auch zuletzt in Scherz und Ernst einer bürgerlichen Hochzeit gedenken, die auf dem Schießhause, dem sogenannten kleinen Versailles, gefeiert wurde. Ein angenehmes Thal an der Seite des Schlackenwalder Weges war von wohlgekleideten Bürgern übersäet, welche sich theils als Gäste des jungen Paars unter einer alles überschallenden Tanzmusik mit einer Pfeife Taback lustwandelnd, oder bei oft wieder gefüllten Gläsern und Bierkrüglein sitzend, gar traulich ergötzten. Ich gesellte mich zu ihnen und gewann in wenigen Stunden einen deutlichern Begriff von dem eigentlich städtischen Zustande Carlsbads, als ich in vielen Jahren vorher mir nicht hatte zueignen können, da ich den Ort bloß als ein großes Wirths- und Krankenhaus anzusehen gewohnt war.

Mein nachheriger Aufenthalt in Jena wurde dadurch sehr erheitert, daß die Herrschaften einen Theil des Sommers in Dornburg zubrachten, wodurch eine lebhaftere Geselligkeit entstand, auch manches Unerwartete sich hervorthat; wie ich denn den berühmten indischen Gaukler und Schwertverschlucker Krtom Balahja seine außerordentlichen Künste mit Erstaunen bei dieser Gelegenheit vortragen sah.

Gar mancherlei Besuche beglückten und erfreuten mich in dem alten Gartenhause und dem daran wohlgelegenen, wissenschaftlich geordneten botanischen Garten. Madame Rodde, geborene Schlözer, die ich vor vielen Jahren bei ihrem Vater gesehen hatte, wo sie als das schönste, hoffnungsvollste Kind zur Freude des strengen, fast mißmuthigen Mannes glücklich emporwuchs. Dort sah ich auch ihre Büste, welche unser Landsmann Trippel kurz vorher in Rom gearbeitet hatte, als Vater und Tochter sich dort befanden. Ich möchte wohl wissen, ob ein Abguß davon noch übrig ist und wo er sich findet; er sollte vervielfältigt werden: Vater und Tochter verdienen, daß ihr Andenken erhalten bleibe. Von Both und Gemahlin aus Rostock, ein werthes Ehepaar, durch Herrn von Preen mir näher verwandt und bekannt, brachten mir eines Natur- und Nationaldichters, D. G. Babst, Produktionen, welche sich neben den Arbeiten seiner Gleichbürtigen gar wohl und löblich ausnehmen. Höchst

schätzbar sind seine Gelegenheitsgedichte, die uns einen altherkömmlichen Zustand in festlichen Augenblicken neubelebt wieder darstellen. Graf Paar, Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg, dem ich in Carlsbad mich freundschaftlich verbunden hatte, versicherte mir durch unerwartetes Erscheinen und durch fortgesetzte vertrauliche Gespräche seine unverbrüchliche Neigung. Anton Prokesch, gleichfalls Adjutant des Fürsten, ward mir durch ihn zugeführt. Beide, von der Hahnemann'schen Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche Fürst seine Hoffnung gesetzt hatte, machten mich damit umständlich bekannt, und mir schien daraus hervorzugehen, daß wer auf sich selbst aufmerksam einer angemessenen Diät nachlebt, bereits jener Methode sich unbewußt annähert.

Herr von der Malsburg gab mir Gelegenheit ihm für so manches aufklärende Vergnügen und tiefere Einsicht in die spanische Literatur zu danken. Ein Fellenberg'scher Sohn brachte mir die menschenfreundlich bildenden Bemühungen des Vaters deutlicher zu Sinn und Seele. Frau von Helwig, geborene von Imhoff, erweckte durch ihre Gegenwart angenehme Erinnerungen früherer Verhältnisse, so wie ihre Zeichnungen bewiesen, daß sie auf dem Grund immer fortbaute, den sie in Gesellschaft der Kunstfreunde vor Jahren in Weimar gelegt hatte. Graf und Gräfin Hopfgarten, so wie Förster und Frau brachten mir persönlich die Versicherung bekannten und unbekannten treuen Antheils an meinem Daseyn. Geheimer Rath Rudolphi von Berlin so wie Professor Weiß gingen allzu schnell vorüber, und doch war ihre kurze Gegenwart mir zur aufmunternden Belehrung.

Für unsern Kreis erwarteten wir zu dieser Zeit Herrn Generalsuperintendenten Röhr. Welche große Vortheile durch ihn für uns sich bereiteten, war gleich bei seinem Eintritt zwar nicht zu berechnen, aber doch vorauszusehen. Mir kam er zur glücklichen Stunde: seine erste geistliche Handlung war die Taufe meines zweiten Enkels, dessen unentwickeltes Wesen mir schon manches Gute vorzudeuten schien. Geheimer Hofrath Blumenbach und Familie erfreuten uns einige Tage durch ihre Gegenwart; er immer der heitere, umsichtige, kenntnißreiche Mann von unerloschenem Gedächtniß, selbstständig, ein wahrer Repräsentant der großen gelehrten Anstalt, als deren höchst bedeutendes Mitglied er so viele Jahre gewirkt hatte. Die lieben Verwandten, Rath Schlosser und Gattin, von Frankfurt am Main kommend, hielten sich einige Tage bei uns auf, und

das vieljährig thätige freundschaftliche Verhältniß konnte sich durch persönliche Gegenwart nur zu höherem Vertrauen steigern. Geheimer Rath Wolf belebte die gründlichen literarischen Studien durch seinen belehrenden Widerspruchsgeist, und bei seiner Abreise traf es sich zufällig, daß er den nach Halle berufenen Dr. Reisig als Gesellschafter mit dahin nehmen konnte, welchen jungen Mann ich nicht allein um meinetwillen sehr ungern scheiden sah. Dr. Küchelbecker von Petersburg, von Quandt und Gemahlin, von Arnim und Maler Ruhl brachten durch die interessantesten Unterhaltungen große Mannichfaltigkeit in unsere geselligen Tage.

Von Seiten unserer fürstlichen Familie erfreute uns die Gegenwart Herzog Bernhards mit Gemahlin und Nachkommenschaft; fast zu gleicher Zeit aber sollten durch eine unglückliche Beschädigung unserer Frau Großherzogin, indem sie bei einem unversehenen Ausgleiten den Arm brach, die sämmtlichen Ihrigen in Kummer und Sorgen versetzt werden.

Nachträglich will ich noch bemerken, daß Ende Septembers die Revolution in Portugal ausbrach; daß ich persönlich einem Geschäft entging, dessen Uebernahme bei großer Verantwortlichkeit mich mit unübersehbarem Verdruß bedrohte.

1821.

Zu eigenen Arbeiten fand sich manche Veranlassung. Vieljährige Neigung und Freundschaft des Grafen Brühl verlangte zu Eröffnung des neuen Berliner Schauspielhauses einen Prolog, der denn wegen dringender Zeit gleichsam aus dem Stegreife erfunden und ausgeführt werden mußte. Die gute Wirkung war auch mir höchst erfreulich: denn ich hatte die Gelegenheit erwünscht gefunden, dem werthen Berlin ein Zeichen meiner Theilnahme an bedeutenden Epochen seiner Zustände zu geben.

Ich faßte darauf die Paralipomena wieder an. Unter dieser Rubrik verwahre ich mir verschiedene Futterale, was noch von meinen Gedichten ungedruckt oder ungesammelt vorhanden seyn mag. Sie zu ordnen, und da viel Gelegenheitsgedichte darunter sind, sie zu commentiren pflegte ich von Zeit zu Zeit, indem eine solche Arbeit in die Länge nicht anziehen kann.

Auch zahme Xenien brachte ich zusammen; denn ob man gleich

ſeine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entſtellen ſoll, ſo wird man ſich doch im einzelnen manchmal Luft machen; von kleinen auf dieſe Weiſe entſtehenden Productionen ſonderte ich die läßlichſten und ſtellte ſie in Pappen zuſammen.

Schon ſeit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beſchäftigt, und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich ſchrieb ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte ſeiner Terminologie enthielten; auf Anſuchen Londoner Freunde ſodann noch einen Eingang von drei Strophen, zu beſſerer Vollſtändigkeit und Verdeutlichung des Sinnes.

Lord Byrons Invective gegen die Edinburger, die mich in vielfachem Sinne intereſſirte, fing ich an zu überſetzen, doch nöthigte mich die Unkunde der vielen Particularien bald inne zu halten. Deſto leichter ſchrieb ich Gedichte zu einer Sendung von Tiſchbeins Zeichnungen, und eben dergleichen zu Landſchaften nach meinen Skizzen radirt.

Hierauf ward mir das unerwartete Glück Ihro des Großfürſten Nicolaus und Gemahlin Alexandra kaiſerliche Hoheit, im Geleit unſerer gnädigſten Herrſchaften bei mir in Haus und Garten zu verehren. Der Frau Großfürſtin kaiſerliche Hoheit vergönnten einige poetiſche Zeilen in das zierlich-prächtige Album verehrend einzuzeichnen.

Auf Anregung eines theilnehmenden Freundes ſuchte ich meine in Druck und Manuſcript zerſtreuten naturwiſſenſchaftlichen Gedichte zuſammen, und ordnete ſie nach Bezug und Folge.

Endlich ward eine indiſche mir längſt im Sinne ſchwebende von Zeit zu Zeit ergriffene Legende wieder lebendig, und ich ſuchte ſie völlig zu gewältigen.

Gehe ich nun von der Poeſie zur Proſa hinüber, ſo habe ich zu erzählen, daß die Wanderjahre neuen Antheil erregten. Ich nahm das Manuſcript vor, aus einzelnen zum Theil ſchon abgedruckten kleinen Erzählungen beſtehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Geſtalt verknüpft, zwar nicht aus Einem Stück, aber doch in Einem Sinn erſcheinen ſollten. Es war wenig daran zu thun, und ſelbſt der widerſtrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlaß und ermuthigte zur Ausführung. Der Druck war mit Januar angefangen und in der Hälfte Mai beendigt.

Kunſt und Alterthum III. Band 2. Heft behandelte man zu

gleicher Zeit, und legte darin manches nieder was gebildeten Freunden angenehm seyn sollte.

Sonderbar genug ergriff mich im Vorübergehen der Trieb am vierten Bande von Dichtung und Wahrheit zu arbeiten; ein Drittheil davon ward geschrieben, welches freilich einladen sollte das übrige nachzubringen. Besonders ward ein angenehmes Abenteuer von Lili's Geburtstag mit Neigung hervorgehoben, anderes bemerkt und ausgezeichnet. Doch sah ich mich bald von einer solchen Arbeit, die nur durch liebevolle Vertraulichkeit gelingen kann, durch anderweitige Beschäftigung zerstreut und abgelenkt.

Einige Novellen wurden projectirt, die gefährliche Nachlässigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit, und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente, aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben.

In der Mitte Novembers ward an der Campagne von 1792 angefangen. Die Sonderung und Verknüpfung des Vorliegenden erforderte alle Aufmerksamkeit; man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht versäumen. Kunst und Alterthum III. Band 3. Heft verfolgte gleichfalls seinen Weg; auch leichtere Bemühungen, wie etwa die Vorrede zum deutschen Gil-Blas, kleinere Biographien zur Trauerloge, gelangen freundlich in ruhigen Zwischenzeiten.

Von außen, auf mich und meine Arbeiten bezüglich, erschien gar manches Angenehme. Eine Uebersetzung von Howards Ehrengedächtniß zeigte mir, daß ich auch den Sinn der Engländer getroffen und ihnen mit der Hochschätzung ihres Landsmannes Freude gemacht. Dr. Noehden, bei dem Museum in London angestellt, übersetzte commentirend meine Abhandlung über da Vinci's Abendmahl, die er in trefflicher Ausgabe auf das zierlichste gebunden übersendet. Rameau's Neffe wird in Paris übersetzt und einige Zeit für das Original gehalten; und so werden auch meine Theaterstücke nach und nach übertragen. Meine Theilnahme an fremder wie an deutscher Literatur kann ich folgendermaßen bewähren.

Man erinnert sich welch ein schmerzliches Gefühl über die Freunde der Dichtkunst und des Genusses an derselben sich verbreitete, als die Persönlichkeit des Homer, die Einheit des Urhebers jener weltberühmten Gedichte, auf eine so kühne und tüchtige Weise bestritten wurde. Die gebildete Menschheit war im tiefsten aufgeregt, und wenn sie schon die

Gründe des höchst bedeutenden Gegners nicht zu entkräften vermochte, so konnte sie doch den alten Sinn und Trieb, sich hier nur Eine Quelle zu denken, woher so viel Köstliches entsprungen, nicht ganz bei sich auslöschen. Dieser Kampf währte nun schon über zwanzig Jahre und es war eine Umwälzung der ganzen Weltgesinnung nöthig, um der alten Vorstellungsart wieder einigermaßen Luft zu machen.

Aus dem Zerstörten und Zerstückten wünschte die Mehrheit der classisch Gebildeten sich wieder herzustellen, aus dem Unglauben zum Glauben, aus dem Sondern zum Vereinen, aus der Kritik zum Genuß wieder zu gelangen. Eine frische Jugend war herangewachsen, unterrichtet wie lebenslustig; sie unternahm mit Muth und Freiheit den Vortheil zu gewinnen, dessen wir in unserer Jugend auch genossen hatten, ohne die schärfste Untersuchung selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen. Die Jugend liebt das Zerstückelte überhaupt nicht, die Zeit hatte sich in manchem Sinne kräftig hergestellt, und so fühlte man schon den frühern Geist der Versöhnung wiederum walten.

Schubarths Ideen über Homer wurden laut; seine geistreiche Behandlung, besonders die herausgehobene Begünstigung der Trojaner, erregten ein neues Interesse und man fühlte sich dieser Art die Sache anzusehen geneigt. Ein englischer Aufsatz über Homer, worin man auch die Einheit und Untheilbarkeit jener Gedichte auf eine freundliche Weise zu behaupten suchte, kam zu gelegener Zeit, und ich, in der Ueberzeugung daß, wie es ja bis auf den heutigen Tag mit solchen Werken geschieht, der letzte Redacteur und sumige Abschreiber getrachtet habe ein Ganzes nach seiner Fähigkeit und Ueberzeugung herzustellen und zu überliefern, suchte den Auszug der Ilias wieder vor, den ich zu schnellerer Uebersicht derselben vor vielen Jahren unternommen hatte.

Die Fragmente Phaëthons, von Ritter Hermann mitgetheilt, erregten meine Productivität. Ich studirte eilig manches Stück des Euripides, um mir den Sinn dieses außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Professor Göttling übersetzte die Fragmente, und ich beschäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung.

Aristophanes von Voß gab uns neue Ansichten und ein frisches Interesse an dem seltsamsten aller Theaterdichter. Plutarch und Appian werden studirt, dießmal um der Triumphzüge willen, in Absicht Mantegna's Blätter, deren Darstellungen er offenbar aus den Alten geschöpft,

beſſer würdigen zu können. Bei dieſem Anlaß ward man zugleich in den höchſt wichtigen Ereigniſſen und Zuſtänden der römiſchen Geſchichte hin und her geführt. Von Knebels Ueberſetzung des Lucrez, welche nach vielfältigen Studien und Bemühungen endlich herauskam, nöthigte zu weiteren Betrachtungen und Studien in demſelben Felde; man ward zu dem hohen Stande der römiſchen Cultur ein halbes Jahrhundert vor Chriſti Geburt und in das Verhältniß der Dicht- und Redekunſt zum Kriegs- und Staatsweſen genöthigt. Dionys von Halikarnaß konnte nicht verſäumt werden, und ſo reizend war der Gegenſtand, daß mehrere Freunde ſich mit und an demſelben unterhielten.

Nun war der Antheil an der engliſchen Literatur durch vielfache Bücher und Schriften, beſonders auch durch die Hüttner'ſchen höchſt intereſſanten handſchriftlichen Berichte von London geſendet, immer lebendig erhalten. Lord Byrons früherer Kampf gegen ſeine ſchwachen und unwürdigen Recenſenten brachte mir die Namen mancher ſeit dem Anfange des Jahrhunderts merkwürdig gewordenen Dichter und Proſaiſten vor die Seele, und ich las daher Jacobſens biographiſche Chreſtomathie mit Aufmerkſamkeit, um von ihren Zuſtänden und Talenten das Genauere zu erfahren. Lord Byrons Marino Faliero, wie ſein Manfred, in Dörings Ueberſetzung, hielten uns jenen werthen außerordentlichen Mann immer vor Augen. Kenilworth von Walter Scott, ſtatt vieler andern ſeiner Romane aufmerkſam geleſen, ließ mich ſein vorzügliches Talent, Hiſtoriſches in lebendige Anſchauung zu verwandeln, bemerken, und überhaupt als höchſt gewandt in dieſer Dicht- und Schreibart anerkennen.

Unter Vermittlung des Engliſchen, nach Anleitung des werthen Profeſſor Koſegarten, wandte ich mich wieder eine Zeit lang nach Indien. Durch ſeine genaue Ueberſetzung des Anfangs von Megha-Duta kam dieſes unſchätzbare Gedicht mir wieder lebendig vor die Seele, und gewann ungemein durch eine ſo treue Annäherung. Auch Nala ſtudirte ich mit Bewunderung und bedauerte nur, daß bei uns Empfindung, Sitten und Denkweiſe ſo verſchieden von jener öſtlichen Nation ſich ausgebildet haben, daß ein ſo bedeutendes Werk unter uns nur wenige, vielleicht nur Leſer vom Fache ſich gewinnen möchte.

Von ſpaniſchen Erzeugniſſen nenne ich zuvörderſt ein bedeutendes Werk: Spanien und die Revolution. Ein Gereifter, mit den

Sitten der Halbinsel, den Staats-, Hof- und Finanzverhältnissen gar wohl bekannt, eröffnet uns methodisch und zuverlässig wie es in den Jahren, wo er selbst Zeuge gewesen, mit den innern Verhältnissen ausgesehen, und giebt uns einen Begriff von dem was in einem solchen Lande durch Umwälzungen bewirkt wird. Seine Art zu schauen und zu denken sagt dem Zeitgeist nicht zu; daher secretirt dieser das Buch durch ein unverbrüchliches Schweigen, in welcher Art von Inquisitionscensur es die Deutschen weit gebracht haben.

Zwei Stücke von Calderon machten mich sehr glücklich: der absurdeste Gegenstand in Aurora von Copacabana, der vernunft- und naturgemäßeste, die Tochter der Luft, beide mit gleichem Geist und überschwenglichem Talent behandelt, daß die Macht des Genies in Beherrschung alles Widersprechenden daraus aufs kräftigste hervorleuchtet, und den hohen Werth solcher Productionen doppelt und dreifach beurkundet.

Eine spanische Blumenlese, durch Gefälligkeit des Herrn Perthes erhalten, war mir höchst erfreulich; ich eignete mir daraus zu, was ich vermochte, obgleich meine geringe Sprachkenntniß mich dabei manche Hinderung erfahren ließ.

Aus Italien gelangte nur wenig in meinen Kreis. Ildegonda von Grossi erregte meine ganze Aufmerksamkeit, ob ich gleich nicht Zeit gewann öffentlich darüber etwas zu sagen. Hier sieht man die mannichfaltigste Wirksamkeit eines vorzüglichen Talents, das sich großer Ahnherren rühmen kann, aber auf eine wundersame Weise. Die Stanzen sind ganz vortrefflich, der Gegenstand modern unerfreulich, die Ausführung höchst gebildet nach dem Charakter großer Vorgänger: Tasso's Anmuth, Arioste Gewandtheit, Dante's widerwärtige, oft abscheuliche Großheit, eins nach dem andern wickelt sich ab. Ich mochte das Werk nicht wieder lesen, um es näher zu beurtheilen, da ich genug zu thun hatte die gespensterhaften Ungeheuer, die mich bei der ersten Lesung verschüchterten, nach und nach aus der Einbildungskraft zu vertilgen.

Desto willkommener blieb mir Graf Carmagnola, Trauerspiel von Manzoni, einem wahrhaften, klar auffassenden, innig durchdringenden, menschlich fühlenden, gemüthlichen Dichter.

Von der neuern deutschen Literatur durfte ich wenig Kenntniß nehmen; meist nur was sich unmittelbar auf mich bezog, konnte ich in meine

übrige Thätigkeit mit aufnehmen. Zaupers Grundzüge einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik brachten mich mir selbst entgegen und gaben mir, wie aus einem Spiegel, zu manchen Betrachtungen Anlaß. Ich sagte mir: Da man ja doch zum Unterrichte der Jugend und zur Einleitung in eine Sprache Chrestomathien anwendet, so ist es gar nicht übel gethan sich an einen Dichter zu halten, der mehr aus Trieb und Schicksal denn aus Wahl und Vorsatz dahin gelangt selbst eine Chrestomathie zu seyn: denn da findet sich im ganzen doch immer ein aus dem Studium vieler Vorgänger gebildeter Sinn und Geschmack. Dieses beschränkt keineswegs den jüngern Mann, der einen solchen Gang nimmt, sondern nöthigt ihn, wenn er sich lange genug in einem gewissen Kreise eigensinnig umher getrieben hat, zum Ausflug in die weite Welt und in die Ferne der Zeitalter, wie man an Schubarth sehen kann, der sich eine ganze Weile in meinem Bezirk aufhielt, und sich dadurch nur gestärkt fand nunmehr die schwierigsten Probleme des Alterthums anzugreifen und eine geistreiche Lösung zu bewirken. Dem guten Zauper sagte ich manches was ihm förderlich seyn konnte, und beantwortete seine Aphorismen, die er mir im Manuscript zusendete, mit kurzen Bemerkungen, für ihn und andere nicht ohne Nutzen.

Die Neigung, womit Dr. Kannegießer meine Harzreise zu entziffern suchte, bewog mich in meine früheste Zeit zurückzugehen und einige Aufschlüsse über jene Epoche zu geben.

Ein Manuscript aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die Legende der heiligen Dreikönige ins Mährchenhafteste dehnend und ausmalend, hatte mich, da ich es zufällig gewann, in manchem Sinne interessirt. Ich beschäftigte mich damit, und ein geistreicher junger Mann, Dr. Schwab, mochte es übersetzen. Dieses Studium gab Anlaß zu Betrachtung, wie Mährchen und Geschichten epochenweise gegen und durch einander arbeiten, so daß sie schwer zu sondern sind, und man sie durch ein weiteres Trennen nur weiter zerstört.

Jedesmal bei meinem Aufenthalt in Böhmen bemühte ich mich einigermaßen um Geschichte und Sprache, wenn auch nur im allgemeinsten. Dießmal las ich wieder Zacharias Theobaldus' Hussitenkrieg und ward mit Stransky respublica Bohemiae, mit der Geschichte des Verfassers selbst und dem Werthe des Werks, zu Vergnügen und Belehrung näher bekannt.

Durch die Ordnung der akademischen Bibliothek zu Jena wurde auch eine Sammlung fliegender Blätter des sechzehnten Jahrhunderts dem Gebrauch zugänglich: einzelne Nachrichten, die man in Ermangelung von Zeitungen dem Publicum mittheilte, wo man unmittelbar mit dem ursprünglichen Factum genauer bekannt wurde als jetzt, wo jedesmal eine Partei uns dasjenige mittheilt, was ihren Gesinnungen und Absichten gemäß ist; weßhalb man erst hinterdrein die Tagesblätter mit Nutzen und wahrer Einsicht zu lesen in den Fall kommt.

Die unschätzbare Boisserée'sche Sammlung, die uns einen neuen Begriff von früherer niederdeutscher Kunstmalerei gegeben, und so eine Lücke in der Kunstgeschichte ziemlich ausgefüllt hat, sollte denn auch durch treffliche Steindrücke dem Abwesenden bekannt und der Ferne sogleich angelockt werden, sich diesen Schätzen persönlich zu nähern. Strixner, schon wegen seiner Münchener Arbeiten längst gerühmt, zeigte sich auch hier zu seinem großen Vortheil; und obgleich der auffallende Werth der Originalbilder in glänzender Färbung besteht, so lernen wir doch hier den Gedanken, den Ausdruck, die Zeichnungen und Zusammensetzungen kennen, und werden, wie mit den oberdeutschen Künstlern durch Kupferstiche und Holzschnitte, so hier durch eine neuerfundene Nachbildungsweise auch mit den bisher unter uns kaum genannten Meistern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts vertraut. Jeder Kupferstichsammler wird sich diese Hefte gern anschaffen, da in Betracht ihres innern Werthes der Preis für mäßig zu achten ist.

So erschienen uns denn auch die Hamburger Steindrücke, meist Porträts, in Vortrefflichkeit von zusammen lebenden und arbeitenden Künstlern unternommen und ausgeführt. Wir wünschen einem jeden Liebhaber Glück zu guten Abdrücken derselben.

Vieles andere was die Zeit hervorbrachte, und was wohl für gränzenlos angesprochen werden kann, ist an anderm Orte genannt und gewürdigt.

Nun wollen wir noch einer eigenen Bemühung gedenken, eines Weimarisch-lithographischen Heftes mit erklärendem Text, das wir unter dem Titel einer Pinakothek herausgaben. Die Absicht war manches bei uns vorhandene Mittheilungswerthe ins Publicum zu bringen. Wie es aber auch damit mochte beschaffen seyn, dieser kleine Versuch erwarb sich zwar manche Gönner, aber wenig Käufer, und ward nur langsam und

im ſtillen fortgeſetzt, um den wackern Künſtler nicht ohne Uebung zu laſſen und eine Technik lebendig zu erhalten, welche zu fördern ein jeder Ort, groß oder klein, ſich zum Vortheil rechnen ſollte.

Nun aber brachte die Kupferſtecherkunſt nach langem Erwarten uns ein Blatt von der größten Bedeutung. Hier wird uns in ſchönſter Klarheit und Reinlichkeit ein Bild Raphaels überliefert, aus den ſchönſten Jünglingsjahren; hier iſt bereits ſo viel geleiſtet als noch zu hoffen. Die lange Zeit, welche der überliefernde Kupferſtecher Longhi hierauf verwendet, muß als glücklich zugebracht angeſehen werden, ſo daß man ihm den dabei errungenen Gewinn gar wohl gönnen mag.

Von Berlin kamen uns faſt zu gleicher Zeit Muſterblätter für Fabricanten und Handwerker, die auch wohl einem jeden Künſtler höchſt willkommen ſeyn müßten. Der Zweck iſt edel und ſchön, einer ganzen großen Nation das Gefühl des Schönen und Reinen auch an unbelebten Formen mitzutheilen; daher iſt an dieſen Muſtern alles muſterhaft, Wahl der Gegenſtände, Zuſammenſtellung, Folge und Vollſtändigkeit — Tugenden welche zuſammen, dieſem Anfange gemäß, ſich in den zu wünſchenden Heften immer mehr offenbaren werden.

Nach ſo trefflichen ins Ganze reichenden Arbeiten darf ich wohl eines einzelnen Blattes gedenken, was ſich zunächſt auf mich bezieht, doch als Kunſtwerk nicht ohne Verdienſt bleibt; man verdankt es der Bemühung, welche ſich Dawe, ein engliſcher Maler, bei ſeinem längern hieſigen Aufenthalt um mein Porträt gegeben; es iſt in ſeiner Art als gelungen anzuſprechen, und war es wohl werth in England ſorgfältig geſtochen zu werden.

In die freie Welt wurden wir durch Landſchaftszeichnungen des Herrn David Heß aus Zürich hinausgeführt. Eine ſehr ſchön colorirte Aquatintenfolge brachte uns auf den Weg über den Simplon, ein Koloſſalbau, der zu ſeiner Zeit viel Redens machte.

In ferne Regionen verſetzten uns die Zeichnungen zu des Prinzen von Neuwied Durchlaucht Braſilianiſcher Reiſe: das Wunderſame der Gegenſtände ſchien mit der künſtleriſchen Darſtellung zu wetteifern.

Noch einer Künſtlerei muß ich gedenken, die aber als räthſelhaft jeden guten erfinderiſchen Kopf in Anſpruch nahm und beunruhigte: es war die Erfindung eine Kupfertafel nach Belieben größer oder kleiner

abzudrucken. Ich sah dergleichen Probeblätter bei einem Reisenden, der solche so eben als eine große Seltenheit von Paris gebracht hatte, und man mußte sich, ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit, doch bei näherer Untersuchung überzeugen: der größere und kleinere Abdruck seyen wirklich als Eines Ursprungs anzuerkennen.

Um nun auch von der Malerei einiges Bedeutende zu melden, so verfehlen wir nicht zu eröffnen, daß, als auf höhere Veranlassung dem talentreichen Hauptmann Raabe nach Italien bis Neapel zu gehen Mittel gegönnt waren, wir ihm den Auftrag geben konnten, verschiedenes zu copiren, welches zur Geschichte des Colorits merkwürdig und für diesen wichtigen Kunsttheil selbst förderlich werden möchte. Was er während seiner Reise geleistet und ins Vaterland gesendet, so wie das nach Vollendung seiner Wanderschaft Mitgebrachte, war gerade der lobenswürdige Beitrag, den wir wünschten. Die Aldobrandinische Hochzeit in ihrem neuesten Zustande, die unschätzbaren Tänzerinnen und Bacchischen Centauren, von deren Gestalt und Zusammensetzung man allenfalls im Norden durch Kupferstiche unterrichtet wird, sah man jetzt gefärbt, und konnte auch hier den großen antiken Geschmackssinn freudig bewundern. Solche Bemühung wollte freilich Deutschen, von modernem Irrsal befangenen Kunstjüngern nicht einsichtig werden; weßhalb man denn sowohl sich selbst als den verständigen Künstler zu beruhigen wußte.

Angenähert dem antiken Sinne erschien uns darauf Mantegna's Triumphzug abermals höchst willkommen: wir ließen, gestützt auf den eigenhändigen Kupferstich des großen Künstlers, das zehnte hinter den Triumphwagen bestimmte Blatt in gleicher Art und Größe zeichnen, und brachten dadurch eine höchst lehrreich abgeschlossene Folge zur Anschauung.

Mit größter Sorgfalt in Zeichnung und Farbe nachgebildete Copien alter Glasmalereien der St. Gereonskirche in Köln setzten jedermann in Verwunderung, und gaben einen merkwürdigen Beleg, wie sich eine aus ihren ersten Elementen auftretende Kunst zu Erreichung ihrer Zwecke zu benehmen gewußt.

Anderes dieser niederdeutschen Schule, weiter heraufkommend und ausgebildeter, ward uns durch die Freundlichkeit des Boisserée'schen Kreises zu Theil; wie uns denn auch später von Cassel ein neueres zu dem Alten zurückstrebendes Kunstbemühen vor Augen kam, drei singende Engel von Ruhl, welche wir wegen ausführlicher Genauigkeit besonderer Aufmerksamkeit werth zu achten Ursache hatten.

Im Gegensatz jedoch von dieser strengen sich selbst retardirenden Kunst kam uns von Antwerpen ein lebenslustiges Gemälde, Rubens als Jüngling, von einer schönen stattlichen Frau dem alternden Lipsius vorgestellt, und zwar in dem unverändert aus jener Zeit her verbliebenen Zimmer, worin dieser auf seine Weise vorzügliche Mann als Revisor der Plantinischen Officin gearbeitet hatte.

Unmittelbar stimmte hierzu eine Copie nach den Söhnen Rubens in Dresden, welche Gräfin Julie von Egloffstein vor kurzem lebhaft und glücklich vollendet hatte. Wir bewunderten zu gleicher Zeit ihr höchst geübtes und ausgebildetes Talent in einem Zeichenbuche, worin sie Freundesporträte, so wie landschaftliche Familiensitze mit so großer Gewandtheit als Natürlichkeit eingezeichnet.

Endlich kam auch mein eigenes stockendes Talent zur Sprache, indem bedeutende und werthe Sammler etwas von meiner Hand verlangten, denen ich denn mit einiger Scheu willfahrte, zugleich aber eine ziemliche Anzahl von mehr als gewohnt reinlichen Blättern in Einen Band vereinigte: es waren die vom Jahre 1810, wo mich zum letztenmal der Trieb, die Natur nach meiner Art auszusprechen, Monate lang belebte; sie durften für mich, des sonderbaren Umstands halber, einigen Werth haben.

In Bezug auf die Baukunst verhielt ich mich eigentlich nur historisch, theoretisch und kritisch. Oberbaudirector Coudray, gründlich, gewandt, so thätig als geistreich, gab mir Kenntniß von den bei uns zu unternehmenden Bauten, und das Gespräch darüber war mir höchst förderlich. Wir gingen manche bedeutende Kupferwerke zusammen durch, das neue von Durand: Partie graphique des Cours d'Architecture, an kurz vergangene Zeit erinnernd, Richardson: The New Vitruvius Britannicus, und im Einzelnen die stets musterhaften Zierrathen Albertolli's und Moreau's.

Höchst vollkommen in diesem Fache war eine Zeichnung, mir von Berlin durch das Wohlwollen des Herrn Theaterintendanten zugesendet, die Decoration innerhalb welcher bei Eröffnung des Theaters der von mir verfaßte Prolog gesprochen worden.

Boisserée's Abhandlung über den Kölner Dom rief mich in frühere Jahrhunderte zurück; man bedurfte aber das Manuscript eher als mir lieb war, und der mit augenblicklichem Interesse angesponnene Faden der

Reflexionen zerriß, deſſen eben ſo eifriges Anknüpfen jedoch manchen Zufälligkeiten unterworfen ſeyn möchte.

Hatte man nun dort die altdeutſche Baukunſt auf ihrem höchſt geregelten Gipfel erblickt, ſo ließen andere Darſtellungen, wie zum Beiſpiel die alten Baudenkmale im öſterreichiſchen Kaiſerthume, nur eine beim Hergebrachten ins Willkürliche auslaufende Kunſt ſehen.

An eine gute Zeit dieſer Bauart erinnerte jedoch eine uralte jüdiſche Synagoge in Eger, einſt zur chriſtlichen Capelle umgewandelt, jetzt verwaist vom Gottesdienſte des alten und neuen Teſtaments. Die Jahrzahl einer alten hebräiſchen Inſchrift hoch am Pfeiler war ſelbſt einem durchreiſenden ſtudirten Juden nicht zu entziffern. Dieſelbe Zweideutigkeit, welche ſowohl die Jahres- als Volkszahlen der Hebräer höchſt unſicher läßt, waltet auch hier, und hieß uns von fernerer Unterſuchung abſtehen.

In der Plaſtik zeigte ſich auch einige Thätigkeit, wenn nicht im Vielen, doch im Bedeutenden: einige Büſten in Gyps und Marmor vom Hofbildhauer Kaufmann erhalten Beifall, und eine kleinere Medaille mit Sereniſſimi Bild in Paris zu fertigen ward beſprochen und berathen.

Theorie und Kritik, auch ſonſtiger Einfluß verfolgte ſeinen Gang, und nützte bald im Engeren, bald im Breiteren. Ein Aufſatz des Weimariſchen Kunſtfreundes für Berlin, Kunſtſchulen und Akademien betreffend, ein anderer auf Muſeen rückſichtlich, nach Ueberzeugung mitgetheilt, wenn auch nicht aller Orten mit Billigung aufgenommen; eine Abhandlung über den Steindruck, die Meiſter ſolcher Kunſt belobend, ihnen gewiß erfreulich: alles dieſes zeugte von dem Ernſt, womit man das Heil der Kunſt von ſeiner Seite zu fördern mannichfaltig bedacht war.

Eine ſehr angenehme Unterhaltung mit auswärtigen Freunden gewährte, durch Vermittlung von Kupferſtichen, manche Betrachtung über Conception, höhere ſo wie techniſche Compoſition, Erfinden und Geltendmachen der Motive. Der hohe Werth der Kupferſtecherkunſt in dieſem hiſtoriſchen Sinne ward zugleich hervorgehoben und ſie für ein Glück gehalten.

Die Muſik verſprach gleichfalls in meinem häuslichen Kreiſe ſich wieder zu heben. Alexandre Boucher und Frau, mit Violine und Harfe, ſetzten zuerſt einen kleinen Kreis verſammelter Freunde in Verwunderung und Erſtaunen, wie es ihnen nachher mit unſerm und dem ſo großen und an alles Treffliche gewöhnten Berliner Publicum gelang. Director

Eberweins und ſeiner Gattin muſikaliſch-productive und ausführende Talente wirkten zu wiederholtem Genuß, und in der Hälfte Mai konnte ſchon ein größeres Concert gegeben werden. Recitation und rhythmiſchen Vortrag zu vernehmen und anzuleiten, war eine alte nie ganz erſtorbene Leidenſchaft. Zwei entſchiedene Talente dieſes Faches, Gräfin Julie Egloffſtein und Fräulein Adele Schopenhauer, ergötzten ſich den Berliner Prolog vorzutragen, jede nach ihrer Weiſe, jede die Poeſie durchdringend und ihrem Charakter gemäß in liebenswürdiger Verſchiedenheit darſtellend. Durch die kenntnißreiche Sorgfalt eines längſt bewährten Freundes, Hofrath Rochlitz, kam ein bedachtſam geprüfter Streicher'ſcher Flügel von Leipzig an; glücklicherweiſe! denn bald darauf brachte uns Zelter einen höchſte Verwunderung erregenden Zögling, Felix Mendelsſohn, deſſen unglaubliches Talent wir ohne eine ſolche vermittelnde Mechanik niemals hätten gewahr werden können. Und ſo kam denn auch ein großes bedeutendes Concert zu Stande, wobei unſer nicht genug zu preiſender Capellmeiſter Hummel ſich gleichfalls hören ließ, der ſodann auch von Zeit zu Zeit durch die merkwürdigſten Ausübungen den Beſitz des vorzüglichen Inſtrumentes ins Unſchätzbare zu erheben verſtand.

Ich wende mich zur Naturforſchung, und da habe ich vor allem zu ſagen, daß Purkinje's Werk über das Sehen in ſubjectiver Hinſicht mich beſonders aufregte. Ich zog es aus und ſchrieb Noten dazu, und ließ, in Abſicht Gebrauch davon in meinen Heften zu machen, die beigefügte Tafel copiren, welche mühſame und ſchwierige Arbeit der genaue Künſtler gern unternahm, weil er in früherer Zeit durch ähnliche Erſcheinungen geängſtigt worden, und nun mit Vergnügen erfuhr, daß ſie als naturgemäß keinen krankhaften Zuſtand andeuteten.

Da auf dem reinen Begriff vom Trüben die ganze Farbenlehre beruht, indem wir durch ihn zur Anſchauung des Urphänomens gelangen, und durch eine vorſichtige Entwickelung deſſelben uns über die ganze ſichtbare Welt aufgeklärt finden, ſo war es wohl der Mühe werth ſich umzuſehen, wie die verſchiedenen Völker ſich hierüber ausgedrückt, von wo ſie ausgegangen und wie ſie, roher oder zarter, in der Beziehung ſich näherer oder entfernterer Analogien bedient. Man ſuchte gewiſſe Wiener Trinkgläſer habhaft zu werden, auf welchen eine trübe Glaſur das Phänomen ſchöner als irgendwo darſtellte.

Verſchiedenes Chromatiſche wurde zum vierten Hefte aus früheren

Papieren hervorgesucht, Bernardinus Telesius sowohl überhaupt als besonders der Farbe wegen studirt. Seebecks Vorlesung über die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde war höchst willkommen, und die früheren eigenen Vorstellungen über diese merkwürdigen Erscheinungen erwachten wieder.

Hofmechanicus Körner beschäftigte sich Flintglas zu fertigen, stellte in seiner Werkstatt nach französischen Vorschriften ein Instrument auf zu den sogenannten Polarisationsversuchen; das Resultat derselben war, wie man sich schon lange belehrt hatte, kümmerlich, und merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit eine Fehde zwischen Biot und Arago laut zu werden anfing, woraus für den Wissenden die Nichtigkeit dieser ganzen Lehre noch mehr an den Tag kam.

Herr von Henning von Berlin besuchte mich; er war in die Farbenlehre, dem zufolge was ich mit ihm sprach, vollkommen eingeweiht, und zeigte Muth öffentlich derselben sich anzunehmen. Ich theilte ihm die Tabelle mit, woraus hervorgehen sollte, was für Phänomene und in welcher Ordnung man bei einem chromatischen Vortrag zu schauen und zu beachten habe.

In der Kenntniß der Oberfläche unseres Erdbodens wurden wir sehr gefördert durch Graf Sternbergs Flora der Vorwelt, und zwar deren erstes und zweites Stück. Hierzu gesellte sich die Pflanzenkunde von Rhode in Breslau. Auch des Urstiers, der aus dem Haßleber Torfbruch nach Jena gebracht und dort aufgestellt wurde, ist wohl als eines der neuesten Zeugnisse der frühern Thiergestalten hier zu erwähnen. Das Archiv der Urwelt hatte schon eines gleichen gedacht, und mir ward das besondere Vergnügen, mit Herrn Körte in Halberstadt bei dieser Gelegenheit ein früheres freundliches Verhältniß zu erneuen.

Die Absicht Keferſteins, einen geologischen Atlas für Deutschland herauszugeben, war mir höchst erwünscht; ich nahm eifrig Theil daran und war gern, was die Färbung betrifft, mit meiner Ueberzeugung beiräthig. Leider konnte durch die Gleichgültigkeit der ausführenden Techniker gerade dieser Hauptpunkt nicht ganz gelingen. Wenn die Farbe zu Darstellung wesentlicher Unterschiede dienen soll, so müßte man ihr die größte Aufmerksamkeit widmen.

Die Marienbader Gebirgsarten sammelte man mit Sorgfalt; in Jena geordnet wurden sie dann versuchsweise dem Publicum mitgetheilt,

ſowohl um mich ſelbſt bei Wiederkehr eines Anhaltens zu verſichern, als auch Nachfolgern dergleichen an die Hand zu geben. Sartorius übergab dem Jenaiſchen Muſeum eine Folge der Gebirgsarten, von der Rhön ſich herſchreibend, als Beleg zu ſeiner dem Vulcan gewidmeten Abhandlung.

Auch in dieſem Jahre lenkte ich die Aufmerkſamkeit meiner ſchleſiſchen Freunde auf den Prieborner gegliederten Sandſtein, oder wie man dieſe wunderſame Gebirgsart nennen will, ſo wie auf die in früherer Zeit häufigen, aber nicht erkannten Blitzröhren bei Maſſel, an einem endlichen Gelingen nicht verzweifelnd.

Im allgemeinſten wurde ich gefördert durch d'Aubuiſſon de Voiſins' Geognoſie und durch Sorriots Höhencharte von Europa.

Meteorologie ward fleißig betrieben; Profeſſor Poſſelt that das ſeinige; Conducteur Schrön bildete ſein Talent immer mehr aus; Hofmechanicus Körner war in allen techniſchen Vorrichtungen auf das ſorgfältigſte behülflich, und alles trug bei die Abſichten und Anordnungen des Fürſten möglichſt zu befördern. Eine Inſtruction für die ſämmtlichen Beobachter im Großherzogthum ward aufgeſetzt, neue Tabellen gezeichnet und geſtochen. Die atmoſphäriſchen Beobachtungen in der Mitte Aprils waren merkwürdig, ſo wie der Höherauch vom 27. Juni. Der junge Preller brachte meine Wolkenzeichnungen ins Reine, und damit es an keinerlei Beobachtungen fehlen möge, beauftragte man den Jenaiſchen Thürmer, auf gewiſſe Meteore aufmerkſam zu ſeyn. Indeſſen gaben die Dittmar'ſchen Prophezeiungen viel zu reden, woraus aber weder Nutzen noch Beifall hervorging.

Wollte man ausführlicher von der Belvedere'ſchen Thätigkeit in der Pflanzencultur ſprechen, ſo müßte man hiezu ein eigenes Heft verwenden. Erwähnt ſey nur daß ein Palmenhaus zu Stande kam, welches zugleich dem Kenner genügen und den Geſchmack eines jeden Beſuchenden befriedigen muß. Das entgegengeſetzte Ende der tropiſchen Vegetation gaben getrocknete Pflanzenexemplare von der Inſel Melville, welche durch Kummer und Dürftigkeit ſich beſonders auszeichneten und das letzte Verſchwinden einer übrigens bekannten Vegetation vor's Auge ſetzten. Der Klotz eines beſchädigten und wieder zuſammen gewachſenen Baumſtammes gab zu manchen Unterſuchungen über die Wiederherſtellungskraft der Natur Anlaß.

In Jena fing der botaniſche Garten an ſich neubelebt zu zeigen; der demſelben vorgeſetzte Hofrath Voigt, ingleichen der dabei angeſtellte Kunſtgärtner Baumann machten eine Reiſe nach Berlin, woher ſie nicht ohne Vortheil für ſich und die Anſtalt zurückkehrten.

Ich ließ mir angelegen ſeyn die beiden Bände zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie durch das vierte Heft abzuſchließen, und behielt noch ſo viel Vorrath übrig, um auch wohl ein folgendes vorzubereiten.

1822.

Zur altdeutſchen Baukunſt, zu Prüfung ihres Charakters durch Schätzung ihres Sinnes, zum Begriff der Zeit, worin ſie entſtand, führten mich zwei bedeutende Werke. Mollers deutſche Baudenkmale, deren erſtes Heft nun geſchloſſen, lagen uns vor. Nach mehreren Probedrücken erſchien auch das erſte Heft des Boiſſerée'ſchen Domwerks. Ein großer Theil des Textes, den ich vorher im Manuſcript ſtudirt hatte, lag bei, und die Ueberzeugung beſtätigte ſich, daß zu richtiger Einſicht in dieſer Sache Zeit, Religion, Sitte, Kunſtfolge, Bedürfniß, Anlage der Jahrhunderte, wo dieſe Bauart überſchwenglich ausgedehnt in Anwendung blühte, alles zuſammen als eine große, lebendige Einheit zu betrachten ſey. Wie ſich nun an das Kirchthum auch das Ritterthum anſchloß, zu anderem Bedürfniß in gleichem Sinne, wollte ebenmäßig wohl erwogen ſeyn.

Die Plaſtik brachte wenig, aber Bedeutendes. Die kleinere Medaille mit Sereniſſimi Bild und der Inſchrift: Doctarum frontium praemia, ward in Paris von Barre geſchnitten. Ein kleiner Bacchus von Bronze, ächt antik und von der größten Zierlichkeit, ward mir durch die Geneigtheit des Herrn Major von Staff. Er war auf dem Feldzuge nach Italien durch Wälſchland bis nach Calabrien gekommen, und hatte manches hübſche Kunſtwerk anzuſchaffen Gelegenheit. Meine Vorliebe für ſolche Werke kennend, verehrte er mir das kleine Bild, welches, wie ich es anſehe, mich zu erheitern geeignet iſt. Tiſchbein, aus alter guter Neigung, überraſchte mich durch eine Gemme mit Storch und Fuchs, die Arbeit roh, Gedanke und Compoſition ganz vortrefflich.

Ich erhalte Howards The Climate of London, zwei Bände. Poſſelt

ſchreibt eine Recenſion. Die inländiſchen Beobachtungen gehen nach allen Rubriken fort und werden regelmäßig in Tabellen gebracht. Inſpector Biſchof von Dürrenberg dringt auf vergleichende Barometerbeobachtungen, denen man entgegen kommt. Zeichnungen der Wolkengeſtalten wurden geſammelt, mit Aufmerkſamkeit fortgeſetzt. Beobachten und Ueberlegen gehen gleichen Schrittes, dabei wird durch ſymboliſch-graphiſche Darſtellung der gleichförmige Gang ſo vieler, wo nicht zu ſagen aller Barometer, deren Beobachtungen ſich von ſelbſt parallel ſtellten, zum Anlaß, eine telluriſche Urſache zu finden und das Steigen und Fallen des Queckſilbers innerhalb gewiſſer Gränzen einer ſtätig veränderten Anziehungskraft der Erde zuzuſchreiben.

Bei meinem dießmaligen Aufenthalt in Böhmen ward die geologiſche Sammlung der Marienbader Gegend wieder aufgenommen und vervollſtändigt, in Bezug auf die Acten und das in den Druck gegebene Verzeichniß. In einem Schranke wurden ſolche wohlgeordnet bei der Abreiſe Dr. Heidler übergeben, als Grundlage für künftige Naturforſcher. Das Tepeler Muſeum verehrt mir ſchönen Kalkſchiefer mit Fiſchen und Pflanzen von der Herrſchaft Walſch. Angenehmes und lehrreiches Einſprechen des Herrn von Buch. In Eger traf ich den für Naturkunde aufmerkſamen Herrn Rath Grüner beſchäftigt, eine uralte, koloſſale Eiche, die quer über das Flußbett im Tiefen gelegen hatte, hervorziehen zu laſſen. Die Rinde war völlig braunkohlenartig. Sodann beſuchten wir den ehemaligen Kalkbruch von Dölitz, wo der Mammuthszahn ſich herſchrieb, der lange Zeit als merkwürdiges Erbſtück der beſitzenden Familie ſorgfältig aufbewahrt, nunmehr für das Prager Muſeum beſtimmt wurde. Ich ließ ihn abgießen, um ihn zur nähern Unterſuchung an Herrn d'Alton mitzutheilen.

Mit durchreiſenden Fremden wurde das Geſammelte betrachtet, wie auch der problematiſche Kammerberg wieder beſucht. Bei allem dieſem war Dlasks Naturgeſchichte von Böhmen förderlich und behülflich.

Herr von Eſchwege kommt aus Braſilien, zeigt Juwelen, Metalle und Gebirgsarten vor. Sereniſſimus machen bedeutenden Ankauf. Bei dieſer Gelegenheit wird mir die Edelſteinſammlung übergeben, welche früher aus der Brückmann'ſchen Erbſchaft erkauft wurde. Mir war höchſt intereſſant, eine ſolche von einem frühern paſſionirten Liebhaber und für ſeine Zeit treuen und umſichtigen Kenner zuſammengeſtellte Folge zu

revidiren, das später Acquirirte einzuschalten und dem Ganzen ein fröhliches Ansehen zu geben. Eine Zahl von 50 rohen Demantkrystallen, merkwürdig einzeln, noch mehr der Reihe nach betrachtet, jetzt von Herrn Soret nach ihrer Gestaltung beschrieben und geordnet, gab mir eine ganz neue Ansicht über dieses merkwürdige und höchste Naturerzeugniß. Ferner theilte Herr von Eschwege brasilianische Gebirgsarten mit, die abermals bewiesen, daß die Gebirgsarten der neuen Welt mit denen der alten in der ersten Urerscheinung vollkommen übereinstimmen; wie denn auch sowohl seine gedruckten als handschriftlichen Bemerkungen hierüber dankenswerthen Aufschluß verleihen.

Zur Pflanzenkunde verfertigte ich das Schema zur Pflanzencultur im Großherzogthum Weimar. Ein wunderbar gezeichnetes Buchenholz gewann ich als pathologisches Phänomen. Ein gespaltener Klotz war es von einem Buchstamme in welchem sich entdeckte, daß vor mehreren Jahren die Rinde regelmäßig mit einem eingeschnittenen Kreuze bezeichnet worden, welches aber vernarbend überwachsen in den Stamm eingeschlossen, sich nunmehr in der Spaltung als Form und Abdruck wiederholt.

Das Verhältniß zu Ernst Meyer gab mir neues Leben und Anregung. Das Geschlecht Juncus, von demselben näher bestimmt und durchgeführt, brachte ich mir mit Beihülfe von Host: Gramina Austriaca zur Anschauung.

Und so muß ich noch zum Schluß eines riesenhaften Cactus melocactus, von Herrn Andreä zu Frankfurt gesendet, dankbar erwähnen.

Für das Allgemeine erschienen mehrere bedeutende Werke. Die große naturgeschichtliche Karte von Wilbrand und Ritgen, in Bezug auf das Element des Wassers und auf Bergeshöhe, wie sich die Organisation überall verhalte. Ihr Werth ward sogleich anerkannt, die schöne augenfällige Darstellung an die Wand geheftet, zum täglichen Gebrauch vorgezeigt und commentirt in geselligen Verhältnissen, und immerfort studirt und benutzt.

Keferſteins geognostisches Deutschland war in seiner Fortsetzung gleichfalls sehr förderlich, und wäre es bei genauerer Färbung noch mehr gewesen. Man wird sichs in solchen Fällen noch öfter wiederholen müssen, daß da wo man durch Farben unterscheiden will, sie doch auch unterscheidbar seyn sollten.

Das vierte Heft meiner morphologischen und naturwissenschaftlichen

Bemühungen ward ſorgfältig durchdacht und ausgeführt, da mit ihm die beiden Bände für dießmal geſchloſſen ſeyn ſollten.

Die Geſchichte der durch Ueberlieferung nachgewieſenen Veränderungen der Erdoberfläche von Herrn von Hoff gab neuen Reiz. Hier liegt ein Schatz, zu welchem man immer etwas hinzuthun möchte, indem man ſich daran bereichert.

Ich erhielt zu Anfriſchung der Berg- und Geſteinluſt bedeutende Pflanzenabdrücke in Kohlenſchiefer durch den ſorgfältigen und dieſen Studien ergebenen Rentamtmann Mahr. Fichtelbergiſche Mineralien erhalte ich von Redwitz, manches andere von Tyrol, wogegen ich den Freunden verſchiedenes zuſende. Herr Soret vermehrt meine Sammlung durch manches Bedeutende, ſowohl aus Savoyen als aus der Inſel Elba und ferneren Gegenden. Seine kryſtallographiſche Kenntniß war höchſt förderlich in Beſtimmung der Diamanten und anderer näher zu bezeichnenden Mineralien; wobei er denn die von ihm in Druck verfaßten Aufſätze willig mittheilte und beſprach.

Im Chromatiſchen ward mir großer Gewinn, indem endlich die Hoffnung erſchien, daß ein Jüngerer die Pflicht über ſich nehmen wolle dieſes wichtige Capitel durchzuführen und durchzufechten. Herr von Henning beſuchte mich und brachte höchſt glücklich gerathene entoptiſche Gläſer, auch ſchwarze Glasſpiegel mit, welche verbunden durchaus alle wünſchenswerthen Phänomene ohne viel weitere Umſtändlichkeit vor die Augen bringen. Die Unterhaltung war leicht; er hatte das Geſchäft durchdrungen, und manche Frage, die ihm übrig blieb, konnte ich ihm gar bald beantworten. Er erzählte von ſeinen Vorleſungen, wie er es damit gehalten, und zu denen er mir ſchon die Einleitung mitgetheilt. Wechſelſeitig tauſchte man Anſicht und Verſuche; einen ältern Aufſatz über Prismen in Verbindung mit Linſen, die man im bisherigen Vortrag zu falſchen Zwecken angewendet, überlieferte ich ihm, und er dagegen regte mich an, die chromatiſchen Acten und Papiere nunmehr vollkommener und ſachgemäßer zu ordnen. Dieſes alles geſchah im Herbſt und gab mir nicht wenig Beruhigung.

Ein entoptiſcher Apparat war für Berlin eingerichtet und fortgeſendet, indeſſen die einfachen entoptiſchen Gläſer mit ſchwarzen Glasſpiegeln auf einen neuen Weg leiteten, die Entdeckungen vermehrten, die Anſicht erweiterten, und ſodann zu der entoptiſchen Eigenſchaft des ſchmelzenden Eiſes Gelegenheit gaben.

Die Farbentabelle wurde revidirt und abgedruckt; ein höchst sorgfältiges Instrument, die Phänomene der Lichtpolarisation nach französischen Grundsätzen sehen zu lassen, ward bei mir aufgestellt, und ich hatte Gelegenheit dessen Bau und Leistung vollkommen kennen zu lernen.

In der Zoologie förderte mich Carus von den Urtheilen des Schalen- und Knochengerüstes, nicht weniger eine Tabelle, in welcher die Filiation sämmtlicher Wirbelverwandlungen anschaulich verzeichnet war. Hier empfing ich nun erst den Lohn für meine früheren allgemeinen Bemühungen, indem ich die von mir nur geahnte Ausführung bis ins Einzelne vor Augen sah. Ein Gleiches ward mir, indem ich d'Altons frühere Arbeit über die Pferde wieder durchnahm, und sodann durch dessen Werk über die Faulthiere und die Dickhäutigen belehrt und erfreut wurde.

Der hinter dem Ettersberg im Torfbruche gefundene Urstier beschäftigte mich eine Zeit lang. Er ward in Jena aufgestellt, möglichst restaurirt und zu einem Ganzen verbunden. Dadurch kam ich wieder mit einem alten Wohlwollenden in Berührung, Herrn Dr. Körte, der mir bei dieser Gelegenheit manches Angenehme erwies.

Heinroths Anthropologie gab mir Aufschlüsse über meine Verfahrungsart in Naturbetrachtungen, als ich eben bemüht war mein naturwissenschaftliches Heft zu Stande zu bringen.

Herr Purkinje besuchte uns und gewährte einen entschiedenen Begriff von merkwürdiger Persönlichkeit und unerhörter Anstrengung und Aufopferung.

Indem ich zu meiner eigenen Aufklärung Kunckels Glasmacherkunst, die ich bisher in düsterem Vorurtheil und ohne wahre Schätzung betrachtet hatte, genauer zu kennen und anschaulicher zu machen wünschte, hatte ich manche Communication mit Herrn Professor Döbereiner, welcher mir die neuesten Erfahrungen und Entdeckungen mittheilte. Gegen Ende des Jahrs kam er nach Weimar, um vor Serenissimo und einer gebildeten Gesellschaft die wichtigen Versuche galvanisch-magnetischer wechselseitiger Einwirkung mit Augen sehen zu lassen und erklärende Bemerkungen anzuknüpfen, die bei kurz vorher erfreuendem Besuche des Herrn Professor Oersted nur um desto erwünschter seyn mußten.

Was gesellige Mittheilungen betrifft, war dieses Jahr unserm Kreise

gar wohl gerathen. Zwei Tage der Woche waren bestimmt unsern gnädigsten Herrschaften bei mir einiges Bedeutende vorzulegen und darüber die nöthigen Aufklärungen zu geben. Hierzu fand sich denn jederzeit neuer Anlaß, und die Mannichfaltigkeit war groß, indem Altes und Neues, Kunstreiches und Wissenschaftliches jederzeit wohl aufgenommen wurde. Jeden Abend fand sich ein engerer Kreis bei mir zusammen, unterrichtete Personen beiderlei Geschlechts; damit aber auch der Antheil sich erweitere, setzte man den Dienstag fest, wo man sicher war eine gute Gesellschaft an dem Theetisch zusammen zu sehen; auch vorzügliche Geist und Herz erquickende Musik ward von Zeit zu Zeit vernommen. Gebildete Engländer nahmen an diesen Unterhaltungen Theil, und da ich außerdem gegen Mittag gewöhnlich Fremde auf kurze Zeit gern annahm, so blieb ich zwar auf mein Haus eingeschränkt, doch immer mit der Außenwelt in Berührung, vielleicht inniger und gründlicher, als wenn ich mich nach außen bewegt und zerstreut hätte.

Ein junger Bibliothek- und Archivsverwandter macht ein Repertorium über meine sämmtlichen Werke und ungedruckten Schriften, nachdem er alles sortirt und geordnet hatte.

Bei dieser Gelegenheit fand sich auch ein vorläufiger Versuch die Chronik meines Lebens zu redigiren, der bisher vermißt war, wodurch ich mich ganz besonders gefördert sah. Ich setzte gleich darauf mit neuer Lust die Arbeit fort, durch weitere Ausführung des Einzelnen.

Van Bree aus Antwerpen sendete seine Hefte zur Lehre der Zeichenkunst. Tischbeins Homer VII. Stück kam an. Die große Masse lithographischer Zeichnungen von Strixner und Piloty sonderte ich nach Schulen und Meistern, wodurch denn die Sammlung zuerst wahrhaften Werth gewann. Steindrücke von allen Seiten dauerten fort, und brachten manches gute Bild zu unserer Kenntniß. Einem Freund zu Liebe erklärte ich ein paar problematische Kupfer, Polidors Manna und ein Tizianisches Blatt, Landschaft, St. Georg mit dem Drachen und der ausgesetzten Schönheit. Mantegna's Triumphzug ward fernerweit redigirt.

Maler Kolbe von Düsseldorf stellte hier einige Arbeiten aus, und vollendete verschiedene Porträte; man freute sich diesen wackern Mann, den man schon seit den Weimarischen Kunstausstellungen gekannt, nunmehr persönlich zu schätzen und sich seines Talents zu freuen. Gräfin Julie Egloffstein machte bedeutende Vorschritte in der Kunst. Ich ließ

die Radirungen nach meinen Skizzen austuschen und ausmalen, um sie an Freunde zu überlassen.

Meyers Kunstgeschichte ward schließlich mundirt und dem Druck angenähert. Dr. Carus gab einen sehr wohlgedachten und wohlgefühlten Aufsatz über Landschaftsmalerei in dem schönen Sinne seiner eigenen Productionen.

Rede

bei

Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau,

am 24. Februar 1784.

Nach einer alten löblichen Gewohnheit feierten die hiesigen Bergleute diesen Tag. Sie zogen versammelt zu dem Gottesdienste mit stiller Hoffnung und frommen Wünschen, daß dereinst die Vorsicht an diesen Ort das Leben und die Freude voriger Zeiten wieder zurückführen werde. Heute aber kommen sie mit herzlicher Munterkeit und einem fröhlichen Zutrauen, uns zu dem angenehmsten Gange abzuholen; sie finden uns bereit und eine Anzahl für den Bergbau wohlgesinnter Männer hier versammelt, die uns auf diesem Wege zu begleiten geneigt sind. Ich freue mich mit einem jeden, der heute sich zu freuen die nächste Ursache hat, ich danke einem jeden, der an unserer Freude auch nur entfernteren Antheil nimmt.

Denn endlich erscheint der Augenblick, auf den diese Stadt schon beinahe ein halbes Jahrhundert mit Verlangen wartet, dem ich selbst seit acht Jahren, als so lange ich diesen Landen angehöre, mit Sehnsucht entgegensehe. Das Fest, das wir heute feiern, war einer der ersten Wünsche unseres gnädigsten Herrn bei dem Antritte Seiner Regierung, und wir freuen uns um des guten Herrn, so wie um des gemeinen Besten willen, daß auch dieser Sein Wunsch endlich zur Erfüllung kommt.

Wer die Uebel kennt, welche den ehemaligen Bergbau zu Grunde gerichtet, wer von den Hindernissen nur einen Begriff hat, die sich dessen Wiederaufnahme entgegen setzten, sich gleichsam als ein neuer Berg auf unser edles Flötz häuften und, wenn ich so sagen darf, es in eine noch größere Tiefe drückten: der wird sich nicht wundern, daß wir nach so

vielen eifrigen Bemühungen, nach so manchem Aufwande erst heute zu einer Handlung schreiten, die zum Wohl dieser Stadt und dieser Gegend nicht frühe genug hätte geschehen können; er wird sich vielmehr wundern, daß es schon heute geschieht. Denn wie viele sind nicht, die es für unmöglich gehalten haben, daß man dieses Werk wieder werde aufnehmen, daß man diesen Bergbau wieder in Umtrieb werde setzen können! Und nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit. Denn belebte unsern gnädigsten Herrn nicht ein anhaltender, unermüdeter Eifer für jede nützliche Anstalt, hätten die höchsten Herren Theilhaber durch eine gefällige Beistimmung das Geschäft nicht erleichtert, wären die Kunstverständigen, die wir um Rath gefragt, nicht so aufgeklärte und gleich Freunden an dem Werke theilnehmende Männer, wäre man durch Verzögerungen ermüdet worden: so könnten wir unsern Weg auch gegenwärtig noch nicht zusammen antreten.

Doch Glück auf! wir eilen einem Platze zu, den unsere Vorfahren sich schon ausersehen hatten, um daselbst einen Schacht niederzubringen. Nicht weit von dem Orte, den sie erwählten, an einem Punkte, der durch die Sorgfalt unseres Geschworenen bestimmt ist, denken wir heute einzuschlagen und unsern neuen Johannisschacht zu eröffnen. Wir greifen ihn mit Beistimmung der verständigsten Kenner aller Zeiten an, und befolgen einen durch Jahrhunderte vernachlässigten guten Rath. Denn man sah von jeher, selbst da noch das Sturmheider Werk im Umtriebe war, diesen Schacht für entbehrlich an; man wollte mit demselben dem Flötze in einem tiefern Punkte beikommen, den alten Bergbau, der fehlerhaft aus dem Höchsten ins Tiefste ging, verbessern und ihm Dauer auf die Folge geben. Auch als das Sturmheider Werk sich seinem Untergange näherte, erkannte man diesen Schacht für das einzige Rettungsmittel des ohne Rettung verlorenen Werkes. Nunmehr aber, da wir jene ersoffene abgebaute Tiefen dem Wasser und der Finsterniß auf immer überlassen, soll er uns zu einem neuen frischen Felde führen, wo wir gewisse unangetastete Reichthümer zu ernten hoffen können.

Lassen Sie uns also die geringe Oeffnung, die wir heute in die Oberfläche der Erde machen werden, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; lassen Sie uns die ersten Hiebe der Keilhaue nicht als eine unbedeutende Ceremonie betrachten. Nein, wir wollen vielmehr, die Wichtigkeit dieser Handlung lebhaft empfindend, uns herzlich freuen, daß wir bestimmt waren sie zu begehen und Zeugen derselben zu seyn.

Dieſer Schacht, den wir heute eröffnen, ſoll die Thüre werden, durch die man zu den verborgenen Schätzen der Erde hinabſteigt, durch die jene tiefliegenden Gaben der Natur an das Tageslicht gefördert werden ſollen. Wir ſelbſt können noch, wenn es uns Gott beſtimmt hat, da auf- und niederfahren, und das was wir uns jetzt nur im Geiſte vorſtellen, mit der größten Freude vor uns ſehen und betrachten. Glück auf alſo, daß wir ſo weit gekommen ſind!

Nun ſey aber auch unſere Vorſicht und unſer Eifer bei dem Angriffe des Werks dem Muthe gleich, mit welchem wir dazu gehen. Denn es iſt gewiß, daß nunmehr die Schwierigkeiten der Ausführung uns erſt fühlbar werden müſſen. Ich bin von einem jeden, der bei der Sache angeſtellt iſt, überzeugt, daß er das Seine thun wird. Ich erinnere alſo niemand mit weitläufigen Worten an ſeine Pflicht; ich ſchildere nicht das Unheil, das nachläſſige und untreue Beamten dem alten Werke zugezogen haben. Ich will und kann das Beſte hoffen. Denn welcher innere Trieb wird nicht aufgemuntert werden, wenn wir bedenken, daß wir im Stande ſind zum Wohl dieſer Stadt, ja eines Theils dieſer Gegend, vieles mit leichter Mühe zu wirken, daß Glück und Ruf eines ſo vortrefflichen, ſo vernachläſſigten Werkes von unſerem Betragen abhängt, und daß wir alle Bewohner der Staaten unſeres Fürſten, unſere Nachbarn, ja einen großen Theil von Deutſchland zu Beobachtern und Richtern unſerer Handlungen haben werden. Laſſen Sie uns alle Kräfte vereinigen, damit wir dem Vertrauen genugthun, das unſer gnädigſter Herr auf uns geſetzt hat, der Zuverſicht, womit ſo viele Gewerke eine anſehnliche Summe Geldes in unſere Hände legen! Möge ſich zu dieſem ſchönen und guten Zwecke das ganze hieſige Publicum mit uns vereinigen.

Ja, meine Herren, auch Sie werden es thun. Ein jeder Ilmenauer Bürger und Unterthan kann dem aufzunehmenden Bergwerk nutzen und ſchaden. Jede neue Anſtalt iſt wie ein Kind, dem man mit einer geringen Wohlthat forthilft, für die ein Erwachſener nicht danken würde, und ſo wünſche ich, daß ein jeder die unſrige anſehen möge. Es thue ein jeder, auch der Geringſte, dasjenige was er in ſeinem Kreiſe zu deren Beförderung thun kann, und ſo wird es gut gehen. Gleich zu Anfange, jetzt, meine Herren, iſt es Zeit dem Werke aufzuhelfen, es zu ſchützen, Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, Mißverſtändniſſe aufzuklären, widrige Leidenſchaften zu unterdrücken und dadurch zu dem gemeinen Beſten

mitzuwirken. Kommt dereinst der Bergbau zu einem lebendigern Umtrieb, wird die Bewegung und Nahrung dadurch in diesen Gegenden stärker, erhebt sich Ilmenau wieder zu seinem alten Flor, so kann ein jeder, er sey wer er wolle, er habe viel oder wenig gethan, zu sich sagen: Auch ich bin nicht müßig geblieben, auch ich habe mich dieses Unternehmens, das nunmehr zu einer männlichen Stärke gereift ist, als es noch ein Kind war, liebreich angenommen, ich habe es nähren, schützen, erziehen helfen, und es wird nun zu meiner Freude auf die Nachkommenschaft dauern. Ja, möge uns diese Nachkommenschaft für das, was wir von heute an thun werden, segnen, und die Unsrigen dieses Segens genießen!

Und nun wollen wir nicht länger verweilen, sondern uns einem Orte, auf den alle unsere Wünsche gegenwärtig gerichtet sind, nähern, vorher aber noch in dem Hause des Herrn einkehren, des Gottes, der die Berge gegründet, die Schätze in ihre Tiefe verborgen, und dem Menschen den Verstand gegeben hat, sie an das Licht des Tages hervorzubringen. Lassen Sie uns ihn bitten, daß er unserem Vorhaben beistehe, daß er uns bis in die Tiefe begleite, und daß endlich das zweideutige Metall, das öfter zum Bösen als zum Guten angewendet wird, nur zu Seiner Ehre und zum Nutzen der Menschheit gefördert werde.

Rede

zum feierlichen Andenken

der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia,

verwittweten

Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach,

gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg.

1807.

Wenn das Leben der Großen dieser Welt, so lange es ihnen von Gott gegönnt ist, dem übrigen Menschengeschlecht als ein Beispiel vorleuchten soll, damit Standhaftigkeit im Unglück und theilnehmendes Wirken im Glück immer allgemeiner werde, so ist die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich großer Wichtigkeit, indem eine kurzgefaßte Uebersicht der Tugenden und Thaten einem jeden zur Nacheiferung, als eine große und unschätzbare Gabe, überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürstin, deren Andenken wir heute feiern, verdient mit und vor vielen andern sich dem Gedächtniß einzuprägen, besonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und später unter ihren immerfort landesmütterlichen Einflüssen manches Guten theilhaftig geworden, und ihre Huld, ihre Freundlichkeit persönlich zu erfahren das Glück hatten.

Entsprossen aus einem Hause (1739, Oct. 24.), das von den frühesten Voreltern an bedeutende, würdige und tapfere Ahnherren zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der

Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinn weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherlei Anstalten zur Cultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde sie früh hinweg gerufen (1756) zur Verbindung mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vortheile des Glücks zu genießen begann. Ein Sohn entsprang 1757 aus dieser Vereinigung, auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweiten gar nicht erfreuen, der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen (1758), selbst noch minderjährig, fühlte sie sich bei dem einbrechenden siebenjährigen Kriege in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürstin verpflichtet auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren großen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des großen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie

Endlich zeigte sich der erwünschte Frieden, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk bei anhaltender furchtbarer Hungersnoth (1772). Gerechtigkeit und freier Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Innern ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche, verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab, und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondere Land, ja für das ganze deutsche Vaterland so lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich, nach dem gegebenen Maß, um sich zu versammeln, und sie war im Begriff, mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigsten Sohn (1774) zu übergeben, als das unerwartete Unglück des

Weimariſchen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte ſie den eingeborenen Geiſt; denn unter großen Vorbereitungen zu Milderung ſo wie zu Benutzung der Folgen dieſes Unglücks übergab ſie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachſenen Erſtgebornen die Regierung ſeiner väterlichen Staaten, und trat eine ſorgenfreiere Abtheilung des Lebens an.

Ihre Regentſchaft brachte dem Lande mannichfaltiges Glück, ja das Unglück ſelbſt gab Anlaß zu Verbeſſerungen. Wer dazu fähig war nahm ſie an. Gerechtigkeit, Staatswirthſchaft, Polizei befeſtigten, entwickelten, beſtätigten ſich. Ein ganz anderer Geiſt war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künſtler wirkten beſuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek wurde freigegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geiſtes veranlaßt. Man unterſuchte den Zuſtand der Akademie Jena. Der Fürſtin Freigebigkeit machte die vorgeſchlagenen Einrichtungen möglich, und ſo wurde dieſe Anſtalt befeſtigt und weiterer Verbeſſerung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte ſie nun, unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, ſelbſt über Hoffnung und Erwartung alle ihre frühern Wünſche erfüllt ſehen, um ſo mehr, als nach und nach aus der glücklichſten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenſchaft ſich entwickelte!

Das ruhige Bewußtſeyn ihre Pflicht gethan, das was ihr oblag, geleiſtet zu haben, begleitete ſie zu einem ſtillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo ſie ſich, von Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wie von der ſchönen Natur ihres ländlichen Aufenthalts umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel ſich im Umgang geiſtreicher Perſonen und freute ſich Verhältniſſe dieſer Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es iſt kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreiſe früher oder ſpäter gewirkt hätte. So bereitete ſie ſich vor zu einer Reiſe jenſeits der Alpen, um für ihre Geſundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen (1788): denn kurz vorher erfuhr ſie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeizurufen ſchien. Aber einen höhern Genuß hoffte ſie von dem Anſchauen deſſen, was ſie in den Künſten ſo lange geahnt hatte, beſonders von der Muſik, von der ſie ſich früher gründlich zu unterrichten wußte, eine neue Erweiterung der Lebensanſichten durch die

Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie, mit mancherlei Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt, ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels (1804) mit einer unvergleichlichen Prinzessin, die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlaß, wobei sie sich des mit rathlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte, und uns hoffen ließ, daß, zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren, ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweier tapfern Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der sich für andere aufopfernd, von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bei ihr einkehrenden Bruders und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels, so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte, nun bei diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bei dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bei dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr muthiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Aeußern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären; ihre Krankheit war kein Leiden, sie schied aus der Gesellschaft der Ihrigen

(1807. April 10.), wie sie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Und wem von uns ist in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Uebel, zu der Furcht vor zukünftigen gesellt, gar manches Gemüth beängstigt, nicht ein solches Bild standhaft ruhiger Ergebung tröstlich und aufrichtend! Wer von uns darf sagen: Meine Leiden waren so groß als die ihrigen! Und wenn jemand eine solche traurige Vergleichung anstellen könnte, so würde er sich an einem so erhabenen Beispiele gestärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unserer ersten Betrachtung zurück — das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.

Rede

zum Andenken des edlen

Dichters, Bruders und Freundes Wieland,

am 18. Februar 1813.

Durchlauchtigſter Protector,
Sehr ehrwürdiger Meiſter,
Verehrungswürdigſte Anweſende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen ſich entgegen zu ſtellen und das, was unſere weiſen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, ſo würde ich doch, ſtände mir der Zauberſtab wirklich zu Gebote, den die Muſe unſerm abgeſchiedenen Freunde geiſtig anvertraut, ich würde dieſe ganze düſtere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln, dieſes Finſtere müßte ſich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein feſtlich geſchmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, ſo froh und klar als das Leben unſeres Freundes, ſollte vor Ihnen erſcheinen. Da möchten die Schöpfungen ſeiner blühenden Phantaſie Ihre Augen, Ihren Geiſt anziehen, der Olymp mit ſeinen Göttern, eingeführt durch die Muſen, geſchmückt durch die Grazien, ſollte zum lebendigen Zeugniß dienen, daß derjenige, der in ſo heiterer Umgebung gelebt, und dieſer Heiterkeit gemäß auch von uns geſchieden, unter die glücklichſten Menſchen zu zählen und keineswegs mit Klage, ſondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu beſtatten ſey.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darſtellen kann, ſey den innern dargebracht! Achtzig Jahre! wie viel in wenigen Sylben! — Wer von uns wagt es in der Geſchwindigkeit zu durchlaufen und ſich zu

vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Werth eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, so finden wir, daß ihm das ungemeine Glück zu Theil ward, die Blüthe einer jeden dieser Jahrszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüthe, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnißvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte, geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene. Wenige Wochen sind es, daß dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen thätig wirkte. Er hat seinen Ausgang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland so wie das Ausland sein Andenken feiert, wo sollte dieß früher und kräftiger geschehen als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen, und spreche in dieser angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer seyn können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn thun wird. Diese Gesinnung ist's, diese Absicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Ueberlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte, so muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt, und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seyen. Und so werde denn ohne weiteres Zaudern zu dem uns so lieben, werthen, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund

der Schulkenntniſſe. Hierauf ward er nach Kloſter Bergen an der Elbe geſendet, wo eine Erziehungs- und Lehranſtalt, unter der Aufſicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmetz, in gutem Rufe ſtand. Von da begab er ſich auf die Univerſität zu Tübingen; ſodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmer gezogen, den man in Süddeutſchland, wie Gleim nachher in Norddeutſchland, die Hebamme des Genie's nennen konnte. Dort überließ er ſich ganz der Luſt, welche das Selbſthervorbringen der Jugend verſchafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung ſich ausbildet, ohne daß die höhern Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältniſſen, kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück und ward von nun an ſein eigener Lehrer und Bildner, indem er auf das raſtloſeſte ſeine literariſch-poetiſche Neigung fortſetzte. Die mechaniſchen Amtsgeſchäfte eines Vorſtehers der Kanzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Luſt und Muth, und damit ja ſein Geiſt in ſo engen Verhältniſſen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, kurfürſtlich Mainziſchem Miniſter, bekannt. In dieſem angeſehenen, wohleingerichteten Hauſe wehte ihn zuerſt die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältniſſe blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Kurfürſten von Mainz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joſeph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden ſollte, ſo berief man unſern Freund dahin und bethätigte dadurch die duldſamen Geſinnungen, welche ſich über alle chriſtlichen Religionsverwandten, ja über die ganze Menſchheit vom Anfange des Jahrhunderts her verbreiteten.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin-Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der für alles Gute ſo thätige Carl von Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürſtlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, ſelbſt höchſt gebildeten Mutter, und ſo ward er herüber berufen, damit er ſeine literariſchen Talente, ſeine ſittlichen Vorzüge zum Beſten des fürſtlichen Hauſes, zu unſerm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeſchäftes zugeſagte Ruhe wurde ihm ſogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugeſagte Erleichterung ſeiner häuslichen Umſtände zu Theil ward, führte er ſeit

beinahe vierzig Jahren ein seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemäßes Leben.

Die Wirkungen Wielands auf das Publicum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen so wie ihrem Urtheil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, daß seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll als sinnig über ihn gesprochen; ich gedenke nur dessen was Küttner, Eschenburg, Manso, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche er auf die Deutschen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Muthe sey, und so schrieb er auch urtheilend und urtheilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, daß sie sich eines Kiels, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte; so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewiß vor vielen dieser Auszeichnung würdig seyn. Denn daß er alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, daß er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Productionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlich-elegante, welches nicht durch Bemühung, sondern durch heitere, geniale Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Ueberzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervorgetreten seyn, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinwesen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter Eine Person ausmachten,

so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grade; aber eine mehr angebildete als angeborene Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Werth und die Würde des Vortrefflichsten, es sey erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen, reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüngling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf; er fühlte den Platonischen Geist in sich weben, er fühlte, daß er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für andere wieder herzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorzurufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluß zu verschaffen hoffte.

Aber gerade daß er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er alles was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genöthigt ward.

Wer kann dem Conflict mit der Außenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läßt er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tags zu vereinigen, entschließt er sich, das Wirkliche für das Nothwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigenthümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen innern Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um seine größten Schätze bevortheilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wiederfinden, was so viele Jahre sein Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eiteln Klagen, deren wir in Prosa und Versen von andern so viele kennen, sondern er entschließt sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läßt, den Krieg an, zuvörderst also der Platonischen Liebe, sodann aller dogmatisirenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der stoischen und Pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und allem, was dem Verstande excentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehen, er möge selbst phantastisch handeln; und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äußere Sitte, beschränkte Kritik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Name Legion ist, nur alle zu bezeichnen seyn mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewußtseyn. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen oder zu verbinden Mäßigung anrathen muß, so muß er selbst an sich halten, und, indem er gerecht seyn will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines Addison, eines Steele, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäßer ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtniß zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging, wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was

einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen muß. Gegen alles dieses, glaubte er, sey am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehen, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann seyn. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seyen die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müßten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, sondern einen ächten, die Probe nicht scheuenden Werth in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin sich nach entscheidenden Behörden umzusehen, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaften ältern Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu seyn; wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original und welcher die Copie sey.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Aemter, Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernsteren Zeit, in dem meerumflossenen England leistete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus durch eine beharrliche Thätigkeit, durch ein stätiges Wirken in seinem überall von Land und Bergen umgränzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein praktisch geübter Sinn zum Urtheil über den moralischen Werth der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefordert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durchs Leben selbst von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, in sofern von Ansicht, Gesinnung, Uebersicht die Rede seyn kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden,

ſo war doch dieſer jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verſtändig lehrt und wünſcht, das weiß der Deutſche in Verſen und Proſa, dichteriſch und redneriſch auszuführen.

Zu dieſer Ausführung aber mußte ihm die franzöſiſche Behandlungsweiſe am meiſten zuſagen. Heiterkeit, Witz, Geiſt, Eleganz iſt in Frankreich ſchon vorhanden: ſeine blühende Einbildungskraft, welche ſich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenſtänden beſchäftigen will, wendet ſich nach den Feen- und Rittermährchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tauſend und Einen Nacht, in der Romanbibliothek ſchon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe, indeſſen die alten Schätze dieſes Fachs, welche Deutſchland beſitzt, noch roh und ungenießbar dalagen.

Gerade dieſe Gedichte ſind es, welche Wielands Ruhm am meiſten verbreiteten und beſtätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann Eingang, und ſelbſt die ernſtern Deutſchen ließen ſie ſich gefallen; denn alle dieſe Werke traten wirklich zur rechten und günſtigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geſchrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunſtſtück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben, und wenn es nicht zu läugnen iſt, daß er bald den Verſtand über die höhern Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die ſittlichen triumphiren läßt, ſo muß man doch auch geſtehen, daß am rechten Ort alles was ſchöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meiſten dieſer Arbeiten, war die Ueberſetzung Shakſpeare's. Wieland fürchtete nicht, durch Studien ſeiner Originalität Eintrag zu thun, ja ſchon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung ſchon bekannter Stoffe, ſo auch durch Ueberſetzung vorhandener Werke ein lebhafter, reicher Geiſt die beſte Erquickung fände.

Shakſpeare zu überſetzen war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil ſelbſt gebildete Literatoren die Möglichkeit läugneten, daß ein ſolches Unternehmen gelingen könne. Wieland überſetzte mit Freiheit, erhaſchte den Sinn ſeines Autors, ließ bei Seite, was ihm nicht übertragbar ſchien, und ſo gab er ſeiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichſten Werken einer andern, ſeinem Zeitalter die Einſicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Uebersetzung, so eine große Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einfluß gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzu sehr in Widerstreit, wie man genugsam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchst schätzbare Muster. Er fühlt sich mit ihnen durch Geschmack verbunden: Religion, Sitten, Verfassung, alles giebt ihm Anlaß seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegsleute sich unter einander vertragen, so findet er überall die erwünschteste Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen. Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und es macht ihm zum Beispiel Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Lais und Phryne hervorzuheben, und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann, ich meine Aristipp. Hier sind Philosophie und Weltgenuß durch eine kluge Begränzung so heiter und wünschenswerth verbunden, daß man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, so lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu seyn, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Uebersetzer noch mehr als dem Dichter nothwendig sind; und so entstand der deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mußte, als Verfasser und Uebersetzer für wahrhafte Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Wagstücke unter seine Gerechtsame gezählt hat. Diesen Trieb

befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen, außerordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte, und die eben so verwegenen als geistreichen Scherze durch eigene angeborene Grazie gemildert überzutragen wußte.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nöthig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß, ja es würde ihm vollkommen gelungen seyn, hätte ihn nicht eben seine lobenswerthe Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu thun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig; und wie hatte er auch in diesem einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr durch Gesinnung. Nicht daß er sich durch republicanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreißen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich seines Gleichen. Horaz hat viel ähnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann ist er ein verständiger Beurtheiler des Lebens und der Kunst, Cicero Philosoph, Redner, Staatsmann, thätiger Bürger; und beide aus unscheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Parteilichkeit, daß er lieber gegen sie als für sie Partei nehmen mag.

Es giebt zwei Uebersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt daß wir ihn als den unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht

an uns die Forderung, daß wir uns dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Uebersetzung sey, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, sondern der Sinn belebe! Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserm Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läßt, und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstößig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung, sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so gibt er sich denn auch die redlichste Mühe uns in den Fall zu setzen, daß seine Einsicht uns mitgetheilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm theilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Werth und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir läugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eigenes Interesse hatte, mußte solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn vertheidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland, als Kanzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall Patriot und im bessern Sinne Demagog zu seyn; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben die Entschließung faßte.

Schon ſein Agathon belehrt uns, daß er auch in dieſem Fach geregelten Geſinnungen den Vorzug gab; indeß gewann er doch ſolchen Gegenſtänden ſo viel Antheil ab, daß alle ſeine Beſchäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten über dieſelben zu denken. Beſonders fühlte er ſich aufs neue dazu aufgefordert, als er ſich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürſten verſprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieſer Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da ſie in einer Zeit geſchrieben ſind, wo die Macht der Alleinherrſchaft noch nicht erſchüttert war, ſo iſt ſein Hauptgeſchäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzuſtellen und ſie auf das Glück hinzuweiſen, das ſie in dem Glück der Ihrigen finden ſollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Beſtandene niederriß und die Geiſter aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Geſetzgebung zu berufen ſchien. Auch hierüber erklärt er ſich mit umſichtiger Beſcheidenheit und ſucht durch verſtändige Vorſtellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird und eine freiwillige Vereinigung der Maſſe undenkbar erſcheint, ſo iſt er der erſte, der die Einherrſchaft wieder anräth und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherſtellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hierbei, daß unſer Freund über dieſe Gegenſtände nicht etwa hinterdrein, ſondern gleichzeitig geſchrieben und als Herausgeber eines vielgeleſenen Journals Gelegenheit hatte, ja genöthigt war, ſich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu laſſen, ſo wird derjenige, der ſeinem Lebensgange chronologiſch zu folgen berufen iſt, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerkſamkeit er den raſchen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er ſich als ein Deutſcher und als ein denkender, theilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier iſt es der Ort der für Deutſchland ſo wichtigen Zeitſchrift des Teutſchen Merkur zu gedenken. Dieſes Unternehmen war nicht das erſte in ſeiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verſchaffte ſogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der ſelbſt dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen verſprach, daß ein Schriftſteller, dem man ſo herrliche

Werke verdankte, ſelbſt urtheilen, ſeine Meinung öffentlich bekennen wollte, dieß erregte die größten Hoffnungen. Auch verſammelten ſich werthvolle Männer bald um ihn her, und dieſer Verein vorzüglicher Literatoren wirkte ſo viel, daß man durch mehrere Jahre hin ſich des Merkur als Leitfadens in unſerer Literargeſchichte bedienen kann. Auf das Publicum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Leſen und Urtheilen über eine größere Maſſe ſich verbreitete, ſo ward auch die Luſt ſich augenblicklich mitzutheilen bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; ſein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitſchriften entſtanden, die erſt monatlich, dann wochen- und tagweiſe ſich ins Publicum drängten und endlich jene babyloniſche Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und ſind, und die eigentlich daher entſpringt, daß jedermann reden und niemand hören will.

Was den Werth und die Würde des Teutſchen Merkur viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber deſſelben angeborene Liberalität. Wieland war nicht zum Parteihaupt geſchaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf ſich keiner Einſeitigkeit ſchuldig machen. Was ſeinen regen Geiſt aufreizte, ſuchte er durch Menſchenverſtand und Geſchmack bei ſich ſelbſt ins gleiche zu bringen, und ſo behandelte er auch ſeine Mitarbeiter, für die er ſich keineswegs enthuſiasmirte; und wie er die von ihm ſo hoch geachteten alten Autoren, indem er ſie mit Sorgfalt überſetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, ſo machte er auch oft geſchätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja ſogar abwendig.

Schon früher hatte unſer Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müſſen; um ſo weniger konnte es ihm als Herausgeber einer Zeitſchrift an literariſchen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweist er ſich als immer derſelbe. Ein ſolcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie ſich's einigermaßen in die Länge ziehen will, ſo läßt er dem Gegner das letzte Wort und geht ſeines gewohnten Pfades.

Ausländer haben ſcharfſinnig bemerkt, daß deutſche Schriftſteller weniger als die Autoren anderer Nationen auf das Publicum Rückſicht nehmen, und daß man daher in ihren Schriften den Menſchen der ſich ſelbſt ausbildet, den Menſchen der ſich ſelbſt etwas zu Danke machen

will und folglich den Charakter deſſelben gar bald abnehmen könne. Dieſe Eigenſchaft haben wir ſchon oben Wieland beſonders zugeſchrieben, und es wird um ſo intereſſanter ſeyn ſeine Schriften wie ſein Leben in dieſem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und ſpäter den Charakter unſeres Freundes aus eben dieſen Schriften verdächtig zu machen ſuchte. Gar viele Menſchen ſind noch jetzt an ihm irre, weil ſie ſich vorſtellen, der Vielſeitige müſſe gleichgültig und der Bewegliche wankelmüthig ſeyn. Man bedenkt nicht, daß der Charakter ſich nur durchaus aufs Praktiſche beziehe. Nur in dem was der Menſch thut, zu thun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter; und in dieſem Sinne hat es keinen feſtern, ſich ſelbſt immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er ſich der Mannichfaltigkeit ſeiner Empfindungen, der Beweglichkeit ſeiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrſchaft über ſich erlauben wollte, ſo zeigte er eben dadurch die Feſtigkeit und Sicherheit ſeines Sinnes. Der geiſtreiche Mann ſpielte gern mit ſeinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit ſeinen Geſinnungen. Und ſo erwarb er ſich viele Freunde und erhielt ſie. Daß er irgend einen entſchiedenen Feind gehabt, iſt mir nicht bekannt geworden. Im Genuß ſeiner dichteriſchen Arbeiten lebte er viele Jahre in ſtädtiſcher, bürgerlicher, freundlich-geſelliger Umgebung, und erreichte die Auszeichnung eines vollſtändigen Abdrucks ſeiner ſorgfältig durchgeſehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derſelben.

Aber er ſollte noch im Herbſt ſeiner Jahre den Einfluß des Zeitgeiſtes empfinden und auf eine nicht vorzuſehende Weiſe ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutſchland gewaltet; äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menſchlichen, weltbürgerlichen Geſinnungen gar ſchön zuſammen. Der friedliche Städter ſchien ſeiner Mauern nicht mehr zu bedürfen; man entzog ſich ihnen, man ſehnte ſich aufs Land. Die Sicherheit des Grundbeſitzers gab jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog jedermann an, und wie der geſellig geborene Menſch ſich öfters den ſüßen Trug vorbilden kann, als lebe er beſſer, bequemer, froher in der Abgeſondertheit, ſo ſchien auch Wieland, dem bereits die höchſte literariſche Muße gegönnt war, ſich nach einem noch muſenhaft ruhigern Aufenthalt umzuſehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar ſich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entſchluß

daſelbſt den Reſt ſeines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters beſucht, welche mit ihm gelebt, umſtändlich erzählen, wie er gerade hier in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit erſchien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, beſonders aber, weil er ſich den Menſchen wohl entziehen, die Menſchen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gaſtfreier Wirth ſeine geſelligen Tugenden am anmuthigſten entwickelte.

Indeß ich nun jüngere Freunde zu dieſer idylliſchen Darſtellung auffordere, ſo muß ich nur kurz und theilnehmend gedenken, wie dieſe ländliche Heiterkeit durch das Hinſcheiden einer theuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod ſeiner werthen, ſorgſamen Lebensgefährtin getrübt worden. Er legt dieſe theuern Reſte auf eigenem Grund und Boden nieder, und indem er ſich entſchließt die für ihn allzuſehr verflochtene landwirthſchaftliche Beſorgung aufzugeben, und ſich des einige Jahre froh genoſſenen Grundbeſitzes zu entäußern, ſo behält er ſich doch den Platz, den Raum zwiſchen beiden Geliebten vor, um dort auch ſeine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch ſeinen ſchönen und anmuthigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen ſeinen Grabhügel in einem lebendigen Haine beſuchen und heiter verehren ſollten.

Nicht ohne höhere Veranlaſſung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältniß zu ſeiner großen Gönnerin, der Herzogin-Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüſtert. Er fühlte nur zu ſehr, was es ihm koſte, von ihr entfernt zu ſeyn; er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und deſſelben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unſtatten genießen. Und ſo, nachdem er ſeine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald verſammelt, bald zerſtreut geſehen, zieht die erhabene Fürſtin ihn in ihren nächſten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürſtlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt, und betrachtet ſich nun als Glied des Hauſes und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Geſellſchaft geboren, ja die größte würde ſein eigentliches Element geweſen ſeyn; denn weil er nirgends obenan ſtehen, wohl aber gern an allem Theil nehmen wollte und über alles mit Mäßigung ſich zu äußern geneigt war, ſo mußte er nothwendig als angenehmer Geſellſchafter erſcheinen, ja er wäre es unter

einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches so wie sein literarisches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen Zweck suchte, ein praktisches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er bei ausgebreiteten Kenntnissen stets an dem Interesse des Tags festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht jemand gekannt habe, welcher das, was von andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwiedert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daß er gegen die neuen philosophischen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von seinen größern Ansichten präludirte, und in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äußern schien, da stand er unserm Freunde noch nahe genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so mußten alle die, welche sich bisher in freiem Leben, dichtend so wie philosophirend ergangen hatten, sie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war, bei der neuen Geistesrichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet, so war doch leicht einzusehen, daß wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höhern Wissens und des sittlichen Handelns fester als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwickeltes Urtheil verlangte, daß man, sage ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen und deßhalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dieß geſchah auch wirklich, und in der Poeſie that ſich eine neue Epoche hervor, welche mit unſerm Freunde, ſo wie er mit ihr in Widerſpruch ſtehen mußte. Von dieſer Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch ſehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieſes Umſtands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutſchen Literatur entſtandene Conflict noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen iſt, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wielands Verdienſt ſchätzen und ſein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen ſo wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Perſonen genau unterrichtet ſeyn müßte, die Kräfte, die Verdienſte beider Theile wohl kennen und, um unparteiiſch zu wirken, beiden Parteien gewiſſermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entſprungenen kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernſte Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlaſſen haben.

Die zwiſchen unſern Bergen und Hügeln, in unſern anmuthig bewäſſerten Thälern viele Jahre glücklich angeſiedelte Ruhe war ſchon längſt durch Kriegszüge, wo nicht verſcheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erſtaunen und Schrecken ſetzte, da das Schickſal der Welt in unſern Spaziergängen entſchieden ward, auch in dieſen ſchrecklichen Stunden, denen unſer Freund ſorglos entgegen lebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erſt durch die Vorſorge eines jungen entſchloſſenen Freundes, dann durch die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten, weltberühmten Schriftſteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wiſſenſchaftlichen Inſtituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns allen den ſchmerzlichen Verluſt Amaliens zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht ihm jeden Erſatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwei Kaiſern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in ſeinem langen Leben nicht geſucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber ſo wie am trüben, ſo auch am heitern Tage war er ſich ſelbſt gleich, und er bethätigte hierdurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem böſen Geſchick mäßig zu begegnen verſteht.

Am bewundernswürdigſten jedoch erſchien er, körperlich und geiſtig

betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Genesung ertrug er mit dem größten Gleichmuth, und tröstete mehr seine Freunde, als sich selbst durch die Aeußerung, es sey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschienen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugniß, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sey.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung, noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er Theil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntniß, die Benutzung desselben gerichtet schien, des Außerweltlichen, des Uebersinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglich begabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Conflict, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn indem er alles abzulehnen schien, was außer den Gränzen der allgemeinen Erkenntnisse liegt, außer dem Kreise dessen was sich durch Erfahrung bethätigen läßt, so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise über die so scharf gezogene Linie wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüber zu blicken und sich eine außerweltliche Welt, einen Zustand, von dem uns alle angeborenen Seelenkräfte keine Kenntniß geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hierzu mannichfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Aeußerungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mittheilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgethan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch

überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verläugnete sich nicht, daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerther dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unseres Daseyns sowohl von frischen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als von den eben so falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werthen Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm theuern Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher jungen Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt, und sich nicht enthalten über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit seyn, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nöthig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung, es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alles dasjenige niederzulegen, was öffentlich über

unſern Freund erſcheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unſere Brüder, auf die er am meiſten und am eigenſten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genoſſen, vertraulich äußern und mittheilen möchten, ſo würde hierdurch ein Schatz von Thatſachen, Nachrichten und Urtheilen geſammelt, welcher wohl einzig in ſeiner Art ſeyn dürfte, und woraus denn unſere Nachkommen ſchöpfen könnten, um mit ſtandhafter Neigung ein ſo würdiges Andenken immerfort zu beſchützen, zu erhalten und zu erklären.

Johannes von Müllers

Rede über Friedrich den Großen

am 29. Januar 1807.

Aus dem Franzöſiſchen.

Deutſch von Goethe.

Intaminatis fulget honoribus.

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Geſetzgeber, der ſeinem Jahrhundert, ſeinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längſt nicht mehr unter den Sterblichen. Heute verſammelt ſich die Akademie, um ſeiner zu gedenken. Preußiſche Männer, die ſich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Geſetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechſelsweiſe von Sansſouci her ſich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menſchen Bewunderung einprägten, ſie ſind heute gekommen unſere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechſel, in der Erſchütterung, im Einſturz verlangen ausgezeichnete Fremde an dieſem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu ſagen haben, und ob die Empfindung ſeines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weiſe Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche, den unſterblichen Ruhm eifrig und mühſam verfolgend, von einer wollüſtigen Ruhe ſich vorſätzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienſtes durch keinen äußern Wechſel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird;

wenn ihr Name hinreicht ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verſchiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn, immer neu, niemals zum Ueberdruß eine ſolche Lobrede keiner Künſte bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen tröſtend abzuhalten, die im Begriff ſind ſich ſelbſt aufzugeben: dann iſt die Weiſe vollbracht; ein ſolcher Mann gehört, wie die unſterblichen Götter, nicht einem gewiſſen Land, einem gewiſſen Volk — dieſe können veränderliche Schickſale haben — der ganzen Menſchheit gehört er an, die ſo edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Dieſe Betrachtungen gründen ſich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beſchränkten Köpfe, einiger Freunde ſeltſamen Widerſpruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem erſten der Cäſaren ſtreitig gemacht? wer den ungeheuern Umfaſſungsgeiſt, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander? oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Conſtantin und Juſtinian haben mehrere Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erſte nicht Stärke des Geiſtes genug beſeſſen hatte, um die Parteien zu beherrſchen, und daß er, ſtatt ſich der Hierarchie zu bedienen, ſich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einſah, daß an dem Größten und Schönſten, was zu Juſtinians Zeiten geſchehen war, dieſer Kaiſer faſt ganz und gar keinen perſönlichen Antheil gehabt hatte, da verloren dieſe Fürſten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkeſpiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweiſen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römiſchen Reichs, der andere Herr der ſchönſten ſeiner Provinzen. Conſtantin erwarb Kriegslorbeern, Juſtinian war von glücklichen Feldherren und weiſen Rechtsgelehrten umgeben; doch ſind Herrſchaft und Glück nicht zuverläſſige Pfänder eines unſterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um ſich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleichzuſtellen, dem Erfinder der ſchrägen Schlachtordnung, dem Beſieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Beſieger ſeiner ſelbſt! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln ſeines Staates iſt der Ruhm des großen Mannes, deſſen Andenken uns heute verſammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beſchränkten Nachlaß Philipps; und ſo bleibt dieſer Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen,

sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schooße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältniß werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelste vergrößerten, wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die, ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln, noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen Rufs nach und nach hinschwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen! Von jenem Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschencharakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts Ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Illyriern wie die alten Bewohner unserer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz; der Geist Philipps trat hervor und das Gestirn Alexanders. In der zweiten Geschlechtsreihe nach ihnen sehen sich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie nach so vielen und unglücklichen Jahrhunderten alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsere Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reichs zu seyn, dem sie angehörten.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand **Romanos rerum dominos!** An allen Italiänern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter, jene Vorzüge, veredelt durch die Anmuth Franz **I**, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrich und das Zeitalter Ludwigs **XIV**. Ja was werden künftige Geschlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören; immer noch würde die Welt mit Liebe sich unter den Schweizern ein Bild Tellischer

Einfalt, Winkelriedischer Aufopferung hervorzusuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anstatt sich gefangen zu geben, lieber gesammt umkam.

Dergleichen unzerstörliche höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einst keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cecropischen Burg besaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrschend zurückkehrte, und Athen, doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrscherin, zu kämpfen sich vermaß: was that der Sieger, was that Cornelius Sulla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute sich seiner Güte. Große Männer — und an Sulla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — sie haben nicht, wie andere Menschen, in Leidenschaften und Verhältnissen etwas Besonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Besitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anstatt zu zerstören, bilden sie alle zusammen einen Geschlechtskreis, in dem man sich wechselseitig anerkennt; ja sie achten gegenseitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerstören; Alexander opferte daselbst. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beschränkt sich im Kreise des Augenblicks: der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert sich im Gefühl seiner Verwandtschaft mit den besten. Und daran erkennt man die Vorzüglichsten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius V zerstreute Tacitu's Asche. Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt, so lange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euern Seelen sich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: Was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nachzuahmen einem solchen, wäre es nicht Thorheit? Diese fragen wir dagegen: War er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entschied? war er's durch Gewalt, die so oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er

ward so groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt: möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müsse, weil er König sey, der erste unter den Königen seyn durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche Kriege. Gern hätte er seine Zeit vertheilt unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteste; und doch, wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben als zu weichen? Er besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sich's nicht merken und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes seyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse und durch die Größe des Auffassens, sondern er müsse zugleich frei seyn von Parteigeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt seyn, und fürchten sollte man ihn doch auch, und sich dabei mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmuth verlassen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu füllen wußte, die rein persönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben — wer wird es läugnen? — sehr große Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt alles zu thun was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Gränzen setzt, was wird er je seyn? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥᾳθυμία) zu begreifen; denn nur die Anstrengung des

Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrich mit Cäsarn, und noch hatte er nur einen Theil Schlesiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda. Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibnitz einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Theil der Herrscher sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusammt dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltaire's, und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidene Wohnung von Sanssouci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier an einem und demselben Tage erschien zu verschiedenen Stunden in demselben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieser Eigenschaften der andern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben besser angewendet oder glücklicher genossen habe! Denn wir leben nur, in sofern wir uns unser bewußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Kanzleiverwandten: da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der furchtbare Geist, um das größte Thuliche zu fassen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen die glücklichsten Augenblicke hervor; der Funke springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der

den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Classikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden seine Arbeiten, vergegenwärtigt man sich seine unendlichen Geistesschöpfungen, so sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewundernswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden: höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließen. Er zog die Geschichtschreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und las dazu leichte Schriften Voltaire's, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist. Auf alle Art und Weise wollte er sich aufgeweckt erhalten, und so kämpfte er gegen das letzte Hinschlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen: jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert; und auch der große Ludwig sah den Glanz der seinigen

verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beispiel gewährt, sind unzerstörlich, unverlierbar: der eine bleibt seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geschichtschreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden soll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste der Kaiser keine Rechenschaft schuldig sey über das, was auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Wesen der Religion mißverstand und den Sinn ihrer Quellen, so wußte er doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr Eigenthum schonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts, hier zeigt er sich uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit seine Macht zu gründen benutzte. Machte er aufmerksam wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältniß seines Heeres zu den Hülfsquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienst berufen wurde. In einem Lande wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künstliche Reichthümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Leben könnte besser seyn, als der, in dem wir uns gewöhnen alles missen zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß, so geschah es vielleicht, weil er damals genug zu thun hatte um dem Gewerbe bei sich aufzuhelfen, weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus durch das Uebergewicht seiner Natur, und die freien Ansichten eines

großen Mannes machen sich wohlthätig; und so bildet sich nach und nach die Meinung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den größern Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner Kriege, und seine Eroberungen nicht mit gerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volkes vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückrufen, die ersten Kriege die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterei? bei Striegau der schrägen Schlachtordnung? bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wieder hergestellt, die Wunderthaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa, und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals? Doch es sey genug! — Ich halte mich zurück — ungern. — O Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählig hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben so muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen; selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sey, giebt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staates, in

dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen was zerknirscht, was den Anfang lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur Ein Uebel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgiebt.

Und du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, Dein Geist, nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreit, sich einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, so wirst du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichsten ist. Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzosen, die Du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm Du bist, in der Feier so ausgezeichneter Tugenden, wie sie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Biographische Einzelnheiten.

Bedeutung des Individuellen.

Das Individuum geht verloren; das Andenken desselben verschwindet, und doch ist ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.

Jeder ist selbst nur ein Individuum, und kann sich auch eigentlich nur fürs Individuelle interessiren. Das Allgemeine findet sich von selbst, dringt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.

Wir lieben nur das Individuelle; daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeschiedener, selbst unbedeutender Menschen.

Die Frage, ob einer seine eigene Biographie schreiben dürfe, ist höchst ungeschickt. Ich halte den, der es thut, für den höflichsten aller Menschen.

Wenn sich einer nur mittheilt, so ist es ganz einerlei, aus was für Motiven er es thut.

Es ist gar nicht nöthig, daß einer untadelhaft sey oder das Vortrefflichste und Tadelloseste thue, sondern nur, daß etwas geschehe, was dem andern nutzen oder ihn freuen kann.

Man hat es Lavatern nicht gut aufgenommen, daß er sich so oft malen, zeichnen und in Kupfer stechen ließ und sein Bild überall herumstreute. Aber freut man sich nicht jetzt, da die Form dieses außerordentlichen Wesens zerstört ist, bei so mannichfaltigen, zu verschiedener Zeit gearbeiteten Nachbildungen, im Durchschnitt gewiß zu wissen, wie er ausgesehen hat?

Dem seltsamen Aretin hat man es als ein halb Verbrechen angerechnet, daß er auf sich selbst Medaillen schlagen ließ und sie an Freunde und Gönner verehrte; und mich macht es glücklich ein paar davon in

meiner Sammlung zu besitzen und ein Bild vor mir zu haben, das er selbst anerkannt.

Wir sind überhaupt von einer Seite viel zu leichtsinnig, das individuelle Andenken in seinen wahrhaften Besonderheiten als ein Ganzes zu erhalten und von der andern Seite viel zu begierig, das Einzelne, besonders das Heruntersetzende, zu erfahren.

Leipziger Theater.

(1765—1768.)

Auf dem neuerbauten Theater erhielt natürlicherweise das Schauspiel neue Aufmunterung und Belebung. Die Koch'sche Gesellschaft hatte Verdienst genug, um das Publicum zu beschäftigen und zu unterhalten. Man wollte ein deutsches Theater auch mit einem patriotischen Stück anfangen und wählte oder vielmehr man nahm hierzu den Hermann von Schlegel, der nun freilich, ungeachtet aller Thierhäute und anderer animalischen Attribute, sehr trocken ablief; und ich, der ich gegen alles, was mir nicht gefiel oder mißfiel, mich sogleich in eine praktische Opposition setzte, dachte nach, was man bei so einer Gelegenheit hätte thun sollen. Ich glaubte einzusehen, daß solche Stücke in Zeit und Gesinnung zu weit von uns ablägen, und suchte nach bedeutenden Gegenständen in der spätern Zeit, und so war dieses der Weg, auf dem ich einige Jahre später zu Götz von Berlichingen gelangte. Koch, der Director, war durch sein hohes Alter von der Bühne dispensirt. Ich habe ihn nur zweimal in dem obgedachten Hermann, und dann einmal als Crispin gesehen, wo er noch eine trockene Heiterkeit und eine gewisse künstlerische Gewandtheit zu zeigen wußte. Brinkner, als erster Liebhaber, hatte unsern ganzen Beifall, weniger Demoiselle Steinberger, welche uns als Liebhaberin zu kalt schien. Eine Madame Starke war in den Mutterrollen wohl aufgenommen. Der übrigen Gestalten erinnere ich mich nicht mehr, aber desto besser des lebhaften Eindrucks, den eine Demoiselle Schulz auf uns machte, die mit ihrem Bruder, dem Ballettmeister, bei uns anlangte. Sie war nicht groß, aber nett: schöne schwarze Augen und Haare; ihre Bewegungen und Recitation vielleicht zu scharf,

aber doch durch die Anmuth der Jugend gemildert. Sie zog uns in die Bühne, so oft sie spielte, und ihre Darstellung von Romeo und Julie von Weiße ist mir noch ganz gegenwärtig, besonders wie sie in dem weißen Atlaskleide aus dem Sarge stieg und sich sodann der Monolog bis zur Vision, bis zum Wahnsinn steigert. Wenn sie die Ottern, welche sie an sich hinaufkriechend wähnte, mit lebhafter Bewegung der Hand wegzuschleudern schien, war ein unendliches Beifallklatschen ihr Lohn; ja sie hatte durch ihre tragischen Tugenden uns dergestalt gewonnen, daß wir sie in keiner mindern Rolle, am wenigsten aber als Tänzerin sehen wollten, und sie davon sogar in kleinen, ausgestreuten Versen abzumahnen gedachten.

Die nachher als Mara so bekannt gewordene Schmehling befand sich mit ihrem Vater gleichfalls in Leipzig, und erregte allgemeine Bewunderung. Dagegen hatte Corona Schröter, ob sie gleich mit jener es nicht an Stimme und Talent aufnehmen konnte, wegen ihrer schönen Gestalt, ihres vollkommen sittlichen Betragens und ihres ernsten, anmuthigen Vortrags, eine allgemeine Empfindung erregt, welche sich, je nachdem die Personen waren, mehr oder weniger als Neigung, Liebe, Achtung oder Verehrung zu äußern pflegte. Verschiedene ihrer Anbeter machten mich zum Vertrauten und erbaten sich meine Dienste, wenn sie irgend ein Gedicht zu Ehren ihrer Angebeteten heimlich wollten drucken und ausstreuen lassen. Beide, die Schröter und Schmehling, habe ich oft in Hasse'schen Oratorien neben einander singen hören, und die Wagschalen des Beifalls standen für beide immer gleich, indem bei der einen die Kunstliebe, bei der andern das Gemüth in Betrachtung kam.

Lenz.

Späte Bekanntschaft mit ihm in Straßburg, in den letzten Monaten.
Seine Gestalt, sein Wesen.
Seine Bestimmung in Straßburg.
Hofmeister von ein paar curländischen Edelleuten.
Seltsamstes und indefinibelstes Individuum.

Neben seinem Talent, das von einer genialen, aber barocken Ansicht der Welt zeugte, hatte er ein travers, das darin bestand, alles, auch das Simpelste, durch Intrigue zu thun, dergestalt daß er sich Verhältnisse erst als Mißverhältnisse vorstellte, um sie durch politische Behandlung wieder ins gleiche zu bringen. In dem Umgang mit seinen Freunden, Eleven und Bekannten war es seine Art sich die närrischesten Irrwege auszusinnen, um aus nichts etwas zu machen, und ohne in der damaligen Epoche etwas Böses oder Schädliches zu wollen, übte er sich doch immer dergestalt, um in der Folge bei andern Zwecken, die er sich vorsetzen mochte, auf die tollste Weise zu einer Art von Schelmen zu werden. Wobei ihm, in Absicht auf Beurtheilung und Imputation, immer seine Halbnarrheit, ein gewisser von jedermann anerkannter, bedauerter, ja geliebter Wahnsinn zu Statten kam.

Sein näher Verhältniß zu mir fällt in die folgende Epoche.

Ich besuchte auf dem Wege Friederike Brion, finde sie wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich, wie sonst, gefaßt und selbstständig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenz. Dieser hatte sich nach meiner Abreise im Hause introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, daß er sich die

größte Mühe gab meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, das sey der einzige Weg hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen; und da sie nunmehr gewarnt, scheu, seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht, so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt, mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde zu richten; weßhalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken lassen.

Wiederholte Spiegelungen.

An Professor Näke in Bonn.

Weimar, am 31. Januar 1823.

Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede seyn.

1) Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2) Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3) Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4) Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5) Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6) Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7) Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8) Hier entsteht nun in der gewissermaßen verödeten Localität die Möglichkeit ein Wahrhaftes wieder herzustellen, aus Trümmern von

Daseyn und Ueberlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9) So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln, und demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höhern Leben emporsteigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden und man wird ein Symbol gewinnen dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt, sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

An den Conſul Schönborn in Algier.

Frankfurt, den 1. Juni 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längſt erwartete Freude; ich ſchnitt mir gleich dieſe reine Feder, um Ihnen einen äquivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erſt heut den 1. Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus in unſerer Judengaſſe, das ſchnell und gräßlich überhand nahm; ich ſchleppte auch meinen Tropfen Waſſers zu, und die wunderbarſten, innigſten, mannichfaltigſten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber- und abermal vergewiſſert worden, daß das doch die beſten Menſchen ſind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie ſo ins Einzelne Ihrer Reiſe mit mir gegangen ſind; dafür ſollen Sie auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und ihm zugleich was geſchickt; brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren?

Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenſchaften, beſonders eine endloſe Liebe, zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt. Dann habe ich ein Trauerſpiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatiſirt, mit möglichſter Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbeſtimmter, halb groß halb kleiner Menſch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen ſelbſt in der ganzen

Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab' ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren; über's Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu großen Dramas hab' ich erfunden, das heißt, das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar, der euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick' ich an Claudius und Boie, davon ich diesem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein so verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe morgen. Für heute Adieu!

Den 8. Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne, um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu schicken, noch aber bin ich's nicht im Stande; es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganzes, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hie und da morgenfreundlich lächelndem Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: Er ist voll süßen Weins! und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: Du rasest!

Sonst hab' ich nichts von der Messe kriegt, was der Worte unter uns werth wäre. Klopstocks Republik ist angekommen. Mein Exemplar hab' ich noch nicht. Ich subscribirte außerhalb. Der Trödelkrämer Mercurius fährt fort seine philosophisch-moralisch-poetische **Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc.** nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben. Meine Schwester ist schwanger und grüßt euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank; jetzt sind wir in dem Garten fleißig, säen, binden, gäten und essen; er will in der Apathie was vor sich bringen, ich aber, der ich sehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastasis. Unter den übrigen, die Sie haben kennen lernen, hat sich nichts Merkwürdiges zugetragen. Höpfner ist glücklich in seinem Ehestande.

Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist und wie man ihm, der doch den schönsten schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Den 10. Juni.

Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festigt und läutert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet, und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben! Doch was sage ich das Ihnen, der's schon muß gelesen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt hat,

und nun, wenn er das Werk las, nicht seine Federn wegwirft, alle Kritik und Krittelei verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

Den 4. Juli.

Lavater war fünf Tage bei mir, und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles! Er sagt so oft, daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt, und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eigenen Herzens führt, so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopstocks Gelehrten-Republik ist die ganze Welt unzufrieden; es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Physiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten und dem Historien- und Porträtmaler unentbehrlich seyn.

Heinse, den Sie aus der Uebersetzung des Petron kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laïdion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideenwelt, in denen sich's herumdreht, mit den ihrigen coincidirt. Hintenan sind Ottaven gedruckt, die alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Leben Sie wohl aber- und abermal, und behalten mich lieb!

G.

An Frau von Voigt, geborene Möser zu Osnabrück.

Frankfurt, den 28. December 1774.

Madame!

Man ergötzt sich wohl, wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft: es unterhält uns; wir rufen, es antwortet: sollte denn das Publicum härter, untheilnehmender als ein Fels seyn? Schändlich ist's, daß die garstigen Recensenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die Patriotischen Phantasien Ihres Vaters, die durch Sie erst mir und hiesigen Gegenden erschienen sind. Ich trage sie mit mir herum; wann, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater! Nehmen Sie diesen Gruß so mit ganzem Herzen auf wie ich ihn gebe, und lassen sich nicht an der Ausgabe des zweiten Theils hindern!

Das Louisenfest

gefeiert zu Weimar am 9. Juli 1778.

Das genannte, hiernächst umständlich zu beschreibende Fest gilt vor allen Dingen als Zeugniß, wie man damals den jungen fürstlichen Herrschaften und ihrer Umgebung etwas Heiteres und Reizendes zu veranstalten und zu erweisen gedachte. Sodann bleibt es auch für uns noch merkwürdig, als von dieser Epoche sich die sämmtlichen Anlagen auf dem linken Ufer der Ilm, wie sie auch heißen mögen, datiren und herschreiben.

Die Neigung der damaligen Zeit zum Leben, Verweilen und Genießen in freier Luft ist bekannt, und wie die sich daraus entwickelnde Leidenschaft eine Gegend zu verschönern und als eine Folge von ästhetischen Bildern darzustellen, durch den Park des Herzogs von Dessau angeregt, sich nach und nach zu verbreiten angefangen habe.

In der Nähe von Weimar war damals nur der mit Bäumen und Büschen wohl ausgestattete Raum, der Stern genannt, das einzige was man jenen Forderungen analog nennen und wegen Nähe der herrschaftlichen Wohnung als angenehm geachtetes Local schätzen konnte. Es fanden sich daselbst uralte geradlinige Gänge und Anlagen, hoch in die Luft sich erhebende stämmige Bäume, daher entspringende mannichfaltige Alleen, breite Plätze zu Versammlung und Unterhaltung.

Begünstigt nun durch heitere trockene Witterung beschloß man hier zum Namenstag der regierenden Frau Herzogin ein heiter geschmücktes Fest, welches an die ältern italiänischen Wald- und Buschfabeln (Favole boschereccie) geistreich erinnern sollte. Dazu wurde denn auch ein Plan gemacht und manche Vorbereitung im stillen getroffen. Da sollte es denn

an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen; glückliche wie verschmähte Liebe, Eiferfüchtelei und Versöhnung war nicht vergessen.

Unglücklicherweise trat, nach gewaltsamem Ungewitter, eine Wasserfluth ein, Wiesen und Stern überschwemmend, wodurch denn jene Anstalten völlig vereitelt wurden. Denn das Dramatische und die Erscheinung der verschiedenen verschränkten Paare war genau auf das Local berechnet; daher, um jene Absicht nicht völlig aufzugeben, mußte man auf etwas anders denken.

Damals führte schon, von dem Fürstenhause her, ein etwas erhöhter Weg, den die Fluth nicht erreichte, an dem linken Ufer der Ilm unter der Höhe weg; man bediente sich aber desselben nur, um an den schon eingerichteten Felsenplatz, sodann über die damalige Floßbrücke, welche nachher der sogenannten Naturbrücke Platz machen mußte, in den Stern zu gelangen.

An dem diesseitigen Ufer stand, ein wenig weiter hinauf, eine von dem Fluß an bis an die Schießhausmauer vorgezogene Wand, wodurch der untere Raum nach der Stadt zu, nebst dem Wälschengarten, völlig abgeschlossen war. Davor lag ein wüster, nie betretener Platz, welcher um so weniger besucht ward, als hier ein Thürmchen sich an die Mauer lehnte, welches, jetzt zwar leer und unbenutzt, doch immer noch einige Apprehension gab, weil es früher dem Militär zu Aufbewahrung des Pulvers gedient hatte.

Diesen Platz jedoch erreichte das Wasser nicht: der bisherige Zustand erlaubte hier etwas ganz Unerwartetes zu veranstalten; man faßte den Gedanken, die Festlichkeit auf die unmittelbar anstoßende Höhe zu verlegen, dahin wo hinter jener Mauer eine Gruppe alter Eschen sich erhob, welche noch jetzt Bewunderung erregt. Man ebnete unter denselben, welche glücklicherweise ein Oval bildeten, einen anständigen Platz und baute gleich davor in dem schon damals waltenden und auch lange nachher wirkenden Mönchssinne eine sogenannte Einsiedelei, ein Zimmerchen mäßiger Größe, welches man eilig mit Stroh überdeckte und mit Moos bekleidete.

Alles dieses kam in drei Tagen und Nächten zu Stande, ohne daß man weder bei Hofe noch in der Stadt etwas davon vermuthet hätte. Der nahgelegene Bauplatz lieferte unserm Werk die Materialien, wegen

der Ueberſchwemmung hatte niemand Luſt ſich nach dem Stern zu begeben.

Nach jenen mönchiſchen, unter dieſen Umſtänden die Oberhand gewinnenden Anſichten kleidete ſich eine Geſellſchaft geiſtreicher Freunde in weiße, höchſt reinliche Kutten, Kappen und Ueberwürfe und bereitete ſich zum Empfange. Der Hof war zur geſetzlichen Tagesſtunde eingeladen; die Herrſchaften kamen jenen untern Weg am Waſſer her; die Mönche gingen ihnen bis an den erweiterten Felſenraum entgegen, wo man ſich anſtändig ausbreiten konnte, worauf denn nachſtehendes, vom Kammerherrn Siegmund von Seckendorf gefertigtes Dramolet geſprochen wurde.

Pater Orator.

Memento mori! Die Damen und Herrn
Gedachten wohl nicht uns zu finden am Stern,
Es ſey denn ſie hätten im voraus vernommen,
Daß eben am Tag wie das Waſſer gekommen,
Auch wir mit dem Kloſter hierher ſind geſchwommen.
Zwar iſt die Capelle, der ſchöne Altar,
Die heiligen Bilder, die Orgel ſogar
Erbärmlich beſchädigt, faſt alles zerſchlagen,
Die Stücke, Gott weiß wohin, abwärts getragen;
Doch Keller und Küche, zwar wenig verſchlemmt,
Hat auch ſich, Gottlob! mit uns feſte geſtemmt,
Als wir, durch brauſende Fluthen getrieben,
Hier dicht an der Mauer ſind ſtehen geblieben.

P. Proviſor.

Ja, das war für's Kloſter ein groß Glück,
Sonſt wären wir wahrlich geſchwommen zurück;
Und iſt man auch gleich reſignirt in Gefahren,
So mag doch der Teufel die Welt ſo durchfahren.

P. Guardian.

Ich meines Orts freu' mich der Nachbarſchaft,
Die uns unſre ſeltſame Reiſe verſchafft.
Und iſt auch das Kloſter hier gut etablirt —

P. Küchenmeiſter.

Ja, nur etwas kärglich und enge logirt —

P. Decorator.

Nun 's Waſſer hat freilich uns viel ruinirt.

P. Florian.

Von Mücken und Schnaken ganz raſend geplagt.

P. Küchenmeiſter.

Und vielerlei, was mir noch ſonſt nicht behagt.

P. Decorator.

Ei! Ei! wer wird ewige Klaglieder ſtimmen.
Sey der Herr zufrieden nicht weiter zu ſchwimmen!

P. Florian.

Der dicke Herr iſt der Pater Guardian,
Ein überaus heilig- und ſtiller Mann,
Den wir, dem löblichen Kloſter zum beſten,
Mit allem was lecker und nährend iſt, mäſten.
Und dieſer hier Pater Decorator,
Der all unſern Gärten und Bauwerk ſteht vor,
Der hat nun beinahe drei Nacht nicht geſchlafen,
Um uns hier im Thal ein Paradies zu verſchaffen.
Denn wenn der was angreift, ſo hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht die Löcher mit Heckenwerk zu,
Macht Wieſen zu Felſen und Felſen zu Gänge,
Bald grad aus, bald zickzack die Breit' und die Länge.
Sogar auch den Ort, den ſonſt niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Roſen verziert.

P. Proviſor.

Ei! überhaupt von den Patern hier insgeſammt
Iſt keiner, der wohl nicht verwaltet ſein Amt.
Doch pranget freilich Pater Küchenmeiſter
Als einer der höchſt ſpeculirendſten Geiſter,
Weil ſchwerlich auf Erden eine Speiſ' exiſtirt,
Die er doch nicht wenigſtens hätte probirt.

P. Orator.

Ja der verſteht ſich aufs Sieden und Braten,
Der macht rechte Saucen und ſüße Panaten,
Und Torten von Zucker und Crêmen mit Wein:
Mit dem iſt's eine Wolluſt im Kloſter zu ſeyn.

Drum dächt' ich, ihr ließt euch drum eben nicht schrecken,
Wenn gleich rauhe Felsen unsre Wohnung bedecken,
Und eng sind die Zellen und schlecht dieß Gewand,
So bergen sie Reize, die nie ihr gekannt.
Laßt ab zu verschwenden die köstlichen Tage
Mit quirlenden Sinnen und strebender Plage,
Mit schläfrigen Tänzen und schläfrigem Spiel,
In sinnlicher Trägheit und dumpfem Gefühl!
Bekehrt euch von Kolik, von Zahnweh und Flüssen,
Und lernet gesünder des Lebens genießen!
Ihr gähnet im Glanze von festlicher Pracht,
Wir schätzen den Tag und benutzen die Nacht;
Ihr schlaft noch beim Aufgang der lieblichen Sonne,
Wir schöpfen und athmen den Morgen mit Wonne;
Ihr taumelt im Hoffen und Wünschen dahin,
Wir lassen uns lieber vom Augenblick ziehn.
Und beichten wir unsere Sünden im Chor,
So sind wir so heilig und ehrlich wie vor.

P. Provisor.

Herr Guardian, die Glock' hat Zwei schon geschlagen.

P. Guardian.

Gottlob! Ich fühlt' es schon längstens im Magen.

P. Küchenmeister.

Ew. Hochwürden, die Speisen sind aufgetragen.

P. Orator.

Sie rechnen's uns allerseits übel nicht an
Wenn keiner der Paters verweilen nicht kann:
Sie wissen, die Suppe versäumt man nicht gern.

Alle.

O stünde doch unsre Tafel im Stern!

P. Guardian.

Doch will jemand ins Refectorium kommen,
So ist er mir und dem Kloster willkommen. (Ab.)

Auf die einladenden Verbeugungen des Pater Guardian folgten die Herrschaften mit dem Hofe in das kleine Zimmer, wo, um eine Tafel, auf einem reinlichen aber groben Tischtuche, um eine Bierkaltschale, eine

Anzahl irdener tiefer Teller und Blechlöffel zu sehen waren, so daß man bei der Enge des Raumes und den kümmerlichen Anstalten nicht wußte was es heißen solle, auch die Frau Oberhofmeisterin, Gräfin Gianini, sonst eine heitere humoristische Dame, ihr Mißbehagen nicht ganz verbergen konnte.

Hierauf sprach

P. Guardian.

Herr Decorator, der Platz ist sehr enge,
Und unsre Clausur ist eben nicht strenge:
Ich dächte wir führten die Damen ins Grüne.

P. Decorator.

Ja, wenn die Sonne so warm nur nicht schiene!

P. Guardian.

Es wird ja wohl Schatten zu finden seyn.

P. Küchenmeister.

Ich meines Orts esse viel lieber im Frei'n!

P. Guardian (zum P. Decorator).

Es fehlt ihm ja sonst nicht an guten Ideen.

P. Decorator.

Nun, wenn Sie's befehlen, so wollen wir sehen. (Geht ab.)

P. Guardian.

Es ist ein gar vortrefflicher Mann.

P. Küchenmeister.

Ich zweifle, daß er uns dießmal helfen kann;
Die Plätze sind alle mit Wasser verschlemmt
Und noch nicht peignirt.

P. Orator.

Sag' Er doch gekämmt!
Daß Er doch sein Frankreich, wo die Küch' Er studirt,
Noch immer und ewig im Munde führt.

P. Decorator (kommt wieder).

Ew. Hochwürden, der Platz ist ersehn;
Wenn's Ihnen gefällig ist, wollen wir gehn. (Alle ab.)

In diesem Augenblick eröffnete sich die hintere Thüre, und es erschien eine gegen den engen Vordergrund abstechende prächtig-heitere Scene. Bei einer vollständigen symphonischen Musik sah man, hoch überwölbt

und beſchattet von den Aeſten des Eſchenrundes, eine lange, wohlgeſchmückte fürſtliche Tafel, welche ohne weiteres ſchicklich nach herkömmlicher Weiſe beſetzt wurde, da ſich denn die eingeladenen übrigen Gäſte mit Freuden und glückwünſchend einfanden.

Den Mönchen ward die ſchuldigſt angebotene Aufwartung verwehrt und ihnen die ſonſt gewohnten Plätze bei Tafel angewieſen. Der Tag erzeigte ſich vollkommen günſtig, die rings umgebende Grüne voll und reich. Ein über Felſen herabſtürzender Waſſerfall, welcher durch einen kräftigen Zubringer unabläſſig unterhalten wurde und maleriſch genug angelegt war, ertheilte dem Ganzen ein friſches romantiſches Weſen, welches beſonders dadurch erhöht wurde, daß man eine Scene der Art, in ſolcher Nähe, an ſo wüſter Stelle keineswegs hatte vermuthen können. Das Ganze war künſtleriſch abgeſchloſſen, alles Gemeine durchaus beſeitigt; man fühlte ſich ſo nah und fern vom Hauſe, daß es faſt einem Mährchen glich. Genug, der Zuſtand that eine durchaus glückliche Wirkung, welche folgereich ward. Man liebte an den Ort wiederzukehren; der junge Fürſt mochte ſogar daſelbſt übernachten, für deſſen Bequemlichkeit man die ſcheinbare Ruine und das ſimulirte Glockenthürmchen einrichtete. Ferner und ſchließlich aber verdient dieſer Lebenspunkt unſere fortdauernde Aufmerkſamkeit, indem die ſämmtlichen Wege an dem Abhange nach Oberweimar zu von hieraus ihren Fortgang gewannen; wobei man die Epoche der übrigen Parkanlagen auf der obern Fläche bis zur Belvedere'ſchen Chauſſee von dieſem glücklich beſtandenen Feſte an zu rechnen billig befugt iſt.

Besuch von Iffland,

auf der Reise über Mannheim nach der Schweiz, im Jahre 1779.

Ich hatte lebhaft gewünscht Iffland zu sehen, und er hatte die Freundlichkeit mich zu besuchen; seine Gegenwart setzte mich in ein angenehmes Erstaunen. Er war etwas über zwanzig Jahre alt, von mittlerer Größe, wohl proportionirtem Körperbau, behaglich ohne weich zu seyn; so war auch sein Gesicht rund und voll, heiter ohne gerade zuvorkommender Miene. Dabei ein paar Augen, ganz einzige! Ich konnte ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er, mit solchen äußern Vorzügen, sich als ein Alter zu maskiren beliebte und Jahre sich anlöge, die noch weit genug von ihm entfernt seyen. Er solle der Vorzüge seiner Jugend genießen; im Fache junger Liebhaber, junger Helden müsse er lange Zeit das Publicum entzücken und verdienten unabläßigen Beifall sich zueignen. Ob er gleich nicht meiner Meinung schien und sie als allzu günstig von sich ablehnte, so konnten ihm meine Zudringlichkeiten doch nur schmeichelhaft seyn; darauf im sinnigen Hin- und Wiederreden über sein Talent, seine Denkweise, seine Vorsätze, verschlang sich das Gespräch bis zum Ende, da wir denn beide, wohlzufrieden mit einander, für dießmal Abschied nahmen.

An Möſers Tochter, Frau von Voigt zu Osnabrück.

König Friedrich II von Preußen äußerte ſich in ſeiner Schrift: De la littérature Allemande folgendermaßen: Voilà un Goetz de Berlichingen, qui paroit à la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces Angloises. Der berühmte Möſer zu Osnabrück vertheidigte hierauf Goethe mit Wärme in einem Aufſatze: „Schreiben über die deutſche Sprache und Literatur," den er durch ſeine Tochter, Frau von Voigt, Goethen zuſandte.

Des letztern Antwort war folgende:

Ihr Brief iſt mir wie viele Stimmen geweſen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer ſtillen Geſchäftigkeit fortlebt und nur mit dem Nächſten und Alltäglichen zu thun hat, ſo verliert man die Empfindung des Abweſenden; man kann ſich kaum überreden, daß im Fernen unſer Andenken noch fortwährt, und daß gewiſſe Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters verſichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es iſt gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er ſein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennt; denn er hat uns doch eigentlich in dieſes Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchſtreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Verſuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möſer denken oder ſagen! Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaſſe zu ſchweigen: denn wer aufs Publicum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen und verrückte Geſichtspunkte wieder zurecht ſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gern durch einen Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen; verſchiebt ein anderer den Brennpunkt und die Gegenſtände erſcheinen ihm trüblich, ſo werden

sie irre, und wenn sie auch das Rohr nicht verachten, so wissen sie sich's doch selbst nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich und sie lassen es lieber stehen.

Auch dießmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem Anlasse so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun ist, danken muß. Was er von meinen Sachen sagt, dafür bleib' ich ihm verbunden; denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich, als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehnt, um nicht zu sagen Jahrhundert unserer Literatur. Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er solle versichert seyn, daß ich mich noch täglich nach den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd, schreibend und lebend, immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königs seyn, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig seyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben, und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht!

Mein Schattenbild liegt hier bei; vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige und um

das Ihres Herrn Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist, und unausgeschnitten. Leben Sie wohl! Haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte!

Weimar, den 21. Juni 1781.

Lord Briſtol, Biſchof von Derby.

Etwa dreiundſechzig Jahr alt, mittlerer, eher kleiner Statur, von feiner Körper- und Geſichtsbildung, lebhaft in Bewegungen und Betragen, im Geſpräch ſchnell, rauh, eher mitunter grob; in mehr als einem Sinne einſeitig und beſchränkt; als Britte ſtarr, als Individuum eigenſinnig, als Geiſtlicher ſtreng, als Gelehrter pedantiſch. Rechtſchaffenheit, Eifer für das Gute und deſſen unmittelbares Wirken ſieht überall durch das Unangenehme jener Eigenſchaften, wird auch balancirt durch große Welt-, Menſchen- und Bücherkenntniß, durch Liberalität eines vornehmen, durch Aiſance eines reichen Mannes. So heftig er auch ſpricht und weder allgemeine noch beſondere Verhältniſſe ſchont, ſo hört er doch ſehr genau auf alles was geſprochen wird, es ſey für oder gegen ihn; giebt bald nach, wenn man ihm widerſpricht; widerſpricht, wenn ihm ein Argument nicht gefällt, das man ihm zu Gunſten aufſtellt; läßt bald einen Satz fallen, bald faßt er einen andern an, indem er ein paar Hauptideen gerade durchſetzt. So ſcheinen ſich auch bei ihm ſehr viele Worte fixirt zu haben: er will nur gelten laſſen was das klare Bewußtſeyn des Verſtandes anerkennen mag, und doch läßt ſich im Streite bemerken, daß er viel zarterer Anſichten fähig iſt als er ſich ſelbſt geſteht. Uebrigens ſcheint ſein Betragen nachläſſig, aber angenehm, höflich und zuvorkommend. So iſts ungefähr wie ich dieſen merkwürdigen Mann, für und gegen den ich ſo viel gehört, in einer Abendſtunde geſehen habe.

Jena, den 10. Juni 1797.

Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller.

Jeder Menſch in ſeiner Beſchränktheit muß ſich nach und nach eine Methode bilden, um nur zu leben. Er lernt ſich allmählig kennen, auch die Zuſtände der Außenwelt; er fügt ſich darein, ſetzt ſich aber wieder auf ſich ſelbſt zurück und formt ſich zuletzt Maximen des Betragens, womit er auch ganz gut durchkommend ſich andern mittheilt, von andern empfängt, und je nachdem er Widerſpruch oder Einſtimmung erfährt, ſich entfernt oder anſchließt, und ſo halten wir's mit uns ſelbſt und mit unſern Freunden. Selten iſt es aber, daß Perſonen gleichſam die Hälften von einander ausmachen, ſich nicht abſtoßen, ſondern ſich anſchließen und einander ergänzen.

Die Schwierigkeit liegt hauptſächlich darin, daß die nothwendigen Lebensmethoden von einander abweichen und daß im Decurs der Zeit niemand den andern überſieht.

Ich beſaß die entwickelnde, entfaltende Methode, keineswegs die zuſammenſtellende ordnende; mit den Erſcheinungen neben einander wußte ich nichts zu machen, hingegen mit ihrer Filiation mich eher zu benehmen.

Nun aber iſt zu bedenken, daß ich ſo wenig als Schiller einer vollendeten Reife genoß, wie ſie der Mann wohl wünſchen ſollte; deßhalb denn zu der Differenz unſerer Individualitäten die Gährung ſich geſellte, die ein jeder mit ſich ſelbſt zu verarbeiten hatte; weßwegen große Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue im hohen Grad gefordert wurden, um ein freundſchaftliches Verhältniß ohne Störung immerfort zuſammenwirken zu laſſen.

Letzte Kunstausstellung.

1805.

Die siebente und letzte Kunstausstellung war den Thaten des Hercules gewidmet. Hoffmann von Köln erhielt abermals den Preis. Hercules, der den Fluß in den Stall des Augias hereinführt, war höchst geistreich gedacht, mit Lust und Freiheit vollendet. Um uns recht zur Beurtheilung vorzubereiten, studirten wir die Philostratischen Gemälde, deren lebensreiche Gegenstände wir im vierten Heft von Kunst und Alterthum den Liebhabern empfohlen.

Polygnots Lesche und sonstige alte Kunstwerke, von denen uns nur die Beschreibung übrig geblieben, wurde fleißig bedacht und im antiken Sinn nach mannichfaltiger Prüfung so gut als möglich wieder hergestellt. Hiebei verlor man die frühere Mitwirkung der Gebrüder Riepenhausen, deren schönes Talent sich mit andern der Legende und dem Mittelalter zugewendet hatte.

Wenn die bisherigen Ausstellungen sowohl den Künstlern als uns gar manchen Vortheil brachten, so schieden wir nur ungern davon, und zwar auch aus dem Grunde, weil eine durch Frömmelei ihr unverantwortliches Rückstreben beschönigende Kunst desto leichter überhand nahm, als süßliche Reden und schmeichelhafte Phrasen sich viel besser anhören und wiederholen als ernste Forderungen auf die höchstmögliche Kunstthätigkeit menschlicher Natur gerichtet.

Das Entgegengesetzte von unsern Wünschen und Bestrebungen thut sich hervor, bedeutende Männer wirken auf eine der Menge behagliche Weise; ihre Lehre und Beispiel schmeichelt den meisten; die Weimarischen Kunstfreunde, da sie Schiller verlassen hat, sehen einer großen Einsamkeit entgegen.

Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst, und so ist der Fähige wie der Unfähige gewonnen. Gemüth hat jedermann, Naturell mehrere; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer.

Das Gemüth hat einen Zug gegen die Religion; ein religiöses Gemüth mit Naturell zur Kunst, sich selbst überlassen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein solcher Künstler verläßt sich auf das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel ausgleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchsten will sich durch Kunst ausdrücken, und man bedenkt nicht, daß nur das Sinnlich-Höchste das Element ist, worin sich jenes verkörpern kann.

Jacobi.

In solchen Zuständen befand ich mich, als der vieljährig geprüfte Freund Jacobi, auf seiner Rückreise aus dem nördlichen Deutschland, bei mir einsprach und mehrere Tage verweilte. Schon die Anmeldung hatte mich höchlich erfreut, seine Ankunft machte mich glücklich; Neigung, Liebe, Freundschaft, Theilnahme, alles war lebendig wie sonst. Nur in der Folge der Unterhaltung that sich ein wunderlicher Zwiespalt hervor.

Mit Schiller, dessen Charakter und Wesen dem meinigen völlig entgegen stand, hatte ich mehrere Jahre ununterbrochen gelebt, und unser wechselseitiger Einfluß hatte dergestalt gewirkt, daß wir uns auch da verstanden, wo wir nicht einig waren. Jeder hielt alsdann fest an seiner Persönlichkeit so lange bis wir uns wieder gemeinschaftlich zu irgend einem Denken und Thun vereinigen konnten. Bei Jacobi fand ich gerade das Gegentheil. Wir hatten uns in vielen Jahren nicht gesehen; alles was wir erfahren, gethan und gelitten, hatte jeder in sich selbst verarbeitet. Als wir uns wieder fanden, zeigte sich das unbedingte liebevolle Vertrauen in seiner ganzen Klarheit und Reinheit, belebte den Glauben an vollkommene Theilnahme, so wie durch Gesinnung also auch durch Denken und Dichten. Allein es erschien bald anders: wir liebten uns, ohne uns zu verstehen. Nicht mehr begriff ich die Sprache seiner Philosophie; er konnte sich in der Welt meiner Dichtung nicht behagen. Wie sehr hätte ich gewünscht hier Schillern als dritten Mann zu sehen, der als Denker mit ihm, als Dichter mit mir in Verbindung gestanden und gewiß auch da eine schöne Vereinigung vermittelt hätte, die sich zwischen den beiden Ueberlebenden nicht mehr bilden konnte. In diesem Gefühl begnügten wir uns den alten Bund treulich und liebevoll zu bekräftigen und von

unſern Ueberzeugungen, philolophiſchem und dichteriſchem Thun und Laſſen nur im allgemeinſten wechſelſeitige Kenntniß zu nehmen.

Jacobi hatte den Geiſt im Sinne, ich die Natur; uns trennte was uns hätte vereinigen ſollen. Der erſte Grund unſerer Verhältniſſe blieb unerſchüttert; Neigung, Liebe, Vertrauen waren beſtändig dieſelben, aber der lebendige Antheil verlor ſich nach und nach, zuletzt völlig. Ueber unſere ſpätern Arbeiten haben wir nie ein freundliches Wort gewechſelt. Sonderbar daß Perſonen, die ihre Denkkraft dergeſtalt ausbildeten, ſich über ihren wechſelſeitigen Zuſtand nicht aufzuklären vermochten, ſich durch einen leicht zu hebenden Irrthum, durch eine Spracheinſeitigkeit ſtören, ja verwirren ließen! Warum ſagten ſie nicht in Zeiten: Wer das Höchſte will, muß das Ganze wollen; wer vom Geiſte handelt, muß die Natur, wer von der Natur ſpricht, muß den Geiſt vorausſetzen oder im ſtillen mit verſtehen! Der Gedanke läßt ſich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen!' Hätten ſie ſich auf dieſe oder auf jede andere Weiſe verſtändigt, ſo konnten ſie Hand in Hand durchs Leben gehen, anſtatt daß ſie nun am Ende der Laufbahn, die getrennt zurückgelegten Wege mit Bewußtſeyn betrachtend, ſich zwar freundlich und herzlich, aber doch mit Bedauern begrüßten.

Lavater

als ein vorzüglicher, ins allgemeine gehende Mensch, erlebte die Gegenwirkung der Bedingungen. Er wollte auf die Masse wirken, und so entgegnete ihm das Fratzenhafte der Masse fürchterlich. Er wäre ein Ueber-Hogarth gewesen, wenn er hätte so bilden können. Denn was ist Hogarth und alle Caricatur auf diesem Wege als der Triumph des Formlosen über die Form? Die Menschengestalt, chemischen Philistergesetzen anheim gegeben, gährend und in allen Graden verfaulend. Daher sein zum Fliehen!

Der Engel Lavater war durch diesen niederträchtigen Drang so gequetscht, daß er auch seine trefflichen Charaktere nur negativ schildern konnte.

Kotzebue.

Betrachtet man die Geſchichte der Literatur genau, ſo findet man, daß diejenigen, die durch Schriften zu Belehrung und Vergnügen wirkſam zu ſeyn ſich vornehmen, ſich durchaus in einer übeln Lage befinden; denn es fehlt ihnen niemals an Gegnern, welche das Vergangene, was ſie gethan, auszulöſchen, den Effect des Augenblicks zu ſchwächen oder abzulenken und die Wirkung in die Zukunft zu verkümmern ſuchen. Daß dawider kein Gegenmittel ſey, davon überzeugen uns ältere und neuere Controverſen aller Art; denn es fehlt einem ſolchen Kampfe gerade an allem, an ritterlichem Schrankenraum, an Kreiswärteln und Kampfrichtern; und in jedem Schaukreiſe wirft ſich, wie vor Alters im Cirkus, die ungeſtüme Menge parteiiſch auf die Seite der Grünen oder Blauen; die größte Maſſe beherrſcht den Augenblick, und ein kunſtreicher Wettkampf erregt Aufſtand, Erbitterung und endigt gewaltſam.

Bei ſo geſtalteten Sachen kann jedoch der ſittliche Menſch niemals ohne ein Hülfsmittel bleiben, wenn er es nur nicht zu weit ſucht, da es ihm unmittelbar zur Seite liegt, ja ſich ihm öfters ungeſtüm aufdrängt.

Mich meines biographiſchen Rechtes bedienend erwähne ich hier zum Beiſpiel, daß nebſt gar manchen andern, die meiner Wirkſamkeit widerſtrebten, ſich Einer beſonders zum Geſchäft macht auf jede Art und Weiſe meinem Talent, meiner Thätigkeit, meinem Glück entgegenzutreten; dagegen würde ich mich nach meiner Sinnesart ganz wehrlos und in einem unangenehmen Zuſtande finden, wenn ich nicht jenes eben gerühmte Hausmittel ſeit geraumer Zeit gegen dieſe Zudringlichkeit angewendet und mich gewöhnt hätte die Exiſtenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günſtiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten.

Ich denke mir ihn gern als Weimaraner und freue mich, daß er der mir so werthen Stadt das Verdienst nicht rauben kann, sein Geburtsort gewesen zu seyn; ich denke mir ihn gern als schönen muntern Knaben, der in meinem Garten Sprenkel stellte und mich durch seine freie Thätigkeit sehr oft ergötzte; ich gedenke seiner gern als Bruder eines liebenswürdigen Frauenzimmers, die sich als Gattin und Mutter immer verehrungswerth gezeigt hat. Gehe ich nun seine schriftstellerischen Wirkungen durch, so vergegenwärtige ich mir mit Vergnügen heitere Eindrücke einzelner Stellen; obschon nicht leicht ein Ganzes, weder als Kunst- noch Gemüthsproduct, weder als das was es aussprach, noch was es andeutete, mich jemals anmuthen und sich mit meiner Natur vereinbaren konnte. Sehr großen Vortheil dagegen hat mir seine literarische Laufbahn in Absicht auf Uebung des Urtheils gebracht, welches wir am eigentlichsten durch die Productionen der Gegenwart zu schärfen vermögend sind. Er hat mir Gelegenheit gegeben, manche andere, ja das ganze Publicum kennen zu lernen; ja was noch mehr ist, ich finde noch öfters Anlaß, seine Leistungen, denen man Verdienst und Talent nicht absprechen kann, gegen überhinfahrende Tadler und Verwerfer in Schutz zu nehmen.

Betrachte ich mich nun gar als Vorsteher eines Theaters und bedenke, wie viele Mittel er uns in die Hand gegeben hat die Zuschauer zu unterhalten und der Casse zu nutzen, so wüßte ich nicht wie ich es anfangen sollte, um den Einfluß den er auf mein Wesen und Vornehmen ausgeübt zu verachten, zu schelten oder gar zu läugnen; vielmehr glaube ich alle Ursache zu haben, mich seiner Wirkungen zu freuen und zu wünschen, daß er sie noch lange fortsetzen möge.

Eines solchen Bekenntnisses würde ich mich nun gar sehr erfreuen, wenn ich vernähme, daß mancher, der sich in ähnlichem Falle befindet, dieses weder hochmoralische noch viel weniger christliche, sondern aus einem verklärten Egoismus entsprungene Mittel gleichfalls mit Vortheil anwendete um die unangenehmste von allen Empfindungen aus seinem Gemüth zu verbannen, kraftloses Widerstreben und ohnmächtigen Haß.

Und warum sollte ich hier nicht gestehen, daß mir bei jener großen Forderung, man solle seine Feinde lieben, das Wort lieben gemißbraucht oder wenigstens in sehr uneigentlichem Sinne gebraucht scheine; wogegen ich mit viel Ueberzeugung gern jenen weisen Spruch wiederhole, daß man einen guten Haushälter hauptsächlich daran erkenne, wenn er sich auch des Widerwärtigen vortheilhaft zu bedienen wisse.

Kotzebue hatte bei seinem ausgezeichneten Talent in seinem Wesen eine gewisse Nullität, die niemand überwindet, die ihn quälte und nöthigte das Treffliche herunterzusetzen, damit er selber trefflich scheinen möchte. So war er immer Revolutionär und Sklave, die Menge aufregend, sie beherrschend, ihr dienend; und er dachte nicht, daß die platte Menge sich aufrichten, sich ausbilden, ja sich hoch erheben könne, um Verdienst, Halb- und Unverdienst zu unterscheiden.

Aus meinem Leben.

Fragmentarisches.

Jugendepoche.

Es ist wohl nicht leicht ein Kind, ein Jüngling von einigem Geist, dem es nicht von Zeit zu Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und Warum derjenigen Gegenstände zu fragen die man gewahr wird; und in mir lag entschieden und anhaltend das Bedürfniß, nach den Maximen zu forschen aus welchen ein Kunst- oder Naturwerk, irgend eine Handlung oder Begebenheit herzuleiten seyn möchte. Dieses Bedürfniß fühlte ich freilich nicht in der Deutlichkeit wie ich es gegenwärtig ausspreche; aber je unbewußter ich mir bei einer solchen Richtung war, desto ernstlicher, leidenschaftlicher, unruhiger, emsiger ging ich dabei zu Werke; und weil ich nirgends eine Anleitung fand, die mich auf meiner Bildungsstufe bequem gefördert hätte, so machte ich den Weg unzähligemal vor- und rückwärts, wie es uns in einem künstlichen Labyrinth oder in einer natürlichen Wildniß wohl begegnen mag.

Das was ich hier Maxime nenne, nannte man damals Gesetze, und glaubte wohl, daß man sie geben könne, anstatt daß man sie hätte aufsuchen sollen.

Die Gesetze wonach Theaterstücke zu schreiben und zu beurtheilen seyen, glaubte ich mir ziemlich eigen gemacht zu haben, und durfte mir es bei der Bequemlichkeit wohl einbilden, womit ich jede kleinere und größere Begebenheit in einen theatralischen Plan zu verwandeln wußte. Mit dem Roman war ich ungefähr zu derselbigen Fertigkeit gelangt; ich erzählte sehr leicht und bequem alle Mährchen, Novellen, Gespenster- und Wundergeschichten, und wußte manche Vorfälle des Lebens aus dem

Stegreife in einer solchen Form darzustellen. Ich hatte mir auch darüber eine Norm gemacht, die von der theatralischen wenig abwich. Was das Urtheil betraf, so reichten meine Einsichten ziemlich hin; daher mir denn alles Poetische und Rhetorische angenehm und erfreulich schien. Die Weltgeschichte hingegen, der ich gar nichts abgewinnen konnte, wollte mir im Ganzen nicht zu Sinne. Noch mehr aber quälte mich das Leben selbst, wo mir eine Magnetnadel gänzlich fehlte, die mir um so nöthiger gewesen wäre, da ich jederzeit bei einigermaßen günstigem Winde mit vollen Segeln fuhr, und also jeden Augenblick zu stranden Gefahr lief. Wie viel Trauriges, Aengstliches, Verdrießliches war mir schon begegnet; wie ich einigermaßen aufmerksam umherschaute, so fand ich mich keinen Tag vor ähnlichen Ereignissen und Erfahrungen sicher. Schon mehrere Jahre her hatte mir das Glück mehr als Einen trefflichen Mentor zugesandt, und doch je mehr ich ihrer kennen lernte, desto weniger gelangte ich zu dem, was ich eigentlich suchte. Der Eine setzte die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmüthigkeit und Zartheit, der andere in eine gewisse Gewandtheit, der dritte in Gleichgültigkeit und Leichtsinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit, der folgende in eine imperturbable Heiterkeit und immer sofort, so daß ich vor meinem zwanzigsten Jahre fast die Schulen sämmtlicher Moralphilosophen durchlaufen hatte. Diese Lehren widersprachen einander öfter, als daß sie sich unter einander hätten ausgleichen lassen. Durchaus aber war immer von einer gewissen Mäßigkeit die Rede, von der ich, meinem Naturell nach, am wenigsten begriff, und wovon man überhaupt in der Jugend — weil Mäßigkeit, wenn sie nicht angeboren ist, das klarste Bewußtseyn fordert — nichts begreifen kann, und bei allem Bestreben danach nur desto unmäßigere ungeschicktere Streiche macht. Alle diese Gedanken und Denkweisen waren aber nun einmal bei mir aufgeregt, und wenn das Jünglingsleben auch noch so heiter, frei und lebhaft hinschritt, so ward man doch oft genug an jene wünschenswerthe und bekannte Norm erinnert. Je freier und ungebundener ich lebte, und je froher ich mich gegen meine Gesellen und mit meinen Gesellen äußerte, wurde ich doch sehr bald gewahr, daß uns die Umgebungen, wir mögen uns stellen wie wir wollen, immer beschränken, und ich fiel daher auf den Gedanken, es sey das Beste uns wenigstens innerlich unabhängig zu machen.

Spätere Zeit.

Ich habe niemals einen präsumtuösern Menschen gekannt als mich selbst, und daß ich das sage, zeigt schon daß wahr ist was ich sage.

Niemals glaubte ich daß etwas zu erreichen wäre, immer dachte ich, ich hätte es schon. Man hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht das verstehe sich von selbst. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Mensch wie andere. Aber daß ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaft Wahnsinnigen.

Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen wie ich wollte, so war ich allein.

Die Vernunft in uns wäre eine große Macht, wenn sie nur wüßte wen sie zu bekämpfen hätte. Die Natur in uns nimmt immerfort eine neue Gestalt an, und jede neue Gestalt wird ein unerwarteter Feind für die gute sich immer gleiche Vernunft.

Gelassen beobachtende Freunde pflegen gemeiniglich die genialischen Nachtwandler unsanft mitunter aufzuwecken, durch Bemerkungen, die gerade das innerste mystische Leben solcher begünstigten oder, wenn man will, bevortheilten Naturkinder aufheben und zerstören. In meiner besten Zeit sagten mir öfters Freunde, die mich freilich kennen mußten, was ich lebte sey besser als was ich spreche, dieses besser als was ich schreibe, und das Geschriebene besser als das Gedruckte.

Durch solche wohlgemeinte ja schmeichelhafte Reden bewirkten sie jedoch nichts Gutes: denn sie vermehrten dadurch die in mir ohnehin obwaltende Verachtung des Augenblicks, und es ward eine nicht zu überwindende Gewohnheit, das was gesprochen und geschrieben ward, zu vernachlässigen und manches, was der Aufbewahrung wohl werth gewesen wäre, gleichgültig dahinfahren zu lassen.

Ich war mir edler, großer Zwecke bewußt, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen, unter denen ich wirkte; was mir mangelte, merkte

ich wohl, was an mir zuviel ſey, gleichfalls; deßhalb unterließ ich nicht mich zu bilden nach außen und von innen. Und doch blieb es beim Alten. Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernſt, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft widerſpenſtige Bedingungen vollkommen zu überwinden, oft aber auch ſcheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte. Und ſo ging mein Leben hin unter Thun und Genießen, Leiden und Widerſtreben, unter Liebe, Zufriedenheit, Haß und Mißfallen anderer. Hieran ſpiegele ſich, dem das gleiche Schickſal geworden.

Entstehung der biographischen Annalen.

1823.

Cellini sagt, wenn ein Mann, der glaubt etwas geleistet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben, im vierzigsten Jahre steht, so soll er seine Lebensbeschreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit seiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter fortfahren.

Cellini hat ganz Recht; denn es ist keine Frage, daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene ersten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach erlischt, daß die anmuthige Sinnlichkeit verschwindet, und ein gebildeter Verstand durch seine Deutlichkeit jene Anmuth nicht ersetzen kann.

Hierbei ist aber noch ein bedeutender Umstand wohl zu beachten: wir müssen eigentlich noch nah genug an unsern Irrthümern und Fehlern stehen, um sie liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zustände wieder in uns hervorrufen, unsere Mängel mit Nachsicht betrachten und mancher Fehler uns nicht schämen mögen. Rücken wir weiter ins Leben hinein, so gewinnt das alles ein anderes Ansehen, und man kommt zuletzt beinahe in den Fall, wie jener Geometer nach Endigung eines Theaterstücks auszurufen: Was soll denn das aber beweisen?

Doch wie man sich aus jeder gegründeten oder grundlosen hypochondrischen Ansicht nur durch Thätigkeit retten kann, so muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in sich heraufrufen, und sich wieder dahin stellen, wo man noch hofft ein Mangel lasse sich ausfüllen, Fehler vermeiden, Uebereilung sey zu bändigen und Versäumtes nachzuholen.

Was wir zu diesem Zwecke versucht und vorgearbeitet, um ihn sicherer zu erreichen, was hierbei ein junger Zögling geleistet, davon gebe nachstehendes nähere Kenntniß.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit stellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der Lessing'schen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen, daß er nur die Ausgabe des ersten erlebt, und freute mich des treuergebenen Bruders, der seine Anhänglichkeit an den Abgeschiedenen nicht deutlicher aussprechen konnte, als daß er, selbst thätiger Literator, die hinterlassenen Werke, Schriften, auch die kleinern Erzeugnisse, und was sonst das Andenken des einzigen Mannes vollständig zu erhalten geschickt war, unermüdet sammelte und unausgesetzt zum Druck beförderte.

In solchem Falle ist dem Menschen wohl erlaubt, der einer ähnlichen Lage sich bewußt ist, auf sich selbst zurückzukehren und eine Vergleichung anzustellen, was ihm gelungen oder mißlungen sey, was von ihm und für ihn geschehen, und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und so habe ich mich denn einer besondern Gunst des leitenden Geistes zu erfreuen, ich sehe zwanzig Bände ästhetischer Arbeiten in geregelter Folge vor mir stehen, so manchen andern, der sich unmittelbar anschließt, mehrere sodann gewissermaßen im Widerspruch mit dem poetischen Wirken, so daß ich den Vorwurf zerstreuter und zerstückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der dem eigenen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, sich bald hie bald da versuchte, und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freilich, das daher entstand, war, daß bedeutende Vorsätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelassen wurde. Ich enthielt mich manches auszuführen, weil ich bei gesteigerter Bildung das Bessere zu leisten hoffte, benutzte manches Gesammelte nicht, weil ich es vollständiger wünschte, zog keine Resultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausspruch fürchtete.

Uebersah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte, theils geordnet theils ungeordnet, theils geschlossen theils Abschluß erwartend, betrachtete ich wie es unmöglich sey, in späteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen lassen, oder wohl gar solche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verschwunden war, so fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit versetzt, aus der ich mich, einzelne Versuche nicht abschwörend, auf eine durchgreifende Weise zu retten unternahm. Die Hauptsache war

eine Sonderung aller der bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger früher oder später beschäftigten, eine reinliche ordnungsgemäße Zusammenstellung aller Papiere, besonders solcher, die sich auf mein schriftstellerisches Leben beziehen, wobei nichts vernachlässigt noch unwürdig geachtet werden sollte.

Dieses Geschäft ist nun vollbracht: ein junger, frischer in Bibliotheks- und Archivsgeschäften wohlbewanderter Mann (Bibliothekssecretär Kräuter) hat es diesen Sommer über dergestalt geleistet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Gesammeltes und Zerstreutes vollkommen geordnet beisammensteht, sondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgesendete Briefe in einem Archiv beschlossen sind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß nach allgemeinen und besondern Rubriken, Buchstaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, so daß mir sowohl jede vorzunehmende Arbeit höchst erleichtert als auch den Freunden, die sich meines Nachlasses annehmen möchten, zum Besten in die Hände gearbeitet ist. Was ich aber größeres sogleich nach jener Leistung zu unternehmen gedrungen war, sagt nachstehender Aufsatz umständlicher.

So oft ich mich entschloß, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäß über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluß, von Lebensereignissen auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich deßhalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe es dessenungeachtet einigemale gewagt, und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.

Dieses freundliche Ansinnen dauert nun immer fort, indessen andere liebe Theilnehmende versichern, daß sie mehr würden befriedigt seyn, wenn ich in einer Folge sowohl Arbeiten als Lebensereignisse, wie früher geschehen, darbringen wollte, und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntnisse sprungsweise mittheilte. Auch hierüber scheint mir gerade bei dieser Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahre 1819, als ich die Inhaltsfolge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen wollte, sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen, und ich bearbeitete einen zwar lakonischen, doch

immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereigniſſe und der daraus hervorgegangenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr, ſonderte ſodann was ſich auf Autorſchaft bezieht, und ſo entſtand das nackte chronologiſche Verzeichniß am Ende des zwanzigſten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren ſinnige Blicke ins vergangene Leben zu werfen und die nächſte Zeit auf gleiche Weiſe zu ſchematiſiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünſcht und hülfreich erſchienen; nun liegen nicht allein dieſe, ſondern ſo viel andere Documente, nach vollbrachter archivariſcher Ordnung aufs klarſte vor Augen, und ich finde mich gereizt jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeſchichte dergeſtalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunſch nach fernerer Ausführung wenigſtens gewiſſer Theile lebhaft errege; woraus denn der Vortheil entſpringt, daß ich die gerade jedesmal mir zuſagende Epoche vollſtändig bearbeiten kann und der Leſer doch einen Faden hat, woran er ſich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge.

Denn mich wegen einer theilweiſen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen jeden ſelbſt berufen, und er wird mir geſtehen, daß wenn er ſein eigenes Leben überdenkt, ihm gewiſſe Ereigniſſe lebhaft entgegentreten, andere hingegen vor- und nachzeitige in den Schatten zurückweichen, daß wenn jene ſich leuchtend aufdrängen, dieſe ſelbſt mit Bemühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben ſind.

Es ſoll alſo vorerſt meine anhaltende Arbeit ſeyn, eine ſolche Bemühung, in ſofern ſie begonnen iſt, fortzuſetzen, in ſofern ich ſie ſkelettartig finde, mit Fleiſch und Gewand zu bekleiden und ſo weit zu führen, daß man ſie nicht bloß ſich zu unterrichten, ſondern auch ſich zu vergnügen leſen möge.

Aufenthalt in Dornburg

im Sommer 1828,

wo dem Dichter durch höchste Gunst in einem der dortigen Schlösser zu verweilen vergönnt war, um sich nach dem Tode seines Fürsten von der Oede eines so großen Verlustes in freier Natur zu erholen.

An Herrn Obrist und Kammerherrn von Beulwitz,

zu Wilhelmsthal.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! 1608.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du, als Wandrer, vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Da gewiß höchsten Ortes, so wie von Ew. Hochwohlgeboren, gnädig und geneigt aufgenommen wird, wenn ich den Zustand, in dem ich mich befinde, rein und treu auszusprechen wage, dasjenige, was sich von selbst versteht, bescheiden ablehne und die Betrachtungen, zu denen ich aufgeregt werde, zutraulich mittheile, so eröffne mit obigen zwei lateinischen Zeilen meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand sie als Ueberschrift der Hauptpforte des Dornburger neuacquirirten Schlößchens, wo mir durch höchste Nachsicht in den traurigsten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden.

Die Einfassung gedachter Thüre selbst ist nach Weise jener Zeit architektonisch-plastisch überreich verziert und giebt zusammen mit der Inschrift die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menschen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hause gewesen, wogegen auch diese Wohnung durch so viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht bestehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung rief ein solcher Anblick die Erinnerung in mir hervor, gerade ein so einladend segnendes Motto sey durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlspruch meines verewigten Herrn gewesen, welcher, auf ein groß bedeutendes Daseyn gegründet, nach seiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden besorgt war als für sich selbst; der, wie der Anordner jener Inschrift weniger seiner Wohnung, seines Daches gedachte, als derjenigen welche da zu beherbergen, mit Gunst zu verabschieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier schien es also, daß ich abermals bei ihm einkehre, als dem wohlwollenden Eigenthümer dieses uralten Hauses, als dem Nachfolger und Repräsentanten aller vorigen gastfreien und also auch selbst behaglichen Besitzer.

Die allgemeine traurige Stimmung dieser Stunden ließ mich den Werth solcher Betrachtungen doppelt fühlen und regte mich an, denselben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten mich ins Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Lustortes still in mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir auf schroffer Felskante eine Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den verschiedensten Zwecken errichtet. Hier, am nördlichen Ende ein hohes, altes, unregelmäßig-weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genugsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen später hinzugesellte Gebäude, haushältischer Benutzung des umherliegenden Feldbesitzes gewidmet.

Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich, auf dem solidesten Unterbau, ein heiteres Lustschloß neuerer Zeit zu anständigster Hofhaltung und Genuß in günstiger Jahrszeit. Zurückkehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhanges finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe welches mich so gastfreundlich einlud.

Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinthe architektonisch auf das schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämmtlichen, über einander zurückweichenden Localitäten auf das vollkommenste grünen

und blühen sah. Weithin gestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel; aufwärts, an Mauergeländern, üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zusagenden Traubenbüscheln; hoch an Spalieren sodann eine sorgsam gepflegte, sonst ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend; ferner vollkommen geschlossen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus blühender Rosen höchlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gesträuch aller Art.

Konnte mir aber ein erwünschteres Symbol geboten werden, deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edeln Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig bequemes Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseyns und genießenden Behagens einleiten und sichern?

Dieses mußte mir also zu einer eigenen Tröstung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging; hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das alles aus, was ein bekümmertes Gemüth so gern vernehmen mag, die vernünftige Welt sey von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen, ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, so fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen wird, daß er, eben in der Gliederung dieser Folge selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz — wie in dem Wechsel der Jahrszeiten, so in dem Menschenleben — an anderen wie an sich selbst zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre.

Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen sehe ich ferner in einem anmuthigen Thale so vieles was, dem Bedürfniß der Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert; einen Fluß der sich vielfach durch Wiesen zieht, wo eben eine reichliche Heuernte die Emsigen beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen auf einander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber

erstrecken sich Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen, nach Verschiedenheit der Aussaat und des Reifegrades; Büsche, hie und da zerstreut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweise, auch den heitersten Anblick gewährend, sehe ich große Anlagen von Fruchtbäumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünschenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neuangelegte Weinberge.

Das alles zeigt sich mir wie vor funfzig Jahren, und zwar in gesteigertem Wohlseyn, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannichfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte, hart auftretend, gewaltsam über die Thäler. Dagegen deutet alles auf eine emsig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein so geregeltes sinniges Regiment waltet von Fürsten zu Fürsten. Feststehend sind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbesserungen. So war es vor, so wird es nach uns seyn, damit das hohe Wort eines Weisen erfüllt werde, welcher sagt: Die vernünftige Welt ist als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber sey vergönnt mich von jenen äußern und allgemeinern Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtigst bekennen kann, daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sey, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu bethätigen wüßte, als wenn ich, selbiger Weise dem verehrten Eintretenden gewidmet, alles was noch an mir ist, diesem wie seinem hohen Hause und seinen Landen von frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte.

Wogegen ich denn auch einer Erwiederung gnädigsten Wohlwollens, fortgesetzten ehrenden Vertrauens und milder Nachsicht mich beruhigend getröstet darf, indem ja das von Pawlowsk am 28. Juni dieses Jahres erlassene huldverkündende Schreiben mir ein so entschieden erfreuliches, fast beschämendes Zeugniß geworden.

Wie sehr dasselbe mich erquickend aufregte, wie dankbar ich anerkennen mußte, solches von der Hand eines so werthen, längst geschätzten

geliebten Mannes zu erhalten, hoffe ich bald mündlich mit kräftigeren Worten ausdrücken zu können.

Gegenwärtig füge ich nur die Bitte hinzu, Ew. Hochwohlgeboren mögen sich eifrigst verwenden, daß vorstehendes, wenn auch seltsam scheinend, jedoch aus den eigensten Zuständen und treuesten Gesinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unsern höchsten Herrschaften nachsichtig aufgenommen werden möge.

Ein baldiges, frohes Wiedersehen hoffend, unterzeichne mich in vorzüglichster Hochachtung

J. W. von Goethe.

Vorschlag zur Güte.

Man hat einen Octavband herausgegeben: Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mitlebenden. Nun würde ich rathen ein Gegenstück zu besorgen: Goethe in den mißwollenden Zeugnissen der Mitlebenden.

Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen; auch würde sie einem Verleger, dem Gewinn von allen Seiten her guten Geruch bringt, sichern Vortheil gewähren.

Zu diesem Vorschlag bewegt mich die Betrachtung, daß, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der besondern deutschen jetzt und künftig, wie es scheint, nicht loswerden wird, es jedem Geschichtsfreunde gewiß nicht unangenehm seyn muß auf eine bequeme Weise zu erfahren, wie es in unsern Tagen ausgesehen und welche Geister darinnen gewaltet.

Mir selbst würde ein solches Unternommene bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchst interessant seyn; denn wie sollte ich mir läugnen, daß ich vielen Menschen widerwärtig und verhaßt geworden, und daß diese mich auf ihre Weise dem Publicum vorzubilden gesucht!

Ich dagegen bin mir nur bewußt, daß ich niemals unmittelbar gegen Mißwollende gewirkt, sondern daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und sie, wiewohl angefochten, bis ans Ende durchgeführt habe.

BINDING LIST SEP 15 1945

LG
G599
1850

18328
Goethe, Johann Wolfgang von
Sämmtliche werke
Bde.20-21

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED